UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01324878 6

DER

GRIECHISCHE ROMAN

UND

SEINE VORLÄUFER

VON

ERWIN ROHDE

DRITTE, DURCH EINEN ZWEITEN ANHANG VERMEHRTE AUFLAGE

LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON BREITKOPF & HÄRTEL
1914.

DER

GRIECHISCHE ROMAN

UND

SEINE VORLÄUFER.

DER

GRIECHISCHE ROMAN

UND

SEINE VORLÄUFER

VON

ERWIN ROHDE

DRITTE, DURCH EINEN ZWEITEN ANHANG VERMEHRTE AUFLAGE

LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON BREITKOPF UND HÄRTEL
1914

PA
3267
R6
1914

582769
3. 5. 54

Alle Rechte vorbehalten.

MEINEM

LEHRER UND FREUNDE

OTTO RIBBECK

IN HEIDELBERG

GEWIDMET

1876

Vorrede.

Das vorliegende Buch behandelt einen durchaus problematischen Gegenstand: es stellt sich die Aufgabe, die allmähliche Entstehung, Entwicklung, Ausbildung einer griechischen Romandichtung begreiflich zu machen, das besondere Wesen dieser Dichtung aus der Art ihres Werdens zu erklären. Wenn nun hierbei von dem uns noch vorliegenden Ergebnisse dieses Werdeprozesses auf diesen Prozeß selbst zurückzuschließen war, so kann sich freilich der Verfasser nicht verhehlen, daß die Gefahr eines Trugschlusses hier genau so naheliegt wie überall, wo von der Wirkung auf die Ursache zurückgeschlossen werden muß. Auf jeden Fall glaubt er, das Rechte getroffen zu haben, indem er eine größere Energie der Arbeit auf die Darlegung der, zur endlichen Erzeugung des Romans zusammenwirkenden Ursachen als auf die Charakterisierung der einzelnen Romane selbst verwendet hat; das Interesse der Forschung heftet sich hier weit mehr an die Entstehung der Gattung als an die besondere Art der Individuen, welche, selbst von geringer Kraft und Eigentümlichkeit, eben nur als Gattungswesen Bedeutung haben. Nun ist ja auch »das Individuelle unaussprechbar«; die Entstehung der Gattungen und Arten ließe sich doch vielleicht ergründen und aussprechen. Ist hiernach das lange Verweilen bei den »Vorläufern« des eigentlichen Romans wohl ausreichend begründet, so muß freilich der Verfasser eingestehen, daß ihn ein wenig auch persönliche Neigung länger, als unbedingt nötig war, in den Vorhallen aufgehalten hat. Vielleicht teilen aber die Leser seine Neigung; vielleicht finden sie, daß es einem Buche nicht zum Nachteile gereiche, wenn es nicht, wie ein Epigramm, alle Aufmerksamkeit gewaltsam auf den Schluß hindrängt, sondern, gleich einem

epischen Gedichte, jedem Augenblick der Entwicklung und Darstellung sein selbständiges Behagen verstattet. Zudem, wer durch liebliche Talgründe, durch stille, dicht verwachsene Wälder, über frei erhobene Berggipfel endlich nach einer kahlen sandigen Ebene zu wandern hätte, kann man es dem verargen, wenn er, ohne sonderlich zum Ziele zu eilen, des schönen Weges genießt, auch wohl von der geraden Straße sich bisweilen ablocken läßt, hier und da eine leuchtende Blume abpflückt, ja wohl einmal, unter einem schattigen Baum am Waldesrande hingesunken, sinnend in das weite sonnige Land hinausblickt? Man braucht doch nicht immer im Botenschritt auszugreifen. — Ob nun freilich die Wege, auf denen ich die Leser zum vorgesetzten Ziele zu führen unternehme, die nächsten, ob sie gar die einzigen seien, darüber mag urteilen, wer hier zu urteilen ein Recht hat. Jedenfalls, denke ich, sind die Gegenden, welche mit mir zu durchwandern ich den günstigen Leser auffordere, an und für sich der Betrachtung würdig, auch zum Teil nicht unlustig zu durchwandern. Über die besondere Art der von mir festgehaltenen Betrachtung weiß ich selbst nichts zu sagen. Es gibt der Weisen, das Altertum zu betrachten, viele und vielfältige; ich trage nicht das geringste Verlangen, meine Art der Auffassung und Darstellung Jedermann als die allein richtige aufzudrängen. Mag doch Jeder seine Straße ziehen; nur lasse man auch mich »auf meinem Sattel gelten«.

Die durchgehends festgehaltene Ausführlichkeit meiner Darstellung bedarf schwerlich einer besondern Rechtfertigung. Sämtliche hier betretenen Gebiete waren bisher wenig wegsam. Juvat integros accedere fontes atque haurire —: ich denke, hierin liegt ein wesentlicher Reiz der hier eröffneten Betrachtung; aber diese unberührten Quellen lagen in der Wildnis, nicht ohne Anstrengung und Umständlichkeit ließ sich ein Weg zu ihnen eröffnen. Da mich zudem schwerlich jemals in diese Gegenden zurückzukehren gelüsten wird, so wollte ich bei dieser Veranlassung so viel wie möglich und mehr als geradezu von mir gefordert werden konnte, zur Aufhellung so dunkler Gebiete beizutragen versuchen. Auch ist wohl eine möglichst erschöpfende Darstellung gerade bei solchen Gegenständen am Platze, in welche sich selbst tiefer zu versenken

der Verfasser seinen Lesern keineswegs zumuten möchte. Man könnte beinahe behaupten, eben solche, ein wenig abgelegene und sterile Gebiete der Literatur, wie das hier betrachtete, seien der Literaturgeschichte zu besonders sorgfältiger Bearbeitung zu empfehlen. Denn, wo sie großen Autoren gegenübersteht, was könnte sie da Besseres tun als dem Leser, nach einer kurzen Anleitung, einfach zu sagen: nun gehe du selbst hin, lies, verehre, und suche zu begreifen! Die vielen schlechten und mittelmäßigen Autoren zu lesen darf sie dem Leser in der Tat ersparen, indem sie selbst hier die Last, ein wenig »Staub zu fressen«, übernimmt, und den wesentlich nur kulturhistorischen Wert solcher Autoren sorgsam ausgezogen darbietet.

Indem ich somit die Existenz dieses dickleibigen Buches zu erklären unternehme, muß ich beinahe um Entschuldigung bitten, daß es nicht noch ein wenig umfangreicher geworden ist. Die in der Einleitung (p. 5) in Aussicht gestellte Skizze der griechischen Novellistik habe ich vorgezogen fortzulassen. Eine Einleitung zu einer solchen Skizze bietet ein Vortrag, den ich auf der vorjährigen Philologenversammlung (in Rostock) gehalten habe; derselbe wird sich in den Verhandlungen der Versammlung abgedruckt finden ⟨vgl. p. XIII⟩; ich kann nur bitten, ihn als das aufzufassen was er sein will, als einen Vortrag, nicht als eine Abhandlung. Vielleicht komme ich später einmal auf eine genauere Betrachtung der griechischen Novelle, und auch des griechischen Märchens (zu dessen Geschichte ich auch in diesem Buche einige zerstreute Beiträge geliefert habe) zurück.

Das angehängte Register verzeichnet, zum Zwecke leichterer Benutzbarkeit, viele Einzelheiten aus dem bunten Inhalt dieses Buches, jedoch nur in einer nach Gutdünken getroffenen Auswahl; ich bitte, darnach das Register beurteilen zu wollen, und kann leider nicht versprechen, daß dasselbe dem Ideal eines Index rerum entspreche, welches ja wohl darin gipfelt, daß er die Lektüre des Buches selbst überflüssig mache.

Im Übrigen muß nun das Buch seine Sache, wohl oder übel, selbst vertreten; eine besondere Fürsprache meinerseits würde ihm dazu wenig helfen. Welches auch seine ferneren Schicksale sein mögen, ich selbst gebe es nicht ohne Bewegung nunmehr aus der Hand; zwischen den Zeilen und oft aus den trockensten Erörterungen sieht mir mit dunkeln Augen die Er-

innerung an viele trübe und schwerlastende Stunden, Wochen, Monate entgegen, in denen dieses Buch, wie ein treuer und hilfreicher Freund, mich getröstet und mit gelinder Hand auf Gebiete eines unpersönlichen Interesses geleitet hat. Möge es nun den Weg zu denen finden, für die ich es geschrieben habe. Ich gestehe, daß ich mir nicht allein zünftige Philologen zu Lesern wünsche, sondern daß ich mein Buch auch den Erforschern weiterer Gebiete literarhistorischer und kulturhistorischer Studien zur Beachtung empfehlen möchte, ja daß ich sogar, über den Kreis eigentlich gelehrter Leser hinaus, das Buch allen ernstlich gesinnten Freunden des Altertums in die Hand geben möchte. Nicht ohne Rücksicht auf solche unzünftige Freunde des Altertums, dergleichen ja doch wohl, trotz der verheerend um sich fressenden »allgemeinen Bildung«, in deutschen Landen hin und wieder noch manche wohnen mögen, ist die äußere Einrichtung des Buches getroffen, welche, das Beweismaterial überall vom Texte absondernd, einem jeden Leser verstattet, von dem also in die Anmerkungen verwiesenen rein gelehrten Bodensatz sich nur ebensoviel anzueignen als ihm dienlich erscheint. Ich verkenne nicht, daß diese Absonderung des speziellen vom allgemeinen Teile, wie sie dem Buche hie und da ein etwas befremdliches Äußere gegeben hat, mich bisweilen verlockt haben mag, in den Anmerkungen noch etwas weiter von der geraden Straße abzubiegen, als ohne diese Einrichtung geschehen wäre.

Ob nun ein solches Buch wie das hier vorliegende in weiteren Kreisen Sympathien finden werde, vermag ich nicht vorauszusagen. Das Eine darf ich hoffen, daß diejenigen, denen ich, in meinen Gedanken, den ganzen Inhalt dieses Buches während der Ausarbeitung vorgetragen habe, die es auch jetzt, nach Vollendung des Buches, vor allen sind »quibus haec, sint qualiacunque, arridere velim«, daß meine Freunde, was ich ihnen zu sagen komme, des Anhörens wert finden werden. Möge denn namentlich der Mann dieses Buch teilnehmend willkommen heißen, dem das Ganze, als ein Unterpfand der Treue und freundschaftlichen Gesinnung, gewidmet ist.

Kiel, am 28. März 1876.

Erwin Rohde.

Vorbemerkungen zur zweiten Auflage.

Wenn Erwin Rohde vor nahezu einem Vierteljahrhundert nicht ohne Bewegung und wehmütige Empfindungen dies Buch in die Welt schickte, das zuerst seinen Ruf als eines der ersten Philologen begründen sollte, so erfüllt seine Angehörigen und Freunde weit tiefere Wehmut beim Erscheinen dieser zweiten Auflage.

Wie oft hatte der Verfasser eine solche herbeigewünscht und bei dem großen, nachhaltigen Erfolge des Werkes*) wohl

*) Von Rezensionen hat R. selbst in seinem Handexemplar folgende verzeichnet: Wiener Abendpost N. 113 ff. 1876; Revue critique vom 14. Oktober 1876 (H. Weil); Literar. Zentralbatt, 13. Januar 1877 (B. unterzeichnet; d. h. nicht B[lass], wie Schmid in seinem trefflichen Nekrolog, Biogr. Jahrbuch zum Jahresber. üb. die Fortschr. d. cl. Alt.wsch. 1899 p. 94 angibt, sondern B[enndorf]); (Augsburger) Allgem. Zeitung, Beilage vom 18. Januar 1877. p. 253 f. (P. W. unterzeichnet); Le Temps (Paris), 5. mars 1877; The Academy, 30. Sept. 1876 (Aldenhoven »german letter«) p. 337 f. und 28. Juli 1877 p. 95 f. (G. A. Simcox); Nationalzeitung 1877, N. 390 und 394 (22. Aug. und 24. Aug. Morgenausgabe, Albert Lindner); Blätter für das bayer. Gymnasialwesen XIII, 6 p. 264—277 (J. Wimmer); Journal Ministerstra Narodnago Prosvêščenija Bd. 188, II, 1876, p. 99—151 (Wesselowskij); Revue des deux mondes, 15. März 1879, p. 285—318 (G. Boissier). Die an vorletzter Stelle genannte Anzeige kannte R. offenbar nur aus der Revue de philologie 1877, p. 276, wo sie als »recension minutieuse et critique« bezeichnet wird. Durch freundliche Vermittlung von Th. Zielinski habe ich einen eingehenden Auszug erhalten und daraus ersehen, daß der größere Teil sich in Erörterungen bewegt, welche, fast ausschließlich mit dem von R. selbst gebotenen Material, einigen seiner Anschauungen und Folgerungen eine etwas veränderte Fassung zu geben suchen. Von Einzelheiten mag hervorgehoben werden die Beobachtung des kleinen Widerspruchs, daß R. p. 489 die Frage, ob Achilles Tatius oder Chariton älter sei, offen läßt, während p. 521 Chariton als der letzte unter den Romandichtern bezeichnet wird, die an der äußersten Grenze der

mit Recht sich verwundert, daß kein Bedürfnis dazu vorzuliegen schien. Hätte sich dieses nur wenige Jahre früher gezeigt, so würde R. — wie bei seiner Psyche und trotz des weit größeren Zeitabstandes — zwar kaum Veranlassung gehabt haben an den Grundlagen und wesentlichen Auffassungen der ersten Darstellung zu ändern*): aber er würde — wie dort, und noch mehr wie dort — aus dem reichen, immer wachsenden Schatze seines Wissens und Forschens und mit seiner gereiften, nach Form und Inhalt sich nie genugtuenden Einsicht und Urteilsfähigkeit eine Fülle von Einzelheiten ergänzt und verbessert haben.

Dafür bürgen die zahlreichen Randbemerkungen, die R. mit Bleistift zu den verschiedensten Zeiten in sein Handexemplar eingetragen hat (die letzten wenige Wochen vor seinem Tode) und von denen einzelne schon gelegentlich anderwärts von ihm verwertet und verarbeitet worden sind. Wer aber seine Art zu arbeiten kannte, der weiß, daß er erst bei wirklicher Inangriffnahme seiner Aufgaben das Meiste und Beste vorzubereiten und aufzuzeichnen pflegte, daß ihm von eigenen und fremden Materialien und Bemerkungen Vieles gegenwärtig war, was er erst im gegebenen Augenblick herangezogen hätte.

Indessen die von R. hinterlassenen und manche fehlenden Notizen und Bemerkungen in so freier Weise in das Werk hineinzuarbeiten, wie der Verfasser selbst es wohl getan haben würde, das wäre ein unberechtigter und unbefugter Eingriff gewesen**). Der Herausgeber mußte sich darauf beschränken

---

griechischen Kulturperiode stehen; ferner die Bemerkung, daß der an sich verlockenden Vermutung über die Vermittlerrolle des Lorenzo Pilato in der Untersuchung über Boccaccios Cimone p. 541 die Chronologie widerspricht, weil deren Bekanntschaft erst 1360 fällt, der Decamerone aber um 1353 vollendet vorlag.

*) Das darf man wohl auch angesichts des jüngsten Versuchs sagen, an diesen Grundlagen zu rütteln, von R. Heinze im Hermes XXXIV, 1899, p. 494 ff. (Petron und der griechische Roman), der nichts bringt, was R. nicht gewußt und erwogen hätte.

**) Wenn sich z. B. zu p. 78, 1 die Bemerkung findet »s. hiegegen Reitzenstein, Skolion und Epigramm p. 257 f.«, so hat der Herausgeber ganz bestimmten Anhalt zu der Meinung, daß R. nicht einfach darauf verwiesen hätte, sondern sich für den gegebenen Fall nur erinnern wollte, und daß er dabei mit dem scharfen Urteil, das er im Ganzen

das Beigeschriebene in geeigneter Weise einzufügen: und es war keineswegs immer leicht und einfach dies zu entziffern und anzubringen; kleine, lediglich formale Änderungen waren bisweilen geboten und kleine Unebenheiten, wie immer bei »Zusatzscholien«, manchmal unvermeidlich. Hinzugefügt wurden Verweisungen auf spätere Äußerungen Rohdes zu den betreffenden Gegenständen: und hie und da bedeutet ein solches Zitat, daß etwas von dem Verfasser Beigeschriebenes dort wiederholt oder benutzt sei. In einem Falle (zu p. 489, 2) war es angezeigt eine solche Äußerung vollständig abzudrucken. Der Gedanke, in einem Anhang überhaupt die späteren Beiträge von R. zum griechischen Roman zusammenzustellen, mußte aufgegeben werden, weil nicht nur das Buch zu sehr angeschwollen wäre, sondern auch Art und Ton der Aufsätze zum Teil nicht recht für das Ganze gestimmt hätten.

Dagegen erschien es erlaubt, ja in hohem Grade wünschenswert die so kurze, wie gediegene Skizze »über die griechische Novellistik« den Schluß bilden zu lassen. Daß R. selbst sie seiner Zeit nicht aufnehmen mochte, hatte einen doppelten Grund: einmal daß sie gleichzeitig in den Verhandlungen der Philologenversammlung zu Rostock erscheinen sollte; dann aber, daß R. damals noch eine weitere Darstellung des Gegenstandes beabsichtigte (vgl. p. IX). Nachdem dieser Plan mit so manchen anderen unausgeführt geblieben, wird man sich um so begieriger an das damals Gegebene halten.

Während so möglichst berücksichtigt und gesammelt worden ist, was R. selbst beigesteuert hat, wurde jeder weitere Zusatz, selbst an bloßen Zitaten und Verweisungen, grundsätzlich ausgeschlossen, so nahe dergleichen oft lag. Um ein beliebiges Beispiel herauszugreifen: wenn in dem Nachtrag zu p. 23, 1 der Parthenius der Anthol. Palat. VII 377 der Hadrianischen Zeit zugewiesen wird — wer will da sagen, ob diese Bestimmung ohne Rücksicht auf oder im Gegensatz zu der neueren Ansicht gegeben ist? In jedem Fall hatte es aber an dieser Stelle nur Interesse, die Ansicht von R., nicht die eines Anderen zu ver-

---

und Einzelnen über dies Buch fällte, kaum zurückgehalten haben würde. Trotzdem konnte nun nur die Bemerkung gegeben werden, wie sie vorlag. Und Ähnliches gilt in nicht wenigen Fällen.

nehmen. Da R. ferner die Arbeit von H. Meuß über die Tyche bei den Rednern (zu p. 278, 1) beachtet hat, so würde er gewiß auch dessen neueres Programm über die Tyche bei den Tragikern (Hirschberg 1899) berücksichtigt, er würde ein so tüchtiges Buch, wie das von E. Klebs »Die Erzählung von Apollonius aus Tyrus« (Berlin 1899) gebührend gewürdigt, bei den Inschriften zu p. 341,3 auf Patons Inscr. Gr. ins. Lesbi (1899) n. 159—162 verwiesen haben usw. usw.: und doch, welche Form, welches Maß und Ziel hätte man derartigen Zusätzen geben sollen, die sich dann doch nicht auf bloße Titelangaben beschränken durften, ohne ein subjektives Verfahren einzuschlagen? Bei einem Handbuch und Lehrbuch mag und muß man solche Neuerungen und Veränderungen fordern und zulassen, nicht bei einem so eigenartigen Werke, in gewissem Sinne einem Kunstwerke, wie dem vorliegenden*).

Besonders schmerzlich wird man vermissen, daß R. sich nicht mehr über den sogenannten »Ninosroman« geäußert hat, wozu ihn E. Piccolomini ausdrücklich aufgefordert hatte. Während er über das später veröffentlichte, von ihm als solches nicht anerkannte »Romanfragment« auf dem Vorderblatt seines Exemplars eine (zu p. 534,2 a. E. wiedergegebene) Äußerung machte, hat er vorher nur die im Nachtrag p. 577 verzeichneten Worte aufgeschrieben. Gerade an diesem Punkte zeigt sich aber so recht die Unmöglichkeit einer Ergänzung von anderer Hand. Denn wer möchte sich getrauen genauer die Stelle zu bestimmen, die R. diesem interessanten Rest angewiesen haben würde? Die beiläufige Bemerkung von Wilamowitz »Aristoteles und Athen« II p. 31 Anm. (dazu jetzt Hermes XXXV, 1900, p. 8) war ihm nicht unbekannt, obgleich er sie nicht notiert hat.

Der Charakter eines nur in der angedeuteten Weise vermehrten und verbesserten Neudruckes der ersten Auflage ist auch dadurch zum Ausdruck gebracht worden, daß die alten Seitenzahlen am Rande beigeschrieben und die alten Anmerkungs-

---

*) Auch gewisse Eigentümlichkeiten der Zitierweise — z. B. daß R. die Fragmente der drei großen Tragiker nach Dindorf, die übrigen nach Nauck anzuführen liebte — schien es nicht angezeigt zu verwischen, ebensowenig manche Inkonsequenzen in der Schreibung zu beseitigen, bei denen sich auch der Hauskorrektor geltend machen mochte.

zahlen beibehalten wurden, was sich auch für die sehr häufigen Zitate aus diesem Buch empfahl. Gerade bei der völligen Gleichheit der äußeren Ausstattung tritt so die Vermehrung durch die, überall mit der Klammer ⟨ ⟩ gekennzeichneten, Zusätze hervor.

Wenn das Register nicht allein aus dem neu hinzugekommenen Material vermehrt worden ist, so ist der Herausgeber darin nur der Spur des Verfassers gefolgt, der selbst schon mit einigen Nachträgen vorgegangen war. Bei der Fülle des Inhalts bleibt trotzdem noch zu Recht bestehen, was oben p. IX darüber geäußert ist.

Meine lieben Kollegen O. Crusius hier und W. Schmid in Tübingen haben freundlichst eine Revision gelesen und dabei nicht nur die Reinheit des Druckes befördert, sondern gelegentlich auch auf weitere Versehen aufmerksam gemacht.

Der verehrten Verlagshandlung sind wir für verständnisvolles Entgegenkommen dankbar. Mit ihr dürfen wir hoffen, daß dieses Unternehmen in weiten Kreisen warme Aufnahme finde, und daß auch dadurch die Lebensarbeit des uns und seiner Wissenschaft so früh Entrissenen noch langehin fruchtbar fortwirken werde.

Heidelberg, im März 1900.

Fritz Schöll.

Vorbemerkungen zur dritten Auflage.

Der Herausgeber der zweiten Auflage dieses Buches konnte sich vor 14 Jahren begnügen festzustellen, daß auch Rohde selbst, hätte er die zweite Auflage erlebt, eingreifende Änderungen seiner Auffassung und Darstellung nicht hätte vorzunehmen brauchen, daß daher die zweite Auflage sich von der ersten nur durch Einverleibung handschriftlicher Zusätze Rohdes und seines Vortrags über die griechische Novelle zu unterscheiden habe. Rohdes sonstige Arbeiten über Roman und Novelle wurden in die zweite Auflage nicht aufgenommen und können, nachdem sie im zweiten Band seiner Kleinen Schriften gedruckt sind, auch weiterhin aus diesem Zusammenhang ausgeschlossen bleiben.

Nachdem die zweite Auflage weit schneller als die erste erschöpft ist, konnte dem Bedürfnis nach dem Buch durch einen unveränderten Abdruck abgeholfen werden. Aber weder die Verlagsbuchhandlung noch F. Schöll, der sich leider zur Besorgung der dritten Auflage nicht mehr entschließen konnte, hielten diesen Weg für den richtigen. Nicht nur die Kritik an Rohdes Aufstellungen, die wohl auch vereinzelt im Mund eines Baccalaureus unsrer Wissenschaft einen unziemlichen Ton annimmt, sondern auch neue Entdeckungen von Romantexten auf Papyrus, neue Beobachtungen, neue Problemstellungen, die aus dem Gebiet der Darstellungstechnik auch in literargeschichtliche Fragen herübergreifen, haben tatsächlich jetzt die Lage stark verändert. Zwar wird es dabei bleiben, daß Rohdes unvergleichlicher Feinsinn für kultur- und literaturgeschichtliche Strömungen und Zusammenhänge, seine unerschrocken vordringende Gedankenschärfe und die staunenswerte, weit über die Grenzen der griechisch-römischen Sphäre hinausreichende Gelehrsamkeit des zur Zeit der Entstehung dieses Buches dreißigjährigen Mannes hier ein Werk geschaffen hat, das nicht allein als Fundgrube wertvollster Aufschlüsse, Gedanken und Anregungen, sondern auch als Wahrzeichen edelster Auffassung der griechischen Kultur und einer eigenartigen, künstlerisch durchwärmten und durchleuchteten Darstellung seinen

Ehrenplatz in der wissenschaftlichen Literatur behalten und der philologischen Forschung im weitesten Sinne immer unentbehrlich sein wird. Aber daran kann kein Zweifel sein, daß Rohdes Konstruktion der Geschichte des griechischen Romans in mehreren wesentlichen Punkten unhaltbar geworden ist.

Mit dieser Tatsache ist der Herausgeber der dritten Auflage vor eine nicht ganz einfache, aber nicht unlösbare Aufgabe gestellt. Darüber, daß eine Umarbeitung des Buches aus allen Gründen ausgeschlossen ist, braucht kein Wort verloren zu werden. Was die dritte Auflage jedenfalls bieten muß, ist ein unveränderter Abdruck der zweiten. Aber der Leser hat, wie die Dinge jetzt liegen, doch wohl ein Recht, noch zwei weitere Forderungen zu stellen: eine knappe Orientierung über die seit Rohdes Tod hervorgetretenen neuen Tatsachen und Probleme und weiter eine Zusammenstellung wichtigerer Verbesserungen, Ergänzungen, Hinweise zu einzelnen Punkten von Rohdes Text darf er verlangen. Auch Einzelzusätze schienen im Sinne des Verfassers zu sein, denn sein griechischer Roman ist, wie jedes wissenschaftliche Buch sein soll, zugleich ein Thesaurus, in dessen Wesen es liegt, daß er gemehrt werde, wo es möglich scheint; auf Vollständigkeit machen jedoch die im Vergleich zu Rohdes verschwenderischem Reichtum überaus bescheidenen Zugaben keinen Anspruch.

Am besten schien den bezeichneten Forderungen durch einen Anhang genügt werden zu können. Gewiß erwartet niemand in einem Anhang eine völlig neue und zeitgemäße Darstellung des ganzen Gegenstandes zu finden. Man wird sich mit Winken zur richtigen Auffassung, Verwertung und Eingliederung des Werkes begnügen. Der Anhang muß kurz gehalten werden. Das verlangt die Pietät gegen den Verfasser und seine ästhetischen Ansprüche: das einzigartig schöne Buch soll nicht durch übermäßige Belastung mit Fremdstoff zum παχὺ γράμμα auswachsen. Aber auch der Herausgeber möchte nicht genötigt sein, das, was er an verschiedenen Orten über den griechischen Roman und seine Vertreter in der Literatur gesagt hat[1]), nebst den Belegen zu wiederholen.

1) Neue Jahrbücher für das klass. Altert. 13 (1904) 465ff.; Jahresbericht über die Fortschritte der klass. Altertumswissensch. 108 (1901) 270—279; 129 (1906) 286—299; in den Artikeln der neuen Realenzyklopädie von Pauly-Wissowa; in der 5. Auflage von W. Christs Geschichte der griech. Literatur II 229—231, 260—262, 640—657, 854—856.

Der erste Zweck dieser neuen Auflage, Rohdes Buch dem Kreise seiner Leser innerhalb und außerhalb der Altertumswissenschaft zugänglich zu erhalten, wird jedenfalls erreicht werden, und den Anhang mag, wer seiner nicht bedarf, ungelesen lassen.

Das Register ist von Professor Dr. A. Marx in Karlsruhe durchgesehen und erweitert worden. Derselbe hat auch einige Beiträge zum zweiten Anhang geliefert und die Korrektur des Abdrucks nach der zweiten Auflage beaufsichtigt. Da zahlreiche Versehen leider unverbessert geblieben sind, bittet man die Berichtigung am Schluß beachten zu wollen.

Der Herausgeber der zweiten Auflage, F. Schöll, hat sein Interesse für die dritte vielfach, und auch durch wirksame Hilfe bei der Korrektur der Anhänge und des Registers in dankenswerter Weise betätigt.

Tübingen, im März 1914.

Wilhelm Schmid.

Übersicht des Inhaltes.

(Die voranstehenden Zahlen bezeichnen die an den Rand gedruckten Seiten der ersten Auflage.)

Seite

Einleitung 1

I. Die erotische Erzählung der hellenistischen Dichter.

1. Auflösung der mythischen Empfindungsweise der Griechen . 11 (12)
2. Individualistischer Zug der hellenistischen Kulturepoche. . . 15 (16)
3. Stellung der Dichter hellenistischer Zeit zu mythischen Stoffen 19 (20)
4. Neue Stoffe erzählender Dichtung. — Legenden; im besonderen erotische Legenden 22 (23)
5. Erotische Sagen dichterisch ausgeführt von Stesichorus; von Sophokles und Euripides 27 (28)
6. Von den jüngeren Tragikern und vom Pantomimus 35 (37)
7. Erotische Sagen, gesammelt von Historikern und Antiquaren 38 (40)
8. Schriften der Philosophen über Liebe und Liebesabenteuer . 55 (59)
9. Tatsächliche Lebensverhältnisse der griechischen Frauen in hellenistischer Zeit 59 (63)
10. Erotische Erzählungen der hellenistischen Dichter. Vorbereitet durch Mimnermus, Antimachus. Erotische Sagen bei Philetas — Hermesianax — Simmias von Rhodus — Alexander Aetolus — Nicaenetus — Sosicrates — Phanokles — Kallimachus — Dionysius von Korinth — Euphorion — Nicander — Parthenius — Butas — Simylus . . 72 (77)
11. Urkundlichkeit dieser erotischen Erzählungen. Anlehnung der hellenistischen Erotiker an die Behandlung analoger Sagen in der Tragödie. Romantisierung der alten Heroenwelt. Anlehnung an die Sammlungen der Historiker. Des Parthenius Sammlung erotischer Sagen. Quellen dieser Sammlung 97 (104)
12. Die erotische Erzählung der hellenistischen Dichter als Vorläufer des spätgriechischen Liebesromanes, im allgemeinen als Erzählung erotischer Abenteuer der sentimentalen Art, im besonderen in der kunstmäßigen Darstellung solcher Abenteuer. Rekonstruierung des Wesens hellenistischer

Seite

Erotik aus Nachahmungen derselben bei römischen und spätgriechischen Dichtern. Ovid. Nonnus. Musaeus. Die Technik der erotischen Erzählungskunst von den späteren Romanschreibern den Erotikern hellenistischer Zeit nachgeahmt 116 (124)

II. Ethnographische Utopien, Fabeln und Romane.

1. Der griechische Roman äußerlich zusammengesetzt aus einer erotischen Fabel und einer Masse phantastischer Abenteuer zu Land und See. Entstehung dieses zweiten Elementes aus einer eigenen Art der Reisedichtung 167 (178)
2. Ethnographische Phantasien und Märchen in der Odyssee — den Argonautenabenteuern — dem Gedichte des Aristeas — den Reiseberichten des Pytheas, Ktesias, Megasthenes u. A. Orientalisches Element in solchen Berichten. Indische Reisemärchen. Reisen des Sindbad. Popularisierung solcher Phantastik im hellenistischen Orient. Ethnographische Fabeln als ältester Teil der Alexandersage des Pseudokallisthenes. Parodierung solcher Fabeln in Lucians »Wahren Erzählungen« 172 (183)
3. Verbindung ethnographischer Fabulistik mit philosophischen und politischen Idealvorstellungen. Utopien der Philosophen. Platos Atlantis. — Theopomps Meropis. — Des Hekataeus Hyperboreer. — Sagen von glückseligen Inseln im Norden oder Westen. Uttarakurus; Attacoren des Amometus. Fabelvolk des Timokles. — »Heilige Urkunde« des Euhemerus. — Reisebericht des Jambulus 194 (210)
4. Verbindung ethnographischer Phantastik mit einer erotischen Fabel zum Roman. Antonius Diogenes: »Die Wunder jenseits Thule« 242 (260)

III. Die griechische Sophistik der Kaiserzeit.

1. Äußere und innere Gründe der erneuten Blüte griechischer Rhetorik in der Kaiserzeit 288 (310)
2. Wirksamkeit der Sophisten als Lehrer und als Prunkredner. Art ihres öffentlichen Auftretens 304 (324)
3. Literarische Tätigkeit der Sophisten. Hinübergreifen in Philosophie und Historie. Willkürlichkeit in der Wahl ihrer Stoffe. Formale Sorgfalt. Ihr Bestreben, eine prosaische Poesie zu begründen 318 (343)
4. Phantastische Schulthemen der Sophisten. — Erotische Themen. — Erotische Briefe. — Erzählung erotischer Legenden. — Erzählung selbsterfundener erotischer Geschichten. — Aufzählung einiger, nur dem Namen nach bekannter Dichter erotischer Romane. — Benennung solcher Romane. »Drama.« Sinn dieser Bezeichnung. — Epochen der Sophistik. . . . 336 (364)

Seite

IV. Die einzelnen sophistischen Liebesromane.

1. Des Jamblichus Babylonische Geschichten 361 (388)
2. Des Xenophon von Ephesus Ephesische Geschichten 381 (409)
3. Geschichte des Apollonius von Tyrus 408 (435)
4. Des Heliodor Äthiopische Geschichten. 424 (453)
5. Des Achilles Tatius Geschichte von Leucippe und Klitophon 467 (498)
6. Des Chariton Geschichte von Chaereas und Kallirrhoë . . . 485 (517)
7. Des Longus Hirtengeschichte von Daphnis und Chloë . . . 498 (531)
8. Byzantinische Liebesromane. Eustathius Macrembolita — Theodorus Prodromus — Nicetas Eugenianus — Constantinus Manasses. — Spuren spätgriechischer Romane in romanischen Literaturen. Boccaccio 521 (554)

Anhang I.

Über griechische Novellendichtung und ihren Zusammenhang mit dem Orient . . . . . (578)

Anhang II.

1. Neue Entdeckungen und Theorien auf dem Gebiet des griechischen Romans seit dem Erscheinen von Rohdes Buch (602)
2. Einzelne Bemerkungen zum Text der 3. Auflage . . . . (614)
Register . . . . . (626)
Druckfehlerverzeichnis . . . . . (635)

Wer heutzutage seine Leser zu einer genauer eingehenden Be- 1
trachtung der Reste griechischer Romanliteratur auffordert, der darf freilich auf jene unbedingte ästhetische Anteilnahme nicht zählen, welche den übrigen dichterischen Kunstwerken des wunderbaren Volkes stets gewiß ist. Auch ohne uns an die hohe Vorzüglichkeit mancher modernen Romane zu erinnern, empfinden wir die Mängel der griechischen Erzeugnisse dieser Art, die Schwächlichkeit der ganzen Gattung so deutlich, daß wir kaum noch begreifen, wie eben diese leeren und schalen Gebilde in einer noch gar nicht fernen, und übrigens künstlerisch reich gebildeten, aber freilich alles Antike gewissermaßen in Bausch und Bogen gleichmäßig zu verehren gewohnten Zeit Gegenstand der Bewunderung, ja der Nachahmung für einen Cervantes und Tasso, weiterhin für die französischen Romanschreiber des siebzehnten Jahrhunderts sein konnten.

Wenn wir aber somit vor Überschätzung dieser Werke sicher genug sind, so mag unsere Betrachtung um so nachdenklicher auf denjenigen Eigentümlichkeiten dieser späten Erzeugnisse griechischen Geistes verweilen, welche sie, ganz abgesehen von ihrem künstlerischen Werte oder Unwerte, für die literarhistorische Forschung zu einem der merkwürdigsten Probleme machen. Wie vieles muß hier nicht demjenigen rätselhaft erscheinen, der etwa von der klassischen Poesie der Jugendzeit griechischer Kultur unmittelbar zu diesen spätgeborenen Kindern ihres hohen Alters überspringt! Hier haben wir eine erzählende Dichtung vor uns, die, obwohl von der Wirklichkeit des Lebens und der Geschichte gänzlich abgewendet, doch die dichterische Form der gebundenen Rede verschmäht, durch deren Kraft die erzählende Dichtung der klassischen Zeit, so gut wie die lyrische und dramatische, sich wie mit Flügeln aus der Niederung des wirklichen

2 Lebens in ein freies Reich der Phantasie erhob. Diese prosaische Poesie reißt sich somit gänzlich los von »dem wahren Elemente«, »woher«, nach Goethe[1]), »alle Dichtungen entspringen«, der Tonkunst, deren mächtiger Zauber es eigentlich ist, der in dem Rhythmus und Klange auch des nur gesprochenen Verses als idealisierendes Vermögen noch nachwirkt.

Nächst dieser Inkongruenz des poetischen Inhaltes und der prosaischen Form verwundert uns der Ursprung der also vorgetragenen Geschichten. Sie verdanken ihre Entstehung nicht dem geheimnisvollen Weben einer Volksphantasie, deren bilderreiche Vorstellungen von den beherrschenden Kräften der Welt und des Menschenlebens allen erzählenden Dichtern der klassischen Zeit einzig zum Stoffe ihrer kunstvollen Bildungen dienten; an die Stelle jener Mythen sind hier die freien Erfindungen der unbeschränkten Willkür individueller Phantasie getreten. Und diese Dichter, die so viel mehr wagen, als die mythischen Dichter der alten Zeit, erzählen nicht mehr von Taten und Leiden, Fahrten und Kämpfen wunderbarer Helden; ihr wesentlicher Stoff, dem alle Erfindungen einer unruhigen Phantastik nur zur Ausschmückung dienen, ist die Liebe, eine Liebe von beinahe moderner Überschwenglichkeit und Schwelgerei der Empfindung. Welch ein Abstand von dem alten Homer, in dessen Gedichten kaum einmal die Töne einer herzlichen Liebesempfindung leise anklingen, der in so romantische Liebesbündnisse, wie die des Paris und der Helena, des Odysseus und der Circe, Kalypso, Nausikaa, so gar kein sentimentales Pathos zu legen wußte[2]), — zu diesen späten Erzählungen, in denen eine schmachtende Galanterie den wesentlichen Lebensinhalt der jugendlichen Helden ausmachen kann!

Das empfindet man sehr bestimmt: hier sind von den Eigenschaften, die wir als die besonderen Merkmale griechischer Poesie zu betrachten gewohnt sind, kaum noch einige Spuren nachgeblieben; hier regen sich schon, ungeschickt genug, die Kräfte einer neuen Welt; und leicht verstehen wir, wie die

---

1) Annalen 1805.

2) (Bemerkenswert ist, daß beim Abschied der Liebenden so gar keine Umstände gemacht werden: z. B. wo Odysseus von Kalypso scheidet (ε 268), von Circe (μ 143).)

byzantinische Zeit, welche den herrlichen Resten altgriechischer Dichtung höchstens das Interesse eines dumpfen Schulfleißes entgegenbrachte, an diese Gattung prosaischer Poesie 3
in unmittelbarer Nachahmung anknüpfen mochte. Gewiß ist es diesem Interesse der Byzantiner zu danken, daß wir von diesen Produkten überhaupt einige Kenntnis haben. Die früheren Zeiten schenkten ihnen so wenig Beachtung, daß uns kaum einige dürftige literarhistorische Notizen von ihnen reden, und nicht einmal die Überschrift eines literarhistorischen Fachwerkes auch nur von einer Lücke Kunde geben würde. Denn bezeichnend genug ist es, daß wir diese Vorläufer einer ganz modernen Literaturgattung mit keinem antiken Namen zu benennen imstande sind, sondern in diesem einzigen Falle die übrigens rein antike Nomenklatur der großen schriftstellerischen Gattungen durch den modernen Namen des »Romans« vermehren müssen.

Trotz alledem wurzelt auch diese Gattung der Poesie noch im Boden des griechischen Altertums; sie zeigt z. B. mit den gleichzeitigen Regungen einer neuen, christlichen Kultur durchaus keine sichtbare Gemeinsamkeit; und so fragt man sich mit Verwunderung, wie doch die erzählende Dichtung des griechischen Volkes, mit Homer beginnend, mit einer Schöpfung ihre fruchtbare Tätigkeit beschließen konnte, die, gerade indem sie der modernen Welt ein nun freilich längst übertroffenes Vorbild unmittelbarer Nachahmung wurde, auf das deutlichste die Selbstvernichtung des eigensten Wesens der Antike an sich darstellt. Aus welchen verborgenen Ursprüngen entstand in Griechenland das ganz Ungriechische? Deutlich genug tragen diese Dichtungen die Züge des Greisentums, einer von der Blüte längst zum Verfall fortgeschrittenen Entwickelung. Kamen sie aber gleich welk zur Welt, »grauhaarig gleich seit ihrer Geburt«, wie Hesiods Gräen? Und wenn das undenkbar ist, wo finden wir in der Literaturgeschichte die weiter zurückliegenden Spuren ihres allmählichen Wachstums? Wenn man auf diese Fragen eine bestimmte Antwort zu geben wünschen muß, so darf man sich freilich nicht verbergen, daß hier alles auf Kombination gestellt ist, die Gefahr des Irrtums nahe liegt, und selbst im günstigsten Falle eine lückenfreie Reihe zusammenhängender Entwickelung sich schwerlich wird aufzeigen lassen.

2.

So bequem werden wir es uns nun jedenfalls nicht machen dürfen, wie der Franzose Chassang, der in seinem sonst durchaus nicht verdienstlosen Buche: »Histoire du roman dans l'antiquité grecque et latine« [1]) den Ursprung des Romans in der freilich echt griechischen »Lust zu fabulieren« sucht, alle historischen, biographischen, philosophischen Fabelerzählungen der »fabelreichen Hellas« kurzweg zu den Romanen rechnet, und bei dieser unerwarteten und unerwünschten Vermehrung der Überreste griechischer Romanliteratur nur die eine Hauptsache zu erklären vergessen hat, wie man nämlich aus der bloßen Lust am Lügen und Aufschneiden die poetischen Eigentümlichkeiten der eigentlichen griechischen Romane verstehen könne. Offenbar wollen historische Unzuverlässigkeit und dichterische Phantastik mit ganz verschiedenem Maße gemessen sein; die Entstehung einer griechischen Romandichtung wird man nun und nimmer anders als aus der Geschichte der griechischen Poesie verstehen können. Damit ist schon ausgesprochen, daß man zur Lösung unserer Frage wenig beigetragen hat, wenn man die befremdlichen Eigenschaften der griechischen Romane durch das beliebte Auskunftsmittel der Annahme orientalischen Einflusses zu erklären versucht; selbst wenn diese, durch Huets Autorität [2]) lange Zeit allgemein verbreitete und befestigte Annahme besser begründet wäre, als sie es ist. Denn eine tiefer eindringende Betrachtung würde hier so wenig wie in analogen Fällen bei der Annahme fremdländischen Einflusses übersehen dürfen, daß das eigentlich Erklärenswerte nicht die nackte Tatsache der Entlehnung fremder Kulturelemente, sondern die Disposition des griechischen Volksgeistes ist, welche diesen in bestimmten Zeit-

1) A. Chassang, Histoire du roman et de ses rapports avec l'histoire dans l'antiquité grecque et latine. 2me. éd. Paris 1862.

2) Huet, Traité de l'origine des romans. (Ich benutze die sixième édition: à Paris, 1685.) S. 10 ff. — Einen merkwürdigen Protest gegen diese Ansicht findet man in Lobecks akad. Reden, S. 134: »De fabularum Romanensium, quas alte ex Oriente repetere solent, origine graecanica, plura dicenda sunt, quam hoc loco expromi possint«. Leider hat Lobeck seine positive Meinung über den Ursprung der griechischen Romane nirgends kundgegeben und ausgeführt.

punkten zur fruchtbringenden Aufnahme solcher ausländischen Einwirkungen geneigt und fähig machte. Und mit dieser Betrachtung wären wir doch wieder auf den inneren Entwickelungsgang der griechischen Poesie zurückgewiesen. Übrigens haben solche orientalischen Einflüsse auf die Entstehung und Entwickelung griechischer Erzählungsliteratur jedenfalls nicht in der Richtung stattgefunden, in welcher Huet sie wirksam glaubte. Jene orientalischen Fabeln, die wir heute in den Sammlungen des Pantschatantra, Sindabad, Vetâlapantschavinçatî usw. vereinigt finden, haben höchstens auf die griechische Novellistik, keineswegs aber auf die griechische Romanliteratur einen Einfluß ausgeübt. Ist aber nicht eben jene griechische Novellistik (von deren Überresten in einem Anhange[1a]) zu reden sein wird) als ein Vorläufer des griechischen Romans zu betrachten? An sich wäre es ja nicht undenkbar, daß aus dem kleinen Kerne eng umgrenzter Novellenerzählungen allmählich die gedunsene Fülle der späteren Romane hervorgequollen sei. Dies war denn auch wohl derjenigen Gelehrten Meinung, welche Aristides von Milet und ähnliche Autoren zu den Vorläufern des Xenophon von Ephesus, Heliodor, Achilles Tatius usw. rechneten: wie z. B. Dunlop im Anfang der »History of fiction«[1]), Koraïs in der Ἐπιστολὴ πρὸς Ἀλέξανδρον Βασιλείου[2]). Der geringste Mangel dieser Ableitung des Romans aus der Novelle wäre wohl der, daß sich ein solcher Übergang nicht historisch nachweisen läßt. Denn da wir in jedem Falle, um die Vorgänger des Romans zu erkennen, auf innerliche Verwandtschaft der Romane mit diesen Vorgängern angewiesen sind, so muß hier freilich eine jede Hypothese in bezug auf die Nachweisung der historischen Zusammenhänge den Gegnern dieselbe Nachsicht gewähren, die sie selbst in Anspruch nimmt. Eine innerliche Verwandtschaft aber

---

1a) (Vgl. die Vorrede.)

1) John Dunlop, The history of fiction, zuerst Edinburgh 1814 (ich benutze, wie billig, die Liebrechtsche Übersetzung, Berlin 1851).

2) Vor seiner Ausgabe der Aethiopica des Heliodor. (Paris 1804.) — Bei Paldamus, Röm. Erotik (Greifsw. 1833), S. 95 liest man die wunderliche Behauptung: »Die positiven Elemente des (griechischen) Romans« seien die lasciverotischen Erzählungen«, die fabulae Milesiae und die »Wunder- und Gespenstergeschichten« nach Art des Phlegon.

6 des griechischen Romans mit der Novelle könnte wohl mancher besonders in dem Verhältnisse erkennen wollen, welches zwischen den Ereignissen des Romans und der Hauptperson, an der sich diese Ereignisse vollziehen, obwaltet. Hier erkennen wir nämlich einen durchgreifenden Unterschied zwischen dem altgriechischen Roman und der Gesamtvorstellung von dem Wesen dieser Dichtungsgattung, wie sie in neueren Zeiten aus der Betrachtung einiger weniger höchster Vorbilder der spanischen, englischen, französischen und auch deutschen Literatur und der zahllosen Nachahmungen solcher vorbildlichen Romantypen sich uns gebildet hat. Diese modernen Romane streben — und die vollkommensten mit der größten Deutlichkeit und dem höchsten Erfolge — dahin, an einer Reihe zweckmäßig erfundener, oder aus der geschichtlichen Überlieferung sorgfältig auserlesener, gesetzmäßig sich entwickelnder Ereignisse die eigentümliche Art eines oder mehrerer Individuen sich entfalten und darstellen zu lassen; ihr wesentliches Interesse beruht gerade auf der psychologischen Kunst einer solchen Entwickelung[1]). Der Novelle, wie wir sie namentlich aus den italienischen Meisterwerken kennen, kommt es im Gegenteil darauf an, irgendein merkwürdiges Verhältnis der Menschen zueinander an einem besonders deutlichen Fall zu verbildlichen; wenn dem Roman die in solchen Verhältnissen sich darstellende Person die Hauptsache ist, so ist die künstlerische Aufgabe des Novellendichters im wesentlichen beschränkt auf eine scharfe und geistreiche Zeichnung der interessanten Verhältnisse, in welche er Personen zueinander stellt, die uns nur so weit und solange sie in die flüchtige

---

1) Man vergleiche beiläufig einige einsichtige Bemerkungen bei Novalis (Werke [1802] II S. 512): »Ein Romanschreiber macht eine Art von Bouts rimés, der aus einer gegebenen Menge von Zufällen und Situationen eine wohlgeordnete, gesetzmäßige Reihe macht, der ein Individuum zu einem Zwecke durch alle diese Zufälle zweckmäßig hindurchführt. Ein eigentümliches Individuum muß er haben, das die Begebenheiten bestimmt und durch sie bestimmt wird. Dieser Wechsel oder die Veränderung eines Individuums in einer kontinuierlichen Reihe machen den interessanten Stoff eines Romans aus« usw. — Ähnliche Betrachtungen, vornehmlich aus dem eindringenden Studium des »Wilhelm Meister« hervorgesponnen, findet man auch bei anderen »Romantikern« der älteren Periode häufiger vorgetragen.

Beleuchtung solcher Verhältnisse treten, interessant zu sein 7 brauchen.

Jedem Kenner dieser Literaturgattung ist es nun wohl gegenwärtig, wie entschieden sich die griechischen Romane der novellistischen Art der Darstellung zuneigen, wie sie zur psychologischen Entwickelung eines bedeutenden Individuums kaum einmal einen Ansatz machen, sondern sich lediglich in einer wirren Verschlingung der seltsamsten Ereignisse gefallen, die uns durchaus nur als Begebenheiten fesseln, keineswegs aber die besondere Art der Helden zur kenntlichen Darstellung zu bringen dienen. Sind sie also nicht wirklich als auseinandergezerrte, willkürlich erweiterte Novellen zu betrachten, deren Vorbilder in den milesischen Fabeln zu suchen wären?

Das kann trotzdem nur derjenige glauben, der von Stil und Charakter der antiken Novelle nur eine sehr unbestimmte Vorstellung hat. Betrachtet man die Reste jener Literaturgattung genau, so erkennt man als ihre beste Eigentümlichkeit eine scharfe Beobachtung des täglichen Lebens, einen kräftigen und unbefangenen Realismus der Darstellung. Im vollen Gegensatze dazu steht der luftige und leere Idealismus der meisten griechischen Romane[1]). Statt in einer rein aufgefaßten, bestimmt gezeichneten Wirklichkeit bewegen sich ihre Gestalten vielmehr in einer nebelhaft wogenden Wolkenwelt von nie und nirgends; und diese Gestalten selbst gleichen in ihrer leeren Tugendhaftigkeit niemanden weniger als den derben Figuren der novellistischen Wirklichkeit: wie die blutlos durchsichtigen Schemen einer Zauberlaterne schwebt und schwankt das alles in wunderlichem Zuge an uns vorüber. Wollen wir uns der unvergleichlich fruchtbaren Betrachtungsweise Schillers anschließen, so würde die griechische Novelle und der griechische Roman weder zu der naiven noch zu der sentimentalen Art gehören; sondern jene würde der realistischen Ausartung der naiven, dieser der idealistischen Ausartung, oder vielleicht richtiger Vorstufe der sentimentalen Gattung zuzurechnen sein, welche, aus der Wirklichkeit flüch-

1) Eine Ausnahme bilden einige Teile des Romans des Achilles Tatius; doch kann dies nicht wundernehmen bei der seltsamen Mosaikarbeit dieses Schriftstellers.

tend, doch der höheren Herrschaft der Vernunft sich nicht zu
8 ergeben weiß[1]). Diese Novelle und dieser Roman bilden also geradezu polare Gegensätze, und es würde wohl eine sehr starke Überredungskunst erforderlich sein, um uns glauben zu machen, daß die durchaus unklassische Ausartung in einen schattenhaften Idealismus, wie sie der Roman zeigt, aus ihrem vollsten Gegensatze, dem scharfen Realismus der Novelle, herzuleiten sei. Mit der Novelle mag das bürgerliche Lustspiel, die sog. neue Komödie, eine wirkliche Verwandtschaft haben; eben darum aber ist es ganz verkehrt, dieser Komödie einen Einfluß auf die Entwickelung des griechischen Romans zuzuschreiben, wie Villemain[2]) tut. Denn war nicht diese Komödie, nach dem bekannten Worte des Cicero, »imitatio vitae, speculum consuetudinis, imago veritatis«? Und könnte man wohl das vollständigste Gegenteil aller Eigenschaften des griechischen Romans schärfer aussprechen? Was also die Novelle vom Roman scheidet, dasselbe legt sich als trennende Kluft auch zwischen den Roman und das bürgerliche Lustspiel.

Diese Andeutungen ließen sich leicht weiter ausführen. Man könnte namentlich auf den völlig entgegengesetzten Geist aufmerksam machen, in welchem die Novelle und der Roman die sittlichen und sozialen Verhältnisse der Menschen auffassen, vornehmlich das für beide so wichtige Verhältnis der Geschlechter zueinander. Einer gewissen witzigen, an List und Kühnheit ohne weitere Bedenken sich erfreuenden Ruchlosigkeit der Novelle steht der feierliche, fast pathetische Ernst, mit dem der Roman diese Verhältnisse, im Sinne strenger sittlicher Rein-

---

1) Vgl. Schiller, Briefw. mit Goethe III 262, 263 ⟨vom 14. Sept. 1797⟩. Werke XII 246 (Cotta). (— Vgl. auch W. v. Humboldt, Briefw. mit Schiler, 2. Ausg. S. 199 (vom 6. Nov. 1795): »Überhaupt ist die griechische Poesie in einem noch ganz anderen Sinn, als wir es gewöhnlich nehmen, sinnlich. Jedes poetische Stück muß eine Empfindung, ein Bild geben. Daher sind die noch übrigen griechischen Romane, möchten sie auch ebenso vortrefflich sein, als sie mittelmäßig sind, mit ihrer poetischen Prosa in hohem Grade ungriechisch.

2) Essai sur les romans Grecs (in: Etudes de littérature ancienne et étrangère), S. 160. Übrigens würde man in diesem ganzen Essai des berühmten Literaturhistorikers vergeblich nach irgendwelchen neuen und fruchtbaren Gedanken, Kombinationen oder Tatsachen suchen.

heit behandelt, schroff gegenüber[3]). Einige Überlegung wird aber lehren, daß diese moralische Divergenz eine Gemeinsamkeit nicht nur in Kolorit und Stimmung, sondern auch in dem Entwurf und der Zeichnung der Lebensbilder durchaus unmöglich machte. — Man könnte auch zweifelnd fragen, ob die so genau geschlossene Kunstform der Novelle überhaupt einer weiteren organischen Entwickelung fähig sei, ob eine Ausweitung derselben nicht ledig- 9
lich eine Zersprengung sein müsse.

Dieses möge genügen, um die große Unwahrscheinlichkeit eines inneren Zusammenhanges des griechischen Romans mit der älteren Novellenliteratur hervortreten zu lassen.

Der griechische Roman entstand so wenig aus der Novelle, wie die ihm so nahe verwandten »heroischen« Romane des Scudéry, Gomberville usw. und ihrer deutschen Nachahmer im 17. Jahrhundert aus der reichen Novellenliteratur der Italiener und Franzosen.

3.

Wir werden uns den wirklichen Ursprüngen griechischer Romandichtung nur dadurch nähern können, daß wir den eigentlichen Kern ihres Wesens bestimmt ins Auge fassen.

Die Absicht des griechischen Romanschreibers ist am allerwenigsten die, ein Bild des Lebens in seiner bunten, wunderlichen Wirklichkeit zu zeichnen. Seine Aufgabe, zu deren Lösung er alle Kräfte einer diffusen Gelehrsamkeit und einer unsteten Phantastik aufbietet, ist vielmehr eine sehr viel mehr idealistische. Im Rahmen einer wechselreichen Geschichte will er uns ein Bild der Liebe, von der zartesten Sehnsucht bis zu der gewaltsamsten Erregung in Schmerz, Zweifel und Eifersucht vorführen. So verschieden auch die einzelnen Autoren diese Aufgabe behandelt haben, die Aufgabe selbst: ein liebendes Paar durch Not und Gefahr, Prüfung und Versuchung zum endlichen Glück zu geleiten, bleibt bei allen dieselbe, eine Schilderung der Leidenschaft dieses Paares der wesentliche Inhalt ihrer Dichtungen. An den weit reicheren psychologischen Inhalt moderner Romane gewöhnt, werden wir

---

3) Auch hier machen einzelne Partien bei Achilles Tatius eine Ausnahme.

gut tun, bei der gegenwärtigen Betrachtung uns gleich zum Anfang diese Beschränkung des griechischen Romans ausdrücklich ins Gedächtnis zurückzurufen. Ganz richtig formulierte sie ein Zeitgenosse der ersten wirklichen Romane, mit denen die Franzosen des 17. Jahrhunderts den antiken Vorbildern nacheiferten, der Bischof Huet also: l'amour doit estre le principal sujet du Roman[1]).

Vermutlich würde mancher moderne Romanschreiber gegen eine solche Einengung seines Kunstvermögens lebhaft protestieren: ihn tragen stärkere Flügel auch zu höheren, ferneren Zielen. Im allgemeinen freilich gilt die Regel noch heute für den Roman: für den griechischen Roman ist sie unbestreitbar das oberste Gesetz.

Ist nun also dieser griechische Roman wesentlich nichts als eine erzählende Liebesdichtung, und will man nicht zugeben, daß eine solche Dichtungsweise in Griechenland einfach aus dem Nichts fertig hervorsprang, so wird man wohl darüber nicht in Zweifel sein können, daß der erste Ursprung solcher Liebesromane in einer Poesie zu suchen sein müsse, deren hauptsächlicher Inhalt ebenfalls eine erzählende Darstellung der Schicksale leidenschaftlicher Liebe war. Während nun die Dichtung der klassischen Zeit zu einer solchen Gattung erotischer Erzählungen kaum einige geringe Ansätze darbietet, so blühte dagegen in hellenistischer Zeit eine reiche, von den begabtesten Dichtern mit Geist und Feinheit ausgebildete besondere Gattung poetischer Liebeserzählungen, die in Zeichnung und Färbung mit den Liebesabenteuern der späteren Romandichtung eine wohl erkennbare Verwandtschaft zeigen.

In diesen erotischen Dichtungen alexandrinischer Poeten den ersten Keim der so viel später ausgebildeten griechischen Liebesromane entdeckt zu haben, ist Buttmanns Verdienst[1]). Die Richtigkeit seiner Vermutung ist seitdem an einem allerkenntlichsten Beispiel mit eindringlicher Sorgfalt und genauester Kenntnis tatsächlich nachgewiesen worden[2]). Es wird unsere

---

1) Huet, De l'origine des Romans, S. 3.

1) Buttmann, Mythologus II 114, 144. Vgl. auch W. Hertzberg in Prutzens Lit. Taschenb. 1846, S. 160 (der freilich mancherlei Irrtümliches einmischt).

2) C. Dilthey, De Callimachi Cydippa. Lips. 1863.

nächste Aufgabe sein, die Entstehung und volle Entwickelung erotischer Erzählungskunst in griechischer Dichtung in einem weiteren Umblicke zu betrachten und den Zusammenhang der griechischen Romandichtung mit dieser überaus merkwürdigen Entwickelung hellenistischer Poesie nach Vermögen darzulegen. Es muß gestattet sein, hierbei etwas weiter auszuholen.

I.

Die erotische Erzählung der hellenistischen Dichter.

1.

11 Die bewundernswerte Einheitlichkeit aller Lebensäußerungen des griechischen Volkes in seiner eigentlich produktiven Kulturperiode prägt sich nicht am undeutlichsten in der Tatsache aus, daß, selbst bis in eine Zeit freiester individueller Entwickelung hinein, die Dichter jenes Volkes für ihre erzählenden oder unmittelbar mimisch darzustellenden Werke ernsthafter Art sich, wie durch einen stillschweigend anerkannten Zwang, an die wunderbaren Mythen von Göttern und Heroen, wie sie die Vorzeit ausgebildet und überliefert hatte, als an ihren einzigen Stoff gebunden sahen. Wie die hellenischen Götter nicht die Schöpfer, sondern die Bildner und Leiter der Welt waren, so die Dichter älterer Zeiten nicht die Erfinder, sondern wiederum die kunstvollen Bildner ihrer Stoffe. Niemand wird das Fernhalten eigener Erfindung bei jenen Dichtern, den künstlerischen Genien des phantasievollsten Volkes, aus einem Mangel selbständig schaffender Phantasie erklären wollen. Vielmehr spricht sich in dieser, in ihrer Art vielleicht einzigen Erscheinung der nationale Charakter selbst der erhabensten Poesie altgriechischer Zeit aus. Anders als in modernen Zeiten trat selbst der gewaltigste Dichter nicht, in erhabener Einsamkeit des Denkens und Empfindens, einer fremden Menge von Volksgenossen gegenüber, die ihm nichts gewähren und kaum ihn verstehen konnte; sondern seine höchste Kraft und Würde erreichte er gerade als der deutende Darsteller der mächtigsten und edelsten Triebe, die, im Zeitpunkte

seiner Wirksamkeit, seinen Stamm und sein Volk bewegten. So 12
stieg er nicht als ein einsam herrschender Berg aus sumpfiger Ebene auf; wie der hoch überragende oberste Gipfel eines weiten Felsengebirges nur durch die verschlungenen, sich stützenden und auf breiter Grundlage auftürmenden unteren Bergmassen zu seiner strahlenden Höhe emporgehoben wird, so trug und stützte ihn teilnehmender Geist, Sinn und Wille seines Volkes. Einem solchen Volksdichter konnte es wohl gar nicht in den Sinn kommen, die Traumbilder seiner einsamen Phantasie dem Volke vorzuführen; was ihm die Muse an Kraft und Kunst verliehen hatte, damit schmückte er die göttlichen und heroischen Gestalten der Sage, wie sie, von dem schöpferischen Volksgenius mit blühendem Leben beseelt, im Mittelpunkte alles Lebens und Empfindens seines Volkes, wie die Abbilder griechischen Wesens, seiner Verehrung und zugleich seiner künstlerischen Betrachtung überall sich darboten.

Es ist nun aber klar, daß diese Beschränkung der Dichter auf die mythischen Stoffe nicht ohne Gefahr war. Denn war auch der Autorität solcher Mythen nichts von der starren Strenge eines Dogma beigemischt, blieben sie vielmehr, als echte Mythen, lebendig und im organischen Wachstum, so lange der Geist des Volkes, in dem sie wohnten, selbst lebendig und jugendlich entwickelungsfähig blieb: so mußte doch eine fruchtbare dichterische Behandlung dieser Mythen, die mit so vielem künstlerisch Schönen doch auch den ganzen Schatz religiöser und sittlicher Empfindungen des jugendlichen Volkssinnes einschlossen, immer schwieriger und endlich unmöglich werden, sobald im Volke selbst und in den Dichtern des Volkes der unbefangene Glaube und die Freude an den Göttern und dem heroischen Leben dieser Sagen zu schwinden begannen. Für diesen Verfall des mythischen Glaubens, wie er im künstlicher verschlungenen, sorgenvoller und prosaisch ernsthafter gewordenen Leben der Nation sich allmählich immer bedrohlicher entwickelte, und seit dem fünften Jahrhundert vor Chr. Geb. auch in weiteren Kreisen des Volkes sich bemerklich machte, brauchen wir hier nur zwei hauptsächliche Gründe anzudeuten.

Die Zeit war vorüber, in der die Sagendichtung alle Fähigkeiten und Bedürfnisse des Geistes, in unentwickelter Vereinigung beieinander ruhend, umschloß, den ganzen und 13

volltönenden Inhalt des Lebens aussprach. Als sich nun eine Kraft des Geistes nach der anderen losrang und zu besonderem Leben entwickelte, mußte sich zumal und zuerst das lebhaft erwachte Streben nach unbildlicher, eigentlicher Erkenntnis der Welt und des Lebens notwendig feindselig gegen die bunten Trugblider der alten mythischen Götter wenden, in deren Händen bisher die Leitung alles Werdenden und Geschehenden zu liegen schien. So ernstlich und eigentlich angefaßt, mußte freilich der alte Götterglaube der griechischen Wissenschaft bald erliegen. Indessen, wiewohl hier freilich die Axt an die Wurzel, die tiefste Voraussetzung alles Götterglaubens gelegt wurde, so wirkte doch diese Art der Betrachtung zunächst nur auf kleinere Kreise, und vermochte im Verständnis des Volkes den Glauben an die olympische Götterwelt jedenfalls nur langsam zu erschüttern, deren Namen sich sogar unter den Gelehrten manche, als Hülle eines freilich sehr willkürlich veränderten Inhaltes, gefallen ließen.

Nicht die Existenz der Götter, aber desto ernstlicher den dichterischen Mythus, in dessen bewegtem Geschehen diese Götter ihr eigentliches Leben hatten, bedrohte eine andere Betrachtungsweise dieser neuen Zeit. Wie es in Perioden einer geistigen Befreiung von altüberkommenen Vorstellungen zu geschehen pflegt, erregte damals die ernsteren Geister eine tiefere Frömmigkeit um so stärker, je entschiedener sie sich von der beruhigenden Autorität befestigter Religionsanschauungen lossagten. Indem dieser neu erwachte religiöse Sinn die überlieferten mythischen Erzählungen auf ihren moralisch-religiösen Gehalt zu prüfen unternahm, konnte sich ihm der Widerspruch nicht verbergen, der jene Göttergestalten, in der Wirksamkeit, welche Sage und Dichter ihnen anwiesen, entstellte. Hier war an das Steuerruder der Welt eine menschenähnliche Gottheit, ja eigentlich eine ins Göttliche gesteigerte Menschheit gestellt, der doch das Göttlichste im Menschen, die Güte, Milde, Barmherzigkeit und Liebe, ja der Sinn für Recht und Unrecht, zu fehlen schien. Nicht ohne Grund maß man diese Entstellung vornehmlich der ausbildenden Tätigkeit der Dichter bei. Denn die Göttergestalten der Sage, in denen sich zuerst die herrschenden und bewegenden Gestalten der Natur, dann, ver-
14 möge eines tiefsinnigen Analogienspiels, auch die dunkeln Ge-

walten, die des Menschen Sinn zu Heil und Unheil antreiben, personifiziert hatten: — waren sie nicht von den Dichtern nach deren oberstem Gesetze, den Forderungen der Schönheit, immer bestimmter ins Menschliche umgebildet worden, ohne daß doch diesen menschenartigen Göttern menschlich milder und reiner Sinn eingepflanzt worden wäre, neben der unerbittlichen Kraft und Gewalt[1]), welche die älteste Sage, mit tiefer Ahnung, ihren, im elementarischen Leben herrschenden Naturgöttern, einzig mitgegeben hatte? Welches nun auch der Sinn gewesen sein möge, in welchem Homer und Hesiod und ihre Zeitgenossen die moralische Indifferenz, ja Ruchlosigkeit ihrer Götter ertragen und verstehen konnten: jedenfalls war dieser, im Mittelpunkte der Gesamtempfindungen der älteren Zeit, als rechtfertigender und beseelender Geist, wohnende mythische Sinn den Denkern jener späteren Zeit entschwunden, die sich mit Spott und Unwillen über das »Stehlen und Buhlen und einander Betrügen« ereiferten, in welches die Dichtermythen ihre Götter, im Verkehr untereinander und mit den Menschen, verstrickten.

Und nun bekundet sich der Tod jener mythischen Empfindung gleichermaßen in der zornigen Verachtung der Philosophen, in den frommen Versuchen eines Pindar, die Mythen einer reineren, aber ihnen innerlich fremden Moral anzunähern, in den selbständigen Erfindungen monströser, symbolisch gemeinter Mythen von seiten der frommen Mystiker jener Zeiten, endlich in der begriffsmäßig allegorischen Ausdeutung der Mythen, welche, als eine Rechtfertigung der Dichter gegenüber den Angriffen der Philosophen zuerst in Anwendung gebracht, von Anaxagoras bis zu den letzten Mitgliedern der stoischen Schule, ja bis zu den frommen Neuplatonikern gar manchem Denker als ein Surrogat für das wirkliche Verständnis des alten Volksglaubens gedient hat. Wenn es, in der Zeit der höchsten Kraftentwickelung des attischen Individualismus, den Dichtern der tragischen Bühne, namentlich dem Äschylus und Sophokles, noch einmal gelang, dem Mythus das Leben ihrer eigenen mächtigen Seelen einzuhauchen, und ihn in ein inneres, 15

---

1) τὸ γὰρ κρατοῦν νομίζεται θεός (Menander Καρίνη fr. 2): das war und blieb freilich auch stets urgriechisch.

notwendiges Verhältnis zu einer tiefer gefaßten Sittlichkeit zu setzen, so blieb dieses doch nur die ganz persönliche Tat jener wunderbaren Genien. Unmittelbar neben ihnen konnte sich der völlige Verfall des mythischen Verständnisses auf das grellste kundtun in den Dramen des Euripides, in deren Behandlung der hergebrachten mythischen Stoffe zuweilen fast ein offener Hohn und die Absicht der Parodie durchschimmert.

2.

War nun also, durch die erwachende Wissenschaft und die selbständig gewordene religiöse Spekulation, der unbefangene Mythenglaube bereits erschüttert, so beschirmten doch seine Autorität noch immer die festgeordneten Einrichtungen des öffentlichen und des häuslichen Lebens der alten hellenischen Stämme und Staaten, die mit tausend Fäden an den alten Glauben und die alten Sagen geknüpft waren. Zur vollen Wirkung kam die veränderte Stellung der Denkenden und Gebildeten erst in jener Epoche einer ungeheuren Ausbreitung der hellenischen Bildung über die östliche Welt, welche man die hellenistische zu nennen sich gewöhnt hat. In jener Zeit trug alles dazu bei, das schon gelockerte Band, welches den einzelnen mit Glaube, Sitte und Empfindungsweise seines Volkes verknüpfte, völlig zu lösen, und ihn gänzlich auf seine individuelle Einsicht und Ansicht zu beschränken.

Während das alte Hellas mehr und mehr in einem ärmlichen Stilleben vermoderte oder sich in wüsten Kämpfen aufrieb, breitete sich, in den ersten Jahrhunderten der Diadochenzeit, in den großen afrikanischen und asiatischen Reichen der hellenistischen Könige ein glänzendes Leben aus. Dorthin zog sich auch, was von geistigem Leben kräftig blieb, und doch, bei dem Verfall des nationalen Gesamtlebens, eines künstlichen Schutzes durch die Hofgunst nicht entbehren konnte. Indem nun der Angehörige des alten Griechenlandes, aus der Enge seiner eifersüchtig beschränkten Stamm- und Stadtgemeinschaft herausgerissen, in eine endlose Weite barbarischer Länder hinausgetrieben, in prächtigen Neugründungen gewaltiger Großstädte mit Genossen aller anderen griechischen und so
10 vieler halbgriechischen Stämme und einer überwiegenden Menge

barbarischer Urbewohner zusammengewürfelt wurde, mußte er, schon seit geraumer Zeit zu freiester Betrachtung der Welt und des Lebens angeregt, notwendig ein Kosmopolit werden und ein Hellene im alten Sinne zu sein aufhören. Nichts konnte ihn in den neuen barbarisch-hellenischen Reichen an die Sinnesart, die Sitte, den mit allen Einrichtungen des Lebens und der Kunst unauflöslich verflochtenen Götterglauben seiner alten engen Heimat binden. Wirklich befreite er sich so völlig von der Beschränkung einseitig hellenischer Empfindungsweise, daß er sogar den tiefbegründeten, auch von den Freisinnigsten früherer Zeit stets festgehaltenen Gegensatz des Hellenischen zu allem Barbarischen aufzugeben geneigt wurde, und — zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit — den Gedanken einer kosmopolitischen Einheit aller Völker und Menschen faßte[1]). Zu einer solchen Ansicht, die eine ganze Menschheit sich, ohne charakteristische Gruppen, nur aus unzähligen, ihr gewissermaßen »reichsunmittelbar« untergebenen Einzelnen zusammengesetzt denkt, konnte sicherlich nur eine Zeit gelangen, die von den tief und unvertilgbar den einzelnen bildenden und bestimmenden Einwirkungen einer überlieferten, im engen Kreise festgehaltenen nationalen Sitte und Gesinnung an sich selbst die Wirkung nicht mehr empfand, und die freie Entwickelung seiner Anlagen der willkürlichen Selbstbestimmung des einzelnen überlassen sah.

Diese Neigung zur Vereinzelung nährte die monarchische Verfassung der wichtigsten hellenistischen Staaten. Wie überall, so gewährte jedenfalls auch hier die »aufgeklärte« Monarchie 17

---

1) Ausdrücklich hatte eine solche Idee der Stoiker Zeno in seinen Büchern »vom Staate« vorgetragen; und was ihm nur »Traum und Ideal« blieb, meinte man in Alexanders Weltreich in Wirklichkeit wenigstens begonnen zu sehen: s. Plutarch de Alex. s. fort. s. virt. I 6. Alexander wollte ἑνὸς ὑπήκοα λόγου τὰ ἐπὶ γῆς καὶ μιᾶς πολιτείας, ἕνα δῆμον ἀνθρώπους ἅπαντας ἀποφῆναι. Ibid. I 8. Ebenso verwirft Eratosthenes bei Strabo I S. 66 die Einteilung der Menschen in Hellenen und Barbaren: βέλτιον εἶναι, ἀρετῇ καὶ κακίᾳ διελεῖν ταῦτα. Der theoretische Kosmopolitismus der Zyniker und Stoiker ist bekannt. — Schon Theodorus ὁ ἄθεος sagte: des Weisen Vaterland sei die Welt (Laert. Diog. II 99). — Vgl. auch Menander (nicht Epicharmus) bei Stob. flor. 86, 6 Vs. 11 ff. (Com. IV 229): ὃς ἂν εὖ γεγονὼς ᾖ τῇ φύσει πρὸς τἀγαθά, κἂν Αἰθίοψ ᾖ, μῆτερ, ἔστιν εὐγενής usw.

dem einzelnen eine größere persönliche Ungebundenheit, als es eine auf gemeinsamer strenger Selbstverwaltung einer einheitlichen Bürgermenge begründete demokratische oder oligarchische Volksregierung je darf und kann. Hier war nicht mehr ein Staatswesen, das alle seine Vollbürger der gemeinsamen Arbeit an einem gemeinsamen Zwecke ihr individuelles Belieben anzubequemen zwang, und sie, durch die Berechtigung und Aufforderung zur Teilnahme an allen wichtigsten Geschäften des Staates, wie durch eine heilsame Nötigung zu jener gleichmäßigen Ausbildung aller edelsten Kräfte erzog, die wir an den Griechen der alten Zeit bewundern. Der einzelne war jetzt in seiner Ausbildung und in der Verwendung seiner Kräfte durchaus auf sein eigenes Belieben angewiesen. Damit aber löste sich notwendig jede »Einheit des Stils« auf, die in dem organischen Gemeinleben der griechischen Kleinstaaten alle Äußerungen der reichsten Bildung in Staat und Kunst mit so bewundernswürdiger Notwendigkeit, wie aus einem gemeinsamen Gedanken bestimmt hatte. Denn diese Einheit beruhte wesentlich auf der unlöslichen Vereinigung des individuellen Geistes mit dem Leben der Gesamtheit.

Endlich fand jetzt zuerst eine durch die wissenschaftliche und darum notwendig unpopuläre Richtung der unmittelbar vorhergehenden Zeit schon vorbereitete Trennung der Volksgenossen in zwei ganz geschiedene Massen statt, eine ungebildete Volksmenge und eine zu spezieller Virtuosität der Bildung erzogene Minderheit der Gebildeten, richtiger der Gelehrten[1]). Es leuchtet ein, wie auch diese Aussonderung der Bildung auf eine begrenzte Anzahl Begünstigter, wie weiterhin die subtile Ausarbeitung der einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen durch eine ganz einseitig konzentrierte Tätigkeit (die den Alten sicherlich als »banausisch« erschienen sein würde) zu immer eigensinnigerer Ausbildung eines ganz sich selbst bestimmenden Individualismus führen mußte.

---

1) (Die spezielle, nicht mehr unmittelbar in der Volkssitte gegebene Bildung jener Zeit ist ganz naturgemäß nur denen zugänglich, welche die erforderliche σχολή und die nötigen Mittel haben. So also werden πλῆθος und einige ὑπερέχοντες voneinander geschieden. S. Isocrates π. ἀντιδ. (or. XV) § 304. 309.)

Was konnte nun für eine also zerklüftete Gesellschaft die mythische Religion, die Wurzel des gemeinsamen Empfindens der Vorväter, noch bedeuten? Wie konnten die Mythen, die feinsten und reichsten Blüten dieser Empfindung, sich kräftig erhalten, wenn die Wurzel verdorrte? Es hätte, bei den eben geschilderten Verhältnissen, nicht einmal der immer 18
allgemeiner werdenden nüchtern rationalen Weltbetrachtung, auch nicht des zerstörenden Einflusses so vieler, jetzt lebhaft einwirkenden theologischen und theosophischen Gedankens des uralten, hochgebildeten asiatischen Barbarentums bedurft, um die Gebildeten dieser Zeit dem längst untergrabenen Mutterboden mythischer Religion zu entfremden. Es mußte diesen gebildeten Griechen ergehen, wie es stets in ähnlichen Zeiten der Bildung geht: fingit sibi quisque colendum, mens vaga quod suadet[1]). Im allgemeinen war wohl in keiner Periode der griechischen Kulturgeschichte das religiöse Bedürfnis so schwach, wie in dieser, von der alexandrinischen Bildung beherrschten hellenistischen Zeit (auf die daher, ganz konsequent, die leidenschaftliche religiöse Reaktion der ersten nachchristlichen Jahrhunderte folgte): wo aber wenigstens das Bedürfnis nach einer gemeinsamen Empfindung in allen tiefsten und wichtigsten Angelegenheiten des Lebens bei den Gebildeten sich regte, da befriedigte es sich zumeist in einem Anschluß an die Autorität der philosophischen Systeme der Stoiker, Epikureer, Skeptiker und Peripatetiker. Diese philosophischen Systeme, des herben Tiefsinnes der älteren, meist sehr einsamen Denker entkleidet, waren gerade in ihrem verdünnten Gehalte nur um so geschickter, den vielen zerstreuten und zerfahrenen Einzelnen, als ein Surrogat der Religion, die verlorene Gesamtansicht des Lebens und der Schar der Gebildeten eine Art von ideeller Gemeinsamkeit wiederzugeben. Erklärt sich aus dieser neuen und wichtigen Bedeutung der Philosophie die vorwiegende Richtung der Philosophen jeder Zeit auf das Moralische, praktisch Wichtige, so beherrscht doch auch die Moral gerade der einflußreichsten Systeme ein tiefes Mißtrauen gegen Weltlauf und Menschenschicksal, welches wiederum dazu beitragen mußte, ihre Anhänger zu

1) Worte eines heidnischen Dichters aus der Zeit des Unterganges der alten Religion (anthol. lat. ed. Riese 686, 14. 15).

möglichster Vereinzelung ihrer Wünsche, Gedanken und Lebensrichtungen anzuleiten[2]).

3.

19 Die Dichter jener Zeit wurzeln nicht nur in dem Boden jener, der alten volkstümlichen Empfindung entfremdeten Bildung, sondern gehören fast sämtlich sogar den Kreisen der gelehrten Virtuosen an, die im emsigen Stilleben grammatischer und antiquarischer Studien die eigentlichen Träger der spezifischen Bildung ihrer Zeit zu sein sich dünken durften. Wie stellten sich nun diese echten Söhne einer ganz entgötterten Zeit zu dem bisher einzigen Stoffe höherer Dichtung, den alten Götter- und Heroensagen? Sie konnten sich zum Teil ganz davon fernhalten, und taten es mit einem richtigen Gefühle, wenn sie ihren Fleiß dem Spiel mit zierlichen Epigrammen zuwandten, in der Idyllendichtung den bescheidenen Freuden ländlicher und städtischer Behaglichkeit einen anmutigen Ausdruck gaben, in poetischen Episteln, in Hochzeits-, Trauer-, Lobgedichten ihren freundschaftlichen Gefühlen genug taten oder in der Vielgeschäftigkeit einer tändelnden Feuilletondichtung (den Choliamben, Sillen, kinädologischen Gedichten usw.) sich vergnügten. Andere zogen es vor, in mühsamen Lehrgedichten das Langweiligste schwierig und prätentiös vorzutragen, und so den echten und tiefsinnigen Begriff des wahrhaften Lehrgedichtes, wie er von den alten philosophischen Lehrdichtern herrlich aufgestellt war, zu trüben. Die lebensvollste Gattung der damaligen Dichtung, die attische Komödie neueren Stils, lag gerade den hier ins Auge gefaßten gelehrten Dichtern ferne.

Zu einer Behandlung mythischer Stoffe sah sich durchaus genötigt, wer, mit höherem Ehrgeiz, der Tragödie sich zuwandte. Wir müssen gestehen, daß wir von der Behandlung der Mythen in den Dramen der so bald gänzlich erloschenen tragischen Pleias der Alexandriner keinerlei Vorstellung haben.

---

2) Sehr richtig nennt Giambattista Vico (in s. Autobiographie) die Moral der Stoiker sowohl als die der Epikureer »una morale di solitari«. (So Tertullian de pallio 5 von der Moral der Stoiker und der Epikureer »totum quietis magisterium«.)

Wie sich die Mythen in dem Rahmen einer leblosen offiziellen Hofpoesie ausnehmen, lehren uns die Hymnen des Kallimachus. Wichtiger ist uns hier die eigentliche epische Behandlung der mythischen Stoffe. Und hier zeigt sich denn ganz unzweideutig, daß eine lebensvolle Behandlung der eigentlichen Mythen jenen alexandrinischen Dichtern nicht mehr möglich war. Der Mythus war wirklich tot in diesem zu lauter einzelnen aufgelösten Volke; und wie konnte unter den Händen einer gelehrten Stubendichtung die Behandlung einer heroischen Sagenpoesie, die sich nicht mehr aus dem unaufhörlich sprudelnden Quell der Volksdichtung ernährte, etwas anderes als ein frostiges Kunststück werden? Die Erfahrung lehrt, daß die Gestalten einer alten sinnvollen Sagenwelt, wenn die belebende Seele entflogen ist, in den Händen einer niedrig populären Dichtung höchstens noch die Merkmale einer unheimlichen oder gelegentlich auch skurrilen Riesenhaftigkeit bewahren, unter der Hand selbst des sinnigsten Kunstdichters doch kaum noch das Schattenleben einer leeren Idealität gewinnen können. Es geht einmal nicht an, mit den erhabenen Sagen, in die eine kraftvollere Vorwelt all ihren Sinn und ihre volle Seele versenkt hat, in später, rationalistischer, politisch kalter Zeit nur so zu tändeln. Den hellenistischen Dichtern im besonderen lag die Gefahr weniger nahe, in einem leer allegorischen oder einem unfreien und unkünstlerischen symbolischen Sinne (dessen Erfolge die orphischen Dichtungen abschreckend deutlich erkennen ließen) mit den Mythen zu spielen; desto näher lag die Gefahr einer empfindungslosen rein historischen Behandlung der Mythen einer Zeit, welche die Plattheiten des Euhemerus mit Beifall aufnehmen konnte. Es verbündete sich hier die Abgestorbenheit des mythischen Gefühles mit der allgemeinen künstlerischen Mittelmäßigkeit dieser Dichter, um ihnen die höchste Kunst und Glorie des epischen Dichters unerreichbar zu machen, durch welche dieser mit dem Geiste einer Handlung die lange Reihe einzelner Taten und Abenteuer zu beseelen vermag, in denen sein Gedicht sich abspinnt. Woher sollte diese höchste Kunst des organisierenden Dichters, die Kunst des »totum ponere« jenen späten epischen Experimentatoren kommen, da es ihnen nicht mehr möglich sein konnte, in die eine Empfindung oder Anschauung einzudringen, die sich in der Schöpfung einer mythischen Figur wie

Herakles oder Jason oder Theseus einen körperlichen Ausdruck gegeben hatte, und sich in allen Wandlungen der Sage mittönend, wie ein musikalisches Thema in allen Variationen, behauptete?

Mit dem Geiste der alten Heldendichtung entflog diesen Dichtern der einheitliche Halt der mythischen Abenteuer; und so löste sich ihnen unwillkürlich die bunte Reihe der Erleb-
21 nisse alter Helden in ein seelenloses, chronikartiges Hintereinander auf, das wohlgruppierte, von einem künstlerischen Gedanken rhythmisch geordnete Gemälde zog sich ihnen gleichsam auseinander in einen langgezogenen, mit einzelnen Historien bunt durchwirkten Teppich, dessen Bilderreihe man mit einem Blicke unmöglich zusammenfassen konnte.

Dieser Fehler, den schon Aristoteles an den Dichtern langer Epen von den Taten des Herakles und Theseus rügte, war es wohl eigentlich, den man an den, mit einem tadelnden Nebensinne »kyklisch« genannten Epen der späteren Zeit durch eben diesen Beinamen bezeichnen wollte[1]). Wie weit er schon an den Epen des Panyasis, der »die erloschene epische Dichtung wieder heraufführte«, und des Antimachus sich zeigte, läßt sich nicht mehr genau erkennen. Wo in hellenistischer Zeit sich Versuche zur epischen Behandlung wirklicher Mythen hervortaten, konnten sie von jener geschilderten Frostigkeit unmöglich frei sein[2]). Jeder Leser empfindet sie in den Argonautika des Apollonius von Rhodus, an seiner leblosen Historisierung jener phantastischen Sagen, welche, von dem gelehrten Dichter eben nur referiert, nicht aus eigener Kraft belebt, zu völligen Märchen werden, denen doch aller rechte Märchengeist ausgeblasen ist; an dem geradlinigen Gange seiner dürren Erzählung, der Leere seiner göttlichen und heroischen Gestalten. Es verdient aber, im Zusammenhang dieser Betrachtung, hervorgehoben zu werden, wie naiv sich der gänzlich unepische Sinn dieses Dichters in dem Verweilen auf der inneren Empfindung seiner romantischen Heldin ansspricht. Während ihm der eigentlichen Aufgabe des Epikers, Belebung der Handlung zu

---

1) Die Richtigkeit der Welckerschen Auffassung jener von Kallimachus und Horaz getadelten »kyklischen« Dichter scheinen mir Merkels und Diltheys Einwendungen nicht widerlegt zu haben.

2) Vgl. die Aufzählung solcher Epen bei Welcker, Ep. Cycl. I 109.

plastischer Anschaulichkeit, selbst in den bewegtesten Szenen zu genügen nicht gelingen will, findet er in der Schilderung der Seelenkämpfe der Medea stellenweise einen ganz neuen Klang, den Ton einer leidenschaftlich sentimentalen Erregung[3]). So läßt gerade er uns wider Willen erkennen, wohin ihre eigentlichen 22
Fähigkeiten die Dichter jener Zeit wiesen.

4.

Es muß nun anerkannt werden, daß die ästhetischen Stimmführer der hellenistischen Dichtung ganz klar erkannten, daß in der Tat das mythologische Epos im großen Stile seine Zeit erfüllt habe. Schon in der Schule des Philetas von Kos regte sich eine entschiedene Opposition gegen die Versuche einer erneuten epischen Produktion: man hört die Ansicht des Meisters selbst in einem Jugendgedichte seines Schülers Theokrit, den sog. Thalysien[1]). Mit vollem Bewußtsein, ja mit Schärfe und Bitterkeit, wies dann Kallimachus im besonderen die epischen Unternehmungen des Apollonius, damit aber prinzipiell alle weitläufig angelegten mythologischen Epen zurück. Bekannt ist sein derber Ausfall gegen den schlammig daher flutenden Strom der Dichtung des Apollonius (h. Apoll. 107 ff.); sein, bei einem Polyhistor sonst einigermaßen befremdlicher Ausspruch: »ein großes Buch, ein großes Übel« (fr. 359 p. 559 Schn.), sollte wohl den gerade jener matten epischen Dichtungsweise eigenen Fehler treffen, lange Gedichte nicht aus einer einheitlichen großen Konzeption zu gestalten, sondern sie aus vielen einzelnen kleinen Teilen gewissermaßen zusammen zu addieren. Sich selbst hielt er von solchen Versuchen fern; er

---

3) So bei der ersten Begegnung des Jason und der Medea: III 439 ff., namentlich dann in der Schilderung der nächtlichen Seelenleiden der Medea III 616—843; endlich auch bei der heimlichen Zusammenkunft der beiden: vgl. III 1014 f., 1068 ff., 1110 ff.

1) Idyll. VII 45—48: ὡς μοι καὶ τέκτων μέγ' ἀπέχθεται, ὅστις ἐρευνᾷ ἶσον ὄρευς κορυφᾷ τελέσαι δόμον Ὠρομέδοντος, καὶ Μοισᾶν ὄρνιχες, ὅσοι ποτὶ Χῖον ἀοιδὸν ἀντία κοκκύζοντες ἐτώσια μοχθίζοντι. Th. zielt im besonderen nicht auf Apollonius von Rhodus, sondern auf andere und frühere Dichter weitläufiger Heldengedichte, z. B. Antagoras, an den Bergk dachte. Vgl. auch Hauler, De Theocriti vita et scriptis, p. 15. Merkel, Proleg. in Apoll. Rhod. XXV.

ruft: »nicht von mir erwartet ein laut rauschendes Lied«[2]), er rechtfertigt sich, daß er nicht (gleich jenen Epikern) ein großes zusammenhängendes Gedicht vorzubringen wisse (fr. 287); die Kunst des Dichters dürfe man nicht nach der Länge seines Gedichtes bemessen[3]). Er wußte sehr wohl, worin die Kraft
23 seiner Kunstübung lag. Begreiflich ist es, daß der Ehrgeiz einer neuen Schule, nicht zufrieden, sich gegen die mißglückten Versuche der Rivalen, es dem alten Homer gleichzutun, zu richten, sogar ihr Vorbild, den ehrwürdigen Vater der Dichtung selbst nicht unangetastet ließ. Schon Theokrit spottet über diejenigen, welche die neueren Dichter mit einem: »genug für alle ist Homer« abweisen wollten (Idyll. XVI 20), und Kallimachus scheint in der Tat dem Homer wenigstens ein nur ironisches Lob gespendet zu haben, um seine eigene neue Weise zu erheben[1]). Jedenfalls richtete sich aber auch jene Opposition mehr gegen die Praxis der homerisch sich dünkenden Neueren, als gegen die theoretische Hochschätzung des alten Dichters selbst.

In der Tat hatten nun jene Dichter ein Recht, nicht ohne Selbstbewußtsein ihren Rivalen sich entgegenzustellen; denn sie haben wirklich ein fruchtbringendes Neues in die Literatur einzuführen und siegreich zu befestigen gewußt.

Im Bewußtsein freilich jener Neuerer scheint sich, ihren Aussprüchen nach zu urteilen, im Gegensatz zu den lang aus-

---

2) μηδ' ἀπ' ἐμεῦ διφᾶτε μέγα ψοφέουσαν ἀοιδὴν τίκτεσθαι, βροντᾶν δ' οὐκ ἐμόν, ἀλλὰ Διός· s. Schneider, Callim. II p. 427. 647.

3) Denn diesen Sinn scheinen die Worte des 481. Frgm.: μὴ μετρεῖν σχοίνῳ Περσίδι τὴν σοφίην zu haben; auch O. Schneider, Callim. II p. 638 versteht sie, wie es scheint, ähnlich.

1) Die betreffenden Epigramme des Kallimachus scheint Dilthey de Cyd. 8 ff. richtig gedeutet zu haben. — Auf Angriffe gegen den Homer deutet wohl auch das abwehrende Wort des Euphorion fr. LXX: ἀπροτίμαστος Ὅμηρος. Vielleicht genügte solch eine Abwehr voreiliger Verunglimpfungen des Homer dem Krates, um den Euphorion, in jenem bekannten zweideutigen Epigramm (anthol. Pal. XI 348: vgl. Naeke de Choer. p. 97 f. Meineke an. Al. 30 f.), der Obszönität zuliebe, zum Ὁμηρικός zu machen. Denn was in seiner eigenen Dichtertätigkeit gerade den Euphorion zum Homeriker gemacht haben könne, ist nicht abzusehen. (— Sehr beachtenswert ist der Ausfall gegen Homer eines späten Parthenius (aus Hadrian. Zeit) anthol. Pal. VII 377 (dazu Jacobs).)

gedehnten Produktionen der Gegner, nur eine Tendenz zur sorgfältigen und liebevoll ausdauernden Bearbeitung kleiner eng begrenzter dichterischer Stoffe geltend gemacht zu haben [2]). Aber einem derartigen, rein negativen Bekenntnis der eigenen Schwäche konnte wohl eine richtige Selbsterkenntnis zugrunde liegen; wie kann man aber aus ihr den Grund der jedenfalls weit verbreiteten, die Kulturgeschichte der zunächst folgenden Zeiten lebhaft beeinflussenden Wirkung ableiten? Vielmehr war die Sauberkeit der Arbeit, die sie auf ihre engeren dichterischen Themen verwendeten, nur eine Unterstützung der bedeutenden Wirkung, welche ganz vornehmlich auf der Wahl 24
einer neuen Gattung poetischer Stoffe beruht, die den besonderen Fähigkeiten der gelehrten Dichter jener Zeit sich leichter zu künstlerischer Bearbeitung fügten, als die mit allen Hebeln einer nachempfindenden Reflexion nur mühsam in Bewegung zu setzenden alten Mythen.

Von eigenen Erfindungen hielten sie sich, mit einem richtigen Gefühle, durchaus fern. Zu einer Behandlung eigentlich geschichtlicher Stoffe konnte der mehr patriotische als künstlerische Erfolg des auf dieser Bahn vorangegangenen Choerilus wenig reizen; die dichterische Darstellung geschichtlicher Stammessagen scheint in dem romantisch schimmernden Gedichte des Rhianus von den Abenteuern des Aristomenes nicht zwar die einzige, aber die einzige glückliche Vertretung gefunden zu haben. Wollte man nun, »nicht in den Spuren der anderen« [1]) wandelnd, die breite Bahn der heroischen Mythen verlassen und in der reichen Fülle volkstümlich poetischer Überlieferung neue Pfade der Dichtung finden, so bot sich noch ein letzter Weg dar [2]).

Es gab noch eine Gattung volkstümlicher Sagen, die sich als Gegenstände einer rein poetischen Behandlung den künstlerischen Talenten einer Zeit darbieten mochten, welche den eigentlichen Mythen jenen tiefen Hintergrund altertümlichen

---

2) ⟨Vgl. dafür auch Antipater anthol. Pal. VII 713, 7. 8.⟩

1) ἑτέρων ἴχνια μὴ καθομά, Callim. fr. 293.

2) Dem im folgenden über die Legende als das eigentliche Gebiet der hellenistischen erzählenden Dichtung Bemerkten sei vorangeschickt, daß hierauf zuerst, mit Berufung auf Welcker, sehr einsichtig hingewiesen hat C. Dilthey, de Callim. Cyd. p. 117.

Sinnes und Lebens nicht mehr zu geben wußte, von welchem losgelöst sie alsbald zu schalen Historien wurden. Ich meine jene harmlosere Art von Sagen, die sich, völlig den Ortssagen unserer Heimat ähnlich, an seltsame und ungewöhnliche Erscheinungen des Heimatbodens, alte Gebräuche des Kultus und des täglichen Lebens, auffallende Benennungen, an mancherlei seltsame Altertümer als eine Art phantasievoller Deutung geknüpft hatten. Man mag sie »Legenden« nennen, nach Welckers Vorgang, dessen Verdienst es ist, diese Gattung von Volkssagen aus der großen Gemeinschaft der griechischen »Mythen« zuerst klar ausgeschieden zu haben[1]). Welcker weist mit Recht darauf hin, daß diese »Legenden« durchaus keinen eigentlich mythischen Gehalt haben, eine wie immer gewendete Deutung, dergleichen der wirkliche Mythus durchaus verlangt, ihrer ganzen Anlage nach weder fordern, noch auch nur zulassen, einen »Aufschluß über das Ursprüngliche, den reinen Sinn der Dichtungen und Symbole«[2]) durchaus nicht zu bieten haben. In ihrem heimlich verborgenen Leben waren sie auch den weiter und weiter gezogenen Kreisen der heroischen Sage fern geblieben. Während nun diese, aus dem eigentlichen Mythus herausgesponnen und stets vielfach mit ihm verschlungen, bei aller Vermenschlichung doch einen Rest ihres dämonischen Urwesens bewahrte, dem die neue Zeit nicht weniger fremd gegenüberstand als der ganzen Sinnesweise, die diese alte Volkssage erfüllte: so genügte, um diese vereinzelten Ortslegenden dichterisch zu beleben, ein voraussetzungsloses, rein menschliches Kunstvermögen. Denn die gottesdienstlichen oder auf alten Brauch zurückweisenden Anlässe, mit denen man sie verknüpfte, haben zu allermeist mit ihrem inneren, rein poetischen Wesen und Sinne wenig gemein; wenn diese auch, ebenso wie gewisse Merkwürdigkeiten der umgebenden Natur, für die naive Auffassung des Volkes eine nicht geringe Bürgschaft für die Wahrheit der mit ihnen verbundenen Sagen darbieten mochten[3]), so sind sie doch in Wirklichkeit nicht viel mehr, als die

---

1) S. namentlich Welckers Griechische Götterlehre I 95 ff.

2) Welckers Briefe an W. v. Humboldt, S. 84.

3) Bei Gelegenheit der Legende von der Versteinerung der hartherzigen Anaxarete sagt Ovid met. XIV 759 sehr charakteristisch: neve ea ficta

Vorwände, unter denen man eine auch rein für sich betrachtet anmutige oder sinnreiche Geschichte erzählen mochte, eine Art Merkzeichen, bei denen man sich solcher Sagen erinnern wollte, an denen man sie fast unwillkürlich festhielt, wie sich wohl an hervorragenden Zweigen das freiflatternde Elfengespinst des fliegenden Herbstes fängt.

Daß nun in diesen »Legenden« der letzte ergiebige Stoff populärer Färbung den Dichtern der hellenistischen Zeit dargeboten war, ist nach unserer ganzen bisherigen Betrachtung wohl ersichtlich. Einen glücklichen Takt bewährten aber die 26
Gegner veralteter epischer Dichtungsweise darin, daß sie wirklich der Behandlung solcher volkstümlichen Legenden sich zuwandten. Man darf nicht leugnen, daß sie freilich zunächst teils eine schwächliche Vorliebe für das Minutiöse solcher leicht abzurundenden Sagen, teils ein, an sich unpoetisches, antiquarisches Behagen an ihrem kulturhistorischen Werte gerade jenen »seltsamen und noch unabgenutzten Geschichten«[1]) geneigt machte, an denen das echt alexandrinische Vergnügen am Seltenen, Kuriosen, nur wenigen Auserlesenen Bekannten und Zugänglichen sich nach Herzenslust befriedigen konnte. In den Bekenntnissen des Kallimachus, des Wortführers jener Schule, spricht sich allerdings nicht viel mehr aus als die ekle Abneigung des gelehrten Poeten gegen die breite Landstraße, den allgemeinen Stadtbrunnen der üblichen Dichtung[2]). Und so ist es denn kein Zweifel, daß in den Sammlungen poetischer Legenden, wie sie jene Dichter anlegten, eine große Anzahl dichterisch toter, nur antiquarisch interessanter Ortssagen, in mühsamer Form vorgetragen, einen breiten Raum einnahmen, vielleicht gar die Mehrzahl bildeten. Es soll hier nicht die Rede sein von den Fehlern und Tugenden solcher rein gelehrten Dichtungen, deren leblose Art wir, bei der trümmerhaften Überlieferung, wesentlich nur aus ihrer Wirkungslosigkeit auf die Dichtung und bildende Kunst der Zeitgenossen und der

---

putes, dominae sub imagine signum Servat adhuc Salamis, Veneris quod nomine templum Prospicientis habet.

1) ξέναι καὶ ἄτριπτοι ἱστορίαι (vgl. Mor. Schmidt, Didymi fragm., p. 356 f.), wie sie nach Artemidor, Onirocr. IV 63 sich in den Elegien des Parthenius und ähnlichen Gedichten fanden.

2) Epigr. XXX Schn., fr. 293.

römischen Epigonen ermessen müssen[3]). Unter so vielen Schlacken haben uns aber diese emsigen Dichter doch auch manche Stücke von echtem Goldgehalte hinterlassen; und zu diesen gehören vor allen anderen eben jene romantischen Dichtungen, in denen sie, nach Anleitung volkstümlicher Legenden, die wechselnden Schicksale jugendlicher Liebespaare poetisch darstellten. Hiermit haben sie den bedeutendsten Einfluß auf
27 die gesamte Empfindungsweise ihrer eigenen und der folgenden Zeiten, ja eine Wirkung geübt, die sich bis zu den so viel späteren Romandichtungen der Griechen fruchtbar anregend bewährte.

Freilich waren sie nicht die ersten, welche auf den dichterischen Gehalt solcher Liebeslegenden aufmerksam wurden; sie konnten sich an manche Vorgänger anlehnen, über deren verwandte Tätigkeit ein kurzer Überblick nicht unbelehrend sein wird.

5.

Wenn in den kräftigen Zeiten hellenischer Kultur die epische und tragische Kunst sich der Darstellung erotischer Stoffe jedenfalls insofern enthielt, daß sie solche nie anders denn als ein dienendes und untergeordnetes Motiv mit anderen Motiven einer Handlung verflocht, und auch beim gelegentlichen Berühren dieser Saiten der Empfindung sich mit einem flüchtigen, fast scheu vorüberstreifenden Anklingen begnügte: so hatte das schwerlich, wie man doch vielfach glaubt, darin seinen Grund, daß die leidenschaftlichen und phantasievollen Menschen jener Zeiten von der gewaltsamsten der menschlichen Leidenschaften oberflächlicher erregt worden wären, als die matteren Seelen späterer Geschlechter. Ihre verständige Nüchternheit in Werbung und Eheschließung beweist nichts für eine solche Meinung, sondern zeigt eben nur so viel, daß sie das Recht der Leidenschaft über das Leben enger begrenzten; und daß sie der Kraft und Tiefe ihrer Liebesempfindung den stärksten und heißesten Ausbruch

---

3) Auch von dem Euphorion, dem Hauptvertreter dieser Art der hellenistischen Dichtung, scheinen die von Cicero verspotteten »cantores Euphorionis« mehr in der technischen Behandlung der metrischen Form als in den Stoffen ihrer Dichtungen gelernt und nachgeahmt zu haben.

zu gewähren sich keineswegs scheuten, zeigt ja vornehmlich die äolische Lyrik klar genug.

Nur von der Erhabenheit der Tragödie und den großen Gestalten des heroischen Epos hielt man die Darstellung solcher leidenschaftlicher Erregungen fern. Für das Epos eignete sich gerade diese Leidenschaft am wenigsten, die zwar im verborgenen Inneren gewaltig toben mag, aber der anschauenden Phantasie keine jener plastischen Bilder stark erregter Heldenkraft darbietet, wie sie das Epos an seinen Hörern vorüberführen will. Und wenn auch das Drama, im Gegensatz zum Epos, es gerade mit solchen innerlichen Kämpfen zu tun hat, so mußte doch wiederum die Liebesleidenschaft der Er- 28
habenheit seiner Ansicht am wenigsten zu entsprechen scheinen. Stets empfanden die Griechen eine stürmisch übermächtige Gewalt der Liebe wie ein demütigendes Unheil, ein »Pathos« zwar, aber nicht ein heroisch aktives, sondern ein rein passives [1]), das den sicheren Willen verwirrte, dem Verstande das lenkende Steuer aus der Hand schlug, und den Menschen, wenn es ihn in einen Abgrund leidenschaftlicher Verwirrung hinabriß, nicht im Untergange erhob, wie die heroischen Freveltaten der tragischen Helden, sondern ihn trübselig niederdrückte und vernichtete. Sicherlich also waren tragisch endende Liebessagen nicht die geeigneten Gegenstände, um, am Feste des Gottes der höchsten Begeisterung, eine ungeheure Menge feierlich erregter Menschen zu der gemeinsamen Empfindung des Erhabenen im tragischen Schicksale gewaltigen Menschenwillens emporzutragen.

Wendete also das Epos und die ältere Tragödie sich von derartigen Sagen absichtlich ab, so braucht es doch nicht zu verwundern, wenn in der Tiefe der Volksüberlieferung die menschlichsten Empfindungen bei den wechselnden Schicksalen jugendlicher Liebe sich in zahlreichen Sagen aussprachen. In der Tat nun war der Schatz volkstümlicher Überlieferung der griechischen Stämme an erotischen Legenden außerordentlich reich, viel reicher, als man nach der weit verbreiteten Vorstellung von der Abneigung der Griechen gegen alle »Sentimentalität« glauben sollte. Wir wissen nicht, wann das

---

1) Leidenschaftliche Liebe heißt daher νόσος, νόσημα; vorzüglich bei Euripides: z. B. Hippol. 477. 730. 764 ff. fr. 340, 4. 404.

griechische Volk begann, in volkstümlichen Romanzen solche Liebesabenteuer auch im Gesange zu feiern, wie es z. B. in dem von Aristoxenus[2]) erwähnten Volksliede auf den Selbstmord der von Iphiklus verschmähten Harpalyke geschah. In die Kunstdichtung wurde diese Gattung populärer Sagen schon in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts eingeführt durch Stesichorus. Vielleicht im Anschluß an jenes Volkslied von der Harpalyke besang er die Klage und das traurige Ende der von Euathlos verschmähten Kalyke (fragm. 43 Bergk).
29 In einem »Rhadina« benannten Gedichte erzählte er (fr. 44) von dem blutigen Geschick dieser samischen Jungfrau, die, dem Tyrannen von Korinth vermählt, von der Neigung zu ihrem längst geliebten Vetter nicht lassen wollte. Ohne Zweifel folgte er hierin einer populären Sage, dergleichen sich viele ähnlicher Art gerade in der Erinnerung an die Willkürherrschaft so mancher griechischer Gewaltherrscher verknüpften. Aus einem sizilischen Volksmärchen führte er eine der später am weitesten berühmten Gestalten der volkstümlichen Liebespoesie in die Literatur ein, den Daphnis, von dem er erzählte, wie ihn, den schönen Hirten, den Sohn des Hermes, eine Nymphe liebt, dann aber, als er die geschworene Treue in den Armen der Königstochter gebrochen hat, blendet und einem elenden Tode überläßt[1]). — In welcher Gestalt der Dichter diese ganz neuen Stoffe in die erzählende Lyrik eingeführt habe, erfahren wir leider nicht. Immerhin dürfen wir auf einen weicheren, mehr auf dem Gefühlsinhalt als auf den äußeren Vorgängen verweilenden Gang und Ton der Erzählung aus dem Versmaße schließen, welches wenigstens in der Rhadina nicht das von Stesichorus in seinen lyrisch-epischen Gedichten heroischen Inhaltes angewendete rein daktylische oder aus getrennten Daktylen

---

2) Bei Athenäus XIV cap. 11.

1) Daß diese, von Älian V. H. X 18 vorgetragene Version der Sage vom Daphnis, die bei dem ebendort zitierten Stesichorus vorgefundene sei, ist eine so einfache Annahme Welckers, daß sehr starke Gründe erforderlich wären, um etwas anderes glaublich zu machen. Auch in der Sonderung der übrigen Wendungen der Sage scheint mir Welckers feine Analyse (kl. Schr. I 189—202) durchaus das Richtige zu treffen; gewiß mit Unrecht hat später C. F. Hermann (De Daphnide Theocriteo, Gött. 1853) das so sorgsam Gesonderte wieder kontaminiert.

und Trochäen zusammengesetzte episynthetische (daktylo-epitritische) ist, sondern ein logaödisches, welches sich den Maßen der sog. »subjektiven« Lyrik der Äolier nähert[2]).

Während also schon in so früher Zeit »die erotischen Erzählungen als der erste Keim und Anfang der Romandichtung hervortreten«[3]), so lassen doch die uns erhaltenen Überreste lyrischer Poesie der nächstfolgenden Zeiten keinerlei weitere Versuche einer erzählenden Liebesdichtung erkennen. Erst gegen Ende des fünften Jahrhunderts bezeichnet die mit erstaunlicher Wucht und Schnelligkeit zur höchsten Höhe emporgeführte Tragödie der Attiker ihren Niedergang vom erhabensten Tiefsinn zum psychologisch Interessanten auch dadurch, daß sie, in einzelnen Beispielen, volkstümliche Legenden von leidenschaftlich gewaltsamer Liebe und ihrem schmerzlichen Ende zum Gegenstand dramatischer Bearbeitung wählte.

Äschylus hatte mit vollem Bewußtsein, wie man glauben darf, erotische Stoffe verschmäht. Wußte er auch von einzelnen erotischen Motiven einen wahrhaft tragischen Gebrauch zu machen, und z. B. durch die ruchlose Buhlschaft der Klytämnestra die schwüle Atmosphäre, die den ganzen »Agamemnon« erfüllt, noch beängstigender zu machen, so diente doch dieses ganz im Hintergrund gehaltene Motiv nur einem tieferen tragischen Zwecke, ähnlich dem verwandten Verhältnis in Shakespeares Hamlet. Mit Recht darf er, in den »Fröschen« des Aristophanes, dem Euripides entgegenhalten: nie habe er auf der Bühne ein verliebtes Weib dargestellt[1]).

Sophokles verwandte die Liebesleidenschaft als ein mitwirkendes Motiv in vielen Stücken: z. B. die Liebe der Medea zum Jason in den »Kolchierinnen«; die der Hippodamia zum Pelops im »Oenomaus«[2]); wohl auch das heimliche Liebesbündnis des Achill und der Deidamia in den »Skyrierinnen«. In allen derartigen Beispielen war aber die Liebe für die eigentliche Tat der Helden nicht viel mehr als eine ermöglichende

---

2) Vgl. Westphal, Griech. Metrik II 290. 744. 780.

3) K. O. Müller, Griech. Lit.-Gesch. I 366. Vgl. Mure, Crit. hist. of the lang. and litt. of anc. Greece III 246.

1) Äschylus bei Arist. Ran. 1044: οὐδ' οἰδ' οὐδεὶς ἥντιν' ἐρῶσαν πώποτ ἐποίησα γυναῖκα.

2) (Satyrspiel? Vgl. Ribbeck, Röm. Trag. S. 442.)

Unterstützung oder ein Antrieb neben anderen und wichtigeren: einen breiteren Raum mochte sie höchstens im »Oenomaus« einnehmen. Wie wenig tritt in dem einzigen uns genau bekannten Beispiel, in der »Antigone«, die leidenschaftliche Liebe des Hämon aus der Reihe der vielen leisen Nebenbezüge hervor, durch welche der Dichter, wie durch zartere Biegungen und Schwellungen die einfach großartigen, fast starren Umrisse seiner Heldin für ein tiefer empfindendes Verständnis beleben wollte.

Ein einziges seiner Dramen hatte die zerstörende Gewalt einer frevelhaften Liebesbegier zum wesentlichen und einzigen
31 Inhalt, die »Phädra«. Es scheint, daß dieses das erste Beispiel einer Liebestragödie war. Sie entnahm ihren Stoff einer trözenischen Ortslegende[1]), und scheint die Heldin, ihrer unwiderstehlichen Leidenschaft[2]) zu ihrem Stiefsohne Hippolytus hingegeben, nicht als zaghaft verschämt, sondern als eine heftig fordernde Liebe dargestellt zu haben[3]). Ohne Zweifel war es ein bedenkliches Wagnis, den Hörer, statt ihn in den heroischen Flug einer auf das Größte gerichteten gewaltigen Willenskraft mitzuziehen, vielmehr im peinlichen Mitgefühl in den Jammer einer, alle weibliche Scham und Scheu, allen nüchtern gemäßigten Willen überwältigenden, unseligen Leidenschaft mit hinabzudrücken. Aber es begreift sich leicht, daß eine meisterhafte Darstellung des allen Menschen verständlichsten Pathos, zum ersten Male in der vollen Gewalt einer dämonischen Wirkung auf der Bühne körperlich dargestellt, auf die Empfindung der Zuschauenden einen tief erregenden Eindruck machen mußte. Man darf annehmen, daß dieses erste Beispiel einer Liebestragödie eine starke Anregung für die zahlreichen späteren Bearbeitungen erotischer Volkssagen geworden ist; eben diese Fabel behandelte Euripides zweimal, und in späterer Zeit war gerade die Sage von Phädra und Hippolytus »selbst Barbaren, die nur irgend die griechische Sprache erlernt hatten«, vor allen bekannt[4]).

---

1) S. Welcker, Kl. Schr. II 472 ff.

2) Von der Unwiderstehlichkeit dieser Leidenschaft, als einer θεήλατος νόσος, redet fr. 611. 607 Dind.

3) Dieses nach der sehr wahrscheinlichen Annahme Welckers, Gr. Trag. 395 ff., für die freilich ein zwingender Beweis nicht vorhanden ist.

4) Pausanias I 22, 1. Warum erwähnt übrigens Pausanias hier gerade

Gleichwohl hat Sophokles den einmal gewagten Versuch nicht erneuert. Desto eifriger wandte sich Euripides derartigen erotischen Stoffen zu. Ersichtlich hängt diese Vorliebe 32
zusammen mit seiner Neigung, die heroische Tragödie in die Enge eines bürgerlichen Trauerspieles herunterzuziehen, und seiner, namentlich im Gegensatz zu Äschylus so bemerkbaren Bevorzugung passiver Helden. Dazu mußten ihn ganz von selber gerade die erotischen Volkslegenden besonders anziehen, da in ihnen alle wesentlichen Motive der Handlung in die innersten und allgemein menschlichen Empfindungen der Handelnden versetzt, und von den Bedingungen einer althellenischen Kultur und Empfindungsweise wenig bestimmt waren, von denen der Dichter selbst sich innnerlich losgesagt hatte. So konnte denn in der Entwickelung solcher Fabeln der Dichter sein großes Talent zur Dialektik der Leidenschaft am freiesten gewähren lassen; denn hier fiel jener befremdliche Gegensatz zwischen dem altertümlich großen Wollen und Tun der Helden heroischer Mythen und der ganz modernen, sophistisch eindringlichen Seelenmalerei des Dichters fort, der in seiner dramatischen Behandlung tragischer Fabeln der eigentlichen Heldensage so disharmonisch wirkt.

So halten denn auch erst mit ihm die erotischen Volkssagen ihren eigentlichen Einzug in die Bühne der dionysischen Festspiele. Vor allem zeigen die von ihm zuerst dichterisch dargestellten, hier nur kurz zu berührenden erotischen Fabeln, in der Mannigfaltigkeit ihres Charakters, wie von vielen Seiten der Dichter die eine Leidenschaft darzustellen suchte[1]).

---

der »Barbaren«? Es wäre vielleicht zu überlegen, ob nicht, mit so manchen griechischen Überlieferungen nach Osten wandernd, diese (auch in Griechenland in so vielen parallelen Erzählungen imitierte) Sage von der Liebe der Phädra dort im Osten den Anlaß zu den mannigfachen Erzählungen von der Liebe der Stiefmutter zum Stiefsohne, der Verklagung des Tugendhaften beim Vater usw. gegeben haben möchte. Vgl. z. B. die Geschichte von Sijawusch und Sendabeh in Firdusis Königsbuche (Görres, Heldenb. v. Iran II 4. 5), die sehr bekannte Rahmenerzählung der Sieben weisen Meister (über deren buddhistische Quelle s. Benfey, Or. u. Occ. III 477, Gödeke, Ibid. III 394) u. a.

1) Im übrigen seien nur einige, häufig wiederholte Hauptgedanken des Dichters über das Wesen der Liebe (in welchen er übrigens durchaus der

Die Werbung des leidenschaftlich Liebenden stellte Euripides in der Gestalt des gewalttätigen Polydektes im »Diktys« dar; die zwischen heißer Liebe und dem kameradschaftlichen Gefühl kriegerischer Waffengemeinschaft ganz eigentümlich ge-
33 teilte Neigung des jugendlichen Helden zu der rüstigen Atalante im »Meleager«; und wie er in diesen alten Heroensagen die Liebe stark in den Vordergrund gerückt hatte, so wurde namentlich das alte Märchen von Perseus und Andromeda unter seinen Händen zu einem der glänzendsten Beispiele ritterlicher Liebe. Er zuerst machte in seiner »Andromeda« die Tat des Perseus zu einem »Kampfspiel des Eros«, den Perseus zu dem galanten Ritter, als welcher er dann in der Vorstellung auch der bildenden Künstler fortlebte [1]). Die erotischen Lieder, Monologe und Gespräche des hoch berühmten Dramas blieben bis in späte Zeit bekannt und beliebt, vor allem der Anruf des Perseus an den Liebesgott [2]). Wie weit im »Onomaus« und in den »Skyrierinnen« die Liebe des Pelops zur Hippodomia und des Achill zur Deidamia auf den Gang und die Färbung der Handlung einen Einfluß hatte, lehren uns die Bruchstücke nicht. Schwerlich werden wir sie uns ganz zurücktretend denken wollen, wenn wir bedenken, daß der

---

populären Ansicht Ausdruck gibt) hervorgehoben. Allmacht des Eros: Hippol. 525—534, fr. 271. Seine Gewalt über die ganze Natur: Hippol. 1268—1282, fr. 434. 890 (Sophocl. fr. 856. — Vgl. Äschyl. fr. 43). Doppelter Eros, ein unbändig leidenschaftlicher und ein maßvoller; jener wird ebenso, als verderbenbringend, fern gewünscht, wie dieser ersehnt wird: Iph. Aul. 544 ff., Hipp. 253 ff., Med. 627—642, fr. 132. 140. 342. 671. 889 (vgl. Zopyrus Stob. flor. 63, 8; Plautus, Curc. 178 (vgl. auch Quintilian. decl. 15 p. 317 f.)). In dieser doppelten Eigenschaft heißt Eros süß und schmerzlich zugleich: Hipp. 347 f., fr. 26. 867 (vgl. fr. trag. inc. 151 p. 678 Nauck). (Vgl. noch οὐκ αὐθαίρετοι βροτοῖς ἔρωτες οὐδ' ἑκουσία νόσος: fr. 340; Kypris verträgt keinen Widerstand: fr. 341 (vgl. 431) und besonders 342; sonst über Eros: fr. 404. 433. 528. 668. 867. (945). Gegen meine Auffassung der Erotik bei Euripides scheint zu polemisieren E. F. M. Benecke, Antimachus of Colophon and the pictures of women in greek poetry, London 1896 (Swan Sonnenschein & Co.) VIII, 256 S.)

1) Über bildliche Darstellungen der Befreiung der Andromeda unter Einfluß des Euripides s. Welcker, Gr. Trag. [6] 58 f. Anm. 24. Vgl. Helbig, Unters. üb. d. kampan. Wandmalerei S. 140 ff.

2) σὺ δ' ὦ θεῶν τύραννε κἀνθρώπων, Ἔρως κτλ. fragm. 132 Dind.

Dichter in der »Antigone« sogar diese erhabene Jungfrau mit dem Hämon in eine heimliche Liebesintrigue verflocht[3]).

Eine ganz andere, dunklere Färbung hatten einige Tragödien, in denen die durch Tod oder Untreue in ihrem Besitze gestörte Liebe des Weibes zum ehelichen Gatten den Inhalt der Dichtung bildete. In dem, seinem Inhalte nach, von Welcker so geistvoll rekonstruierten »Protesilaus« steigerte sich die Liebe zu dem toten Gemahl in dem »hochsinnigen Mute«[4]) der Laodamia zu einem wahren Pathos der Todessehnsucht, die sie in den Hades dem Geliebten nachzog[5]). Die nicht minder starkmütige Medea treibt der eifersüchtige Schmerz bis zur 34
entsetzlichen Rachetat. Sie bildet einen starken Gegensatz zu einer dritten Gattung von Liebestragödien, in denen die psychologische Kunst des Dichters ihre volle Virtuosität in der Schilderung der verzehrenden und auflösenden Gewalt einer frevelhaften erotischen Leidenschaft auf ein weibliches Gemüt entfaltete. Charakteristisch ist es, daß die griechischen Volkssagen, denen Euripides in seinen »Ehebruchstragödien« (wie man sie nennen könnte) folgte, zur Trägerin der verderblichen Leidenschaft stets die Frau machten; es scheint, als ob griechisches Gefühl sich einen Mann von einer einzigen, unmännlich weichen Begierde bis zur leidenschaftlichen Mißachtung aller menschlichen Ordnungen und Gesetze nicht fortgerissen denken konnte oder mochte. Euripides liebt es sogar, dem wilden Verlangen des Weibes recht stark die kalte Abwehr des Mannes entgegen zu stellen. So steht in der »Stheneböa« der unwiderstehlichen,

---

3) Die Angaben über die Euripideische »Antigone« im Argument der Sophokleischen lassen in der Tat etwas sehr Plattes erwarten; es geht aber nicht an, mit Welcker durch Kombinierung jener Angaben mit dem Berichte des Hygin fab. 72 einen etwas weniger trivialen Verlauf herzustellen. S. Heydemann, Über eine nacheuripeidische Antigone (Berlin 1868). ⟨Klügmann, Annali dell' inst. archeol. 1876 (XLVIII) p. 173 ff.⟩

4) λῆμα εὐγενές. fr. 658.

5) Man nimmt an, daß Euripides die Sage in der Weise ausgebildet habe, wie sie Hygin fab. 103. 104 erzählt. Nach einer anderen, sehr poetischen Version »Laodamia optavit ut umbram mariti videret. Qua re concessa, non deserens umbram, in amplexibus eius periit«: »Mythogr. Vat. I 158, II 215. ⟨Vgl. Claudian, Laus Serenae reg. 150 f.⟩ Diese Version erinnert noch stärker als die andere an die wunderbare nordische Sage von Helgi dem Hundingstöter und Sigrun.

im träumerischen Erinnerungsspiele täglich neu genährten Sehnsucht der tirynthischen Königin nach dem »korinthischen Gastfreunde«[1]) die bis zu grausamer Härte gesteigerte Tugend des Bellerophontes gegenüber; ähnlich vielleicht im »Peleus« der Held der Astydamia[2]). Im »Phönix« leidet der von seines Vaters Kebsweib vergeblich versuchte und ungerecht verklagte Phönix. Die so nahe verwandte Fabel von der Phädra und dem Hippolytus zog den Dichter so lebhaft an, daß er den Charakter der Heldin in zwei verschiedenen Auffassungen zu gestalten sich bemühte. War ihm die ältere Darstellung, in welcher Phädra, der Sophokleischen ähnlich, von ihrer Empfindung bis zum rücksichtslosesten Verlangen fortgerissen wurde, weniger gelungen, so hat er uns in dem erhaltenen »Hippolytus« ein wirkliches Meisterstück der ihm ganz eigentümlichen Kunst scharfer und subtiler Zeichnung krankhafter Leidenschaft hinterlassen. Wir haben hier nicht bei der ohnehin jedermann bekannten, unvergleichlichen Kunst zu verweilen, die sich namentlich in der schauerlichen Weichheit der widerstandslos alle Lebenskraft auflösenden sehnsüchtigen Empfindung der Phädra bewährt; hier sei, als für unsere Betrachtung wichtig, nur hervorgehoben, wie treu der Dichter sich dem Geiste der volkstümlichen Legende angeschlossen hat. Das ganze Drama wird von dem Widerstreit der Aphrodite und Artemis bewegt; Hippolytus, der treue Verehrer der jungfräulich keuschen Jagdgöttin fällt, als ein Opfer der vernachlässigten und beleidigten Liebesgöttin[1]). Hier redet die echte Empfindung des griechischen Volkssinnes zu uns: zum ersten Male sehen wir jenen Wettkampf einer spröden Männlichkeit und des übermächtigen Verlangens künstlerisch ausgebildet, der in so vielen erotischen Volkssagen der Griechen wiederkehrt, und den Dichtern erotischer Fabeln in hellenistischer Zeit stets das beliebteste Motiv zu einer lebhafteren Spannung ihrer Erzählungen geblieben ist. — Schließlich sei noch der »Äolus« erwähnt, in welchem das geheime Liebesbündnis der Kanake und ihres Bruders Makareus auf der kritischen Höhe seiner verhängnisvollen Folgen dargestellt

---

1) τῷ Κορινθίῳ ξένῳ, in dem berühmten fr. 667.
2) S. Welcker, Gr. Trag. p. 809.
1) Vgl. gleich den Prolog, dann V. 442 ff. usw.

wurde. Der Gegenstand konnte kaum anders als widerlich wirken; und doch fand gerade dieses bedenklichste Produkt einer sonderbaren Verwechselung des Peinlichen eines pathologischen Experiments mit dem tragisch Erschütternden bei den späteren Tragikern Beifall und Nachahmung.

6.

Die spätere Tragödie muß dem Euripides auch in seiner Vorliebe für die Darstellung verhängnisvoller Liebesleidenschaft gefolgt sein. Nur wenn wir ihre wenigstens äußerlich sehr rege Tätigkeit ganz vorzüglich in dieser Richtung beschäftigt denken, ist das bekannte Wort des Ovid als eine nicht gar zu grelle Übertreibung verständlich:

> Omne genus scripti gravitate tragoedia vincit;
> haec quoque materiam semper amoris habet.

(Trist. II 381, 82). In der an diese Verse geknüpften Aufzählung erotischer Tragödienstoffe treten uns freilich zunächst Euripideische Figuren entgegen; auf spätere Dichter weisen aber, neben Ganymedes und Hylas, die Schöneische Atalante, deren romantische Liebe zum Hippomenes Pacuvius, nach griechi- 36
schem Vorgange, zum Gegenstand einer Tragödie machte [1]), und die megarische Scylla, deren Verrat an Vater und Vaterstadt diese Tragödiendichter vermutlich zuerst statt aus dem altertümlichen Motive einer Verlockung durch goldenen Schmuck, wie es Äschylus kennt [2]), aus jener verbrecherischen Liebe zum Landesfeinde hervorgehen ließen, die dann den Späteren durchaus als sein eigentliches Motiv gelten mußte. Eine noch weit gräßlichere Verirrung des Gefühles bot sich diesen Dichtern in der kyprischen Sage von der Liebe der Myrrha zu ihrem Vater Kinyras dar, die sie mit einer gewissen Bevorzugung zum Gegenstand einer raffinierten Seelenmalerei gemacht zu haben scheinen [3]).

---

1) S. Welcker, Trag. 1217—1223.

2) Choeph. 613 ff. Andere Sagenbeispiele von der Bestechung der Weiber durch goldenen Schmuck s. bei Welcker, Ep. Cycl. II. 374.

3) Welcker, Trag. 1226 f. Im Anschluß an diese Sage schrieb Ptolemäus Philopator eine Tragödie »Adonis« (Welcker 1269. 70. Meineke com. I 345).

Wahrscheinlich genug ist es, daß auch die Liebe der Byblis zu ihrem Bruder Kaunus schon in einer Tragödie dieser Zeit vorgeführt wurde[4]), vielleicht auch das verbrecherische Verhältnis des Klymenus zu seiner Tochter Harpalyke[5]). Andere versuchten sich aufs neue in den schon von Euripides bearbeiteten Liebeslegenden: so finden sich unter den bei Suidas aufgezählten Tragödientiteln des alexandrinischen Tragikers Lykophron, neben vielen anderen, die auf eine ganz besondere Vorliebe für neue Gegenstände hinweisen, auch ein »Äolus«, eine »Andromeda«, ein »Hippolytus«[6]). Die schon von Stesichorus benutzte schöne Sage vom Daphnis behandelte der Alexandriner
37 Sositheus, freilich in einem Satyrdrama, wie es heißt[1]). — Und so möchte noch gar manche der späterhin bei erzählenden

4) S. unten ⟨S. 95, 1⟩.

5) Warum gerade diese Sage unter den von Hygin skizzierten »schwerlich« zu den aus der Tragödie entlehnten gehören soll (Welcker S. 1227), sehe ich nicht ein. In der Gestalt, wie Hygin sie fab. 206 (und übereinstimmend 238. 239. 246. 253. 255) erzählt, trägt sie durchaus das Gepräge der bei diesen späteren Tragikern beliebten Fabeln voll gräßlicher Naturwidrigkeit. Die erzählende Dichtung der Alexandriner machte (ähnlich wie in der Sage von der Byblis) aus der Ermordung der Harpalyke eine Verwandlung: so Euphorion bei Parthenius 13 (vgl. Schol. V. ⟨und Eustathius⟩ Il. Ξ 291), dem Nonnus Dion. XII 71—75 folgt ⟨(? Sohn statt Bruder). Anders als fab. 206 u. ö. Hygin 242 (Selbstmord des Klymenus, wie bei Parthenius: Kinder zum Mahl vorgesetzt (dem Klymenus von Harpalyke), Tod des Mädchens, der Vater tötet sich aus Reue selbst. Ganz ähnlich Assaon-Niobe, Parthenius 33: nicht so nach Xanthus, wo Niobe Nais wird, sondern wohl noch Neanthes benutzt, der das Vorbild des Euphorion? Übrigens kamen Verwandlungen und dergleichen auch in Dramen (erzählt?) vor (so Euripides Kadmus?)⟩.

6) Sollte es etwa diese erneute Bearbeitung der Sage von Phädra und Hippolytus sein, auf welche der Gedanke, die Phädra ihre Anträge dem Jüngling brieflich machen zu lassen ⟨wie Byblis dem Kaunus bei Ovid Metam. IX, 516 ff.⟩ zurückginge? Ein solches schriftliches Liebesgeständnis, von dem uns die drei Tragödien des Sophokles und Euripides nichts sagen, setzt Ovid in der vierten Heroide (die Welcker, Trag. 402 gar zu entschieden an Sophokles sich anlehnen läßt) voraus; daß irgendein bedeutender Dichter der Sage diese Wendung gegeben habe, machen auch einige Sarkophagreliefs wahrscheinlich, auf welchen ebenfalls Hippolytus mit einem Briefe der Phädra dargestellt ist. (Vgl. O. Jahn, Arch. Beitr. S. 310 ff.) Ein Brief der Phädra an Hippolytus auch bei Vincentius, Anthol. lat. 279 Rs.

1) Welcker, Trag. 1256.

Dichtern hervortretenden Liebeslegenden zuerst von diesen, durch Euripides angeregten Tragödiendichtern aus dem Dunkel volkstümlicher Überlieferung herangezogen worden sein[1b]). Eine übergroße Fülle solcher Liebestragödien lassen doch jedenfalls die Worte vermuten, mit denen Ovid (a. a. O. Vs. 407 f.) seine Aufzählung abbricht:

> Tempore deficiar, tragicos si persequar ignes[2]),
> vixque meus capiat nomina nuda liber.

Von der großen Beliebtheit aber dieser erotischen Tragödien mag der Umstand zeugen, daß bei der allmählichen Auflösung der tragischen Darstellung in das bloße Gebärdenspiel des Pantomimus gerade die Liebesfabeln, obwohl sie bei ihrem mehr nach innen gewandten Charakter doch sicherlich der pantomimischen Körpersprache keinen besonders günstigen Gegenstand darboten, dennoch bis in die spätere Kaiserzeit sich auf der Bühne erhielten. »Illic perpetuo ficti saltantur amantes« sagt von der pantomimischen Bühne seiner Zeit Ovid (remed. amor. 755). Lucian zählt in der Schrift über den pantomimischen Tanz (Kap. 47—60) unter den zahlreichen mythologischen Gegenständen desselben nicht wenige solcher, vornehmlich durch die Tragödie bekannt gewordener Liebesabenteuer auf: z. B. Akamas und Phyllis[3]); Hippolytus; Scylla und Minos; Bellerophon und

---

1b) ⟨Liebestragödien des Accius? Hellenes: vgl. Ribbeck, Röm. Trag. S. 428 f.; Önomaus: vgl. das. S. 432 f., 435; Athamas (Demodike liebt Phrixus): vgl. das. S. 526 ff.⟩

2) Solche »tragici ignes« sind auch wohl bei Modestinus, Anthol. lat. N. 273. I. p. 183 R. gemeint, wo als Opfer des Eros aufgezählt werden: Phädra, Scylla, Medea, Procne, Dido, Canace, Myrrha, Euadne, Arethusa, Byblis. Berühmt ist die Aufzählung der durch unglückliche Liebe Getöteten bei Virgil, Än. VI 442 ff., welche Ausonius im Cupido cruci affixus nachahmt.

3) Daß hiermit nichts anderes gemeint sei, als die sonst von Phyllis und Demophoon (dem Bruder der Akamas) erzählte rührende Geschichte, vermutete Welcker, Gr. Trag. S. 1227 ganz richtig. Er hätte sich zur Bestätigung seiner Meinung auf Tzetzes zu Lycophron v. 495 p. 652 ⟨ebenso Lex. Bekk. Anecd. p. 551, 9—17⟩ berufen können, der geradezu dasselbe, was sonst von Demophoon und Phyllis berichtet wird, von Akamas und Phyllis erzählt, und zwar in einer Form, die mit der gewöhnlichen, wohl auf einen hellenistischen Dichter (Callimachus? s. fr. 505 ⟨vgl. p. 129. 474 A.⟩) zurückgehenden, ätiologischen Wendung der Sage (Hygin fab. 59. Serv. ad

38 Stheneböa; Andromeda; Äneas und Dido; Achill auf Scyrus; Apoll und Daphne; Pasiphae; Ariadne; Myrrha. Daß, wenn auch nicht alle[1]), doch die meisten dieser Themen nach Anleitung der Tragödie dargestellt wurden, würde man voraussetzen dürfen, auch ohne die ausdrückliche Bemerkung Lucians (Kap. 61), daß der Pantomime »vor allem das von der Tragödie Vorgebrachte« im Gedächtnis haben müsse. War doch der Pantomimus ganz besonders auch in den Mythen der Erbe der Tragödie[2]).

7.

Während also in der hier flüchtig angedeuteten Tätigkeit tragischer Dichter so manche, und vorzüglich die dunkeln und traurigen unter den volkstümlichen Liebeslegenden schon eine

---

Virg. ecl. 5, 10. myth. Vatic. I 159, II 214. Vgl. Ovid. art. III 37 f. 459 f. II 353; anthol. Palat. V 265 ⟨. VII 705, 2⟩; Colluthus v. 208 ff.) noch nichts gemein hat, und um so eher auf eine Tragödie zurückweisen könnte. ⟨Über Phyllis vgl. auch Lobeck, Aglaoph. p. 290 f.; über Demophoon Ps. Apollodor bibl. p. 221, 1 ff. ed. Wagner, 1894 (ob dies Quelle des Tzetzes ist?); über Akamas Äschines π. παραπρεσβ. § 31 (dazu Schol. p. 289 f. Sch.): er habe φερνὴν ἐπὶ τῇς γυναικὸς (scil. Phyllis) die Ἔννέα ὁδοί bekommen: s. unten p. 474 Anm.⟩ — Ganz ebenso wie in dieser Sage werden Akamas und Demophoon auch in dem Liebeshandel mit der Laodice miteinander vertauscht (Akamas: Hegesippus bei Parthen. 16, Euphorion bei Tzetz. ad Lycoph. 494; Demophoon: Plutarch. Thes. 34).

1) Z. B. schwerlich Daphne. — Über Pasiphae im besonderen s. O. Jahn, Archäol. Beitr. S. 238 ff. ⟨Liebende Weiber im Pantomimus u. a. auch Phädra, Parthenope, Rhodope: Luc. Salt. 2. Wer sind Parthenope und Rhodope? Was Sommerbrodt beibringt, ist nichtig. Parthenope ist eine Samierin ἥ τὸν ἄνδρα ζητοῦσα Ἀναξίλαον περιήει: das ist eine ὀρχηστικὴ ἱστορία wie bei Schol. Dionys. perieg. 358 (Geogr. gr. min. II p. 445); dort (und auch bei Eustathius p. 280 M.) wird auch eine andere Parthenope erwähnt (außer der Sirene): die von vielen Männern ἐπιβουλευθεῖσα, selbst in einen Μητίοχος (vgl. Luc. Pseudolog. 25?) verliebt, wegzieht, endlich nach Kampanien kommt (vgl. die Geschichte der guten Florentia unten S. 534 Anm.) Rhodope ist ganz unbekannt: die in den Berg verwandelte (Luc. c. 54 usw.) ist gewiß nicht gemeint: denn von deren Verliebtheit hört man nichts. — Über Pantomimenthemen s. auch Libanius ὑπὲρ τῶν ὀρχηστῶν c. 15 p. 21 f. Först.⟩

2) S. Libanius ὑπὲρ τῶν ὀρχηστῶν, III 391, 12 ff. R. ⟨p. 31, 17 ff. Först.⟩ — Über die pantomimisch dargestellten Liebesgeschichten vgl. die Zeugnisse bei P. D. Müller, De genio aevi Theodosiani II 105 ff.; eine treffende Bemerkung bei Jac. Burckhardt, Die Zeit Konstantins d. Gr. 168.

künstlerische Ausbildung gewannen, wurde dem mehr kulturhistorischen und stofflichen Interesse, welches die alexandrinischen Dichter solchen Sagen entgegenbrachten, von einer anderen Seite förderlich vorgearbeitet durch die Aufmerksamkeit, welche seit einer gewissen Zeit manche Historiker auf die Sammlung erotischer Legenden verwendeten[3]). Zwar die sogenannten Logographen scheinen, trotz ihres Interesses an verborgenen Stamm- und Ortssagen, solche Liebessagen nicht sonderlich beachtet zu 39
haben[1]), so wenig wie Herodot bei all seiner Aufmerksamkeit auf seltsame und charaktervolle Volksüberlieferungen[2]). Einen merkwürdigen Übergang zu den eigentlich gelehrten Historikern bildet auch hier Ktesias, der in der wirkungsvoll und mit voller Absicht auf eine ergreifende und rührende Wirkung vorgetragenen romantischen Liebesgeschichte des Meders Stryangäus und der Sakerkönigin Zarinäa[3]) vielleicht unter den Griechen das früheste Beispiel einer ausführlich und mit bewußter Kunst prosaisch-poetischer Darstellung[4]) erzählten Liebesnovelle hinstellte. Ohne Zweifel lenkte dann die glänzende Behandlung einzelner erotischer Volkssagen auf der athenischen Bühne die lebhafte Aufmerksamkeit der Sammler auf den hier noch zu hebenden Schatz volkstümlicher Poesie, um so mehr, da die in eigner Produktionskraft allmählich ermattende Zeit in einem halb ästhetischen, halb kulturhistorischen Interesse sich der Betrachtung altertümlicher und kindlicher Zustände und Vorstellungen in der Verborgenheit des eignen und fremden Volkslebens überall mit Eifer zuwandte. Bei solchen Nachforschungen entdeckte man nun auch jene heimlich blühenden Blumen einer bis

---

3) ⟨Historiker achten auf Einfluß der Frauen auf Entstehung der Kriege, Massenzüge gegen Herrschaften usw.: s. Athen. XIII c. 10.⟩

1) Die bei Suidas erwähnten λύσεις ἐρωτικῶν παθῶν des Kadmus sind zwar sicherlich nicht zu eliminieren (wie Müller, fr. hist. II 3. 4 versucht), aber als eine späte Fälschung zu betrachten. S. unten ⟨S. 347, 1⟩.

2) Denn Geschichten, wie z. B. die von Mykerinus und seiner Tochter (II 131), von Intaphernes und seiner Gattin (III 118 f.) u. dgl. wird man ja wohl nicht hierher ziehen wollen. — Paris und Önone: Hellanicus ἐν Τρωϊκοῖς bei Parthenius 34.

3) Ctesias fr. 25—28 Müller (hinter dem Didotschen Herodot) und Nicolaus Damasc., exc. de virt. Müller, F. H. G. III 364 f.

4) ποιητὴν αὐτὸν καλοίη τις εἰκότως, sagt vom Ktesias Demetrius de eloc. p. 309, 5 Sp.

dahin von der künstlich ausbildenden Dichtung wenig berührten Fülle schöner Liebeslegenden, von deren Reichtum uns nun plötzlich von allen Seiten zuströmende Beiträge überzeugen.

Selbst die großen Gesamthistoriker des vierten und dritten Jahrhunderts fanden, bei der episodenreichen Behaglichkeit ihrer Werke, zuweilen Raum, um solche Sagen mitzuteilen: wie denn Timäus, nach der auch von Stesichorus bearbeiteten sizilischen Volkssage, das Märchen vom schönen Daphnis erzählte[5]), er zuerst
40 auch von der Liebe der Dido um Äneas[1]). Phylarch scheint der Erste gewesen zu sein, der die später so berühmte peloponnesische Sage von der Daphne aufzeichnete[2]); einer peloponnesischen Sage entnahm er auch die wunderlichen Liebesabenteuer des Dimötes[3]).

Ihre eigentliche Stelle fanden aber solche Liebeslegenden in den Sammlungen von Lokalgeschichten, wie sie jene Zeit so zahlreich hervorteten sah. Hier fanden im engeren Rahmen unter den Geschichten von den bescheideneren Taten und Leiden einer einzelnen Stadtgemeinde auch jene vom heroisch Gewaltigen der althellenischen Mythen mehr zu einer gemütvollen Empfindsamkeit sich hinneigenden Liebessagen einen schicklichen Platz, in denen namentlich die hellenischen Ansiedelungen an der asiatischen Küste, die weichere Empfindungsweise einer jüngeren Zeit sehr charakteristisch aussprechend, die eigne Vorzeit sich mit einem ganz eigenen romantischen Schimmer umkleidet hatten. Reich an solchen Liebessagen waren vornehmlich die ionischen Städte Kleinasiens, und unter ihnen wiederum steht, wie in allen Äußerungen eines blühenden Lebens, Milet voran. Daher finden sich besonders in den spärlichen Überresten der zahlreichen Schriften über milesische Altertümer und Geschichte dergleichen Liebeslegenden verzeichnet. So erzählte Aristokritus in einem Buche »Über Milet« die schon oben berührte, an die bei Milet fließende Quelle Byblis geknüpfte Sage von der Liebe des Kaunus und der Byblis[4]); von der Liebe der milesischen Königin Kleoböa zum Antheus

5) Parthen. 29.

1) fr. 23 (Westermann, Παραδοξογρ p. 215); aus Timäus Justin 18, 3—6.

2) Bei Parthen. 15. Vgl. Helbig, Rhein. Mus. XXIV 254.

3) Bei Parthen. 31.

4) Bei Parthen. 11.

aus Halikarnaß berichtete, in dem von Milet handelnden Abschnitt seiner Politien, Aristoteles[5]). Andere Sagen wissen von einem Kriege Milets mit den Naxiern zu berichten, der um der verbrecherischen Liebe der Milesierin Neaera zu dem Naxier Promedon willen entbrannt, und durch die unkluge Liebe des Diognet aus Erythrae zur Naxierin Polykrite zugunsten der Naxier entschieden worden sei[6]). Aus alten Lokalgeschichten schöpfte wohl Plutarch[1]) die in Milet altberühmte Legende von 41
der Liebe des Phrygius zur Pieria. — Die Nachbarstädte blieben nicht zurück. Aus ephesischen Ortsgeschichten dürfen wir ableiten, was uns eine anmutige Sage von der Liebe des Alexis und der Meliböa[2]), eine andere von Rhodopis und Euthynikus[3]) berichtet. Andere Sagen führen uns in weitere Fernen; so die an die Gründung von Nicäa in Bithynien geknüpfte Legende von der Liebe des Soloeis zur Antiope, die Menekrates in einem Buche »Über Nicäa« erzählte[4]). Ein Buch über »bithynische Altertümer« gab dem Asklepiades von Myrlea Gelegenheit, von dem heimlichen Liebesbunde des Lykastus und der Eulimene auf Kreta zu berichten[5]). Auf eine ähnliche antiquarisch-historische Sammlung darf man unbedenklich die rhodische Sage von Kerkaphus und Kydippe zurückführen[6]). — In andern Grenzländern der hellenischen Kultur trieben alte Liebesfabeln des Heimatlandes neue Blüten; so erneuerte sich die Sage von Pelops und Hippodamia in der Sage von der odomantischen Fürstentochter Pallene und ihrer Liebe zum Klitus, welche Theagenes in einer Sammlung mazedonischer, Hegesipp in einer Sammlung pallenischer Sagen mitgeteilt hatte[7]). In ähnlicher

---

5) fr. 169 S. 504 Rose.

6) Neaera und Promedon: Theophrast bei Parthen. 18, οἱ Ναξίων συγγραφεῖς bei Plut. de virt. mul. 17. Polykrite und Diognet: Aristoteles fr. 544, Andriscus ἐν ᾱ Ναξιακῶν bei Parthen. 9.

1) De virt. mul. (vol. II. p. 244 Tauchn.). Vgl. Polyaen. VIII 35. Aristaenetus I 15.

2) Servius Än. I 720. Vgl. Gerhard, Gr. Mythol. § 368, 2 c.

3) Ach. Tat. VIII 12.

4) Fragm. hist. gr. II 345, fr. 8. (Plutarch Thes. 26.)

5) Bei Parthen. 35.

6) Bei Plutarch, Quaest. Graec. 27. Vgl. Buttmann, Mythologus II 136.

7) Parthen. 6. Vgl. Müller, F. H. G. IV 510.

Weise wiederholte sich die attische Legende von Kephalus und Prokris in einer sybaritischen Ortssage [8]).

An anderen Orten begnügte man sich nicht, in die Vergangenheit der eigenen Stadt erotische Sagen zu verflechten; die
42 Phantasie, einmal in dieser Richtung tätig, umzog auch die Gestalten der alten Heldensage mit dem Dufte einer zarteren Empfindung. Im völligen Gegensatz zu altgermanischer Sage hatte der Mythus der Griechen seine herrlichsten Helden in männlich stolzer Selbstgenugsamkeit, nur durch Kampfeslust und Ruhmbegier zu großen Taten angetrieben gezeigt. Weiberliebe beschäftigt kaum in müßigen Stunden vorübergehend ihre Gedanken. In der nordischen Sage ertönt in jener wunderbaren Dichtung von Brunhilds, der Walküre, Liebe zu Siegfried ein tiefer und voller Ton allerstärkster Herzensempfindung: wie kalt und fest, nur vom Heldenruhm und dem Bewußtsein seiner tragischen Bestimmung bewegt, steht dem germanischen Recken der griechische Siegfried, Achilleus, gegenüber! Wie aber dieser Achill vielleicht die älteste, aus dem Dämonischen ins Menschliche herabgestiegene Heldengestalt der griechischen Sage ist, so hielt die Phantasie des Volkes gerade ihn am längsten

---

8) Klitonymus bei Plutarch, par. min. 21, 2. Das ist nun freilich ein höchst verdächtiger Gewährsmann: aber alle Zitate dieser Schrift sind doch keineswegs erschwindelt, z. B. nicht das Zitat aus Parthenius c. 21, 1, in welchem eine zweite Parallele zur Geschichte von Kephalus und Prokris erzählt wird, die sich in der Tat bei Parthenius erot. 11 findet (Dieselbe Geschichte übrigens bei Sostratus ap. Stob. flor. 64, 34. Anonymus bei Westermann, παραδοξογρ. p. 223). (Hercher Plutarch de fluviis p. 18 meint, das Zitat aus Parthenius sei in die Parall. min. erst durch den Epitomator hineingekommen: ursprünglich habe hier eben Sostratus gestanden, ein Schwindelzitat. So seien auch die Namen des Euripides u. a. erst durch den Epitomator an Stelle erlogener Zitate gesetzt. Hercher erwähnt aber nicht mit einem Worte, daß doch die Geschichte eben wirklich bei Parthenius (c. 11) steht, und daß Parthenius gewiß kein Autor ist, den irgendein beliebiger Epitomator kennt! Also: wenn auch etwa der Autor selbst nicht die Namen bekannter Autoren hinzugesetzt haben sollte, so wären doch die Geschichten, die mit solchen bezeichnet sind, wirklich aus deren Werken genommen: worauf es zuletzt einzig ankommt. So also Parthenius 21, 1 — Euripides 20, 1. 26, 1. 24, 1 — Eratosthenes in Erigona 9, 1 — Callimachus 39, 1 (fr. 25 p. 133 Schn.) — endlich Juba ἐν γ̄ Λιβυκῶν 23, 1: wo Hercher S. 24 an ein rein erschwindeltes Zitat glaubt, aus ganz futilen Gründen.)

und innigsten fest; unablässig spann sie an den Abenteuern dieses Idealbildes eines griechischen Jünglings weiter, und ihn zuerst und vor Allen belebte sie mit den mannigfaltigen Empfindungen einer ritterlichen Erotik. Es scheint, als ob schon in der epischen »Äthiopis«, beim Anblick der Leiche der schönen Feindin ein, dem Homer noch ganz fremdes Gefühl einer romantischen Sehnsucht die Seele des Jünglings auf einen Augenblick, wie ein kurzer Blitz, durchzuckt habe; die Tragiker verflochten ihn in weitere Liebesabenteuer; von den alexandrinischen Dichtern wird unten die Rede sein. Aber auch die Historiker versäumten nicht, ähnliche Sagen, mit denen das Volk seinen Helden ausgeschmückt hatte, zu verzeichnen. So erzählte von der Liebe der Peisidike (einer methymnäischen Tarpeja) zum Achill der Verfasser einer lesbischen Gründungsgeschichte (bei Parthenius c. 11), vermutlich Apollonius von Rhodus [1]). Mit einer anderen lesbischen Liebeslegende bringt Aristokritus »Über Milet« [2]) den Achill in Verbindung. In ähnlicher Weise dichtete, den Alexandrinern vorarbeitend, auch an anderen Gestalten der epischen Sage schon die Volkssage weiter, welcher die antiquarische Geschichtsforschung nachging [3]). Dieser späteren Volks- 43
sage gehören die Liebeslegenden von Paris und Önone [1]), Akamas und Laodice [2]), Diomedes und Kallirrhoë [3]) an.

Während so in den neueren Griechenländern die erotische Sage ihre reichsten Blüten trieb, scheint im alten Hellas jene empfindsamere Dichtung einer jüngeren Zeit erst später Wurzel geschlagen zu haben. Denn schwerlich ist es doch ein reiner Zufall, daß erst der späte Pausanias uns aus dem alten Griechenland einige ähnliche Liebeslegenden aufbewahrt hat. Möglich ist es freilich, daß auch diese Sagen viel älter sind als

---

1) S. Müller, F. H. G. IV 314.

2) Parthen. 26.

3) ⟨Erotische Sagen späterer Zeit gern behandelt von Phylarch und anderen Autoren: vgl. dafür auch anthol. Palat. VII 492 und 614 (mit den Anmerkungen der Herausgeber).⟩

1) Zuerst bei Hellanicus, dann bei dem Pseudokephalon. Vgl. O. Jahn, Arch. Beitr. 330 ff.

2) Parthen. 16 aus Hegesipps Μιλησιακά. Vgl. oben S. 38.

3) Juba ἐν Λιβυκοῖς bei Plutarch. par. min. 23. (Über Diom. handelt Juba auch bei Plinius X 61.)

der Erzähler. Jedenfalls muß uns der eifrige Perieget als ein Typus jener emsigen Sagenforscher dienen, die schon seit Jahrhunderten das griechische Land durchzogen und aus dem Munde des Volkes, der Tempeldiener und der Exegeten und Mystagogen die wundersamen Dichtungen der Volksphantasie sich berichten ließen, um sie getreulich der Nachwelt und der künstlerischen Ausbildung gelehrter Dichter zu überliefern. So hörte Pausanias in Athen die bedeutsame Sage von Meles und Timesagoras[4]), in Achaja das Märchen von der Nymphe Argyra und dem schönen Hirtenknaben Selemnius[5]), im arkadischen Orchomenus eine pathetische Sage von der frevelhaften Liebe des Tyrannen Aristomelidas[6]), in Kalydon die Legende von Koresus und Kallirrhoë[7]), die eine gewisse Verwandtschaft mit der oben berührten kretischen Sage von Lykastus und Eulimene zeigt, und wie in einer freien Variation in der ebenfalls von Pausanias[8])
44 erzählten achäischen Sage von Melanippus und Komaetho wiederholt wird. Bemerkenswert ist, wie naiv in den Worten, mit denen Pausanias die Erzählung jener grausigen, vielleicht sehr alten Tempelsage, abschließt, die Richtung der ins Romantische färbenden neueren Volkssage und ihrer Sammler auf das Gefühlvolle sich ausspricht. Das Liebespaar opfert sich gemeinsam, zum Wohl des Landes, der Artemis; der Erzähler aber meint: dieser Tod sei für die Liebenden kein Unheil und Leid, »denn allein dem Menschen wiegt die Erfüllung seiner Liebessehnsucht sogar den Verlust des Lebens auf«. Bei solchen Äußerungen begreift man wohl, wie eine wuchernde Volksphantasie gelegentlich auch ganz ehrbare alte Sagen, in freier Umbildung, allmählich zu förmlichen Liebesromanen ausspinnen konnte: wie das

---

4) Pausan. I 22, 1. Diese Sage erzählt in rhetorischer Ausschmückung auch Älian fr. 69, II. p. 219 f. Hercher. Vgl. übrigens Welcker, Alte Denkm. IV 165, Gr. Götterl. III 196.

5) VII 23, 1—3. (Vgl. die von mir edierten Exzerpte aus Isigonus c. 38. Acta soc. phil. Lips. I p. 39.)

6) VIII 47, 6.

7) VII 21, 1—5.

8) VII 19, 1—5. (Übrigens wolle man bemerken, daß die, in Guarinis Pastor fido zur Voraussetzung der ganzen Fabel gemachte Sage von Aminto und Lucrina [s. Atto I, sc. 2] völlig der von Paus. erzählten Sage von Koresus und Kallirrhoë nachgebildet ist. So ist aber jenes ganze Gedicht ein Gewebe antiker Sagenmotive).

an einem sehr merkwürdigen Beispiel die so vielfach variierte, schließlich bei Servius als ein heiterer erotischer Roman uns entgegentretende Legende vom schönen Hymenäus zeigen mag[1]).

Früher schon als die erotischen Sagen des eignen Volkes hatten griechische Historiker ähnliche Dichtungen fremder, namentlich der hierin so fruchtbaren orientalischen Völker beachtet. Von Ktesias habe ich schon geredet. Die phönizische Sage von der Myrrha (welche auch Panyasis schon berichtet hatte) erzählte Klitarch[2]). Ja es scheint, daß die Kenntnis orientalischer Liebesfabeln hie und da griechische Stämme zu einer wetteifernden Ausbildung ähnlicher Sagen auf heimischem Boden angeregt habe. Hierfür gibt es ein sehr merkwürdiges Beispiel, welches, um seines vielfältigen Interesses willen, näher zu betrachten gestattet sein möge.

Aristoteles hatte in dem von Massilia handelnden Abschnitt seiner Politien folgendes erzählt[3]): Der Phokäer Euxenus, mit seinen Landsleuten nach Massilia gekommen, war ein Gastfreund eines benachbarten Barbarenkönigs Nanus. Einst war Euxenus bei diesem zu Gaste, als die Tochter des Gastgebers durch eigene Wahl sich einen Gatten aus den Gästen bestimmen sollte. Sie tritt nach dem Mahle in den Männersaal und überreicht die 45
Trinkschale zum Zeichen ihrer Wahl dem Euxenus. Aus ihrer Ehe leitet sich das nach ihrem Sohne Protus benannte Geschlecht der Protiaden in Massilia her. — Eine anmutige Sage, die allerdings »die Zuneigung, welche sich die Fremden bei den Landeskindern zu erwerben wußten«[1]), symbolisch zu schildern trefflich geeignet ist. Aber über ihren Ursprung erweckt eine andere Sage eigentümliche Gedanken, welche nach dem Berichte des Chares von Mytilene, eines Hofbeamten Alexanders des Großen[2]), Athenäus (XIII c. 35.) mitteilt. Hystaspes herrscht über die Meder, sein Bruder Zariadres über die Länder »oberhalb der kaspischen Tore und bis zum Tanaïs«. Er sieht im Traume die Odatis, die schönste aller Jungfrauen Asiens, des

1) S. Servius zur Aen. IV 99. Mythogr. Vat. I 75, II 219.

2) S. Müller, Script. hist. Alex. p. 77. fr. 3 a.

3) Fr. 503 p. 499 Rose. Im wesentlichen übereinstimmend Justin XLIII 3, 8—11.

1) E. Curtius, Griech. Gesch. I 368.

2) Er war εἰσαγγελεύς des Königs. S. Plutarch. Alex. 46.

Omartes, Königs der Marather (jenseits des Tanaïs) Tochter, und verliebt sich in sie. Auch sie hat ihn im Traume gesehen. Zariadres hält beim Omartes um die Tochter an, der aber schlägt sie ihm ab. Eines Tages veranstaltet Omartes ein Fest und fordert die Odatis auf, aus den anwesenden Gästen durch Überreichung einer goldenen Trinkschale sich einen Gatten zu erwählen. Weinend steht sie am Mischkruge, da tritt plötzlich Zariadres, der vom Tanaïs heimlich aufgebrochen ist und zu Wagen die Entfernung von 800 Stadien durcheilt hat, neben sie, in skythischer Tracht. Sie erkennt den Traumgeliebten, gibt ihm die Schale, und er entführt sie auf seinem Wagen[3]).

3) [Zu dieser Sage wurde im Nachtrag S. 543, nach Mitteilungen von Andreas, noch folgendes bemerkt. Der Vater der Odatis heißt (Athen. XIII 575 B) τῶν ἐπέκεινα (d. i. am rechten Ufer) τοῦ Τανάϊδος βασιλεὺς Μαραθῶν. Diese »Marather« gehören offenbar zu den skythischen Stämmen: daher erscheint Zariadres in der Versammlung der einheimischen Dynasten selbst ebenfalls in scythischer Tracht (575 E). ⟨— Indessen skythische Tracht ist auch bei nicht-skythischen Völkern häufig; vgl. Stein zu Herodot IV 78, 21. —⟩ Man verwandelt das unverstandene Μαραθῶν der Hs. gewöhnlich, nach einer Cj. des Holstenius, in Σαρματῶν. »Aliud nomen latere videtur«, meint Meineke. Andreas ist geneigt, den Namen, unverändert, als einen rein sagenhaften aus den eranischen Sprachen zu erklären; er schreibt: »Μαραθῶν vergleiche ich mit mareta, martiya, welches etymologisch dem griech. βροτός entspricht; βασιλεὺς Μαραθῶν ist also nichts anderes als βασιλεὺς βροτῶν. Hierzu stimmt auch recht gut die Bedeutung des Namens dieses Maratherkönigs Ὀμάρτης, d. i. humarta oder humartiya, Gutmann, Εὔανδρος. Odatis (Udâti, hudâti) läßt sich durch das griech. Εὐδώρα wiedergeben; vgl. das einfache Datis = Δῶρος.« (Übrigens sei der Name des Königs der Saker, d. i. Skythen, bei Polyaen VII 12 aus Ὀμάργης ebenfalls in Ὀμάρτης zu verändern.) Sprechen also diese gut eranischen Namenbildungen deutlich für die, ohnehin vernünftigerweise nicht zu bezweifelnde volkstümliche Ursprünglichkeit der Sage von Zariadres und Odatis, so verbirgt sich, meint Andreas, unter dem »Zariadres« vollends eine altberühmte Gestalt persischer Sage: den »Zarïr« des Firdusi und des Mirkhond, den Bruder des Guschtasp, welcher diesem Zariadres entspricht, habe Spiegel wiedererkannt in dem Zairivairi (»dieser Name bedeutet höchstwahrscheinlich χρυσοθώραξ« Andreas) des Avesta (Übers. des Avesta, III p. LXV; p. 128 A. 3).] — ⟨Für Μαραθῶν vielleicht eher Μαραφίων (Μαράφιος einer der 4 persischen Stämme: Herodot I 125, 12 ff., vgl. IV, 167: vgl. Rawlinson, Herodotus Vol. I p. 344. — Steph. Byz. s. Μαράφιος — Eustath. Il. III 175 — Porphyr. Qu. Homer. 13 —; vgl. auch Μάραφις, pers. Eigenname: Äsch. Pers. 778). Oder ist an die Μάρδοι oder Ἄμαρδοι in Atropatene und in Persien und in Armenien zu denken? (Strabo XI p. 523 C. [735, 28. 31 ff. Mein.]: vgl. Müller zu Dionys. Perieg. 734, Geogr. gr. min. II p. 149 f.)⟩

— Wie auffallend diese Erzählung mit der massaliotischen Sage übereinstimmt, bemerkte schon Athenäus. Es scheint in der Tat, daß in der griechischen Version nur ein etwas abgeschwächter Nachhall der asiatischen Sage zu erkennen sei, von welcher phokäische Schiffer leicht genug gehört haben konnten auf den Pontusfahrten, an denen, neben den Milesiern, ja auch die Phokäer einigen Teil nahmen. Denn daß etwa umgekehrt die reicher ausgebildete asiatische Sage aus der dürftigeren griechischen entstanden sei, ist an sich wenig wahrscheinlich, und darum völlig unglaublich, weil eben jene Sage in asiatischer Dichtung festwurzelt und weit ausgebreitet ist. Denn was Chares am Schluß seiner Erzählung — von der er versichert, sie sei »in den Geschichtsbüchern« (doch wohl der Perser) 46
aufgeschrieben[1]) — hinzusetzt, daß jene Sage »bei den in Asien wohnenden Barbaren wohlbekannt und hochberühmt sei, auch malerisch dargestellt werde in Tempeln, Königshallen und Privathäusern«, das wird ungemein glaublich gemacht durch ein merkwürdiges Zusammentreffen. Schon Droysen[2]) hat die nahe Verwandtschaft dieser Sage von Zariadres mit der schönen Erzählung von Guschtasps Brautwerbung erkannt, wie sie im Königsbuch des Firdusi überliefert ist[3]). G. lebt uner-

1) »ἐν ταῖς ἱστορίαις γέγραπται« S. 575 B.

2) Gesch. Alexanders d. Gr. S. 281 A. 3.

3) S. Görres, Heldenbuch von Iran, Kap. XXXII (II S. 250. 251). Dr. Andreas macht mich darauf aufmerksam, daß die Sage von Guschtasp und Katâyûn sich auch bei dem persischen Historiker Mirkhond finde: s. History of the early kings of Persia, translated from the original Persian of Mirkhond by David Shea (Lond. 1832) S. 267. Doch fehlt in jener mehr rationalistischen Darstellung der, ihre Wahl bestimmende, wunderbare Traum der Katâyûn. Hat sie darin sicherlich einen alten Sagenzug eingebüßt, so möchte ich es andererseits für das Ursprünglichere halten, wenn bei Mirkhond die Jungfrau ihre Wahl durch Zuwerfen einer Orange erklärt. (So übrigens auch in der, angeblich aus Firdusi geschöpften Darstellung der Guschtaspsage bei Malcolm, Gesch. Persiens I 45 d. Üb.) Über die aphrodisische Bedeutung des Apfels und ähnlicher Früchte s. namentlich Dilthey, de Callim. Cyd. S. 114 f. (Von den Persern Strabo XV p. 773 [ὁ νυμφίος] παρέρχεται ἐπὶ τὸν θάλαμον προφαγὼν μῆλον). Durch Beibehaltung dieses Zuges wird aber die persische Sage einem auch sonst der Guschtaspsage merkwürdig verwandten neugriechischen Märchen sehr ähnlich, in welchem ebenfalls die Tochter des Königs — nach einer auch heute noch in Griechenland vorkommenden Sitte [s. Wachsmuth, Das alte

kannt in Rûm. Der Kaiser von Rûm veranstaltet ein Fest, an welchem seine Tochter Katâyûn sich einen Gatten wählen soll. Sie aber hat im Traume unter vielen Männern einen gesehen, schön vor allen, den sie einzig liebt. Guschtasp ist auch zum Fest gegangen; die Prinzessin erkennt in ihm den »Jüngling des Traumes« und reicht ihm den Strauß, zum Zeichen ihrer Wahl. — Offenbar haben wir hier zwei Versionen derselben persischen Sage vor uns. Vermöge einer, im Leben der Sage nicht seltenen Verschiebung ist bei Firdusi Guschtasp (Hystaspes) zum Helden der Sage geworden, der bei Chares ein Bruder des Zariadres heißt; im übrigen stimmt der Bericht des Firdusi mit der von Chares erzählten Sage so weit durchaus überein, als mit einem einzelnstehenden Abenteuer ein in einen weitgesponnenen Sagenkreis eingefügtes Ereignis überhaupt
47 übereinstimmen kann[1]). Bei dieser wohl einzig dastehenden

---

Griechenl. im neuen, S. 83] — den unter einer großen Freierschar Erwählten durch Zuwerfen eines Apfels bezeichnet: s. v. Hahn, Griech. und albanes. Märchen N. 70 (II S. 56), (vgl. auch ebendas. N. 6 [I S. 94], ⟨syrisches Märchen: Prym und Socins Tûr 'Abdîn II S. 91,⟩ einen Zug in Grimms »Eisenhans« [N. 136, S. 530 ff., 12. Aufl.], in dem böhmischen Märchen »vom wilden Mann« [Ztsch. für d. Mythol. II 446] und ein weitverbreitetes Märchen, in welchem der dumme Hans nur durch seinen Wunsch die ihn verspottende Prinzessin zur Geburt eines Knaben gezwungen hat, dessen unbekannter Vater nun dadurch ermittelt wird, daß alle Männer des Landes an dem Knaben vorüberziehen müssen und der Knabe einen goldenen Apfel seinem Wunschvater gibt: odenwälder Märchen bei Ploennies, Ztsch. für deutsche Mythol. I 39 f., schleswigsches Märchen bei Müllenhoff, Sagen aus Schleswig-Holstein, S. 431 N. XIV, etwas entstellt in einem italienischen Märchen: Straparola Piac. notti III 1, in Val. Schmidts Auswahl, S. 235 ff.

1) Es fehlt eben darum bei Firdusi die Fahrt des Helden zum Orte der Brautwahl, denn Guschtasp ist ja schon am Orte. — Übrigens trägt die ganze Geschichte des Guschtasp vor und nach der Brautwahl alle Züge einer echten alten Sagenüberlieferung. Beiläufig sei erwähnt, daß hier sich das älteste Beispiel für einen sehr weit verbreiteten Märchentypus findet, in welchem der Held einen Drachen erlegt, ihm die Zunge ausschneidet, und später, gegenüber dem Verräter, der den Lohn des Drachenkampfes für sich in Anspruch nimmt, durch die ausgeschnittenen Spolien sich selbst als den Täter legitimiert. ⟨Vgl. namentlich die Geschichte von Alkathus aus Dieuchidas beim Schol. Apoll. Rhod. I 517⟩. Für dieses Märchen hat R. Köhler in Eberts Jahrb. für engl. und roman. Lit. VII 133 zahlreiche Beispiele gesammelt, ohne sich des Firdusi zu erinnern, bei dem

Beglaubigung einer von Firdusi erzählten Sage durch einen griechischen Bericht aus dem vierten Jahrhundert vor Chr. müßten wahrlich stärkere Gründe vorgebracht werden, um gerade diese Sage als eine junge verdächtig zu machen, als diejenigen sind, die für eine solche Verdächtigung Spiegel Erân. Altertumsk. I. S. 668 angeführt hat[1]). Vielmehr ist diese Sage 48

von Guschtasp ein ganz analoges Abenteuer erzählt wird (Görres S. 252—256. Bei Mirkhond S. 268 f. fehlt das Ausschneiden der Zungen). Vgl. ferner noch Straparola von Val. Schmidt S. 220 (dazu Schmidt S. 345), eine ungarische Sage bei Ipolyi, Ztsch. für deutsche Mythol. II 165 f., Basile Pentamerone I 7 (I p. 102 Liebr.); auch einen Zug in der Sage von Peleus und Akastus (Apollodor. III 13, 3. 4), die deutsche Sage vom Wolfdietrich (Uhland, Schriften zur Gesch. der Dichtung und Sage I 175. Das Ausschneiden der Zungen auch im Märchen »Der gelernte Jäger«, Grimm N. 111 [S. 440 der 12. Ausg.]) usw. (Noch einige Beispiele (Firdusi nicht) bei Köhler zu Gonzenbach, Sizil. Märchen 40 S. 320.) Man bemerke auch, daß, ganz ähnlich wie bei Firdusi, die Gattenwahl und jener Drachenkampf verbunden sind im griechischen Märchen, v. Hahn N. 70.

1) Abgesehen von seinem allgemeinen Mißtrauen gegen die persische Heldensage von Lohrasp, Guschtasps Vater an (S. 659 ff.) stößt Sp. sich an dem Kaiser von Rûm, d. i. Griechenland, der als ein Christ dargestellt wird, dem Zuge der gesamten Abenteuer des Guschtasp nach Westen statt nach Osten und Norden, und dem rein persönlichen, mit Irans Geschicken nicht weiter verknüpften Inhalt der Sage. Die beiden letzten Umstände mögen ja vielleicht die Einfügung dieser Sage in den Zusammenhang des Schah-nameh als einen erst später vollzogenen verdächtig machen; aber sie reichen doch sicherlich nicht hin, die ganze Sage, für sich betrachtet, und im besonderen ihren durch Chares so nachdrücklich beglaubigten Mittelpunkt, als jung erscheinen zu lassen. Denn der christliche, byzantinische Kaiser, der ja freilich »unmöglich nur bis in die Zeit der Achämeniden, geschweige in eine frühere Zeit« zurückgehen kann, darf doch kaum im Ernst als Beweis für die Jugend der Sage selbst aufgeführt werden, wenn man nicht etwa die vielen Tausende von Sagen und Märchen für spät und jung erklären will, in denen eine naive, »unhistorische« Zeit eine uralte Fabel ganz unbefangen in Sitten, Kostüm, Örtlichkeit ihrer eigenen örtlichen und zeitlichen Umgebung eingekleidet hat. Was man aber erwarten sollte, wäre doch eine Erklärung darüber, wie sich denn Spiegel das Verhältnis des Chares zu dieser, nach seiner Meinung wohl gar erst in christlicher Zeit entstandenen Sage denkt. Will er auch den Bericht des Chares verdächtigen, von welchem er selbst (S. 665) zugibt, daß er im wesentlichen mit der Erzählung des Firdusi identisch sei? Wenn er aber das Zeugnis des Chares gelten lassen muß, so kann doch die Existenz der Sage schon im vierten Jahrhundert v. Chr. nicht geleugnet werden, und es verliert das von dem christlichen Kaiser hergenommene Argument alle Bedeutung.

auch dadurch interessant, weil sie an einem seltenen Beispiel die langlebige Zähigkeit orientalischer Sagenbildungen erkennen läßt. Die wesentlichen Elemente dieser sehr alten Erzählung: das erste Erblicken des Geliebten im Traum, und die feierliche öffentliche Gattenwahl von seiten des Mädchens wiederholen sich oft in orientalischen Geschichten, meist freilich in indischen[2]). Von einer Gattenwahl berichtet z. B. die wohlbekannte Sage von Nal und Damajanti[3]), die das Mahabharata erzählt; ferner die
49 ebendaselbst erhaltene Sage von Amba[1]), eine buddhistische Fabel[2]), eine moderne hindostanische Geschichte[3]), usw. Das

2) Die freie Wahl des Gatten scheint in Persien, in historischer Zeit wenigstens, ebenso unerhört gewesen zu sein, als sie in Indien (»nach der Sitte der Gandharven«) gewöhnlich war. ⟨Für Indien bezeugt das Alter dieser Sitte (die dann abgeschafft sei) ausdrücklich Diodor XIX 33, 2.⟩ Darum legt auch die Sage eben jene Gattenwahl nicht nach Persien, sondern zu einem fremden Stamme, bei Chares zu den (unbekannten, aber durch die Sarmaten schwerlich zu ersetzenden) »Marathern«, d. h. zu den nordischen nomadischen Iraniern, bei Firdusi an den glänzenden Hof des Kaisers von Rûm. [Nachtrag S. 544: Eine leise Erinnerung an eine einst auch in Persien heimische Sitte der freien Wahl des Gatten von seiten der Jungfrau findet Andreas in einem noch lebendigen Festgebrauche erhalten, dessen Th. Hyde, Veterum Persarum et Medor. et Parthor. religionis hist. (Oxon. 1760) c. XIX S. 258 gedenkt. An einem altpersischen Feste, Mardghirân genannt, »i. e. Viricipes seu Viri Capturae (dies)« herrschen die Weiber; die Männer tun, was jene ihnen vorschreiben, »hoc die feminae capiunt juvenes. scilicet seligunt sibi viros«. — Übrigens wird auch nach altpersischer Sitte bei der Vermählung die Einwilligung des Mädchens eingeholt: Spiegel, Avesta II S. XXIX.]

3) In Bopps Übersetzung, S. 12 ff.

1) In Holtzmanns indischen Sagen I S. 192 Vs. 16 ff.

2) S. Benfey, Pantschatantra I 280. Solch eine Gattenwahl auch in dem Çatrunjaya Mâhâtmyam (Jainalegenden, 6. Jahrh. n. Chr.): s. Weber, Über das Çatr. M., S. 25.

3) Bei Garcin de Tassy, hist. de la littérat. hindoui et hindoust. II S. 168. Vgl. eine siamesische Sage bei Bastian, Völker des östlichen Asiens IV S. 351. ⟨Kandja: Schiefner, Mél. asiat. VIII S. 126.⟩ Einen Gatten wählt sich übrigens aus der Schar der Freier auch Helena, ⟨vgl. Aristot. Rhetor. II 24 S. 117, 9 f. (Spengel Rh. gr. I); Eurip. Iph. Aul. 69 ff.⟩, nach manchen Versionen der Sage, s. Welcker, Ep. Cycl. II 305 f. Anm. 5, der sich auch der Geschichte vom Zariadres dabei erinnert. — Aus nordischer Dichtung bringt Grimm, Deutsche Rechtsaltert., S. 421 A. 1 einige Beispiele von Gattenwahl bei. ⟨Von den Spaniern berichtet dasselbe Sallust hist. II fr. 18 S. 132 Kr.⟩ Vgl. auch ein »mährisch-walachisches« Märchen bei Wenzig, Westslaw. Märchenschatz, S. 1—5).

poetische Motiv der Traumliebe findet sich noch weit häufiger verwendet[4]). In einer schönen Vereinigung aber lebten, so scheint es, beide Motive weiter in einem Romane, der als eine phantastische Ausführung der von Chares und Firdusi überlieferten Sage zu betrachten ist. Ein vorauszusetzendes älteres Original scheint verloren oder noch nicht herausgegeben zu sein; auf sein einstiges Vorhandensein glaube ich aber schließen zu müssen aus drei mir bekannten Variationen, die mir, bei ihrer engen Verwandtschaft, auf einen gemeinsamen Archetypus hin-

4) Z. B. in der sehr alten Legende von der Uschâ (vgl. die Zitate von Brockhaus, Sächs. Ges. 1860, S. 134, zu Somadeva VI 31, wo die Legende novellistisch dargestellt ist. So übrigens auch im hindostanischen Premsagâr bei Garcin de Tassy a. O. II 156—158. Dramatisiert in »Madhuranirudha« Wilson, Theater der Hindu II 268 ff.), in dem indischen Roman Daçakumâra-Caritam (Weber, Ind. Streifen I 333), in dem buddhistischen Drama Nâgânanda (translated by Palmer Boy, London 1872), S. 14; persisch 1001 Tag, Cabinet des fées XV S. 391. 437. 520 f. Continuation des 1001 nuits II (Cab. des fées XXXIX) S. 25. 70. Dschamis »Joseph und Suleika« ist bekannt. Vgl. noch das persische Tutinameh von Iken, S. 133, das türkische Tutinameh von Rosen II S. 234. (Vgl. übrigens auch Wuks Serbische Märchen, N. 27 S. 166.) In Nachahmung solcher orientalischen Beispiele hat dann auch der ehrliche Ziegler seiner »Asiatischen Banise« eine solche gegenseitige erste Bekanntschaft durch ein Traumgesicht eingewoben. ⟨Andere Beispiele bei R. Köhler zu Gonzenbach, Sizil. Märchen 22 S. 225.⟩ Die Beliebtheit eines so sonderbaren Motives erklärt sich gerade im Orient sehr einfach aus dem eingeschlossenen Leben der Frauen und der dadurch veranlaßten Verlegenheit der Romanschriftsteller um ein Mittel, ihre Paare zusammenzuführen. Aus demselben Grunde lieben sie es, den Helden in ein Bild des nie zuvor gesehenen Mädchens sich verlieben zu lassen (⟨vgl. Claudian. de nupt. Honorii et Mariae 23 ff.⟩ außer dem bei uns bekanntesten Beispiel der Turandot [Cab. des fées XIV S. 372. 376], vgl. die Geschichte des Seif-el-Muluk in Lanes 1001 nights III S. 308—371 [dieselbe Geschichte, aber mit einem witzig gewendeten Ausgang im Cab. des fées XIV S. 541—XV 30], die Sage von der Schirin in Nisamis »Chosru und Schirin« [s. Hammer, Die schönen Redek. Persiens S. 109]; eine arabische Geschichte in der Contin. des 1001 nuits III S. 177; ⟨syrisches Märchen: Prym und Socins Tûr 'Abdîn II S. 3⟩). Auch dieses Motiv stammt vermutlich aus Indien: man findet es z. B. verwendet in einer eingelegten Erzählung des Daçakumâra-Caritam (s. Weber, Ind. Streifen I 349) usw.; am frühesten vielleicht in dem Drama Malavikagnimitra (Wilson, Th. d. Hindu II 221), welches (nach Weber, Vorr. zu seiner Übers., Berlin 1856) wirklich dem, ins 2. bis 4. Jahrh. n. Chr. zu setzenden Kalidasa angehört. — Zuweilen werden beide Motive, Traum und Bild, verbunden: so z. B. in dem gleich zu erwähnenden Roman »Miriani«; im türkischen Tutinameh II 210 Rosen, usw.).

zuweisen scheinen; es sind das zwei hindostanische Romane: »die Abenteuer des Kamrup« und »Quissa-I-Khawir Schah« und ein georgischer Roman »Miriani«[1]). Ihr wesentlicher im »Kamrup« am reinsten erhaltener Inhalt ist dieser. Held und Heldin, in getrennten Ländern lebend, sehen einander im Traume und lieben sich gegenseitig. Der Held erfährt irgendwie den Aufenthalt seiner Geliebten, er macht sich dorthin auf und kommt, nach vielen Abenteuern, endlich an. Bald darauf veranstaltet der Vater der Heldin eine öffentliche Gattenwahl; von der Geliebten beschieden, ist auch der Held anwesend, und ihn wählt die Jungfrau, bleibt auch, trotz des Vaters Zorn, bei ihrer Wahl. — Man wird die nahe Verwandtschaft mit der Sage des Firdusi nicht verkennen, einen besonders nahen Anschluß an die von Chares überlieferte Form aber darin bemerken, daß hier wie dort der Held, seinem Traumgesicht folgend, aus weiter Ferne zur Gattenwahl herbei kommt. Ist schon aus diesem Grunde eine direkte Herkunft dieser Romanversion aus Firdusi nicht glaublich, so wird eine derartige Möglichkeit vollends abgeschnitten durch die Betrachtung eines älteren Sanskritromanes,
51 der Vâsavadattâ des Subandhu[1]). Dieser Roman, vermutlich schon vor dem sechsten Jahrhundert n. Chr. geschrieben, beginnt ebenfalls mit dem beiderseitigen Traumgesicht und schließt daran die Gattenwahl und die weite Fahrt des Helden. Er beweist unwiderleglich, daß schon lange vor der Zeit des Firdusi in Indien die Sage lebendig war, und also nicht erst aus seiner

---

1) Den Kamrup kenne ich nur aus einer Inhaltsangabe bei Causin de Perceval, Journal Asiatique 1835 (Tome XV), S. 450 ff. Über das Miriani vgl. Brosset ebendas. 1835 (Tome XVI), S. 439 ff. 559 ff.; über Quissa-I-Khawir Schah: Garcin de Tassy, Hist. de la littér. hind. II S. 550—573. Die unverkennbare Verwandtschaft der drei Romane, die durch manche Variationen des Grundthemas nicht verdeckt wird, wird jeder Leser von selbst erkennen; daher ich sie näher nachzuweisen unterlasse. Verwandt ist übrigens auch die in der vorhergehenden Anmerkung erwähnte Geschichte von Seif-el-Muluk.

1) S. den Auszug bei Weber, Ind. Streifen I 375 ff. Der Held hat die Vâsavadattâ im Traume gesehen; er zieht aus, sie zu suchen. Auch sie hat ihn im Traume gesehen; bei einer vom Vater veranstalteten Gattenwahl weigerte sie sich daher, einen der anwesenden Prinzen zu wählen: sie wartet auf den Traumgeliebten. Dies erfährt der Held durch einen Papagei, er zieht hin, trifft die Geliebte, sie erkennen sich usw. Das übrige gehört nicht hierher.

Dichtung dorthin getragen zu werden brauchte. Und wer darf, nach dieser wohl schon allzuweit ausgesponnenen Betrachtung, daran zweifeln, daß wir in dieser schönen Sage eine sehr alte romantische Dichtung besitzen, die im Orient weit und lange, ja bis auf unsere Tage, verbreitet, wie in einem matteren Abbild sich in jener phokäisch-massaliotischen Sage wiederholt hat?

Die Geschichtschreibung jener Zeit begnügte sich übrigens nicht, alte Liebeslegenden eigener und fremder Stämme zu sammeln und zierlich vorzutragen; das Wohlgefallen an solchen Sagen übertrug sich bald aus der mythischen Vorzeit in die hellere Geschichte neuerer Zeiten. Mit Vorliebe knüpfte man bedeutende geschichtliche Ereignisse an verhängnisvolle Taten jener Liebesleidenschaft, die man, bei genauerer Betrachtung, in allen Zeiten so bedenklich tätig und einflußreich fand[2]).

Ja man suchte selbst in der jüngsten Vergangenheit solche Ereignisse mit Vorliebe auf; namentlich der beredte Phylarch scheint sich in der Ausmalung derartiger pathetischer Liebesnovellen aus der eigenen oder kurz vergangenen Zeit gefallen zu haben[3]). Auch aus den »Historien« des Aristodem von Nysa wird ein ähnliches Ereignis berichtet[4]). Wie sehr aber hierbei zuweilen die Phantasie geschäftig sein mochte, alte Liebes- 52
fabeln in die neuere Geschichte hinüberzuspielen, mag schließlich ein interessantes Beispiel andeuten. Alle Welt kennt — und wäre es nur aus Goethes Anspielung in »Wilhelm Meister«[1]) — die zarte Sage von Antiochus, der seines Vaters, des Königs Seleucus zweite Gattin, seine Stiefmutter Stratonice, heimlich liebte. Die verhohlene Glut machte den Jüngling krank und bettlägerig. Als nun keiner der Ärzte einen körperlichen Krankheitsgrund entdecken konnte, erkannte endlich der berühmte Erasistratus von Keos die Ursache des psychischen Leidens, indem er alle Schönheiten des Hofes durch das Kranken-

---

2) Beispiele für solche Liebesabenteuer von historischer Bedeutung bieten z. B. die aus älteren historischen Quellen geschöpften fünf ἐρωτικαὶ διηγήσεις des Plutarch.

3) Vgl. die Geschichten von Phayllus und der Frau des Aristo: Phyl. bei Parthen. 25; von Chilonis und Acrotatus: Phylarch bei Müller, F. H. G. I 349. Vgl. Droysen, Gesch. d. Hellen. II 188 f.

4) Arist. bei Parthen. 8.

1) Lehrj. Buch I Kap. 7 und Buch VIII Kap. 10.

zimmer gehen ließ, und an dem heftigeren Herzschlag des Kranken bei dem Eintritt der geliebten Stratonice den Grund des Übels leicht bemerkte. Mit vorsichtiger Berechnung sagte der kluge Arzt dem Könige, seine, des Arztes, Frau liebe der Prinz. Als nun der König in ihn drang, durch Abtretung der Frau des Kranken Leben zu retten, fragte er: würdest denn du in einem ähnlichen Falle deine geliebte Gattin opfern? und als der König das unbedenklich bejahte, entdeckte er ihm den wahren Zusammenhang, und der großmütige König trat dem Sohne die Stratonice wirklich ab[2]). — Die Geschichte enthält in sich nichts Unmögliches[3]), und man hat sie bisher auch als Wahrheit hingenommen[4]). Nun wird freilich die Wiederkehr

---

2) Die List des Arztes, erst von seiner eigenen Frau zu reden, gehört durchaus zur Vollständigkeit der Erzählung; in dieser Vollständigkeit erzählen sie Appian Syriac. 59—61, Plutarch, Demetr. 38, Lucian, De dea Syr. 17. 18. Eine abgekürzte Version, in welcher diese kluge Wendung des Arztes fehlt, bieten Julian, Misopogon, S. 60—64 (Paris 1566), Suidas s. Ἐρασίστρατος, Valerius Maximus V 7 ext. 1, der aber statt des Erasistratus einen mathematicus Leptines nennt. Von einem unerlaubten Einverständnis der Stratonice und des Antiochus scheint Lucian Icarom. 15 und cal. non tem. cred. 14 (c. Schol.) reden zu wollen. Durch Lucian übrigens blieb die Geschichte wohl im byzantinischen Mittelalter bekannt: es wird auf sie angespielt, z. B. in dem sonderbaren »Timarion« (saec. 12), c. 28 S. 71 ed. Ellissen.

3) Wie denn Galen eine ganz ähnliche Diagnose einer Liebeskrankheit selbst vollbracht zu haben behauptet: π. τοῦ προγινώσκειν XIV S. 626. 631. (633) K. (Vgl. XVIII B S. 40. Galen erklärt auch die Geschichte von der Entdeckung des Liebesleidens durch Erasistratus ausdrücklich für eine ἀληθὴς ἱστορία: XVIII B S. 18.)

4) So z. B. Droysen, Gesch. d. Hell. I 507 f. — Übrigens erzählt Plutarch, Demetr. 38 das Ereignis unmittelbar nach Demetrius' Thronbesteigung in Mazedonien und vor dem Getenkriege des Lysimachus (c. 39): es mag also in das Jahr 293 fallen. Warum Droysen es unter dem Jahre 288 erzählt, läßt eine Notiz S. 608 Anm. erraten. Dort heißt es: »Der älteste Sohn dieser Ehe starb 247, vierundzwanzig Jahre alt, s. Clinton III S. 310.« Es soll wohl heißen: »vierzig Jahre alt«: denn in diesem Alter starb im Jahre 247 Antiochus II Theos zu Ephesus: s. Porphyr. in Müllers Fr. hist. gr. III S. 707 § 6. War also dieser »älteste Sohn« des Antiochus I und der Stratonice 287 geboren, so wird, scheint Droysen zu meinen, ihre eheliche Verbindung 288 stattgefunden haben. Das Argument, an sich unsicher, wird völlig hinfällig dadurch, daß Antiochus II gar nicht der älteste Sohn dieser Ehe war. Er kam zum Throne erst, nachdem ein älterer Bruder, Seleucus (dessen auch Malalas S. 205, 1. 2 ed. Bonn. ge-

auffallend ähnlicher Sagen in orientalischen und daraus ab- 53
geleiteten mittelalterlich okzidentalischen Erzählungen noch nicht genügen, um den ganzen Bericht als eine willkürliche Historisierung einer ursprünglich ganz unhistorischen Novelle erscheinen zu lassen. Denn es könnte diese Geschichte, vom Erasistratus auf den berühmten arabischen Arzt Avicenna übertragen[1]), eben dadurch im Orient berühmt und beliebt geworden und in mannigfachen Wendungen nachgeahmt, endlich vom Orient aus durch Vermittlung der Gesta Romanorum und weiterhin des Boccaccio in den Okzident zurückgekehrt sein[2]). Ich glaube in der Tat, daß auf diesem Wege die Geschichte ihren Kreislauf 54
vollendet habe, und entnehme also aus diesem Umstande kein Argument gegen ihre historische Glaubwürdigkeit. Viel be-

---

denkt), wegen Verdachts von Intrigen gegen den Vater, getötet war. Dieses, von Trogus prol. 26 nur angedeutete (von Droysen II 251 nur ganz flüchtig berührte) Ereignis erzählt jetzt etwas deutlicher Joannes Antioch. fr. 55 (Fr. h. gr. IV S. 558). Es bleibt also nicht der geringste Grund übrig, an Plutarchs Zeitangabe zu zweifeln. ⟨Ins Jahr 288 setzt übrigens die Verbindung des Antiochus und der Stratonice auch Röper, Philologus IX S. 34 Anm. 29, in einer weitläufigen Auseinandersetzung.⟩

1) Von Avicenna wird eine ganz analoge Heilung eines liebeskranken georgischen Prinzen (in einer der abgekürzten griechischen Version entsprechenden Form) erzählt in einer Biographie des Avicenna bei Cardonne, Mélanges de litt. orient. II 154.

2) Sehr häufig findet sich in orientalischen Geschichten die Entdeckung des Liebesleidens durch Pulsfühlung. Val. Schmidt, Beitr. zur Gesch. der romant. Poesie, S. 13 verweist auf »Hammer, Rosenöl I 242« ⟨ausführliche Darstellung, darin Lokman die Rolle des Arztes spielt, durch Erwähnung aller möglichen Orte, Namen von Weibern, Körperbeschaffenheit usw. eine vollständige Geschichte der Verliebtheit des Betreffenden herausbekommt (nach dem Pulsschlag): eine Art Gedankenleser à la Cumberland!⟩. Dieses Buch ist mir nicht zugänglich; vgl. aber statt dessen: 1001 Nacht (Breslauer Übers.), N. 462 (XI 45) 473 (XI 113) 547 (XIII 10) Anhang XIII 198. Les avent. de Kamrup (Journal asiatique 1835. XV 460). Contin. des 1001 nuits IV (= Cab. des fées 41), S. 295. Der Geschichte des Antiochus kommt am nächsten eine Episode in der merkwürdigen arabischen Erzählung »Le pouvoir du destin«: Continuation des 1001 nuits I (= Cab. des fées XXXVIII), S. 163 ff. ⟨Völlig dieselbe Geschichte bei Dschelaleddin Rumi (1207—1275) in den Mesnewi: Jolowicz, Poet. Orient. S. 513—517.⟩ — Übergang nach Europa: Gesta Romanorum 40 S. 335 ed. Oesterley; Episode in Boccaccios Decamerone II 8 (dazu Schmidt a. O.). Späterhin wurde die Geschichte unmittelbar aus den griechischen Quellen geschöpft: so z. B. in Kirchhofs Wendunmuth 2, 19.

denklicher ist es, daß bei griechischen Schriftstellern dieselbe Sage auch auf andre Zeiten und Personen übertragen wird. Von Hippokrates und Perdiccas, dem Sohne des mazedonischen Königs Alexander des Ersten erzählt dieselbe Begebenheit die fälschlich unter Soranus' Namen überlieferte, aber aus keineswegs verächtlichen Quellen geschöpfte Biographie des Hippokrates; und diese Version der Sage war auch dem Lucian bekannt[1]). Durch solche Wanderungen und Wandlungen wird nun aber, wie in allen analogen Fällen, die historische Glaubwürdigkeit jener Geschichte überhaupt fraglich, und es wird zum mindesten sehr zweifelhaft, ob wir es mit irgendeinem wirklichen Ereignis oder mit einer anmutigen Fiktion zu tun haben, die, ursprünglich rein im Reiche der Phantasie heimisch, späterhin, wie so viele sinnreiche Anekdoten, an das Andenken zweier berühmter Arzte sich geheftet hatte, und durch die geschickte Darstellung eines gewandten Geschichtschreibers gerade in der an Erasistratus und Antiochus geknüpften Form eine besondre Berühmtheit erlangte. — Auf jeden Fall mag

---

1) S. Pseudosoranus, Vita Hippocr. § 2 (Westermann, Βιογράφοι. S. 450). Lucian nennt de hist. conscr. 35 als Typus eines weichlichen Menschen Perdiccas, und setzt erklärend hinzu: εἰ δὴ οὗτός ἐστιν ὁ τῆς μητρυιᾶς ἐρασθεὶς καί δι' αὐτὸ κατεσκληκώς, ἀλλὰ μὴ Ἀντίοχος ὁ τῆς (so mit Recht Fritzsche; τοῦ die Hss.) Σελεύκου Στρατονίκης ἐκείνης. Die Herausgeber sind hier in Verlegenheit. Graevius und Solanus (ed. Bipont. IV p. 518) wollten den ganzen Satz: εἰ δὴ—ἐκείνης, als ein spätes Scholion, streichen. C. F. Hermann (S. 220) und Fritzsche (ed. Lucian I 1 p. 83) sahen wohl ein, daß ohne einen solchen Zusatz »Perdiccas« als Typus eines Weichlings ohne weiteres hinzustellen unsinnig und unverständlich wäre; sie behalten daher jenen Satz bei, ohne doch die historische Berechtigung desselben nachzuweisen; ja Hermann versichert ausdrücklich, von Perdiccas erzählte niemand etwas derartiges. Er scheint diese Version also für ein Autoschediasma des Lucian zu halten; als einen Irrtum desselben sieht sie Sommerbrodt (zu Luc. Icaromen. 15) an. Alle Zweifel werden durch die Stelle des Pseudosoranus gehoben. — Endlich liest man bei Dracontius, Hylas 40. 41: Privignoque suo potiatur blanda noverca: alter erit Perdicca furens. Der Herausgeber bezieht (im Index) diese Erwähnung des Perdiccas wohl mit Recht auf das von Lucian angedeutete Abenteuer. (Will Galen I S. 58 K. auf die Geschichte von Hippokrates und Perdiccas anspielen? — Liebe des Perdiccas zu seiner Mutter (nicht Stiefmutter) dargestellt in dem spätlateinischen Poem »Aegritudo Perdiccae«, aus einem cod. Harlej. hrsg. von Bährens, Unedierte latein. Ged., Leipzig 1877, S. 12—16. Zur Sage bringt einiges bei Bährens S. 5—8.)

diese Erzählung vor allem dazu dienen, den Geist innerlicher Verwandtschaft uns zu vergegenwärtigen, der jene erotischen Erzählungen der hellenischen Historiker mit den Romanschriftstellern der späteren Zeit verbindet. Gerade das Motiv jener klugen Diagnose der Liebeskrankheit hat Heliodor im vierten Buche seiner »Äthiopischen Geschichten« benutzt, wo der Arzt Akestinus das Liebesleiden der Chariklea in ähnlicher Weise erkennt[1]). Die Verwandtschaft beider Erzählungen erkannte der sogenannte Aristänetus sehr wohl, der im dreizehnten seiner Briefe die Geschichte des Antiochus vorträgt, aber mit leicht erkennbarer Umformung sich der Namen des Heliodorischen Romanes bedient[2]). Möglich ist es, daß auch hier die hellenistische Dichtung die Vermittlung übernommen hatte: wenigstens scheint die Verwendung dieser Sage als Gegenstand des Pantomimus[3]) auf irgendeine dichterische Ausbildung derselben hinzuweisen.

8.

Indem nun also durch dieses von allen Seiten lebhaft genährte Interesse das griechische Volk gewissermaßen selbst erst mit dem reichen Schatze seiner Liebessagen bekannt geworden war, nachdem namentlich in den Dramen des Euripides die Leidenschaft, über ihr eignes Wesen erstaunt und entsetzt mit grübelndem Scharfsinn sich gegen sich selbst gekehrt hatte[4]),

---

1) Heliodor IV 8.

2) Aristaen. epist. I 13. Bei Heliodor heißt der Vater Charikles, bei Ar. Polykles; bei Heliodor die Kranke Chariklea, bei Arist. der Kranke Charikles, bei Heliodor der Arzt Akestinus, bei Arist. Panakius. Die Parodierung des Heliodor durch Arist. bemerkte schon Koraïs, Heliod. II S. 144. — Im Apollonius Tyrius (c. 18), wo eine in allen Romanen herkömmliche einfache Liebeskrankheit erzählt wird, vermag ich keine Nachahmung der Geschichte des Antiochus zu erkennen mit Riese, S. VIII.

3) S. Lucian, De salt. 58.

4) Erwähnt seien hier einige treffende Bemerkungen aus einem feinen, obwohl nicht sonderlich tief eindringenden, und im historischen Teil doch allzu flüchtigen Aufsatze von Edw. Bulwer, »The influence of love upon literature and real live« (Bulwers miscell. prose works. Tauchnitz ed. vol. IV), S. 212. Mit Euripides, bemerkt Bulwer, beginne in der erotischen Dichtung »the distinction between love as a passion, and love as a sentiment«. Bei Sappho noch sei die Liebe nur Leidenschaft, bei Euripides »something more; it is an occupation of the intellect — it is a mystery to

56 war es nicht mehr als billig, daß auch die Philosophie ihre Reflexion diesem dunklen Rätsel [1]) zuwendete, dessen verhängnisvolle Bedeutung jetzt erst, so scheint es, den Griechen ganz fühlbar wurde. Plato hatte den Eros in einem überschwenglichen Sinne gefeiert, der uns hier nicht berührt. Dem mehr sinnlichen und irdischen Wesen der Liebe und ihren Wirkungen in Leben, Geschichte und Sage widmeten erst spätere Denker, schon auf der Grenze des »Hellenismus« stehend, eine intensive Aufmerksamkeit. Voran standen die Peripatetiker: es gab Untersuchungen »über die Liebe« von Aristoteles selbst, von Theophrast, Klearch, Aristo u. a. [2]). Auch die andern Schulen aber bezeugen durch den unermüdlichen Wetteifer der Untersuchung das unerschöpfliche Erstaunen, mit dem diese Zeit das Problem der Liebesleidenschaft betrachtete: Sokratiker, Stoiker, Epikueer, ja auch Zyniker handelten von der Natur der Liebe in eignen Schriften: περὶ ἔρωτος, ἐρωτικοί, ἐρωτικαὶ τέχναι überschrieben [3]). Einzig die peripatetischen Schriften dieser Art sind uns, ihrer Anlage nach, einigermaßen bekannt. Die Überreste derselben, wie sie uns vornehmlich Athenäus über-

---

fathom, — a problem to solve. Love with him not only feels, but reasons, reasons perhaps overmuch. Be that as it may, he is the first of the Hellenic poets who interests us intellectually in the antagonism and affinity of the sexes«.

1) Ein αἴνιγμα δυσεύρετον καὶ δύσλυτον nennt die Liebe Plutarch περὶ ἔρωτος bei Stobaeus, Flor. LXIV 31.

2) S. Val. Rose, Aristot. pseudepigr. S. 105.

3) Eine Aufzählung solcher philosophischer Autoren über die Liebe bei Winckelmann zu Plut. Erotic. S. 97—99. ⟨U. a. gänzliche Verwerfung des ἔρως als νόσος bei Antisthenes, Ἐρωτικός: Clemens Alex. Strom. II S. 485 Pott. (vgl. Mullach, Fr. Philos. II S. 280a). — Die Liebe σχολαζόντων ἀσχολία: Diogenes bei Laert. VI 51. — τοὺς ἐρῶντας ἔφη (Diogenes) πρὸς ἡδονὴν ἀτυχεῖν: Laert. VI 67. — Ausführliche Polemik nötig gegen die Lehre, daß ἔρως ein θεῖον πάθος, eine νόσος sei: Galen XVIII B S. 18 ff. — Vgl. auch Cael. Aurel. tard. pass. I 5, 177 S. 338 Am.⟩ Der älteste vielleicht Kritias π. φύσεως ἔρωτος ⟨Galen XIX S. 94, vgl. XVII A S. 778⟩ (s. Bach, Critiae quae supersunt, S. 101 ff.). Über den Ἐρωτικός des Sokratikers Euklides vgl. Meineke, Fr. com. IV S. 171 und Anal. crit. in Athen. S. 259 f. — In den Bruchstücken der mittleren Komödie finden sich gelegentlich witzelnde Betrachtungen über Natur und Wirkungen des Eros (z. B. III S. 226. 490, namentlich 495 f.), welche vielleicht durch ähnliche Betrachtungen der philosophischen Erotiker angeregt, zum Teil auch diesen parodierend nachgebildet sein mögen.

liefert, zum Teil auch Plutarch seinem Ἐρωτικός, einem späten Nachklang dieser ganzen Gattung der Schriftstellerei, eingewebt hat, lassen uns erkennen, daß jene Philosophen auch diese Untersuchungen vorzugsweise im Dienste ihrer weit ausgedehnten charakterologischen Studien unternommen hatten. Wie man die nur scheinbar rein historischen Studien der Peripatetiker auf literarhistorischem, antiquarischem, kulturhistorischem Gebiete ihrer Anlage und Art nach nur dann recht verstehen 57
kann, wenn man sie als Sammlungen allerreichsten empirischen Materials zur Illustrierung philosophischer Beobachtung auffaßt: so wendete andererseits in der Behandlung eigentlich philosophischer Gegenstände von allgemeinerem Interesse ihre Betrachtung sich weniger dem innersten Wesen der psychologischen Erscheinungen, als deren charakteristischer Äußerung in einzelnen Ausbrüchen der Leidenschaft, dauernden Gewohnheiten, festgestellten Sitten und Einrichtungen zu. Auch die Schriften »Über die Liebe« standen auf diesem Grenzgebiete der historischen und der psychologisch-philosophischen Betrachtungsweise. Ganz besonders merkwürdig ist in dieser Beziehung das Buch des Klearch von Soli »Über die Liebe«, aus dem uns Athenäus, der es noch selbst in Händen hatte, zahlreiche Fragmente erhalten hat. Wie Aristoteles, Theophrast, Heraclides Ponticus in ihren Schriften über die Liebe allerlei denkwürdige Volkssagen von leidenschaftlicher Liebe und ihren Schicksalen mitgeteilt hatten[1]), so läßt auch Klearch es sich angelegen sein, durch historische und sagenhafte Beispiele die Natur der Liebe zu erläutern[2]). Auch von der Liebesdichtung handelte er[3]). Vorzugsweise aber beschäftigen ihn die Art und die Gründe der sinnreichen Gebräuche eines zarten Liebeswerbens, wie sie von jeher in Griechenland herkömmlich waren. Ganz in der Art

---

1) Aristoteles, Fr. 83: Kleomachus. — Theophrast: Sage vom spröden Leukokomas: Strabo X S. 478. Delphin und Knabe: Athen. XIII 606 C. Gellius VI 8. Plinius n. h. IX 8 § 28. — Heraklides: Chariton und Melanippus, Athen. XIII 602 B = Älian. V. H. II 4.

2) Liebe des Perikles und der Aspasia Athen. XIII 589 D—F., des Epaminondas XIII 590 C., des Gyges XIII 573 A. B., des Antimachus zur Lyde XIII 597 A. Helena II 57 E. Verliebtheit einer Gans, eines Pfaues: XIII 606 C.

3) Ath. XIV 639 A. 649 C. D.

der in seiner Sekte üblichen ζητήματα und προβλήματα stellte er spitzfindige Untersuchungen darüber an: warum wohl Liebende Blumen und Äpfel in Händen zu tragen pflegen[4]); warum man glaube, daß ein Zerfallen des beim Mahle getragnen Kranzes die Verliebtheit des Trägers andeute; warum man der Geliebten Türe zu bekränzen pflege[5]). Diese Betrachtungen nun, in
58 denen der Philosoph durch immer sinnreichere und künstlichere Deutungen des Einfachsten und Verständlichsten sich selbst zu übertreffen, und noch einmal zu übertreffen sich abmüht, schlagen schon völlig den Ton der späteren Romanschreiber an, jenen unangenehmen Ton einer frostigen erotischen Sophistik, die in ihrem sonderbaren galanten Witze vergnügt umhertändelt, ohne jemals einen Klang einfacher und echter Empfindung zu finden. Auch die süßliche Manier, in welcher Klearch die schöne Volkssage von der Eriphanis vorträgt[1]), erinnert uns daran, daß wir uns dem galanten Zeitalter der griechischen Poesie nähern[2]).

---

4) Ath. XII. c. 79.

5) Ath. XV 669 F.: das (sehr stark korrupte) Exzerpt aus Klearch hört, nach meiner Meinung, erst bei 671 B mit Kap. 10 auf.

1) Athenäus XIV 619 C. D.

2) Es wird nicht überflüssig sein, von der gezierten Pedanterie des Klearch eine kurze Probe zu geben. Bei Athenäus XV c. 9 liest man: »Warum sagt man, wenn der Kranz der Bekränzten sich auflöst, sie seien verliebt? Hält man etwa, weil die Liebe die Seele der Liebenden des Schmuckes entkleidet, darum den Verlust des sichtbaren Schmuckes für ein Feuersignal und Anzeichen dafür, daß solche eben auch des Schmuckes der Seele entkleidet seien? [Hier ist das Wortspiel mit der zwiefachen Bedeutung von κόσμος deutsch nicht wiederzugeben.] Oder deuten einige, wie in der Mantik so oft, auch hier die Wahrheit aus Zeichen? Denn der Schmuck des Kranzes, der nichts Bleibendes hat, ist ein Zeichen einer unbeständigen und dabei im Schmuck sich gefallenden Leidenschaft. Von der Art ist aber die Liebe; denn niemand ist mehr auf Schmuck bedacht, als die Liebenden. Wenn nicht etwa die Natur, wie ein göttliches Wesen jegliches Ding gerecht austeilend, der Meinung ist, die Liebenden dürften sich nicht bekränzen, bevor sie in der Liebe gesiegt hätten: das ist aber, wenn sie den Liebenden ihren Wünschen gewonnen haben und so von der Begierde befreit sind. Den Verlust des Kranzes nehmen wir also als ein Anzeichen dafür, daß sie noch im Liebeskampfe begriffen sind. Oder entreißt etwa Eros selbst, indem er nicht duldet, daß man sich als sein Überwinder bekränze und ausrufen lasse, jenen Verwegenen den Kranz, und gibt so den übrigen eine Aufklärung, indem er andeutet, daß jene

9.

So sind wir endlich zu den hellenistischen Dichtern zurück- 59
gekehrt, durch welche zuerst die Liebe in den Rang der obersten poetischen Leidenschaft eingesetzt wurde, den sie seitdem mit so großer Entschiedenheit behauptet hat. Trotz den vereinzelten Vorgängern aus klassischer Zeit bildeten diese Dichter mit ihrer

---

ihm unterworfen sind; daher die übrigen jene für verliebt erklären? Oder weil, was gelöst wird, jedenfalls gebunden gewesen ist, die Liebe aber die Fesselung Bekränzter ist — denn von allen Gefesselten sind einzig die Liebenden sich zu bekränzen beflissen —, hält man darum die Auflösung des Kranzes für ein Zeichen der Fesselung durch die Liebe, und nennt solche, denen sie begegnet, verliebt? Oder: da die Liebenden natürlich oft, wenn sie bekränzt sind, ihrer Aufregung wegen den Kranz abfallen lassen, kehren wir darum etwa in unserer Schlußfolgerung die Reihenfolge der Vorgänge um, und vermuten, daß der Kranz wohl nicht abgefallen sein würde, wenn nicht der Träger verliebt wäre? Wenn nicht etwa darum, weil die Liebenden schon von der Liebe umkränzt sind, der Blumenkranz bei ihnen nicht haften will. Denn schwer ist es ja, daß auf einem so großen göttlichen Kranze irgendein beliebiger kleiner festsitze«. — Ich habe stellenweise mehr paraphrasiert als übersetzt; auch so noch bleibt die, bei aller Spitzfindelei unpräzise Form der Schlüsse, durch eigene Schuld des Klearch, bestehen. Übrigens habe ich in der Übersetzung einige notwendig scheinende Korrekturen stillschweigend befolgt. S. 209, 1 (ed. Meineke) ist vor εἰ μὴ ἄρα ein Punkt zu setzen. S. 209, 12 ὅτι λύεται μὲν πᾶν τὸ δεδεμένον. Das ist ja an sich nicht wahr, und paßt nicht in den Syllogismus. Dem erforderlichen Sinne entspräche etwa: ὅτι λύεται μὲν μόνον τὸ πρὶν δεδεμένον (vgl. Z. 22); genauer geredet wäre freilich: ὅτι ὃ λύεται, πάντως δεδεμένον ἦν. Ich weiß die Stelle nicht zu heilen. ⟨Vgl. Plat. Tim. S. 41 A: τὸ μὲν οὖν δεθὲν πᾶν λυτόν⟩. S. 209, 16 δήλωσιν die Hs. Meinekes δήλησιν enthält nicht den bestimmten Begriff der Auflösung. Besser also: διάλυσιν, wie schon andere vorgeschlagen haben. S. 209, 19 περιρρεῖν: ἐᾶν fügt Meineke hinzu. Ich striche außerdem am liebsten das überflüssige αὐτῶν (denn so wäre doch jedenfalls zu schreiben). S. 209, 21—25 ὅτι — ἐρῶντες habe ich gar nicht übersetzt, da ich diesen ganzen Satz für eine stammelnde Wiederholung des schon Zeile 12—17 angebrachten Syllogismus halte, entweder aus der Feder eines späteren Schreibers, oder wohl gar, größerer Deutlichkeit wegen, vom Athenäus selbst paraphrasierend an den Rand geschrieben und später an unpassender Stelle in den Text eingeschoben. S. 209, 29 θεῖναι: μεῖναι Meineke. — In dem Reste des Klearchschen Fragmentes ist noch vieles in Unordnung: einiges wird wenigstens geheilt, wenn man S. 209, 29 hinter θύρας einen Punkt setzt, S. 209, 32 vor τοῦ ein ὡς einschiebt, S. 210, 29 statt ἄρξεται: ἀρκέσει schreibt.

Bevorzugung der erotischen Leidenschaft einen sehr bemerkbaren Gegensatz zu der Empfindungsweise der Griechen früherer Zeit. Hatte nicht die altgriechische Sinnesart, wie sie sich in Aristophanes gegen die neuen Künste des Euripides empörte, mit ganz besonderm Ingrimme gegen die peinlichen Konflikte einer weichlichen Liebesleidenschaft protestiert, mit denen dieser Dichter das erhabene Pathos der tragischen Bühne zu verfälschen schien[1])? Jetzt wurde vielmehr gerade diese eine Leidenschaft so übermächtig, daß sie fast allein die Dichter der Zeit noch mit einer echten poetischen Empfindung zu beleben vermochte. Ich will nicht von der lyrischen Liebesdichtung der hellenistischen Periode reden, welche zwar der naiven Kraft und dem »dunkeltiefen Leuchten« innerer Leidenschaft der äolischen Lyrik schwerlich gleichkam, aber in Zartheit, Lieblichkeit, einer gewissen Süßigkeit[1]), in allen Tugenden echt griechischer Charis doch sicherlich nicht hinter ihren römischen Nachahmern, Properz, Ovid, Tibull zurückstand, die sich auf Philetas und Kallimachus so gern als auf ihre Vorbilder berufen[2]). In ihrer erzählenden Dichtung aber nimmt der erotische Stoff einen so bedeutenden Raum ein, daß man hier den Beginn jener modernen Geschmacksrichtung erkennen muß, der kaum irgendeine dichterische Darstellung noch einen Anteil abzugewinnen vermag, in welcher die Liebe nicht die eigentlich belebende Seele der Handlung ist, oder zum mindesten mit andern leidenschaftlichen Antrieben um den Vorrang streitet.

Nun stand jene Dichtung keineswegs so abseits von den Neigungen und Interessen der Zeit, wie eine übertriebene Vor-

---

1) Vgl. Aristoph., Nub. 1372. Ran. 950. 1043 f. 1081. Gerade dergleichen erotische Tragödienstoffe parodierte die alte und mittlere Komödie besonders gern: so Aristophanes den Äolus des Euripides im Äolosicon (Platonius, S. 532, 15 Mein. Äolus des Antiphanes: Mein. com. I 323, des Eriphus, ib. 420), die Andromeda in den Thesmoph. (Andromeda des Antiphanes), die Phädra vielleicht im Anagyros (s. Bergk, Aristoph. fr. S. 959), Antiphanes u. a. einen Adonis (des Tyrannen Dionysius? Meineke I 315), usw.

1) Ich meine jene, in deutscher ästhetischer Terminologie nicht genau zu bezeichnende Eigenschaft, welche die griechischen Ästhetiker γλυκύτης zu nennen pflegen.

2) Vgl. Bach, Philetae Phanoclis et Hermesianactis rell. S. 13. 14. Hertzberg, Quaest. Propert. S. 190 f.

stellung von der Pedanterie alexandrinischer Stubendichtung noch immer manchen glauben macht. Sehr gerne erführe man, ob in der erzählenden Liebesdichtung sich die wirkliche Empfindungsweise der Zeitgenossen widerspiegele, ob die Weiberliebe, die für das altgriechische Leben eine so sehr geringe Bedeutung hatte, in der zarteren und sublimierten Gestalt, wie sie uns jene Dichtungen zeigen, auch das Leben der hellenistischen Jahrhunderte bestimmt habe. Leider geben unsre dürftigen Hilfsmittel uns auf solche Fragen so gut wie gar keine Antwort[3]). Wir bemerken wohl, daß die Emanzipation der Frauen von der alten streng beschränkten Sitte[1a]), wie sie schon 61
Aristophanes in einzelnen Zügen erkennen läßt, in dieser Zeit einer immer mehr ins Luxuriöse und Weichliche ausgebildeten Verfeinerung der geselligen Bedürfnisse beträchtlich zunahm. Die Reste der neueren und bereits der mittleren Komödie zeigen, daß selbst in Athen, der einstigen Burg allerstrengster Weiberzucht, durch energischen Willen, List und Gewandtheit die Frauen sich eine immer freiere Selbstbestimmung zu erobern wußten[1]). Eben dieselbe Komödie zeigt uns in einem treuen Spiegelbilde, wie lebhaft, in aller Not der wüsten Zeiten, Liebesintriguen und ein schmachtendes Liebesleben den Sinn der eleganten Jugend beschäftigen. »Hält etwa nicht — so fragt Plutarch[2]) — die Dramen des Menander ein einziges Band zu-

3) Eine Untersuchung über die Stellung der griechischen Frauen in hellenistischer Zeit hat kürzlich W. Helbig, Untersuch. über die kampan. Wandmalerei (L. 1873) S. 191 ff. angestellt, aus welcher ich, wie man bemerken wird, zwar manches Lehrreiche entnommen habe, der ich aber eine erneute, zu wesentlich verschiedenen Ergebnissen führende Betrachtung desselben Gegenstandes entgegenzustellen nicht für überflüssig halten durfte. Ich kann nur auffordern, die beiden Darstellungen prüfend miteinander zu vergleichen.

1a) ⟨εἰθισμένον δεδυκὸς καὶ σκοτεινὸν ζῆν: Plato leg. VI p. 781 C. — Thrazier u. a. lassen die Weiber harte Arbeit tun: das. VII 805 D E.⟩

1) Hierüber einige gute Bemerkungen bei Limburg-Brouwer, Histoire de la civilisation morale et réligieuse des Grecs, tome IV ch. VIII. — Bezeichnend ist es, daß Alexis und Amphis (beide der mittleren Komödie angehörig) Komödien des Titels Γυναικοκρατία schrieben, Amphis gar auch noch eine Γυναικομανία. Vgl. Meineke, Hist. crit. com. 398 f. 405. ⟨ἰσονομία und ἐλευθερία der Weiber im zügellos demokratischen Staat: Plato Republ. VIII p. 563 B.⟩

2) περὶ ἔρωτος bei Stobäus, Flor. LXIII 34 (nach Meinekes Emendationen);

sammen, die Liebe, die wie ein gemeinsamer Lebenshauch durch alle ergossen ist?« Freilich ist es zumeist der Umgang mit den Hetären, der in diesen Bildern der geistreich liederlichen athenischen Jugend gezeichnet wird; und eben diese Beschränkung lehrt aufs klarste, daß für die Darstellung einer erotischen Leidenschaft — wie sie jene Dichter bieten wollten — auch damals noch ehrbar bürgerliche Verhältnisse so wenig einen Boden darboten, wie je; hier vor allem gilt jenes frivole Wort, daß zur Ehe die Pflicht antreibe, die Liebe aber der Hetäre aufbehalten bleibe. Wo die Liebe des Jünglings auf ein ehrbares Mädchen gerichtet ist, da bleibt dieses regelmäßig schüchtern im Hintergrunde. Immerhin zeigt sich in jenen Komödien[3]) (zumal wenn man die Frivolität der mittleren Komödie vergleicht), nicht ohne den Einfluß des Euripides, wie man vermuten darf, vielfach jene Sehnsucht nach
62 einer Veredlung der Leidenschaft im wirklichen Leben, die in manchen Werken der späteren Tragödie einen verklärten Ausdruck im Reiche der Phantasie gefunden hatte.

Im übrigen hörte Athen, je länger je mehr, auf, der eigentliche Mittelpunkt griechischen Lebens zu sein; seine Zustände geben uns gerade in dieser Epoche durchaus keinen Maßstab für die Stellung der Frauen in andern griechischen Ländern, die man auch wohl für frühere Zeiten weniger nach einseitig athenischen Nachrichten beurteilen sollte[1a]). In Sparta waren die Männer mehr als je »den Weibern untertan«[1]); dort herrschte

---

Ovid Trist. II 370: Fabula jucundi nulla est sine amore Menandri. ⟨Vgl. die Inschrift auf Menander, Kaibel Epigr. 1085.⟩

3) Übrigens sind eigentlich sentimentale Liebesergüsse bei Plautus und Terenz auffallend selten: vgl. etwa Plaut. Asin. III 3 (namentlich v. 698 ff. und 615); eine sehr sentimentale Figur ist der Charinus im Mercator; vgl. auch Ter. Eun. 193 ff. ⟨Turpilius Leucadia⟩. Man könnte meinen, die lateinischen Bearbeiter hätten solche sentimentale Stellen weggestrichen: wenn nur in den Resten der neuen Komödie der Attiker selbst, außer allgemeinen Betrachtungen über Eros, irgendwelche Spuren sentimentaler Ergießungen sich fänden.

1a) ⟨Vormundschaft der Frau für ihre Kinder anders als im attischen Recht in Kleinasien: s. die Ins. von Erythrae, saec. III a. Chr. n., Dittenberger, Syll. inscr. 370 p. 540 A. 20 und mehr dergleichen bei Dareste bei Roget, Revue archéol. XXXIV, 1877, p. 107 ff.⟩

1) »τοὺς Λακεδαιμονίους κατηκόους ὄντας ἀεὶ τῶν γυναικῶν« Plutarch Agis 7. ⟨Dies aber eben von Aristoteles Rhetor. I 5 p. 20, 24 Sp. als φαῦλον bezeichnet.⟩

die Kypris unter allem martialischen Getöse[2]). In den wilden Kämpfen, welche die Stadt zu bestehen hatte, treten einzelne Frauen scharf und lebhaft hervor; man erinnere sich der heldenmütigen Archidamia[3]), der übermütigen Chilonis, der Gattin des Kleonymus[4]), vor allem der edlen Kratesiklea, der Mutter des Kleomenes, die an des Sohnes großherzigen Taten und Leiden mutig mitleidend teil nahm, und endlich, nach seinem Untergange, von den ägyptischen Henkern ebenfalls getötet wurde[5]). — Wie sich in den hellenistischen Königreichen, bei der ungeheuren Erweiterung des Horizontes, bei der Auflösung alter Stammessitte und dem unermeßlichen Zuströmen barbarischer Elemente, die Stellung der Frauen verändert, vielleicht auch ihr Einfluß auf das ganze Leben ver- 63
stärkt und vertieft habe, können wir kaum ahnend uns vorstellen. Die Zustände mochten auch in dieser Hinsicht an verschiedenen Orten sehr verschieden sein. Während in Alexandria der Ton ein freierer gewesen zu sein scheint[1]), mag z. B. in Rhodus,

---

Dort auch die merkwürdige Nachricht von dem großen, selbständigen Reichtum und Grundbesitz der Frauen in Sparta. (S. Aristot. Pol. II 9 p. 1270 a, 23 f., vgl. Grote, History of Greece II 387 f. ⟨s. auch Müller, Dorier II S. 277. 283⟩.)

2) Leonidas anthol. Pal. IX 320: εἰπέ ποχ' Εὐρώτας ποτὶ τὰν Κύπριν· ἢ λάβε τεύχη ἢ 'ξιθι τᾶς Σπάρτας· ἁ πόλις ὁπλομανεῖ. ἁ δ' ἁπαλὸν γελάσασα, καὶ ἔσσομαι αἰὲν ἀτευχής, εἶπε, καὶ οἰκήσω τὰν Λακεδαιμονίαν usw. Übrigens bemerkt Aristoteles Polit. II 9 p. 1269 b, 25 sehr richtig, daß τὰ πολλὰ τῶν στρατιωτικῶν καὶ πολεμικῶν γενῶν von den Weibern beherrscht zu werden pflegen. ⟨Dorische Mädchen, in ihrer freieren Weise zu Liebesverhältnissen auffordernd: Beispiele bei Müller, Dorier II S. 261; freierer Verkehr auch auf Keos, bei den Arkadiern: ebenda S. 277, 2.⟩

3) Plut. Pyrrh. 27 usw.

4) S. oben S. 51 Anm. 3.

5) S. Droysen, Gesch. des Hellenismus II S. 485. 519. 564.

1) So scheint es allerdings nach dem sehr selbstherrlichen Benehmen der Frauen in den Adoniazusen des Theokrit, auf welche Helbig, Unters. über die kampan. Wandmalerei S. 192 hinweist. Nur gilt zunächst die hier beobachtete größere Freiheit einzig für Alexandria (wie bereits Becker, Charikl. III 272 ganz richtig bemerkt hat), und obendrein ist zu bedenken, daß die beiden bei Theokrit auftretenden Frauen Dorierinnen, und somit von Haus aus an freiere Bewegung gewöhnt sind: man könnte in übertragenem Sinne sagen, was (v. 93) die Gorgo so selbstbewußt äußert: δωρίσδεν δ' ἔξεστι, δοκῶ, τοῖς Δωριέεσσιν. ⟨In Ägypten standen die Frauen nach einheimischer Sitte freier und günstiger gestellt da, als in Griechen-

damals der berufensten Hüterin wackerer altgriechischer Art, eine altertümlichere Strenge der Sitte, wie sie dieser Insel, im Gegensatz zu Alexandria noch in späterer Zeit ein guter Beobachter nachrühmt[2]), sich auch in dieser Richtung behauptet haben. An andern Orten scheint sogar orientalisches Mißtrauen sich eingedrängt und die Einschränkung der Frauen noch verschärft zu haben[3]). Auch die Verschiedenheit des Standes wird nicht ohne Einfluß gewesen sein[4]). Wir vermögen nur in den obersten Kreisen eine gewisse Veränderung zu erkennen, in dem starken Hervortreten zahlreicher weiblicher Charaktere in der Staats- und Hofgeschichte der Diadochenreiche. Die Politik dieser Zeiten bediente sich im weitesten Maße des ganz modernen Mittels der diplomatischen Heiratsstiftungen[5]); wenn aber viele Fürsten sich, nach orientalischer Art, durchaus nicht scheueten, mehrere dergleichen diplomatische
64 Ehebündnisse zu gleicher Zeit einzugehen, so verfügten andrerseits, in diesem sonderbaren Hin und Wider, die fürstlichen Frauen mit einer Freiheit und selbständigen Kühnheit über ihre eigne Hand, die uns eine völlige Emanzipation der Frauen wenigstens in diesen höchsten Kreisen deutlich genug erkennen läßt. Das merkwürdigste Beispiel bietet vielleicht Kleopatra dar, die Tochter der Olympias, die, zuerst mit Alexander von Epirus vermählt, als Witwe dem Perdiccas eine Verbindung angetragen hatte, weiterhin von Kassander, von Lysimachus, von Antigonus

---

land: das bestätigt auch die von Revillout gelesene demotische Urkunde (vgl. Ebers, Deutsche Rundschau 1880, Mai, S. 282—286). Ob auch danach die griechisch-ägyptische Sitte modifiziert wurde? Und so wohl überall auch die einheimische Sitte der verschiedenen Provinzen zu beachten.)

2) Dio Chrysost. or. 32 p. 679 R.

3) Im zilizischen Tarsus zeichneten sich noch zur Zeit des Dio Chrysostomus die Frauen durch strenge Haltung aus und durch eine Tracht, welche ihnen, so scheint es, sogar nach orientalischer Sitte das Gesicht verschleierte; und dies war dort althergebrachte Sitte: or. 33 p. 24 R. Solche Verschleierung der Weiber war übrigens auch in Theben üblich: s. Dicaearch, descr. Graeciae § 18 (Fr. hist. gr. II 259).

4) Die Frauen der untersten Stände genossen wohl stets einer etwas größeren Freiheit der Bewegung, aus den einfachsten Gründen: πῶς γὰρ οἷόν τε, κωλύειν ἐξιέναι τὰς τῶν ἀπόρων; Aristoteles, Polit. IV 15 p. 1300a, 6.

5) Sogar mit dem indischen Könige Tschandragupta ging Seleucus Nicator, zur Befestigung des Friedens, ein κῆδος ein: Strabo S. 724, Appian Syr. 55.

umfreit wurde, endlich sich selbst dem Ptolemäus verhieß, als Antigonus sie in Sardes ermorden ließ[1]). Nicht minder energisch als diese Kleopatra zeigen sich andere Weiber dieses mazedonischen Fürstenhauses: außer der gewaltsamen Olympias vor allem Kynane, die Tochter Philipps und einer illyrischen Fürstin, die mit ihrer Tochter Eurydice selbst in die Schlacht zog. Hierin könnte man einen Exzeß der den illyrischen Frauen stets eigenen wilden Unabhängigkeit[2]) sehen. Aber auch mazedonische und griechische Frauen fürstlichen Standes zeigen eine ähnliche männliche Kraft und Kühnheit: z. B. jene Kratesipolis, die nach ihres Gatten, Alexanders, des Sohnes des Polysperchon, Tode, als eine rechte Heerfürstin, durch Wohltaten beliebt, durch politische Einsicht und mehr als weibliche Tatkraft[3]) stark, Sikyon eroberte und beherrschte, und sich bei den Beweisen ihrer Gunst offenbar um die Meinung der Welt wenig bekümmerte[4]). Eine echte Griechin war die kühne Lanassa, die Tochter des Agathokles von Syrakus, des Pyrrhus von Epirus Gattin[5]); nicht minder Axiothea die Fürstin in Paphos, deren tragisches Ende Diodor XX 21 erzählt. So zeigen sich an den großen und kleinen Königshöfen die Frauen einflußreich und tätig; bei Lysimachus die gewalttätige Arsinoë, die, sehr gegen seinen Willen, die edle Amastris verdrängte[1]); in Epirus 65
außer der Lanassa Deidamia, des Pyrrhus Tochter[2]); am Seleucidenhofe eine ganze Reihe intriganter Fürstinnen: Laodice,

---

1) Vgl. in Kürze Diodor XX 37. Von ihrem Charakter Arrian, De successor. Alex. § 40 p. 246 Müller: κρεῖττον ἢ κατὰ γυναῖκα.

2) Über die freie Stellung der illyrischen Frauen vgl. Abel, Makedonien vor König Philipp, S. 121. Übrigens zog auch die jüngere Berenice, die Gattin des Philadelphus, persönlich in die Schlacht: s. Hygin, Poet. astron. 2, 24; vgl. O. Schneider, Callimach. II p. 150 ff.

3) σύνεσις πραγματικὴ καὶ τόλμα μείζων ἢ κατὰ γυναῖκα wird ihr nachgerühmt von Diodor XIX 67.

4) Vgl. Plutarch, Demetr. 9.

5) Droysen I 596.

1) Für ihre politische Bedeutung zeugt auch das freilich nicht eben schmeichelhafte Faktum, daß ihre Verfeindung mit Philetaerus, dem Phrurarchen des Lysimachus in Pergamum, diesen zum Abfall bewog: Strabo XIII p. 623. Über Amastris vgl. auch Meineke, Com. I 450 f.

2) Droysen II 432.

Stratonice [3]), Kleopatra u. a. [4]). Ganz vorzüglich treten am ptolemäischen Hofe die Frauen hervor: Berenice, die Gattin des Ptolemäus Lagi: Arsinoë, die Schwester und (nach ihres ersten Gemahles, des Lysimachus, Tode) Gattin des Philadelphus [5]); vor allen Berenice, die Frau des Euergetes [6]). In diesen Monarchien regierten also ganz eigentlich die Frauen [7]). Hier vornehmlich, an dem Hauptsitze der gelehrten Dichtung jener Zeit, wurde es auch Sitte, den vornehmen Frauen poetische Huldigungen darzubringen: wie die Königinnen zugleich mit ihren Gatten den Göttern eingereiht wurden, so durfte nun auch der Hofpoet nicht versäumen, neben dem Könige die Königin zu preisen [8]), die fürstlichen Hochzeiten im Gedicht zu feiern [9]); ja er konnte sich, im Übermaß galanter Devotion, bis
66 zur vollkommenen Abgeschmacktheit versteigen, deren Gipfel Kallimachus erreichte in jener, aus Catulls Nachahmung so bekannten Elegie auf das von der astronomischen Courtoisie des Konon unter die Sternbilder versetzte Haar der Königin Berenice [1]). Diese Zustände der Höfe mögen also am ersten den ga-

---

3) Droysen II 414.

4) Vgl. Helbig, Kampan. Wandmalerei, S. 193.

5) An dessen Hofe außerdem zahlreiche Maitressen ihr Wesen getrieben zu haben scheinen: vgl. Athen. XIII 576 F.

6) Ihren moralischen Einfluß auf den König, auch in Staatsangelegenheiten, schildert sehr bezeichnend die Anekdote bei Älian V. H. XIV 43.

7) τί γὰρ διαφέρει γυναῖκας ἄρχειν ἢ τοὺς ἄρχοντας ὑπὸ τῶν γυναικῶν ἄρχεσθαι; Aristoteles, Polit. II 9 p. 1269 b, 33.

8) S. Theokrit in dem Lobgedicht auf Ptolemäus Philadelphus, id. XVII 34 ff. 127 f.

9) Kallimachus schrieb ein Gedicht auf die Hochzeit des Philadelphus und der Arsinoë: s. Frg. 196 und dazu Schneider, S. 446 f. — Vom Aratus wird in der vierten Vita (p. 60, 5. 6) ausdrücklich gesagt: συνῆν Ἀντιγόνῳ τῷ Μακεδόνων βασιλεῖ καὶ Φίλᾳ τῇ τούτου γαμετῇ. Wohl nicht zufällig, sondern eben als Festdichter, kam er nach Mazedonien gerade zur Hochzeitsfeier der beiden: vita IV p. 60, 12. ⟨Vgl. Usener Rhein. Mus. XXIX S. 42 f.⟩ Nach Suidas schrieb er ἐπιγράμματα εἰς Φίλαν τὴν θυγατέρα Ἀντιπάτρου; das würde die Mutter des Antigonus Gonatas sein. Indessen irrt sich wohl der Gewährsmann des Suidas und meint vielmehr eben die Gemahlin des Antigonus, welche eine Tochter Seleukus I., eine Schwester des Antiochus Soter war. Dies scheint auch Droysens Meinung zu sein (Gesch. d. Hellen. II 179, 31).

1) S. O. Schneider, Callim. II p. 144—162. — So hatte die (obendrein kahlköpfige) Königin Stratonice den Hofdichtern zu wetteifern aufgegeben,

lanten Ton der hellenistischen Dichtung erklären: wenn doch in Wahrheit »in allen souveränen Staaten der Gehalt für die Dichtung von oben herunter kommt«[2]). Ein gewisser Einfluß des Hoftones auf die bürgerlichen Kreise konnte nun freilich in den hellenistischen Reichen so wenig ganz fehlen, wie in den so nahe verwandten Zuständen des späteren kaiserlichen Rom. Gleichwohl werden wir uns hüten müssen, in verkehrter Verallgemeinerung, aus der freieren Stellung dieser, in streng monarchischen Staaten in jeder Beziehung bevorrechtigten fürstlichen Frauen auf eine ähnliche Freiheit auch der Frauen andrer Stände, oder gar aus den Komplimenten der Hofpoeten auf eine allgemeinere Verbreitung eines galanten Hoftones im Verkehr der Geschlechter zu schließen. Im wirklichen Leben entwickelte sich höchstens den Hetären gegenüber eine gewisse Ritterlichkeit, die nun freilich mit einem sehr unangenehmen Zusatz frivoler Sentimentalität versetzt war. Darüber belehren uns die auf eigne persönliche Verhältnisse bezüglichen Epigramme der hellenistischen Dichter, deutlicher noch die grä-
kisierenden Liebeselegien der Römer. Von einer wesentlich veränderten Stellung ehrbarer Mädchen und Frauen erfahren wir nichts. Am ersten sollte man glauben, daß eine Zeit, deren Lebenselement ein übereifriges Lernen und Wissen war, in der wenigstens sicherlich die fürstlichen Frauen für eine reichere Bildung empfänglich, für die Feinheiten der künstlichsten Dichtung vorbereitet waren[3]), auch der ehrbaren Bürgersfrau, von der z. B. die pseudopythagoreischen Schriftsteller der Zeit so 67

---

wer im Gedichte am schönsten ihr Haupthaar preisen könne: Lucian pro imag. 5.

2) Goethe (Wahrheit und Dichtung, Buch 7).

3) Von der Bildung der ptolemäischen Frauen bietet ein freilich etwas spätes Beispiel Kleopatra, des Antonius Freundin, von deren Sprachkenntnis Plutarch, Anton. 27 Wunderdinge erzählt. — An Arsinoë (jedenfalls die Schwester und Gemahlin des Ptol. Philadelphus: s. Wyttenbach, Plut. Moral. VI 2 p. 743) richtete der Peripatetiker Strato einen Brief: Laert. Diog. V 60. Der Philotera, Schwester des Ptolemäus Philadelphus (vgl. auch Schol. Theorc. XVII 123) scheint Kallimachus ein Gedicht gewidmet zu haben: s. Meineke zu Callim. p. 227. — Nicaea, Frau des Alexander, Königs von Euböa, liebte den Euphorion und hatte ihn stets um sich: Meineke, Anal. Alex. p. 8. 9.

würdig und schön zu reden wissen[1]), die Wohltat einer freieren Geistesbildung, eines tieferen Unterrichts nicht vorenthalten habe. Aber davon berichten uns durchaus keine Zeugnisse. Einzelne gelehrte und künstlerisch tätige Frauen jener Zeit[2]) sind als Ausnahmen merkwürdig, dergleichen ja auch in der klassischen Periode nicht gefehlt hatten. Freilich erklärt sich der Charakter eben desjenigen Teils der hellenistischen Dichtung mit dem wir uns hier beschäftigen, vollständig erst dann, wenn wir dieselbe ganz vorzüglich für Frauen bestimmt denken. Vermutlich hört man einen Nachklang griechischer Dichter der hellenistischen Epoche z. B. in den Stellen des Properz, in denen dieser weibliche Leser seinen Gedichten
68 wünscht[1]). Wie aber Properz durchaus nur an feiner gebildete Kurtisanen denkt, wie nur diese es sind, denen Ovid[2]) Kennt-

---

1) Ich meine die bei Stobäus zerstreuten Äußerungen des sog. Kallikratidas, der Periktione, des Phintys über Ehe und Frauenzucht. Altpythagoreische Vorstellungen mochten dabei einwirken. Im wesentlichen aber gibt diese Gattung der Schriftstellerei, welche dem ausgehenden Hellenismus, etwa dem letzten Jahrzehnt v. Chr. Geb. angehört (s. Zeller, Phil. d. Gr. III 2, 92), über die Gesinnung gewisser wissenschaftlicher Kreise Zeugnis, vornehmlich wohl alexandrinischer. Denn in Alexandria waren einige letzte Funken des Pythagoreismus nie ganz erstorben (vgl. Zeller S. 83 und die merkwürdigen Stellen, an welchen Kallimachus seine Zuneigung zu gewissen pythagoreischen Sätzen ausspricht: s. Hecker, Comm. de anthol. Gr. p. 268 ff. Hinzufügen könnte man übrigens Fr. 137: εἰ θεὸν οἶσθα, ἴσθ' ὅτι καὶ ῥέξαι δαίμονι πᾶν δυνατόν: ein echt pythagoreischer Gedanke; vgl. z. B. Iamblich. V. Pyth. § 139). ⟨Vgl. Plato leg. X p. 901 D.⟩

2) Helbig a. a. O. S. 193. Vgl. Bergk, Griech. Literaturg. I 165 f. Ein ganzes Register ausgezeichneter und auch gelehrter Frauen aus dem »Gastmahle« des Didymus (S. 375 f. Schmidt) bei Clemens, Strom. IV S. 523 Sylb., aus welchem hier namentlich die Epikureerin Themisto, die fünf gelehrten Töchter des Diodorus ὁ Κρόνος, die zynische Philosophin Hipparchia (die mit dem Krates herumzog) hervorgehoben werden mögen, als allerdings bemerkenswerte frühe Specimina der gelehrten Virago. — Die Poesie war z. B. erblich in dem Geschlecht der Dichterin Hedyle: ihre Mutter Moschine, aus Attika stammend, dichtete Jamben, Hedyle selbst Epyllien in alexandrinischer Manier, ihr Sohn Hedylus desgleichen: Athen. VII 297 B.

1) III 13, 7 ff. (Haupt.), IV 3, 19 ff., IV 9, 45 ff. — So widmeten Philetas und Hermesianax ihre elegischen Sammlungen den schönen Freundinnen, deren Namen sie auch zum Titel derselben machten.

2) Art. am. III 329 ff., vgl. II 281 f.

nis der Philetas und Kallimachus empfiehlt, so darf man auch in der hellenistischen Welt, außer in höfischen Kreisen, wohl nur bei gebildeten Hetären eine Teilnahme an der gelehrten Tagesdichtung voraussetzen. Für manche Seiten der so mangelhaft bekannten Kultur jener Zeit muß uns überhaupt die analoge Entwickelung der römischen Zivilisation zur Zeit der ausgehenden Republik und der beginnenden Kaiserzeit einen dürftigen Ersatz bieten, in der, als in einer letzten Nachtblüte hellenischer Kultur, das gröbere römische Naturell einen wirklichen Anhauch griechischer Anmut zeigt. Nur eben die damalige römische Sitte einer gründlichen Bildung auch der ehrbaren Mädchen und Frauen [3]) kann nicht aus griechischem Gebrauch herüber genommen sein [4]): wie wäre es sonst zu erklären, daß noch Musonius und Plutarch die gleichmäßige Bildung der Knaben und Mädchen in eignen Schriften erst zu fordern hatten [5])?

Wenn nun also diese reinste Bezeugung einer höheren Achtung, die Wohltat freierer Bildung, dem weiblichen Geschlechte im allgemeinen auch damals noch vorenthalten wurde, so ist von einer wesentlichen Veränderung ihrer eng begrenzten Lebenseinrichtungen noch weniger zu bemerken. Weder an gemeinsamer Tafel [6a]) noch in gemeinsamen Zusammenkünften bei Schauspielen und im Theater [6]) konnten die Geschlechter —

---

3) S. Friedländer, Darst. a. d. Sitteng. Roms I[4] 443 ff., 479 ff.

4) Vgl. Menander, Fr. inc. CLIV (IV p. 269): γυναῖχ' ὁ διδάσκων γράμματ' οὐ καλῶς ποιεῖ.

5) Plutarch schrieb eine Schrift: ὅτι καὶ γυναῖκας παιδευτέον, Musonius eine Abhandlung: εἰ παραπλησίως παιδευτέον τὰς θυγατέρας τοῖς υἱοῖς; (welche Frage er dann bejaht), beide von Stobäus (resp. Joa. Damascenus) benutzt. — Noch immer wie damals, als Xenophon seinen liebenswürdigen Οἰκονομικός schrieb, mußte in dieser späten Zeit erst der Gatte sich der Bildung seiner Frau annehmen: Plutarch. conjug. praec. 48.

6a) ⟨Noch bei Cicero Verr. act. II 1, 25, 66: (Philodamus) negavit moris esse Graecorum, ut in convivio virorum accumberent mulieres.⟩

6) Es ist bekanntlich mehr als wahrscheinlich, daß die griechischen Frauen die Komödie nicht besuchten, und sehr wenig wahrscheinlich, daß sie auch nur die Tragödie besuchten. Auf keinen Fall aber bot sich — das dürfen wir aus dem völligen Mangel einer jeden Hindeutung schließen — im Theater irgendeine Gelegenheit zu einer Annäherung der Geschlechter, wie sie, bei römischen Verhältnissen, Ovid so lockend auszumalen liebt. ⟨Vgl. Juvenal XI 202.⟩ — (Im alexandrinischen Stadium und Theater seiner Zeit erwähnt zwar Dio Chrysost. XXXII p. 673 ausdrücklich auch γύναια:

69 wie doch in Rom — eine galante Geselligkeit entwickeln; noch immer gingen ehrbare Frauen nur von argwöhnischen Dueñen[1]) begleitet auf die Straße und zu Götterfesten; ihr Leben, im Hause vielleicht zu immer größerer Macht über den Gatten ausgebildet, verfloß doch völlig in ihren abgetrennten Weibergemächern; noch Cornelius Nepos redet von der Gynäkonitis als dem beständigen Aufenthalt der griechischen Frauen[2]). Die Jungfrauen vollends aus der eifersüchtigen Haft des eingezogensten Lebens zu befreien[3]), hätte eine Umwälzung aller geselligen

---

ob aber damit ehrbare Frauen gemeint seien, ist ebenso zweifelhaft, wie z. B. bei den üppigen Festen, die nach einer bekannten Stelle des Strabo alexandrinische Männer und Frauen in Kanobus begingen. Hetären freilich scheinen auch in Athen den Theatervorstellungen beigewohnt zu haben: vgl. Meineke, Menander et Phil. p. 345).

1) Vgl. z. B. das Epigramm des Diotimus von Milet, anth. Pal. V 106, auch Philemon, Fr. inc. XXXI (IV 45) ⟨Donat zu Ter. Phorm. I, 2, 62⟩. Mit Recht findet Becker, Charikles III 270 schon die Erlaubnis zu Erholungsspaziergängen bei Nicostratus π. γάμου (vermutlich dem Stoiker, den Philo einmal zitiert) Stob. fl. 74, 62 auffallend.

2) Ebenso tritt uns das Leben der Frau z. B. in dem, den Anfängen des Hellenismus angehörigen ungemein interessanten Bruchstück aus der Schrift des Theophrast »Über die Ehe« entgegen, welches uns Hieronymus in einer Übersetzung des Seneca erhalten hat (s. Haases Seneca III p. 428 ff.). ⟨Beachte »domina« als Titel der Frau. So zwar häufiger »domina« lateinisch, aber auch κυρία griechisch: s. Epictet Manual. c. 40 p. 49 Schw. (dazu Upton p. 163 Schw.) δέσποινα heißt die Frau in Sparta: Plut. Lycurg 14; auch in Thessalien? s. Müller, Dorier II S. 283⟩. Theophrast redet zwar, mit einer gewissen komisch lamentierenden Übertreibung, der man die allzu genaue Kenntnis der Komödie deutlich anmerkt, von der Haustyrannei der Frau, auch von ihren Buhlschaften, aber von irgendwelchen Exzessen außerhalb des Hauses ist mit keinem Worte die Rede. — Übrigens ist auch das an diesem Bruchstück kurios wahrzunehmen, wie völlig diesem echten Peripatetiker schon der »vir sapiens« mit dem Gelehrten, die studia philosophiae mit den libri zusammenfallen.

3) ἡ παῖς ἡ κατάκλειστος (die freilich doch, wie der Fortgang andeutet, mehr als die Eltern glauben von Liebesgeflüster vernommen hat) Callimachus fr. 118 ⟨zu κατάκλειστος vgl. Schrader ad Musaeum v. 263⟩. — Man machte übrigens im speziellen den noch strengeren Anspruch, daß die Frau sich innerhalb der αὔλιος θύρα, die Jungfrau gar innerhalb der μέσαυλος θύρα zu halten habe: vgl. Meineke, Menandri et Philem. rel. p. 88. ⟨S. Philo vol. V p. 101 und namentlich VI p. 56 oben (ed. Lips. 1828) = in Flacc. § 11 p. 530 M.; Synesius Αἰγύπτιοι I 13 p. 105 D Petav. (p. 30 Krab.): μίαν γὰρ ἀρετὴν Ὄσιρις ὥρισε γυναικὸς εἶναι τὸ μήτε τὸ σῶμα αὐτῆς μήτε τοὔνομα

Einrichtungen der Griechen bedeutet, von der uns niemand eine Andeutung gibt. Das zarte und leidenschaftliche Werben des Jünglings, wie es die erotische Dichtung der Zeit zu schildern liebt, konnte der Wirklichkeit des Lebens schwerlich nachgebildet sein. Die Poesie einer solchen Bewerbung fand bei der griechischen Sitte einer Verlobung durch die Väter gar keine Stelle. Es ist sehr bezeichnend, daß in den zahlreichen Betrachtungen griechischer Dichter und Moralphilosophen, auch der hellenistischen Zeit, über die Brautwerbung, wie sie Stobäus im 70., 71. und 72. Kapitel seiner »Blumenlese« angehäuft hat, unter allen übrigen Motiven der Wahl nie von der Liebe als der Heiratstifterin, desto öfter aber von der unüberlegten Wahl einer völlig Unbekannten die Rede ist[1]). 70

Niemand wird so töricht sein, an dem Vorhandensein reiner und starker Liebe im griechischen Leben der damaligen Zeit zu zweifeln. Nur daß diese sich ihre Rechte auch in den Einrichtungen des bürgerlichen Lebens errungen habe, ist schlechthin unbeweisbar[2a]). Wenn nun also die Liebe in der Dichtung dieser Periode eine so wichtige Stelle einnimmt, und zwar eine Liebe[2]), die von der sinnlichen Gebundenheit der alten Zeit in

---

διαβῆναι τὴν αὔλειον⟩. Liebliche Klage eines also eingeschlossenen Mädchens: Agathias anthol. Pal. V 297, doch wohl nach einem älteren Vorbilde (vgl. Horat. c. III 12 usw.).

1) So auch Theophrast a. a. O. p. 429 § 50: — sola uxor non ostenditur, ne ante displiceat quam ducatur. — Es ist wirklich schon eine Ausnahme, wenn einmal (bei Stobäus fl. LXXXV 8) von einer aus gegenseitiger Neigung geschlossenen Ehe die Rede ist. — Nach einer feinen Bemerkung von Lehrs Popul. Aufs. S. 92 f. haben die Griechen gar keinen Ausdruck, der dem deutschen »Braut« entspräche; das Wort fehlt ihnen, weil sie eigentlich jenen so lieblichen Mittelzustand zwischen Mädchen und junger Frau gar nicht kennen.

2a) ⟨Sehr bemerkenswert Diodor XIX 33, 2: die altindische Sitte der Wahl der Gatten durch die jungen Leute selbst, also Liebesheiraten, seien meist unglücklich ausgefallen (die Griechen also verwerfen dergleichen ganz!).⟩

2) Schon der Sokratiker Euklides ⟨vielmehr Ἡρακλείδης: so die Hs.: s. Schanz Hermes XVIII, 1883, S. 129 f. und zur Sache vgl. Hirzel Unters. üb. Cic. philos. Schr. II S. 396⟩ stellt (bei Hermias ad Platon. Phaed. p. 312) die einigermaßen verstiegene, jedenfalls durchaus nicht altgriechische Meinung auf: φιλίας εἶναι τὸν ἔρωτα καὶ οὐκ ἄλλου τινὸς (παρασκευαστικόν), κατὰ συμβεβηκὸς δὲ τινας ἐκπίπτειν εἰς ἀφροδίσια: in welcher Theorie ihm

die reinere Höhe mächtiger, zuweilen fast schwärmerischer Empfindung sich aufzuschwingen strebt, so wird man dies aus einer Rückwirkung der veränderten Lebenszustände eben nicht erklären können, aber auch nicht allein aus dem Zwange einer ja jedenfalls nicht ohne Grund entstandenen Moderichtung, sondern aus einem neuen Zuge, der sich in jener, von kräftigeren
71 Interessen weniger bewegten Zeit[1]), einstweilen noch nicht des Lebens, aber wenigstens der Sehnsucht dieser Menschen bemächtigt hatte. Man wird auf diese Sehnsucht als auf ein sehr beachtenswertes Symptom einer innerlichsten Veränderung der alten griechischen Natur hinweisen dürfen, wenn man auch das immer gefährliche Experiment der Erklärung einer solchen Veränderung in der Empfindungsweise eines Volkes nicht wagen mag. Die Inkongruenz zwischen einer beschränkten und harten Wirklichkeit und einer nur phantastischen Freiheit und Stärke des Gefühls darf uns hier nicht mehr verwundern, als z. B. bei den orientalischen Dichtern des Mittelalters, die mitten unter den unwürdigsten Verhältnissen der Frauen die Pracht und den Duft ihrer Liebespoesie aufblühen ließen[2]), oder als in den Zeiten der deutschen Minnesänger, wo sich eine überschwengliche poetische Weiberverehrung mit einer sehr eingeschränkten Stellung der Frauen im wirklichen Leben vertragen konnte. Ist doch das rechte Element gerade der sentimentalen Poesie die Sehnsucht nach dem nicht Vorhandenen.

War aber eine solche Empfindung in den griechischen Herzen erwacht, so braucht es für die Angehörigen der modernen Kultur-

---

dann der Stoiker Zeno folgte (Athen. XIII 561 C: s. dazu Meineke, Anal. crit. in Ath. p. 259) ⟨und Chrysipp ἐν τῷ περὶ ἔρωτος (Laert. Diog. VII 130). Vgl. Amphis Διθύραμβος fr. II (III p. 307)⟩.

1) Ἔρως γὰρ ἀργὸν κἀπὶ τοῖς ἀργοῖς ἔφυ: Eurip. fr. 324. Θεόφραστος, ἐρωτηθεὶς τί ἐστιν ἔρως, πάθος ἔφη ψυχῆς σχολαζούσης: Stobaeus, Flor. LXIV 29 (vgl. Libanius vol. IV p. 1122 ff. Breite Ausführung eines analogen Gedankens bei Ovid, Rem. am. 135 ff. So ist offenbar auch die etwas schroff an das übrige Gedicht herangeschobene Strophe des Catull 51, 13 ff. gemeint).

2) »Fast jedes lyrische Gedicht der persischen Poeten besingt Liebe, Wein und Blumen, und doch ist Liebe im Sinne der Dichter äußerst selten, der Wein durch das Religionssystem verpönt, und ein Blumenflor mit Ausnahme der Rosen zur Zeit des Frühlings, kaum in Persien zu finden.« J. E. Polak, Persien II S. 268.

entwickelung am wenigsten einer Erklärung, warum der hellenistische Dichter, dem die heroischen Sagen der Vorzeit nicht mehr waren, als Hecuba dem Schauspieler im Hamlet, während ihn das mechanische Gesamtleben seiner Gegenwart, und auch wohl die Engbrüstigkeit seines eignen Talentes, mit der Poesie der großen männlichen Leidenschaften des lebendigen Lebens nicht erfüllen konnte, seine Vorliebe ganz besonders den Schilderungen jener einen Leidenschaft zuwandte, die auch in einer ganz zersplitterten Zeit den einzelnen — in der Wirklichkeit oder selbst nur in einer jugendlichen Wallung seiner Phantasie — 72
wenigstens einmal im grauen Nebel seines Lebens die sonnige Poesie eines kurzen Frühlingstages empfinden läßt.

10.

Merkwürdig ist es nun, zu sehen, auf welchem Wege jene hellenistischen Dichter allmählich zu der ausgebildeten Kunst der erotischen Erzählung gelangten. Diese Kunst steht offenbar in der Mitte zwischen dem dichterischen Vermögen des lyrischen und dem des epischen Dichters, an beiden teilhabend; und so nahm sie denn auch ihren Ausgang von einer Gattung der Lyrik, welche zu einer Aufnahme epischer Elemente vor allen andern geschickt war, von der Elegie. Schon in den dürftigen Überresten der Elegien des Minnermus finden sich hin und wieder Andeutungen eines erzählenden Inhalts, wenn auch nicht erotischen Stoffes[1]). Eine innigere Verbindung gingen Lyrik und epische Erzählung in dem elegischen Gedicht des Antimachus ein, in welchem dieser, den Tod seiner Geliebten Lyde beklagend, durch einen Hinblick auf das allgemeine Menschenlos sich zu trösten suchte, und diesen Trost in der Erzählung einer langen Reihe von »traurigen Ereignissen aus der Heroenzeit« fand, unter denen die Fahrten des Jason und der Argonauten einen breiten Raum eingenommen zu haben scheinen[2]). Er

---

1) Erzählenden Inhaltes sind Fr. 9. 10. 11. 19. 21. 22 (Bergk). Erotischen Stoff könnte man höchstens in Fr. 21 erkennen (zu welchem man vgl. Welcker, Ep. Cycl. II 357).

2) Von der Aufzählung der ἡρωϊκαὶ συμφοραί bei Antimachus: Plutarch cons. ad Apoll. 9. (πολλὰς συνειλοχὼς παλαιὰς συμφοράς (so ein θρήνων σοφιστής, Leichensänger, am Grabe) Luc. de luctu 20 (VII p. 217 ed. Bip.).) —

handhabte aber, so scheint es, diese elastische Form einer Verknüpfung elegischer Betrachtung und epischer Darstellung sehr willkürlich und ungeschickt, indem er sich tausend Veranlassungen schuf, vom geraden Wege abzubiegen, und alle nebensächlichen Bezüge der gerade erwähnten Personen und Ereignisse auf das umständlichste zu verfolgen[3]). Diese Überfülle schlecht
73 verteilten Stoffes war es auch, die dem Antimachus die bekannte ungünstige Zensur des Kallimachus zuzog[1]). Gleichwohl gewann er gerade mit seiner »Lyde« den bedeutendsten Einfluß auf die elegische Dichtung der hellenistischen Zeit, nicht nur als bedenkliches Vorbild jener dichterisch ganz unlebendigen Art, die sich in einer gelehrten »Abweichung von dem Gewöhnlichen«[2]), im Aufsuchen »unbetretener, andern Dichtern unbekannter Pfade« gefällt[3]), sondern vor allem als der eigentliche Begründer jener Kunst einer lyrischen Erzählung, richtiger vielleicht, einer erzählten Lyrik, wie sie, im vollen Gegensatz zum reinen Epos der alten Zeit, von den alexandrinischen Dichtern eifrig ausgebildet wurde, und seitdem, genau betrachtet, nie wieder ganz unterging, bis sie in neuerer Zeit fast die alleinige Herrschaft in unsrer gesamten Poesie errungen hat.

Die ältesten alexandrinischen Erotiker sehen wir durchaus

Argonautenfahrt: Fr. 7—14 (vgl. dazu namentlich Stoll, Antim. rell. p. 78). Außerdem Bellerophon, Fr. 15; Geschichte des Adonis? s. Bergk, P. lyr. ed. III p. 614.

3) Nicht die Umständlichkeit im allgemeinen, sondern gerade den oben bezeichneten Fehler des endlosen Abschweifens scheint, als einen dem Ant. eigenen, Plutarch bezeichnen zu wollen, wenn er (de garrul. 21) einen wortreichen Schwätzer, der sich, à propos des bottes, vom Hundertsten ins Tausendste verliert, gerade von der Lektüre des Antimachus herkommen läßt.

1) Λύδη καὶ παχὺ γράμμα καὶ οὐ τορόν fr. 74 b Schn. (441 Blomf.); tumidus Antimachus Catull 95.

2) Ἀντίμαχος (ἐφρόντισεν) — τοῦ συνήθους τῆς ἐξαλλαγῆς Dionys. Halic. vet. script. cens. II 3.

3) Antipater Thessalonic. anth. Pal. VII 409, 5 (στίχον αἴνεσον Ἀντιμάχοιο) εἰ τὸν ἄτριπτον καὶ ἀνέμβατον ἀτραπὸν ἄλλοις μαίεαι. — Charakteristisch für die Geschmacksrichtung der hellenistischen Poeten ist auch die Reihenfolge der Trinksprüche, die Posidippus anth. XII 468 ausbringt: zuerst Mimnermus und Antimachus, dann Posidippus selbst und jeder glücklich Liebende, dann Hesiod, zuletzt erst Homer. — Man las jedenfalls die »Lyde« sehr eifrig: τίς οὐκ ἀνελέξατο Λύδην; Asclepiades anth. IX 63.

auf den Bahnen des Antimachus weitergehn. Philetas, der eigentliche Archeget der spezifisch hellenistischen Dichtung, der Lehrer des Ptolemäus Philadelphus, als Haupt einer poetischen und grammatischen Schule[4]) hoch angesehen, gewann doch seinen höchsten Ruhm als elegischer Dichter[5]); mit Kallimachus zusammen hob ihn die feststehende ästhetische Schätzung des Altertums aus der großen Schar hellenistischer Dichter verwandter Richtung als Muster und Vorbild hoch empor. Die Art seiner Dichtung lassen selbst die spärlichen uns erhaltenen Trümmer noch deutlich genug erkennen. Sie war offenbar, nach der Weise des Antimachus, mehr erzählend als rein lyrisch[1]); 74
ein Fragment wenigstens, in welchem von dem Wettlauf des Hippomenes und der Atalante die Rede ist, deutet auf die Einflechtung erotischer Erzählungen hin[2]). Daß er, ähnlich wie Antimachus, solche lyrische Erzählungen wie ausgeführte Beispiele in enger Beziehung auf die eigne Empfindung vorgetragen habe, läßt die Zusammenstellung seiner »Battis« mit der »Lyde« des Antimachus bei Ovid (Trist. I 6, 1 ff.) vermuten. Eine ähnliche Verschlingung des Sagenhaften und des persönlichen Gefühls versuchte vielleicht der Dichter in einem, nach seinem Vater »Telephus« genannten Gedichte, in welchem z. B. die Hochzeit des Jason und der Medea erzählt wurde[3]). Einen noch barockeren

---

4) Philetas wird als Lehrer des Grammatikers Zenodot, des Dichters Theokrit genannt.

5) ⟨Geradezu Hauptelegiker bei Plut. Pericl. 2: οὐδ' Ἀνακρέων (melicus) ἢ Φιλητᾶς (eleg.) ἢ Ἀρχίλοχος (iamb. scriptor)⟩.

1) Auf erzählenden Inhalt weisen fr. 14. 18. 22 (dieses freilich zweifelhaft: s. Bergk, Anthol. lyr. ed. II p. VI). 23 (ebenfalls zweifelhaft: s. Meineke, Anal. Alex. p. 120) ed. Bach.

2) Fr. 15 (aus der Fabel von Atlante, Tochter des Schoeneus, und Hippomenes, welche Ovid met. X 560 ff. Hygin f. 185 erzählen. Bach, Philetae rel. p. 50 f. mischt ganz verkehrt die durchaus verschiedene Sage von At. und Milanion ein).

3) Φιλητᾶς ἐν Τηλέφῳ ἐν τῇ τοῦ Ἀλκινόου οἰκίᾳ (τὸν γάμον τοῦ Ἰάσονος καὶ τῆς Μηδείας γεγενῆσθαί φησιν). Schol. Apoll. Rhod. IV 1141. Φιλ. ὁ Τηλέφου Bach p. 60, mit unnötiger Änderung: Τήλεφος ist der vom Vater des Ph. genommene Titel des Gedichtes, wie J. G. Schneider ganz richtig erkannte. Dichtungen nach den Freunden, an die sie gerichtet, oder deren Andenken sie geweiht waren, zu betiteln, war eine beliebte Sitte der hellenistischen Dichter: eine Anzahl sonst rätselhafter Gedichttitel erklärt auf diese Weise Meineke, Anal. Alex. S. 16. So schrieb Parthenius von Chios

und willkürlicheren Rahmen darf man bei einem hexametrischen Epyllion des Philetas, des Titels »Hermes« voraussetzen, in welchem, wie es scheint, die Abenteuer des Odysseus erzählt wurden, und zwar ganz in jenem modernen Geschmack romantisch ausgeschmückt: so hatte z. B. der Dichter dem im Palaste des Äolus verweilenden klugen Dulder ein heimliches Liebesbündnis mit dessen Tochter Polymede angedichtet[4]).

Entschiedener noch als der Meister wendete sich sein Freund und Schüler Hermesianax von Kolophon der Ausbildung ero-
75 tischer Erzählungskunst zu[1]). In den Resten seiner in drei

---

ein Gedicht εἰς Θέστορα τὸν ἑαυτοῦ πατέρα (Suidas; ohne Not künstlich gedeutet von Welcker, Ep. Cycl. I 250). — Übrigens darf man diesen Telephus nicht mit dem viel späteren Grammatiker Telephus, dem Pergamener, verwechseln (wie z. B. Villoison, Schol. Iliad. S. XXVIII tut).

4) Parthen. 2. Im übrigen vgl. über Form und Inhalt des Ἑρμῆς, Meineke, Anal. Alex. S. 348—51.

1) Φίλος καὶ γνώριμος des Philetas heißt Hermesianax bei Schol. Nic. Ther. 3. Daß er dieses nicht sein konnte, daß er namentlich den Philetas nicht als einen bereits so berühmten und hoch gefeierten Dichter darstellen konnte, wie er es doch tatsächlich in seinem Gedichte tut, wenn er wirklich dieses Gedicht (die »Leontion«) vor 302 abschloß, hat Bach S. 91 richtig erkannt. Daß er aber sein Gedicht vor 302 vollendet haben müsse, schließt man im Anschluß an Pausanias I 9, 8, aus seinem Stillschweigen über die Verlegung von Ephesus und die damit verbundene Zerstörung der Städte der nach Ephesus versetzten Lebedier und Kolophonier durch Lysimachus. So namentlich Hertzberg in Prutzens Lit. Taschenbuch 1846 S. 151 f., der aber Bachs Einwendungen nicht im geringsten entkräftet hat. Bachs Gründe bleiben übrigens in voller Kraft, ohne daß man den immerhin mißlichen Ausweg einer gänzlichen Verwerfung der Argumentation des Pausanias einzuschlagen brauchte. Sehr voreilig nämlich haben Bach und Hertzberg jene Verlegung von Ephesus in das Jahr 302 gesetzt. Diodor XX 107, auf den sie sich berufen, erzählt wohl von der Einnahme von Ephesus durch Prepelaus, des Lysimachus Feldherrn im Jahre 302, auch von einer gütlichen Unterwerfung der Kolophonier, aber mit keinem Worte von jener Umsiedelung der ganzen Stadt Ephesus (d. h. von ihrer Verlegung aus der Niederung in die Gegend am Pion und Koressus; E. Curtius, Abh. der Berl. Akad. h. phil. Cl. 1872 S. 24 ff.), zu welcher auch damals wahrlich keine Zeit war. Wann diese Umsiedelung stattfand, ist bis jetzt nirgends näher untersucht (auch Curtius macht keine Andeutung darüber): einiger Anhalt zu einer genaueren Bestimmung liegt in der Angabe des Strabo XIV S. 640 und Stephanus Byz. s. Ἔφεσος (den Eustathius zu Dion. Perieg. 828 S. 363, 16 ff. Müller nur abschreibt), daß Lysimachus die von ihm neugegründete Stadt Arsinoë

Bücher geteilten Elegien, die er nach seiner Geliebten Leontium benannte, verrät uns nichts, daß Hermesianax sich, nach

---

benannt habe, nach seiner Gemahlin Arsinoë, der Tochter des Ptolemäus Lagi. Diese Arsinoë heiratete Lysimachus ungefähr im Jahre 299 oder 298: denn bei Plutarch, Demetr. 31 liest man, daß »nicht lange Zeit« nach dem Abfall Athens von Demetrius (300) Seleucus um die Stratonice freite ἐπεὶ καὶ Λυσίμαχον ἐώρα τῶν Πτολεμαίου θυγατέρων τὴν μὲν ἑαυτῷ τὴν δὲ (die Lysandra) τῷ υἱῷ λαμβάνοντα. Das Präsens beweist die Gleichzeitigkeit dieser Werbungen. Hierzu stimmt sehr wohl (worauf A. von Gutschmid mich aufmerksam zu machen die Güte hatte, dessen Worte ich mitzuteilen mir wohl erlauben darf) »das Alter der von Ptolemäus Kerau»nus 280 ermordeten Söhne der Arsinoë, des 16jährigen Lysimachus und »des 13jährigen Philippus (Justin. XXIV 3, 5); von einem anderen Sohne »Ptolemäus, der in demselben Jahre als mit Ptolemäus Keraunus Krieg »führend erscheint (Trogus prol. 24), also sicher älter als jene beiden ge»wesen ist, war die Mutter vergeblich gewarnt worden (Justin I. l. 2, 10). »Es ließe sich der Ausdruck filius (bei Justin) zur Not auch auf einen »Stiefsohn deuten; aber der Name, in dem sich der von Arsinoës Vater »Ptolemäus wiederholt, macht die buchstäbliche Beziehung auf einen leib»lichen Sohn ungleich wahrscheinlicher. Dann war er spätestens 297 ge»boren; folglich hat die Arsinoë den Lysimachus spätestens 298 geheiratet«. (Die Arsinoë, Tochter des Lysimachus, mit welcher Ptolemäus Philadelphus in erster Ehe verheiratet war [Schol. Theocr. 17, 128], wird wohl auch aus dieser Ehe des Lysimachus stammen). — Vor 300, resp. 299 kann also die Umsiedelung von Ephesus nicht stattgefunden haben. Ich glaube aber, man hat noch eine beträchtliche Strecke weiter herunterzusteigen. Zu einem so weitläufigen Unternehmen, wie es die Verlegung einer großen Stadtgemeinde, die Einrichtung eines neuen Wohnplatzes, die Ummauerung der neuen Stadt ist, wird Lysimachus kaum auch nur den Plan gefaßt haben, bevor er Ephesus und die benachbarten Städte in einigermaßen sicherem und Dauer versprechendem Besitze hatte. Eines derartig ungestörten Besitzes dieser Städte konnte er aber, soviel ich sehe, sich vor dem völligen Sturze des Demetrius (287) nicht erfreuen. Die erste Eroberung von Ephesus im Jahre 302 kann nur eine ganz vorübergehende gewesen sein: denn nach der Schlacht bei Ipsus floh Demetrius gerade dorthin: Plutarch, Dem. 30; und daß er in den nächstfolgenden Zeiten seine Herrschaft in jenen Gegenden befestigt haben muß, beweist die Erzählung des Plutarch (Demetr. 35), daß (kurz vor der Einnahme Mazedoniens durch Demetrius 294) Lysimachus ihm »die Städte in Asien« entrissen habe, die er also bis dahin besetzt gehalten hatte. Mit Recht zählt Droysen, G. d. Hell. I 572 zu diesen asiatischen Städten auch Ephesus: ob aber (wie Guhl, Ephesiaca S. 60 bestimmter behauptet, als Droysen selbst) gerade in diese Zeit die Umlegung der Stadt zu setzen sei, ist mir sehr zweifelhaft. Die asiatischen Städte müssen nämlich (vermutlich während der für Lysimachus so höchst unglücklichen Kriege gegen die Geten) noch einmal an

rein lyrischer Art, in der Schilderung eigner Empfindung ergangen habe; vielmehr knüpfte er, so scheint es, die Liebes-
76 abenteuer der Vorzeit an das »Glück der nächsten Nähe«, die schöne Geliebte, nur dadurch an, daß er, im lieblichen Geplauder, eben an dieser die wechselnden Gestalten der einen Leidenschaft, die auch sie vereinigte, in bunten Geschichten

Demetrius verloren gegangen sein. Denn in einer Notiz des Trogus (Prol. XVI), auf welche mich wiederum Gutschmid aufmerksam gemacht hat, liest man, daß Lysimachus — missus a Dromichaete rursus in Asia civitates, quae sub Demetrio fuerant, et in Ponto Heracleam occuparit. Die Zeit der Einnahme von Heraklea steht (wie Gutschmid hervorhebt) sicher durch Diodor XX 77, nach welchem die Söhne der Amastris, Oxathres und Klearchus II., welche eben von Lysimachus entthront und getötet wurden (Memnon S. 531 Ml.), von 306 an 17 Jahre, also bis 289 regierten. Jene Einnahme der asiatischen Städte fällt also zwischen den Getenfeldzug des Lysimachus 292 und das Jahr 289: und ich sehe keinen Grund, aus welchem man diese Nachricht des Trogus verwerfen oder einschränken müßte. Auch damit aber war Lysimachus noch nicht in dem Besitze dieser Städte befestigt: denn als Demetrius 287, aus Mazedonien vertrieben, nach Asien eilte, Λυσιμάχου Καρίαν καὶ Λυδίαν ἀποστήσων (Plutarch, Demetr. 46), unterwarf er abermals, mit Gewalt und in Güte, viele der kleinasiatischen Städte (Plut. ibid.), die dann freilich wohl alsbald dem nachrückenden Agathokles wieder in die Hände fielen. Ephesus wird nicht besonders genannt (denn die Erzählung von dem Verrat dieser Stadt an Lycus, den Feldherrn des Lysimachus bei Polyaen. V 19, Frontin III 3, 7 mit Droysen I 620 gerade hierher zu ziehen, ist kein ausreichender Grund vorhanden); so viel ist aber nun wohl klar, daß die zur Ausführung des großen Werkes der Umsiedelung erforderliche Ruhe und Sicherheit des Besitzes vor 287 überhaupt nicht vorhanden war. Nachdem erst der erste Störenfried, Demetrius, unschädlich gemacht war, konnte eher an ein so bedeutendes Unternehmen gedacht werden; es ist mir wahrscheinlich genug, daß dasselbe erst in die letzte Periode des Lysimachus, zwischen 287 und 284, falle. Daß in dieser Zeit gerade Ephesus im ungestörten Besitze des Königs blieb, geht wohl auch aus der Tatsache hervor, daß Arsinoë, des Lysimachus Gemahlin, nach seinem Tode bei Kurupedion gerade nach Ephesus flüchtete: Polyaen. VIII 57 (freilich vertrieben sie die Anhänger des Seleucus; und bei dieser Gelegenheit wird wohl auch der aufgedrungene Name der Neustadt wieder abgeworfen worden sein; s. Steph. Byz. l. l.). ⟨Ephesus wieder an die alte Stelle zurückversetzt? Diodor XX 111, 3. Kolophon ging übrigens damals nicht unter, es kommt auch später noch vor: vgl. Schuchardt, Mitteil. d. arch. Instit. XI, 1886, S. 417 f.⟩ — Für Hermesianax würde nun nur so viel aus dem vielleicht gar nicht unberechtigten argumentum ex silentio des Pausanias zu folgern sein, daß er vor 287 (und vermutlich kurz vor 287) sein Gedicht herausgab. Und damals konnte er ja freilich schon recht wohl den großen Ruhm seines Lehrers und Freundes Philetas preisen.

vorüberführte[1]). Der ordnende Gedanke, welcher so mannig- 77
faltige Legenden zur Einheit verbinden mochte, läßt sich wenigstens aus den Überresten nicht mehr erraten. Im ersten Buche hatte der Dichter die seit der geistreichen Behandlung des Dithyrambikers Philoxenus so berühmt gewordene, von den alexandrinischen Dichtern in die Weite ausgebildete[2]) sizilische Sage von der Liebe des Polyphem zur Galatea erzählt; vermut- 78
lich in der Nachbarschaft dieser Legende stand eine Erzählung von der unglücklichen Liebe des Menalcas in Chalcis auf Euböa, der sich, von der schönen Euippe (wie es scheint, einer Quellnymphe) verschmäht, vom Felsen stürzte[1]). Im dritten Buche

---

1) Daß Hermesianax seine Erzählungen direkt an Leontium richtete, zeigen in dem großen Fragment des dritten Buches V 49: γιγνώσκεις, 75: οἶσθα, 73: γιγνώσκεις ἀΐουσα.

2) Außer von Bion und Theokrit auch von Kallimachus in einem Epyllion Γαλατεία (auch in Komödien des Nicochares, Alexis, Apollodorus [Meineke, com. I 254. 390. 467]). Danach denn zahlreiche römische Dichter. S. O. Jahn, Archäol. Beitr. S. 411 ff. Die Verse des Kallimachus bei Athen. VIII 284 C, worin eine Anzahl Seetiere aufgezählt werden, versteht Meineke zu Theocrit XI 56 S. 281 (ed. 3) von Gaben, die der Kyklop von der Galatea verlange (ganz anders freilich Schneider, Kallim. II S. 464). Wie konnte er das, wenn sie ihm nicht entgegengekommen war? Sollte also die seltenere, aber bei Nonnus (Jahn S. 413, 8) und auf Wandbildern (s. Helbig, Symb. phil. Bonnens. S. 363 f.) deutlich vorausgesetzte Version von einem zärtlichen Einverständnis des Pol. und der Gal. auf Kallimachus zurückgehen? ⟨S. dagegen Holland, de Polyphemo et Galatea S. 217; vgl. denselben S. 276—288.⟩

1) Von der Liebe des Menalkas zum Daphnis Scholia (»vetera« nach Ahrens) Theocrit. VIII 55, mit dem Zusatze, Hermesianax lege dieses Liebesbündnis nach Euböa. Wie kommt aber Daphnis nach Euböa? Er war zwar auch in anderen griechischen Landschaften außer Sizilien lokalisiert (vgl. Meineke, Anal. Alex. S. 250), aber nach Euböa versetzt ihn sonst niemand. Es sieht nun doch auch genau wie die Verbesserung eines Irrtums dieses Scholiasten durch einen anderen aus, wenn es in dem Argumentum zu Theokrits neunter Idylle heißt: οὐδὲν δὲ ἔχει πρὸς τὸν Μενάλκαν τοῦτον (des Theokrit) ὄντα Σικελὸν τὰ ὑπὲρ Μενάλκου Χαλκιδέως, ὃν φησιν Ἑρμησιάναξ ἐρασθῆναι τῆς Κυρηναίας Εὐίππης, καὶ διὰ τὸ μὴ ἐπιτυγχάνειν αὐτῆς κατακρημνισθῆναι. Denn wenn doch Daphnis mit Menalkas dem Euböer (aus Chalcis auf Euböa) im Liebesverhältnis dargestellt wurde von Hermesianax, wie der Scholiast zu id. VIII 55 behauptet, so hatte jener Menalkas ja allerdings mit dem Menalkas des Theokrit etwas gemein, nämlich gerade die Liebe des Daphnis, ja es war ganz dieselbe Figur, die nur nach Euböa versetzt war. Aber eben dies, die Liebesgemeinschaft des

79 zählte der Dichter, mit einer gewissen koketten Naivität die zarteren Empfindungen der neuen Zeit in die männlichere Vergangenheit zurückspiegelnd, eine lange Reihe alter Dichter und Philosophen auf, die, gleich ihm, in den Banden der Liebe gelegen hatten. — Dem zweiten Buche endlich gehörte eine erotische Erzählung an, deren etwas genauere Betrachtung die Dürre dieses Verzeichnisses einmal unterbrechen mag[1]). Arceophon, ein Sohn phönizischer, im cyprischen Salamis lebender Eltern, durch Reichtum, nicht durch vornehme Abkunft ausgezeichnet, liebte die Arsinoë, des stolzen Nikokreon, Königs von Cypern, Tochter. Vergebens bot er die höchste Brautgabe; der Vater wies ihn ab. Vergebens klagt er nachts sein Leid vor der Geliebten Türe; als er endlich die Amme besticht, sein Liebesbote zu werden, entdeckt Arsinoë den Antrag ihren Eltern.

Menalkas bei Hermesianax mit dem Daphnis, von der jener Scholiast geredet hatte, will der Verfasser des Argumentum vermutlich in Abrede stellen. Es ist ja auch glaublich genug, daß der Scholiast zu VIII 55, da er von einem bei Hermesianax vorkommenden, auf Euböa lebenden Menalkas gelesen hatte, nun auch, mit irrtümlichem Schluß, dorthin den Hermesianax des Menalkas Liebesbündnis mit Daphnis verlegen ließ. ⟨S. hiegegen Reitzenstein, Skolion und Epigramm S. 257 f.⟩ In Wirklichkeit also erzählte wohl Hermesianax gar nichts von einem Liebesbündnis des Daphnis mit dem euböischen Menalkas, dem unglücklichen Liebhaber der Euippe, der also wirklich, wie der Verf. des Argumentum behauptet, gar nichts mit dem theokritischen Menalkas zu tun hatte (so wenig wie etwa mit jener alten Sagengestalt gleichen Namens, die uns schon oben in dem Volksliede von der Liebe der Eriphyle begegnet ist). Verhält sich übrigens die Sache so, so bleibt dem Hermesianax der schätzenswerte Vorzug bewahrt, aus seinem, noch dazu an ein geliebtes Mädchen gerichteten Gedichte die Knabenliebe, von welcher die übrigen Fragmente keine Spur zeigen, ferngehalten zu haben. (Κυρηναία heißt die Euippe in dem Argumentum. Wie kommt aber eine Cyrenäerin zu euböischen Hirten? Cod. K. schreibt κρηναίας. Ist also die Euippe des Hermesianax [im Namen der hesiodeischen Hippo u. a. Nymphen verwandt] etwa eine νύμφη κρηναία? [κρ. ohne hinzugesetztes νύμφης, wie ja auch ἁμαδρυάς, ναϊάς. ⟨Vgl. Nemesian, ecl. II 20 (Bährens PLM. III S. 180). Κρανιάς = Quellnymphe Theocrit I 22, wenn nicht dort geradezu κραναίαν zu lesen ist (s. Fritzsche): vgl. νύμφαι κρηναῖαι Od. XVII 240. Auch Pseudomoschus epit. Bionis 29 versteht unter Κρανίδες wohl Quellnymphen. — Vgl. Maaß, de Lenaeo et Delphinio S. XX, 3; Hermes XXXI S. 427 Anm.⟩]. Eine Nymphe liebt ja auch Daphnis).

1) S. Antoninus Liberalis, Metamorph. 39.

Die werfen die Amme, grausam verstümmelt, aus dem Hause; Arceophon aber tötet sich durch Hunger. Als am dritten Tage danach die Verwandten den Leichnam des allgemein betrauerten Jünglings zu Grabe tragen, blickt Arsinoë höhnisch aus dem Fenster dem Zuge nach; Aphrodite aber, über so viel Härte und Hochmut ergrimmt, verwandelte die Spröde in einen Stein. — Hier haben wir eine vollständige Liebesnovelle, die uns den Charakter solcher alexandrinischer Erzählungen recht klar veranschaulichen kann. Aus einer, an einen menschenähnlichen Stein geknüpften Volkslegende, welche in der strengen Vergeltung der kalten Unempfindlichkeit einen Lieblingsgedanken dieser Gattung von Sagen darstellte, ist hier der Stoff zu einer pathetischen Geschichte entnommen, welche der Dichter, vermutlich nach eigner Willkür, in die nächste Vergangenheit versetzt hat. Nikokreon nämlich ist kein andrer, als der im Jahre 312 von Ptolemäus zum Strategen in Cypern eingesetzte Fürst von Salamis[2]). Auf ihn, als den Typus eines stolzen Tyrannen[3]), ist diese Fabel übertragen, die ursprünglich, als echte Sage, völlig zeitlos war. Denn dieselbe cyprische ätiologische Legende 80
erzählt auch Ovidius[1]); bei ihm aber heißt das Paar Iphis und Anaxarete, die Ereignisse liegen in einer unbestimmten Vorzeit; an die Version des Hermesianax erinnert nur die Herkunft des stolzen Vaters der Anaxarete von Teucrus[2]), von welchem, nach Hermesianax, auch Nikokreon, aber freilich auch alle andern salaminischen Fürsten ihr Geschlecht herleiteten[3]). Im übrigen erhenkt sich bei Ovid der Jüngling, nach einer sehr beweglichen Liebesklage, vor der Türe der Geliebten: und hier berührt sich die von dem römischen Dichter benutzte Dichtung eines hellenistischen Erotikers mit einer unter Theokrits Idyllien vorgeschlagenen Liebeserzählung, einer freien Va-

---

2) Diodor XIX 79.

3) Bekannt ist namentlich seine grausame Rache an dem Philosophen Anaxarch, sein Hochmut gegen Menedemus usw. Er spielt in der Philosophengeschichte der späteren Zeit die Rolle eines philosophenfeindlichen Popanz, eines zweiten Phalaris.

1) Metam. XIV 696—761.

2) Vs. 698: Viderat a veteris generosam sanguine Teucri Iphis Anaxareten humili de stirpe creatus.

3) Vgl. namentlich Isocrates, Euag. § 12 ff.

riation dieses offenbar sehr beliebten Themas, welche in dem eigentümlich weichen und dunkeln Ton ihres Vortrags beweist, wie geschickt jene hellenistischen Dichter die Stimmung solcher schwermütigen Geschichten auszudrücken wußten[4]). Es scheint aber, als ob diese Sage zu jenen Lieblingsgegenständen der hellenistischen Erotik gehört habe, in deren wetteifernder Ausbildung und Variierung man sich gar nicht genug tun konnte. Gewisse Anzeichen lassen vermuten, daß eine nach Kreta ver-
81 setzte Version derselben Geschichte dem Simmias von Rhodus zum Gegenstand einer erzählenden Elegie diente[1]). Durch solche

---

4) Idyll. XXIII. Ein Mann liebt einen schönen, aber hochmütigen und spröden Knaben. Als diesen keine Bitten erweichen, erhenkt sich der Liebende, nach einer letzten Liebesklage, vor seiner Türe. Der Knabe bleibt auch jetzt ungerührt; als er aber im Gymnasium einer Statue des von ihm beleidigten Eros zu nahe kommt, stürzt das Bild auf ihn und erschlägt ihn (das Letzte nach einer beliebten Wendung griechischer Sagen; vgl. Wüstemann zu Vs. 58 ⟨s. auch Wyttenbach zu Plut. de s. n. vind. S. 46 = Moral. VII S. 361⟩). — Die Ähnlichkeit mit Ovid liegt hauptsächlich in der ganzen Situation, weniger in der Gemeinsamkeit einzelner Stellen: vielmehr ist gerade der Unterschied zwischen dem rhetorischen Witze Ovids in der letzten Liebesklage und dem herzlicheren, aber auch weichlicheren (an Tibull erinnernden) Tone des griechischen Dichters zu beobachten sehr lehrreich. Übrigens scheint wenigstens der bittere Witz bei Ovid Vs. 736: haec tibi serta placent, crudelis et impia? (nämlich der am Türpfosten aufgehängte Leichnam des Liebenden) nicht nur zufällig mit Vs. 20. 21 des theokritischen Gedichtes zusammenzuklingen: Λάϊνε παῖ καὶ ἔρωτος ἀνάξιε, δῶρά τοι ἦνθον Λοίσθια ταῦτα φέρων, τὸν ἐμὸν βρόχον. — Ein ähnlicher Selbstmord des verschmähten Liebhabers vor der Türe des Geliebten in Konons Erzählung vom schönen Narcissus, Kap. 24.

1) Plutarch, Amator. 20 S. 766 D: τὴν Γοργοῦς ἴσως ποινὴν οὐκ ἀκηκόατε τῆς Κρήσσης, παραπλήσια τῇ Παρακυπτούσῃ (d. i. eben der von Aphrodite versteinerten cyprischen Jungfrau) παθούσης· πλὴν ἐκείνη μὲν ἀπελιθώθη παρακύψασα τὸν ἐραστὴν ἰδεῖν ἐκκομιζόμενον — die Gorgo aber habe Asandros, ein vornehmer aber verarmter Jüngling geliebt, auch, trotz zahlreicher Rivalen, die ebenfalls das reiche Mädchen umfreieten, alle Verwandten derselben schon für sich gewonnen — hier bricht in den Hss. Plutarchs Erzählung leider ab. Sicher ist nur, daß die Gorgo sich hartnäckig der Liebe erwehrte: denn als ein Beispiel der Rache des Eros an den trotzig seiner Macht Widerstrebenden will Plutarch (s. S. 766 C) ausdrücklich diese Geschichte erzählen. Die Rache bestand sicherlich nicht in Versteinerung der Hartherzigen, aber doch in irgendeiner ähnlichen Strafe: denn sie »erlitt« ja »Ähnliches wie die Παρακύπτουσα«. Nun möchte ich folgende Kombination vorschlagen. In der Anthol. Palat. VII 647 liest

Dichter ausgebildet, blieb dann diese Sage lange berühmt: noch zu Plutarchs Zeit kannte man in Cypern die Sage von der versteinerten Schönen[2]); ja es scheint, daß sogar die bildende Kunst sich dieses Gegenstandes bemächtigte[3]).

---

man unter der Überschrift: Σιμωνίδου, οἱ δὲ Σιμμίου folgende zwei Distichen: Ὕστατα δὴ τάδ' ἔειπε φίλην ποτὶ μητέρα Γοργὼ δακρυόεσσα, δέρης χερσὶν ἐφαπτομένη· αὖθι μένοις παρὰ πατρί, τέκος δ' ἐπὶ λῴονι μοίρᾳ ἄλλαν σῷ πολιῷ γήραϊ καδεμόνα. Schwerlich ist dies ein selbständiges Epigramm (wie freilich Bergk, Lyr. ed. 3 S. 1157 behauptet), sondern ein Stück aus einer elegischen Erzählung, und zwar (nach Bruncks Hinweis; grundlos bezweifelt von Schneidewin, Simonid. rell. S. 87 f.; Delectus S. 403 f.) aus der Γοργώ des Simmias von Rhodus, welche Athenäus (XI 491 C) zitiert. ⟨Falsch! (doch s. Sternbach, Meletem. Gr. S. 113 f.) Die Γοργώ des Simmias scheint in Hexametern gebaut gewesen zu sein: sechs Verse daraus bei Tzetzes Lycophr. 1263, wo Tzetzes dem Lesches gegeben, was die Γοργώ des Simmias verdient nach Schol. Eur. Androm. 14: s. Cobet, Schol. Eur. ed. Dind. IV S. 125, Kinkel, fr. epic. I S. 46, 3.⟩ Diesem Gedichte des Simmias möchte ich nun eben die bei Plutarch nur verstümmelt erhaltene kretische Geschichte zum Inhalt geben: um so mehr, da die Gorgo der Anthologie (wie Jacobs — der sie freilich für die eigene Geliebte des Dichters hielt [anim. ad anth. Gr. I 2 S. 4] — richtig bemerkt hat anth. Pal. III S. 382) absichtlich dorisch sprechend eingeführt wird. In den Versen der Anthol. sind uns also ihre letzten Worte vor dem durch des Eros Rache bewirkten Tode erhalten. Welcher Art dieser Tod war, lehren freilich auch sie uns nicht. ⟨Unter Beispielen der pudicitia des Weibes (imitentur ergo nuptae Theano, Cleobulinam, Gorgunten, Timocliam, Claudias atque Cornelias) nennt Hieronymus adv. Jovian. I 49 (II 1 S. 320 B ed. Vallars.) Gorgo (die Frau des Leonidas: vgl. Wyttenbach Plut. Moral VI S. 902; vgl. auch Ovid art. am. II 700: Gorge: aber auch auf Gorge, Tochter der Althaea, paßt das dort Gesagte nicht so recht).⟩

2) Plutarch, Amator. 20 S. 766 C: τί γὰρ ἂν λέγοι τις Εὐξύνθετον καὶ Λευκοκόμαν; τί δὲ τὴν ἐν Κύπρῳ Παρακύπτουσαν ἔτι νῦν προσαγορευομένην; so wird wohl zu schreiben sein, statt des überlieferten und von den Herausgebern beibehaltenen: καὶ Λευκομάντιδα τὴν ἐν K. Winckelmann, Plut. amator. S. 223 tappt vollständig im Dunkeln. Eux. und Leukokomas sind das von Theophrast π. ἔρωτος besprochene Paar (Strabo X S. 478, auf den auch Winckelmann verweist; vgl. übrigens auch Conon narr. 16); damit hat aber die παρακύπτουσα nichts gemein (wie auch Welcker A. D. V. 28 f. noch meinte).

3) In einem schönen Aphroditekopf schmerzlichen Ausdruckes, auf dem Haar eine Gorgonenmaske, sieht Welcker, Archäol. Zeitung 1857 Sp. 4 ff. (= Alte Denkm. V S. 24—35) eine Andeutung der durch Aphrodite versteinerten Anaxarete; statt ihrer stehe die Göttin selbst. — Vielleicht eine Parodie dieser Παρακύπτουσα ist der aus Furcht versteinerte παρακύπτων,

82 Eine gleiche Vorliebe für weitverbreitete und viel behandelte Typen erotischer Sage zeigt Hermesianax in den beiden uns sonst noch bekannten Erzählungen aus seiner »Leontion«. Die Sage von Leucippus und seiner Schwester[1]) ist nur ein Seitenstück zu der Legende von Byblis und Caunus; die von dem Verrat der Burg zu Sardes an den belagernden Cyrus durch Nanis, die Tochter des Krösus[2]), ⟨und vom Verrat von Magnesia an Leucippus durch Leucophrye[2b])⟩ ist nur eine der sehr zahlreichen Gestaltungen einer Sage, deren berühmteste Form wohl die Tarpejalegende ist[3]).

Wie nun Hermesianax eine Reihe solcher Liebeserzählungen durch einen jedenfalls nur ganz subjektiv einheitlichen Faden der Empfindung vermutlich lose genug verbunden hatte, so wurde es in der hellenistischen Dichterwelt durchaus Mode,
83 derartige abgeschlossene Bilder wechselnder Leidenschaft in

---

von dem Zenobius III 32 und andere Parömiographen erzählen. — Endlich ist es nicht unbelehrend, den verschiedenen Geist zu beachten, in welchem eine innerlich nahe verwandte Sage von einem modernen Autor behandelt worden ist: ich meine die Novelle von Girolamo und Salvestra, in Boccaccios Decam. IV 8 (aus französischer Quelle, wie Landau, Quellen d. Decamerone S. 52 aus der Übereinstimmung mit dem mhd. Gedichte Vrouwen triuwe [v. d. Hagen, Ges. abent. XIII; s. das. I S. CXXIV] mit Recht schließt). — Ganz unpassend vergleicht Welcker, A. D. IV 165, 4, Boccaccio V 8 (Nastagio und seine spröde Geliebte).

1) Bei Parthen. 5.

2) Bei Parthen. 22. Sicher aus der »Leontion« und nicht aus den übrigens mehr als problematischen »Περσικά« des Herm., wie Bach S. 184 meint.

2b) (Parthen. 5 a. E. Vgl. Böckh CIGr. II S. 580.)

3) Bekannt sind die Sagen von Scylla und Minos, Achill und Peisidike (s. oben S. 42): andere bis auf Hegias von Troezen und Hesiod (fr. 97 M.) zurückgehende Beispiele hat Welcker, Ep. Cycl. I 282 A. 458 gesammelt. Durch die Tarpejasage (in die übrigens das sentimentale Moment der Liebe wohl erst durch Properz V 4, nach hellenistischen Reminiszenzen, hineingetragen worden ist) sind dann wohl mittelalterliche Sagen angeregt, wie die von Cacan und Romilda bei Paulus Diaconus IV 28 (danach Gesta Rom. 49), von Karl dem Großen und der Tochter des Lombardenkönigs Desiderius (Grimm, D. Sagen N. 443, II S. 114). Zwei verwandte persische Sagen weist mir mein Freund Dr. Andreas nach: bei Nic. de Khanikoff, Mém. sur la partie mérid. de l'Asie centr. p. 190 f. (= Schahnameh, Görres, Heldenb. v. Iran II 407) und in einer Sage von Schapur, deren älteste Quelle die Chronik des Tabari (ed. Zotemberg 2, 80—84) ist.

leichten, ziemlich willkürlichen Gruppierungen zu vereinigen. Wenigen nur scheint es gelungen zu sein, eine so anmutige Verknüpfung, wie Hermesianax sie in der Verflechtung mit dem eignen Gefühl gefunden hatte, zu erfinden. Alexander der Ätolier, der mit Aratus an dem Hofe des kunstsinnigen Antigonus Gonatas von Mazedonien lebte, hatte in seinem »Apollo« die etwas schwerfällige (und dennoch mehrfach nachgeahmte) Form gewählt, alte Liebesfabeln den weissagenden Gott selbst vorherverkündend erzählen zu lassen[1]). Andre griffen auf die trockne Registerform der hesiodischen Schule zurück, die ihnen übrigens doch wohl für die empfindsamere Ausführung der Liebessagen, nach modernem Geschmack, Raum ließ. So schrieb Nicaenetus von Samos einen »Katalog der Frauen«, Sosikrates[2]) der Phanagorite »Eöen«, aber männliche[3]). Einen ähnlichen Charakter zeigen die Reste der Elegien des Phanokles: in seinen Ἔρωτες ἢ Καλοί zählte er alte Sagen von der Liebe der Götter und Heroen zu schönen Knaben auf, in hesiodischer Art die einzelnen Erzählungen mit einem: »oder wie« einleitend[4]). Die geringen Überreste seiner Dichtung lassen noch den ätio-

1) Dies schließt Meineke, Anal. Alex. S. 219 aus den bei Parthenius 14 enthaltenen 34 Versen des Ἀπόλλων mit unzweifelhaftem Recht. — War die Κίρκα des Alexander (Ath. VII 283 A; s. Meineke S. 240) eine erotische Erzählung? — Er behandelte auch die Daphnissage: Argum. Theocrit. VIII; s. Meineke, Anal. Alex. S. 250 und zu Theocrit VII 72.

2) Oder Sostratus: s. Hecker, Philologus V 421 (Σώστρατος ὁ Φαναγορείτης Steph. Byz. s. Μυκάλη, Elegie »Tiresias« des Sostratus: Eustath. ad Odyss. S. 1665, 48 ff.).

3) Wie aus der einzigen Stelle, an welcher die Ἠοῖαι des Sos. und der Κατάλογος γυναικῶν des Nicaenetus (welcher vor Phylarch gelebt zu haben scheint: s. Jacobs, Anthol. Gr. XIII S. 922; und jedenfalls vor Menodot von Samos oder von Perinth [s. Müller, Fr. hist. III 103], welcher bei Athen. XV 673 B des Nicaenetus gedenkt als eines ποιητὴς ἐπιχώριος [Σάμου] καὶ τὴν ἐπιχώριον ἱστορίαν ἠγαπηκώς ⟨? ἠρευνηκώς oder dergl.⟩ ἐν πλείοσιν) erwähnt werden, bei Athen. XIII 590 B, auf die Absicht einer Parodie der beiden auf die hesiodischen Werke geschlossen werden könne (mit Göttling, Hesiodi op. ed. 2 p. LVII f.), verstehe ich nicht. Gerade der hesiodischen Weise standen ja in völlig ernsthafter Kunstübung diese hellenistischen Dichter in vielen Rücksichten nahe. — Verwandten Charakters mögen übrigens die, nur von Suidas erwähnten, Ἡρωῖναι des Theokrit gewesen sein.

4) Mit ἢ ὡς beginnt Fr. 1. 3 (Bach). Vgl. Preller, Rhein. Mus. IV, 1846, S. 401.

84 logischen Zweck, in der Auswahl solcher Sagen ganz deutlich erkennen: von der Liebe des Orpheus zum Kalaïs erzählte er, um die Sitte der Tätowierung der thracischen Weiber zu erklären[1]): die Liebe des Agamemnon zum Argynnus diente zur Deutung des Beinamens der Aphrodite Argynnis[2]); einen ätiologischen Sinn verrät auch die Sage von der Verwandlung des Cycnus[3]). — Dieser ätiologische Charakter ist es nun gerade, der die vorzüglich von den hellenistischen Dichtern bearbeiteten Sagen auszeichnet[4]). Deutlich genug sprechen sich in ihrer Vorliebe für solche Sagenstoffe ihre gelehrten Neigungen aus, welche übrigens wohl auch einem Publikum entgegenkamen, das in seiner Unfähigkeit zum Genuß des rein und harmlos Poetischen schon beinahe modern zu empfinden begann. Man darf aber nicht verkennen, daß dieser ätiologische Charakter den Ortssagen, welche jene Dichter nicht ohne richtigen künstlerischen Instinkt sich zum Gegenstand ihrer Behandlung erwählten, fast notwendig innewohnt, ja daß Ortssagen und ätiologische Sagen beinahe identische Begriffe sind. So vereinigte sich in diesen ätiologischen Sagen, wie schon oben (S. 24 ff.) angedeutet wurde, in einer nicht unglücklichen Mischung die gelehrte und die echt dichterische Tendenz jener Poeten. Geradezu ausgesprochen wurde aber die ätiologische Art und Absicht der alexandrinischen Sagendichtung von dem Dichter, in welchem die längst schon angebahnte neue Dichtungsweise über sich selbst zuerst und am entschiedensten sich klar geworden zu sein scheint, von Kallimachus. Er verdankte seinen höchsten Ruhm einer Sammlung elegischer Erzählungen, die schon in ihrem Titel: Αἴτια sich als einen Kranz ätiologischer Sagen ankündigte. In einer Reihe ausgewählter Legenden unterrichtete der Dichter darin seiner Leser über die

---

1) Bei Stobäus, Flor. LXIV 14. Vgl. Vs. 27. 28, auch Vs. 21.

2) Fr. 5 S. 204 Bach. Vgl. über die Sage von Argynnus R. Unger, Sinis S. 121 ff.

3) Fr. 6 S. 205. Eine ätiologische Tendenz ließe sich auch wohl in der Erzählung des Phan. vom Raube des Ganymedes (⟨Syncellus S. 305, 11 = Hieron. Chron. 660 Abr. S. 41 Sch.⟩ s. Preller S. 403; M. Schmidt, Didym. S. 359 f.) erkennen.

4) Dies ist sehr richtig schon von Fr. Schlegel, Schr. IV S. 52, und dann oft wieder betont worden.

»Gründe« auffallender Sitten bei öffentlichen Wettspielen und Götterfesten, schwer erklärbarer Benennungen hellenischer Ört- 85
lichkeiten, Beinamen einzelner Götter und wohl noch mancher andrer Kuriositäten[1]). Die bunte Fülle solcher Sagen hatten

---

1) Viel sicherer könnte man sich über die Themen der von Kallimachus behandelten Legenden ausdrücken, wenn Otto Schneider mit seiner, schon früher aufgestellten und zum Teil ausgeführten, jetzt im zweiten Bande seiner Ausgabe der Kallimachea S. 49—113 sorgfältig durchgeführten Vermutung recht hätte, wonach im Kapitel 273 + 275. 276. 277 der unter Hygins Namen überlieferten Sagensammlung der wesentliche Inhalt der drei ersten Bücher der Αἴτια erhalten wäre. Aber, nach meiner Ansicht, hat durch allen Scharfsinn und die große Gelehrsamkeit ihres Urhebers diese Vermutung irgendeine Wahrscheinlichkeit nicht gewinnen können. Die Übereinstimmung jener Kapitel des Hygin mit den Resten der Αἴτια läuft, bei genauerer Betrachtung, auf das nackte Faktum zusammen, daß, wie bei jenem im ersten Kapitel so — wie Schneider allerdings ziemlich wahrscheinlich gemacht hat — bei diesem im ersten Buche von der Einsetzung griechischer Wettspiele die Rede war. Selbst hier aber trifft es sich so, daß in dem einzigen Falle, wo nachweislich Kallimachus von denselben Spielen geredet hat wie Hygin, er von jenes Berichten ganz Abweichendes erzählt. (Es sind die Nemeischen Spiele, bei deren Einsetzung Kallimachus, wenn man, wie billig, Probus zu Virg. G. III 19 wörtlich versteht, nur von Molorchus geredet hatte, den Hygin nicht erwähnt, und nicht von Archemorus, von dem Hygin spricht.) Im zweiten Buche handelte Kallimachus, nach Schneiders eigener Vermutung, von der Rückfahrt der Argonauten aus Kolchis und den bei dieser Gelegenheit gegründeten Städten; davon steht bei Hygin cap. 275 und 276 kein Wort. Im dritten Buche soll Kallimachus, wie Hygin cap. 277, von εὑρήματα geredet haben. Das könnte man nur zugeben, wenn die Übereinstimmung der vorhergehenden Kapitel des Hygin mit den Themen des Kallimachus eine wirklich schlagende wäre; da sie das nicht ist, und da die Überreste des Kallimachus von einer (mehr als ganz beiläufigen) dichterischen Behandlung der εὑρήματα durchaus keine Spur zeigen, so bleibt diese Annahme eine petitio principii, und ist an sich unwahrscheinlich genug. Denn wie seltsam wäre es doch, daß unter den so zahlreichen und oft genannten Schriftstellern περὶ εὑρημάτων (vgl. Schneider S. 44 Anm., P. Eichholtz, De scriptoribus π. εὑρημάτων. Halle 1867) nie der berühmte Name des Kallimachus auftaucht! Ob durch die scharfsinnig ersonnenen Umwege, auf denen Schneider die Geschichte der Cydippe, welche im dritten Buche der Αἴτια stand, mit einer Auseinandersetzung über die Erfindung der Buchstaben in Verbindung setzt, anderen seine Hypothese wahrscheinlicher geworden ist, weiß ich nicht; ich gestehe, in dieser zweifelhaften Angelegenheit, das von Dilthey als Pointe jener Erzählung hypothetisch hingestellte αἴτιον sehr viel wahrscheinlicher zu finden. — Endlich aber, wie erklärt es sich, bei dem

ihm, wie er im Eingang seiner Dichtung erzählte, wie einem zweiten Hesiod, die Musen mitgeteilt, zu deren Sitz auf dem
86 Helikon ein Traumgesicht ihn entrückt hatte[1]). Im Grunde war hiermit nur eine neue Form zu den vorhin schon erwähnten gewonnen, die eine lockere Verknüpfung einzelner elegischer Erzählungen ermöglichen sollten; ein wesentlicher Unterschied von den ähnlichen Versuchen des Philetas, Hermesianax u. a. war nur der, daß hier keineswegs die Erotik, sondern die reine

---

angenommenen Zusammenhange des Hygin mit Kallimachus, daß eine wirklich frappante Ähnlichkeit zwischen den Aussagen beider Autoren in keinem einzigen Falle sich zeigt? Daß von Hygins Berichten in den Fragmenten des Kallimachus nichts wiederkehrt? Daß von den durch bestimmte Zitate festgestellten Themen der Αἴτια auch nicht eines bei Hygin vorkommt? Ich meine, außer der Cydippe, die in Fr. 1—8, Fr. 13 d. 17 angegebenen ätiologischen Themen (zu denen man vielleicht Fr. 13 c. hinzufügen kann: denn es scheint, daß der im Schol. Il. Θ 48 mitgeteilte Grund für den Namen des Vgb. Γάργαρον eben das αἴτιον des Kallimachus sei; in den Schlußworten τούτου μνημονεύει Καλλ, ἐν πρώτῳ αἰτίων [αἰτίαν übrigens der Ven. A.] müßte dann τούτου, als Neutrum, sich auf den ganzen vorhergehenden Bericht beziehen. — Vgl. auch Schneider S. 648 zu fr. 491). Die vielleicht mit Recht von Schneider sehr weit gesteckten Grenzen der Abschweifungen des Dichters vom eigentlichen Thema genügen doch sicherlich nicht, um diese merkwürdige tatsächliche Diskordanz des Hygin und des Kallimachus mit ihrem angeblichen Zusammenhang in eine glaubliche Verbindung zu bringen. — So sehr man daher auch wünschen könnte, in jenen Kapiteln des Hygin einen Ersatz für das verlorene wichtige Werk des Kallimachus zu besitzen, so wage ich doch nicht, dieses Ersatzes mich zuversichtlich zu bedienen. Nur so viel scheint, nach Schneiders Beweis (S. 45—48) ziemlich sicher zu sein, daß im vierten Buche von Götterfesten, unsicherer schon, daß im ersten Buche von Wettspielen, im zweiten von Städtegründungen (im Anschluß an di-Rückkehr der Argonauten) die Rede war. Ob aber auch nur die Einteilung der Materien eine so systematische war, daß jede Materie in je einem Buche abgehandelt wurde, scheint mir ganz ungewiß. Denn der Wahrscheinlichkeit einer solchen Annahme ließen sich, so a priori, wohl auch andere Wahrscheinlichkeiten entgegenstellen; und obendrein: τάχ' ἄν τις εἰκὸς αὐτὸ τοῦτ' εἶναι λέγοι, βροτοῖσι πολλὰ τυγχάνειν οὐκ εἰκότα. — Übrigens bedaure ich, Rauchs Abhandlung über die Aetia nur aus O. Schneiders Anzeige im Philologus XX 163 ff. zu kennen.

1) Auch dem Hesiod erscheinen, wie es scheint, im Prooemium der Theogonie die Musen im Traume. S. namentlich Bergk, Gr. Lit. Gesch. I 979 A. 28. — Kallimachus erinnerte selbst an das ähnliche Erlebnis des Hesiod, wenn die sehr probable Vermutung Schneiders zu fr. anon. 302 (S. 764) richtig ist.

Wissensbegier das verbindende Band bildete[2]). Ein solcher Rahmen faßte Sagen jeder Gattung, die nur irgendeine ätio- 87
logische Pointe hatten. Ist es nun aber ein Zufall, daß, bei allem Ruhme, dessen diese Aetia als Fundgrube gelehrter Sagenkunde und zugleich als Muster und Vorbild einer kunstvoll geglätteten, überzierlich gewählten Form lange Zeit hindurch genossen, — dennoch nur eine der zahlreichen, hier ausgebildeten Sagen bis in die letzten Zeiten des Griechentums wiederholt zur Nachahmung anreizte, daß als prägnanteste Bezeichnung des verdienten Ruhmes des Kallimachus eben diese eine Erzählung von Ovid[1]), der uns hier als Wortführer der allgemeinen Empfindung gelten darf, hervorgehoben wird? Ich rede von der Liebesgeschichte des Acontius und der Cydippe, einer dem dritten Buche der Aetia eingelegten elegischen Erzählung, deren Gang bis in zarte Einzelheiten hinein wir aus den Nachbildungen des Aristaenetus und des Fortsetzers der Ovidischen Heroïden so deutlich erkennen können[2]).

Sicherlich spricht sich in der Vorliebe für jene höchst an-

---

2) Kallimachus befragte die Pieriden um die »Gründe« der von ihm zu behandelnden Antiquitäten und sie antworteten ihm mit Erzählung der diese Gründe mitteilenden Sagen. So darf man die Worte des Epigramms Anthol. Pal. VII 42 paraphrasieren: αἱ δέ οἱ εἰρομένῳ ἀμφ' ὠγυγίων ἡρώων αἴτια καὶ μακάρων εἶρον ἀμειβόμεναι. Fragte er aber ein für allemal und beantwortete dann, von der wahrheitredenden Muse inspiriert, in langer Sagenreihe selbst die Fragen nach den Gründen so vieler heiligen Gebräuche usw.? Oder stellte er sich in stetem Zwiegespräch mit den Musen dar, so daß er stets der Fragende, die Musen in jedem einzelnen Falle die Antwortenden blieben? Die letztere Weise sieht man bei Ovid in den, aller Wahrscheinlichkeit nach, dem Kallimachus nachgeahmten Unterredungen mit einzelnen Gottheiten befolgt, welche er in seinen Fasten schildert (siehe außer den bei Peter zu Ov. F. S. 15 verzeichneten Fällen noch: Vesta III 698, Venus IV 1—18, Thybris V 635 ff., Merkur V 693 ff., Sancus VI 214, Minerva VI 655, Flora V 183—378 [in welchem Gespräch die Schlußverse 377, 8 eine freie Nachahmung des bekannten fr. 121 des Kallimachus enthalten]). (Vgl. Fulgentius.)

1) Ovid, Remed. 391. 92: Callimachi numeris non est dicendus Achilles, Cydippe non est oris, Homere, tui. Vgl. Dilthey, De Call. Cyd. p. 46 f.

2) Ohne Zweifel ließ der Dichter sich in der Ausführung dieser Sage besonders behaglich gehen. Forderte ihn dazu etwa die Muse auf in fr. 331: φθέγγεο Κυδίππην (κυδίστη die Hs.; Κυδίππη Meineke, Hermes III S. 454) πλειοτέρῃ φάρυγι?

mutige Liebesnovelle ein richtiges Urteil der späteren Zeiten über die eigentliche künstlerische Begabung des Kallimachus aus. Man war nicht so ungerecht, sein dichterisches Vermögen nach
88 den kalt offiziellen Götterhymnen zu beurteilen, die uns zufällig erhalten sind; man lehnte aber stillschweigend auch die tote Gelehrsamkeit ab, die sich in den abgelegenen Legenden und seltsamen hieratischen Sagen, welche die Aetia unerquicklich anfüllen mochten, breit machte. Die wirkliche Meisterschaft des Dichters, der mit klarem Bewußtsein »Iovis Enceladique tumultus« leer bombastisch zu besingen sich hütete, erkannte man da, wo er aus der fremd und schattenhaft gespenstig gewordenen Welt der alten Mythen in die Enge und trauliche Nähe einfach menschlicher Zustände herunter steigen konnte. Wenn ihn die Natur nicht zum Historienmaler bestimmt hatte, warum konnte er nicht als Genremaler ein Meister der Kunst werden? Man mag den Kopf schütteln, wenn man den Kallimachus sogar die großen olympischen Götter in die häusliche Beschränktheit menschlichen Alltagslebens, in ganz bürgerlich harmlose Szenen hineinziehen sieht[1]); immerhin spricht sich hierin noch die künstlerische Naivität eines wirklichen Talentes aus, welches, seine Grenzen empfindend, auf die unlebendige Darstellung blutlos idealer Götterabstrakta verzichtete, dafür aber in solchen gemütlichen Szenen wenigstens die eine Hauptaufgabe aller Kunst erfüllte, durch volle Belebung seine Gestalten dem Leser in unbezweifelbarer Wirklichkeit des Seins gegenüberzustellen. Daß man hierin die Kunst des Dichters ganz richtig erkannte, zeigt der große Ruhm, welchen die Darstellung ländlichen Behagens in seiner »Hekale« allezeit genoß, einem »bukolischen Epos«, wie man es zutreffend benannt hat[2]), in welches die alte heroische Fabel kaum als mehr denn als ein lebhafter Kontrast zu den friedlichen Szenen idyllischen Genügens verwoben war. Wesent-

---

1) Über die Genremalerei des Kallimachus in einzelnen Szenen selbst des olympischen Lebens (wie hymn. in Dian. 142 ff., ibid. 66 ff.) oder der heroischen Welt (h. in Cer. 67 ff.) hat zuerst einsichtsvoll M. Haupt, Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1849, S. 39 ff. gesprochen. Gegen Cobets oberflächlich verächtliches Urteil verteidigt sehr richtig den Kallimachus O. Schneider, Philol. XX 137 ff. Vgl. auch Dilthey, De Call. Cyd. S. 45 und Helbig, Campan. Wandmalerei S. 221 ff.

2) Naeke, Opuscul. II 123.

lich dieselbe Fähigkeit mag man in der kunstreichen Ausbildung der Sage von Acontius und Cydippe bewundert haben. Die Ereignisse der Sage lagen in einer unbestimmten fernen Vorzeit; sie wurden dadurch dem lebendigen Mitempfinden der Leser 89
nicht entrückt, sondern nur in jenen reizend dämmernden Duft der Ferne gestellt, der sich als ein zart idealischer Hauch um alle Geschichten legt, die man beginnen kann: »es war einmal«. Im übrigen kam die Sage selbst der Neigung und dem Talente des Dichters willig entgegen. Ein Erzeugnis jener weicheren Empfindung des griechischen Volksgeistes, mit deren allmählichem Emportauchen aus schüchterner Volkssage in die kunstreichste Dichtung wir uns hier beschäftigen, bot sie dem hellenistischen Dichter kein altertümlich herbes oder erhabenes Motiv dar, das er künstlich ins Engere zu ziehen brauchte; keine antiquarisch gelehrten Schlacken überwuchsen das reine Gold der lieblichsten und menschlich einfachsten Legende. Und so gelang es dem Dichter, in der mit aller künstlerischen Feinheit und süßesten Fülle ausgeführten Schilderung jugendlicher Leidenschaft ein wahres Muster der erotischen Erzählung hinzustellen, deren Ruhm nun wiederum andrerseits beweist, wie sehr sich in diesen erzählenden Liebesdichtungen die echten Fähigkeiten der Dichter und die Stimmung der Leser jener Zeit begegneten. — Fraglich bleibt übrigens, ob die Fabel von der Cydippe die einzige erotische Erzählung der Aetia war. Wenn man den hohen Ruhm bedenkt, den Kallimachus gerade als erotischer Dichter bei den Römern genoß, so sollte man in jener Sammlung elegischer Erzählungen, auf die sich jener Ruhm doch ganz vorzüglich gründete[1]), noch mehrere dergleichen Liebeslegenden anzutreffen erwarten. Ein Zufall mag es daher sein, daß sich

---

1) Wenn Kallimachus als tener poeta den Liebenden, zusammen mit Philetas, empfohlen wird: Ovid. rem. am. 759, art. am. III 329, Propert. III 33, 32 (Hpt.) usw.: so wird doch sicherlich an seine Elegien, d. i. an seine Αἴτια (siehe Schneider, Call. II S. 39) zu denken sein (die obendrein Prop. l. l. ausdrücklich bezeichnet). Es mag danach die Frage erlaubt sein, ob bei den Römern jener Zeit der Ruhm des Kallimachus sich überhaupt auf irgendein anderes Werk als auf die Αἴτια gründete, und ob nicht selbst bei Ovid, Trist. II 367 f. (trotz des entgegengesetzten Scheines) nur von Liebeserzählungen der Αἴτια die Rede ist. (An ἐρωτικὰ μέλη des Kallimachus denkt bei der Stelle des Ovid Schneider, Call. II S. 18).

in den uns erhaltenen Überresten nur sehr geringe Anzeichen für die Behandlung andrer Liebessagen finden[2]).

90 Das große Ansehen des Kallimachus diente nun ohne Zweifel zu weiterer Bestätigung und Befestigung der Vorliebe für die zierliche Abrundung eng begrenzter Sagenstoffe, ihre Zusammenreihung in poetischen Zyklen, im besondern auch für die Ausbildung erotischer Sagen. Aus den Aetia des Dionysius von Korinth kennen wir nur Eine, und gerade eine erotische Sage[1]). Euphorion von Chalcis, der Vertreter der neuen Poesie am Seleucidenhofe, hatte in seinen »Thracier«, ebenfalls einen jener Sagenkränze, die erotischen Sagen von Harpalyke und ihrem Vater Klymenus und von der gewaltsamen Entführung der Apriate durch Trambelus aufgenommen[2]); in einem andern nach einem Freunde »Apollodorus« genannten Sagenzyklus hatte er die schreckliche Sage von Klita und ihres Vaters Piasus verbrecherischem Liebesbündnis erwählt[3]). Eine ähnliche Vorliebe

---

2) Die wenigen Spuren, die auf andere Liebessagen hinführen, genügen nicht, um nicht alle dergleichen Sagen als nur beiläufig erwähnt, nicht ausführlich behandelt, erscheinen zu lassen. So z. B. Hippolytus fr. 6, Aphrodite und Adonis 371, Hylas 410, Demophoon (und Phyllis) 505 (vgl. fr. anon. 79 S. 720 Schn.), Ariadne? 163, Scylla (Nisi?) 184 (s. dort Schneider S. 441 und dens. S. 112; vgl. auch Nonnus, Dion. 25, 161 ff. und dazu Naeke, Op. I 230) Hypermnestra? 100 a, γ S. 284 [Oenone?? Schneider S. 74], Hippe? 386 (das Ablassen von der Jagd und der Verehrung der Artemis bedeutet, wie in vielen ähnlichen Sagen, einen Abfall zur Aphrodite; und insofern wenigstens konnte die Fabel einen erotischen Charakter haben, ähnlich wie des Euripides Μελανίππη ἡ σοφή [vgl. fr. 492]. — Wendungen aus erotischen Erzählungen könnten sein ἔσκεν ὅτ' ἄζωστος χατερόπορπος ἔτι 225; θιμβρῆς Κυπρίδος ἁρμονίην 367; κούρη δὲ παρείατο δακρυχέουσα 521 usw. (489: παίσατε, τῶν δ' ἐτέων ἡ δεκὰς οὐκ ὀλίγη? vgl. Schneider S. 647).

1) Dem übrigens völlig unbekannten Dionysius von Korinth schreibt Suidas Αἴτια ἐν βιβλίῳ ᾱ zu: eine darin erzählte Liebesgeschichte von Anton und Philistus berührt Plutarch, Amator. 17. — In einem poetischen Festzyklus (nach Art der Ovidischen Fasti), Μῆνες genannt, erzählte Simmias von Rhodus die Liebesgeschichte des Apoll und Hyacinthus (Steph. Byz. s. Ἀμύκλαι; vgl. Apollodor III 10, 3, 2). — Aus den Ἀραί der Byzantinerin Moero, vermutlich auch einem Kranze kleinerer Dichtungen (vgl. Naeke ad Val. Caton. 14) kennen wir nur die Liebesgeschichte der Alcinoë (Parthen. 27).

2) Fr. 20. 21.

3) Fr. 4.

für erotische Sagen tragischer Färbung verrät endlich auch seine Behandlung der wechselnden Sagen vom Tode des schönen Hyacinthus, die er vielleicht, wie andre Dichter jener Zeit, in einer besondern Dichtung ausgeführt hatte[1]); wie denn der- 91
gleichen kleine Liebeserzählungen, neben den umfänglicheren Sammlungen, auch einzeln vielfach ausgebildet wurden: man denke an die »Galatea« des Kallimachus, die »Scylla« der Hedyle, in welcher der Meergott Glaukus, wie ein zweiter Kyklop, um die »spröde Nymphe« werbend dargestellt wurde[2]), den »Lyrcus« des Nicaenetus[3]) usw. In solchen Einzeldichtungen durften sich die erotischen Legenden dann wohl der gelegentlich etwas abenteuerlichen gelehrten Vermummung entziehen, die ihnen in die bunte Gesellschaft ätiologischer Sagensammlungen allein den Zutritt verschaffte. Aber auch in dergleichen Sammlungen verloren derartige Legenden wenig von ihrer echt poetischen Art; ja selbst die so wunderliche Einkleidung, die solche Stoffe in einer damals[4a]) besonders beliebten Gattung ätiologischer Sagen, den Verwandlungssagen, fanden, hat nicht verhindert, daß einige der lieblichsten Liebeserzählungen gerade unter dieser Hülle sich auf die Nachwelt gerettet haben, denen die schließ-

---

1) S. Fr. XXXVI—XXXVIII (LXXXIX?) Das erste Fragment beweist, daß Euphorion außer der Sage, welche den Hyacinthus mit dem Tode des Aias in Verbindung bringt, auch die andere von der Liebe des Apoll zum Hyacinthus vortragen wollte (beide bei Plinius n. h. XXI 38 § 66: die Worte des Plinius sind entschieden verderbt: ein unbeachteter Verbesserungsvorschlag bei Nic. Heinsius zu Ovid, Met. X 215). Die künstliche Kombination, durch welche Ovid, Met. X 162—219 und XIII 394 ff. beide Versionen, vermittels einer Prophezeiung des Apoll (X 207 ff.), vereinigt, ist, als ein echt alexandrinisches Kunststück, sicherlich einem hellenistischen Dichter entlehnt. — Einen Ὑάκινθος schrieb auch Nicander: O. Schneider, Nicandrea S. 45 hält diesen Titel nur für die Bezeichnung eines Abschnittes seiner Metamorphosen. — Vier Verse aus einem Gedichte εἰς Ὑάκινθον des Bion, in dem weichlichen Tone dieses Dichters, bei Stobäus, Eclog. I 5, 7. — Über die Hyacinthussage vgl. übrigens auch die gelehrten Ausführungen des Hemsterhusius zu Lucian. d. deor. 14 (II 290 ff. ed. Bipont.).

2) Athen. VII 297 B.

3) Parthen. 1.

4a) (Ἑτεροΐα schon der Korinna? So zitiert Antoninus Lib. 25: Κόριννα Ἑτεροίων α. Der Titel ist doch, aus so alter Zeit, sehr verdächtig; vgl. Welcker, Kl. Schr. II S. 156, Bergk, P. Lyr. III⁴ S. 545.)

liche Verwandlung der Hauptperson in irgendeinen Baum, eine Blume, ein fließendes Wasser, einen Stein, oder gar ihre Versetzung unter die Sterne[4]) einen gar nicht unangenehmen
92 Anflug eines immer sinnreichen, durch ein tiefes Mitfühlen heimlichen Naturlebens beseelten märchenhaften Phantasiespieles verleiht. Man darf diese Sagen, wie eben bemerkt, als eine besondere Gattung ätiologischer Legenden betrachten, da auch sie stets auf eine poetische Deutung auffallender Eigenheiten bestimmter Tiere, Pflanzen und sonstiger Naturgegenstände hinausliefen. Doppelt willkommen waren sie den hellenistischen Poeten, wenn sie, statt auf jede Pflanze, jedes Tier der bestimmten Art zu passen, sich, gleich andern ätiologischen Sagen, auch örtlich fixieren ließen, indem sie obendrein mit der Deutung besondrer Kultgebräuche, Ortsnamen usw. in Verbindung getreten waren. Solche im engern Sinne ätiologische Verwandlungssagen scheint Nicander in seinen »Verwandlungen« mit Vorliebe ausgeführt zu haben[1]). So weit wir übrigens aus den Überresten den Inhalt dieses Werkes erkennen können, überwogen darin solche Sagen, die aus dem Mythischen schon ins Märchenhafte hinüberspielten, und dem Dichter nur um seiner Vorliebe für das Sonderbare und Phantastische willen interessant sein konnten. Gleichwohl erzählte derselbe doch auch so poetisch sinnvolle Sagen, wie die von Hermochares und

---

4) Über Jungfrauen der Sage, welche, von Göttern geliebt, endlich unter die Sterne versetzt wurden, vgl. Naekes Sammlungen, zum Valerius Cato S. 181 f. — Hier mag beiläufig einer von Pseudoeratosthenes Catasterism. 31 erzählten Liebeslegende gedacht sein: Poseidon liebt die Amphritite und sucht sich ihrer zu bemächtigen; sie flieht zum Atlas, auch die meisten Nereiden verstecken sich. Unter vielen ausgesandten Spähern ist es der Delphin, welcher endlich die Verborgene auffindet und dem Poseidon möglich macht, sie zu ehelichen; wofür denn Poseidon ein Bild des Delphin unter die Sterne versetzt: »λέγει δὲ περὶ αὐτοῦ καὶ Ἀρτεμίδωρος ἐν ταῖς ἐλεγείαις ταῖς περὶ Ἔρωτος [αὐτῷ πεποιημέναις βίβλοις]«. So Pseudoeratosthenes; Schol. Germanic. Arat. 320 (Arat. ed. Buhle II S. 74; Marcian. Cap. ed. Eyssenh. S. 412, 11) sagt nur: ut Artemidorus refert. Wer ist aber dieser Artemidor, den wir hier als Dichter erotischer Elegien kennen lernen? Sicher doch ein Dichter hellenistischer Zeit; im übrigen wüßte ich nichts von ihm zu sagen. (Verschiedene Artemidori zählt auf z. B. Stiehle, Philologus XI 194; dort wird aber unser Artemidorus nicht einmal erwähnt.)

1) S. O. Schneider, Nicandrea S. 43 f.

Ktesylla[2]), in die er vielleicht den durch Kallimachus berühmt gewordenen Apfelwurf des Acontius eigenmächtig und nicht ganz geschickt verflocht[3]); von Byblis und Kaunus (fr. 46); von der Liebe der Aphrodite zum Adonis (fr. 65), von der Britomartis, 93
einer jener spröden, allen Bewerbern stolz sich entziehenden Jägerjungfrauen, wie sie die griechische Sage zu zeichnen liebte (fr. 67), vom schönen Hylas (fr. 48), von Apoll und Hyacinthus (fr. 66)[1]). — Darf man nach der anderweitig bekannten Vorliebe des Dichters für erotische Legenden auf die Metamorphosensammlung des Parthenius schließen, so muß man vermuten, daß in dieser die erotischen Verwandlungssagen einen sehr bedeutenden Raum einnahmen. Wirklich lehrt uns die einzige sichere Angabe über den Inhalt jener Sammlung, daß der Dichter darin die verbrecherische Liebe der Scylla zum Minos, ihren Verrat des Vaters und der Vaterstadt, ihre Verwandlung in einen Vogel erzählt hatte[2]); glaublich genug ist die Vermutung, daß in der »Ciris«, die man hinter Virgils Werken liest, eine lateinische Bearbeitung eben dieser Erzählung des

---

2) Fr. 49 Schn.

3) Dieses nach Diltheys wahrscheinlicher Vermutung, de Callim. Cyd. S. 109. Es ist übrigens kein Grund vorhanden, die ausdrückliche Erinnerung an die ähnliche List des Acontius, mit Dilthey, erst auf den Antoninus Liberalis zurückzuführen. Dilthey erinnert selbst an die alexandrinische Sitte, auf Stellen anderer Dichter im eigenen Gedichte ausdrückich anzuspielen (vgl. darüber noch Lehrs, de Arist. st. Hom.[2] p. 69 Anm., Haupt, Hermes II 6 f. und namentlich ind. schol. Berol. aest. 1855 S. 6. 7, Merkel, Proleg. ad Apoll. Rhod. S. XLVIII). So erwähnte man wohl auch, bei der Erzählung einer Sage, paralleler Mythen, die von anderen Dichtern behandelt worden waren: vgl. in der ganz und gar alexandrinisch gefärbten Ciris, Vs. 238, und die Aufzählung der Sagen von Geschlechtsverwandlung in dem Exzerpt aus Nicander bei Anton. Lib. 17, in welchem schon die Akkusative c. Infin. (Ὑπερμήστραν — αἱρασθαι — ἀποφέρειν, Σιπροίτην μεταβαλεῖν) darauf hinweisen, daß Antonius die der Galatea vom Dichter selbst in den Mund gelegten Äußerungen beibehalten habe. Vgl. auch Apoll. Rhod. III 997 ff.; Quint. Smyrn. X 479 ff.; Musäus 153 ff.; Propert. V 4, 39 ff. ⟨— Geschlechtsverwandlungen: Demetr. de eloc. § 189 S. 303 Sp.: vgl. Liebrecht, zur Volksk. S. 362. 507, Tûr 'Abdîn II S. 384.⟩

1) In der Εὐρώπη hatte Nicander erzählt von der Liebe der Selene zum Endymion (fr. 14; vgl. Aetolic. fr. 6. 7; Liebe des Pan und der Selene fr. inc. 8 [115]; vgl. Dilthey, Archäol. Zeitung 1873 S. 73 f.), von der Liebe des Nereus zum Glaucus (fr. 25).

2) S. Meineke Anal. Alex. S. 270—272.

Parthenius uns erhalten sein möge[3]). Vielleicht darf man den
94 »Metamorphosen« auch ein Bruchstück zuweisen, in welchem Parthenius erzählte, wie eine in den Flußgott Cydnus verliebte cilicische Königstochter von der Aphrodite in eine Quelle, die sich in jenen Fluß ergießt, verwandelt wurde[1]). Dann müßte

---

3) Die große Wahrscheinlichkeit dieser von Heyne ausgesprochenen Vermutung (welcher O. Ribbeck Append. Vergil. S. 17 nur zweifelnd zustimmt), ergibt sich erst, wenn man die (größtenteils von Welcker, Gr. Trag. 1225 gesammelten) Stellen der Alten genau in Gruppen sondert (was auch Helbig in Gerhards Denkm. u. Forschgg. 1866 S. 196 ff. versäumt hat). Danach findet sich eine Differenz der Berichterstatter in drei Punkten (wenn man die älteste Version, in der überhaupt von Liebe der Sc. gar nicht die Rede ist, beiseite läßt). 1) Heiratsversprechen des Minos: Hygin. Ciris. Er weist sie gleich anfangs ab: Ovid metam. VIII. (Die übrigen Berichte sind hierin unklar.) 2) Nach Übergabe der Stadt: a) Minos bindet die Sc. an sein Schiff: Apollodor. Properz IV 19, 26 (Haupt.) (Prop. IV 19, 21—28 ist wohl zu kombinieren mit V 4, 39 f.). Ciris. b) sie springt ihm, als er abfährt, nach: Hygin. Ovid met. c) Minos läßt sie aus dem Schiff ins Wasser werfen: Pausanias II 34, 6. 3) Ausgang der Scylla: a) sie ertrinkt: Apollodor. Pausanias; b) sie wird zu dem homerischen Meerungetüm: »magni poëtae« bei dem Autor der Ciris 53 ff. Virgil ecl. 6, 74 ff. Properz. Ovid, her. XII 124 f. art. I 331 f. amor. III 12, 21 f. S. Heinsius zu Sabinus epist. I 33; c) sie wird zum Fisch, ihr Vater Nisus zum Haliaeetus. Hygin. vgl. Ciris 485 f. d) sie wird zum Vogel Ciris, Nisus zum Haliaeetus. Ciris. Virgil G. I 404 ff. (im 1. und 2. Punkte unklar), Dionysius Ἰξευτικά 2, 14 (in J. G. Schneiders Oppian S. 190) u. a. Bei solchen Divergenzen der Darstellung spricht nun die Übereinstimmung des Dichters der Ciris mit Parthenius in dem zweiten und dritten Punkte sehr entschieden für Heynes ohnehin so wahrscheinliche Vermutung ⟨doch vgl. Kalkmann, de Eurip. Hippolytis S. 90 ff.⟩; in bezug auf das Heiratversprechen des Minos kennen wir nur durch Schuld der Berichterstatter die Darstellung des P. nicht.

1) Fr. XXIV S. 277 Mein. Wie die Jungfrau hieß, sagt Eustathius, der die Verse mitteilt, nicht; ich finde auch bei Meineke keine Belehrung darüber. Vielleicht ist es aber keine andere, als jene Komaetho von der ganz dasselbe wie bei Parthenius von jener παρθένος ἥ Κιλίκων εἶχεν ἀναχτορίην erzählt wird bei Nonnus Dion. II 143 ff. XL 138—145. Vermutlich hat N. eben die Erzählung des Parthenius vor Augen; daß er ihn kannte und sogar nachahmte, beweist gerade jenes fr. XXIV, aus dessen fünftem Verse Nonnus XXVI 357 die Bezeichnung »ὑδατόεις γάμος« entlehnt hat, wie A. Ludwich Beitr. zur Krit. des Nonnus (Königsb. 1873) S. 94 bemerkt. — Über andere Sagenfiguren des Namens Komaetho vgl. Wernicke zu Tryphiodor S. 179.

man freilich annehmen, daß, wie jenes Fragment[2]), so die ganze Metamorphosensammlung des Parthenius in elegischem Versmaß geschrieben war, gleich den Aetia des Kallimachus. Keine entgegengesetzte Tatsache zwingt uns, eine solche Form für unmöglich zu halten; denn ein in heroischen Versen gebautes Bruchstück, in dem Parthenius von dem Ende der liebeskranken Byblis erzählte[3]), enthält doch keinerlei Andeutung von einer Verwandlung der Byblis, wie sie Nicander und Ovid in ihren 95
Metamorphosen berichteten[1]): so daß also dieses Bruchstück eher

---

2) Von einem andern cilicischen Flusse redet ebenfalls ein Pentameter des Parth.: Fr. XXVII Mein. S. 279 ff.

3) Fr. XXXII S. 285.

1) Es wird nicht ganz unnütz sein, die zahlreichen Versionen der Sage von der Byblis, von denen keine mit der andern völlig übereinstimmt, einmal genauer zu sondern, als bisher irgendwo geschehen ist. Namentlich in bezug auf den Ausgang der verbrecherischen Neigung, vom Bruder oder von der Schwester, und in bezug auf das schließliche Schicksal der B. sind die Erzähler verschiedener Meinung. 1) Nicander (Ἑτεροιούμ. II bei Ant. Lib. 30 [S. 55 Schn.]) erzählt: Byblis, Tochter des Miletus und der Eidothea, der Tochter des Eurytus, liebt ihren Zwillingsbruder Kaunus, sucht ihre Leidenschaft lange zu verbergen; endlich stürzt sie sich, vor übergroßem Liebesschmerz in der Nacht von einem Bergfelsen. Mitleidige Nymphen halten sie zurück, versenken sie in Schlaf, verwandeln sie in eine Hamadryade und machen sie zu ihrer Gespielin. Die von jenem Felsen rinnende Quelle heißt noch jetzt »Träne der Byblis«. (»Hamadryaden« steht hier wohl ganz allgemein für »Nymphen«, so daß man im besondern ganz wohl auch Wassernymphen, Najaden, darunter verstehen könnte; nach einem Gebrauche, den Lehrs Popul. Aufs. S. 97 namentlich bei Ovid nachweist. Vgl. auch B. Schmidt, Das Volksl. d. Neugr. I 131 (und Mannhardt, Ant. Wald- und Feldkulte, Berlin 1877, S. 14 f.).) — 2) Ovid Metam. IX 441—665; B., Tochter des Miletus und der Cyanee, der Tochter des Maeander (also von Haus aus mit dem Wasser verwandt: vgl. Nicanders Eurytus), liebt ihren Zwillingsbruder Kaunus, entdeckt sich ihm durch einen Brief. K. weist sie entrüstet ab, wandert, öfter von ihr angesprochen, endlich aus; B. zieht ihm nach, wird auf ihren Irrgängen endlich in eine Quelle verwandelt. 3) Nonnus, Dion. XIII 548—561. Kaunus liebt seine Schwester Byblis, flieht von Hause; B. wird zur Quelle. 4) Schol. Theocrit. VII 115. Kaunus, Sohn des Miletus und der Areia, liebt seine Schwester Byblis, wandert aus. B. erhängt sich; nach ihr wird die Quelle Byblis bei Milet benannt. 5) Konon, narrat. 2. Kaunus liebt seine Schwester Byblis bei Milet. Auch B. irrt nun umher, erhängt sich; aus ihren Tränen entsteht die Quelle Byblis usw. 6. Nicaenetus bei Parthenius 11. Kaunus liebt seine Schwester Byblis, wandert aus; sie klagt

einem besonderen Gedichte als der Metamorphosensammlung angehören dürfte.

---

um ihn vor den Toren der Stadt. Das Ende fehlt offenbar nur in dem Auszuge des Parthenius, dem es einzig auf das Ausgehen der Liebe vom Kaunus ankam. 7) Parthenius, Fr. XXXII. Byblis liebt den Kaunus; er wandert aus, sie erhängt sich. In den Versen des Parthenius scheint hinter ἐνεθήκατο eine Lücke zu sein: noch hat man nicht einmal gehört, daß die B., nachdem sie »an eine feste Eiche den Gürtel knüpfend, ihren Hals hineingelegt hatte«, auch wirklich gestorben sei, und schon sind (in der Einsamkeit!), »die milesischen Jungfrauen« da, um ihre Gewänder klagend zu zerreißen. Es scheint also nach ἐνεθήκατο mancherlei ausgefallen und der Riß durch das zufällig metrisch sich ausschließende »ταὶ δ' ἐπ' ἐκείνᾳ« versteckt worden zu sein. ⟨Leere Einwendungen von Hercher, Hermes XII S. 340, 1. Wo die Vorbereitungen so genau angegeben sind, muß auch gesagt werden ψυχὴ δ' Ἀιδόςδε κατῆλθε oder dergleichen, wie in den Versen bei Laert. Diog. VIII 74.⟩ Jedenfalls stand aber auch in den ausgefallenen Versen nichts von der Verwandlung der B. in eine Quelle; denn diesen Ausgang setzt ja gleich darauf Parthenius seiner eigenen Version als die Meinung »einiger« ausdrücklich entgegen. (So auch Meineke an. Al. S. 285, und schon Mellmann, de caus. et auctorib. narrat. de mutatis formis S. 85.) Woraus Dilthey, Rhein. Mus. XXV 155 geschlossen habe, daß Parthenius, gleich Nicander, die B. zu einer Nymphe werden lasse, verstehe ich nicht. — Übersieht man diese 7 Versionen, so bemerkt man ganz deutlich, daß ursprünglich zwei Sagen vom Ausgang der B. einander gegenüberstanden, a) eine Verwandlung ohne Selbstmord (2. 3.), b) ein Selbstmord ohne Verwandlung (7.). Diese Version könnte allerdings, wie Dilthey a. O. vermutet, sehr wohl auf eine Tragödie zurückgehen. (Vgl. einen ähnlichen Fall oben S. 36 A. 5.) Eine Kombination beider Versionen verband dann Selbstmord und Verwandlung (1. 4. 5.) [6 bleibt unbestimmt; ebenso Apollonius von Rhodus und Aristocritus π. Μιλήτου in der Autorenangabe bei Parthenius]. Ob übrigens in der älteren Version die Liebe vom Bruder (3. 4. 5. 6.) ⟨so auch Schol. Dionys. perieg. 825 (S. 454 b., 4 M.)⟩ ausging, oder von der Schwester (1. 2. 7. ⟨vgl. auch Steph. Byz. s. Καῦνος⟩), wäre wohl schwer zu bestimmen; denkt man freilich an den sprichwörtlichen Gebrauch von Καύντιος ἔρως für einen ἔρως πονηρός (Aristotel. Rhetor. II. 25 S. 1402 b, 3), so scheint die erste Version, nach welcher Kaunus der eigentliche Träger der schlimmen Leidenschaft war, in älterer Zeit die allgemeiner verbreitete gewesen zu sein. ⟨Vgl. Nemesian Cyneg. 26 »Byblidos indictum nulli scelus«. Byblis ist Hauptperson bei Nicander, Kaunus in den κτίσεις und bei Nicaenetus; beide Versionen verflochten bei Ovid. Kaunus Heros eponymos der Stadt Kaunus. In Verbindung mit Miletus gehalten. Nun der historische Bericht: er bedarf eines Antriebs zur Auswanderung nach Kaunus (auf die allein kommts hier an); also von ihm geht die Liebe aus; er wandert aus (und kommt nach Καῦνος, das er gründet). Die Liebe ist hier nichts selbständig Interessieren-

Mit Parthenius sind wir an das Ende der Reihenfolge helle- 96
nistischer Liebeslegendenerzähler gelangt[1]). Er reicht schon in die Zeit hinunter, wo die Griechen den rüstigeren Römern die Fackel der Dichtung zum weiteren Laufe übergaben, wo namentlich auch die hellenistische Dichtkunst, durch Parthenius und einiger Genossen eigne Vermittlung, ihre Grundsätze und Kunstübungen in Rom einführte. Auch die noch weiter spinnende antiquarische Sagendichtung der Griechen selbst wandte um diese Zeit sich dem römischen Sagenschatze zu: wie z. B. Butas, der Freigelassene des jüngeren Cato nach kallimacheischer Art in elegischen Versen ätiologische Sagen, die sich um römische Sitten gerankt hatten, behandelte[2]); wie ein übrigens unbekannter Simylus[3]) die römische Sage von dem Verrat der Tarpeja, im hellenistischen Geschmack zur Liebessage umgebildet und 97
auch sonst wunderlich entstellt, in elegischem Versmaße besang[1]).

---

des. So Konon, Nicaenetus usw. (3. 4. 5. 6). — Nun die poetisch verarbeitete Leidenschaft (die verbotene, widernatürlich gesteigerte) die Hauptsache und damit Byblis in den Vordergrund gerückt. Ihre Leidenschaft weit beharrlicher: hieraus folgt die Auswanderung des Kaunus (Ovid, Parthenius); eigentlich sinnlos (wozu wandert er aus?), ist herübergenommen aus der historischen Version, wo sie Sinn und Zweck hatte. Also: die poetische die jüngere: hier zwei Zweige, Nicander (1) und Ovid (2). Woher Ovid? Ob aus Parthenius (7)? Bei Konon übrigens (wo Byblis auch stirbt usw.) genauer ein Kompromiß des historischen und poetischen Berichts.〉

1) Andern, als den oben aufgezählten, bei Parthenius behandelten Sagen kann man nur vermutungsweise einen erotischen Inhalt geben; so der Sage von der Anthippe (Fr. XIII S. 267 f.), vom Iphiclus (Fr. XV S. 269). Die Legende von der Liebe der Phädra zum Hippolytus (Fr. XLVII) und von der Eifersucht der Gattin des Kyanippus (Fr. XLIX) lassen den P. nur zwei nicht ganz unverdächtige Zeugen erzählen.

2) S. Plutarch Romul. 21. 〈Vgl. Arnobius V 18 (über eine Zeremonie bei der Fatua bona) »sicut suis scribit in Causalibus Butas« (wohl sicher aus Varro).〉

3) Diesen Elegiker Simylus identifiziert Meineke Comic. I p. XV mit einem Didaktiker gleichen Namens, dessen Person und Zeit aber gleichfalls unbestimmt sind.

1) Plut. Romul. 17. Er ließ die T. sich in einen keltischen Heerführer verlieben, vielleicht nach Anleitung einer asiatischen Sage, die von Brennus, dem Gallierführer, vor Ephesus dasselbe Abenteuer erzählte (s. Klitophon bei Ps. Plut. par. min. 15). — Diesem Simylus gibt übrigens Bergk, P. lyr. ed. III p. 1189 〈= III⁴ p. 515〉 noch einen, in den Hss. des

11.

So sehr nun der Geist, in welchem diese hellenistischen Dichter ihre Liebesabenteuer vorzutragen liebten, schon moderner Empfindungsweise sich annähert, so blieben sie doch altgriechischen Überlieferungen wenigstens darin treu, daß sie die Stoffe ihrer Erzählungen nicht aus eigner Erfindung, sondern aus der Sage des Volkes entnahmen. Mit Recht darf sich Kallimachus rühmen, er singe nichts Unbezeugtes[2]). Man wollte noch immer nur dichterischer Bildner der überlieferten Sage sein; ja man legte auf die Urkundlichkeit seiner Berichte ein so starkes Gewicht, daß man wohl gar, mitten im Gedicht, mit gelehrter Genauigkeit die verschiedenen Versionen einer Sage, wie man sie bei andern Dichtern angetroffen hatte, hervorhob und kritisch abwog[3]). Zwar scheint es, daß nicht alle Mitglieder

---

Etymol. M. 135, 30 dem Simonides zugeschriebenen Vers, der vom Herakles, welcher den Hylas sucht, zu handeln scheint.

2) Ἀμάρτυρον οὐδὲν ἀείδω fr. 442, vgl. fr. anon. 364 S. 784 Schn. ⟨Kallimachus h. in lavacr. Pall. 56: μῦθος δ' οὐκ ἐμός, ἀλλ' ἑτέρων⟩. — Auf die eigenen Arbeiten und Mythenforschungen des Dichters beziehen sich wohl auch die Worte des Philetas in dem schwer verständlichen Bruchstücke bei Stobäus, Flor. LXXXI 1 — πολλὰ μογήσας, μύθων παντοίων οἶμον ἐπιστάμενος. (Die seltsamste aller Deutungen dieses vielbesprochenen Fragmentes trägt Hartung, Die gr. Eleg. II S. 33 f. vor).

3) Euphorion, fr. 36: πορφυρέη ὑάκινθε, σὲ μὲν μία φῆμις ἀοιδῶν — ἀντέλλειν: im Gegensatz zu anderen Überlieferungen. Meineke S. 70 vergleicht passend ähnliche Gegenüberstellungen verschiedener Überlieferungen bei Nonnus, Dion. XII 292 ff., XLI 155. Nach alexandrinischem Muster Ciris 54 ff., 303 ff. Naiv stellt sich das Verhältnis dieser gelehrten Dichter zur Überlieferung beim Apollonius von Rhodus dar. Beruft er sich schon ohnehin öfter, unpoetisch genug, auf die Berichte der πρόσθεν ἀοιδοί, der φάτις (I 18. 59. 123. 172. II 856), so wird seine Naivität fast kläglich, wo er, wie ein nur referierender Historiker, ausdrücklich (und doch ohne Ironie) seinen Unglauben an das nun einmal Überlieferte und darum weiter zu Überliefernde bekennt: I 153 εἰ ἐτεόν γε πέλει κλέος, IV 982 f.: Ἴλατε Μοῦσαι, οὐκ ἐθέλων ἐνέπω προτέρων ἔπος, IV 1479 f. (vgl. auch IV 1671 ff.). Ähnlich dann, nach alexandrinischem Vorbild, Ovid, Metam. XIII 733. XV 282 f., vgl. III 311. Virg. G. III 391. A. VI ⟨14.⟩ 173. (VII 48. 680. VIII 135. IX 79. X 792. Aratus Phaen. 30: εἰ ἐτεὸν δή (c. Schol.) 260 f. (c. Schol.). 637 (c. Schol.); Stat. Theb. VI 295 f.; Achill. II 50 (ed. Kohlm.). — Dergleichen auch schon bei Euripides: El. 737 f.; Orest. 8; Iph. Aul. 72. 795 (mehr bei Nägelsbach, Nachhom. Theol. gegen Ende).⟩ (Verwandt, obgleich wohl eher durch Pindars Vorgang angeregt, Kalli-

dieser Dichterreihe mit gleicher Strenge ihre Erfindsamkeit durch 98
die Überlieferung binden ließen[1]; im allgemeinen wird aber die leicht erkennbare Lust dieser Poeten an einer Variierung und sinnvollen Weiterbildung alter Sagen sich weniger durch die Geburten ihrer eignen Willkür als durch ihren eifrigen Spürsinn nach eigentümlichen, seltsam gewendeten Lokalsagen befriedigt haben, welche der glückliche Finder vergnügt hervorziehen und, bei aller Ungewöhnlichkeit ihrer Darstellung, doch als eine urkundlich überlieferte Rarität verehren konnte[2]. Ihre Vorliebe für einen bunten Reichtum noch unausgenutzter, durch Neuheit interessanter Erzählungen anziehender Sagenstoffe bildet allerdings schon einen Übergang zu der Rastlosigkeit ewig geschäftiger Erfindungssucht, zu der in neueren Zeiten die Anforderung neuen, selbsterfundenen Inhalts namentlich den erzählenden Dichter nötigt; gleichwohl sagten sie wenigstens von der überkommenen Sitte dichterischer Behandlung volksmäßig überlieferter Sagen sich nicht los. Vorzüglich mochten sie bei dieser Beschränkung die alte Gewöhnung und das Ansehen der ältern Dichtungsweise festhalten; doch darf man glauben, daß sie auch die künstlerischen Vorteile zu schätzen wußten, welche 99
dem ausbildenden Künstler ein überlieferter Stoff gewährt. Die Kunst fordert, um überhaupt eine volle Wirkung zu tun, einen gewissen Glauben an die Wirklichkeit und Wahrheit ihrer Darstellung[1]; und man bemerkt leicht, wie bedeutend eine

machus h. in Jov. 60, wo er sich auf die ὀρνεατοὶ ἀοιδοὶ beruft, um sie zu korrigieren).

1) Z. B. hebt am Hermesianax der, in versteckten und verschollenen Sagen doch selbst so wohlbewanderte Pausanias mehrfach eine willkürlich freie Umbildung der Überlieferung hervor; VII 17, 5. IX 53, 1.

2) Dies gilt wohl selbst für den überaus gelehrten Euphorion, bei dem allerdings manche stark nach einem Autoschediasma schmeckende Mythenversionen vorkommen (man vgl. was er von den Ursachen der Mißgestalt des Thersites erzählt Fr. 131, von der Abstammung des Prometheus von Hera und dem Giganten Eurymedon Fr. 134, der Verleihung Thebens an die Persephone Fr. 48, der Opferung der Iphigenia in Brauron statt in Aulis Fr. 84 usw.). Merkwürdig ist es zu bemerken, wie er in manchen, nicht minder sonderbaren Berichten älteren Erzählungen folgte, und zwar mit entschiedener Vorliebe dem Stesichorus: s. Fr. 61. 125. 126, sonst dem Sokrates Fr. 144, dem Hegesippus Fr. 55.

1) ἐφ' οἷς δὲ ἀπιστοῦμεν (im Gedichte) οὐχ ἡδόμεθα: Aristoteles probl. 18, 10 S. 917 b, 15.

uralte volksmäßige Überlieferung, welche der Dichter seiner Erzählung zugrunde legt, indem sie gleichsam die »Wahrheit« des Erzählten von vornherein verbürgt, den flatternden Traumgestalten der Dichtung einen realen Leib zu geben beiträgt. Wichtiger noch mag es sein, daß in den wahrhaft poetischen unter jenen Sagen, wie sie, aus verborgenen Ursprüngen entstanden, von der Phantasie vieler Geschlechter eines Volkes lange Zeit liebevoll gehegt und ausgearbeitet worden sind, die bedeutenden sittlichen Verhältnisse, die in stetiger Wiederkehr das im Grunde überall gleiche Leben der Menschen bestimmen, eine typische und darum ideale Gestaltung, eine, das wirklich Bedeutsame zu konzentrierter Wirkung zusammendrängende Verdichtung gewonnen haben, wie sie den Erfindungen seiner individuellen Phantasie zu geben kaum dem größten Dichter einmal gelingt. — Aus solchen Betrachtungen mag man es sich erklären, warum wir diese hellenistischen Dichter wenigstens in der Wahl des Stoffes noch nicht die Wege eigner Erdichtung einschlagen sehen, welche die spätern Romanschreiber betreten haben.

Die Stoffe ihrer Erzählungen mochten sie nun zum Teil selbst aus dem Volksmunde vernommen haben[2]); es ist wahrscheinlich genug, daß, gleich den Periegeten jener Zeit, auch die gelehrten Dichter ausdrücklich zum Zweck der Sagenforschung[3a]) das Land durchwanderten[3]).

---

2) Man erinnere sich der oben S. 83 angeführten charakteristischen Worte des Menodotus über Nicaenetus.

3a) ⟨Ein Beispiel Demoteles von Andros, der τοὺς μύθους τοὺς ἐπιχωρίους (den Deliern) γέγραφεν, belobt in einem Ehrendekret der Delier, Bull. corresp. Hellén. IV, 1880, S. 346.⟩

3) Für Kallimachus insbesondere vermutet dies Dilthey, De Callim. Cyd. S. 119 f. Daß er nicht sein ganzes Leben in Cyrene und Alexandria zubrachte, beweist fr. 109 (nach den Worten des Athenäus bezögen sich diese Verse auf ein Gastmahl in Athen, welchem Kallimachus beiwohnte; Meineke bei Schneider, Callim. II S. 378 verlegt dasselbe durch eine sehr unsichere Konjektur nach Theben. Der ξένος, von dessen Mäßigkeit Kallimachus dort redet, war nach Athenäus sein οἰκεῖος ξένος; sollte dieser, Meineke anstößige Ausdruck, nicht bedeuten können: sein [des Kallimachus] eigener Gastfreund, der mit Kallimachus zusammen bei Pollis schmauste? [oder vielleicht des Kallimachus ἰδιόξενος, im Gegensatz zum πρόξενος der Cyrenäer?]). Vielleicht war er auch in Kreta (s. Meineke zu

Was im besonderen die erotischen Legenden betrifft, so 100
wird man es, nach dem Gange unsrer Betrachtung glaublich genug finden, daß die Erzähler der hellenistischen Zeit sich

---

Call. h. Jov. 42 S. 128). Noch eine andere, so viel ich weiß, bisher nicht beachtete Spur von einem Aufenthalt des Kallimachus in Athen verbirgt sich vielleicht in einer lateinischen Übersetzung des γένος Ἀράτου, die aus einer spanischen Hs. Iriarte veröffentlicht hat; ich kann mich, in Ermangelung des Iriarteschen Kataloges, nur auf Westermann, Βιογράφοι S. 58 beziehen. Dort heißt es vom Aratus: Factus est autem multum litteratus vir; testatur callimachus assistens ei ab infantia propter praxipanem mitilenum. Die unbehilflich, aber gewiß wörtlich übersetzten Worte ass. ei ab inf. mögen griechisch etwa gelautet haben: συστὰς (technischer Ausdruck: z. B. Apollodor bei Laert. V 9, vielleicht auch: συνὼν, wobei man an ein contubernium des Kallimachus und Aratus denken mag, wie in den von Lehrs Aristarch. S. 46 ed I behandelten Fällen) αὐτῷ ἐκ νέου, und es scheint, daß Kallimachus solch eine Jugendbekanntschaft mit Aratus ἐν τοῖς πρὸς Πραξιφάνην τὸν Μυτιληναῖον (denn diesen Titel geben ja wohl die lateinischen Worte pr. prax. mit. wieder: vgl. vita Arati I S. 54, 75 W., Schneider, Callim. II S. 350 f. Wörtlich verstanden ließen uns freilich die lateinischen Worte den Prax. als gemeinsamen Lehrer des Kallimachus und Aratus erscheinen. Durch den Zusatz: Mitilenum wird, beiläufig gesagt, die Vermutung zur Gewißheit, daß des Kallimachus Praxiphanes der »erste Grammatiker« war: denn diesen nennt Klemens ausdrücklich einen Mytilenäer) erwähnt habe. Wenn nun also Kallimachus mit Arat in jugendlichen Jahren irgendwo zusammen gelebt hat, so kann man dabei schwerlich an einen anderen Ort als Athen denken: denn diese Stadt ist die einzige, in der nachweislich sowohl Arat als Kallimachus einmal sich aufgehalten haben. In diesem Falle würde man wohl Athen als gemeinsamen Studienort der beiden sich zu denken haben. Arat ging von Athen mit seinem Lehrer Persaeus nach Mazedonien zu Antigonus Gonatas (vita Ar. IV S. 60, 10 ff.), etwa im Jahre 275 (siehe O. Schneider, Nicandrea S. 43, vgl. oben S. 65 A. 9). Damals mochte er (wenn er c. 305 geboren war: vgl. Ritschl, Opuscul. I 71. 72) gegen 30 Jahre, Kallimachus, nach der wahrscheinlichsten Berechnung (s. Keil in Ritschls Opusc. I 236) etwa 20 Jahre alt sein. (Über die Zeit des Kallimachus vgl. Susemihl, Anal. Alex. chronol. (Progr. von Greifswald 1885/86); vgl. auch (töricht!) Buresch, Consolatt. hist. S. 41 ff.). Dieser konnte also beim Beginn seiner Studienjahre sehr wohl mit dem älteren Arat in Athen zusammengetroffen sein, und kam immer noch jugendlich genug nach Alexandria zurück, um (auch nach der überstandenen Schulmeisterzeit in Eleusis) nach dem wunderlichen Ausdruck des Tzetzes νεανίσκος τῆς αὐλῆς zu werden, wobei man ja, mit Rücksicht auf die ihm übertragene ungeheure Aufgabe der Katalogisierung der Bibliothek, an kein allzu jugendliches Lebensalter denken wird. — Ein Wanderleben führten übrigens manche Dichter jener Zeit. Man denke, außer an Arat, an Theokrit oder an Euphorion, in etwas

häufig an die spätere Tragödie anlehnten, in welcher so manche dieser Legenden zuerst eine künstlerische Gestaltung
101 gewonnen hatte, die ihren tiefen Gehalt ans Licht treten ließ. Gemeinsam sind beiden Dichtungsarten vorzüglich solche Liebessagen, in denen eine leidenschaftliche Verwirrung sich durch einen gewaltsamen Ausgang schmerzlich löste: so die Sagen von Scylla und Minos, Cinyras und Myrrha[1]), Canace und Macareus[2]), Cephalus und Procris[3]), Hippodamia und Pelops[4]), Phädra und

---

späterer Zeit an Leonidas von Tarent (anth. Pal. VII 715). Die Könige, auf deren »Milde« die armen Poeten durchaus angewiesen waren (vgl. Theokrit. 16, 17) gaben schon eine bedeutende Veranlassung zur Wanderung, die Wissenslust tat das Übrige. ⟨Über Wandervorträge von Poeten s. die Notizen zu S. 307; dazu Ins. von Delos, Bull. corresp. Hellèn. 1889 (XIII) S. 250 f.: ἐπὶ Μητροφάνου ἄρχοντος (nach Dumont c. Ol. 163=128) Σκιροφοριῶνος πέμπτει ἐπὶ δέκα, βουλὴ ἐν τῶι ἐκκλησιαστηρίωι, Διόφαντος Ἑκαταίου Ἕρμειος εἶπεν· ἐπειδὴ Ἀρίστων Ἀκρισίου Φωκαεὺς [ποι]ητὴς ἐπῶν [ὑ]πάρχων ἐν τεῖ τοῦ παι . . . (παιδὸς der Herausgeber, absurd) ἡλικίαι, παραγενόμενος εἰς τὴν ν[ῆσον] ἐποιήσατο καὶ πλείο[νας ἀ]κροάσεις [ἐν] τῶι ἐκκλησιαστηρίωι καὶ ἐν τῶι θεάτ[ρωι, καὶ εὐ]νους τὰ [π]επραγματευμένα ἐκ . . . . . [ὔ]μνησεν τόν τε ἀρχηγέτην Ἀπόλλωνα καὶ [τ]οὺς ἄλλους θεούς τοὺς κατέχοντας τῆν [ν]ῆσον [κ]αὶ τὸν δῆμον τῶν Ἀθηνα[ίων] . . . . der Rest fehlt.⟩

1) Kinyras und Myrrha als Tragödie: s. oben S. 36. Daß die alexandrinische Erzählungskunst diese Fabel behandelte, geht mit voller Gewißheit teils aus der Nachbildung einer solchen Erzählung bei Ovid, Metam. X 298—502 hervor, teils, und noch entschiedener, aus dem mühsamen Gedichte des Cinna: Zmyrna, für das man ohne Zweifel ein ähnliches griechisches Vorbild vorauszusetzen hat, wie für die Pseudovirgilische Ciris. ⟨An Parthenius als des Cinna Vorbild denkt (mit Scheingründen!) Kießling, Comment. philol. in hon. Th. Mommseni (1877) S. 351 f.⟩

2) »Aeolus« des Euripides: oben S. 35. Ovids elfte Heroïde »Canace« geht sicherlich nicht, wie Welcker, Trag. 861 mit Grauert annimmt, auf das Drama des Euripides zurück: denn warum sollte Ovid die raffinierte Steigerung des Peinlichen, wie sie, nach Welckers Nachweis, Euripides seinem Drama gegeben hatte, wonach die Verlobung des Makareus mit der Entbindung der Canace auf einen Tag zusammenfiel, beseitigt haben? Da doch dergleichen Schärfungen des Konflikts vollständig dem Geschmack des Ovid entsprechen. Viel eher könnte man also an ein alexandrinisches Vorbild des Ovid denken. ⟨Μακαρέας τινὰς ἀδελφαῖς μιχθέντας λαθραίως, ὀφθέντος δὲ ἑτοίμως θάνατον αὐτοῖς ἐπιτιθέντος erwähnt neben Thyest und Ödipus als Gegenstand der tragischen Bühne Plato Leg. VIII 838 C.⟩ — Canaces ignis bei Ovid, Ibis 355, unter lauter spezifisch alexandrinischen Mythenbeispielen. Vgl. ibid. 560.

3) Πρόκρις von Sophokles. Der Inhalt ist durchaus unbekannt. Wie aber diese Sage unter den Händen der hellenistischen Dichter aus ihrer

Hippolytus[5]), Clymenus und Harpalyce[6]), vielleicht auch Kaunus 102
und Byblis[1]). Der Einfluß dieser späten Tragödie mochte wohl weiter reichen, als unsre dürftigen Nachrichten uns mit Bestimmtheit zu behaupten erlauben; ja es scheint, daß die offenbare Vorliebe der hellenistischen Erzähler für schwermütige und traurige Sagen aus einer tieferen Gemeinsamkeit der Empfindung zwischen ihnen und den gleichzeitigen tragischen Dichtern zu erklären sei. Jedenfalls begegnen sie sich in der Neigung, den romantischen Geist sentimentaler Liebe aus neueren Ortslegenden auch auf die Heroen alter Mythen zu übertragen, und so freilich in die Physiognomie dieser alten Recken einen sehr fremdartigen Zug hineinzuzeichnen. Mit Vorliebe knüpfte man da an, wo schon die ursprüngliche Sage ein erotisches Verhältnis wenigstens angedeutet hatte; aber wenn die Dichtung der alten Zeit diese Leidenschaft kaum anders kannte und verwandte, denn als ein gewaltsames und verhängnisvolles Motiv zu großen Katastrophen des Heldenlebens, so verweilte man jetzt vorzüglich auf der Leidenschaft als solcher, ihren Wonnen und Schmerzen, ihrem sinnlichen Reiz und ihrem begeisterten Aufschwunge.

Auch hier stand Achill voran. Wie ihn die jüngere Volks-

älteren und herberen Gestalt (Apollodor III 15, 1, Anton. Lib. 41, Hygin f. 189) zu einem rührenden, psychologisch feinen Gemälde umgearbeitet wurde, läßt uns die Darstellung des Ovid, Met. VII 694 ff. und Art. am. III 685 ff. erkennen. ⟨— Eine Art Novelle Servius Virg. Aen. VI 445. — Vgl. v. Wilamowitz, Hermes XVIII S. 424. — Minos und Prokris: Heinsius zu Ovid rem. am. 453.⟩ — Πρόκρις des Kom. Eubulus: fr. com. III 247. — Procris als Jagdgenossin der Artemis: Callim, h. Dian. 209 f.

4) Sophokles und Euripides »Oenomaus«. Auf alexandrinische Behandlung des Stoffes lassen vielleicht die Anspielungen bei Nonnus, D XX 154—165 u. ö., sowie eine in Virgilischen Phrasen ausgeführte Erzählung in der anthol. lat. 11 (I S. 30 ff. R.) schließen.

5) Alexandrinisch: Kallimachus, Fr. 7. Vgl. oben S. 36.

6) S. oben S. 36 A. 5. ⟨Vgl. Anon. Laurent. Paradoxogr. ed West. S. 222,18.⟩ Mit der alexandrinischen Version dieser Sage nahe verwandt ist die Geschichte von der Nyctimene ⟨vgl. Kalkmann de Eurip. Hippol. S. 90⟩, welche ebenfalls, von ihrem Vater geschändet, in einen Vogel verwandelt wird: Hygin. fab. 204. ⟨253.⟩ Ovid, Met. II 590 ff. ⟨Serv. Virg. G. I 403 (Nyctimone: Νυκτινόμη cod. Laur.).⟩

1) Deren Behandlung in der Tragödie allerdings problematisch bleibt: s. oben S. 93, 1.

sage in allerlei fremdartige Liebesbündnisse verstrickte, ist oben hervorgehoben worden. Mit besondrem Behagen führte man jetzt die in älterer Dichtung nur leise angedeuteten Liebesregungen des herrlichen Jünglings aus. Die ursprünglich so harmlose Sage von seinem Aufenthalt auf Scyrus und seiner Verbindung mit Deidamia bildete man jetzt zu einem Gemälde voll heimlichen, aber nicht ganz unverfänglichen Reizen aus[2]). In sein
103 Bündnis mit der Briseïs legte man eine demselben ursprünglich ganz fremde Sentimentalität[1]). Die wunderbare Sage von seiner zu spät auflodernden Liebe zur erschlagenen Penthesilea scheinen Tragiker und alexandrinische Erzähler empfindsam ausgeschmückt zu haben[2]). Die grausige Sage von der Opferung der Polyxena am Grabe des Achill diente den Dichtern dieser Zeit zum Ausgangs-

---

2) Achills Landung auf Scyrus und seine Verbindung mit einer skyrischen Jungfrau deutet schon in Ilias an (I 668 [siehe dazu Aristonicus und Lehrs Aristarch. S. 178 1. Ausg.], T 326, Ω 467); die Kyprien ließen ihn, bei dem Sturm nach der ersten Landung in Troas, dorthin verschlagen werden und mit der Deidamia sich verbinden (Procl. S. Welcker Ep. Cycl. II 141). Ebenso die kleine Ilias des Lesches (Welcker II 240). Die Sage von seiner Verbergung auf Scyrus beim Beginn des Krieges, seinen Abenteuern in Weiberkleidern usw. ist jünger. Ältestes Zeugnis: Polygnots Gemälde, Pausanias I, 22, 6. Dann in je einer Tragödie von Sophokles und Euripides behandelt. Namentlich aber bei den Alexandrinern beliebt: Bion id. 2; nach alexandrinischem Vorbilde Statius Achilleïs; vgl. Ovid art. am. I 681—702. S. Welcker, Gr. Trag. 103. 476 f. Vgl. O. Jahn, Archäol. Beitr. S. 352 ff.

1) Auf gemeinsame Benutzung eines hellenistischen Dichters weist die Übereinstimmung des Properz (II 9, 9—18: welche Verse übrigens nach meiner Überzeugung dort ganz willkürlich und verkehrt eingeschoben sind) und des Quintus (III 551 ff.) in der heftigen Totenklage der Briseïs um Achill. Ganz anders z. B. die Äthiopis: Welcker, Ep. Cycl. II 177. 191. Übrigens vgl. auch Quintus VII 723 ff., Ovid. her. III.

2) Ob die Äthiopis wirklich von Liebe des Achill zu der schönen Feindin redete, scheint mir keineswegs sicher. Achill tötete den Thersites, sagt Proklus, λοιδορηθεὶς πρὸς αὐτοῦ καὶ ὀνειδισθεὶς τὸν ἐπὶ τῇ Πενθεσιλείᾳ λεγόμενον ἔρωτα. Wer sagt denn, ob das »Gerede« wahr gewesen? — Etwas zu phantasievoll Welcker, Ep. Cycl. II 170 f. 227. Vgl. auch Overbeck, Gall. her. Bildw. I 503 ff. — Später, in hellenistischer Dichtung, mag die Liebe des Achill zur P. stärker betont worden sein: vgl. Propert. IV 11, 13 ff., Quintus I 659—674, Nonnus Dion. 35, 27 ff. — Tragödie Ἀχιλλεὺς Θερσιτοκτόνος des Chaeremon: Welcker, Gr. Trag. 1086; Penthesilea eines Römers: Ribbek, röm. Trag. 627.

punkte für eine mannigfach ausgeschmückte pathetische Liebesgeschichte[3]). — Seltsamer will uns eine solche Umstimmung des alten Sagentones in das Zarte und Gefühlvolle bei andern Helden der troischen Abenteuer erscheinen. An den Schicksalen des Odysseus z. B. hatten schon die Gedichte des epischen Zyklus, und vorzüglich das jüngste derselben, die Telegonie mit freiester Willkür weiter gedichtet, teils in dem phantastischen Sinne der ältesten Sage, teils in dem pragmatischen und trocken genealogischen Geiste des ausgehenden Epos. Jetzt zog man den klugen Dulder in mancherlei romantische Liebesaben- 104
teuer, wie wir dies oben (S. 74) an dem Beispiel des Philetas gesehen haben. Den Ton solcher hellenistischen Fabeleien mögen uns einige, doch wohl auf griechischen Vorgang zurückweisende Stellen römischer Dichter vergegenwärtigen, in welchen das vom alten Epos absichtlich im wunderbaren Dämmerlicht des Märchens gehaltne Liebesbündnis des Odysseus und der Kalypso in den Farben einer tändelnden Empfindsamkeit ausgemalt wird[1]).

Das merkwürdigste Beispiel ist vielleicht das der Medea. Schon die älteste Sage hatte in den Abenteuern des Jason das Werk des ritterlichen Helden durch die Aphrodite unterstützen lassen[2]). Sicherlich aber tat sie sich, nach altertümlicher Weise, mit einer solchen, nach außen gewissermaßen projizierten und von außen wirkenden Personifizierung der Leidenschaft in der Gestalt der Liebesgöttin genug. Die hellenistischen Dichter legten die Bewegung in die Brust der Jungfrau selbst, und schilderten die stürmische Erregung, die harten

---

3) Ein solches Liebeseinverständnis zwischen Achill und Polyxena (dessen ausgeschmückteste Gestalt man bei Philostratus Her. XIX 11, S. 204 Kays. antrifft) schon (mit Gruppe) in der Πολυξένη des Sophokles vorauszusetzen, berechtigt nichts. Vielmehr gehört diese Version der Sage den Dichtern der alexandrinischen Zeit an. S. Welcker, Gr. Tragg. S. 183 f. Anm. 8 und S. 1145. ⟨Vgl. O. Jahn, Archäol. Zeitung 1869 S. 1 ff.⟩ — Noch auf der Insel Leuke verband die Sage den Schatten des Achill mit der Medea: davon dichtete zuerst Ibykus: vgl. Schneidewin Ibyci rell. S. 153 f.

1) Ovid. art. am. II 123 ff. Propert. I 15, 9 ff. — Sentimentale Ausführung der Liebe der Circe zum Odysseus Ovid. rem. am. 262—288. (Κίρκα des Alexander Ätolus »εἰ γνήσιον τὸ ποιημάτιον« Ath. VII 283 A.).

2) So die Ναυπάκτια ἔπη: Fr. VII S. 110 Marksch. Pindar Pyth. IV 213 ff.

Kämpfe im Innern ihres Gemütes, die endliche Überwältigung ihres ernsten, ja tragisch schweren Sinnes durch die übermächtige Neigung, den merkwürdigen Zwiespalt zwischen der allmächtigen Zaubergewalt der Sonnenenkelin und der ganz menschlichen Bedürftigkeit ihrer Liebesempfindung. Wie weit hierin die Tragödie ihnen vorangegangen sein mochte[3]), können wir nicht mehr ermessen: wie die gelehrten Darsteller der Sage, Antimachus und Philetas[4]), diese für elegische
105 Erzählung besonders geeignete Sage behandelt haben mögen, ist uns ebenfalls nicht mehr erkennbar. Bei Apollonius von Rhodus merkt man wenigstens die Absicht, in dem zwiespältigen Charakter der Medea beide Seiten hervortreten zu lassen; aber freilich steht die Weichheit, ja Weichlichkeit ihrer Liebesempfindung durchaus unverbunden neben der Härte ihrer Handlungen, ohne daß ein geheimnisvolles Band diese Gegensätze zu der Einheit eines dämonisch fremdartigen Charakters zusammenschlänge.

In ähnlicher Weise steigerten die Dichter dieser Zeit, der Tragödie sich anschließend, das erotische Pathos in den alten Sagen von Laodamia und Protesilaus[1]), von Theseus und Ariadne[2]); als ein ganz neues Element, so scheint es, flochten

---

3) Z. B. Sophokles in den Κολχίδες? Dieser Tragödie entlehnte Apollonius teils die Schilderung der festmachenden Salbe (III 845 ff.: s. Welcker Trag. 335), teils einige Momente des Kampfes mit den γηγενέες (Schol. III 1372. Das Lemma des Scholions weist allerdings auf v. 1372, es steht aber, nach Keil, hinter dem Schol. zu v. 1331, und gehört, wie ich glaube, eigentlich zu v. 1354 ff.). Sicherlich bildete aber doch auch die Liebe der Medea zum Jason ein sehr wesentliches Moment der Handlung.

4) Antimachus behandelte die Argonautensage in seiner »Lyde«, Philetas, wie es scheint, im »Telephus«. S. oben S. 72. 74.

1) »Protesilaus« des Euripides. Vgl. oben S. 33. Nach hellenistischem Muster dann: Catull. LXVIII 73—88. 101—130. Propert. I 19, 7 ff. Ovid. heroid. XIII. Laevius Protesilaodoamia, auch Protesilaus, oder Laodamia genannt (Weichert P. l. rel. 76—80). ⟨Vgl. S. 147, 4.⟩

2) Sammlung der Zeugnisse für diese Sage: Overbeck Ber. d. sächs. Ges. d. W. Hist. phil. Cl. 1860 S. 22 A. 3. Alexandrinisch: Catull. LXIV. Daß dieses Gedicht nach alexandrinischem Vorbild gearbeitet sei, hat man längst bemerkt: s. namentlich Haupt, ind. schol. Berol. aest. 1855 S. 7 ff. An ein Gedicht des Kallimachus aber, das Catull nur einfach übertragen habe, zu denken, genügen die von Riese, Rhein. Mus. XXI S. 501—509 angeführten Gründe durchaus nicht. In der sentimentalen Auffassung der

sie dasselbe in die Sagen vom Herakles hinein[3]). Wurden 106
auf diese Weise durch das Hineindichten zahlreicher Züge einer

---

Ariadne ging vielleicht Euripides im »Theseus« voran. S. O. Jahn, Arch. Beitr. 252. ⟨Vgl. Ribbeck, Röm. Trag. S. 567.⟩

3) Herakles und Hylas: ⟨Hylas Tragödie: Ovid. Trist. II 406: vgl. Nauck Trag. fr.[2] S. 851 (adesp. 63).⟩ Theocrit. idyll. XIII; Kallimachus Fr. 110; vgl. Fr. 512 mit O. Schneiders Bemerkungen S. 664; Fr. 546 S. 685; Apollon. Rhod. I 1207 ff.; Euphorion, Schol. Theocrit. XIII 6 (emendiert von Meineke, Anal. Alex. S. 152); Nicander bei Anton. Lib. 26 und Schol. Ap. Rh. I 1236; Simylus? s. Bergk P. lyr. ed. 3 S. 1189 ⟨III[4] 515⟩. Vgl. endlich Dracontius, Hylas. Diese Sage war also ein rechtes ἀγώνισμα der hellenistischen Dichter. Propertius I 20 kombiniert verschiedene Versionen, schließt sich aber hauptsächlich dem Nicander an (Arganthi v. 33 = Arganthonion bei Nic. [freilich auch bei Apoll. Rhod. I 1178]; Ascanius v. 4. 16 = Nic. bei Anth. Lib. [anders z. B. Dionys. Perieg. 806]; in den Hylas verlieben sich alle dryades nymphae v. 45: so auch bei Nicander (freilich auch bei Theokrit): s. Schol. Ap. Rh. I 1236; anders bei Apollonius. Endlich machen bei Nic. die Nymphen den Hylas zur ἠχώ, καὶ πρὸς τὴν βοὴν πολλάκις ἀντεφώνει Ἡρακλεῖ. Nur vom Echo kann man doch auch die Verse 49. 50 des Properz verstehen: cui procul Alcides iterat, responset, at illi nomen ab extremis fontibus aura refert. Allerdings ist bei Properz [v. 6] Hylas nicht, wie bei Nicander, ein Sohn des Keyx, sondern, wie bei Hygin f. 14, Apollonius u. a. ein Sohn des Theiodamas. [Theiomenes heißt der Vater bei Hellanicus Fr. 39, sonderbar mißverstanden von K. O. Müller, Dorier I 453]]. Von der hellenistischen Poesie angeregt die Darstellungen des Hylasraubes auf kampanischen Wandbildern: Helbigs Katalog N. 1260 ff. ⟨S. gegen die Auffassung vom Verhältnis des Propertius zu Nicander Türk, De Hyla (Breslauer Philol. Abh. VII 5) 1895. Die Hylassagen sucht — sehr anspruchsvoll auftretend — aufzuklären und zu ordnen Knaack, Göttinger Gel. Anz. 1896 S. 867—888.⟩ — Von andern Liebesbündnissen des Herakles liebten die hellenistischen Dichter noch zu behandeln: die Liebe zum Diomus: Rhianus (s. Meineke An. Alex. S. 177 f.); vielleicht auch die sonst ganz unbekannten ἐρώμενοι des Herakles, die im Schol. Ap. Rhod. I 1207 neben Hylas und Diomus genannt werden: Perithoas und Phrix? (ein noch seltsameres Verzeichnis der ἐρώμενοι des Herakles in den Clementin. Homilien V 15 S. 68, 16—18 ed. Lagarde; am bekanntesten darunter Abderus: s. Philostr. imag. II 25, heroic. S. 197, 24 ff.; S. 165, 25 [ed. Kayser 1872], wo auch noch ein Liebesbündnis des Her. mit dem jugendlichen Nestor hinzugefabelt wird. Hylas und Abderus nebeneinander genannt: Julian. or. VII S. 285, 20 Hertl.). Hellenistisch wohl gewiß die (deutlich ätiologische) Sagenerzählung von der Liebe des Her. zu der Tochter des Syleus in Thessalien: in sehr sentimentaler Form bei Konon narr. 17 (dem man Apollodor II 6, 3, 2 entgegenstellen möge). — Endlich Her. und Hesione (nicht selten auf

anmutigen, idyllischen, galanten, sentimentalen, auch wohl sinnlich begehrlichen Empfindung in die alte Heroënwelt die gewaltigen Recken der alten Sage mehr und mehr zu kühnen und zarten, um Frauengunst nicht minder als um Heldenruhm werbenden Rittern umgebildet, so umzogen nun diese Dichter sogar die olympische Götterwelt allmählich mit jener ganz eigentümlichen Atmosphäre, die, mit Worten schwer zu schildern, jedem Sinnbegabten namentlich in den Dichtungen der römischen Epigonen hellenistischer Dichtung, ganz vorzüglich aber in Ovids Metamorphosen so kenntlich sich bemerkbar macht[1]). In den Darstellungen der zahlreichen Liebesverhältnisse, in welchen
107 schon die alte Sage und der, von den Dichtern der hesiodischen Schule förmlich auf ein System gebrachte Ehrgeiz adeliger Geschlechter die Götter mit sterblichen Frauen verbunden hatte, kam es nun nicht mehr, wie in der alten Dichtung, einzig auf das Faktum und das für die Genealogie wichtige Resultat einer solchen Vereinigung an; sondern auch hier verweilte man jetzt mit Vorliebe auf der Ausmalung der Leidenschaft, und in dieser Ausmalung zog man die Götter völlig zu den sterblichen Menschen herunter, zu ihrer Schwäche, Empfindsamkeit, der willenlosen Überwältigung durch die eine Leidenschaft, und dies alles doch ohne die Selbstironie, durch welche derjenige Dichter, der in die Odyssee die Erzählung von Ares und Aphrodite eingeschoben hat, die Widerspiegelung seiner eignen lüsternen Ausgelassenheit in der Götterwelt selbst belächelt und erträglich macht. Es besteht jetzt in der Tat zwischen den Schilderungen menschlicher und göttlicher Liebesverhältnisse kaum noch ein

---

kampan. Wandbildern: Helbig N. 1129—1132; vgl. S. 458. — Erwähnt von Kallimachus, Fr. 559. Tragödienstoff: Ribbeck, Die röm. Trag. S. 44 ff.).

1) Deutlicher übrigens, als alle Schilderungen vermöchten, sprechen den Charakter dieser letzten Umdichtung der alten Mythologie die malerischen Darstellungen mythologischer Gegenstände aus den, von der italienischen und französischen Bildung und ihrer aus den Römern geschöpften Kenntnis und Auffassung der griechischen Antike beherrschten Zeiten des 16., 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts aus. Wenn man es nur cum grano salis verstehen will, so wird man leicht zugeben, daß z. B. viele mythologische Bilder der venezianischen Schule des 16. Jahrhunderts einen völlig alexandrinischen Charakter tragen, einen mehr römisch-alexandrinischen die mythologischen Bilder der römischen und bolognesischen Schulen.

wesentlicher Unterschied des Charakters; höchstens daß die ewig wechselnden Neigungen der Götter jenen fatalen Beigeschmack der galanten Unternehmungen eines grand seigneur zeigen, über den sich mit Recht der grimmige Spott der späteren christlichen Apologeten ergoß. Zeus selbst und Apollo sind für diese Dichter die eigentlich galanten Götter[1]; aber kaum irgendeiner aus der olympischen Gesellschaft wurde nicht in diese Netze gezogen, und leicht ließe sich denken, daß es ein Dichter dieser Zeiten war, der den von Lactantius gelegentlich erwähnten übermütigen Gedanken ausführte, in prangendem Siegeszuge alle Götter vor den Wagen des triumphierenden Eros 108
gespannt vorzuführen[1].

---

1) Zeus und Europa: Moschus id. II (danach Lucian dial. mar. 15: s Hemsterh. ed. Bipont. II p. 392), Ovid. metam. II 845 ff., Nonnus Dion. I, Achill. Tat. I 1. — Zeus und Semele: Ovid. met. III 259 ff., Nonnus D. VII. VIII. — Zeus und Kallisto: Kallimachus Fr. 385 (aus der Ἀρχαδία nach Ernesti) usw. Zwölf Liebesverhältnisse des Zeus aufgezählt bei Nonnus VII 117—118. Noch vollständiger Hygin fab. 155 (S. 13 Schm.) Ein ähnliches Verzeichnis schon Ilias Ξ 317—327, als Emblem (hesiodischen Charakters) athetiert von Aristophanes Byz. und Aristarch. — Apoll und Coronis: Ovid. met. II 542 ff., vgl. Simmias v. Rhodus bei Ant. Lib. 20. A. und Cyrene (Hesiod. Eöen Fr. 143 M. Pindar Pyth. IX.) Apoll. Rhod. II 502 ff., Nonnus Dion. XIII 300; XVI 86; XXV 180 ff. A. und Daphne: s. Helbig, Rhein. Mus. XXIV. A. und Branchus: Kallim. Fr. 36 usw. Apoll und Cyparissus: Ovid. met. X 106 ff.; A. und Hyacinthus: s. oben S. 91. Vgl. übrigens auch Clement. homil. V 15 S. 68, 11—13.

1) Lactantius Inst. div. I 11, 1. 2: Quis est tam excors qui hunc (Jovem regnare in caelo putet, qui ne in terra quidem debuit? Non insulse quidam poëta Triumphum Cupidinis scripsit: quo in libro non modo potentissimum deorum Cupidinem, sed etiam victorem facit. Enumeratis enim amoribus singulorum, quibus in potestatem Cupidinis dicionemque venissent, instruit pompam, in qua Juppiter cum ceteris diis ante currum triumphantis ducitur catenatus. Vgl. Preller, Gr. Mythol. I³ 416. Es soll natürlich nicht mehr als eine ganz leichte Vermutung sein, daß in hellenistischer Zeit ein griechischer Dichter diesen übermütigen Gedanken ausgeführt haben könne. Die Vorstellung eines glänzenden Triumphzuges konnte den Griechen damaliger Zeit aus zahlreichen eben damals üblichen ähnlichen Schaustellungen siegreicher Könige vertraut genug sein. Das Bild des Eros als Wagenlenkers ist in der poetischen Sprache der Griechen seit Anakreon (— οὐκ εἰδὼς ὅτι τῆς ἐμῆς ψυχῆς ἡνιοχεύεις) ganz gewöhnlich: s. Jacobs, animadv. ad anthol. Gr. I 2, p. 7. [Nachtrag S. 544: Bei R. Förster, Der Raub und die Rückkehr der Persephone (Stuttgart 1874) S. 85 A. 2 lese ich die Vermutung, der von Lactanz gemeinte Dichter

Es kann nun durchaus nicht zweifelhaft sein, daß die hellenistischen Erzähler, wenn sie auch, in der hier allein in Betrachtung gezogenen erotischen Poesie, von verwandten Richtungen der späten Tragödie ausgingen, doch ihre eigentümliche Weise in der Ausbildung und Darstellung der Sagen überall behaupteten. Diese Weiterbildung im einzelnen zu verfolgen, wäre eine Aufgabe von nicht geringem Interesse. Für unsre Zwecke genügt es, eine allgemeine Vorstellung der besonderen Art
109 und Sinnesweise dieser hellenistischen Dichtung, ihres Unterschiedes von früheren Epochen der griechischen Kunst, ihrer

---

eines Triumphus Cupidinis sei kein anderer als Phanokles. Es wäre wohl nicht überflüssig gewesen, die Gründe für diese Behauptung anzugeben. Die Bruchstücke der Ἔρωτες ἢ Καλοί des Phanokles (s. oben S. 83 f.) zeigen, daß er ausschließlich von Knabenliebe handelte; warum verschwiege Lactantius diese besonders anstößige Eigentümlichkeit? Der Dichter des Triumphus Cupidinis sprach ausschließlich von Liebesverhältnissen der Götter; Phanokles redet auch, und vorzugsweise, von Heroen und ihren Liebesbündnissen mit schönen Knaben. Und wo fände sich in den Fragmenten des Phanokles die leiseste Spur davon, daß er die von Eros bezwungenen Götter gefesselt den Wagen des triumphierenden Liebesgottes ziehend dargestellt habe? Lohnte es überhaupt, so ins Blaue hinein zu raten, so könnte man immer noch eher den Dichter des Triumphus Cupidinis in jenem Artemidorus vermuten, dessen elegische Erzählungen περὶ Ἔρωτος oben S. 91 A. 4 erwähnt worden sind.] — Auf ein griechisches Vorbild stützt sich auch wohl Ovid in seiner Schilderung eines solchen Triumphzuges des Amor: amor. I 2, 19—52. — Seltsam genug ist es, daß ein wunderliches Gedicht des Reposianus »de concubitu Martis et Veneris« (anthol. lat. 253. I p. 170 ff. R.) in der Tat aus einer dem von L. gemeinten Werke ähnlichen Aufzählung göttlicher Sklaven des Eros herausgenommen zu sein scheint. Von einem Triumphzug des Amor ist hier V. 7 die Rede; deutlicher noch V. 12 f., wo nur durch diese Voraussetzung die von Riese beanstandeten Worte: utque ipse veharis verständlich werden. Daß aber Mars und Venus nicht die einzigen dem Amor dienstbaren Götter seien, deutet der Schluß des Gedichts an, wo ganz ersichtlich der Übergang zu einer Liebesaffäre des Phöbus gemacht, und also der Zusammenhang des vorliegenden Gedichtes mit einer längeren Reihe erotischer Erzählungen angedeutet wird. — (Eine allegorische Malerei, Eros auf dem Throne, über Menschen und Tieren königlich herrschend, im schlechtesten byzantinischen Geschmack, beschreibt Eustathius de am. Hysm. II 7 ff. XI 4.) — Eine andere Form der zyklischen Darstellung der »caelestia crimina« wählt Ovid, metam. VI 103 ff., indem er die Arachne auf einem Gewebe die Liebesabenteuer des Zeus, Poseidon, Apoll, Bacchus, Kronus in langer Reihe darstellen läßt.

Stellung zu der späteren Tragödie gewonnen zu haben. Beispielsweise mag indes an einer einzelnen Sage die sinnreiche Sorgfalt betrachtet werden, mit der diese Dichter, ohne das Wesentliche der Volksüberlieferung zu verlassen, den geistigen Inhalt durch immer neue Wendungen zu variieren, zu vertiefen, und vorzüglich durch eine zarte Sentimentalität zu beleben versuchten. Die Sage von der einst von Paris geliebten, dann um Helenens willen verlassenen Oenone, der Tochter des troischen Flußgottes Kebren, war ursprünglich wohl eines jener schwermütig lieblichen Märchen von der Liebe einer Nymphe zu einem schönen Sterblichen, in denen die Phantasie des griechischen Volkes aller Orten zu spielen liebte[1]). Wann dieses Märchen in den Kreis der großen troischen Abenteuer aufgenommen worden sein mag, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Die Dichter der Ilias und der Odyssee kennen es offenbar noch nicht, auch die Kypria schwerlich[2]); der Historiker Hellanicus[3]) mag der erste gewesen sein, der in seiner pragmatischen Erzählung der troischen Geschichten auch dieser schönen Volkssage ihre Stelle anwies. Künstlerische Ausbildung scheint dieselbe in einer Tra- 110

1) Solche erotische Nymphensagen ⟨schon Il. Z 21 ff. (Bukolion und νηὶς Ἀβαρβαρέη⟩ sind z. B. die Sage von Daphnis (vorzüglich in der von Stesichorus überlieferten Gestalt: s. oben S. 29), wahrscheinlich auch die Sage von Menalkas und Euippe (siehe oben S. 78), mit der die bei Ovid, Met. XI 751—795 erzählte Sage von Aesacus (einem Sohne des Priamus) und der vor ihm fliehenden Hesperie (die man, da sie Vs. 769 Cebrenis heißt ⟨vgl. Stat. Silv. I 5, 21⟩, als eine Schwester der Oenone und ebenfalls eine Nymphe betrachten muß; vgl. Unger, Sinis S. 91) eine leicht zu bemerkende Ähnlichkeit hat. Solche Nymphensagen sind aber ferner: die Geschichte des Hylas, des Selemnius (oben S. 43 A. 5), der Salmacis und des Hermaphroditus (Ovid, Met. IV 285 ff.), ferner die beiden merkwürdigen Erzählungen des Charon von Lampsacus fr. 12 und 13 (Müller). — Sollten nicht manche Sagen von der Verwandlung eines liebenden Mädchens in einen Baum oder eine Quelle (Phyllis, Byblis ⟨Klite in Cyzicus: Deïlochus fr. 8, FHG. II 18; vgl. S. 115, 2⟩ usw.) ursprünglich ebenfalls derartige Märchen von Baum- und Quellnymphen gewesen sein? — Übrigens wird es niemand wundernehmen, daß gerade solche erotische Nymphensagen sich sogar im heutigen Griechenland noch lebendig erhalten haben: s. B. Schmidt, Das Volksl. d. Neugr. I S. 111 ff.

2) Ohne hinreichenden Grund und durch keinerlei Zeugnis unterstützt, setzte Welcker, Annali dell' ist. archeol. XVII 140 und Ep. Cykl. II 92 das Abenteuer der Oenone in die Κύπρια.

3) Ἑλλάνικος Τρωικῶν ** Parthen. 34.

gödie der nacheuripideischen Zeit gewonnen zu haben[1]), und seitdem lebte sie in der wahrhaft dramatischen Gestalt fort, wie sie uns bei Apollodor, in dem Bruchstück einer prosaischen Schrift des Nicander, vorzüglich aber in den mythischen Erzählungen des Konon vorliegt[2]). Damit aber begnügten sich die hellenistischen Dichter nicht. Daß zu ihrer Zeit die früher so versteckte Sage sehr bekannt war, beweisen manche Anspielungen auf dieselbe[3]); sichere Anzeichen lassen vermuten, daß sie eine so völlig ihrem Geschmack entsprechende Sage eifrig ausschmückten, teils in ihrem idyllischen ersten Teil, dem, durch die Abreise des Paris so jäh unterbrochenen heimlichen Liebesleben in den Wäldern des Idagebirges[4]), teils in ihrem tragischen Abschluß. Während nun die bei den Mythographen uns erhaltene, gewöhnliche Version der Sage die, nach anfänglicher Weigerung endlich zu spät mit ihren allein Rettung bringenden Heilkräutern dem tödlich verwundeten Paris zu Hilfe geeilte Oenone nach einer jammervollen Totenklage sich erhängen ließ, wußte die hellenistische Dichtung das Pathetische dieses Ausgangs noch zu steigern. In der, ohne Zweifel einem alexandrinischen Dichter nachgebildeten Darstellung des Quintus von Smyrna[5])

---

1) Daß die Sage von der Oenone Gegenstand einer Tragödie der späteren Zeit gewesen sei, schließt Welcker, Gr. Trag. 1146 aus der Erwähnung eines Scenicum exodium dieses Inhalts bei Sueton, Domitian. 10 und der ἔκφρασις einer Gruppe des Paris und der Oenone bei Christodor 215 ff.

2) Apollodor 3, 12, 6 (vgl. Rhein. Mus. XLVI S. 188, 21 ff.). Nicander »ἐν τωι περιποιητωι« (s. O. Schneider, Nicandrea S. 27) bei Parthen. 4. Ebend. Kephalon von Gergithos (vgl. O. Jahn, Arch. Beitr. S. 331), Konon narr. 23.

3) Lycophron 57 f. Bion 2, 11. Statius Silv. I 5, 21. Propert. (Nach Lycophron 61—66 stürzt sich Oenone zu dem toten Paris von einem Turm herunter (vgl. Schol.). — Vgl. auch Dictys IV 21 (abweichend 'Dictys' ap. Schol. Lycophr. 61), der aus Malalas S. 111, 7 schöpft: vgl. Dunger, Septimius Dictys S. 25.)

4) Nach einer alexandrinischen Darstellung dieses ersten Teiles der Sage dürfte doch wohl Ovids fünfte Heroide gebildet sein. (Ganz alexandrinisch klingen dort auch manche Einzelheiten: z. B. Vs. 17 ff., auch Vs. 21 ff.: vgl. Dilthey, De Callim. Cyd. p. 82 f.)

5) Quintus Smyrn. Posthomeric. X 259—488. Daß diese Erzählung nicht aus des Dichters eigener Erfindung, auch nicht aus seinen gewöhnlichen Quellen herrühre, beweist der starke Abstand dieser empfindungsvoll

schleppt sich der verwundete Paris selbst in das Gebirge[1a]) zu 111
der treulos Verlassenen. Erschöpft sinkt er vor ihr nieder; auf sein Flehen um Rettung weist sie ihn mit harten Worten ab und läßt ihn ungeheilt abziehen. Bald aber ergreift sie die Reue; sie eilt in der Nacht durch Berg und Wald, beim Lichte der mitleidigen Selene, dahin, wo den tot zusammengebrochenen Paris die andern Nymphen und die Hirten auf einem Scheiterhaufen verbrennen. Ohne ein Wort zu sagen, verhüllt sie sich das Haupt und springt, eine troische Brunhild, in die Flamme, die den immer noch Geliebten, der Treue in den Armen einer andern Vergessenen verzehrt[1]). Mit noch feinerer Berechnung

und lebendig vorgetragenen Erzählung von der sonstigen Dürre des Quintus. Köchly (Proleg. ad. Q. S. XXX; Anm. zu X 440. 454 f. S. 470) scheint die ganze Erzählung für eine Nachahmung der Schilderung des Apollonius (IV 41 ff.) von der Entweichung der Medea aus ihrem väterlichen Hause zu halten. Das mag auch für die von Köchly speziell bezeichneten Verse des Quintus zugestanden werden; alles übrige, und überhaupt die Erzählung im ganzen genommen, dürfte eher einer besonderen, jedenfalls aber alexandrinischen Darstellung jenes tragischen Endes des Paris und der Oenone entlehnt sein. Daß eine epische Darstellung dieser Szenen in alexandrinische Zeit gehören müsse, bedarf keines besonderen Beweises; die besondere Art der Dichter gerade jener Zeit zeigt sich übrigens auch deutlich genug in der ganzen Anlage der Erzählung: wovon unten ein Wort. Daß aber die ganze Partie aus einer speziellen Darstellung von Quintus ziemlich unbesonnen seinem Gedichte eingefügt sei, scheint (außer der unverhältnismäßigen Ausführlichkeit der in dem Ganzen des Gedichtes des Quintus durchaus nebensächlichen Szenen) die sonderbare Prophezeiung der Hera und der Moeren (343 ff.) zu beweisen. Dort werden allerlei zukünftige Ereignisse (Hochzeit der Helena und des Deiphobus, Zorn des Helenus, Raub des Palladium) vorausgesagt, die dann, seltsam genug, im Verlauf des Gedichtes des Quintus gar nicht eintreffen. Die Herausgeber haben sich dieses sonderbare Mißverhältnis verschieden zu erklären gesucht (s. Tychsen S. XLIII, Köchly S. XXXI f.); sollte es sich nicht am einfachsten erklären, wenn man annähme, daß Quintus dieses, gerade bei alexandrinischen Dichtern so häufig vorkommende Kunststück einer göttlichen Voraussagung des Künftigen aus demjenigen Gedicht, dem er überhaupt diese Episode von der Oenone entlehnte, kurzweg mit herübergenommen habe, ohne doch zu bedenken, daß eine solche Prophezeiung, in einer abgeschlossenen Einzelerzählung als eine Hinweisung auf weiteren Zusammenhang ganz passend angebracht, in seinem Gedichte überhaupt absurd war und ihn vor allem der genaueren Darstellung der hier voraus verkündigten Ereignisse nicht überheben konnte?

1a) (So auch Apollodor.)

1) Häufig folgt (vermutlich nach Erinnerungen an einen alten Gebrauch)

112 scheint ein andrer Dichter den Kampf der beleidigten Gefühle der Oenone ausgeführt zu haben. Nach einem, zwar nur bei einem einzigen späteren Zeugen erhaltenen, aber mit großer Wahrscheinlichkeit auf die Dichtung eines hellenistischen Poeten zurückzuführenden Berichte[1]) hatte Oenone die Leiche des Paris durch ihre Zauberkräuter bereits wieder belebt: da sprach er, mit dem ersten Lebenshauch, den Namen der Helena, der verhaßten Nebenbuhlerin, aus, und Oenone ließ ihn in den Tod zurücksinken. —

Den Zusammenhang der hellenistischen Erotik mit der spätern Tragödie einigermaßen klar zu machen, mögen diese Bemerkungen genügen. Wie weit dieselbe mit andern Dichtungsgattungen älterer Zeit in der Wahl der Stoffe und der Art ihrer Behandlung sich berührte, wäre schwer zu bestimmen, und soll hier auch nicht näher untersucht werden[2]).

---

in heroischen Sagen der Griechen die Gattin dem Gatten in den Tod nach (Beispiele bei Lasaulx, Abh. der bayr. Akad. Philos. philol. Cl. VII [1853] S. 49). Aber die Selbstverbrennung der Witwe ist selten: an Euadne erinnert Quintus selbst, Vs. 484. (Weniges andere bei J. Grimm, Kl. Schr. II 226.) ⟨— Bei Κεβρηνία in Troas τάφον Ἀλεξάνδρου δείκνυσθαί φησιν (Demetrius von Skepsis, flor. c. 160) αὐτόθι καὶ Οἰνώνης, ἣν ἱστοροῦσι γυναῖκα γεγονέναι τοῦ Ἀλεξάνδρου πρὶν Ἑλένην ἁρπάσαι: Strabo XIII S. 596 C. (836, 3 M.).⟩

1) Schol. Bernens. Lucan. IX 973: Oenone: ab hac Paris dilectus est: qui cum a Philoctete occisus esset, acceptum corpus herbis quibusdam animaverat, rursusque eum passa est mori, cum ille recepto spiritu nominaret Helenam cum suspirio. »Artificiosa fabulae forma Alexandrini poetae fabricam testari videtur: cf. R. Unger, Sinis p. 95«. Usener S. 313. (Unger denkt an eine Darstellung des Kallimachus [vgl. O. Schneider, Kallim. II S. 74].)

2) Ein gewisser Zusammenhang dieser Dichter mit Stesichorus läßt sich nicht verkennen (vgl. das oben S. 98 über Euphorion Bemerkte), nur gerade bei den erotischen Sagen kann man dergleichen nicht nachweisen. — Die genealogischen Gedichte der hesiodischen Schule, namentlich der Κατάλογος γυναικῶν und die Ἠοῖαι werden den Erotikern der hellenistischen Zeit vermutlich mancherlei Themen dargeboten haben. Von solchen Fabeln, welche bei diesen Erotikern nachweislich behandelt wurden, finden sich in den Fragmenten jener hesiodischen Gedichte berührt: Atalante (T. des Schoeneus) und Hippomenes, καταλ. Fr. 25. 26. 27 Marksch. (S. freilich Bergk, Gr. L. Gesch. I 1005.) Theseus und Ariadne: Fr. 123. Cyrene und Apollo, Εὔοη, Fr. 143 — Der später so oft behandelten Sage von der Liebe der Smyrna zu ihrem Vater (Kinyras oder Theias) gedachte schon der Epiker Panyasis: Apollodor III 14, 4 (vgl. Funcke, De Panyas. vita ac poesi S. 58—61).

Die ergiebigste Quelle für die gelehrte Dichtung jener Zeit, 113
und nicht am wenigsten für die erotische Erzählungskunst, floß jedenfalls in den Schriften der historischen und antiquarischen Sammler, die aus der Geschichte und aus der sagenhaften Überlieferung der einzelnen griechischen Landschaften ein reiches Material poetischer, von der Dichtung bisher unberührter, mit alten Sitten und lokalen Seltsamkeiten vielfach verknüpfter Erzählungen zusammengetragen hatten, wie sie die hellenistischen Dichter für ihre dichterischen und gelehrten Tendenzen gar nicht geeigneter wünschen konnten. Nach der oben gegebenen Auseinandersetzung bedarf es keines besondern Beweises mehr dafür, daß gerade auch für erotische Legenden die Schriften jener Historiker den hellenistischen Dichtern als reiche Fundgrube dienen konnten. Daß sie dieser Sammlungen in Wahrheit sich fleißig bedienten, bezeugt uns, deutlicher als manche einzelne Beispiele eines Zusammenhanges zwischen Historikern und Dichtern[1]), die kleine Schrift des Parthenius

---

— Bei den lyrischen Dichtern scheinen sehr wenig erotische Sagen vorgekommen zu sein (vom Narcissus erzählte, nach Probus zu Virg. ecl. II 48, »Euriniades«: Simonides macht daraus H. Keil; andre, ebenso unsichere Vermutungen bei Schneidewin, Rhein. Mus. N. F. IV S. 143 f.): am ehesten trifft man dergleichen bei den Dithyrambikern, z. B. beim Licymnius (Argynnus und Hymenaeus Fr. 5 S. 1252 Bgk.; Nanis und Cyrus, Fr. 6; Endymion Fr. 3), auch bei Philoxenus (Polyphem und Galatea); die beiden durch Klearch von Soli erhaltenen Bruchstücke des Lycophronides (Bergk S. 1279 f.) sind völlig erotischen Inhaltes, das zweite einer Erzählung von einem verliebten Hirten entnommen.

1) Z. B.: in der Sage von Paris und Oenone (zuerst erzählt von Hellanicus), von Kaunus und Byblis (Aristokritus π. Μιλήτου, dann Nicander, Parthenius usw.), Antheus und Kleoboea (Aristoteles — Alexander Aetolus: Parthen. 14); Harpalyke und Klymenus (»Dektadas« [Aretadas korrigiert Cobet] — Euphorion Parth. 13), Akamas und Laodice (Hegesipp Parth. 16 — Euphorion Fr. LV S. 97), Apoll und Daphne (zuerst von Phylarch erzählt), Trambelus und Apriate (Ister bei Tzetz. ad Lycophr. 468 — Euphorion fr. XXI S. 57), Assaon und Niobe (Xanthus ἐν Λυδιακοῖς — Simmias von Rhodus: Parth. 33), Kephalus und Prokris (in der bei Ovid erzählten Form schon von Pherecydes [s. Schol. Odyss. XI 321] mitgeteilt). — Als deutliches Beispiel für die durchaus quellenmäßige Benutzung von Lokalhistorikern muß uns auf einem anderen Gebiete die Arbeit des Apollonius von Rhodus dienen. Sicherlich nicht weniger sorgfältig arbeitete Kallimachus. (Seine Ἑκάλη war vielleicht auf eine Erzählung des attischen Historikers Philochorus begründet: s. Naeke, Opusc. II S. 14.)

»Über Liebesabenteuer«. Dies ist eine Sammlung erotischer Sagen, aus Historikern und Dichtern zusammengetragen, zum Zwecke dichterischen Gebrauches in kurze Exzerptenform gebracht, und von dem Sammler seinem Freunde, dem römischen Dichter Cornelius Gallus gewidmet, teils um diesem gelegentliche Anspielungen bei andern Dichtern verständlich zu machen, teils
114 um ihm als eine Materialiensammlung für eigne elegische oder epische Erzählungen erotischer Abenteuer zu dienen[1]). Diese Sammlung ist uns in dreifacher Beziehung sehr wertvoll. Sie gewährt uns den klarsten Einblick in die Arbeitsnachweise der gelehrten hellenistischen Erotiker; sie legt zugleich das bestimmteste Zeugnis ab für den genauen Zusammenhang der römischen Kunstpoesie der beginnenden Kaiserzeit mit der alexandrinischen Dichtung; sie bietet uns in der Fülle merkwürdiger Liebessagen einen völlig unschätzbaren Stoff zur genaueren Erkenntnis der sonst nur aus dürftigen Trümmern uns bekannten erotischen Volkssagen und ihrer Darstellung bei prosaischen und poetischen Erzählern. Ihr Wert wird dadurch noch gesteigert, daß bei den allermeisten Erzählern die Quelle, aus welcher der Sammler sie schöpfte, ausdrücklich angegeben wird. Man hat nun zwar mit Recht bezweifelt, daß diese Quellenangaben von Parthenius selbst beigeschrieben seien[2]). In-
115 dessen darf man diese Beobachtung nicht dahin mißverstehen,

---

1) Dieses alles sagt deutlich die Vorrede des Büchleins. Παρθένιος Κορνηλίῳ Γάλλῳ χαίρειν. Μάλιστα σοὶ δοκῶν ἁρμόττειν, Κορνήλιε Γάλλε, τὴν ἄθροισιν τῶν ἐρωτικῶν παθημάτων, ἀναλεξάμενος ὡς ὅτι μάλιστα ἐν βραχυτάτοις ἀπέσταλκα. Τὰ γὰρ παρά τισι τῶν ποιητῶν κείμενα τούτων, μὴ αὐτοτελῶς λελεγμένα, κατανοήσεις ἐκ τῶνδε τὰ πλεῖστα, αὐτῷ τε σοὶ παρέσται εἰς ἔπη καὶ ἐλεγείας ἀνάγειν τὰ μάλιστα ἐξ αὐτῶν ἁρμόδια, μηδὲ διὰ τὸ μὴ παρεῖναι τὸ περιττὸν αὐτοῖς, ὃ δὴ σὺ μετέρχῃ, χεῖρον περὶ αὐτῶν ἐννοηθῇς· οἱονεὶ γὰρ ὑπομνηματίων τρόπον αὐτὰ συνελεξάμεθα, καὶ σοὶ νυνὶ τὴν χρῆσιν ὁμοίαν, ὡς ἔοικε, παρέξεται. — Wo ich von Herchers Text abgewichen bin, habe ich mich den evidenten Konjekturen von Lehrs Herodiani scr. tria S. 431 angeschlossen. ⟨— »Parthenius in volumine quod ei de amantibus compositum est« zitiert Probus ad Verg. ecl. III 62 S. 9, 5 ed. Keil (er zitiert c. 15 Daphne).⟩

2) Daß die Autorenangaben, welche den Erzählungen des Parthenius im Palatinus am Rande beigeschrieben sind, nicht von Parthenius selbst herrühren können, hat Hercher kurz bemerkt, Philologus VII 452. N. Jahrb. f. Philol. LXXXI 452. Erot. scr. gr. I p. V f. Ihm stimmte Meineke bei, Philologus XIV 7. 8. Vgl. auch Cobet, Var. lect. S. 203. Widersprochen

als ob diese, von einem späteren Leser des Büchleins hinzugeschriebenen Notizen unzuverlässige und wertlose Autoschediasmen desselben seien[1]). Man kann sich ihrer, wie dieses auch in unsrer bisherigen Betrachtung durchaus geschehen ist, ohne große Bedenken als glaubwürdiger Zeugnisse bedienen, wenn man sich nur einer bestimmten Einschränkung dieser Glaubwürdigkeit bewußt bleibt. Genauere Überlegung macht es nämlich sehr wahrscheinlich, daß diese Angaben auf einen gelehrten Kenner älterer Literatur zurückgehen, der zu den meisten Erzählungen des Parthenius den Namen eines Schriftstellers hinzusetzte, bei welchem er in der Tat die gleiche Geschichte, wenn auch vielleicht nicht überall in allen Einzelheiten genau übereinstimmend erzählt, angetroffen hatte. In manchen Fällen bleibt es unsicher, ob der Zufall diesen Leser gerade auf die wirklichen Quellen des Parthenius hingeführt habe. An der Ehrlichkeit dieses Mannes aber zu zweifeln, hat man keinen Grund; und so darf man mit Bestimmtheit annehmen, daß bei den von ihm zitierten Autoren, selbst wenn Parthenius nicht immer gerade sie, sondern verwandte Berichte benutzt haben sollte, wirklich im wesentlichen dieselbe Sage erzählt worden sei, wie in dem Kapitel des Parthenius, zu welchem unser unbekannter Gewährsmann sie angeführt hat[2]).

---

haben O. Schneider, Nicandrea S. 28. Bergk, Gr. Literaturg. I 233, aber ohne hinreichende Gründe. — Für etwas ältere, aber ebenfalls fremdartige Zusätze hält Hercher die hier und da eingeflochtenen Bruchstücke von Gedichten (S. 16, 10—19. 18, 21—19, 31. 24, 28—25, 20. 32, 6—9 seiner Ausgabe). Indessen reicht zu deren Verdächtigung das allgemeine Versprechen der Kürze, welches Parthenius in der vorhin mitgeteilten Vorrede gibt, schwerlich aus. Daß Gallus sogar eher einige Ausführlichkeit wünschte, deuten zudem die Worte μηδὲ—μετέρχῃ an. Auch müßte derjenige, welcher jene Verse eingeschoben hätte, die Absicht der Täuschung des Lesers gehabt haben: sonst hätte er nicht die Verse des Parthenius selbst S. 16, 10 ff. mit den Worten: λέγεται δὲ καὶ παρ' ἡμῖν οὕτως eingeleitet. Was konnte ihn aber zu einer solchen Absicht bewegen? Daß die eingeflochtenen dichterischen Proben den Gallus »in der Freiheit der dichterischen Gestaltung beschränken« könnten, war wohl um so weniger zu befürchten, da Gallus ja doch seine Dichtungen nur in lateinischer Sprache abzufassen beabsichtigen konnte. (Vgl. auch O. Schneider a. a. O.)

1) Wie z. B. Urlichs Rhein. Mus. XXVI 595, von Dilthey an die problematische Herkunft dieser Notizen erinnert, allzu schnell zugibt.

2) Das oben Bemerkte beruht auf folgenden Erwägungen. Die Quellen-

12.

116 Die kleine Schrift des Parthenius pflegt in den Sammlungen der griechischen Liebesromane an die Spitze gestellt zu werden.

---

angaben am Rande der Hs. können nicht von Parthenius selbst herrühren: denn warum wären sie dann unvollständig? warum fehlten solche Angaben bei c. 17. 20. 21. 23. 24, und warum würde durch das Zeichen s (s. Hercher a. a. O.) in Kap. 10. 12. 30. 32. 36 der Gewährsmann der Erzählung als unbekannt bezeichnet? Warum weichen vollends in c. 11. 14. 34 diese Randbemerkungen von den im Texte selbst gegebenen Angaben über die Quellen des Parthenius ab? wie könnte man es endlich erklären, daß zu c. 8 eine Quelle angegeben ist, von der doch ausdrücklich hinzugesetzt wird, daß sie in den Namen der Personen von Parthenius abweiche? Gewiß also rühren, wie Hercher annimmt, diese Zitate von einem späteren Gelehrten her. Aber es sind keine Schwindelzitate (wie z. B. manche Zitate in dem Pseudoplutarch »von den Flüssen«, in Pseudoapulejus de orthogr. usw.). Zunächst erweckt schon die Gewissenhaftigkeit der Angabe bei c. 8 eine günstige Meinung; mehr noch das Fehlen eines Zitates an den soeben genannten Stellen. Wollte der Urheber dieser Angaben nur mit beliebigen Zitaten prunken, so war es ja sehr leicht, auch an jenen Stellen irgendeinen wohlklingenden Büchertitel anzubringen. Dazu kommt, daß wir in einzelnen Fällen die Ehrlichkeit der Angaben kontrollieren können. C. 15 wird Phylarch zitiert; wirklich erzählt dieselbe Geschichte Phylarch bei Plut. Agid. 9. Das Zitat des Sophokles bei c. 3 bestätigt Eustathius ad Odyss. XVI 118 S. 1796 (Soph. fr. 215 a Ddf.); vgl. Welcker, Gr. Trag. 248 f. Mit Andriscus Ναξιακῶν ᾱ c. 9 stimmen überein οἱ τῶν Ναξιακῶν συγγραφεῖς Plutarch. virt. mul. 17. ⟨Xanthus c. 33 = Schol. Hom. BV. Il. Ω 617.⟩ Der lehrreichste Fall ist c. 28. Von dem Schicksal des Cyzicus erzählt Parthenius zwei Versionen. Dazu wird am Rande bemerkt: ἱστορεῖ Εὐφορίων Ἀπολλοδώρῳ, τὰ δ' ἑξῆς (die zweite Version, von Cyz. und Klite) Ἀπολλώνιος Ἀργοναυτικῶν ᾱ. Die Richtigkeit des Zitates aus Euphorion bestätigt Schol. Apoll. Rh. I 1063 (s. Meineke, an. Al. S. 41, 42); Apollonius aber erzählt die Geschichte vom Tode des Cyzicus im wesentlichen übereinstimmend mit der zweiten Version des Parthenius (I 936—1076); nur fehlen bei ihm einige spezielle Züge der Erzählung des Parthenius (Κλ. περιεχύθη καὶ πολλὰ κατωδύρατο und: νύκτωρ λαθοῦσα τὰς θεραπαινίδας —), während man bei Parthenius die von Apollonius berichtete Verwandlung der Tränen der Klite in eine Quelle vermißt. Parthenius folgte also offenbar einem anderen Gewährsmanne (etwa dem Kallimachus, der diese Sage in den Αἴτια erzählt zu haben scheint: s. O. Schneider, Kallim. II S. 70, oder dem Euanthes [welchen Keil zu schnell in den bekannten Neanthes verwandelt hat], der sie ebenfalls berichtete: Schol. Ap. Rh. I 948. 1063 S. 366, 14. 1065. Apoll. scheint in der Hauptsache dem Deilochus ⟨s. S. 109, 1⟩ gefolgt zu sein: Schol. I 974. 1037. 1039. 1063.

Man könnte sich für diese Zusammenstellungen verschiedene Gründe denken. Vielleicht glaubte man, daß in einer Sammlung pro-

---

1065, freilich nicht unbedingt: s. Schol. I 961. 966. 989). Derjenige aber, welchem die Quellenangaben verdankt werden, kannte die wirkliche Quelle des Parthenius nicht, und setzte statt ihrer das Zitat aus Apollonius hin, welches nur im allgemeinen genommen für zutreffend gelten kann. In ähnlicher Weise mögen noch in manchen Fällen die Zitate nicht die von Parthenius selbst benutzte Schrift, sondern nur eine solche angeben, die er hätte benutzen können, da in ihr wesentlich dieselbe Sage, die Parthenius im Auszug mitteilt, anzutreffen war. Ganz ehrlich deutet der Verfasser der Zitate ein solches Verhältnis selbst an bei c. 8. Hält man übrigens nur an der Voraussetzung der Ehrlichkeit unseres Mannes fest, so ergibt sich für eine Anzahl von Zitaten die Vermutung, daß in ihnen die wirkliche Quelle des Parthenius angegeben sei, aus folgender Betrachtung. Parthenius selbst zitiert im Texte seiner Erzählungen: Nicaenetus 11, Parthenius 11, Alexander Ätolus 19, Nicander 34, den Verfasser einer Λέσβου κτίσις 21. Diese Zitate, wie Hercher getan hat, zu verdächtigen, haben wir keinen Grund. Wenn nun am Rande ebenfalls, zu c. 1 und 4, Nicaenetus und Nicander zitiert werden, so darf man vermuten, daß diese an anderen Stellen von Parthenius tatsächlich benutzten Autoren auch für die in c. 1 und 4 erzählten Sagen seine wirklichen Gewährsmänner gewesen seien. Ferner erweckt die mehrmalige Wiederkehr gewisser Autoren das Vertrauen, daß in ihren Schriften der Urheber der Randzitate wirkliche Quellen des Parthenius entdeckt habe. Denn — seine Ehrlichkeit vorausgesetzt — wäre es wohl irgend wahrscheinlich, daß bei jenen Autoren, falls sie von Parthenius nicht benutzt wurden, öfter den von Parthenius wirklich benutzten Berichten Anderer so sehr Ähnliches sich vorgefunden haben sollte? Aus diesem Grunde darf man wohl für die von Parthenius tatsächlich zu Rate gezogenen Autoren halten: Euphorion (zitiert zu c. 13. 26. 28. Davon wird das Zitat zu c. 28 anderweitig bestätigt, wie wir soeben gesehen haben. Auch in c. 16 ist vielleicht Euphorion benutzt: der Schluß dieses Kapitels stimmt mit Euph. fr. 55 S. 98 überein). Hermesianax (zitiert zu c. 5. 22). Apollonius Καύνου κτίσις (c. 1. 11). ⟨Aristocritus περὶ Μιλήτου (c. 11. 26?).⟩ Kephalon (c. 4. 34). Theophrast? (c. 9. 18), namentlich aber Phylarch (zititert c. 15. 25. 31. Das Zitat zu c. 15 wird durch Plutarch bestätigt. Daß Phylarch von Parthenius wirklich benutzt worden ist, macht auch c. 23 wahrscheinlich [zu welchem sich in der Hs. kein Zitat findet], dessen Inhalt als aus Phylarch geschöpft sich mit Sicherheit erweisen läßt: vgl. Müller, F. H. G. I 349. Droysen, G. d. Hellenism. II 188). Dasselbe Argument gilt übrigens in verstärktem Maße für die zahlreichen Zitate aus Nicanders Ἑτεροιούμενα und der Ὀρνιθογονία des Boeus, die sich am Rande desselben Palatinus den Erzählungen des Antoninus Liberalis beigeschrieben finden. Wenn die Zitate zu beiden Sammlungen etwa — wie ja wahrscheinlich genug ist — von demselben Gelehrten herrühren, so wäre es

117 saischer Liebeserzählungen Parthenius, als der älteste Erzähler erotischer Fabeln in prosaischer Form, ganz füglich mit den eigentlichen Romanschreibern späterer Zeit vereinigt werden könne. Aus diesem Gesichtspunkte wäre freilich ein andrer als ein ganz äußerlicher Zusammenhang des Parthenius und der
118 spätgriechischen Liebesromane schwerlich zu ersehen. Mit größerem Rechte würde man in der Sammlung des Parthenius, weniger ihre Form als ihren Inhalt und ihre wesentliche Bedeutung beachtend, einen Ersatz jener bisher geschilderten erzählenden Erotik der hellenistischen Dichter sehen, und durch die Verbindung dieses Vertreters hellenistischer Liebespoesie mit den spätgriechischen Romanen der Verwandtschaft dieser prosaischen mit jener poetischen Liebesdichtung einen prägnanten Ausdruck geben.

Denn in Wirklichkeit darf man, bei aller Verschiedenheit in Form und Inhalt, den spätgriechischen Liebesroman als eine weitere Entwickelung der in der hellenistischen Erotik begonnenen Bewegung bezeichnen.

Zunächst mag man dies im allgemeinsten Sinne verstehen. Beide Gattungen erzählender Liebesdichtung verbindet eine gemeinsame, durch ihren Gegensatz zu der Weise altgriechischer Poesie sehr kenntliche Empfindungsweise.

Überall wird auf einer gewissen Stufe ihrer Entwickelung die Poesie von der lebhafteren Kraftäußerung ihrer feurigen Jugend zu einer ruhigeren Bewegung übergehen; nach der Schilderung gewaltsam nach außen und auf die Geschicke einer großen Gemeinschaft einwirkender, dem Auge sich in mächtigen Bildern darstellender heroischer Großtaten wird sie sich den

---

übrigens wohl möglich, daß dieser seine Kenntnis so zahlreicher Autoren nicht aus eigener Lektüre ihrer Schriften, sondern aus irgendeinem Handbuche geschöpft hätte, in welchem bei den einzelnen Fabeln von dem Sammler die Gewährsmänner derselben bereits vermerkt waren. Auf die Benutzung einer solchen Kompilation des Pamphilus scheint die eigentümliche Angabe zu Ant. Lib. c. 23 hinzudeuten. ⟨ὡς φησι Πάμφιλος ἐν ᾱ. Nämlich seiner Γλῶσσαι? Pamphilus in seiner περὶ βοτανῶν πραγματεία zählte Namen von Pflanzen in alphabetischer Ordnung auf (es war wohl nur ein Kapitel seiner Γλῶσσαι), allerlei seltsame Fabeln einmischend, unter anderm auch Erzählungen von μεταμορφώσεις in Pflanzen. S. Galen. de simplic. med. VI praef. t. XI S. 792, 793, 794, 795 K. — Aus Pamphilus περὶ βοτανῶν Schol. Oribas. II p. 743, 11 (ἀκαναλλίς); 744, 9 (ἀντίρρινον).⟩

stilleren, im engeren Kreise nicht weniger tief empfundenen Geschicken des einzelnen und einer äußerlich nur leise bewegten bürgerlich geordneten Gesellschaft zuwenden. Unverkennbar bildet in der griechischen Poesie die hellenistische Zeit die Epoche eines solchen bedeutsamen Überganges. Lebt auch die heroische Poesie der alten Zeit noch in allmählich absterbenden Nachklängen weiter, so liegt doch die originelle und lebendige Kraft der damaligen Dichtung in jener idyllischen Richtung der Poesie, welche sich nicht nur ihr eignes Kunstgebiet in den eigentlichen »Idyllen« gründete, sondern mit der Naivität eines echten Kunsttriebes auch die alte Götter- und Heroenwelt sich unterwarf. Aus der Verbindung idyllischer Tendenzen und altmythischer Stoffe erklärt sich am tiefsten der besondere Charakter dieser Poesie, ihre eigentümliche Mittelstellung zwi- 119
schen altgriechischer und moderner Dichtungsweise; eben dieser Charakter spricht sich, wie man leicht versteht, mit einer konzentrierten Deutlichkeit und Bestimmtheit in den erotischen Erzählungen dieser Dichter aus, welche an einem sagenhaft überlieferten Stoffe die idyllische Auffassungsweise in einer fast ungemischten Reinheit darstellen. Es leuchtet ein, daß diese erotische Dichtung einer von der altgriechischen durchaus verschiedenen Welt poetischer Empfindungen angehört. Hier ist nicht mehr die mächtige, in ihrer eignen Kraftfülle sich genügende Tat, sondern die Leidenschaft die Hauptangelegenheit des Daseins, und zwar eine solche Leidenschaft, welche von allen am wenigsten in weithin sichtbaren, plastisch sich darstellenden Taten auszubrechen pflegt, sondern in dem Sehnen, Sinnen und Hoffen, in all den widerspruchsvollen Regungen ihrer inneren Empfindung ihr eigentliches Leben hat, ein Leben, welches in der eigentümlichen Vereinigung eines blinden Triebes und eines grübelnden Bewußtseins sich zu jenem Selbstgenuß der Leidenschaft steigert, den man wohl eigentlich mit dem Namen der Sentimentalität bezeichnen will. Nun wird aber ein solcher Übergang von der Poesie der Tat zu der Poesie der Empfindung in der literarischen Entwickelung eines Volkes nicht durch die Laune einzelner Dichter herbeigeführt; sondern er tritt mit einer gewissen Notwendigkeit überall da ein, wo die voll entwickelte Kultur eines Volkes schon zur Überreife sich neigt, wo die künstliche Verschlingung der Interessen und

Einrichtungen dem einzelnen die freie Regung einer großen Kraft nicht mehr verstatten, wo das Ruhebedürfnis eines gealterten Volkes die Lust an der Tat verloren hat, welche es als eine Zerstörung der ängstlich und fein gewobenen Netze seines raffinierten Daseins nur fürchten, nicht, wie eine jugendliche Vorzeit, um ihrer kräftigen Poesie willen freudig bewundern kann. Indem diese Stimmung unwillkürlich aus der Wirklichkeit auch auf die Dichtung sich überträgt, ergeht es der Kunst wie dem Leben: die Poesie zieht sich in solcher Zeit aus dem äußern Leben in das Innere der menschlichen Empfindung zurück; und da nun alle poetischen Gottheiten aus dem Pandorafasse des Lebens entflogen sind, so bietet sich der Empfindung einzig die freundliche Göttin der Liebe dar, welche, als die eigentliche
120 Poesie des Privatlebens, allein zurück geblieben ist. Wenn somit das Hervortreten der Liebe unter den Gegenständen der Dichtung, und im besondern der erzählenden Dichtung eines Volkes ein bedeutungsvoller Ausdruck einer innerlichen Veränderung seiner ganzen Empfindungsweise ist, so wird man die alexandrinische Erotik und die Liebesromane der spätgriechischen Zeit um so mehr als verwandte Symptome einer derartigen Veränderung griechischer Sinnesart ansehen dürfen, weil sie zu der so deutlich ausgeprägten Abneigung der griechischen Dichtung älterer Zeit gegen erotische Themen einen, ihre Zusammengehörigkeit desto deutlicher hervorhebenden, sehr kenntlichen Gegensatz bilden.

Schon in der Gemeinsamkeit erotischen Erzählungsstoffes liegt also ein Element der Verwandtschaft zwischen den beiden hier betrachteten Gattungen der Dichtung. Um nun weiterhin deutlich zu erkennen, ob auch in der künstlerischen Behandlung dieser erotischen Themen sich ein Zusammenhang der jüngeren mit der älteren Erotik erkennen lasse, wäre freilich eine genauere Kenntnis des eigentümlichen Wesens der hellenistischen Erotik erforderlich, als die Ungunst der Überlieferung sie uns verstattet. Denn da die unmittelbaren Überreste dieser merkwürdigen Dichtungsweise sich fast durchaus auf zerbröckelte Fragmente der einzelnen Dichter beschränken, so ist es völlig unmöglich, den Geist und die künstlerische Besonderheit dieser erotischen Erzählungen, welche sich ja jedenfalls nicht in den einelnen Werkstücken, sondern in ihrer harmonischen und

charaktervollen Zusammenfügung zum Ganzen aussprechen müßten, aus unvermittelter Anschauung zu erkennen. Es ist aus demselben Grunde unmöglich, die individuelle Verschiedenheit der einzelnen Dichter und die Wandlungen, welche durch ihren Einfluß die künstlerische Ausbildung der ganzen Gattung dieser Erzählungen erfuhr, auch nur in ihren allgemeineren Umrissen sich klar zu machen; sondern wir sind genötigt, diese hellenistische Erotik wie ein einheitliches Ganzes aufzufassen, in welchem wir nicht die charakteristische, ja launenhafte Eigentümlichkeit einzelner dichterischer Talente, sondern einen gewissen dichterischen Gesamtgeist tätig sehen: wie sich in der Entfernung die Düfte von tausend verschiedenen Blumen zu einem einzigen allgemeinen Wohlgeruch verschmelzen. Selbst diesen allgemeinsten Geist und Duft der hellenistischen 121
Erotik aber können wir nur durch eine künstliche Abstraktion gewinnen aus den mannigfaltigen Nachahmungen dieser Dichtungsweise, in welchen uns spätere Zeiten einen unvollkommenen Ersatz für den Verlust der originalen Dichtung hinterlassen haben. —

Man sollte endlich ein verkehrtes Vorurteil völlig beseitigen, nach welchem die künstliche Dichtung der hellenistischen Hofpoeten nur als die halb kindische Tändelei gelehrter Stubendichter und Zeitvertreib enger Cliquen erscheint. Die wunderliche Gelehrtenrepublik, welcher jene Dichter angehörten, stellte wirklich die Blüte der damaligen Kultur dar; es ist gar nicht zu beweifeln, daß die aus ihren Kreisen hervorgehende Dichtung den Empfindungen und dem künstlerischen Geschmack der Zeit entsprachen, und auch über die engeren Kreise der Coterie hinaus einer gewissen Popularität genossen, falls man nur nicht an jene höchste, bildende Popularität der großen Dichter aus der Zeit der noch ungebrochenen Einheit griechischer Kultur denken will[1]). Ohne einen derartigen innigeren Zusammenhang

1) Man könnte für diese weitere Wirkung der hellenistischen Dichtung mancherlei einzelne Beweise auffinden. Nicht nur die protegierenden Könige hatten zum Teil ein ernstliches Interesse an der neuen Dichtungsweise (wie z. B. entschieden Antigonus Gonatas, von den Ptolemäern wenigstens die drei ersten [vgl. Heyne, Opus. I p. 89, VI p. 437]), auch bürgerliche Gemeinden bewiesen ihre Teilnahme, indem sie einheimische Dichter ehrten, durch Verleihung des Bürgerrechtes (wie z. B. die Rhodier den Apol-

mit der gesamten Bildung damaliger Zeit wäre der bedeutende Einfluß dieser Dichtungsweise auf die darstellende Kunst der Zeitgenossen gar nicht zu erklären, über welchen uns die Forschungen der letzten Zeit so lehrreiche Aufschlüsse gegeben haben[2]).

Zeigen uns nun die Wandbilder der kampanischen Ruinenstädte, in welchen die mythologischen Gestalten der hellenistischen
122 Dichtung wie in doppelter Zurückspiegelung in klaren, wenn auch etwas abgeblaßten Umrissen uns entgegentreten, wie mächtig die eigentümliche Auffassungsweise der damaligen Poesie der gesamten Phantasie ihrer Zeitgenossen sich bemächtigt hatte: so beweist andrerseits der literarische Einfluß, den sie zunächst auf die römische und weiterhin auf die spätgriechische Dichtkunst ausübte, wie viele lebendige und Leben erzeugende Kraft diese Gelehrtendichtung in ihrer wunderlichen Hülle dennoch barg. Aus den unter diesem Einfluß entstandenen Nachbildungen römischer und spätgriechischer Dichter müssen wir nun wohl oder übel das Wesen der originalen Dichtung uns annähernd zu vergegenwärtigen suchen. Freilich wird durch die verschiedenartigsten Bedenken diese Arbeit sehr erschwert.

Was zunächst die römische Literatur betrifft, so unterscheidet man leicht zwei Perioden eines sehr verschiedenen Verhältnisses zu den hellenistischen Vorbildern. Die erste Periode ist die der ausgehenden Republik. Damals nahm man die übermächtig einströmende hellenistische Zivilisation mit dem ersten Eifer der Lernbegier verehrungsvoll und ohne viel Kritik auf, und suchte auch in der Poesie die neue Weise durch genaue Übersetzungen[1]) und eine fast ängstliche Nachahmung der Form und

---

lonius: vita II p. 51, 9 West.) oder Aufstellung seines Standbildes (wie z. B. die Koër den Philetas: Hermesianax bei Athen. XIII 71 Vs. 75 f.). Bemerkenswert ist auch die Notiz des Laërtius (II 133), daß der Philosoph Menedemus den Antagoras, Aratus, Lykophron zu seinen Lieblingsdichtern zählte.

2) Vgl. in Helbigs Untersuchungen über die kampan. Wandmalerei ganz vorzügl. Kap. XX—XXIII.

1) Von dergleichen Übersetzungen sind (abgesehen von den holperigen Versionen des Q. Lutatius Catulus aus Kallimachus: Gell. XIX 9, 14 u. dgl.) zu nennen: Catull. c. LXVI (LXIV?); vgl. c. LXV, CXVI; die Übersetzungen des Varo Atacinus aus Apollonius, Aratus, Alexander ὁ Λύχνος, späterhin die Übersetzungen des Cornelius Gallus aus Euphorion (s. Meineke,

der ganzen Manier hellenistischer Dichtung sich zu möglichst treuer Nachbildung einzuüben. Wären uns nur etwas zahlreichere und ergiebigere Überreste der Dichtungen dieser von Cicero verspotteten »Euphorionssänger« erhalten, so würden diese am ersten uns ein treues Bild der hellenistischen Poesie, im besondern auch ihrer erotischen Erzählungskunst gewähren können. Jetzt müssen uns einige Catullische Gedichte und die freilich zeitlich spätere, aber schon durch ihre vielfachen Nachahmungen des Catull ihre Zugehörigkeit zu dieser älteren Dichtungsweise 123
bekennende pseudovirgilische »Ciris« als Proben jener genaueren Nachahmung hellenistischer Dichter dienen. Die zahlreichen andern Genossen dieser dichterischen Gesellschaft sind für uns kaum mehr als leere Namen, die Überreste ihrer Dichtungen sind auf dem hier eingenommenen Gesichtspunkte uns hauptsächlich nur durch die merkwürdige Gleichartigkeit ihres Tones interessant, welche eben zur Erläuterung ihrer Abhängigkeit von den gemeinsamen hellenistischen Lehrmeistern dient.

Schon die stark ausgeprägte individuelle Verschiedenheit der großen dichterischen Talente in der beginnenden Kaiserzeit läßt den mittlerweile vollzogenen Übergang der römischen Dichter zu größerer Selbständigkeit erkennen. Zwar blieben auch in dieser goldenen Zeit ihrer Literatur die römischen Dichter Schüler der Griechen und nicht am wenigsten der Hofdichter jener hellenistischen Zeit, deren gesamte Kulturzustände ihrer eignen Gegenwart so verwandt waren. Es ist bekannt wie Virgil, ein Schüler des Parthenius, nicht nur seinen Lehrer, vielleicht auch den Euphorion in einzelnen Gedichten nachahmte[1]), sondern auch in seinem Lehrgedicht dem Nicander[2]), in seinen bukolischen Dichtungen dem Theokrit folgte. Dieses letzte Beispiel zeigt aber zugleich sehr deutlich, wie der römische Sinn und die persönliche Befähigung des Dichters seinen griechi-

---

Anal. Alex. p. 24 f., 78 f.). (Calvus, Io. [s. Luc. Müller, Catull. S. 85] Kallimachus Ἰοῦς ἅφιξις [O. Schneider, Kallim. II 33 ff.]). — Über das wechselnde Verhältnis der römischen zu den hellenistischen Poeten (»primum Graecos vertendo eorum artificio assueverunt, mox imitati sunt, postremo felicissime aemulati«) einsichtige Bemerkungen bei Merkel zu Ovids Ibis S. 359 ff.

1) S. Meineke, Anal. Alex. S. 272. 285 f. 36 f.

2) Vgl. O. Schneider, Nicandrea S. 71.

schen Stoffen einen ganz neuen und selbständigen Geist einzuhauchen wußte; und mit gleicher und größerer Freiheit mögen sich andre römische Dichter jener Zeit ihren griechischen Vorbildern gegenüber gestellt haben. Namentlich hielten sich die elegischen Dichter von einer ängstlichen Nachahmung ihrer viel bewunderten und gepriesenen Vorbilder und Muster, Philetas und Kallimachus, sicherlich frei, um so mehr, weil die nächsten Anlässe ihrer Gedichte in ganz wirklichen und persönlichen Gemütszuständen lagen, welche einen zwar durch griechische Kunst temperierten und zierlich gebildeten, aber doch ganz individuellen Ausdruck erforderten. Kann man aus diesem Grunde die Gedichte des Tibull und auch des viel gelehrteren Properz nur mit großer Vorsicht zur Rekonstruktion des Geistes der
124 Elegik hellenistischer Dichter benutzen, so fällt in den durchaus ohne persönliche Beteiligung des Dichters, nur aus willkürlicher Phantasie gedichteten[1]) Liebesgedichten des Ovid zwar dieses Bedenken fort; in diesen hat aber wiederum jener brennende Farbenglanz der ganz spezifisch römischen Lebenszustände, welcher sie für die kulturhistorische Erkenntnis der beginnenden Kaiserzeit so unschätzbar wertvoll macht, doch die zarteren Töne der hellenistischen Elegiker unkenntlich gemacht, denen Ovid gleichwohl so viel verdankt.

Für unsre Zwecke übrigens können diese Elegiker jedenfalls nur einzelne Farben und Züge herleihen. In großen Zügen muß uns die eigentliche Kunst hellenistischer Erzählungsweise das große Werk der Metamorphosen des Ovid anschaulich machen. Daß diese Dichtung ihrer ganzen Anlage, ihrem Stoff im ganzen und in seinen einzelnen Teilen nach eine Nachbildung ähnlicher hellenistischer Dichtungen sei, wird von niemandem bezweifelt. Auch für die große Vorliebe der hellenistischen Dichter für erotische Sagen gibt diese römische Nachahmung das lauteste Zeugnis, da sie selbst eine stattliche Auswahl solcher Liebeserzählungen darbietet[2]). Wenn irgend-

1) Bekannt ist das eigene Geständnis des Ovid über die Gegenstandslosigkeit seiner erotischen Gedichte, Trist. II 345 ff. Seine Corinna war offenbar nur ein Phantasiegeschöpf, wie dies, genau betrachtet, die Verse Amor. II 17, 29 f., Art. III 538 selbst verraten. Vgl. Joh. Masson, Vita Ovidi zum J. 732 U. C. § IV, zum J. 762 § V.

2) Von erotischen Sagen werden folgende in den Metamorphosen des

wo, so müßte man also hier von dem Geiste der hellenistischen 125
Erotik eine deutliche Vorstellung gewinnen können. Aber selbst

---

Ovid kürzer oder ausführlicher behandelt: Apoll und Daphne I 452—567. Pan und Syrinx I 689—712. Juppiter und Callisto: II 409 ff. Apoll und Koronis II 542 ff. (vgl. Boeus und Simmias von Rhodus bei Anton. Lib. 20 extr.). Nyctimene und ihr Vater II 590 ff. (vgl. Hygin f. 204). Juppiter und Europa II 845 ff. Juppiter und Semele: III 259 ff. Narcissus III 339—510 (vgl. Welcker, A. D. IV 464 ff.: s. noch Nonnus 48, 581 ff. anthol. latin. ed. Riese No. 9. 445. 446. 447. 219. Griechisches Epigramm bei Cramer, anecd. Paris. IV S. 386, 16. Beiläufig mag man an diesem phantastischen Mythus [zu dem übrigens eine arkadische Sage vom Eutelidas ein merkwürdiges Seitenstück bildet: Plutarch sympos. V 7, 4. Aelian Fr. 60 Hch.; vgl. Meineke, anal. Alex. p. 165 f.] die innere Verwandtschaft dieser erotischen Sagen mit der Weise der späteren Romane sich verdeutlichen, wenn man die Umsetzung eben dieses Mythus in einen ziemlich schalen Roman völlig im Tone der sophistischen Liebesromane in dem altfranzösischen lai de Narcisse [le Grand d'Aussy Fabliaux ed. 3ème I 258 ff.] betrachtet). Pyramus und Thisbe IV 55—166. Sol, Leucothoë und Clytie IV 170 ff. (vgl. Naeke, Valer. Cat. p. 180). Crocus und Smilax IV 283 (ein echt alexandrinischer, daher auch bei Nonnus mehrfach erwähnter Mythus: s. Mor. Haupt, Hermes VII 1872 S. 176 ff. Vgl. auch Hemsterhusius zu Lucian. d. deor. 14 vol. II S. 288 Bip. ⟨Vgl. Galen. XIII 269.⟩ Übrigens hat in Erinnerung an diese Sage Nonnus wohl auch Dion. XLII 340 geschrieben: καὶ κρόκον, ἣν ἐθέλῃς παρὰ μίλακι καλὸν ἀέξω, nicht ῥόδον wie die Hss. und Ausgaben bieten). Daphnis IV 276 ff. Salmacis und Hermaphroditus IV 285—388. Andromeda und Perseus IV 669 ff. (hier tritt freilich das Erotische ziemlich zurück). Pluto und Proserpina V 363 ff. Arethusa und Alpheus V 573 ff. (s. Cluver. Sicil. ant. p. 156 f., vgl. auch Boissonade ad Nic. Eug. IV 147). Medea VII 9 ff. Alcidamas und seine Tochter VII 368 f. (vgl. Ant. Lib. 1). Menephron und seine Mutter VII 386 f. Cephalus und Procris VII 672—862. Scylla und Minos VIII 6—151. Meleager und Atalante VIII 317 ff. Lotis IX 347 (vgl. Naeke Val. Cat. S. 179), ⟨Alcmaeon und Alphesiboea IX 409—442 (vgl. Ovid Rem. 355 f. und das. Heinsius S. 375).⟩ Byblis und Caunus IX 441—665. Iphis und Ianthe IX 669—797. Apoll und Cyparissus X 106—142. Apoll und Hyacinthus X 162—219. Pygmalion und seine Statue X 243—297. Cinyras und Myrrha X 298—502. Atalante und Hippomenes X 560—707. Ceyx und seine Gattin Alcyone XI 410—572 (außerordentlich schön erzählt, wohl nach einem sehr bedeutenden Vorbilde. Wenn O. Schneider, Nicandrea S. 68 die Notiz des Probus zu Virg. G. I 399 richtig deutet, so müßte man an Nicander denken. ⟨Alcyone, Jugendgedicht des Cicero (Orelli IV 2 S. 566 ed. 1).⟩ Vgl. Moschus III 41; Hygin f. 65 S. 63 Schm.; Mythogr. Vatic. I 9). Aesacus und Hesperie XI 754—795. Acis und Galatea XIII 750 ff. Glaucus und Scylla XIII 900 — XIV 74. (Die schöne Nereïde Scylla wird

in dieser bedeutendsten Nachbildung tritt uns die Gestalt der hellenistischen Dichtung nur wie von einem farbigen Nebel umhüllt entgegen. Man überzeugt sich leicht, daß Ovid die freie
126 Bewegung seiner eignen reichbegabten Natur durch die Manier

vergeblich geliebt von Glaucus, jenem in einen Meerdämon verwandelten Fischer. Gl. wendet sich um Hilfe an die zauberkundige Circe, welche, selbst in Liebe zum Glaucus entbrannt, die Nebenbuhlerin, durch Vergiftung der Meergewässer, in jenes homerische Ungetüm verwandelt. Wohl einfach aus Ovid, Hygin fab. 199 S. 127 Schm. Die Geschichte der Verwandlung des Glaucus durch ein Zauberkraut, auf dessen Kraft ihn die Wiederbelebung darauf gelegter toter Fische aufmerksam gemacht hat, ist ein altes Märchen, dichterisch aufgefaßt bereits in dem Γλαῦκος Πόντιος des Äschylus und bei Pindar; es findet sein Seitenstück in dem hochaltertümlichen Märchen von der Wiederbelebung des Glaucus, Sohnes des Minos, durch Polyidus [Apollodorus III 3, 1; Hygin f. 136], welches ebenfalls dramatisch behandelt worden war von Sophokles und Euripides [Welcker, Gr. Trag. 767 ff.]. Wie aber in dieser letzten Sage [in welcher bisweilen, statt des Polyidus, Äskulap eintritt: s. Bergk, Aristoph. fragm. S. 1135 und Apollodor. III, 12, 3, 12] die Kraft des Krautes erkannt wird, indem eine Schlange es geschleppt bringt, auf eine tote Gefährtin legt und diese belebt: so wußte eine lydische Sage von einem Kraute balis [vgl. Langkavel, Botanik d. spät. Gr. n. 100, 5], dessen Wunderkraft ebenfalls durch die Wiederbelebung einer Schlange durch die andere erkannt und dann am Tylos erprobt wurde: s. Xanthus Fr. 16 [vgl. über Τύλων auch Nicol. Damasc. Fr. 49 § 37, Fr. hist. III 383], mit dessen Bericht die Erzählung des Nonnus Dion. XXV 451—551 ohne Zweifel zu kombinieren ist. Das hohe Alter dieser Form des Märchens beweist dessen Vorkommen bei vielen Völkern: deutsch, »die drei Schlangenblätter« Grimm K. M. 16, und dazu Grimms Anm. III S. 26; Müllenhoff, Schleswigholstein. Sagen S. 419 f.; Anderes bei v. Hahn, Neugriech. Märchen I S. 56. — Von dem unsterblich machenden Kraute hatte auch Alexander Ätolus im Ἁλιεύς erzählt: Athen. VII 296 E; an einem Hasen erkannte dessen Kraft Glaucus nach Nicander ib. 297 A; ein Fisch, wie bei Ovid, ist es z. B. bei Schol. Ap. Rhod. I 1310, Tzetz. Lycophr. 754 p. 769. Wem Ovid in diesem Teil der Sage folgte, ist nicht zu erkennen: nach Bergk, Anthol. lyr.[2] p. XIII wäre Ovid XIII 953 [und damit dann wohl die ganze Verwandlung des Glaucus] aus dem Γλαῦκος des Kallimachus entlehnt; aber Kallim. Fr. 484, von dem uns zudem gar nicht gesagt wird, daß es im Γλαῦκος gestanden habe, zeigt mit jenem Verse des Ovid doch nur eine sehr schwache Ähnlichkeit. Die unglückliche Liebe des Glaucus zur Scylla war wohl sicherlich erst ein Zusatz der hellenistischen Poesie: anmutig behandelte dieselbe Hedyle in ihrem elegischen Gedichte Σκύλλη [Athen. VII 297 B]. Andere wußten von der Liebe des Glaucus zur Ariadne auf Naxos, zur Syme, zur Hydne, zum Melicertes zu sagen: Ath. VII c. 47. 48.) ⟨Glaucus des Cicero: Plutarch Cic. 2.⟩

seiner Vorbilder durchaus nicht binden läßt. Die Stärke seines Talentes aber liegt in der unvergleichlichen Leichtigkeit eines breiten und geistreichen Pinsels, in der Beweglichkeit und unversieglich stömenden Fülle sichrer und sinnlich reicher Gestaltungskraft, welche in dem übermütigen Behagen ihres üppigen Phantasiespieles vielleicht nur bei Ariosto ihresgleichen findet. Kaum läßt sich ein stärkerer Gegensatz denken als zwischen der stets lebendigen, wenn auch zuweilen etwas leichtfertig gewandten Arbeit dieses dichterischen Luca fa presto und der mühsam sorgfältigen, schwerflüssigen, nur stockend sich bewegenden Arbeit der hellenistischen Musterpoeten[1]). Da nun Ovid gerade in den Metamorphosen sein sprudelnd fruchtbares 127
Talent mit besonders fröhlichem Behagen sich ergehen läßt, so wird man das wahre Wesen der seinen Dichtungen zugrunde liegenden hellenistischen Poesien wohl erst durch ein künstlich vermittelndes Verfahren wieder erkennen können, welches einige Ähnlichkeit hat mit dem bedenklichen Versuch, ein, wunderlicherweise in die breite und kecke Manier eines Freskogemäldes umgesetztes Miniaturbild auf seine ursprünglichen zierlichen Formen zu reduzieren. Ungewiß bleibt, ob zu der hier angedeuteten Verschiedenheit des Stils nicht vielleicht gar auch noch eine weitgehende Freiheit des Ovid in der Veränderung der ihm durch die hellenistischen Dichter überlieferten Sagenstoffe hinzukommt[1]), um die von ihm benutzten griechischen Vorbilder

---

1) Diesen Gegensatz mag man sich in prägnantester Form ausgedrückt denken, wenn man, Kallimachus als typischen Vertreter der hellenistischen Dichtung nehmend, Ovids abschätziges Urteil über diesen Dichter: ingenio non valet, arte valet der treffenden Bezeichnung des Ovid als poetarum ingeniosissimus bei Seneca, Quaest. natur. III 27, 13 gegenüberstellt.

1) Wir müssen gestehen, daß über die wirklichen Quellen des Ovid, sowie über den Grad der Selbständigkeit in seiner Behandlung der einzelnen Fabeln, unsere Mittel uns kaum irgendein bestimmtes Urteil erlauben (dürftig und meist aus aprioristischen Betrachtungen von zweifelhaftem Wert aufgebaut sind Mellmanns Bemerkungen über diesen Punkt: Comment. de caussis et auctorib. narrat. de mut. formis [Lips. 1786] p. 91 ff.). Die genaue Vergleichung mit der einzigen einigermaßen reichhaltigen parallelen Fabelsammlung, derjenigen des Antoninus Liberalis, ergibt das merkwürdige Resultat, daß mit dem dort vorzugsweise benutzten Nicander Ovid eine auffallende Übereinstimmung in der Auswahl der Verwandlungssagen, aber in keinem einzigen Falle eine völlige Übereinstimmung

128 noch mehr zu verdunkeln. Was aber vor allem in die bei Ovid reproduzierten hellenistischen Erzählungen einen völlig fremden Zug hineinbringt, das ist die rhetorische Art des

---

in den Einzelheiten der Erzählung zeigt. (Die Angabe des Schol. Theocr. V 92 über Nicanders Erzählung von der Verwandlung des Blutes des Adonis in die Anemone ist zu kurz, um erkennen zu lassen, ob Ovid X 731 ff. gerade ihm folge.) Man könnte geneigt sein, die Abweichungen des römischen Dichters auf seine in spielender Variierung des überlieferten Stoffes sich ergötzende Willkür zurückzuführen. Mag indessen auch bei manchen der Ovidischen Erzählungen ein gewisser Anschein der Wahrscheinlichkeit für diese Annahme sprechen, so sind doch in den meisten Fällen die Abweichungen des Ovid von Nicanders Berichten teils so fundamental und tiefgehend (man vgl. z. B. Ovid IV 389—415 mit Ant. Lib. 10 [Plut. Q. Gr. 38, Aelian V. H. 3, 42], Ovid VII 353 ff. mit Ant. Lib. 22, Ovid IX 329 ff. mit Ant. Lib. 32 [vgl. B. Schmidt, Volksl. d. Neugr. I 122]), teils wiederum so gänzlich auf gewisse kleine Nebenzüge beschränkt, in denen eine willkürliche Abweichung von dem Überlieferten gar keinen Zweck und Sinn haben konnte, — daß man vielleicht mit dem gleichen Recht bezweifeln kann, ob Ovid die Ἑτεροιούμενα des Nicander überhaupt benutzt habe. An dichterischen Metamorphosensammlungen, denen er die auch bei Nicander behandelten Sagen entlehnen konnte, war ja wahrlich kein Mangel. (Von gelegentlicher Benutzung der Metamorphosen des Theodorus redet Probus zu Virg. G. I 399.) Verhält sich die Sache aber in der Tat so, dann bleibt es durchaus ungewiß, ob und wie weit seine Abweichungen von den uns anderweitig bekannten Berichten launenhafte und willkürliche oder vielmehr durch die von ihm zugrunde gelegten, uns verlorenen Berichte ihm vorgezeichnet waren. Sicherlich erklären sich z. B. die Verschiedenheiten zwischen Ovids Erzählung von Iphis und Anaxarete und des Hermesianax so nahe verwandter Dichtung von Arceophon und Arsinoë (s. oben S. 79 ff.) auf diese Weise. — Über die wirklichen Autoren des Ovid sollen hier keine Vermutungen geäußert werden. Beiläufig nur will ich auf die auffallende Übereinstimmung einiger Stellen des Ovid mit Bruchstücken der Gedichte des Euphorion hinweisen: man vgl. die Erzählungen des Ovid (VII 407 ff.) und des Euphorion (fr. 28 S. 64 f.: s. Rhein. Mus. XXVIII 265. 283, vgl. noch Schol. Nic. Alex. 13. 41. O. Schneider, Adn. crit. ad Nic. Al. 41 S. 277, Lagarde, Ges. Abh. S. 175) von der Entstehung des aconitum; ferner vgl. Ovid VI 431 f. mit Euphorion fr. 4 S. 40 (vgl. Ovid. her. II 117 ff.). Gleich Ovid (VIII 273 ff., XII 556 ff.) hatte Euphorion (fr. 131. fr. 77) die Sagen von der Jagd auf den kalydonischen Eber, von den Verwandlungen des Periclymenus erzählt; gleich jenem (XII 169 ff.) hatte auch Euphorion (fr. 75, vgl. fr. 59) sich des zur Anknüpfung fremdartiger Sagen so bequemen Mittels bedient, den greisen Nestor erzählend einzuführen. — Aus den Ἔρωτες des Phanocles ist die Sage von Cycnus II 367 ff. entlehnt: vgl. Bach zu Phanocl. 205 f. (Preller, Rhein. Mus. IV S. 402 f.).

Römers, welche sich oft sogar in seine Erzählung eindrängt, und in allen Gefühlsausbrüchen der Helden mit dem frostigen Schwalle ihrer Reflexionen, Sentenzen, Antithesen und witzigen oder pathetischen Pointen jeden echten und innigen Ausdruck der Empfindung fortschwemmt. In dieser Manier des einstigen Rhetorenschülers liegt viel eher ein Anklang an Euripides und verwandte Dichter der späteren tragischen Bühne als an die hellenistischen Vorbilder des Ovid, zu deren charakteristischen Merkmalen wohl gerade die Abwesenheit einer solchen rauschenden Rhetorik gerechnet werden darf[1]).

---

1) Um in dieser Rücksicht sich den Unterschied zwischen der Manier des Ovid und derjenigen der hellenistischen Dichter recht klar zu machen, vergleiche man die verschiedene Behandlung derselben oder nahe verwandter Empfindungen und ihres Ausdruckes bei diesen und jenem: z. B. die letzte Klage des Iphis bei Ovid, Met. XIV 718 ff. und die des Liebenden in der 23. theokritischen Idylle (vgl. oben S. 80 A. 4), die Seelenkämpfe der Medea bei Ovid, Met. VII 11 ff. und bei Apollonius B. III (sicher mit Absicht vermeidet Ovid jeden Anklang an Apollonius: aber wieviel inniger und tiefer ist die Darstellung des griechischen Dichters im Vergleich mit dem aufgeregten Rhetorenpathos der ovidischen Heldin!), die Reden des Aias und Odysseus beim Wettkampf um Achills Waffen bei Ovid, Met. XIII und bei Quintus Smyrn. V 181 ff. (sehr gut hat Köchly zu Quintus V 180 S. 278 bemerkt, daß beide Dichter aus gleicher Quelle geschöpft haben — doch wohl einem hellenistischen Dichter? ⟨oder einer Tragödie? vgl. Ribbeck, Röm. Trag. 219. 370 f.⟩ — Ovid aber durch seinen rhetorischen Bombast sich von der einfacheren und männlicheren Redeweise des Quintus stark unterscheide). — Ob das Anklingen der ovidischen Rhetorik an die tragischen Reden, im besonderen an die ῥηµάτια δικανικά des Euripides sich aus direkter Benutzung von Tragödien erklärt? Welcker hat in manchen Fällen an eine solche Benutzung gedacht: z. B. der Niobe des Sophokles (metam. VI 146 ff.: s. Welcker, Gr. Trag. 286 ff. Die Geschichte der Niobe erzählte von hellenistischen, Dichtern z. B. Euphorion: fr. 135), des Tereus des Sophokles (met. VI 424 ff.: s. Welcker, Gr. Trag. 376 ⟨und Ribbeck, Röm. Trag. 577⟩. Eben hier Vs. 431 f. findet sich ein merkwürdiger Anklang an Euphorion, fr. 4), der Ῥιζοτόµοι des Sophokles (met. VII 179 ff.: Welcker S. 342), des Palamedes des Euripides (met. XIII 60: Welcker S. 503). ⟨Pentheus III 574 ff. nach Pacuvius? so Ribbeck S. 280, Atreus VI 665 nach Accius? so Ribbeck S. 453 ff.⟩ Man muß aber gestehen, daß ein eigentlicher Beweis für eine solche Annahme sich nirgends führen läßt. — Hiermit würde die Frage nach den Quellen der Ovidischen Heroïden (richtiger: Epistulae, s. Luc. Müller, Rhein. Mus. XVIII 86) zusammenhängen. Auch hier hat Welcker die Benutzung einzelner Tragödien des Sophokles und Euripides angenommen (epist. IV

129 Zu dem, trotz dieser Einschränkungen sehr reichen Materiale, welches zur Erkenntnis der hellenistischen Erotik die Gedichte des Ovid darbieten, bringen die späteren römischen Dichter nur wenig neues hinzu: auf die klassische Literatur der augusteischen Epoche gestützt, durften diese von einer unmittelbaren Nachahmung der Griechen mehr und mehr sich emanzipieren.

130 Dagegen spiegeln sich manche Züge der hellenistischen Erotik in den Überresten des spätgriechischer Epos wieder. Die seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts n. Chr., zugleich mit der sophistischen Prosa, wieder aufgelebte epische Dichtung der Griechen zeigt eine merkwürdige Unsicherheit in der Wahl ihrer Stoffe. Neben historischen Gegenständen (unter denen die phantastischen Züge Alexanders des Großen mit einer leicht verständlichen Vorliebe behandelt wurden) treten

---

soll die Phädra des Sophokles benutzt sein: Welcker, Trag. 402. S. aber oben S. 37; ep. VIII die Hermione des Sophokles: W. 221 f.; ep. XI der Äolus des Euripides: siehe aber oben S. 101 A. 2; ep. XIII der Protesilaus des Euripides: Welcker 495 ff.[3] [vgl. die Notiz des Antonius Volscus bei Dilthey, Cyd. 59, Ribbeck, Trag. lat. ed. 2 S. 116], ep. XVI 39—92 der Alexander des Euripides, W. 464): aber diese Annahmen bleiben auch hier ziemlich problematisch. In vielen dieser poetischen ἠθοποιΐαι mag Ovid (und seine Interpolatoren und Fortsetzer) das meiste aus eigener Erfindung und den Vorräten der Rednerschule geschöpft haben; einige derselben sind aber so entschieden auf hellenistische Sagenpoesie begründet (z. B. ohne allen Zweifel ep. 19 [nach Merkels Zählung] Acontius, 20 Cydippe, 17. 18 Leander und Hero; und doch wohl wenigstens auch 2 Phyllis [siehe oben S. 38. 90, und vgl. mit Ep. 2, 121 ff., Ovid, Rem. am. 593—606, dort aber wieder Vs. 597: »Perfide Demophoon« surdas clamabat ad undas, mit Kallimachus, Fr. 505: νύμφιε Δημοφόων, ἄδικε ξένε, wohl ebenfalls Worten der klagenden Phyllis selbst ⟨vgl. Virg. Culex 133: »Perfide Demophoon et non deflende puellis!« Ein Gedicht »Phyllis« schrieb Ovids Freund Tuscus: Ov. ex P. IV 16, 20⟩]. 5 Oenone, 10 Ariadne, 11 Canace), daß man auch manche Züge der Seelenmalerei, der galanten Ausdrucksweise, der in Andeutungen eingeflochtenen sachlichen Erzählung auf die von den Dichtern — denn zwischen Ovid selbst und den mannigfachen in diesen Briefen tätigen jüngeren und geringeren Geistern brauchen wir hier nicht genau zu unterscheiden — benutzten hellenistischen Originale vermutungsweise zurückführen darf. Mit großem Geschick hat in solchem Sinne Dilthey den 19. und 20. Brief zur Rekonstruktion der Cydippe des Kallimachus benutzt; und auch für unsere Zwecke werden wir uns somit dieser Dichtungen gelegentlich bedienen können. — Eine allgemeine Bemerkung über die Quellen der sog. Heroïden des Ovid auch bei Merkel zu Ovids Ibis S. 374.

namentlich gewisse übergewaltige, wegen ihrer formlosen Riesenhaftigkeit eigentlich völlig unepische Mythen, wie die Sagen von den Giganten, von den Taten des Dionysus hervor. Daneben aber zeigen dieselben Dichter eine bemerkenswerte Hinneigung zur epischen Behandlung zart erotischer Sagen im alexandrinischen Geschmack. So stellte Soterichus die Geschicke der Ariadne im Gedichte dar, derselbe auch die aus Xenophon bekannte Liebesgeschichte der schönen Panthea[1]); Tryphiodor hatte die Sage von Pelops und Hippodamia episch erzählt, Nestor von Laranda bildete, nach langer Zeit zum ersten Male, den in hellenistischer Zeit so beliebten Sagenstoff der Metamorphosen aus[2]). Ja, selbst der nüchterne Quintus von Smyrna suchte die Dürre seines troischen Epos durch die, nach alexandrinischem Vorbilde ausgeführte Dichtung 131
von Paris und Oenone zu beleben[1]).

---

1) Suid. s. Σωτήριχος. Die Erzählung von Panthea, der Gemahlin des Abradates, dem sie bis zum Tode treu bleibt, ja im Tode nachfolgt, steht bei Xenophon in verstreuten Zügen des vierten bis siebenten Buches der Cyropädie. Vermutlich ist die Sage eine freie Erfindung des Xenophon: jedenfalls war sie späterhin nur aus seiner Darstellung berühmt; vgl. Lucian imag. 10, und das, nach Xenophons Erzählung ausgeführte Bild bei Philostr. imag. II 9.

2) Suidas s. Νέστωρ. Ohne rechten Grund führt Niklas zu d. Geoponica S. 788 und S. 874 die im elften Buche der Γεωπονικά (c. 2. 4. 6. 10. 15. 17. 19. 22. 24. 29) erhaltenen kurzen Erzählungen von Pflanzenmetamorphosen auf das Gedicht des Nestor zurück. Es sind dies vielmehr Reste aus den Progymnasmata eines Rhetors: wovon unten ⟨S. 344, 2⟩ noch ein Wort.

1) In den ersten Beginn des wieder belebten Epos gehört der Epiker Capito, dessen Ἐρωτικά Athenäus X 425 E erwähnt. (Ob identisch mit dem Poeten und Improvisator (ἀρετὴν ἐπιδεικνύμενος καιρικαῖς ἀπαγγελίαις) Q. Pompeius Capito, dessen Bildsäule neben der des Menander im athenischen Theater stand, von welcher noch die Inschrift erhalten ist (Philistor III 564, arch. Ephem. 1862 S. 218): nach Kumanudes' Vermutung (Phil. IV 470), welcher sich C. Wachsmuth, D. Stadt Athen I S. 679 anschließt (vgl. auch Neubauer, Comm. epigr. S. 161), derselbe Poet, auf den Dio Chrys. XXXI § 116 anspielt. Nach Neubauer vielleicht Archon eponymos a. 132 n. Chr. Freilich heißt (Phil. III 564) jener Capito: — ποιητὴν Περγαμηνόν, τὸν καὶ Ἀθηναῖον, der Capito des Athenäus aber Ἀλεξανδρεὺς τὸ γένος. So ist ja aber μυριάκις das Heimatland eines Gelehrten streitig. Ähnlich z. B. Phylarch (Suid. p. 228 West.: Ἀθηναῖος ἢ Ναυκρατίτης, οἱ δὲ Σικυώνιον, ἄλλοι δὲ Αἰγύπτιον ἔγραψαν).) (Der Philopappus, welchem dieser C. nach Athen. VIII 350 D seine ὑπομνήματα gewidmet hatte, ist nach Meinekes sehr wahr-

Offenbar hatte man wieder begonnen, die hellenistischen Dichter zu studieren, welche während der vorangegangenen poesielosen Zeit ziemlich unbeachtet geblieben waren. Für eine sehr energische Vertiefung in den Geist der hellenistischen Dichtung legt denn auch diejenige Dichtung, welche uns nach Form und Inhalt als Typus und Muster damaliger epischer Poesie dienen darf, das deutlichste Zeugnis ab, das große dionysische Epos des Nonnus von Panopolis. Daß Nonnus seine buntscheckige Phraseologie nicht zum geringsten Teil aus einem genauen Studium hellenistischer Dichter, wie Kallimachus, Apollonius, Theokrit, Euphorion, gewonnen hat, ist bekannt. Er entlehnte aber diesen Mustern mehr als nur einige Redeblumen. Zwar den Stoff für den Hauptgegenstand seines Gedichtes, die dionysischen Mythen, werden ihm eher jüngere Dichter (wie Soterichus, Dionysius[2]) dargeboten haben, als hellenistische Poeten, welche dieses Gebiet selten betraten[3]). Sicherlich aber benutzte er für die bunte Mannigfaltigkeit der seinem Hauptthema als Abschweifungen und Episoden eingeflochtenen Aben-
132 teuer nicht am wenigsten hellenistische Dichtungen; und wenn er diesen in unmittelbarer Nachbildung freilich wohl nur manche beiläufig kurz berührte Sagenerzählungen entlehnt haben mag, so führte er doch nach der Analogie hellenistischer Gedichte manches Abenteuer aus, welches er in seinen allgemeinen Umrissen selbst erfunden haben mochte. Dieses gilt ganz vorzüglich

---

scheinlicher Annahme [an. crit. ad Ath. p. 155] nicht verschieden von dem durch sein noch erhaltenes Grabdenkmal bekannten Sohne des vertriebenen Königs Antiochus Epiphanes Magnus von Kommagene, dem Freunde des Plutarch: über welchen man vorzüglich vgl. Hertzberg, Gesch. Griechenlands unter der Herrsch. der Römer III 243 f.) —

2) Soterichus schrieb Βασσαρικὰ ἤτοι Διονυσιακά, βιβλία δ̄: Suidas. Die Fragmente der Βασσαρικά des Dionysius zeigen vielfache Berührung mit Nonnus: es scheint, daß N. ihnen namentlich in der Darstellung des indischen Feldzuges des Dionysus gefolgt ist. S. R. Köhler, Über die Dionysiaka des Nonnus S. 41. 42. 52. 54. 55 ff. 62. 63.

3) Indessen schrieb doch Theolytus (vor Apollonius von Rhodus lebend: Weichert, Lcb. d. Apoll. S. 258 f.) Βακχικὰ ἔπη (ein erotisches Abenteuer daraus bei Athen. VII 296 A. B.), Neoptolemus von Parium (vor Aristophanes von Byzanz) eine Διονυσιάς (Ath. III 82 D), jedenfalls ein episches Gedicht: s. Meineke, anal. Alex. S. 357. Endlich hatte Euphorion einen Διόνυσος gedichtet, dem Nonnus wahrscheinlich manches verdankt: s. Meineke a. a. O. S. 21, Lobeck, Aglaoph. 558, c.

von den erotischen Abenteuern, welche als erwünschte Ruhepunkte an so vielen Stellen den wüsten Tumult seines ruhelosen Gedichtes unterbrechen[1]). Für die Darstellung socher Szenen konnten späteren Dichtern allein die hellenistischen Erzähler zum Vorbild dienen; und so zeigen denn auch in diesen Partien der Dionysiaka die Erzählungsweise, die Entfaltung der leidenschaftlichen Gemütszustände, das ganze Kolorit der Darstellung ziemlich deutlich die charakteristischen Merkmale der von Nonnus benutzten hellenistischen Dichtungen; nur freilich werden diese Goldkörner älterer Poesie überall überströmt und umgewirbelt in dem tobenden Erguß dithyrambischer Rhetorik, in welchem die Rede des Nonnus, wie in einem fortwährenden Taumel trunkener Aufregung dahinbraust. Zu dieser wilden Manier, welche alle Ruhe und klare Anschaulichkeit der Erzählung unmöglich macht, alle Gestalten zu fratzenhaften Schemen verzerrt, kommt noch, in den erotischen Partien, eine gewisse Lüsternheit der Darstellung, die man wohl ebenfalls von den aus Nonnus wiederzuerkennenden Zügen der hellenistischen Erotik abzuziehen hat[2]).

---

1) Von erotischen Abenteuern im Gedichte des Nonnus seien hervorgehoben: Zeus und Europa B. I. Kadmus und Harmonia B. III. IV. Zeus und Semele VII. VIII. Dionysus und Ampelus XI (vgl. R. Köhler, Über Nonnus S. 25). Kalamus und Karpus XI 370—481. Dionysus, Hymnus, Nicaea: XV 169 — XVI 405 (vgl. Köhler S. 74). Morrheus und Chalcomede XXXIII 143 — XXXV 222. Dionysus, Poseidon und Beroë XLI 230—262. 399 — XLIII 436. Dionysus und Ariadne XLVII 265—469 (vgl. Köhler S. 89). Dionysus und Pallene XLVIII 90—237 (s. Köhler S. 94). Dionysus und Aura XLVIII 238—942. — Zahlreiche andre erotische Sagen werden nur beiläufig erwähnt; die meisten habe ich gelegentlich schon berührt.

2) Mit Recht setzt diese Lüsternheit des Nonnus in einen Gegensatz zu der Weise des Kallimachus Naeke, Opusc. II S. 69. Ebenso frei scheinen sich davon aber auch die übrigen Erzähler erotischer Abenteuer aus hellenistischer Zeit gehalten zu haben; man wird keine Spur von diesem aufs höchste unkünstlerischen Fehler in solchen Fragmenten der Dichter jener Zeit finden, welche einen erzählenden Charakter tragen; ja man wird sehr deutlich den Einfluß der griechischen Vorbilder in der Abwesenheit der Lüsternheit in den erotischen Fabeln der Ovidischen Metamorphosen bemerken können, welche gerade hierin einen so kenntlichen Gegensatz zu Ovids auf Verhältnisse seiner eigenen Person und Zeit bezüglichen Gedichten erotischen Inhaltes, den Amores, der Ars amandi usw. bilden.

133 Bei weitem weniger getrübt tritt uns das Wesen der hellenistischen Liebeserzählung aus dem Gedichte des Musäus von der Liebe der Hero und des Leander entgegen. Wenn dieser Dichter sich von dem Bombast und dem fieberhaften Pathos der Nonnischen Schule, welcher auch er angehört, fast völlig frei gehalten, und in seiner zarten und lieblichen, durch einen Hauch altgriechischer Charis beseelten Erzählung bei weitem das erfreulichste Denkmal aus diesem Greisenalter der griechischen Dichtkunst hinterlassen hat: so darf man wohl den Grund für diese Vorzüge nicht zuletzt in dem Umstande suchen, der uns eben sein Gedicht auch in literarhistorischer Beziehung so wertvoll macht, darin nämlich, daß er sich weit enger als es der unbändigen Natur des Nonnus je möglich gewesen wäre, an hellenistische Vorgänger angeschlossen hat[1]). Denn Musäus hat nicht nur der Kunstmittel seiner hellenistischen Vorgänger sich bedient, um mit ihnen eine ihren Lieblingsthemen analoge Liebessage auszuschmücken, sondern das Thema selbst und damit gewiß auch die allgemeine Anordnung der Erzählung und manche Einzelheiten der Darstellung einem hellenistischen Dichter entlehnt[2]). Auf die einstige Existenz eines älteren Gedichtes von dem Liebesbunde des Leander und der Hero weist uns allerdings in unsrer hier seltsam lückenhaften Überlieferung keine direkte Nachricht hin. Aber es kann nur die Kunst eines Dichters, und zwar eines berühmten Dichters gewesen sein, welche diese am Hellespont heimische
134 ätiologische Lokalsage[1]) aus ihrem verborgenen Winkel hervor-

---

1) Auf die von Musäus im allgemeinen gewiß treu wiedergegebene Art der hellenistischen Erotik würde daher auch der, nach meinem Gefühl freilich viel zu harte Tadel zurückfallen, den W. v. Humboldt (Werke IV S. 189) über die »spielende, kalte, bloß zierliche, und daher immer kleinliche Manier« ausgesprochen hat, in welcher M. seinen Stoff behandle.

2) Die meisten Erwähnungen der Sage hat bereits Heinrich in seiner Ausgabe des Musäus (Hannov. 1793) S. XLII ff. zusammengestellt. Man wird leicht bemerken, in welchen Punkten seine Sammlungen hier ergänzt worden sind.

1) Sie knüpfte sich an einen einsam stehenden Turm bei Sestos, Ἡροῦς πύργος genannt (Strabo XIII S. 591), und bildete in späterer Zeit den wichtigsten Ruhmestitel für Sestos und Abydos (von beiden Städten weiß Pomponius Mela II 2, I 19 nichts weiter zu berichten, als daß sie

zog und in ein so strahlendes Licht stellte, daß gerade sie, vor so vielen ähnlichen Sagen, als ein typisches Beispiel treuer, unerschrockenster, noch im Tode siegreicher Liebe schon bei Virgil und Ovid, weiterhin dann bei römischen und griechischen Dichtern bis in späte Jahrhunderte gefeiert werden 135

---

durch diese Sage berühmt seien), welche daher das Abenteuer sogar auf ihren Münzen darstellten (Abydos: Mionnet II S. 657 n. 54. 55 [Septimius Severus] S. 638 n. 58 [Caracalla] n. 60 [Alex. Severus], supplém. V p. 506 n. 58. 60 [Sept. Severus]. Älter scheint die ib. S. 497 n. 3 aufgeführte Münze zu sein. Sestos: aus autonomer Zeit zwei Münzen bei Rasche lex. univ. rei numm. IV 2, 774; aus der Zeit des Caracalla: Mionnet Supplém. II p. 539 n. 97. 98.). ⟨— Antipater Thessalonic. (unter Augustus, Tiberius) anthol. Pal. VII 666: Turm, λύχνος der Hero, gemeinsamer τάφος des Leander und der Hero.⟩ — Übrigens scheint der Turm der Hero auch noch in einem andern Sinne ein gewisses Alter der Sage zu verbürgen. Die uns vorliegenden Versionen wissen offenbar keinen Grund mehr, aus welchem der Jungfrau dieser einsame Wohnplatz angewiesen war. Ovid sagt gar nichts darüber; bei Musäus heißt es, sehr wenig klar, γάμων ἀδίδακτος ἐοῦσα πύργον ἀπὸ προγόνων ⟨ἀποπρὸ γονέων?⟩ παρὰ γείτον' ναῖε θαλάσσῃ (32 f.), Hero selbst sagt weiterhin, sie wohne dort στυγεραῖς βουλῇσι τοκήων (190); ein Grund für diesen »entsetzlichen«, jedenfalls sehr auffallenden Ratschluß der Eltern wird uns aber nicht mitgeteilt. Dieses einsame Wohnen der Jungfrau ist ein altes beliebtes Märchenmotiv; in griechischer Sage hat man für die Isolierung der Danaë einen besondern Grund erfunden; sonst wird vielfach ein Mädchen, um ihre Tugend zu bewahren, in völliger Einsamkeit erzogen, als ob es nicht anders sein könnte: z. B. im Märchen des Basile Pentam. I 3 »Pervonto«, im walachischen Märchen bei Schott n. 27 S. 262 ff., oft in deutschen Märchen und Sagen (einiges bei Uhland, Schriften z. Gesch. d. Dichtung und Sage III 423. 516). Man mag sich auch erinnern, daß die weissagende Veleda »in turre« wohnte (Tacitus hist. IV 65; vgl. Grimm, D. Myth. S. 85. 86). So wohnt, nach der Volsungasaga, auch Brynhilde in einem (mit der wabernden Lohe umzogenen) »Jungfrauensaal«; hierzu bemerkt P. E. Müller, Sagabibl. II (übers. von Lange) S. 25 A. 3: »buur und jomfrubuur, ein besonderes, von den anderen Gebäuden abgesondertes Haus, worin in alten Zeiten die Töchter der Könige und der Großen für sich allein wohnten«. Ob also dieses einsame Aufwachsen der Jungfrau sich einfach aus ältester Sitte erklärt? oder ob dieser oft wiederholte Sagenzug einen tieferliegenden Grund hat? (sonderbar motiviert ist er bei v. Hahn, Griech. Märchen N. 13. ⟨Furcht vor einer Wahrsagung Gonzenbach, Sizil. Märchen 26 [dazu Köhler S. 222]. 27. 28.⟩). Ich will darüber keine Vermutung äußern; klar ist nur, daß die Bearbeiter der Sage von Hero und Leander den Grund dieser auffallenden Isolierung nicht mehr kannten; die Sagenüberlieferung hatte ihn vergessen.

konnte[1]). Auf eine berühmte Stelle dieses Gedichtes scheint Virgil sogar ausdrücklich anspielen zu wollen; Reminiszenzen an eben dieses Gedicht mögen den Ovidischen Briefen des Leander und der Hero zugrunde liegen[2]); auch die malerische Darstellung der Sage, welche uns zwei pompejanische Gemälde zeigen[3]), wäre

1) Virgil. Georg. III 258—263. (Richtig Philargyrius [S. 337 Lion]: juvenis: Leandri nomen occultavit, quia cognita erat fabula; mit ganz verkehrtem Scharfsinn dagegen der Berner Scholiast [s. Hagen N. Jahrb. f. Philol. Suppl. IV S. 938]: nicht die ab omnibus poëtis paene celebratam Sage von Hero und Leander, sondern ganz im allgemeinen ein Beispiel unglücklicher und furchtloser Liebe wolle Virgil bezeichnen. Als ob nicht das Schwimmen im Meer und der Tod im Wellensturm einzig auf Leander paßte!) Ovid. art. am. II 249. (amor. II 16, 31. 32 scheinen mir von einem Interpolator herzurühren) trist. III 10. 41. Vgl. auch Ovid Ibis 587 f. Sil. Ital. VIII 621. Lucan. IX 955. Stat. Silv. I 2, 87. ⟨I 3, 27 f.; namentlich Theb. VI 535—540.⟩ Martial. de spectac. 25a. 25b. Antipater ⟨Maced. = Thessalon.⟩ anthol. Pal. IX 215, 5. Endlich, von Heinrich übersehen, anthol. lat. (ed. Riese) 48 (vgl. 199, 89) und Ausonius im Cupido cruci affixus (idyll. VI): dort tritt unter den (zum Teil aus Virgil Aen. VI 442 ff. entlehnten) dem Eros zum Opfer gefallenen Heroïnen auch die Hero (v. 22. 23) auf. ⟨Vgl. Ausonius Mosella (Idyll. X) 288. — Λέανδρος, Ἡρώ als Nachbilder des Ἔρως in einer Schrift der Peratischen Sekte bei (Orig.) Ref. haeres. V 14 S. 130, 8 f. Miller.⟩

2) Epist. XVII, XVIII nach Merkels Zählung. Mögen diese Briefe (wie allerdings von dem Briefe der Sappho [vulgo ep. XV] an wohl alle) auch mit Ovid selbst nichts gemein haben, so stammen sie doch aus der Zeit der ersten Kaiser (s. Luc. Müller, de re metr. p. L. p. 48) und gehören also zu den frühesten Zeugnissen für den Ruhm jener Sage. Übrigens scheinen beide Briefe nachträglich noch durch Interpolationen erweitert zu sein, mehr noch als der Brief des Leander (in welchem Lehrs, Jahrb. f. Philol. LXXXVII S. 54—57 vielleicht etwas gar zu radikal alle rhetorischen Auswüchse fortschneidet) die Antwort der Hero, in welcher dem Interpolator anzugehören scheinen v. 3. 4. 71—114. 117—120. 131—142. 146—150. 161—170. 185. 6. (Dann fiele das anstößige Ulixĕ 148 [s. Lachmann Lucr. S. 50] dem Interpolator zur Last; der gegen Ovids frühere Kunstübung verstoßende polysyllabische Pentameterschluß 202 [s. Luc. Müller, d. r. m. 225] gehört freilich jedenfalls dem ursprünglichen Kern des Gedichtes an.)

3) S. Helbigs Verzeichnis der kampan. Wandgemälde N. 1374. 1375. — Eine merkwürdige Notiz des Domitius zu Stat. Silv. I 2, 87 berichtet: Apelles habe die Fabel vom Leander gemalt »nobili gloria«. (Ich kenne diese Notiz, da mir jener Kommentar des Dom. nicht zugänglich ist, nur aus Heinrich, Mus. S. XLIII und Welcker.) Sollte nicht diese Angabe, welche Welcker (kl. Schr. I 203) »keineswegs der Erdichtung verdächtig« schien, nur aus der in schlechten Hss. des Plinius N. H. XXXV § 94 vorgefundenen verkehrten Lesart entstanden sein, wonach Apelles statt »heroa

schwerlich ohne vorhergehende dichterische Ausbildung der Sage denkbar. Drängt uns aber alles dahin, so viel Licht von einer bedeutenden griechischen Dichtung ausgehend zu denken, so kann über die Periode, welcher eine dichterische Behandlung einer derartigen ätiologischen Liebessage zuzuweisen wäre, nicht der geringste Zweifel bestehen. Ein Dichter der hellenistischen Zeit war es, welcher, die ungemeine poetische Schönheit und Innigkeit dieser Legende erkennend, dieselbe, wie man glauben darf, mit besondrer Liebe ausbildete; und man kann wohl ohne sonderliche Kühnheit annehmen, daß ein Abglanz jener älteren Dichtung in der Erzählung des Musäus aufbewahrt sei, welcher ein so berühmtes Vorbild sicherlich ignorieren weder konnte noch auch gewollt haben wird[1]). 136

---

nudum« vielmehr »Hero et Leandrum« gemalt haben sollte (s. Sillig, Catal. artif. S. 72. Vgl. Brunn, Gesch. d. gr. Künstler II 206)? — Bemerkenswert ist die von Dilthey, De Callim. Cyd. S. 59 hervorgezogene Notiz des Antonius Volscus im Argument zu dem Briefe des Leander, wonach Philostratus von dem nächtlichen Wagnis des Leander geschrieben haben soll. Dilthey hält es für möglich, daß in einem vollständigen Exemplar der Philostratischen »Bilder« ein Bild beschrieben worden sei, welches das Abenteuer des Leander darstellt; und in der Tat würde der Charakter einer solchen Darstellung, z. B. mit den im 12. Kapitel des ersten Buches beschriebenen (»Βόσπορος«) eine gewisse Verwandtschaft zeigen. (Hero und Leander auf einer Chlamys dargestellt: Stat. Theb. VI 535 ff.)

1) Eine Bestätigung dieser Annahme eines nähern Zusammenhanges des Musäus mit einem freilich mit Namen nicht zu bezeichnenden Dichter hellenistischer Zeit wird, wer die besondere Art der hellenistischen Dichter recht bedacht hat, auch in dem von Musäus nicht verwischten ätiologischen Charakter der Sage erkennen. Musäus sagt V 23 ff.: σὺ δ' εἴποτε κεῖθι (nach Sestos) περήσεις, δίζεό μοί τινα πύργον, ὅπη ποτὲ Σηστιὰς Ἡρὼ ἵστατο λύχνον ἔχουσα καὶ ἡγεμόνευε Λεάνδρῳ usw. — Einige dem Musäus mit dem Dichter der Ovidischen Briefe gemeinsame Züge lassen vielleicht auf eine Benutzung eines beiden gemeinsamen älteren Originals schließen. Man vgl. Ovid XVII 39—42 mit Mus. 322, Ovid XVII 149—156 mit Mus. 212—214 (s. Dilthey Musaeus S. XIV), Ovid XVIII 169 f. mit Mus. 320, vor allem aber Mus. 255 αὐτὸς ἐὼν ἐρέτης αὐτόστολος, αὐτόματος νηῦς (vom Leander gesagt) mit Ovid XVII 148, wo Leander sagt: Idem navigium, navita, vector ero. — Hat man übrigens schon die auffallende Ähnlichkeit zwischen Mus. 260—267 und einer Stelle in dem Gedichte eines unbekannten Verfassers (Nonnianers: s. Ludwich Rhein. Mus. XLI, 1886, S. 714 f.) εἰς Ἀλφειόν ποταμόν, anth. Pal. IX 362 (V 7 ff.) bemerkt? (vgl. Ovid, XVII 101 ff.).

Durch Musäus übrigens wurde die Sage den späteren Griechen im Gedächtnis erhalten[2]), dem occidentalischen Mittel-
137 alter durch die Ovidischen Heroiden; und indem sie sich nun in mancherlei dichterischen Gestaltungen durch das Volk verbreitete[1]), tönt diese Sage, deren Grundstimmung an moderne Gefühlsregungen so vertraut anklingt, endlich, aus der eignen Empfindung des Volkes wunderbar neugeboren, in dem deutschen Liede von den zwei Königskindern, von einer schwermütig süßen Weise getragen, im Gesange uns wieder entgegen[2]).

---

2) Auf das Gedicht des Musäus darf man den durch gelegentliche Anspielungen der Epigrammatiker des 6. Jahrhunderts (Agathias anth. Pal. V 263, 3 f. Paul Sil. ibid. V 293, 7. Vgl. auch ibid. IX 384 (und namentlich Agathias hist. V 12 p. 366, 29 Dind.: Σηστός γέ ἐστι πόλις ἡ περιλάλητος τῇ ποιήσει καὶ ὀνομαστοτάτη, οὐκ ἄλλου του ἕνεκα ἢ μόνον ἐπὶ τῷ λύχνῳ τῆς Ἡροῦς ἐκείνης τῆς Σηστίδος καὶ τοῦ Λεάνδρου ἔρωτι καὶ θανάτῳ)) bezeugten Ruhm der Sage zurückführen. Aus Musäus auch Nicetas Eugenianus VI 471—489. — In dem graecobarbarischen Gedicht τὰ κατὰ Βέλθανδρον καὶ Χρυσάντζαν heißt es von dem Helden, wie er im Ἐρωτόκαστρον umherwandelt: εἶδε κἀκεῖ τὸν Λέανδρον ἐκ λίθου κεκομμένου (v. 455, in Ellissens Anal. d. mittel- und neugriech. Lit. 5 S. 65). Leander galt also noch damals als Typus eines Liebeshelden.

1) Über Anspielungen romanischer und deutscher Dichter des Mittelalters auf die Sage, und über Nachbildungen der Ovidischen Dichtung vgl. v. d. Hagen, Gesamtab. I S. CXXVIII ff. K. Bartsch, Albrecht von Halberstadt S. XXXIV—XXXVI. S. CCXLVI.

2) Uhland, D. Volksl. N. 91. Die Versionen dieses in ganz Deutschland und auch in Skandinavien heimischen Liedes zählt O. Schade im Weimarischen Jahrb. f. d. Spr. III (1855) S. 269—275 auf. Vgl. Uhland, Schriften IV S. 96. (Aus Dithmarschen: Müllenhoff, Schleswigholstein. Sagen usw. S. 609, 13.) Zu einem eigentümlichen Irrtum scheint eine Notiz Garcin de Tassys in den (mir nicht zugänglichen) Aventures de Kâmrûp (Paris 1834) S. II, v. d. Hagen a. O. S. CXXVIII f. (und danach auch Schade S. 270) verleitet zu haben. Mit Berufung auf G. de T. erzählt Hagen, daß »diese Dichtung« (von Hero und Leander) »weit ins Morgenland« zurückgehe, nämlich bis in das indische Pendschab, woselbst an den Ufern des Chinab die analoge Sage von Hîr und Rânjha in Liedern gefeiert werde: von diesem indischen Liebespaare, behauptet Schade, werde »dieselbe Geschichte erzählt wie von Hero und Leander«. Wie weit Garcin de Tassy zu diesem Bericht Veranlassung gegeben haben mag, weiß ich nicht. (Das »Araïsch-i mahfil« [L'ornement de l'assemblée] des [im J. 1809 gestorbenen hindustanischen Autors] Afros, auf welches er sich, nach Hagens Angabe, beruft, ist, nach G. de Tassy Hist. de la litt. hindoui et hindoust. I S. 51, eine statistisch-historische Beschreibung von Hindustan). Ich besitze aber eine im J. 1857 veröffentlichte Übersetzung einer von Macbûl Ahmad im Jahre 1848—49 zu

Zu den eigentlichen Nachbildungen hellenistischer Dichtungs- 138
weise hat man endlich noch manche Dichtungen späterer Zeit

Delhi herausgegebenen novellistischen Darstellung jener in Indien so berühmten Sage: »Hir et Ranjhan, légende du Pendjab. Traduite der l'hindoustani par Garcin de Tassy.« Danach ist der wesentliche Inhalt der Sage der folgende. Ranjhan liebt die Hir auf den Bericht einiger Fakirs hin; Hir liebt den Ranjhan, den ihr ein Traumgesicht gezeigt hat (vgl. oben S. 49). Hir schickt dem Geliebten durch einen getreuen Brahmanen einen Brief, um ihn zu sich zu bitten. R. zieht auch fort, nach der Stadt Jang-Siyâl, Hirs Wohnort. Unterwegs muß er den furchtbar angeschwollenen Fluß Chinab passieren; er stürzt sich in die Wogen; aus höchster Lebensgefahr rettet ihn ein mutiger Schiffer. In dem Dorfe, wo jener Schiffer wohnt, treffen sich Hir und Ranjhan. Auf Hirs Bitte macht ihr Vater den R. zum Hirten seiner Herden; sie selbst bringt dem Geliebten Speise, wird aber dabei ertappt. Hirs Brüder schicken den R. mit seiner Herde in einen Wald, wo zwei gewaltige Löwen ihn zerreißen sollen; R., »que Dieu avait doué de la force d'un lion noir«, tötet die beiden Ungeheuer. Als er ermüdet eingeschlafen ist, stehlen Hirten die Leichen der Löwen und geben sich als die Überwinder derselben aus; Ranjhan, sagen sie, sei von denselben zerrissen worden. Bald aber kommt R. wohlbehalten zurück, und weist, durch die Ohren und Wedel der Löwen, die er ihnen abgeschnitten hatte, sich als den wirklichen Löwentöter aus. [Hier erinnert man sich sofort jenes oben S. 47 berührten, auch in Firdusis Erzählung von Guschtasp vorkommenden Sagenzuges.] Räuber entführen dem R. seine Herde; auf einem windschnellen Rosse, das ihm Hir verschafft, holt er die Räuber ein, vernichtet sie, und bringt die Herde zurück. Die Verwandten Hirs, der Verbindung mit R. ungünstig, verheiraten sie mit einem Manne in Bazaran. R., als Fakir gekleidet, schleicht sich zu der Trostlosen; sie entflieht mit ihm. Der Gatte Hirs holt sie ein; aber durch ein wunderbar ausbrechendes Feuer gemahnt, verbindet der Raja, vor welchem der Gatte seine Klage angebracht hatte, Hir mit Ranjhan. Das Paar zieht ab, »mais personne ne sut où ils étaient allés, ni ce qu'ils étaient devenus. On ignore s'ils furent engloutis sous la terre ou enlevés au ciel. Ils furent cachés à l'oeil de l'homme comme la tache du péché originel et comme le Simorg dans le Caucase de la disparition.« — Der wunderliche Schluß begreift sich vollständig nur aus dem mystischen Doppelsinn, welchen der Autor durch die ganze Erzählung hindurchklingen läßt. Eben diese allegorische Absicht mag überhaupt beigetragen haben, durch Beseitigung mancher feineren, aber allegorisch nicht verwendbaren Nebenzüge den genaueren Zusammenhang dieser sehr merkwürdigen Sage aufzulösen, deren hochaltertümliches Wesen auch durch diese zerbröckelte und wie aus halbem und unklarem Verständnis wiedergegebene Überlieferung deutlich hervorscheint. Leider gibt G. de T. keinerlei Nachweise über das frühere Vorkommen dieser Legende, von deren hohem Ruhme Macbûl Ahmad selbst redet: soviel ist aber offenbar, daß mit der

hinzuzurechnen, die, auch ohne absichtliche Nachahmung älterer Vorbilder doch von der einmal zur festen Manier ausgebildeten und allgemein verbreiteten künstlichen Weise der Erzählung erotischer Abenteuer beherrscht wurden.

139 Aus allen diesen Hilfsmitteln nun wird man über das Wesen der hellenistischen Erotik mancherlei Belehrung gewinnen können, wenn man vornehmlich die ihnen gemeinsamen Züge beachtet. Denn dergleichen, in lateinischen und spätgriechischen Dichtungen gleichmäßig wiederkehrende Züge weisen, da sie jedenfalls nicht aus der lateinischen Dichtung in die von dieser ganz unabhängige spätgriechische hinübergetragen worden sind, auf ein, beiden gemeinsames Vorbild zurück, welches eben kein andres als die hellenistische Poesie sein kann, deren Art und Kunst den späteren Dichtern bis zur Gewohnheit und Manier geläufig geworden war.

Indem wir nun mit diesen Hilfsmitteln das Wesen der hellenistischen Liebeserzählung uns nach Kräften zu vergegen-

---

griechischen Sage von Hero und Leander keinerlei nähere Verwandtschaft, und außer der zufälligen Ähnlichkeit der Namen Hero und Hir, und allenfalls noch dem durch den Druck hervorgerufenen Zuge von der Durchmessung des trennenden Wassers (vgl. Ovid. amor. III 6), kaum eine leiseste Berührung stattfindet. — Dagegen zeigt mit der Legende von Hero und Leander eine wirkliche Ähnlichkeit eine, mir von meinem Freunde Dr. Andreas nachgewiesene persische Lokalsage, deren H. Brugsch, Reise der k. preuß. Gesandtschaft nach Persien 1860/61 (L. 1862) I S. 184 gedenkt. Über den Fluß Kyzyl-üzen (Amardos) führt, dicht bei Mianèh, eine Brücke, die »Jungfernbrücke« genannt. Diese Brücke ließ eine Prinzessin erbauen, welche in dem, am Ufer gelegenen »Jungfernschloß« wohnte, um dem am andern Ufer wohnenden Schäfer, der bisher zu der geliebten Prinzessin durch den Fluß geschwommen war, den Liebesverkehr zu erleichtern. Nun blieb aber der bisher Getreue fort. (— Syrisches Märchen von einem Liebenden, der zur Geliebten über den See schwimmt: die Liebende steht am Ufer auf einem Stein mit einer Laterne, die böse Schwiegermutter schleicht sich heran, wirft die Laterne ins Wasser, den schwimmenden Liebhaber packt, dicht am Ufer, der Meermann, und zieht ihn und die ihn schon fassende Liebende ins Wasser hinunter usw.: Tûr 'Abdîn II S. 124 f.) — Der Vollständigkeit wegen will ich noch erwähnen, daß Garcin de Tassy hist. de la litt. hind. II S. 532 einige Ähnlichkeit zwischen der Sage von Hero und Leander und einer ebendort von ihm analysierten hindostanischen Liebeserzählung »La flamme de l'amour« von Mir Taqui (Ende des 18. Jahrh.) finden will: eine Ähnlichkeit, die mir durchaus unerfindlich geblieben ist.

wärtigen suchen, können wir uns allerdings einen wesentlichen Unterschied ihres ganzen Grundtones und ihrer stilistischen Eigentümlichkeit von derjenigen der späteren Liebesromane nicht verhehlen.

Die hellenistische Liebeserzählung ging ursprünglich, wie wir gesehen haben, aus der Elegie hervor, und trug auch in der Zeit ihrer vollen Blüte mit Vorliebe ein elegisches Gewand, welches nun wiederum auf ihren Gang und ihre Bewegung einen notwendig bestimmenden Einfluß hatte. Die Elegie, ursprünglich zum musikalischen Vortrag bestimmt[1]),

1) Da trotz der laut schreienden Zeugnisse noch immer der ursprünglich vollkommen musikalische Vortrag der Elegie, als eines Gesanges zum Flötenspiel, hier und da bestritten wird, so mag es nicht überflüssig sein, die klarsten dieser Zeugnisse aufs neue zusammenzustellen. Ich will dabei vom ἔλεγος absehen, wiewohl in Wahrheit ἔλεγος nichts anderes besagt als τὰ ἐλεγεῖα auch, nämlich ein Gedicht im sogenannten elegischen Maße (nur daß der threnetische Charakter dem ἔλεγος so untrennbar anhaftete, daß man eben darum die durchaus nicht immer und nicht einmal vorwiegend threnetische Elegie der späteren Zeit mit dem alle, auch die nichtthrenetischen Gattungen dieser Dichtung umfassenden [ursprünglich nur das Versmaß bezeichnenden] Namen ἐλεγεῖα benannte. Im weiteren Sinne können aber auch gelegentlich nichtthrenetische ἐλεγεῖα, ἔλεγοι genannt werden, wie bei Kallimachus fr. 121). Das Wesen des ἔλεγος bezeichnet aber vermutlich etwas zuverlässiger als die willkürlichen Hypothesen der Neueren die Definition des Didymus (ap. Schol. Arist. Av. 217), wonach ἔλεγοι wären οἱ πρὸς αὐλὸν ᾀδόμενοι θρῆνοι, eine so klare Definition, daß man wohl von der Unfehlbarkeit einer vorgefaßten Meinung sehr stark überzeugt sein muß, um in dieser Definition die Bezeichnung der ἔλεγοι als »trauriger Melodien auf der Flöte« wiederzufinden, die man nun einmal zu finden entschlossen ist. Wir lassen also den ἔλεγος, das »zum Aulos gesungene Klagelied« beiseite; der rein musikalische Vortrag der Elegie ist auch so hinreichend bezeugt. Als älteste Elegiendichter werden (außer anderen) so unzweifelhafte Musiker wie Olympus und Klonas genannt (Suidas s. Ὄλυμπος, Heraclides bei Plut. de mus. 3 extr.). So unzweideutig wie möglich sagt Plutarch, De mus. 8: ἐν ἀρχῇ ἐλεγεῖα μεμελοποιημένα οἱ αὐλῳδοὶ ᾖδον. Ebendaselbst heißt ihm Sakadas der Argiver, ein Mitglied der zweiten musikalischen κατάστασις in Sparta, ποιητὴς ἐλεγείων μεμελοποιημένων. Dieser selbe Sakadas, zusammen mit Echembrotus dem Arkadier, trug in der ersten Pythias (ol. 48, 3) in Delphi Elegien zum Aulos vor; später schaffte man dort den Wettkampf in der Aulodie ab, weil dieses ἄκουσμα οὐκ εὔφημον zu sein schien: ἡ γὰρ αὐλῳδία μέλη τε ἦν τὰ σκυθρωπότατα καὶ ἐλεγεῖα προσᾀδόμενα τοῖς αὐλοῖς. Pausan. X 7, 5. Mimnermus war ein αὐλητής: Hermesianax b. Ath. XIII 598 A; auf seine musikalische Tätigkeit bezieht sich auch der Spott des Hipponax fr. 96.

konnte freilich bei den mancherlei Diensten, zu denen sie von gnomologischen und politisch reflektierenden Dichtern gezwungen wurde, einen fast prosaisch nüchternen Redeton annehmen; ein gewisses latentes musikalisches Element mußte sie am sichersten da bewahren, wo sie, in rein poetischer Absicht, zur Erzählung verwendet wurde. Eine solche elegische Erzählung konnte den epischen Stoff unmöglich mit der Behaglichkeit ausbreiten, wie das alte Epos; notwendig brachte das lyrische

---

Die paränetischen, uns zum musikalischen Vortrag so wenig geeignet dünkenden Elegien des Theognis waren zum Gesang zur Flöte bestimmt; Vs. 241 ff. sagt er zum Kyrnus: καί σε σὺν αὐλίσκοισι λιγυφθόγγοις νέοι ἄνδρες — ᾄσονται. Vgl. noch Vs. 251. 533. (825) 943. Von den Elegien des Mimnermus und Phocylides: μελῳδηθῆναι τὰ Μιμνέρμου καὶ Φωκυλίδου bezeugt Chamäleon, Ath. XIV 620 C, also: sie seien gesungen worden, nicht »mit Melodien« nachträglich »versehen« worden, wie K. O. Müller, Gr. L. G. I 189 übersetzt. Tyrtäus, ἐλεγειοποιὸς καὶ αὐλητής bei Suidas genannt, καὶ τὰ ἐλεγεῖα καὶ τὰ ἔπη σφίσιν (den Lazedämoniern) τὰ ἀνάπαιστα ᾖδεν: Pausan. IV 15, 7. Derselbe Pausanias erwähnt IV 16, 7 ein messenisches ᾆσμα καὶ ἐς ἡμᾶς ᾀδόμενον in elegischem Maße; ᾄδειν kann man nun freilich zur Not immer mit »lebhaft rezitieren« übersetzen: ob auch ᾆσμα als Bezeichnung eines bloß rezitierten Gedichtes vorkomme, ist mir doch zweifelhaft. Solon nennt seine eigene Elegie »Salamis« eine ᾠδή: fr. 1. Von dem Vortrag dieser Elegie sagt Demosthenes XIX § 252: ἐλεγεῖα ποιήσας ᾖδε, Plutarch, Sol. 8: ἐν ᾠδῇ διεξῆλθε. (Daß hier von wirklichem Gesange, nicht nur von Rezitation die Rede sei, beweist Rud. Prinz, De Solonis Plut. font. [Bonn 1867] p. 3. 4.) — Mich dünkt, diese Zeugnisse reden deutlich. Ihnen entgegen steht einzig die Aussage eines nicht namentlich genannten Metrikers, der indessen schwerlich vor dem ersten Jahrhundert unserer Ära lebte (vgl. meine Schrift, De Julii Pollucis in app. scaen. enarr. font. p. 46 Anm.), bei Athenäus XIV 632 D. Dort werden als solche Dichter οἱ μὴ προσάγοντες πρὸς τὰ ποιήματα μελῳδίαν genannt die Elegiker Xenophanes, Solon, Phocylides, Theognis, Periander. Sehen wir auch von Solon und Phocylides (für dessen Vortragsweise doch vermutlich das Zeugnis des Chamäleon etwas wichtiger sein dürfte, als das eines unbekannten Metrikers späterer Zeit) ab, so widerspricht Theognis ja, in den angeführten Versen, selbst ganz ausdrücklich der Behauptung dieses Anonymus. Vom Xenophanes sagt allerdings Laërtius IX 18: Αὐτὸς ἐρραψῴδει τὰ ἑαυτοῦ, ohne indessen im besonderen von dessen Elegien zu reden, vielmehr in einer, seine ἔπη ἰάμβους und ἐλεγείας zusammenfassenden Notiz. — Willig angehört, reden die Zeugnisse für einen musikalischen Vortrag der Elegie in älterer Zeit laut und verständlich; aber freilich, man braucht sich nur mit der Watte einer vorgefaßten Meinung die Ohren zu verstopfen, um so wenig zu hören wie ein taub Geborener. ⟨Noch Ovids epistulae gesungen: Ovid art. III 345 f.⟩

Maß des Vortrags eine Art Balladenton mit sich, in welchem die, im alten Epos so genau und anschaulich geschilderten sichtbaren Vorgänge der äußerlich wirkenden Tat in einer sprungartig vorrückenden Darstellung nur als die Übergänge zu den rührenden ergreifenden oder ergötzenden Gefühlsbewegungen kurz und energisch hingestellt wurden, auf denen hier der eigentliche Nachdruck und der Glanz der Dichtung ruht.

Es scheint, daß in allen Literaturen, vermöge einer gewissen notwendigen Entwickelung, zwischen die epische Tatsächlichkeit und die im Roman aufs höchste entwickelte Kunst der Darstellung innerlicher Erlebnisse eine derartige halblyrische Auflösung der epischen Erzählungzweise sich stelle, die dann leicht 142
aus der Sage des Volkes sich die zu einer solchen Behandlung einzig geeigneten Gegenstände auszulesen vermag. In der griechischen Poesie dürfen wir — bei aller Dürftigkeit unsrer Erkenntnismittel — diese Mittelstellung der elegischen Erzählungskunst um so zuversichtlicher anweisen, weil nicht nur die überall in der Kunst dieses Volkes bemerkliche Harmonie zwischen Inhalt und Form uns auch einen der elegischen Gestalt entsprechenden Geist annehmen läßt, sondern eine solche balladenartig springende und ungleichmäßige Erzählungsweise uns sogar noch aus den in epischem Maße geschriebenen erotischen Erzählungen hellenistischer Manier entgegentritt, welche auf ihre elegischen Seitenstücke und Vorbilder einen verstärkten Rückschluß erlauben [1]).

1) Die über diese Schilderung des rein Tatsächlichen schnell hinweg, zu den lyrischen Ergüssen der Empfindung oder der Ausmalung pathetischer Situationen eilende Darstellungsweise wird man leicht bemerken: z. B. bei Musäus, in einzelnen Erzählungen des Ovid (z. B. Scylla Metam. VIII, Byblis IX, Iphis und Anaxarete XIV), ganz vorzüglich aber in der Ciris. Wie kurz, ja bis zur Undeutlichkeit abgerissen ist in diesem Gedichte die Erzählung der tatsächlichen Ereignisse (Belagerung von Megara 129, Verrat der Scylla, Eroberung der Stadt, Strafe der Scylla: 386—390), dagegen wie breit und reich ausgeführt sind der Scylla nächtliche Klagen, ihre Unterredung mit der Amme, ihre Klage, als Minos sie im Wasser nachschleift! Ähnlich in Catulls Erzählung von Theseus und Ariadne, C. LXIV 52—264; und sehr auffallend in der elegischen Erzählung des Properz (V 4) von der Tarpeja. Vgl. auch des Quintus Erzählung von Paris und Oenone (oben S. 110 f.) Auch in des sog. Aristaenetus Paraphrasierung der Cydippe des Kallimachus darf man vielleicht eine gewisse Ungleichmäßigkeit der

143 In diesem Ton der Erzählung, aus welchem, wie schon erwähnt, die ursprüngliche musikalische Natur des elegischen Maßes dunkel hervorklingt, kann allerdings die hellenistische Liebeserzählung unmöglich das unmittelbare Vorbild der von der Feindin aller Musik, der Rhetorik, beherrschten Erzählungsweise des griechischen Liebesromans geworden sein; falls man ihr nicht doch in ihrer soeben berührten Mittelstellung zwischen Epos und Roman auch in der Vortragsart eine gewisse Beziehung und Einwirkung auf diesen letzteren zugestehen will.

Dazu verbreitet der Stoff der meisten hellenistischen Liebeserzählungen ein dem Roman völlig fremdes poetisches Kolorit über die ganze Darstellung. Sind auch eigentlich mythische Gegenstände selten, so leben doch viele der hier behandelten Sagen und Legenden in einer rein phantastischen Welt: ganz der Natur der gerade hier vorzugsweise erwählten Gattung der Volkssage gemäß, zeigen sie eine gewisse Vorliebe für die freie Natur und ihr heimisches Leben, besonders für das im Walde und um verborgne Quellen spielende Zauberwesen der Nymphen und Nixen [1]). Dieses phantastische Wesen hat nun den helle-

---

Erzählung, in der ebenfalls die lyrischen Momente merklich überwiegen, auf das Gedicht des Kallimachus selbst zurückführen. — Es kommt übrigens, um die besondere Weise hellenistischer Erzählung vollends zu befestigen, noch eine andere Eigentümlichkeit ihrer Dichter hinzu. Als die Erben eines unergründlichen Schatzes kunstreichster Sagendichtung der älteren Zeiten, selbst die Herren eines vielleicht noch größeren Hortes unausgebildeter Volkssagen, zu der, in den alten Sagen des Volkes und der Dichter völlig aufgenährten Phantasie gelehrter Kunstgenossen redend, lieben sie es, nicht den Inhalt der Sage breit und vollständig darzulegen, sondern die Grundzüge vorauszusetzen, in Anspielungen zu erzählen, in prophetischen Ausblicken weitere Verzweigungen der Sage vorübergehend zu beleuchten, auf einzelne poetische Höhepunkte aber das reichste Licht ihrer Kunst zu versammeln. Hierüber brauche ich mich nicht weiter zu verbreiten; man bemerke aber die innere Verwandtschaft dieser Manier mit der (in gewissen Beziehungen aus ähnlichen Voraussetzungen entstandenen Erzählungsweise der eddischen Lieder: vgl. W. Grimm, D. Heldensage S. 363.

1) Die Vorliebe für das Waldleben spricht sehr deutlich aus den zahlreichen Sagen, in welchen jungfräuliche Jägerinnen die Heldinnen sind: wovon unten ⟨S. 147, 4⟩. Man erinnere sich ferner der oben S. 109 berührten erotischen Nymphensagen, der an Pflanzen geknüpften Verwandlungssagen (soweit sie erotischen Inhalts sind, aufgezählt von Naeke zu Val. Cato

nistischen Erzählungen eine Frische und Duftigkeit bewahrt, welche den späteren Romanen ganz fehlt. Diesen stehen noch am nächsten solche Sagen, welche zwar in einer unbestimmten Vorzeit, aber doch durchaus zwischen Menschen und in menschlichen Verhältnissen spielen: z. B. die von Kallimachus behandelte Legende von Acontius und Cydippe, oder die Sagen von Pyramus und Thisbe[2]), von Iphis und Anaxarete, von Hero und Leander.

S. 178 ff.), und beachte in Ovids Metamorphosen z. B. die Darstellung der Sagen von Narciß, Callisto, Arethusa, Hermaphroditus, Aesacus und Hesperie usw.

2) Ovid. Metam. IV 55—166. »vulgaris fabula non est«, sagt der Dichter V. 53: ist es danach wahrscheinlich, daß bei Plutarch non p. s. v. sec. Epic. 10, wo neben Xenophons Erzählung von der Panthea (s. oben S. 130) und Aristobuls Erzählung von der heroischen Thebanerin Timoklea (s. K. Müller scr. rer. Alex. m. S. 95) als drittes Beispiel berühmter Erzählung von weiblicher Seelengröße Θεόπομπος περὶ θήβης (so die Hss.: s. Wyttenbach, Plut. Mor. V S. 466) genannt wird, eine Erzählung des Theopomp von der unglücklichen Liebe des Pyramus und der Thisbe gemeint sei (wie z. B. Dilthey de Callim. Cyd. S. 119 ohne weiteres annimmt)? Mir ist es nicht im geringsten zweifelhaft, daß Plutarch vielmehr die kühne Tat der Thebe, Gemahlin des Tyrannen Alexander von Pherae, meint, welche mit ihren Brüdern gemeinsam den Wüterich tötete: Xenoph. Hell. VI 4, 35—37; Diodor XVI 14; Conon narr. 50; Cicero ⟨de invent. II § 144 (Rhetorenthema);⟩ de off. II 7, 25; vgl. Ovid, Ibis 319 f.; Lucian, Icaromenipp. 15 (s. auch O. Ribbeck, Rhein. Mus. XXX 156 ff.); Theopomp konnte dieses Ende des Tyrannen nicht übergangen haben (s. fr. 339: vgl. Ribbeck 156. 158): aus ihm mag Plutarch, Pelop. 28. 34. 35 die pathetische Erzählung von der Tat der Thebe entlehnt haben. — Der von Ovid wiedergegebenen babylonischen Sage folgt auch Hygin f. 242, Servius zu Virg. ecl. VI 22; sie meint auch Alcimus anth. lat. 715, 7. 8. R., sowie das Distichon des Avitus, anthol. lat. 73 I S. 91 R.: Pallia nota fovet lacrimis decepta Themisto, Pyramus heu lacrimis pallia nota fovet. [»Themisto quae sit nescio« sagt Riese. Es ist die zweite Gattin des Athamas, welche die Kinder der Ino umbringen wollte, durch die schwarzen Gewänder aber, welche Ino listigerweise den eigenen Kindern der Th. angelegt hatte, getäuscht (decepta« auch Hygin) vielmehr diese tötete: Hygin f. 1. 4. Vgl. Welcker gr. Trag. 616.] Es gab aber auch eine ganz andere, cilicische Sage, wonach »Thysben apud Ciliciam in fontem et Pyramum inibi in fluvium (den bekannten Strom in Cilicien, von dem Strabo S. 52 f. S. 563 redet, ohne dieser Sage zu gedenken) resolutos dicunt«: so die Pseudoclementinischen Recognitiones X 26 S. 234 Gersd., in einer merkwürdigen Aufzählung von Metamorphosen, die in der entsprechenden Stelle der Homilien fehlen. Von Entlehnung aus Ovid (von der z. B. Lehmann, die Clementin. Schr. S. 160 redet) kann natürlich gar nicht die Rede sein:

144 Diese und ähnliche Liebeserzählungen wird man am ersten als kleine Romane, und somit wirklich als die ältesten griechischen Liebesromane bezeichnen können.

Bei solchen Verschiedenheiten in Stoff und Ton der Darstellung weist um desto entschiedener auf eine engere Verwandt-
145 schaft der älteren und jüngeren griechischen Liebeserzählungen die überraschende Ähnlichkeit hin, mit der in beiden das eigentliche Liebesabenteuer ausgemalt wird. Die Übereinstimmung der innerlich so nahe verwandten Gattungen griechischer Dichtung in den Mitteln der Technik erotischer Erzählungskunst läßt sich bis in die feinsten Züge verfolgen. Für unsere gegenwärtigen Zwecke mag ein allgemeiner Überblick genügen[1]).

---

vielmehr bezieht jener Schriftsteller sich auf eine wesentlich verschiedene (der oben S. 94 A. 1 dem Parthenius vindizierten Sage von der Komaetho verwandte) Sage von P. und Th., die aber wohl ebenfalls durch eine dichterische Behandlung berühmt geworden war: denn auf eben diese Version der Sage spielt Nonnus wiederholt an: Dion. VI 345 f. 351. XII 84 f. Genauer erzählt wird sie übrigens von Nicolaus, progymnasm. II 9 (Walz Rhet. I S. 271); vgl. auch Himerius or. I § 11. ⟨Als berühmtes Beispiel auf einer Inschrift aus Ostia, auf der der Gatte der verstorbenen Frau alle möglichen mythischen Seitenbilder (meist albern), als von ihr übertroffen, an die Seite stellt, wird auch als typisch genannt φιλία Θίσβης καὶ Π[υράμου]: C.I.Gr. 6195 Z. 12 (jetzt: I. Gr. Sic. et Ital. ed. Kaibel N. 930).⟩ (Thisbe als Quellnymphe auch bei Themistius, or. XI S. 151 C. Hier mag man sich auch der böotischen [Quell?]nymphe Thisbe erinnern: Pausan. IX 32, 2.) — Es verdient, als ein Beweis der fast modernen Art solcher erotischen Sagen, auch hier hervorgehoben zu werden, daß die Ovidische Erzählung von P. und Th. im Mittelalter bei französischen, deutschen und englischen Dichtern sich einer ganz besondern Beliebtheit erfreute: zahlreiche Anspielungen und Nachahmungen verzeichnet K. Bartsch, Albrecht von Halberstadt p. LX—LXVI; p. CCL—CCLII. Vgl. Österley zu Gesta Roman. append. 35=231 S. 745. Hinzufügen könnte man noch ein sicherlich aus dieser Sage entstandenes Volkslied »Abendgang«, bei Uhland N. 90 I S. 190. Vgl. dazu Uhland Schriften IV S. 89 ff. — Endlich sei noch einer chinesischen Liebeserzählung »l'ombre dans l'eau« (bei Abel Rémusat, Mélanges Asiatiques II p. 339—341) gedacht, in welcher Rémusat eine Ähnlichkeit mit der Ovidischen Erzählung von P. und Th. finden will, die sich aber doch auf einen ganz leisen Anklang reduziert.

1) Hier mag noch einmal ausdrücklich auf C. Diltheys Buch De Callimachi Cydippa verwiesen werden: in jenem Buche sind zum ersten Male die vielfältigen Übereinstimmungen älterer und jüngerer Erotiker, wie sie auch ältere Gelehrte in umfänglichen Sammlungen von »Parallelstellen« hervorgehoben hatten, unter den richtigen und einzig fruchtbringenden Ge-

Schon die Art, wie die Dichter das erste Zusammentreffen ihrer Paare herbeiführen, zeigt eine merkwürdige Gleichförmigkeit. Wo die hellenistische Erzählung nur irgend in bürgerlichen Verhältnissen sich bewegt, kennt sie kaum eine andre Gelegenheit für das erste Aufkeimen der Liebe, als ein von Jünglingen und Jungfrauen gleichermaßen besuchtes Götterfest, welches mit der jubelnden Lust seiner Menschenmengen, dem Glanz seiner feierlichen Anfzüge, dem Dampf und Duft der Opfer zugleich einen prachtvollen Eingang für die Erzählung und einen durch den Kontrast sehr wirksamen Hintergrund für die beiden jugendlichen Menschen bildet, welche durch all das Getümmel hindurch sehnsüchtigen Blickes nur einer den andern suchen. 146
Eben dieses selben Mittels zur Herbeiführung der ersten Bekanntschaft bedienen sich unter den uns erhaltenen Romandichtern Xenophon von Ephesus, Heliodor und Chariton[1]).

Gewiß liegt der Grund für die Bevorzugung gerade dieser Einleitung des Liebesverhältnisses in den, auch in späterer Zeit wohl nicht wesentlich veränderten tatsächlichen Bedingungen

---

sichtspunkt gerückt worden, aus welchem dergleichen Übereinstimmungen einen tatsächlichen historischen Zusammenhang der Technik erotischer Schilderung bei hellenistischen Poeten und den Dichtern der prosaischen Liebesromane erkennen lassen. Indem ich also auf jenes Werk im allgemeinen verweise, habe ich auch im einzelnen das bereits dort angesammelte Material nicht wieder hier vorbringen wollen, sondern begnüge mich, bei jedem von D. genügend behandelten Einzelzuge auf seine Ausführungen hinzuweisen und selber nur, wo ich Neues erweiternd und ergänzend vorzutragen hatte, den ganzen Beweisapparat anzuführen.

1) Xenoph. I 2. 3 (vgl. auch III 2 S. 360, 19 Hercher. V I S. 380, 19). Heliodor III 1 ff. (vgl. VII 2 S. 179, 30 Bekker). Chariton I 1 (vgl. III 6 S. 59, 31 Hercher). Ähnlich dann auch Nicetas Eugenianus III 101 ff. Auf einige wenige Beispiele solchen Zusammentreffens der Liebenden bei älteren Erotikern weist schon Dorville zu Chariton S. 17 hin; nach andern hat dann Dilthey Cyd. S. 49 f. die reichste Sammlung solcher Erzählungen aus älteren und jüngeren Erotikern zusammengestellt. Hinzufügen mag man noch: Paris und Helena, Lycophr. 106 (schon Ilias Π 482 ff.) (vgl. die wunderliche Darstellung des Dracontius, Helena v. 435 ff.); Achill und Polyxena, Philostr. Heroic. XIX 11; Achill und Deidamia: Statius Achill. I 285 ff.; anthol. Palat. V 194 (dazu Dilthey Rhein. Mus. XXVII 294); Dioscorides ibid. V 53, 1. 2; vor allem Plutarch virt. mulier. 12: ταῖς Κίων παρθένοις ἔθος ἦν εἰς ἱερὰ δημόσια συμπορεύεσθαι καὶ διημερεύειν μετ' ἀλλήλων, οἱ δὲ μνηστῆρες ἐθεῶντο παιζούσας καὶ χορευούσας usw. Vgl. auch Pindar Pyth. IX 98 ff. Plaut. Cistell. I 1, 99 ff. = Menandr. fr. inc. XXXII (IV S. 243).

der griechischen Sitte, welche eine andre Möglichkeit des Verkehrs ehrbarer Jungfrauen und Jünglinge kaum kennen mochte[2]). Immerhin wird man zugeben, daß durch diese Einförmigkeit des Anfangs eine gewisse Gleichmäßigkeit auch der weitern Entwickelung einer also plötzlich herbeigeführten, nicht langsam herangewachsenen leidenschaftlichen Neigung bedingt war.

Sehr charakteristisch ist nun die Weise, in welcher die Romandichter die Stimmung des von der Leidenschaft noch nicht ergriffenen Jünglings auszumalen lieben. Fremd stand er bis
147 dahin allen erotischen Regungen gegenüber, ja im selbstgenugsamen Stolz meinte er wohl gar, die Gewalt des Eros verlachen zu können. Die plötzlich auflodernde Leidenschaft trifft ihn nun, als Strafe seines spröden Sinnes, um so härter[1]). Hier bricht bei diesen späten Erotikern eine echt volkstümlich griechische Anschauungsweise durch. Die Griechen scheueten eine leidenschaftlich heftige Liebe wie eine sinnverwirrende Krankheit; und doch erschien ihnen ein diesem allgewaltigen Triebe hart und im Gefühl seiner »Sophrosyne« stolz sich wider-

---

2) S. Becker, Charikles III² 265. So verliebte sich auch Philipp von Mazedonien in die Olympias, als er sie bei einem Mysterienfest auf Samothrake erblickte: Plut. Alex. 2. Himerius or. I § 12 S. 346. ⟨Tertullian apologet. 15 (I p. 78: »in templis adulteria componi, inter aras lenocinia tractari« etc.).⟩ — Nur auf Sklavinnen eines leno paßt ein, wie es scheint in der neueren Komödie beliebtes Motiv, nach welchem der Jüngling das Mädchen auf ihrem Gange zur Musikstunde sieht und lieben lernt: vgl. Plautus Rud. 42 ff., Terent. Phorm. 81 ff. Sehr seltsam, und bei der griechischen Sitte fast unverständlich bleibt die Erzählung des Philostratus imag. I 12 p. 312, 20 (ed. Kayser 1871): κόρη καὶ παῖς ἄμφω καλὼ καὶ φοιτῶντε ταὐτῷ διδασκάλῳ προσεκαύθησαν ἀλλήλοις usw. Ist etwa auch hier von zwei Unfreien die Rede? ⟨Nicht notwendig! In hellenistischer Zeit stellt sogar die Stadt γραμματοδιδασκάλους für Mädchen: Ins. Bull. corr. Hellèn. IV S. 113 (= Hermes IX S. 509) Z. 9. 10. In Pergamon einen Lehrer (nicht Beamten: s. Fränkel S. 316) οἱ ἐπὶ τῆς εὐκοσμίας τῶν παρθένων, also öffentlicher Lehrer der παρθένοι: Ins. von Pergamon N. 463, Z. 7 ff. (vielleicht eine Mädchenklasse an dem γυμνάσιον? Fränkel S. 316 b). Ähnlich in Smyrna: C. I. Gr. 3183, Z. 19⟩.

1) Xenoph. Ephes. I 1. 2. Heliodor III 17 S. 94, 17 vom Theagenes: ἀεὶ γὰρ διαπτύσαι πάσας καὶ γάμον αὐτὸν καὶ ἔρωτας κτλ. Chariton II 4, 4 ff., VI 4, 5. Vgl. namentlich auch den völlig im Tone der griechischen Romane geschriebenen Eingang des Apulejanischen Märchens von Amor und Psyche, Metam. IV 28—31.

setzender Sinn wie eine frevelhafte Hybris[2]), welche von dem beleidigten Gotte durch Sendung desto härterer Plage bestraft werde. In zahlreichen Sagen spricht sich diese Scheu vor der unheimlichen Leidenschaft aus; ganz vorzüglich aber liebten die hellenistischen Erotiker eben solche Sagen kunstvoll auszubilden, in denen das vergebliche Ringen einer stolzen »jungfräulichen« Seele[3]) gegen die Macht des Eros warnend dargestellt war. Zu ihren Lieblingsgestalten gehörten daher spröde, der Artemis und der männlichen Jagd ergebene, die Aphrodite verachtende Jungfrauen, welche die Gewalt des Eros endlich doch bezwingt. Taugten nun auch solche Gestalten nicht in die bürgerlichen Gemälde der späteren Romane, so klingt diese urgriechische Gesinnung doch in der anfänglich spröden Haltung ihrer Jünglinge nach[4]).

---

2) οἱ γὰρ Κύπριν φεύγοντες ἀνθρώπων ἄγαν νοσοῦσ' ὁμοίως τοῖς ἄγαν θηρωμένοις Eurip. fr. 431.

3) παρθένον ψυχὴν ἔχων sagt der Euripideische Hippolytus (Vs. 1006) von sich selbst.

4) Diese stolze Sprödigkeit gegenüber den Lockungen der Liebe, und die desto härtere Rache des Eros (Νέμεσις δ' ἐγέλασσεν ἰδοῦσα sagt in einem solchen Falle Nonnus, D. XVI 264, XXXVII 423; vgl. Flaccus, anthol. Pal. XII 12) bilden das Thema vieler hellenistischen Erzählungen. So: Apoll und Daphne (Ovid, Met. I 456 ff.: Quid-tibi, lascive puer, cum fortibus armis usw.), Iphis und Anaxarete (s. oben S. 80), Narciss (wozu Welcker A. D. IV 164. 165 eine Anzahl ähnlicher Sagenbeispiele vergleicht). Daphnis (in der bei Theocr. I, Nonnus XV 307, Serv. V ecl. VIII 68 vorausgesetzten Sage, s. Welcker, Kl. Schr. I 193 ff.), wohl auch Leucippus (Hermesianax bei Parthen. 5: denn diesen Sinn einer ursprünglichen Widersetzlichkeit des Leucippus gegen Aphrodite sollen doch wohl die Worte des Parthenius [S. 7, 18 Hercher] andeuten: Leucippus habe sich in seine eigene Schwester verliebt »κατὰ μῆνιν Ἀφροδίτης«. Vgl. (Eustath. zu Il. B. 704 über Protesilaus und Laodamia (dies nicht ganz richtig gedeutet von Bährens, Jahrb. f. Phil. CXV, 1877, S. 441);) Apollodor III 14, 4, 2 von der Smyrna: αὕτη κατὰ μῆνιν Ἀφροδίτης (οὐ γὰρ αὐτὴν ἐτίμα) ἴσχει τοῦ πατρὸς ἔρωτα), und vor allem die überaus zahlreichen Sagen, in denen spröde Jägerjungfrauen von Eros endlich desto härter gestraft werden. Hierfür hat Dilthey S. 43 einige Beispiele angeführt: Daphne (vgl. Helbig, Rhein. Mus. XXIV 252), Syrinx (vgl. außer Ovid, Met. I 692, Nonnus, Dion. XLII 381—390, mit der Moral: νηλέες εἰσὶν Ἔρωτες, ὅτε χρέος, ὁππότε ποινὴν ἀπρήκτου φιλότητος ἀπαιτίζουσι γυναῖκας), Arethusa (außer Pausan. V 7, 2 vgl. Ovid, Met. V 577 ff., Schol. Pind. Nem. I 1), Rhodopis (Ach. Tat. VIII 12: vgl. auch Nicetas Eug. III 264 ff.), Nicaea (Jägerjungfrau. Liebe und List des Dionysus: s. Memnon. XLI 4. 5, F. H.

148 Mit der Entstehung der Liebe machen diese Dichter es sich regelmäßig sehr leicht. Da gibt es kein allmähliches Wachsen und Anschwellen einer anfänglich leise antönenden Empfindung, kein Zagen, Zweifeln und Schwanken; sondern beim ersten Anblick ist sofort bei beiden die Neigung entschieden: staunend, und in seliger Vergessenheit alles übrigen heftet eins die Augen
149 auf das andere[1]); durch die Augen strömt die Liebe in das

---

Gr. III S. 547)⟩ und Aura bei Nonnus. Man füge hinzu: Atalante im »Meleager« des Euripides (s. fr. 529 und Schol. Virg. A. 12, 468), die von Kallimachus h. Dian. 190—224 aufgezählten Begleiterinnen der Artemis: Britomartis (vgl. Nicander fr. 67 Schn. Ciris 294 ff.), Kyrene (s. oben S. 107), Prokris (vgl. namentlich Ovid, Met. VII 745 f.), Atalante, die Tochter des Iasios (⟨Κύπριδος δὲ μίσημ' Ἀρκὰς Ἀταλάντη — Eurip. Meleager fr. 534. Xenoph. Cyneget. I 7 [vgl. auch anthol. Palat. VII 413, 7 f.]: vgl. Immerwahr, de Atalanta; Robert, Hermes XXII S. 445 ff. [dazu Maaß das. XXIV S. 524 ff.: daß die Tochter des Schoeneus und der Hippomene goldne Äpfel sammelt, scheint schon Hesiodisch zu sein];⟩ die Liebe des Milanion zu dieser spröden Jägerin ist ein altes, bei den hellenistischen Dichtern vorzüglich berühmtes Beispiel duldender Liebe: die wichtigsten Stellen zitiert Welcker, Gr. Trag. 1220. Eine Komödie Milanion schrieb Antiphanes: Meineke, Com. I 325). Dazu ferner: Arganthone (⟨Arrian bei Eust. zu Dion. per. 322. 809;⟩ Parthen. 36), Beroë (Nonnus XLI 230 ff.), Callisto (Ovid, Met. II 411, Fast. II 152), auch Pomona bei Ovid, Met. XIV 634, Cranaë bei Ovid, Fast. VI 107 ff. ⟨Camilla bei Virgil Aen. XI, namentlich 569 ff.⟩ (Ein männliches Seitenstück ist der schon von den Tragikern gefeierte Hippolytus: vgl. oben S. 31.) In allerkenntlichster Nachahmung solcher sagenhaften Jungfrauen sagt auch Heliodor von seiner Chariklea II 33: ἀπηγόρευται αὐτῇ γάμος, καὶ παρθενεύειν τὸν πάντα βίον διατείνεται, καὶ τῇ Ἀρτέμιδι ζάκορον ἑαυτὴν ἐπιδοῦσα θήραις τὰ πολλὰ σχολάζει καὶ ἀσκεῖ τοξείαν. In ihrem Sinne sagt auch Kalasiris bei Hel. IV 10 S. 109. 10: τὸ μὲν ἀπείρατον γενέσθαι τὴν ἀρχὴν ἔρωτος εὔδαιμον. Vgl. S. 108, 25 ff. — Stets rächt sich die so lange zurückgedrängte Empfindung durch späten, aber desto heftigeren Ausbruch: νουθετούμενος δ' Ἔρως μᾶλλον πιέζει, Eurip. Stheneboea, fr. 668; saepe venit magno fenore tardus Amor, Propert. I 7, 26. Vgl. Tibull I 8, 7. 8. 71 ff., Ovid, her. IV 19, Dracontius, Epithal. (VI) 109. 10. Chariton II 4, 5.

1) Xen. Eph. I 3, 1: ὁρῶσιν ἀλλήλους, καὶ ἁλίσκεται Ἄνθεια ὑπὸ τοῦ Ἀβροκόμου, ἡττᾶται δὲ ὑπὸ τοῦ Ἔρωτος Ἀβροκόμης, καὶ ἐνεώρα τε συνεχέστερον τῇ κόρῃ καὶ ἀπαλλαγῆναι τῆς ὄψεως ἐθέλων οὐκ ἐδύνατο, κατεῖχε δὲ αὐτὸν ἐγκείμενος ὁ θεός κτλ. Heliodor IV 5 S. 84, 6 ff.: ὁμοῦ τε ἀλλήλους ἐώρων οἱ νέοι καὶ ἤρων. — πρῶτον μὲν γὰρ ἀθρόον τι καὶ ἐπτοημένον ἔστησαν — καὶ τοὺς ὀφθαλμοὺς ἀτενεῖς ἐπὶ πολὺ κατ' ἀλλήλων πήξαντες, ὥσπερ εἶπου γνωρίζοντες ἢ ἰδόντες πρότερον, ταῖς μνήμαις ἀναπεμπάζοντες, εἶτα ἐμειδίασαν βραχύ τι κτλ. Achill. Tat. I 4, 4: ὡς δὲ εἶδον, εὐθὺς ἀπωλώλειν· κάλλος γὰρ ὀξύτερον τιτρώσκει βέλους κτλ. Chariton I 1, 6: ἐκ τύχης οὖν περί τινα καμ-

Herz[2]). Dieses plötzliche Aufflammen der entschiedensten Leidenschaft ist auch bei den hellenistischen Erotikern geradezu ein Gesetz der künstlerischen Darstellung[3]); aber während diese in altertümlich sinnlicher Anschaulichkeit den Eros selbst hinzumalen lieben, wie er, von seiner Mutter angeleitet, durch den verhängnisvollen Pfeilschuß diese plötzliche und unabwendbare Leidenschaft entzündet[4]), begnügt sich der Roman, den bereits

---

πὴν στενωτέραν συναντῶντες περιέπεσον ἀλλήλοις, τοῦ θεοῦ πολιτευσαμένου τήνδε τὴν [συνοδείαν (so Cobet, Mnemos. VIII 250)], ἵν' ἑκά[τερος τῷ ἑτέρ]ῳ ὀφθῇ· ταχέως οὖν πάθος [ἔρω]τικὸν ἀντέδωκαν ἀλλήλοις ..... (so ließ wohl auch Kallimachus den Acontius und die Cydippe durch besondere Veranstaltung des Eros nach Delos zusammengeführt werden: s. Schneider, Callim. II p. 102).

2) Heliodor III 8 S. 86, 28: διὰ τῶν ὀφθαλμῶν τὰ πάθη ταῖς ψυχαῖς εἰστοξεύονται κτλ. Ach. Tat. I 4, 4: ὀφθαλμὸς γὰρ ὁδὸς ἐρωτικῷ τραύματι (vgl. bei demselben: I 9, 4 ff., II 13, 1 S. 67, 22. V 13, 4. Philostratus, Epist. 12, Eustath., Hysm. S. 185, 3. 187, 26 Herch.). Man hat längst bemerkt (z. B. Jacobs ad Ach. Tat. S. 445), daß der erste Ursprung derartiger Redeblumen bei Plato, Phaedr. 251 B zu suchen sei. — S. auch Xen. Ephes. I 9, 7. 8. Die hellenistischen Erotiker scheinen aber ähnliche Schilderungen von der Macht der Augen geliebt zu haben: vgl. Nonnus V 587 f.: καὶ Διὶ παπταίνοντι φυῆς εὐπάρθενον ἦβην ὀφθαλμὸς προκέλευθος ἐγίνετο πομπὸς ἐρώτων Περσεφόνης ἀκόρητος (VII 279: φιλίῳ γὰρ ἔρως πέλε θαύματι γείτων), XV 239: ὄμμα—ὀγετηγὸν ἐρώτων (vgl. XLII 43. VII 203). Ovid, her. 12, 36. Meleager, Anthol. Pal. XII 106. Musäus 74. 75. Vgl. die von Heinrich zu Mus. S. 77 zitierten Sammlungen älterer Gelehrten, ferner Dilthey, Cyd. S. 56; auch Valckenaer zu Eurip. Hippolyt. 525 S. 219 [ed. Lips. 1823), Boissonnade zu Philostr. Heroic. S. 640, zu Nicet. Eugen. II 121 S. 99 f.

3) Vgl. Dilthey, Cyd. S. 56. — Man vgl. auch, was Donatus zu Terent. Eun. prol. 6 von dem Inhalt der Menandrischen Komödie Φάσμα erzählt; und die feine Ausführung bei Philemon fr. inc. XLIX (p. 414 Mein. ed. maj.): ὁρῶσι πάντες πρῶτον, εἶτ' ἐθαύμασαν, ἔπειτ' ἐπεθεώρησαν, εἶτ' εἰς ἐλπίδα ἐνέπεσον· οὕτω γίνετ' ἐκ τούτων ἔρως.

4) Solche anmutig ausgemalte Szenen, in denen Eros, meist von seiner Mutter schmeichelnd aufgefordert, den verderblichen Bogenschuß tut, gehören zu den beliebtesten Prachtstücken der hellenistischen Erotik. Voran ging vielleicht Kallimachus in der Cydippe (s. Aristaen. I 10 init. Vgl. Dilthey, Cyd. S. 45); vgl. im übrigen: Apollonius Rhod. III 114—166. 275—287 (Jason und Medea: vgl. Dracontius, Medea 49 ff.), Ovid, Metam. I 463 ff. (Apoll und Daphne. Über die hier geschilderten goldenen und bleiernen Pfeile des Eros vgl. J. Grimm, Kl. Schr. 2, 322), V 364—384 (Pluto), Nonnus, Dion. VII 110—135. 192—201 (Zeus und Semele), XVI 8—11 (Bacchus und Semele), XXXIII 64—194 (Morrheus und Chalcomede), XLI 399—XLII 39 (Bacchus, Poseidon, Beroë), XLVIII 471—73 (Bacchus

150 vollständig zum allegorischen Schatten gewordenen Gott mehr im Hintergrunde zu halten, und redet nur von seinem ehrgeizigen Sinne, der an dem schönen Paare ein besondres Beispiel seiner Macht darzustellen wünscht, und darum eine so plötzliche und gewaltsame Neigung in ihnen erregt[1]).

Daß Jüngling und Jungfrau, welche schon durch ihre bloße Erscheinung eine solche magische Wirkung auszuüben vermögen, von Gestalt und Antlitz ganz ohne Maßen schön sein müssen, versteht sich von selbst. Diese Schönheit dem Leser vor Augen zu stellen, sparen die erotischen Erzähler die stärksten Farben nicht. Noch haben sie künstlerischen Sinn genug, um nicht mit dem fruchtlosen Versuch einer förmlichen Beschreibung der körperlichen Erscheinung in das Bereich der Malerei hineinzupfuschen: solche Versuche, die doch nur in dem gleichzeitigen harmonischen Nebeneinander aller Teile beruhende Schönheit in einer, die einzelnen Stücke und Bestandteile für sich und nacheinander betrachtenden Aufzählung anschaulich zu machen,
151 bezeichnen erst die leblose Manier byzantinischer Autoren[1]).

---

und Aura); solche Vorbilder dann nachahmend: Achilles Tatius VIII 12, 4—6 (Rhodopis und Euthynicus), auch Apulejus, Metam. IV 30. 31 (Psyche). Vgl. auch Musäus 17 ff. (dort schießt Eros beide zugleich mit Einem Pfeile: ebenso Longus I 7, 2); Dracontius, Hylas.

1) Xenoph. Eph. I 2: μηνίει· ὁ Ἔρως· φιλόνεικος γὰρ ὁ θεὸς καὶ ὑπερηφάνοις ἀπαραίτητος — — ἐξοπλίσας οὖν ἑαυτὸν καὶ πᾶσαν δύναμιν ἐρωτικῶν φαρμάκων περιβαλόμενος ἐστράτευσεν ἐφ' Ἀβροκόμην. Heliodor IV 1: τῇ δὲ ὑστεραίᾳ ὁ μὲν Πυθίων ἀγὼν ἔληγεν, ὁ δὲ τῶν νέων ἐπήμαζεν, ἀγωνοθετοῦντος, οἶμαι, καὶ βραβεύοντος Ἔρωτος, καὶ δι' ἀθλητῶν δύο τούτων καὶ μόνων οὓς ἐζεύξατο, μέγιστον ἀγώνων τὸν ἴδιον ἀποφῆναι φιλονεικήσαντος. Chariton I 1, 4: φιλόνεικος δ' ἐστὶν ὁ Ἔρως καὶ χαίρει τοῖς παραδόξοις κατορθώμασιν. Vorher: ὁ δ' Ἔρως ζεῦγος ἴδιον ἠθέλησε συμπλέξαι. VI 4, 5 S. 112, 6: ὁ Ἔρως, ἅτε δὴ φιλόνεικος θεός, ἀντιταττόμενον ἰδὼν καὶ βεβουλευμένον, ὡς ᾤετο καλῶς, εἰς τοὐναντίον τὴν τέχνην περιέτρεψεν αὐτῷ κτλ. Vgl. Longus II 27, 2: παρθένον (die Chloë) ἐξ ἧς Ἔρως μῦθον ποιῆσαι θέλει.

1) Lessings Beobachtungen über Homers Enthaltsamkeit in der Schilderung der körperlichen Erscheinung seiner Gestalten sind niemanden unbekannt (s. vorzüglich Laok. § XX). Genau dieselbe Tugend des Homer hebt übrigens schon Dio Chrysost. or. XXI S. 508. 509 R. hervor. Lessing stellt der homerischen Weisheit die Manier des Constantin Manasses, auch des sog. Dares Phrygius (c. XII) entgegen, welche, nach Art eines Steckbriefes, ein ganz genaues Inventar der einzelnen Körperteile der Helden ihrer Erzählung geben. Ansätze zu einer solchen malerisch sein sollenden

Dagegen gefallen sich die erotischen Erzähler in den kühnsten Hyperbeln, in welchen sie die Wirkung der Schönheit auf

---

Schilderung der äußeren Gestalt finden sich (von scherzhaften Personalbeschreibungen bei Komikern [Plaut. merc. 639 u. sonst ⟨vgl. Lorenz, Mostell.² S. 6⟩] abgesehen) freilich auch bei viel älteren Autoren: man lese z. B. ⟨Dikaearch bei Clem. Alex. paed. II S. 10 A (d. h. Hieronymus von Rhodus und Dikaearch gaben ein förmliches Signalement des Herakles bei Clem. admon. ad G. S. 19 B Sylb.,⟩ Chaeremon bei Ath. XIII 608 D, auch in dem Heroicus des Philostratus etwa die Schilderung des Achill (S. 212 Boiss.), von Lateinern z. B. Petronius S. 174, 4 ff. Buech. ⟨S. auch Meineke Com. II S. 207, XC; Lucian Philopseud. 34 (Parodien); vgl. auch Hom. Il. B: Thersites! — Odyss. τ 246.⟩ Aber allerdings ist von da aus bis zu jenen, nach Art physiognomonischer Lehrbücher die einzelnen Bestandteile der Schönheit trocken aufzählenden Beschreibungen der Byzantiner noch ein weiter Weg. (Näher steht den Byzantinern schon Aristaenetus I 1.) Bei diesen bildete sich zumal für die Beschreibung der Helden des trojanischen Krieges ein fester, im wesentlichen immer wiederholter Typus aus (vgl. die Zitate bei Meister zu Dares S. 14. 15). Voran steht hier Joan. Malalas (S. 103 ff. ed. Bonn.), und dieser wendet dann dieselbe Manier pedantischer Registrierung der Körperteile bei den einzelnen römischen Kaisern an. A. v. Gutschmid (Grenzboten 1863, S. 345) will in dieser Manier einen Anklang an die gleichzeitigen griechischen Romane erkennen. Aber in den sophistischen Romanen wird man auch nur annähernd ähnliche pedantische Schönheitsregister vergeblich suchen: dergleichen findet man erst bei Theodorus Prodromus (Rhod. et Dos. I 39 ff.) und Nicetas Eugenianus I 123 ff.), welche aber ihrerseits sich wiederum an die oben genannten Byzantiner, und keineswegs an ihre sonstigen Vorbilder in der Romandichtung anlehnen. Wann und woher solche Auspinselung der dichterischen Gestalten ihren ersten Ursprung genommen hat, wäre wohl nicht uninteressant zu untersuchen. Vielleicht darf man einerseits an den Einfluß physiognomischer Lehrbücher, andererseits an die Einwirkung orientalischer Neigungen denken. Aus meiner sehr geringfügigen, nur ganz gelegentlichen flüchtigen Benutzung einzelner orientalischer Geschichtswerke erinnere ich mich, in diesen genaue Abschilderungen von Königen, ganz in der Art des Malalas, vielfach angetroffen zu haben: z. B. bei Hamza Ispahani. ⟨Artapanus π. Ἰουδαίων (c. 150 v. Chr.? jedenfalls vor Alexander Polyhistor) ap. Alex. Polyh. Euseb. praep. ev. IX 436 C: γενονέναι φησὶ τὸν Μώϋσον μακρόν, πυρρακόν, πολιόν, κομήτην, ἀξιωματικόν. Freudenthal, Hellenist. Stud. I S. 159 erinnert dabei an Diodor I 44: priesterliche Bücher in Ägypten, in denen jedes Königs Gestalt genau beschrieben war.⟩ Auch schon in altchristlichen Erzählungen findet man ähnliche Schilderungen: z. B. in den Acta Pauli et Theclae § 3 (Tischend. Act. Apost. apocr. S. 41): εἶδον δὲ τὸν Παῦλον ἐρχόμενον, ἄνδρα μικρὸν τῷ μεγέθει, ψιλὸν τῇ κεφαλῇ, ἀγκύλον ταῖς κνήμαις, εὐεκτικόν, σύνοφρυν, μικρῶς ἐπίρρινον, χάριτος πλήρη, oder in dem Martyrium Bartholomaei § 2 (S. 245 Tisch.) Man erkennt hier eine

152 alle, die ihr nahe kommen, darstellen[1]). Wo sie doch einmal diejenigen Merkmale der Schönheit, in welchen vorzüglich ihr

---

ganz besondere Art stilwidrigen Stils, bei dessen Ausbildung nur gewiß keine, selbst spätklassische Einflüsse mitgewirkt haben. ⟨Vollkommene Signalements, ganz ähnlich dem aus Act. Apost. apocr. erwähnten, in Kontrakten (die Kontrahenten so beschrieben) auf ägyptischen Papyri: so Notices et Extr. XVIII 2 p. 131, aus d. J. 114 vor Chr. — Desgleichen vollständige Signalements bei den Namen der Testatoren und denen ihrer μάρτυρες in Testamenten aus Krokodeilopolis in Ägypten aus den Jahren 237—225 v. Chr.: Mahaffy, On the Flinders Petrie Papyri (1891) p. 33 ff. Ein Beispiel (aus sehr vielen) dieser Signalements Mahaffy S. 54 Z. 30: — μάρτυρες· Πάρις Θεοφίλου Θεσσαλὸς τῆς ἐπιγονῆς, ὡς ἐτῶν [τριάκ?]οντα· μέσος μέγεθος, μελίχρως, μακροπρόσωπος, τετανόθριξ, [οὐλὴ με]τώπῳ μέσῳ καὶ φακὸς παρ' ὀφθαλμὸν δεξιόν. In Steckbriefen hinter entlaufenen Sklaven: vgl. Apulei Ps. et Cup. ⟨VI. 7 f.⟩ und Galen VIII p. 774 K. — Aus gerichtlichen und polizeilichen Aktenstücken (namentlich in dem Ägypten der Ptolemäer) stammt also offenbar die Manier dieser Abschilderungen. In die Literatur erst übergegangen (in weiterem Umfang) in spätgriechischer und byzantinischer Zeit (Ausnahmen: Dikäarch, Hieronymus Rhod., Artapanus).⟩

1) Xenoph. Ephes. I 1, 3: ἦν δὲ περισπούδαστος ἅπασιν Ἐφεσίοις, ἀλλὰ καὶ τοῖς τὴν ἄλλην Ἀσίαν οἰκοῦσι, καὶ μεγάλας εἶχον ἐν αὐτῷ τὰς ἐλπίδας ὅτι πολίτης ἔσοιτο διαφέρων. Προσεῖχον δὲ ὡς θεῷ τῷ μειρακίῳ· καί εἰσιν ἤδη τινὲς οἳ καὶ προσεκύνησαν ἰδόντες καὶ προσεύξαντο κτλ. I 1, 6: ὅπου Ἀβροκόμης ὀφθείη, οὔτε ἄγαλμα καλὸν ἐφαίνετο οὔτε εἰκὼν (des Eros) ἐπηνεῖτο. Vgl. Meleager, Anthol. Pal. XII 56. 57. Vgl. ferner die Schilderung der Bewunderung der Anthea und des Habrocomas in Rhodus, Xen. I 12, 1. 2, in Tyrus II 2, 4. — Heliodor II 33 S. 73, 24: ὡραιότητι σώματος οὕτω δή τοι τὰς πάσας ὑπερβέβληκεν (Chariclea), ὥστε πᾶς ὀφθαλμὸς Ἑλληνικός τε καὶ ξένος ἐπ' αὐτὴν φέρεται, καὶ ὁπουδὴ φαινομένη ναῶν ἢ δρόμων ἢ ἀγορῶν, καθάπερ ἀρχέτυπον ἄγαλμα πᾶσαν ὄψιν καὶ διάνοιαν ἐφ' ἑαυτὴν ἐπιστρέφει. Weitläufiger wird der Eindruck, den die Jünglingsschönheit des Theagenes bei seiner Ankunft in Delphi macht, geschildert, III 3 S. 80, 11 ff. (S. 81, 5: ἐξέπληττε μὲν δὴ καὶ πάντας τὰ ὁρώμενα, καὶ τὴν νικητήριον ἀνδρείας τε καὶ κάλλους ψῆφον τῷ νεανίᾳ πάντες ἀπένεμον. ἤδη δὲ ὅσαι δημώδεις γυναῖκες καὶ τὸ τῆς ψυχῆς πάθος ἐγκρατείᾳ κρύπτειν ἀδύνατοι, μήλοις τε καὶ ἄνθεσιν ἔβαλλον, εὐμένειαν ἀπ' αὐτοῦ τινά, ὡς ἐδόκουν, ἐφελκόμεναι. κρίσις γὰρ αὕτη μία παρὰ πᾶσιν ἐκρατύνετο, μὴ ἂν φανῆναί τι κατ' ἀνθρώπους, ὃ τὸ Θεαγένους ὑπερβάλλοιτο κάλλος). Vgl. auch X 9. Chariton I 1, 2: ἦν γὰρ τὸ κάλλος (der Kallirrhoë) οὐκ ἀνθρώπινον, ἀλλὰ θεῖον — —. φήμη δὲ τοῦ παραδόξου θεάματος πανταχοῦ διέτρεχε καὶ μνηστῆρες κατέρρεον εἰς Συρακούσας, δυνάσται τε καὶ παῖδες τυράννων, οὐκ ἐκ Σικελίας μόνον, ἀλλὰ καὶ ἐξ Ἰταλίας καὶ Ἠπείρου καὶ νήσων τῶν ἐν Ἠπείρῳ. Ähnlich, dem Xenophon am nächsten verwandt, obwohl in noch viel stärkeren Hyperbeln, Apulejus im Anfang des Märchens von Amor und Psyche, IV 28. 29. Als Vorbild konnten aber solche Schilderungen von der Wirkung der Schönheit dienen, wie sie z. B. Kallimachus im Eingang seiner Erzählung von

bewegliches Leben und der Zauber ihrer augenblicklichen Wirkung liegt, anzudeuten unternehmen, da bewegen sie sich in den Metaphern einer galanten Kunstsprache, welche in ihrem wesentlichen Bestande jedenfalls von den Erotikern der hellenistischen Zeit ausgebildet und festgestellt war. Absonderlich lieben sie es, von dem strahlenden Blick der Augen, ihrer zündenden Gewalt zu reden[2]); von der zarten Farbe der Haut, die wie der reine Glanz des Mondenlichts schimmert[1]), wie 153
Milch oder Schnee, aus welchem die Rosen der Wangen hervorblühen[2]). Mit Rosen, Lilien, Anemonen, und anderen Blumen

---

Acontius und Cydippe ausgeführt hatte (s. Aristaenet. epist. I 10 init. Callim. fr. 562. 535. 169. 148. 102): vgl. O. Schneider, Callim. II S. 102. S. 695, und namentlich Dilthey, Cyd. 33 ff.

2) Heliodor III 4 S. 82, 12 von der Chariklea: πλέον ἀπὸ τῶν ὀφθαλμῶν σέλας ἢ τῶν δᾳδων (die sie in der Hand trägt) ἀπηύγαζεν. Ähnlich [Tibull] IV 2, 5 f. von der Sulpicia: Illius ex oculis, cum vult exurere divos, accendit geminas lampadas acer Amor. — Xenophon Eph. I 2, 6 S. 331, 4: ὀφθαλμοὶ γοργοί, φαιδροὶ μὲν ὡς κόρης, φοβεροὶ δὲ ὡς σώφρονος (abgeschrieben von Aristaenetus I 10 S. 140, 31 Hercher). Ach. Tat. I 4, 3: ὄμμα γοργὸν ἐν ἡδονῇ, vgl. Philostr. Imag. I 23 S. 327, 24 ff. Kays. — Sehr häufig reden ältere und spätere Erotiker von dem wie Blitze leuchtenden Glanze (ἀστράπτειν, καταστράπτειν) der Augen. Stellen aus Dichtern (vorzüglich Nonnus) und Romanschriftstellern bei Dilthey, Cyd. S. 87. 88. Vgl. noch von den ὀφθαλμῶν ἐκλάμψεις Hesiod fr. 134 M.: χαρίτων ἀμαρύγματ' ἔχουσα. Asclepiades anth. Pal. XII 161, 3: ἵμερον ἀστράπτουσα κατ' ὄμματος. Rhianus ibid. XII 93, 9: τοῖον σέλας ὄμμασιν αἴθει κοῦρος. Musäus 56: Ἠρὼ μαρμαρυγὴν χαρίεντος ἀπαστράπτουσα προσώπου. Quintus Smyrn. I 58 f. von der Penthesilea: ὑπ' ὀφρύσι δ' ἱμερόεντες ὀφθαλμοὶ μάρμαιρον ἀλίγκιον ἀκτίνεσσιν. Nonnus V 485 f., XVIII 354. Heliodor VII 10 S. 191, 9; X 9 S. 281, 19. Vgl. Dorville zu Chariton S. 362; Stellen aus späteren Prosaikern auch bei Creuzer zu Plotin. De pulcrit. S. 234 f. — Ovid, metam. I 499: videt igne micantes Sideribus similes oculos (der Daphne); Nonnus IV 135 f.: εἴ ποτε δινεύων φρενοτερπέα κύκλον ὀπωπῆς ὀφθαλμοὺς ἐλέλιξεν, ὅλη σελάγιζε Σελήνη φέγγεϊ μαρμαίροντι. Vgl. XLI 254 f., X 191 f.; Alciphron fragm. 5, 4 S. 79 Mein., Petron. 126 S. 174, 7 Bchl.; auch Pseudohippocrates epist. 15 S. 296, 35 Hercher: διέλαμπον δ' αὐτῆς οἱ τῶν ὀμμάτων κύκλοι καθαρόν τι φῶς, οἷον ἀστέρων μαρμαρυγὰς δοκέειν.

1) Tibull III 4, 29: Candor erat, qualem praefert Latonia Luna: vgl. dazu Broukhusius. Homer. h. in Ven. 89; Theokrit II 79; Nonnus X 185 ff.; XVI 18; XXXVIII 122 ff.; Musäus 57.

2) Von den Wangen der Schönen Propert. II 3, 11 ff.: ut Maeotica nix minio si certet Hibero, utque rosae puro lacte natant folia. Vgl. Dracont. Hylas 66. Zu dem zweiten Bilde des Properz vgl. Nonnus XI

die Farben der Schönheit zu vergleichen, ist ein beliebtes Spiel[3]).

154 Auf wenige derartige Züge beschränkt sich in der Regel die Schilderung der Schönheit: und wenn nun auch die Er-

---

377 f.: καὶ δέμας εἶχε γάλακτι πανείκελον, ἀμφὶ δὲ λευκῷ ἀκροφανὲς πόρφυρε ῥόδον διδυμόχροϊ πυρσῷ. Achilles Tatius V 13, 1: ἦν δὲ τῷ ὄντι καλή, καὶ γάλακτι μὲν ἂν εἶπες αὐτῆς τὸ πρόσωπον κεχρῖσθαι (!) ῥόδον δὲ ἐμπεφυτεῦσθαι ταῖς παρειαῖς, vgl. Himerius or. I 19 p. 262. Nicetas Eug. I 147 f. Vgl. Ach. Tat. I 4, 3: λευκὴ παρειά, τὸ λευκὸν ἐς μέσον ἐφοινίσσετο καὶ ἐμιμεῖτο πορφύραν, οἵαν εἰς τὸν ἐλέφαντα Λυδία βάπτει γυνή (dies wohl in Erinnerung an Ilias Δ 141 f.): sehr ähnlich Ovid, Amor. II 5, 39. 40. Metam. VI 332; vgl. Lucian, Imag. 8.

3) Achilles Tatius I 19, 1: τὸ τοῦ σώματος κάλλος αὐτῆς πρὸς τὰ τοῦ λειμῶνος ἤριζεν ἄνθη· ναρκίσσου μὲν τὸ πρόσωπον ἔστιλβε χρόαν, ῥόδον δὲ ἀνέτελλεν ἐκ τῆς παρειᾶς, ἴον δὲ ἡ τῶν ὀφθαλμῶν ἐμάρμαιρεν αὐγή, αἱ δὲ κόμαι βοστρυχούμεναι μᾶλλον εἰλίττοντο κισσοῦ [vgl. Callimach. fr. 44, woran Hecker sehr passend fr. anon. 23 S. 709 Schn. unmittelbar anschließt] τοιοῦτος ἦν Λευκίππης ἐπὶ τῶν προσώπων ὁ λειμών (vgl. den schon von Jacobs zitierten Boissonade zu Nicet. Eugen. IV 125 p. 203). Nonnus X 189: ἐκ μελέων δ' ὅλον εἶαρ ἐφαίνετο. XV 225 f.: ὡς κρίνον, ὡς ἀνεμώνη χιονέων μελέων ῥοδόεις ἀνεφαίνετο λειμών. Rosen, Anemonen, Lilien, Hyazinthen: XVI 75 ff., XXXIV 106—113. Vgl. auch Musäus 58—60, und dazu Heinrich S. 62 f., Tibull. III 4, 33 f. — Die Jungfrau wird auch selbst einer Blume oder einem zarten Stamme verglichen: καθάπερ ἔρνος τι τῶν εὐθαλῶν Heliodor II 33 p. 73, 224 von der Chariclea (vgl. Ilias Σ 56. Odyss. ζ 162 f.: danach Aristaenetus I 1 S. 133, 30 ff. Hch.). Nicaenetus (bei Parthen. XI S. 15, 23 Hch.) von der Byblis: ῥαδαλῆς ἐναλίγκιον ἀρκεύθοισι; ähnlich ist wohl Euphorion fr. VIII zu verstehen. Vgl. die schönen Verse des Catull 61, 21 ff., 193 ff. und namentlich in der Erzählung von Ariadne 64, 89 f.; Theokrit 18, 29 f. usw. Vgl. Menander π. ἐπιδεικτ. in Spengels Rhet. gr. III S. 404, 5 ff., Eustath. Hysm. S. 208, 1 ff., Theodor. Prodr. amator. II 209, Nicet. Eug. I 142. — Natürlich wird in dem Inventar das (von Rechts wegen blonde, bisweilen auch schwarze, »der Hyazinthe gleiche« [s. Boisson. ad Aristaen. S. 221 f.]) Haar nicht vergessen (vgl. Jamblich. Babylon. fr. 8 Hercher und dazu Hercher, Erot. I p. XXXIII f.). Besonders liebt man die Schilderung eines weiblichen Haarschmuckes, welcher zur Hälfte geflochten ist, zur Hälfte frei herabwallt. So, mit auffallender Ähnlichkeit des Ausdruckes, Xenophon Eph. I 2, 6; Heliodor III 4 S. 82, 4 ff. (ed. Bekker), Himerius or. I § 4 S. 330 § 19 S. 360 Wernsd., Apulejus Metam. V 22 p. 91, 16 ff. ed. Eyss. — Stets ist die Gestalt schlank und hoch: denn nach griechischer Auffassung τὸ κάλλος ἐν μεγάλῳ σώματι, οἱ μικροὶ δ' ἀστεῖοι καὶ σύμμετροι, [καλοὶ δ' οὔ. Aristoteles eth. Nicom. IV 7 p. 1123b, 7 ⟨(daher stets nebeneinander καλὸς καὶ μέγας usw.: s. Stein zu Herodot I 113, 2); vgl. namentlich auch Krüger zu Xenoph. Anab. III 2, 25 p. 102⟩.

fahrung an der Liebespoesie aller Völker lehrt, daß die Unmöglichkeit einer eigentlichen Beschreibung der Schönheit[1]) überall, bei einem dennoch unternommenen Versuch einer solchen Beschreibung, zu sehr ähnlichen Bildern und Vergleichungen geführt hat, so muß doch eben diese Beschränkung, gegenüber der ausschweifenden Üppigkeit und pedantischen Zierlichkeit der Schönheitsmalerei in orientalischen Liebesdichtungen, und in Gedichten aus den galanten Perioden europäischer Literaturen, uns als ein Merkmal spezifisch griechischer Art gelten, und die Übereinstimmung der spätern Erotik mit den Manieren der hellenistischen Erzählungsweise uns diese als jener Vorbild auch in diesen Schilderungen erscheinen lassen, in denen ihr jedenfalls andre Gattungen der griechischen Dichtung keinerlei Anleitung geben konnten. — Der scheinbaren Anschaulichkeit einer genauen Abschilderung der einzelnen Bestandteile der Schönheit konnten 155
aber diese Dichter um so eher entraten, weil ihnen ein Mittel der Veranschaulichung zu Gebote stand, welches vor allen andern als ein echt griechisches gelten muß. Die wunderbare Vollendung, mit welcher in jahrhundertlanger Übung die bildende Kunst der Griechen die Gestalten der Götter und Heroen zu festen Typen ausgebildet hatte, bot der Phantasie für jede charakteristische Form der Schönheit und Tüchtigkeit einen sicher ausgeprägten idealen Vertreter dar[1a]). An solche, jedem Leser aus täglicher Anschauung unmittelbar gegenwärtige Typen brauchten daher die erotischen Erzähler nur zu erinnern, wenn sie die Schönheit und besondre Art ihrer Helden mit unvergleichlicher Deutlichkeit hervortreten lassen wollten. Von diesem Mittel machen sie denn auch den reichlichsten Gebrauch[1]). Häufig vergleichen sie die vollkommene Schönheit mit einem Götterbilde[2]);

---

1) Who has not proved, how feebly words essay To fix one spark of Beauty's heavenly ray? Byron (The bride of Abydos).

1a) ⟨Vgl. Cicero d. nat. deor. I § 81.⟩

1) Eine treffende Bemerkung hierüber bei K. Keil, Spec. onomatol. Gr. S. 21. Galant Pseudodemosthenes amator. § 11: τῷ γὰρ εἰκάσειέ τις θνητῶν δ ἀθάνατον τοῖς ἰδοῦσιν ἐργάζεται πόθον; κτλ.

2) Xenoph. Eph. I 1, 6 S. 330, 5. Heliodor. X 9 S. 284, 17 ἀγάλματι θεοῦ πλέον ἢ θνητῇ γυναικὶ προσεικαζομένη. II 33 S. 73, 28. Vgl. ⟨die Herausg. zu Eurip. Hec. 564.⟩ Pseudodemosth. amator. § 16. anthol. Pal. V 15, 5. 6. Petron. 126 S. 174, 2 Bch.: mulier omnibus simulacris emendatior. Bekannt ist, wie Lucian in den εἰκόνες die Schönheit der Panthea durch eine Zu-

ihre Jünglinge vergleichen sie mit Eros[3]), mit Achill und andern
156 jugendlichen Heroen[4]), Jungfrauen mit Artemis[1]), aber auch mit Aphrodite[2]), oder mit den Chariten[3]), auch mit sterblichen Heldinnen der alten Sagen[4]).

---

sammensetzung auserwählt schöner Teile von einzelnen Statuen und Bildern veranschaulicht.

3) Xenoph. Eph. I 1. Vgl. anthol. Pal. XII 56. 57. 75. 76. 77. 78. Ovid. metam. IV 320 ff. Nonnus X 199.

4) Mit Achill vergleicht seinen Theagenes Heliodor II 35; vgl. VII 10 S. 191, 16 ff. (Plato, Conviv. 180 A vom Achill: ὃς ἦν καλλίων οὐ μόνον Πατρόκλου ἀλλὰ καὶ τῶν ἡρώων ἁπάντων, καὶ ἔτι ἀγένειος κτλ. Hel. meint übrigens nicht das weichliche Bild des Achill, wie es z. B. Bion XV 17 ff. schildert [ähnlich auch andere: s. Unger Sinis S. 206 ff.]; eher kommt seiner Vorstellung nahe die Beschreibung des Achill bei Philostratos Heroic. XIX 5 S. 200 K.) Melite bei Ach. Tat. VII 2, 3 zu dem als Weib verkleideten Klitophon: τοιοῦτον Ἀχιλλέα ποτὲ ἐθεασάμην ἐν γραφῇ. Chariton I 3 beschreibt seinen Chaereas als ein μειράκιον εὔμορφον, οἷον Ἀχιλλέα καὶ Νιρέα καὶ Ἱππόλυτον καὶ Ἀλκιβιάδην πλάσται καὶ γραφεῖς δεικνύουσι (hierbei, wie auch bei den Vergleichungen mit Eros, wird man eher an jene weichlichen Jünglingsgestalten zu denken haben, wie sie, in Übereinstimmung mit der gleichzeitigen Dichtung [vgl. namentlich auch Tibull. III 4, 25 ff.], die Kunst der hellenistischen Epoche darzustellen liebt: s. Helbig, Campan. Wandmalerei S. 259. Vgl. den merkwürdigen Ausspruch des Tyrannen Kritias bei Dio Chrysost. XXI S. 502 R.: κάλλιστον ἔφη εἶδος ἐν τοῖς ἄρρεσι τὸ θῆλυ, ἐν δ' αὖ ταῖς θηλείαις τοὐναντίον).

1) Xenophon Eph. I 2, 7. Heliodor I 2 S. 5, 22. Chariton I 1, 16. VI 4, 6. Ovid, Met. I 695 ff. Fast. VI 111 ff. ⟨Stat. Theb. I 535. II 236 (Artemis und Athene).⟩ Nonnus XVI 125. XLII 147 ff. Quintus I 664. Diese Vergleichung übrigens schon bei Homer (Odyss. ὃ 122. ζ 102. 151. ρ 36) und Hesiod (Scut. 8. Eoën, fr. 147 M.). Vgl. Lucian pro imag. 25. — Mit der Selene vergleicht seine Leucippe Achilles Tatius I 4, 3: vgl. Nonnus VII 240. XVI 48.

2) Chariton I 14, 1 ff. II 3, 9. III 2, 14 ff. IV 7, 5 f. Apuleius met. IV 28 f. Catull 61, 16 ff. vgl. Plaut. Rud. 421: pro di immortales, Veneris effigia haec quidemst. Nonnus III 119. VII 229. XXXIII 169—171. Musäus 33. 68. Quintus Smyrn. XIV 47—62. ⟨Vgl. schon Hom. Il. Ω 699.⟩

3) Nonnus XIII 339 ff. XXXIV 37 ff. Musäus 77. Vgl. Kallimachus Epigr. LII Schn. (nachgeahmt nicht nur von Krinagoras anth. Pal. IX 545, sondern auch von Nonnus 42, 466). Menophilus bei Stobäus flor. LXV 7 v. 14 ἐειδομένη Χαρίτεσσιν. Aristaenetus I 1 S. 133, 36 Hercher. Von den um das Antlitz der Schönen tanzenden Chariten reden ältere und jüngere Erotiker: vgl. außer den von Dilthey Cyd. S. 31 f. aufgezählten Beispielen Nonnus XI 373 f., Meineke zu Alciphron III 65 S. 159, Boissonade zu Nicet. Eug. III 217 S. 156 f. (Alciphr. III 1: τὸ δὲ ὅλον πρόσωπον αὐταῖς ἐνορχεῖθαι

Die Wirkungen der Leidenschaft werden mit ziemlicher Eintönigkeit nach jenen Symptomen einer wirklichen Seelenkrankheit geschildert, wie sie sich in Wahrheit an den leidenschaftlichen und phantasievollen Menschen griechischer Nation häufig darstellen mochte.

Die Liebe, in unzähligen Redewendungen mit dem Feuer, oft auch mit dem unruhigen Fluten des Meeres[1]) verglichen, 157
nimmt die Seele der Liebenden völlig ein: sie haben für alles andre keine Aufmerksamkeit, vernachlässigen die Pflege des Körpers; an der, oft plötzlich in glühendes Rot umschlagenden Blässe ihres Antlitzes, an der unstet wechselnden Stimmung bemerkt man die tiefe Erregung ihres Innern[2]). Diese läßt sie

---

ταῖς παρειαῖς εἴποις ἂν τὰς Χάριτας τὸν Ὀρχομενὸν ἀπολιποῦσας καὶ τῆς Ἀργαφίας κρήνης ἀπονιψαμένας. Die letzten Worte sind dem Verse eines unbekannten Dichters beim Etym. M. s. Ἀργαφίης· νιψάμεναι κρήνης ἔδραμον Ἀργαφίης [s. Callim. fr. anon. 76 S. 719 Schn. Vgl. auch Hiller Eratosth. carm. rel. S. 30 f.] nachgeahmt: s. Meineke Anal. Alex. S. 282 f.: ob auch der ganze Satz?). Ungeschickte Nachbildung solcher Phrasen: Eustath. Hysm. S. 212, 4 Herch.

4) Z. B. mit Atalante, Ariadne, Cassandra: Ovid, Amor. I 7, 13 ff., vgl. ibid. I 10, 1 ff., Properz I 3, 1 ff., I 4, 5 ff. usw. — Erwähnt sei noch die Vergleichung mit Thetis: Chariton VI 3, 4 S. 110, 10: vgl. Nonnus XLI 235. XLVII 285. Tibull. I 5, 45 (mit Leda: Kaibel epigr. 648, 8).

Gehäufte Vergleichungen mit Here, den Chariten, Artemis, Athene (vgl. Deidamia bei Statius, Ach. I 299 f., Chariton S. 64, 1), Aphrodite, Selene, Hebe: Nonnus XLII 221 ff., XLVII 275—294.

1) πόθῳ κυμαίνεσθαι, κῦμα Κύπριδος u. a. Vgl. Dissen zu Pindar S. 643 (1. Ausg.), Dilthey, De Call. Cyd. S. 70.

2) Longus I 13, 6 ἄσῃ αὐτῆς εἶχε τὴν ψυχήν — τροφῆς ἠμέλει, νύκτωρ ἠγρύπνει, τῆς ἀγέλης κατεφρόνει· νῦν ἐγέλα, νῦν ἔκλαεν· εἶτα ἐκάθευδεν [? viell. ἐκάθιζεν: eine nicht seltene Verwechslung: so ist z. B. Pseudocallisth. II 33 S. 86 b, 17. 21 ed. C. Müller statt des überlieferten ἐκάθευδον wahrscheinlich ἐκαθέσθησαν (vgl. S. 88 b, 3) zu schreiben], εἶτα ἀνεπήδα· ὠχρία τὸ πρόσωπον, ἐρυθήματι αὖθις ἐφλέγετο. Dieselben Symptome werden oft erwähnt: Appetitlosigkeit (Longus I 17, 4 S. 252, 3. S. 266, 8. 267, 6. Ach. Tat. I 5, 3. Ovid. her. XI 28); Gleichgültigkeit gegen die gewohnten Geschäfte (Longus S. 252, 7. 8. Vgl. Sappho fr. 90); Blässe des Antlitzes (Catull. LXIV 100: quanto saepe magis fulvore expalluit auri. Propert. I 5, 21. 9, 17. 13, 7 usw. Ovid. art. am. I 729 ff.: palleat omnis amans, hic est color aptus amanti etc. Theokrit 2, 88. Xenoph. Ephes. I 5, 2. Heliodor III 19, S. 96, 5. IV 7 S. 104, 22), die oft mit plötzlicher Glut wechselt (Heliodor III 5 S. 84, 17: ἐπυρρίασαν, καὶ αὖθις, τοῦ πάθους, οἶμαι, καὶ τὴν καρδίαν ἐπιδραμόντος, ὠχρίασαν. Achill. Tat. II 6, 1. Apoll. Rhod. III 297 f.),

selbst nachts nicht ruhen; im Dunkel und in der Stille der Außenwelt reden die Gedanken ihres Innern um so lauter[3]), und verfolgen sie bis in ihre unruhigen Träume[4]). Die über-
158 mächtigen Gedanken, welche sie nun ganz gefesselt halten, trennen sie von den geschäftigen Menschen; am liebsten flüchten sie in die Einsamkeit[1]), Bäumen und Felsen ihr Leid zu klagen, und den Griechen dieser Zeit, in denen, bei allmählicher Auflösung der alten, menschlich individuellen Gestaltung der Naturgewalten, bereits ein schwärmerisches Gefühl für das, nur in unbestimmter Ahnung und Mitempfindung aufzufassende allgemeine Leben der Natur sich zu regen begann, schien die stumme Natur, die rauschenden Bäume, denen alte Sagen selbst halbmenschliche Liebesempfindungen zuschrieben[2]), mit der gequälten Menschen-

---

unsteter Wechsel der Laune und Stimmung (s. namentlich Heliodor III 10 S. 88, 13—25. III 5 S. 84, 18 ff.) — Vgl. noch Apuleius metam. V 25 S. 93, 15 ff. (ed. Eyssenh.) X 2 S. 182, 30 ff. Lucian de dea Syr. 17: ἔρωτος δὲ ἀφανέος πολλὰ σημήϊα κτλ.

3) Properz IV 17, 11: semper enim vacuos nox sobria torquet amantes, spesque timorque animum versat utroque modo. Stellen aus erotischen Dichtern und Romanschriftstellern bei Dilthey Cyd. 70. Vgl. noch Nicet. Eug. II 15. Ovid her. XIII 104 ff. Theocrit. II 38 ff.: ἠνίδε σιγᾷ μὲν πόντος, σιγῶντι δ' ἀήται· ἁ δ' ἐμὰ οὐ σιγᾷ στέρνων ἔντοσθεν ἀνία, ἀλλ' ἐπὶ τήνῳ πᾶσα καταίθομαι (vgl. Apoll. Rh. III 743 ff. Varro Atacinus bei Seneca rhetor contr. VII 1, 27 S. 312 f. Kiessl. Terent. Eun. 219 ff. Seneca epist. 56, 5. Virgil Aen. IV 522—532. Statius Silv. V 4, 3 ff.).

4) Achill. Tat. I 6, 5. Theodor. Prodr. Rhod. et Dos. II 329 ff. Nic. Eug. I 350. Nonnus XLII 324 ff. (ἀντίτυπον γὰρ ἔργον, ὅπερ τελέει τις ἐν ἤματι, νυκτὶ δοκεύει 325 f. Beliebter locus für rhetorische Ausführung: vgl. Lucrez IV 959. Petron. C. XXX S. 218. Fronto de fer. Als. III 35 S. 143 Nieb.). XLVII 345 ff. vgl. XXXIV 96 f. Ovid met. IX 469. [Ovid] ep. Sapphus 123 ff. Vgl. Tibull III 4, 55 f. anthol. Pal. XII 125. — Properz V 4, 65 ff. (v. 71. 72 sind vielleicht als abgerissene Überreste des unruhigen Traumes der Tarpeja zu betrachten). Apoll. Rhod. III 616 ff.

1) Kallimachus in der Cydippe: s. Schneider Callim. II S. 103. Phanokles vom Orpheus (fr. 1, 3): πολλάκι δὲ σκιεροῖσιν ἐν ἄλσεσιν ἕζετ' ἀείδων ὃν πόθον. S. namentlich Properz I 18. Vgl. auch die Pseudovirgilische Lydia (Dir. 104 ff.), im Eingang. Epist. Sapphus 137 ff. (vgl. auch Ter. Eun. 216 ff., Plaut. Merc. 656 f.)

2) Liebe der Palmen zueinander: Achill. Tat. I 17, 3—5 (S. dazu Jacobs S. 479 ff.), und vgl. Dilthey Cyd. 78, (auch Claudian. de nupt. Hon. et Mariae 65 ff.)), des κρόκος zur μῖλαξ (Nonnus XXXII 86 ff. und sonst: s. Haupt Hermes VII 176 ff.), des νάρκισσος zur ἀνεμώνη (Nonnus XLII 302. XXXII 92. Über die Sage von der Anemone vgl. Naeke Valer. Cat. S. 50.

seele zu klagen[1]). Aber dieser Schmerz läßt nicht nach; für 159

S. 180) usw. Dahin gehört auch, was die Alten von der Liebe der Weinrebe zur Ulme erzählen (vgl., außer den von J. Grimm kl. Schr. II 378 zitierten Stellen, Catull. LXI 102 ff. Ovid. amor. II 16, 41. her. V 47 f. Martial. IV 13, 5. Horat. c. I 36, 20. epod. 15, 5. Merkwürdig Commodianus I 30, 16 S. 154 Oehl.: sicut ulmus amat vitem, sic [amate] ipsi [divites] pusillos [= pauperes]. Grimm vermißt Spuren dieser Auffassung bei den Griechen, nicht ganz mit Grund. Von einer Verwandtschaft der Rebe mit allerlei Bäumen erzählten manche griechische Dichter; so nannte Hipponax die schwarze Feige ἀμπέλου κασιγνήτην: s. Athen. III 18 B. C. Vermutlich rechtfertigt sich solch eine Bezeichnung durch eine besondere Sage. So war es wenigstens in einem ähnlichen Falle. Quintus Smyrn. XIV 175 vergleicht die Umarmung des Menelaus und der Helena mit der Verschlingung des κισσός und der ἡμερίς. Dieser Vergleich soll ganz offenbar an die Sage vom verwandelten Kissos, der nun περιέχει τὴν ἄμπελον, erinnern: s. Nicolaus Progymn. 2, 5 (Walz Rhet. I 270) = Geopon. XI 29. In einer viel älteren Überlieferung wird auf eine etwas anders gewendete Sage hingedeutet: Eubulus com. bei Athen. XV 679 B: ὦ μάκαρ ἥτις . . . συνίλλεται ἡδύτατον περὶ νυμφίον εὔτριχα, κισσὸς ὅπως καλάμῳ περιφύεται. Meineke Com. III S. 252 schließt aus den folgenden, ganz korrupten Worten, daß der Komiker auf eine uns unbekannte Sage von der Liebe des Kissos (der in Acharnae in Attika als ein dionysischer Dämon verehrt wurde: Pausan. I 31, 6) zu einer (rein fingierten) Nymphe Ololygon anspielen wollte. Er will vielmehr auf die Sage von der Verwandlung des Kissos und Kalamos und der Freundschaft der von ihnen benannten Pflanzen anspielen: Meineke verweist selbst auf Nonnus Dion. XII 97 ff.: dort wird eben diese Sage von Kissos und Kalamos erzählt (vgl. XII 188 ff.). — Myrte und Ölbaum sind einander προσφιλῆ: Androtio bei Theophrast de caus. plant. III, 10, 4. — Die Schilderung solcher Liebesbündnisse der Pflanzen gehörte zu den Künsten der sophistischen Prunkredner: für Hochzeitsredner empfiehlt Menander de encom. (Spengel Rhet. III) S. 402, 6: περὶ δὲ δένδρων ἐρεῖς ὅτι κἀκεῖνα οὐκ ἄμοιρα γάμων· οἱ γὰρ ἐπὶ ταῖς κόμαις σύνδεσμοι φιλοτεχνήματα γαμούντων δένδρων εἰσί, καὶ τοῦ θεοῦ (des Eros) ταῦτά ἐστιν εὑρήματα. Ähnlich ebendas. S. 408, 16. 32, und nach solcher Anleitung dann Himerius im ἐπιθαλάμιος εἰς Σεβῆρον (or. I) § 8 S. 336 Wernsd. — Dergleichen Vorstellungen, welche den Bäumen und Blumen menschliche Empfindungen zuschreiben, sind darum besonders merkwürdig, weil ihnen vermutlich die Vorstellung von dem Übergange menschlicher Seelen in Pflanzen zugrunde liegt, welche in den, zur Erklärung eben jener Liebesneigungen einzelner Pflanzen erzählten Sagen, sowie in zahlreichen anderen griechischen Pflanzenverwandlungssagen sich ja geradezu ausspricht, und ihr hohes Alter durch die weite Verbreitung ähnlicher Sagen (von Liebe der Pflanzen untereinander, von Pflanzen, die auf den Gräbern Liebender entsprossen, sich eng, in fortlebender Neigung, umeinander schlingen u. dgl.) bei sehr vielen Völkern bewährt: wofür mancherlei Beispiele gesammelt sind bei

160 ihn allein gibt es kein Heilmittel[2]); selbst im Wein, dem

Jac. Grimm, Kl. Schr. II 374—381 und in einem, eben diese alte Vorstellung behandelnden Aufsatz von Koberstein, Weimar. Jahrbuch I 73—100. Vgl. R. Köhler ebend. S. 479 ff., A. Kuhn, Die Herabkunft des Feuers S. 103 (auch Frese, old Decan days S. 4. 54). (Koberstein S. 91 zieht auch ein walachisches Märchen an [Schott N. 8], in welchem die Seelen der von der Stiefmutter getöteten Kinder in zwei Apfelbäumen, dann in zwei Lämmern, endlich wieder in zwei goldenen Knaben verkörpert werden. Dieses Märchen gewinnt dadurch eine ganz ungewöhnliche Bedeutung, weil ihm ein, im 13ten Jahrhundert vor Chr. aufgezeichnetes ägyptisches Märchen entspricht, welches aus einem Papyrus E. de Rougé, Revue archéol. IX 1852 S. 385 ff. und danach Mannhardt, Ztschr. f. d. Mythol. u. Sittenk. IV S. 232 ff. mitgeteilt hat. Dort wird das Herz des Statu zuerst in eine Akazienblüte verborgen; als der Baum, auf Geheiß seiner treulosen Frau, umgehauen wird, stirbt Statu, lebt aber wieder auf, wird zum Apis; als die Frau auch den töten läßt, wird er zu zwei Perseabäumen; die Frau läßt sie umhauen, da springt ihr ein Span in den Mund, sie gebiert einen Knaben, der wieder kein anderer als Statu ist und später König wird. Vgl. dazu noch ein siebenbürgisches Märchen bei Mannhardt S. 261 f., den Schluß des kleinasiatisch-griechischen Märchens »die Cederzitrone« Hahn, Griech. Mch. N. 49 I S. 272. Hierher gehört auch der in vielen Märchen vorkommende Versteck der Seele irgendeines Unholds in dem innersten vieler ineinander geschachtelter Dinge: s. Köhler Or. und Occid. II 101. 102, zu dessen Beispielsammlung man noch ein serbisches Märchen, Wuk N. 8 S. 68, ein slowakisches bei Wenzig, Westslaw. Märchenschatz S. 190, ein russisches bei Vogl, die ältesten Volksmärchen der Russen (Wien 1841) S. 15—17 und vor allem die orientalische Version Lanes 1001 nights III S. 344 hinzufügen mag). (In einer ägyptischen Zaubergeschichte »Setna« liegt ein Zauberbuch in einer Kiste von Eisen, diese in einer Kiste von Kupfer, diese in einer von Maulbeerbaumholz, diese in einer von Elfenbein und Ebenholz, diese in einer von Silber, diese in einer von Gold. Um das Ganze windet sich eine unsterbliche Schlange (Übers. von Brugsch, Deutsche Revue von R. Fleischer III, 1878, Oktober S. 8. 9. [aus S. 10 sieht man, daß vielmehr die goldne Kiste die innerste, die eiserne die äußerste ist], französ. übers. von Revillout, Revue archéol. 1879 [die Stelle von der Kiste S. 340]).)

1) So in der Cydippe des Kallimachus: s. Dilthey S. 78 ff. Mitempfindung der Natur, der Flüsse, Bäume, Felsen, der sprachlosen Tiere schildern namentlich die bukolischen Dichter gern: s. einige Beispiele bei Helbig, Campan. Wandmalerei S. 284 f. So beweinen den toten Daphnis der Berg und die Eichen am Ufer des Flusses: Theocrit. VII 74 f., die Waldtiere und seine Herde: I 71 ff. (Ähnlich aber schon Äschylus Sept. 901: στένουσι πύργοι, στένει πέδον φίλανδρον.) Besonders liebt Nonnus solche Schilderungen: vgl. Dion. III 68 ff., V 354 ff., XII 123 ff., XV 297 ff. 369 —390. 395 ff. 404 ff., XLVI 265 ff. Musäus 26 f.: δίζεο δ' ἀρχαίης ἁλιηχέα

Sorgenbrecher, findet er nur neue Nahrung[3]). Endlich bricht auch wohl die erschöpfte, durch die schweigend erduldete 161
Qual doppelt gequälte[1]) Natur in einer wirklichen Krankheit zusammen[2]).

πόρθμον Ἀβύδου εἰσέτι που κλαίοντα μόρον καὶ ἔρωτα Λεάνδρου (dazu Heinrich S. 48). [Ovid] ep. Sapphus 151 f.: Quin etiam rami positis lugere videntur Frondibus, et nullae dulce querentur aves. (amor. III 1, 4. Ganz ähnlich in deutschen Liedern: auch hoeret auf die nachtigal zu singen in dem gruenen thal usw. Mehr dergl. bei Uhland, Schr. III 445, 543 f.) Sehr anmutig [Virgil] Lydia 16 ff. (von modernen Nachbildungen vgl. namentlich die schöne Elegia X des Ariosto [»O lieta piaggia, o solitaria valle«]). Plautus, Mercat. 12 ff.: non ego item facio ut alios in comoediis vidi amatores facere qui aut Nocti [vgl. anthol. Pal. V 164 ff.] aut Die, aut Soli aut Lunae [vgl. die Klage des Mädchens bei Theokrit 2, 65 ff. Ähnlich schon Euripides im Ἱππόλυτος καλυπτόμενος: Schol. Theocr. 2, 10 ⟨vgl. auch Eurip. Med. 56 f., und dazu Elmsley S. 75 ed. Lips., Meineke, Men. et Philem. S. 384⟩] miserias narrant suas. — Eine solche Klage bei Longus I 13, 2: οἷον ᾄδουσιν αἱ ἀηδόνες, ἡ δὲ ἐμὴ σύριγξ σιωπᾷ [Pervigil. Veneris fin.: illa cantat, nos tacemus; quando ver venit meum? quando fiam uti chelidon et tacere desinam?]· οἷον σκιρτῶσιν οἱ ἔριφοι, κἀγὼ κάθημαι· οἷον ἀκμάζει τὰ ἄνθη, κἀγὼ στεφάνους οὐ πλέκω, ἀλλὰ τὰ μὲν ἴα καὶ ὁ ὑάκινθος ἀνθεῖ, Δάφνις δὲ μαραίνεται. — (Vertrauter ist uns ein solches Mitleben und Mitleiden der stummen Natur in nordischer volkstümlicher Dichtung. Als Baldur, der gute, gestorben ist, klagen, um ihn aus Hels Gewalt zu weinen, um ihn »Menschen und Tiere, Erde, Steine, Bäume und alle Erze«, wie es in Gylfaginning der jüngeren Edda heißt: Simrocks Übers. S. 282. Wer kennt nicht die wunderbaren Verse des Volksliedes: »Als Christ der Herr in Garten ging«: »Nun bieg dich Baum, nun beug dich Ast, Mein Kind hat weder Ruh noch Rast; nun bieg dich Laub und grünes Gras, laßt euch zu Herzen gehen das«. »Die hohen Bäum' die bogen sich, die harten Stein' zerkloben sich usw.)

2) Theokrit 14, 52: χὤτι τὸ φάρμακόν ἐστιν ἀμηχανέοντος ἔρωτος οὐκ οἶδα. Propert. II 4, 7 ff., Longus II 7, 7: Ἔρωτος οὐδὲν φάρμακον, οὐ πινόμενον, οὐκ ἐσθιόμενον, οὐκ ἐν ᾠδαῖς λαλούμενον. Heliod. S. 104, 6. Chariton VI 3, 7.

3) Achill. Tat. II 3, 3: Ἔρως καὶ Διόνυσος, δύο βίαιοι θεοί ([Propert. I 3, 13: Amor und Liber »durus uterque deus«], vgl. Kallimachus epigr. 43 Schn.) ψυχὴν κατασχόντες, ἐκμαίνουσιν εἰς ἀναισχυντίαν, ὁ μὲν κάων αὐτὴν τῷ συνήθει πυρί, ὁ δὲ τὸν οἶνον ὑπέκκαυμα φέρων· οἶνος γὰρ ἔρωτος τροφή. Alciphron epist. I 35, 2. Tibull. I 5, 37: saepe ego temptavi curas depellere vino: at dolor in lacrimas verterat omne merum. — Venus in vinis est »ignis in igne« πῦρ ἐπὶ πῦρ [vgl. Bergk, Comm. de rel. com. att. 31]: s. Heinsius zu Ovid. Art. am I 244.

1) Heliodor IV 5 extr.: τροφὴ νόσων ἡ σιωπή, τὸ δὲ ἐκλαλούμενον εὐπαραμύθητον. Ähnlich Achill. Tat. II 29, 4. 5. (Dicere quo pereas, saepe in

In der weiteren Entwickelung des Liebesbündnisses werden die Berührungen der Romanschreiber mit den hellenistischen Erzählern geringer und lockrer. Der Grund liegt nahe. Jene hielten sich im allgemeinen näher an die wirklichen Verhältnisse der griechischen bürgerlichen Welt, welche eine häufigere und freiere Annäherung der beiden Geschlechter kaum verstatteten, und daher der Werbung und ihrer poetischen Mannigfaltigkeit nur spärlichen Raum ließen. Die Erzählungen der hellenistischen Erotiker dagegen bewegten sich zumeist in einer fernen Vorzeit, in welcher sie teils die freiere Sitte des Heroenalters, teils
162 eine rein phantastische Ungebundenheit vorraussetzen durften, wie sie dem, bei ihnen so gern geschilderten Naturleben in Wald und Einsamkeit entsprach. So erklärt es sich leicht, warum selbst in den uns einzig erhaltenen abgeblaßten Nachbildern hellenistischer Erotik die Werbung und die, im beziehungsreichen Spiele zu immer hellerer Flamme auflodernde Leidenschaft viel farbenreicher und sinnlich frischer erscheint, als in

---

amore levat Propert. I 9, 34.) Vgl. Nicet. Eug. I 269. II 145. VI 348 mit Boissonades Anmerkungen. ⟨Caelius Aurelianus, d. i. Soranus, de morb. chron. I 5 § 177: neque aspernandos ceteros accipiamus qui ipsum amorem generaliter furorem vocaverunt, ob similitudinem accidentium, quibus aegrotantes afficiuntur. — Vgl. Galen. XVIII B S. 18. — Liebe als Krankheitsursache: Galen. XVI S. 130.⟩

2) So fällt bei Heliodor IV 7 Chariklea in eine förmliche Krankheit; ebenso Anthea und Habrokomas bei Xen. Eph. I 5, Chaereas bei Chariton I 1, 9. 10. Vgl. Apoll. Tyr. 18. So Phaedra bei Euripides (Hippol. 129 ff.); auch die liebende Simaetha bei Theokrit II 85. 86. Vgl. Ovid, Her. XI 27 ff. — Oben S. 52 f. ist die Erzählung von Antiochus und Stratonice ausführlicher behandelt worden. — Chariton hat eine eigentümliche Vorliebe für einen anderen Ausbruch übermächtiger Empfindung: bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit läßt er seine Helden in Ohnmacht sinken: so S. 38, 28. 46, 4. 66, 20. 80, 14. 137, 31. Dergleichen wird bei anderen griechischen Erotikern selten vorkommen (vgl. indessen Ovid, her. XIII 23 f., met. IX 581 ff.); vielmehr zeigt sich hier eine gewisse orientalische Weichlichkeit: in orientalischen Erzählungen gehört es durchaus zum guten Ton, daß an der richtigen Stelle das liebende Paar in Ohnmacht falle vor großer Freude oder Schmerz oder anderen Erregungen des Gemütes (z. B.: 1001 Nacht [Breslauer Übers.] XI 100. 103. XII 119. 123. 136. 142. XIV 275. XV 89. 126; Nisâmis Leila und Medschnun, Hammer, Schöne Redek. Persiens S. 113; Baital Pachisi N. 14 S. 108 Oest.; indisch: Kâdambarî, Weber, Ind. Streifen I S. 361. 363, Vâsavadattâ, ebend. I S. 377; in der oben S. 137 f. analysierten Erzählung von Hir und Rhanjhan usw.).

den Romanen, welche über diesen lieblichsten Abschnitt einer Liebeserzählung sehr schnell hinfortzugehen pflegen.

Übrigens machen doch der Hirtenroman des Longus und die Liebeserzählung des Achilles Tatius eine Ausnahme: in dem letzten scheinen ganz absonderliche, im wirklichen Leben der Griechen vielleicht undenkbare Verhältnisse ausdrücklich in der Absicht zugrunde gelegt zu sein, um dem Erzähler zur Entfaltung seiner, aus älteren Erotikern entlehnten Darstellung der Werbung Gelegenheit zu geben.

Unter allen Umständen sind die Gelegenheiten zu unmittelbarer Annäherung selten. Der Liebhaber muß sich meist begnügen, in der Einsamkeit zu seufzen, den Namen der Geliebten in die Bäume zu schneiden [1]), den Spuren ihrer Füße zu folgen [2]), durch das Blumenorakel sich ihrer Liebe versichern zu lassen [3]). Er wünscht sich: wäre ich nur eine Biene, um zu ihr zu fliegen [4]);

---

1) S. Becker, Charikles I 351. Vgl. noch Ovid her. 5, 21 ff.: incisae servant a te mea nomina fagi, et legor Oenone falce notata tua etc. Calpurnius bucol. I 20 f. III 89; anthol. Palat. XII 130, 3.

2) Dilthey Cyd. S. 36. Vgl. auch: [Virgil.] Lydia 8 ff.: invideo vobis agri. — O fortunati nimium, multumque beati, in quibus illa pedis nivei vestigia ponet. Alciphron III 67, 1: — βούλεσθαι τὰ τοῖν ποδοῖν ἴχνη καταφιλεῖν. Philostratus, epist. 18 S. 235, 3 ff. Kays. ebendas. 36. 37. ⟨— Selbst das ὑπόδημα der Geliebten gibt dem Liebenden einen Trost: Aeneas epist. 12 S. 27 Herch.⟩

3) τηλέφιλον: Theokrit III 28 ff. Vgl. dort Schol. und Pollux IX 127. (Dort findet sich im Laurentianus 56, 1 am Rande von man. 2 folgender Zusatz: τοῦτο ἐστὶν ὅπερ ποιοῦσιν ἐπὶ τῶν μαρουλίων [Lattich], λέγουσαι τὸ εἰ ἀγαπᾷ με ὁ δεῖνα.) Becker, Charikl. I 326 ff. ⟨S. namentlich Photius lex. s. πλαταγώνιον (S. 432, 8 ff.).⟩ Eine andere Liebesprobe bestand darin, daß man Apfelkerne an die Decke des Zimmers zu schnellen suchte: gelang es, so bedeutete der κτύπος der Kerne Wohlwollen von seiten des Geliebten, ebenso wie der klatschende Ton des Weines im Kottabosspiele. Pollux IX 128; s. auch Horaz, Sat. II 3, 272 f. Vgl. Becq de Fouquières, Les jeux des anciens (Paris 1869) S. 61, und über den erotischen Sinn des Kottabos denselben S. 214 ff.

4) Theokrit III 12: αἴθε γενοίμαν ἁ βομβεῦσα μέλισσα καὶ ἐς τεὸν ἄντρον ἱκοίμαν τὸν κισσὸν διαδὺς καὶ τὰν πτερὶν ἅ τυ πυκάσδει. Ähnliche sentimentale Wünsche sind in griechischer Liebesdichtung nicht seltener als bei moderneren Dichtern. Chloë bei Longus I 14, 2 S. 249, 21: εἴθε αὐτοῦ σύριγξ ἐγενόμην ἵν' ἐμπνείῃ μοι· εἴθε αἴξ, ἵν' ὑπ' ἐκείνου νέμωμαι. Vgl. II 2 S. 263, 4. IV 16 S. 313, 21. ⟨Vgl. auch (wiewohl nicht erotisch) Äschylus Suppl. 780 ff.⟩ Andere wünschen sich zu sein: der Vogel, mit welchem

163 in der Ferne muß er die Menschen und selbst die Bilder, die sie umgeben, eifersüchtig beneiden[1]). Härter leidet vielleicht noch in ihrer Einsamkeit das im Weibergemach verschlossene Mädchen[2]). — Aber Eros, in den Listen der Liebe sein eigner Lehrmeister[3]), findet gleichwohl Mittel, um ein Einverständnis herbeizuführen. Zuweilen übernimmt die Amme eine Vermittlung[4]); in einfachen Verhältnissen spricht der Liebhaber in Ge-
164 schenken seine Neigung aus[5]); vermag er sich selbst zu nähern, so findet er auch die richtige Weise, um seiner Leidenschaft

---

die Geliebte tändelt: Rhianus a. Pal. XII 142, 5, der Wind, der sie fächelt: anth. Pal. V 83, die Rose an ihrer Brust: anth. Pal. V 84, der Delphin, der sie trüge: a. Pal. XII 52, 5, der Quell, aus welchem sie tränke: Nonnus Dion. XLII 121 ff., die Waffe, die sie (auf der Jagd) führt: Nonnus Dion. XV 257 ff., die Leier, die ein schöner Knabe, der Schmuck, den eine schöne Frau trägt: Scolion 19. 20 (Bergk S. 1293), Anacreontica 22, 5 ff. (ed. V. Rose), Nicetas Eugen. II 327 ff., ein Ring, den sie trägt: Ovid. amor. II 15, 9 ff. Scurril Strato anth. Pal. XII 190, 3. Aus moderner Zeit sind die Wünsche: »Wenn ich ein Vöglein wär' u. dgl. jedem geläufig; Beispiele aus mittelalterlicher Volksdichtung bei Uhland, Schriften zur Gesch. d. Dichtung und Sage III S. 283 ff.

1) Vgl. Propert. II 6, 9 ff. (in einem andern Sinne schilt ebendaselbst v. 27 ff. der Dichter auf die damals übliche Gattung der Wandbilder. Vgl. Friedländer, Darst. a. d. Sittengesch. Roms I² 329, 4. — Seltsam ist das Zusammentreffen mit einer indischen Erzählung, aus dem Somadeva übersetzt bei Benfey Pantschat. I 439: ein eifersüchtiger Mann fürchtet bei seiner schönen Gemahlin einen Verlust der Tugend »selbst von gemalten Figuren«). Eifersucht des Liebhabers auf den Gatten: Ovid her. XV 213 ff.

2) Vgl. die schöne Klage der Hero, Ovid her. XVIII 9 ff.; ähnlich das Epigramm des Agathias, anthol. Pal. V 297. Verwandt auch, in der berühmten Klage der Medea bei Euripides über das elende Los der Weiber, v. 244 ff. (247 ἡμῖν δ' ἀνάγκη πρὸς μίαν ψυχὴν βλέπειν. Vgl. Edw. Bulwer Miscellan. prose works IV S. 260.)

3) Achilles Tat. I 10, 1: αὐτοδίδακτος γάρ ἐστιν ὁ θεὸς (Eros) σοφιστής. S. dazu Jacobs S. 449. Nonnus VII 110: σοφὸς αὐτοδίδακτος Ἔρως. Vgl. auch Ach. Tat. V 27, 4. Longus IV 18, 1 und dazu Villoison S. 273. — Ähnlich Eurip. fr. 162: — κἂν φαῦλος ᾖ τἄλλ', εἰς ἔρωτα πᾶς ἀνὴρ σοφώτερος. Vgl. fr. 433. Aristarch. trag. fr. 2 p. 564 N.: οὗτος γὰρ ὁ θεὸς (Eros) καὶ τὸν ἀσθενῆ σθένειν τίθησι καὶ τὸν ἄπορον εὑρίσκειν πόρον.

4) Vgl. Ovid metam. XIV 703 ff., in der Erzählung von Iphis und Anaxarete. Achilles Tat. II 10 ff.

5) Vgl. Theokrits Κύκλωψ, den Glaucus der Hedyle, auch Pygmalion bei Ovid. met. X 259 ff. Longus I 15, 3.

Gehör zu erbitten[1]), denn Peitho geht ihm zur Seite[2]). Beim gemeinschaftlichen Mahle zumal drückt eine konventionelle Symbolik die innere Empfindung aus. Beim Becherwechsel trinkt der Liebende aus demselben Becher, aus dem vorher die Geliebte getrunken hatte[3]); Zeichen- und Augensprache deuten das Geheimnis noch verständlicher an[4]). Nach beendigtem Mahle singt er wohl von fremder Liebe, sicher, daß die zarte Verhüllung der eignen Empfindung leicht durchschaut werde[5]). Auch der Reiz der Musik hilft die gebundene Empfindung lösen, und führt die Herzen zusammen[6]). — Je weiter nun die Geschichte von

---

1) Achilles Tat. II 4, 4: θίγε χειρός, θλῖψον δάκτυλον, θλίβων στέναξον. ἢν δὲ ταῦτά σου ποιοῦντος καρτερῇ καὶ προσίηται, σὸν ἔργον ἤδη δέσποινάν τε καλεῖν καὶ φιλῆσαι τράχηλον· zum Teil entlehnt, wie Heinrich zu Musäus S. 83 richtig bemerkt, aus Musäus 114 f. vgl. 133. Wie man zart und diskret zu werben habe, führt Achilles I 10 geschmacklos genug aus: vgl. damit Musäus 129—132. 164. 5. Nonnus XXXV 137 f. XLII 209—213. Ovid art. I 663 ff. (her. XVI 185 f.), auch Lucian Amor. 53.

2) Davon liebt Nonnus zu reden: vgl. III 84. 112 ff. XI 280. XXV 150 ff. XLI 252.

3) Achilles Tatius II 9. Ekelhaft breit ausgesponnen in dem Roman des Eustathius, namentlich Buch II, III, V. Andere Stellen bei Becker Charikl. I 66 f. Vgl. noch Ovid art. am. I 576, heroid. XVI 79 f., Aristaenetus epist. I 25 S. 155, 4 ff. ed. Hercher, Philostratus epist. 38, Lucian dial. deor. 5, 2; 6, 2; auch Meleager anthol. Palat. V 171. (Bekannt ist Goethes Nachahmung dieser anmutigen Sitte, im Anfang des Wilhelm Meister.) — Dieselbe Spielerei, den besonderen Umständen gemäß verändert, im Hirtenroman des Longus, I 24, 4: ἐδίδασκεν αὐτὴν καὶ συρίττειν· καὶ ἁρξαμένης ἐμπνεῖν ἁρπάζων τὴν σύριγγα τοῖς χείλεσιν αὐτὸς τοὺς καλάμους ἐπέτρεχε· καὶ ἐδόκει μὲν διδάσκειν ἁμαρτάνουσαν, εὐπρεπῶς δὲ διὰ τῆς σύριγγος Χλόην κατεφίλει.

4) S. ganz vorzüglich Ovid amor. I 4, 17—28; ferner Ovid amor. II 5, 17 f. art. I 564 ff. her. XVI 81 ff. Tibull. 1 2, 21 f. 6, 19 f.

5) Ovid her. XV 241 f.: A! quotiens aliquem narravi potus amorem, ad vultus referens singula verba tuos, indiciumque mei ficto sub nomine feci: ille ego, si nescis, verus amator eram. So rät bei Nonnus XLII 251 ff. Pan dem Bacchus, vor der spröden Beroë von der Liebe des Apoll zur Daphne, des Pan zur Pitys usw. zu singen. Vgl. Achilles Tatius I 5, 4 ff.

6) Vgl. Ach. Tat. II 1, Menandr. Θησ. fr. II (IV 138): πολλοῖς ὑπέκκαυμ' ἐστ' ἔρωτος μουσική. (Vgl. Philodem. de musica (Vol. Hercul. coll. pr. I) col. VI S. 31. col. XIII ff. S. 59 ff. (s. jetzt S. 16 f. und S. 80 ff. ed. Kemke). Der Epikureer meint, nicht die eigentliche μουσική, sondern die erotischen Gedanken des Textes nährten die Liebe. Deutlich z. B. col. XV S. 67, 1 ff.:

165 der Schilderung des bloß Zuständlichen zur Entwickelung des Geschehenden, der besondern Erlebnisse des liebenden Paares vorschreitet, desto weiter gehen, auf so verschiedenem Boden, die Wege der hellenistischen Poeten und der sophistischen Romanschreiber auseinander[1]).

Die aufgezählten einzelnen Züge erotischer Schilderung reichen indessen aus, uns den tatsächlichen Zusammenhang dieser prosaischen mit jener älteren poetischen Kunst der Liebeserzählung erkennen zu lassen. Sie umfassen freilich nur einen eng begrenzten Kreis der einfachsten Symptome einer Leidenschaft, welche, ihrer allgemein menschlichen Natur nach, zu allen Zeiten, bei allen Nationen im wesentlichen sich gleichartig äußern wird. Es ist aber ein Unterschied zwischen den unmittelbaren Äußerungen der Leidenschaft und deren Widerschein im Zauberspiegel der Kunst. Jene werden auch ohne äußerliche Überlieferung stets und überall aus gleichen Bedingungen in gleicher Gestalt erzeugt werden. Übereinstimmung in der Auswahl, der Gruppierung, dem Kolorit der Äußerungen eines leidenschaftlichen Triebes im Kunstwerk läßt sich nicht so einfach durch Hinweisung auf die unveränderliche Natur jener Triebe selbst erklären. Eine solche Übereinstimmung erklärt sich in der Tat nur aus der Fortpflanzung eines bestimmten, fest ausgeprägten Stils der künstlerischen Darstellung.

So weise denn auch die hier betrachteten stilistischen Übereinstimmungen der hellenistischen Poesie und der sophistischen Romandichtung auf einen wirklichen historischen Zusammenhang dieser beiden Kunstgattungen hin. Wie freilich dieser Zusammenhang über die Weite der zwischen den beiden Weisen erotischer Erzählung liegenden Zeiträume hinweg hergestellt worden sei, ist mit Bestimmtheit nicht zu sagen. Man

---

καὶ μὴν οὐδὲ παραμυθεῖσθαι δύναται μουσικὴ τὰς ἐν ἔρωτι δυσπραξίας. λόγου γὰρ μόνου τὸ τοιοῦτον· ἀλλ' ἀνεπιβλήτους ποιεῖ, περισπῶσα καθάπερ ἀφροδείσια καὶ μέθη· ποιήματα δ' εἰ προαιρεῖται, διδόσθω, καὶ Φιλόξενον εἰ τοῦτ' ἠνίττετο, μὴ τελέως ψεύδεσθαι, καθάπερ οὐδὲ Μένανδρον πονηρ[οῖς Neap. ὀν Kemke: ich würde lieber schreiben πονηρίας = ἔρωτος; vgl. Philoxenus; s. Bergk. P. Lyr. III⁴ S. 611] ὑπέκκαυμα πολλοῖς αὐτὴν λέγοντα, τῷ διδόναι τινὰς ἀφορμάς.) S. auch Helbig, Unters. über die kampan. Wandmalerei S. 260.

1) (Witzelei über Eros, offenbar aus Sophisten: E. Piccolomini, Intorno ai collectanei di Massimo Planude (Torino 1873) S. 18 f. (n. 4. 5. 12); S. 20 n. 13; über φίλημα u. a.: wie aus einem Roman!)

könnte meinen, daß durch jene hellenistischen Dichtungen die Manier erotischer Darstellung eine so sicher gezogene Bahn, ein so genau bestimmtes Maß gewonnen habe, daß auch prosaische Erzähler erotischer Abenteuer der sentimentalen Art ganz von selbst und ohne Nachahmung im einzelnen in diese selbe Bahn einlenken mußten. Es ist aber nicht zu bezweifeln, daß die Dichter prosaischer Liebesromane auch in einer bewußten und absichtlichen Nachahmung der alten Vorbilder sich den Stil erotischer Erzählung anzueignen versuchten. Die sophistische Rhetorik, welcher alle Romanschreiber, von Jamblichus abwärts, angehören, verschmähte ein genaues Studium, eine wetteifernde 166
Nachbildung der Dichtung älterer Zeiten keineswegs, am wenigsten da, wo sie selbst eine Art von Poesie in Prosa auszubilden bestrebt war. Wenn sich dieses Studium nun auch zumeist auf die großen Dichter der altklassischen epischen, dramatischen, lyrischen Kunst beschränkte, so mochte man doch für solche Gebiete der Darstellung, in denen jene klassischen Vorbilder keinerlei Muster darbieten konnten, auch zu den Dichtungen der hellenistischen Nachblüte der Kunst heruntersteigen. Es ist oben angedeutet worden, wie zu der gleichen Zeit die Dichter in gebundener Rede in eifriger Nachahmung die Manier der hellenistischen Poeten nachzubilden beflissen waren. Zum Teil mochten nun die sophistischen Dichter erst durch eine Anlehnung an die gleichzeitigen Verskünstler (wie sie z. B. bei Achilles Tatius ganz deutlich erkennbar ist) zu deren Vorbildern, den Dichtern der hellenistischen Zeit, hinüber geleitet werden. Wenn wir aber bemerken, wie ein allerdings spätes Mitglied der sophistischen Zunft, der Verfasser der erotischen Briefe des sogenannten Aristaenetus, die berühmte Liebeserzählung des Kallimachus von Acontius und Cydippe einfach in Prosa übertragen hat, so werden wir nicht länger daran zu zweifeln brauchen, daß auch die Verfasser sophistischer Liebesromane die nunmehr hinreichend ins Licht gestellte Übereinstimmung erotischer Schilderung mit der Manier der Erotiker hellenistischer Zeit zum größten Teil aus einem direkten Studium dieser ihrer Vorbilder gewonnen haben.

II.

Ethnographische Utopien, Fabeln und Romane.

1.

167 Einer erzählenden Dichtung, welche von der gebundenen Rede zur prosaischen Darstellung, von der künstlerischen Ausbildung überlieferter Volkssage zu eignen Erfindungen sich wendet, erwachsen, wenn sie nicht etwa bloß eine Erschlaffung der älteren Kunstweise darstellt, unzweifelhaft ganz neue Aufgaben für die Wahl und stilistische Behandlung ihrer Stoffe. Die prosaische Form zieht auch den anfänglich widerstrebenden aus einer idealistisch dargestellten Phantasiewelt zur realistischen Behandlung der den Dichter umgebenden Wirklichkeit und Gegenwart herunter. Dabei verschiebt sich ihm von selbst der Schwerpunkt des Interesses. Unter allen Umständen interessiert uns in der Dichtung wesentlich nur die Darstellung menschlichen Seelenlebens. Aber wenn in älterer Zeit die äußere Tat ein getreuer und notwendiger Ausdruck dieses Seelenlebens war, und daher der hauptsächliche Gegenstand dichterischer Darstellung sein durfte, so ist in den späteren, von künstlichen Kulturbedingungen eingeschnürten Zeiten, welchen eine solche prosaische Erzählungskunst stets angehören wird, das innere Leben bedeutender Menschen ein viel reicheres und bewegteres, als der äußerliche Ausdruck ihrer an lebhafter Betätigung so mannigfach gehinderten Tatkraft erkennen läßt. Bei diesem Auseinanderfallen einer zumeist seelenlosen Äußerlichkeit und einer tief und voll erklingenden, nach außen aber nur wie in einem gedämpften Echo sich hörbar machenden Empfindung wird der echte Künstler prosaischer Erzählung ohne Zaudern seine Wahl treffen. Man hat richtig bemerkt, daß der moderne Roman

in seinen vorbildlichen Vertretern, als ein echt psychologisches Kunstwerk, an äußerem Leben sehr arm, an innerem 168
um so reicher, und reicher als ältere Dichtungsgattungen sei[1]). Wie nun, für diese vorzugsweise psychologische Aufgabe, der Roman einen von der epischen Vorstellungsweise sehr merklich verschiedenen Stil auszubilden habe, wollen wir hier im einzelnen nicht betrachten. Nur eine wesentliche Eigenschaft dieses Stils sei hier ins Auge gefaßt: die Breite der Darstellung. Jeder prosaischen Erzählungsweise ist, der Poesie gegenüber,

---

1) Schopenhauer, Parerga Bd. II p. 473 f. (2. Ausg.): »Ein Roman wird desto höherer und edlerer Art seyn, je mehr inneres und je weniger äußeres Leben er darstellt; und dies Verhältnis wird, als charakteristisches Zeichen, alle Abstufungen des Romans begleiten, vom Tristram Shandy an bis zum rohesten und tatenreichsten Ritter- oder Räuberroman herab. Tristram Shandy freilich hat so gut wie gar keine Handlung; aber wie sehr wenig hat die neue Heloïse und der Wilhelm Meister! Sogar Don Quixote hat verhältnismäßig wenig, besonders aber sehr unbedeutende, auf Scherz hinauslaufende Handlung: und diese vier Romane sind die Krone der Gattung.« Dasselbe gelte für Jean Pauls und sogar für Walter Scotts Romane, in welchen das äußere Leben wesentlich dazu diene, das innere (als den eigentlichen Gegenstand unseres Interesses) in Bewegung zu setzen; während in schlechten Romanen es seiner selbst wegen da sei. (Vgl. auch Dorothea Schlegels Tagebuch bei Raich, Dor. v. Schlegel usw. I (Mainz 1881) S. 88: »In den alten Romanen blieben die Helden treu und sich selber in ihrer einmal beigelegten Gestalt gleich, während die Begebenheiten unaufhörlich um sie wechselten und das Schicksal gewaltig mit ihnen spielte. Tausend Gefahren, in die bald ihr Leben, bald ihre Tugend geriet, überwanden sie durch Hilfe eines wohltätigen Zauberers oder der unmittelbaren göttlichen Einmischung mit großer Standhaftigkeit: Schiffbruch, Gefangenschaft, Sturm, Not und Trennung; sie überstanden heldenmütig jede Prüfung, und am Ende wurde die Tugend glänzend belohnt, das Laster kräftig bestraft. In den beliebten Romanen unserer Zeit sind die Begebenheiten einfach, ja man dürfte es kaum Begebenheiten nennen — es ist das Leben jeden Standes, mit seinen Mühseligkeiten und seinen Freuden, von denen die Helden jedesmal das Gepräge tragen. Weder Zufall noch die Vorsehung führt sie in Not, ihre Verwirrungen entstehen durch den Wechsel in ihrem Innern, sie haben keinen andern Kampf zu kämpfen als den mit ihren eigenen Wünschen, Vorurteilen, Grundsätzen und Entsagungen und mit den kleinlich verwirrten Verhältnissen der verfeinerten Welt. Jene waren Dichtungen einer starken Phantasie, diese sind mehr Räsonnement, spitze Ausbildung ihres Gefühls und des Grundsatzes sich und andere unaufhörlich zu beobachten und jede Handlung in ihrem Innersten so lange zu verfolgen, bis die Motive derselben ausgespäht werden« usw.)

schon darum eine gewisse Breite wesentlich eigentümlich, weil ihr die so unvergleichlich intensive, gleichsam wie ein voller Akkord viele Töne zu gleichzeitigem Erklingen verbindende Ausdrucksweise der poetischen Sprache verwehrt ist. Im Roman erfordert zudem das Verhältnis des Dichters zum Stoffe eine breitere Ausführung als im Epos notwendig war. Dort bot den Stoff die Sage dar, in welcher eine für den Dichter und seine Zeit- und Volksgenossen jedenfalls unbedingt gültige Empfindungsweise einen Vorgang beseelte, an dessen Wahrheit und Wirklichkeit das, durch die dichtende Schöpferkraft vieler Generationen ihm eingebildete poetische Leben keinen Zweifel entstehen ließ. Viel mehr Bemühung, eine viel größere, gleichsam überredende Ausführlichkeit der Darstellung, als bei einem so günstigen und willigen Gegenstand, ist jedenfalls erforderlich, um einen, rein der Einbildungskraft eines einzelnen entsprungenen Stoff aus einem bloßen phantastischen Traumbilde zu jener Lebendigkeit und Wirklichkeit umzubilden, die ihn erst zum vollen Kunstwerke macht; um die ganz individuelle und
169 jedenfalls in irgendeiner Richtung einseitige Empfindungsweise, welche sich in einer solchen Dichtung des einzelnen ausspricht, dem Hörer verständlich, ergreifend, ja zur vollen Mitempfindung fortziehend zu machen. Endlich ist, den wesentlich im Innern der menschlichen Empfindung liegenden Schauplatz dieser Dichtungsweise, bei dem in ihm herrschenden geheimnisvollen Dämmerlichte, übersichtlich und deutlich zu machen, nur dann möglich, wenn man seinen verschlungenen und unberechenbar mannigfaltigen Schluchten und Irrpfaden beharrlich und mit ausdauernder Aufmerksamkeit auf ein unendliches genauestes Detail nachgeht. Der psychologischen Aufgabe des Künstlers kann zudem nur eine lange und mannigfaltige Reihe von Ereignissen dienen, in denen die Charaktere seiner Personen, die doch nur in der Bewegung, nicht in starrer, monumentaler Positur ihre eigenste Art darlegen [1]), sich entfalten können. Zuletzt dürfte man vielleicht behaupten, daß eine Nötigung zur Breite für den Roman schon in der größeren Anzahl der Personen liege, deren er, mit dem Epos verglichen, zu bedürfen

---

1) ὥσπερ τὰ σώματα ἐκ τῶν κινήσεων κρίνεται, οὕτω καὶ τὰ ἤθη. Aristot. Eth. Nicom. IV 14 p. 1128 a, 11.

scheint. Es scheint nämlich, als ob ihn hierzu der jedem Künstler notwendig eigne Wunsch, ein allgemein gültiges, typisches Bild menschlichen Wesens darzustellen, nötige. Denn während in alter Zeit eine in der Art des Anschauens und Empfindens, in Sitte, Willensrichtung und Handlungsweise wesentlich gleichartige Volkseinheit das ihr als allgemein menschlich geltende sehr wohl in wenigen, kräftigen, alle Affekte deutlich aussprechenden Charaktergestalten vom Dichter dargestellt sehen konnte: so bildet eine reicher und künstlicher entwickelte Kultur ihre, mehr und mehr nur auf die eigne Einsicht und Ansicht gestellten einzelnen Mitglieder zu einer so unermeßlichen Verschiedenheit der Sinnesart, zu einer so kapriziösen Mischung intellektueller und moralischer Absonderlichkeiten aus, daß der Dichter, um seine Absicht einer künstlerischen Allgemeingültigkeit zu erreichen, meistens genötigt sein wird, eine größere Anzahl dieser eigensinnig absonderlichen, auf den wunderlichsten Wegen nach der verlorenen Sicherheit des Lebens tappenden Individuen vorzuführen, um aus ihrer Vereinigung das in so vielen einzelnen wie in tausend Facetten gebrochene eine Licht des mensch- 170
lichen Wesens reiner und voller wieder zu versammeln [1]). —

Den hier angedeuteten stilistischen Notwendigkeiten würde sich nun wohl auch der griechische Roman zu fügen gehabt haben, wenn er aus der bisher betrachteten Kunstgattung der hellenistischen Liebeserzählung einfach in der Weise hervorgewachsen wäre, daß er den aus volkstümlicher Überlieferung entnommenen Sagengehalt mit einer frei erfundenen erotischen Fabel, die poetische Form mit der prosaischen vertauscht hätte. Vielleicht hätte er, auf dem Wege einer solchen Entwickelung von innerer Nötigung fortgezogen, allmählich zu einem ähnlich charakteristischen Ausdruck des Kunstvermögens und des gesamten geistig-gemütlichen Wesens des späteren Altertums sich ausgebildet, wie ihn für die, mit jenem späteren Altertum so mannigfach verwandte neuere Zeit eben die Romandichtung der modernen Völker darbietet.

Nun zeigt aber der griechische Roman eine von dem

1) Ich glaube bemerkt zu haben, daß nur in solchen Romanen, deren ausschließlicher Gegenstand die Liebe ist, eine Beschränkung auf wenige Personen nicht einen dürftigen und ermüdenden Eindruck macht: z. B. in der Nouvelle Héloise, im Werther. Der Grund ist leicht zu erkennen.

modernen Roman — insofern wir dessen poetische Vielgestalt nach den vorbildlichen Meisterwerken der Gattung zu einiger Einheitlichkeit begrenzt und bestimmt denken — sehr wesentlich verschiedene Physiognomie. Von den soeben berührten Eigentümlichkeiten moderner Romandichtung besitzt der griechische Roman nur die einzige Eigenschaft der Breite. Aber weit entfernt, daß in ihm, wie im modernen Roman, diese Breite sich als eine notwendige Folge der nach innen sich vertiefenden psychologischen Erzählungsweise begreifen ließe, stellt sie sich vielmehr nur als die Breite der Dissipation dar, eine Breite, welche lediglich durch die Anhäufung der äußerlichsten Erlebnisse entsteht, dichterischer Tiefe keineswegs zur deutlicheren Darstellung, sondern zum Ersatz dienen soll. Hierin vielleicht liegt die wesentlichste Schwäche des griechischen Romans: daß er das Sagengebiet und die Kunstmittel der epischen Dichtung verließ, ohne doch auf das Gebiet der psychologischen Dichtung überzutreten, auf welchem allein eine prosaische Erzählungskunst sich fruchtbar entwickeln konnte. Sein Grundthema: die
171 Schicksale eines Liebespaares, würde zwar einen solchen psychologischen Stoff von großer Entwickelungsfähigkeit dargeboten haben. Aber schon dieses Grundthema wird, nach Anleitung hellenistischer Vorbilder, zumeist ganz schablonenhaft behandelt. Und vollends würden diese Dichter sehr in Verlegenheit sein, wenn sie in ein, im Grunde so einfaches Verhältnis, wie es die Liebe zweier Menschen zueinander ist, so viel Kraft, Tiefe und echte Leidenschaft legen sollten, daß sie nur durch die Erzählung seiner Entstehung und allmählichen Entwickelung dem Leser dauernde und volle Teilnahme abgewönnen. Daher sinnen sie darauf, den magern Stoff durch Alluvion fremdartiger Bestandteile zu verbreitern, die mangelnde Intensität des Interesses durch Extension der Ereignisse, das im Innern wirkende Leben durch eine unruhige äußere Lebhaftigkeit zu ersetzen. Und hierbei verfallen sie auf das Auskunftsmittel aller schwachen Poeten: sie setzen an die Stelle des poetisch Bedeutsamen ohne weiteres das Ungewöhnliche und Abenteuerliche.

Der regelmäßige Verlauf ihrer Geschichten ist dieser: daß die Liebenden sich finden, nach kurzem Besammensein ins Weite getrieben, durch unerhörte Abenteuer auseinandergerissen, zu Land und Meer umhergeschleudert, und nach man-

nigfaltigen Prüfungen ihrer Treue und Standhaftigkeit endlich zu seliger Vereinigung wieder zusammengeführt werden. Den Zwischenraum zwischen dem verheißungsvollen Anfang und der endlichen Befriedigung des Endes füllen die buntesten Abenteuer aus. Aber auch diese heftig bewegten Ereignisse weiß der griechische Romanschriftsteller nur selten in einen tieferen Zusammenhang mit dem Charakter und inneren Leben gerade seines Paares zu setzen. Diese grell gemalten Abenteuer könnten ebensowohl jedem andern Paare liebender Menschen begegnen; sie sind bestimmt, rein durch ihre eigne Seltsamkeit die Phantasie des Lesers zu beschäftigen. Ja man bemerkt bei genauerer Betrachtung sehr deutlich, daß die Gesamtheit der meisten dieser Romane sich aus der Liebesgeschichte und den Abenteuern zu See und zu Lande, als aus zwei durchaus disparaten Teilen, nur ganz mechanisch zusammensetzt. Am deutlichsten tritt dies bei den ältesten uns bekannten Romanen hervor. An ihnen erkennt man am klarsten die in diesem Abschnitt näher zu erörternde Tatsache, daß nämlich erst aus der Vereinigung 172
des der hellenistischen Liebesromanze nachgebildeten erotischen Elementes mit einer eignen Gattung abenteuerlicher Reisedichtung das wunderliche Ganze des griechischen Romans entstanden ist. Die allmähliche Entwickelung dieses zweiten Elementes zu betrachten wird unsre nächste Aufgabe sein.

2.

Die Menschen haben sich von jeher darin gefallen, von der Enge und Mühseligkeit der täglichen Wirklichkeit sich zu erholen, nicht sowohl durch die Sammlung und Anstrengung sämtlicher Kräfte des Geistes, wie sie der andächtige Genuß hoher Dichtung erfordert, als durch ein zerstreuendes Spiel mit den kühnsten Erfindungen einer launenhaften Phantasie, welche alle Formen und Lebensbedingungen der wirklichen Welt in übermütiger Laune auf den Kopf stellen, mit einer echten, seelenvollen Poesie aber kaum mehr als jene Leichtigkeit und die diese begleitende Heiterkeit des nur vorgestellten Vorganges gemein haben, womit sie ja freilich, gleich dieser, über eine beschwerlich ernsthafte Wirklichkeit und ihre harte Tatsächlichkeit sich erheben. Es gibt Völker, deren gesamte Dichtung

nie über eine solchergestalt entstehende Poesie des Seltsamen und Bizarren hinausgekommen ist. In der griechischen Dichtung nimmt sie nur einen bescheidenen Platz ein. In der eigentlich mythischen Poesie ist diese Art des Phantasiereizes durch eine weit höhere und echtere Kunstweise überwunden. Das Abenteuerliche, Bunte, Seltsame rein um seiner selbst willen fand seine eigentliche Stelle in einer eigentümlichen Art ethnographischer Dichtung, deren Spuren man durch die ganze griechische Literatur verfolgen kann.

Sie hatte ihren ersten Ursprung in der leichtbeweglichen Phantasie griechischer Seefahrer, welche, von weiten und gefährlichen Reisen heimgekehrt, in ihren Sagen und Erzählungen einen kleinen hellen und menschlichen Kreis, den wohlbekannten Winkel des Mittelmeeres, von einer wilden und nebelhaften Welt voll aller Schreckbilder und zauberhafter Ungetüme umlagert zeigten. Diese Schiffersagen bildeten sich zu einem künstlerischen Ganzen aus namentlich in den Sagenkreisen von der
173 Heimfahrt des Odysseus, und von den Zügen der Argonauten. Die Erzählung des Odysseus bei Alcinous, diese älteste Robinsonade[1]), zeigt deutliche Spuren einer uralten, zum Teil wohl gar vorgriechischen Phantastik[2]); die Reste der Argonauten-

---

1) »Jedenfalls beginnt in der europäischen Literatur mit dem Apolog bei Alkinoos die Reihe, welche mit Robinson Crusoe schließt.« Nitzsch Anmerkgg. zur Odyssee Bd. III S. XXII. Daher denn auch Lucian, Ver. Hist. I 3, der wunderbaren Berichte des Ktesias und Jambulus gedenkend, behauptet: ἀρχηγὸς δὲ αὐτοῖς καὶ διδάσκαλος τῆς τοιαύτης βωμολοχίας ὁ τοῦ Ὁμήρου Ὀδυσσεύς, τοῖς περὶ τὸν Ἀλκίνοον διηγούμενος ἀνέμων τε δουλείαν καὶ μονοφθάλμους κτλ.

2) Ich erinnere nur an die Wiederkehr einzelner Sagenzüge in den Überlieferungen und volkstümlichen Dichtungen anderer Nationen: vor allem an das sehr weit verbreitete Märchen vom Polyphem (vgl. W. Grimm, Abh. d. Berliner Akad. 1857 S. 1—30, zu dessen Nachweisen man ein gälisches und ein ungarisches Märchen [beide bei Köhler, Orient und Occident II 120 ff.], zumal aber eine sehr beachtenswerte orientalische Version in dem Märchen von Seyf-el-Muluk [Lane 1001 nights III p. 353—355] hinzufüge. Eine, dem »Οὖτις« des Odysseus nahe verwandte List kehrt in einem Märchen aus der Bukowina [Staufer, Ztsch. f. deutsche Mythol. II 210] wieder ⟨auch in andern Märchen: s. Mannhardt, Ant. Wald- und Feldkulte S. 150 [der nur ganz töricht an Urgemeinschaft selbst dieses Zuges statt Entlehnung aus Homer denkt]⟩), an die Charybdis (⟨Strudel im Meer, in welchen ein Schiff gerissen wird, um nicht wieder herauszu-

abenteuer, wie sie uns, in ihrer ältesten Gestalt, aus dem dritten 174
Buche des Hesiodischen »Verzeichnisses der Frauen« erhalten sind, sind uns als Dokumente einer, ganz ersichtlich schon viel jüngeren Periode jener ethnographischen Märchendichtung merkwürdig[1]). Hier begegnen uns schon jene Ungetüme und halbmenschlichen Fratzen, wie sie von nun an unveränderlich die durch vordringende Forschung freilich immer weiter hinausgeschobenen unbekannten Erdgrenzen bevölkern müssen: z. B. die Makrokephalen, die Halbhunde, die Pygmäen; aber auch schon die gerechten Hyperboreer, die höhlenbewohnenden »Unterirdischen«, die nomadischen, Pferdemilch trinkenden Scythen[2]).

---

kommen: Kazwini, Kosmogr. übers. v. Ethé I 225. 234;) auffälligste Verwandtschaft eines Zuges in dem indischen Märchen von den Abenteuern des Saktideva, bei Somadeva c. 26, Bd. II S. 162 der Übers. von Brockhaus. Auf diese Koinzidenz macht, nach Brockhaus, auch Gerland, Altgriech. Märchen in d. Odyssee [Magdeb. 1869] S. 18 aufmerksam; alle übrigen von diesem Gelehrten entdeckten Verwandtschaften der beiden Sagenkreise scheinen mir mehr als problematisch), an die, vielleicht aus der Argonautensage erst in die Odyssee herübergenommenen Symplegaden (welche in dem mongolischen Epos »die Taten der Bogda Gesser Chan« wiederkehren: Jülg, Verh. d. Würzb. Philologenvers. [L. 1869] S. 64). Freilich könnte man wohl bei einzelnen dieser Sagen-Koinzidenzen in Zweifel sein, ob solche Sagen aus gemeinsamer Quelle geflossen seien oder einfach aus dem Griechischen durch die orientalischen Völker entlehnt. Eine nicht geringe Wahrscheinlichkeit hat z. B. die Annahme einer direkten Entlehnung des Märchens von der Circe in dem Abenteuer des Vijaya und seiner Gefährten bei der Yakschini Kuveni im Mahâvansa: s. Albr. Weber, On the Râmâyana (transl. by C. Boyd; Separatabdruck aus dem »Indian Antiquary« Bombay und London 1873) p. 21—27 (wiewohl dort — in bedeutendem Unterschied von der Odyssee — die Gefährten nicht verwandelt, sondern, wie es scheint, nur zur Erstarrung gebracht werden: wobei man sich der im Märchen sehr gewöhnlichen Versteinerung von Menschen durch Zauberer und Hexen erinnern mag [vgl. deutsches Märchen Grimm N. 60 S. 258 d. zwölften Aufl.; griechisch von Hahn N. 22 S. 171 usw. So werden Riesen bei Sonnenaufgang zu Steinen: Grimm, D. Myth. 518, ebenso wie die Hedningen in der jüngern Edda: Simrocks Übers. S. 311]); Weber (S. 27) leidet auch die ebenerwähnte Wiederholung der Symplegadensage aus einfacher Entlehnung des griechischen Märchens ab.

1) Die Abfassungszeit des Hesiodischen Κατάλογος γυναικῶν, im besondern des dritten Buches, scheint unbestimmbar. Kirchhoffs Hypothese (Compos. d. Odyssee S. 60—64), der zufolge das dritte Buch »geraume Zeit nach Ol. 30« verfaßt sein soll, beruht auf zwei nicht strikt beweisbaren Annahmen.

2) Μακροκέφαλοι, Ἡμίκυνες, Πυγμαῖοι Hesiod. fr. LXXIV Mksch.; Ὑπερ-

In den folgenden Zeiten einer unruhigen Wanderlust diente die reiche Fülle neuer und seltsamer Kunde, wie sie kühne Kaufleute und die Teilnehmer an den Koloniegründungen aus den Ländern des fernen Westens und Nordens nach Hause zurückbrachten, vor allem dazu, die Phantasie, statt sie durch die Erkenntnis der Mannigfaltigkeit des Wirklichen zu befriedigen, nur zu immer neuen abenteuerlichen Vorstellungen aufzuregen. Mit der schrittweise vorschreitenden Erweiterung der Peripherie der wohlbekannten Erdstrecken rückte freilich das Reich des Wunders immer weiter hinaus; aber, zurückweichend wie ein Traumbild, das man zu ergreifen strebt, schien es in der undeutlichen Ferne nur immer lockendere Geheimnisse zu versprechen.

Anfangs schien noch, in den Berichten von weiten Reisen, die poetische Form auch den Inhalt als einen wesentlich erdichteten, den Märchen der Odyssee verwandten, ungescheuter bezeichnen zu wollen. So in dem Gedichte des Aristeas von
175 Proconnesus über die Greife und einäugigen Arimaspen und andere Wundergeschöpfe der von ihm bereisten nordischen Nebelwelt[1]). In welchem Sinne der allem Phantastischen gegenüber sonst so leicht und gern gläubige griechische Hörer diese Wundererzählungen hinnahm, läßt uns wohl die Art ahnen, in welcher Aeschylus in der Prometheustrilogie die Greifen und Arimaspen, die Sternophthalmier und mehr dergleichen Ungeheuer, mit den grausigen Gestalten altgriechischer Mythen, den

---

βόρεοι fr. LXXV (die Hyperboreer erwähnte auch Ὅμηρος ἐν Ἐπιγόνοισι: Herodot IV 32. Vgl. Hymn. Homer. VII 29); Κατουδαῖοι fr. LXXII; Scythen fr. LXIII.

1) Herodot IV 13. 14. (vgl. 32). Die Zeit des Aristeas, d. h. des Verfassers des unter dem Namen dieses (schon von Pindar [fr. 254 Bergk] erwähnten) Wundermannes gehenden Gedichtes Ἀριμάσπεια läßt sich leider nicht bestimmen. Die literaturhistorische Kombination der Alexandriner setzte ihn als Zeitgenossen des Krösus und Cyrus an (Suidas s. Ἀριστέας). ⟨240 (so, nicht 340, bessere Überlieferung) nach seiner zweiten ἀφάνισις, vor welcher er sein Buch verfaßte, erschien Ar. in Metapont: Herodot IV 15. Herodot war in Metapont c. 440, die Sage mochte ihn dort c. 450 erscheinen lassen; + 240 ergibt dies c. 690: höher hinauf kann man nicht wohl gehen, weil Ar. zum zweiten Male in Proconnesus, gegründet c. 700, erschien. Suidas verwechselt wohl Ar. mit Abaris. — Vgl. Niese. So Gutschmid brieflich 16. III 77 [vgl. Psyche II² S. 91 ff.; 99, 2].⟩

Phorkynen und Gorgonen vermischt, in die Beschreibung der Fahrten der Io und des Herakles verflicht[2]). So hatten wie mit einem neuen Zuwachs der alten Mythenwelt, schon Alkman und andre Dichter mit solchen neu erfundenen Wundergestalten gelegentlich gespielt[3]).

Bald aber faßte man, der allmählich sich immer mächtiger ausbildenden Neigung der Zeit gemäß, auch solche Wunder nur 176
als Gegenstände einer auf alle Dinge und Vorgänge der Welt gerichteten, ernsthaften und unsättlichen Wißbegierde. Lustig zu sehen ist nur, wie man nun diese wunderlichen Erfindungen ganz ehrbar in die übrigens durchaus prosaisch genauen und nüchternen Berichte von Natur und Sitten ferner Länder hineintrug, und wie denn schließlich die urgriechische »Lust zu fabulieren« immer wieder den hellen, mit kluger Neugierde aufmerkenden griechischen Verstand in ihre ausgelassenen Wirbel hineinzieht. Als Vertreter dieser absonderlichen Vermischung von richtiger Beobachtung und phantastischer Fabel mag für die

---

2) Aeschylus Prom. vinct. 703—814: die, v. 799 ff. erwähnten Greife und Arimaspen sind dem Gedichte des Aristeas entlehnt, wie Weil zu v. 799 mit Recht annimmt. [Aus Aristeas denn auch wohl die etymologische Andeutung τόν τε μουνῶπα στρατὸν Ἀριμασπὸν ἱπποβάμονα 804 f., vgl. Stein zu Herodot IV 27, 7. Die richtige Etymologie des scyth. Ἀριμασπός »mit Pferden vertraut« (s. Müllenhoff, Monatsber. d. Akad. zu Berlin 1866 S. 555) konnte indessen in dem ἱπποβάμονα des Aesch. angedeutet sein.] Im »gelösten Prometheus« sagte Prometheus dem Herakles die Abenteuer seiner Fahrt vom Kaukasus zu den Hesperiden voraus: dabei wurden die Kynokephaloi, Sternophthalmoi, Monommatoi »καὶ ἄλλα μυρία« erwähnt (fr. 194) neben den gerechten Gabiern (fr. 190), den Scythen (fr. 192) u. a.

3) Alkman erwähnte die (irgendwo im Osten gesuchten) Steganopoden, die nördlichen Issedonen, die rhipäischen Berge, die Annichoren und andere Phantasievölker, vermutlich in einer scherzhaften Aufzählung der Völker, zu denen sein Dichterruhm gedrungen sei: vgl. Schneidewin, Conjj. crit. p. 17—30. — So gedenkt Pindar der Hyperboreer (Ol. III 25—29. 50. Pyth. X 45 ff.), wie vorher schon die homerischen Ἐπίγονοι (Herodot IV 32; s. Welcker, Ep. Cycl. II 399. Vgl. hymn. homer. VII 29, mit Baumeisters Bemerkung S. 338), später Antimachus (fr. 118 S. 107 Stoll. [s. indessen Meineke, Steph. Byz. 650, 5]. Vgl. Pherenikus von Heraklea bei Schol. Pind. ol. III 28. Tzetz. Chil. VII 680 ff.) und der hellenistische Dichter Simmias von Rhodus (ἐν Ἀπόλλωνι, wo auch von den Ἡμίκυνες die Rede war. Steph. Byz. s. Ἡμίκυνες, Tzetzes Chil. VII 693 ff.). (— Aristophanes Av. 144 f.: ἀτὰρ ἔστι γ', ὁποίαν λέγετον, εὐδαίμων πόλις Παρὰ τὴν ἐρυθρὰν θάλατταν.)

nordischen Länder Pytheas von Massilia genannt werden[1]). Vor allem aber schmückte griechische Phantasie den Süden mit den buntesten Wundern, und mehr als alle andre das fabelhafte Land im Südosten, das Land der Inder, wo die üppigste Bildungskraft der Natur die menschliche Einbildungskraft selbst zur wetteifernden Fortsetzung ihrer Wunderschöpfungen aufzufordern schien. In dreifacher, durch Skylax, Ktesias, Megasthenes[2]) vertetener Stufenfolge erschloß die griechische Forschung, in immer genauerer und im ganzen erstaunlich treuer Schilderung, die Kenntnis des wunderreichen Landes und seiner Bewohner;
177 in gleichem Maße steigerte sich aber auch die Lust, zu allem Wunderbaren der Wirklichkeit auch noch die allerseltsamsten Wahnbilder der Märchenphantasie in so reicher und fremdartiger Umgebung anzusiedeln. Es ist, als ob die, aus dem Leben und den tätigen Gedanken der Griechen mehr und mehr verdrängte dichterische Wunderlust sich, als in einen letzten, schützenden Unterschlupf, in das Bereich der nunmehr allmächtig werdenden Wissenschaft geflüchtet hätte. Machten diese ethnographischen Fabeln die übrigens so ernsthaften Werke jener Reisebeschreiber zu halben Märchenbüchern, so darf es uns auch nicht weiter in Erstaunen setzen, eben diese seltsamen Berichte aus Westen

---

1) Die Reisen des Pytheas nach dem Norden Europas fanden etwa zu gleicher Zeit mit Alexanders des Gr. Eroberungszügen in Asien statt: vgl. Fuhr, Pytheas v. Mass. S. 13, Müllenhoff, D. Alt. I 236. Seine Berichte, welche schon dem Eratosthenes ernster Berücksichtigung wert erschienen, sind durch kritische Betrachtung im allgemeinen von dem, seit Polybius und Strabo ihnen anhaftenden Verdacht der Lügenhaftigkeit immer entschiedener befreit worden. Gleichwohl hielt er sich nicht ganz frei von Fabeleien: man denke an seine Erzählungen von dem σύγκριμα, πλεύμονι θαλαττίῳ ἐοικός, in welches hoch im Norden Erde, Luft und Wasser übergingen (Strabo II S. 104), von den Panotiern und Hippopoden (Mela III 6: von Müllenhoff S. 491 ff. auf Pytheas zurückgeführt), von Lipara (Müllenhoff 367 f. vgl. Grimm, D. Myth. 440).

2) Man darf in der Tat nur diese drei Männer als die Vertreter selbständiger Forschung über indische Dinge nennen; aus Megasthenes schöpften wesentlich die späteren Geographen, auf Skylax aber gehen, nach der wahrscheinlichen Annahme Schwanbecks (Megasthenis Indica, Bonn 1846, S. 6), die indischen Berichte des Hecataeus (fr. 174—179 F. hist. gr. I p. 12) und des Herodot (III 98—105. 106) zurück. — Die nach den Aussagen griechischer Kaufleute zusammengestellten Berichte des Ptolemäus liegen diesseits der hier zu berücksichtigenden Zeit.

und Osten, aus der Umhüllung authentischer und richtiger Nachrichten herausgeschält, säuberlich zusammengestellt zu sehen in einer eigenen Art alexandrinischer Schriftwerke, jenen gelehrten Sammlungen von »Paradoxa«, deren erster Urheber kein Geringerer als Kallimachus gewesen zu sein scheint[1]). In Wahrheit bereitete nun diese phantastische Art der ethnographischen Schilderung eine eigne Gattung förmlicher Reisedichtung in prosaischer Form vor. Denn fast ohne ihr Wissen hatte sie einer sonderbaren Art fremdländischer Poesie den Eingang in die griechische Literatur eröffnet. Wenigstens für Ktesias und Megasthenes ist es vollständig erwiesen, daß sie ihre Erzählungen 178
über die Wunder Indiens aus dem Munde persischer oder indischer Berichterstatter geschöpft hatten, welche ihnen in den Sagen von den »Schaufelohren« »Schattenfüßlern« »Hundsköpfen« »Pygmäen« usw. nur alte Märchen der mit dem Ungeheuerlichen so vertraulich spielenden indischen Volksdichtung wiedererzählt hatten[1]). Der Fehler der griechischen Erzähler bestand

---

1) Kallimachus der älteste Sammler von θαυμάσια καὶ παράδοξα: Westermann Παραδοξογράφοι p. X, O. Schneider, Callim. II p. 330. Die meisten Sammler dieser Art richteten übrigens ihre Aufmerksamkeit mehr auf wunderbare Erscheinungen in der Welt der Pflanzen, Tiere, Metalle, Flüsse und Quellen, als auf Eigentümlichkeiten der Ethnographie (obwohl, nach dem Vorgange des Ephorus, auf sonderbare Sitten fremder Völker). Ethnographische Raritäten und Wunder hatte aber z. B. der Geograph Protagoras im sechsten Buche seiner Γεωμετρία τῆς οἰκουμένης gesammelt: s. Photius bibl. cd. 188 (vgl. Westermann p. XLIII), auch Isigonus von Nicäa in seinen Ἄπιστα (vielleicht auch Agatharchides von Knidus; sofern der bei Photius cd. 213 korrupt überlieferte Titel einer Schrift dieses Autors: ἐπιτομὴ τῶν συγγεγραφότων περὶ θαυμασίων ἀνέμων wohl eher als in: π. θ. ἀκουσμάτων oder ἀναγνωσμάτων [so Westermann p. XVII] oder: π. θ. νόμων [C. Müller Geogr. gr. min. I p. LVIII], zu verändern sein möchte in: π. θαυμ. ἀνθρώπων [abgekürzt geschrieben: ἀνων] ⟨π. θ. νομίμων Gutschmid⟩). — Eine mittelalterliche Sammlung solcher antiker ethnographischer Fabeleien, in welcher die wohlbekannten Skiapoden, Astomoi, Akephaloi, Opisthodaktyloi mit all ihren Verwandten wieder auftreten, ist der Liber de monstris, welchen nach Berger de Xivrey (Traditions tératologiques) M. Haupt im index schol. Berol. aest. 1863 wieder herausgegeben hat.

1) Megasthenes fr. 30 (Fr. hist. II p. 424) beruft sich gerade für seine Wunderberichte auf die Erzählungen der indischen φιλόσοφοι. Vgl. auch Aelian h. an. XVI 20 init. Noch die im sechsten Jahrhundert n. Chr. nach Alexandria kommenden Indier erzählten von μονόποδες ἄνθρωποι, siebenköpfigen Drachen und andern Mirakeln ihrer Heimat: s. Damascius, vita

nur darin, daß sie, allzu gelehrig, jene Gestalten der indischen Dichtung aus dem Wolkenreiche des Märchens herunter zogen und auf Erden ansiedelten. Indien war aber nicht nur das Vaterland jener, von dem allzu empfänglichen griechischen Geiste willig aufgenommenen und weitergesponnenen ethnographischen Phantastik: es scheint, daß man dort frühzeitig auch begonnen habe, solche Erfindungen zum Gegenstand einer eignen Art der Poesie zu machen. Dies ließ sich jedenfalls nicht schicklicher ausführen als in der Form einer romanhaften Reisebeschreibung, welche ihren Helden der Reihe nach zu den unerhörtesten Seltsamkeiten führen konnte. Auf solche Reiseromane konnte kein Volk des Orients leichter verfallen, als das indische, dessen Kaufleute schon in ältester Zeit, und lange bevor selbst die Araber weitere Seefahrten wagten, die geheimnisvollen Buchten und Inseln des indischen Ozeans besuchten[2]). Ihre schranken-
179 lose, die klare und genau begrenzte Wirklichkeit durchaus in ein zauberhaftes Getriebe übernatürlicher Gewalten auflösende Einbildungskraft mußte ihnen, auf solchen Fahrten, jedenfalls

---

Isidori § 67 p. 126, 39 ff. West. Ktesias berichtete die indischen Fabeln nach persischer Überlieferung: Photius bibl. cd. 72 p. 36a, 1 ff. Bk. Die bei ihm und Megasthenes erwähnten ἐνοτίκτοντες, ἐνωτοκοῖται, ὠτόλικνοι, σκιάποδες, μονόκωλοι, ὠκύποδες, κυνοκέφαλοι, μονόμματοι usw. sind als Geschöpfe der indischen Phantasie aus dem Mahâbhârata und Râmâyana nachgewiesen von Schwanbeck, Megasth. Indica S. 66 ff. und Lassen, Ind. Alt. II 654 ff. ⟨Solche Monstra σκιάποδες etc. lange der populären Phantasie lieb. Dargestellt in Karthago »in platea maritima musivo picta«: Augustin. Civ. Dei XVI 8 p. 135, 18 ff. ed. Dombart.⟩ (Die von Meg. erwähnten Ἄστομοι, welche nur von dem Duft von Blumen und Braten leben, sind, nach Schwanbeck S. 69, in indischen Quellen nicht nachweisbar. Ich fühlte mich dabei immer an den im Anfang des Baitál Pachísi [S. 16 Oest.] erwähnten Büßer erinnert, welcher, mit den Füßen an einem Baume hängend, nur von eingeatmetem Rauche lebt. Die Ἄστομοι kennt übrigens auch der Liber de monstris c. 24 p. 98 Berger. ⟨Vgl. auch Pomp. Mela III 9, 41 [dazu Vossius S. 595 f.]. S. unten S. 193 Anm. Es scheint ein Zug aus dem Leben der Seligen. So auf der Insel der Seligen nach der Sage der Algonquins in Nordamerika: dort ist — no cold, no war, no bloodshed, but the creatures run happily about, nourished by the air they breathe: Tylor, Primit. Culture II 57 [aus Schoolcraft, Indian Tribes I p. 321, vgl. III p. 229]⟩.)

2) Über die frühen Seefahrten indischer Kaufleute nach Ceylon und darüber hinaus, und nach Arabien s. Lassen, Ind. Altertumsk. II S. 578 ff. Die Araber waren in jener frühen Zeit noch keine Seefahrer in größerem Stile: s. Lassen S. 582 ff.

die ausschweifendsten Wunder vorspiegeln. Nun scheint es freilich, als ob bisher irgendein Denkmal indischer Reisedichtung nicht bekannt geworden wäre. Aber eine Widerspiegelung solcher, gegenwärtig verlorner, indischer Erzählungen darf man unbedenklich in einigen arabischen Reiseromanen erkennen, unter welchen die Abenteuer Sindbads des Seefahrers am weitesten bekannt sind[1]). Man nimmt freilich ziemlich allgemein an, daß die Abenteuer des Sindbad eine junge, arabische Erfindung seien[2]). Indessen scheint mir dies wenig glaublich. Die arabischen Kaufleute, Reisebeschreiber und Geographen zeigen sich überall als sehr nüchterne, klare, ja skeptische Beobachter fremder Länder und Zustände. Mögen also von arabischen Reisenden etwa die vollkommen richtigen Nachrichten über Eigentümlichkeiten der Tier- und Pflanzenwelt herrühren, welche 180
sich mitten unter den eigentlichen höchst phantastischen Reiseabenteuern des Sindbad finden, so wird man dagegen die phantastischen Bestandteile dieses und verwandter Reiseromane um so weniger als die eigne Erfindung so kluger und scharfer Beobachter gelten zu lassen haben, als sie sich, bei genauerer

1) (De Goeje, De reizen van Sindebaad (aus »De Gids« 1889).) Außer den Reisen Sindbads des Seefahrers vgl. man »The story of Seyf-el-Mulook and Bedeea-el-Jemál« in Lane's 1001 nights III p. 308—374, die sehr merkwürdigen »Aventures d'Aboulfaouaris, surnommé le grand voyageur« in 1001 Tag (Cabinet des fées XV 231 ff.), den hindostanischen Roman »Les aventures de Kamrup« (s. oben S. 50), die von Galland aus dem Türkischen übersetzte »histoire du prince de Carizme et de la princesse de Géorgie« (Cab. des fées XVI 211—252).

2) Nach de Sacy wären diese Abenteuer »un roman vraiment arabe d'origine«; dieser Meinung schließt sich Lane 1001 nights III S. 60. 61 an: die Zeit ihrer Entstehung sei nicht genau zu bestimmen; indes leiteten die vielfachen Übereinstimmungen mit wunderbaren Berichten der arabischen Geographen Kazwini (zweite Hälfte des 13. Jahrh.) und Ibn-el-Wardi († Mitte des 14. Jahrh.) darauf, in den Erzählungen dieser Forscher die Quellen der gleichartigen Berichte in 1001 Nacht zu erkennen, und somit das Märchen von Sindbad für jünger als jene beiden Geographen zu halten. Wesentlich gleich ist Reinauds Meinung (Relation des voyages faits par les Arabes et les Persans dans l'Inde et à la Chine dans le IXe siècle. Paris 1845 I p. CLXXV—CLXXX, fast wörtlich wiederholt in seiner Ausg. der Géographie d'Aboulféda I [Paris 1848] p. LXXVI—LXXVIII). — Übrigens habe ich weder Richard Holes Kommentar zu den Reisen des Sindbad, noch Walckenaers Aufsatz über dieselben (Nouv. Annales des Voyages 1832) benutzen können.

Betrachtung, zum allergrößten Teil als Trümmer sehr alter Sagen mit Bestimmtheit erweisen[1]). Da nun einige der be-

---

1) Dies mag eine kurze Übersicht über die hauptsächlichsten Wunderberichte des Sindbad bestätigen. 1. Reise: a) Landung auf einer scheinbaren Insel, die sich plötzlich als ein riesiger Fisch ausweist: Kazwini bei Lane S. 83. ⟨K. beruft sich auf den Bericht »eines der Kaufleute« (da ists eine gewaltige Schildkröte) I S. 280 Ethé.⟩ Aber dieselbe Sage schon bei Pseudocallisthenes III 17 (AV) (vgl. Zacher Pseudocall. S. 148 f.), und in einem talmudischen Märchen (Freudenthal, Orient und Occid. III 354). [Nachtrag S. 544: Sollte nicht aus einem Mißverständnis solcher, bereits damals unter den Anwohnern des persischen Golfes volkstümlich verbreiteten Sagen von riesigen, wie Inseln aus dem Meere ragenden, dann aber mit den landenden Menschen plötzlich untertauchenden Fischen zu erklären sein, was Nearch (fr. 25 Müller [Scr. rer. Al. m. p. 66 ff.]) sich von einer Insel im persischen Meerbusen erzählen ließ, ἡ ἀφανίζοι τοὺς προσορμισθέντας?] ⟨Diese Fische durch Lärm (Läuten usw.) verscheucht. So angeblich auch die Walfische, nach Kazwini I S. 250 Ethé.⟩ — b) Insel Kabil; dort Musik von unsichtbaren Wesen: Kazwini bei Lane S. 88. ⟨Auf einer Insel im »indischen Meer« I S. 227 Ethé; auf der Insel Eḍḍauḍâ (Insel des lauten Getöses) im »Meere von Zanguebar« das. I S. 247); auf der Insel der Ginnen im Kaspischen Meer I S. 261.⟩ Aber ein ähnlicher Bericht schon im Periplus des Hanno (§ 14 p. 11 f. Müller); vgl. Masudi, Les prairies d'or c. XVI (v. I p. 343). ⟨Ampelius lib. mem. 8 § 1 (bei Apollonia): in silva Panis symphonia in oppidum (?) auditur.⟩ — 2. Reise: c) Sindbad, schlafend auf einer einsamen Insel vergessen, findet sich, erwacht, allein; er bindet sich an das Bein eines riesigen Rokh; der nimmt ihn, auffliegend, mit in die Luft. Ähnliche Luftfahrt bei Kazwini, Lane S. 91 f. Aber K. zitiert ausdrücklich als seine Quelle »the author of the Kitâb-el-Aǵâîb (Buch der Wunder)«. ⟨»Der Verfasser des Buches ʿaǵâibelbaḥr (die Wunder des Meeres)« bei Ethé I S. 240 (der Flug mit dem Vogel steht S. 241). Wer diesen kitâb-elʿaǵâib verfaßt hatte, sagt Kazwini I S. 263: »der Spanier Abû Ḥâmid (den er oft zitiert), und zwar für den Vezir Ibn Hobaira«.⟩ Also ist dieser Sagenzug älter als Kazwini. In der Tat findet sich die Sage von einer, mit Zuhilfenahme eines Vogels bewerkstelligten Luftfahrt in den Märchen vieler Völker: zunächst im Pseudocallisthenes (LC) II 41 (über bildliche Darstellungen dieser, durch mittelalterliche Alexanderromane sehr berühmt gewordenen Luftfahrt Alexanders, an Bauwerken des Mittelalters s. Cahier Nouv. mél. d'archéol. etc. [Paris 1874] p. 165 ff.), sodann in der Vita Aesopi c. 27 ff. (p. 290 ff. Eberh. Vgl. Basile Pentam. IV 5 [II p. 56 Liebr.]), in einer talmudischen Sage (s. Heinemann Vogelstein, Adnotatt. ex litteris oriental. petitae ad fabulas quae de Alex. magno circumfer. Vrat. 1865 p. 15 A. 1 ⟨aber aus Pseudocallisthenes: s. Nöldeke, Zur Geschichte des Alexanderromans (Wien 1890) S. 26⟩), in Firdusis Erzählung von Kai Chosru (Görres, Heldenb. v. Iran I 211 ff. ⟨desgleichen aus Pseudocallisthenes⟩), in indischen, neugriechischen,

deutendsten sagenhaften Züge sich schon jezt geradezu als 181
indisches Gut nachweisen lassen, so werden wohl einsichtige

---

serbischen Märchen (Somadeva c. 26 II S. 163 f. Br. [eine Parodie: Bharataka dvatrinçikâ bei Weber, Ind. Streifen I 248]; von Hahn, Neugriech. Märchen II S. 113, I S. 132; Wuk, Serb. Märchen N. 43 S. 237 f. ⟨vgl. auch Beispiele bei Köhler zu Gonzenbach, Sizil. Märchen N. 6 S. 207⟩). Beiläufig gesagt: mit Unrecht stellt Lipsius (Die Qu. der röm. Petrussage S. 164) neben solche Erzählungen die Sage von der Luftfahrt des Simon Magus. In dieser fehlt das wesentlichste Glied, die Hilfe des Vogels; ihr liegt vielmehr der Glaube an die Fähigkeit heiliger Männer, sich in der Luft schwebend zu erhalten, zugrunde, ein Glaube, der, ursprünglich von Indien ausgehend (vgl. den Bericht des Damis über das Schweben der Brahmanen, bei Philostr. V. Ap. III 15 S. 93, 26 [ed. Kayser 1870]; III 17 S. 96, 26; VI 10 S. 214, 1; VI 11 S. 224, 1; die zahlreichen Berichte vom Schweben des Buddha [z. B. Spence Hardy, East. Mon. p. 2, St. Julien, les Avadânas I p. 23 f.]; die Erzählung des Ibn-Batûta [c. XVII p. 162 Lee] vom Schweben eines Yogi), dann auch auf neuplatonische und christliche Heilige übertragen wurde (z. B. auf den Jamblichus: Eunapius v. Soph. S. 13 Boiss., auf Filippo Neri: Goethe Ital. Reise [Werke in 40 Bdn., XXIV S. 9. 190] usw.). ⟨Vgl. namentlich Tylor, Primitive Culture I p. 135—138.⟩ — d) S., von dem Rokh im Diamantentale niedergesetzt, bemerkt, wie Kaufleute Fleisch hinunterwerfen, welches Geier, samt den daran festsitzenden Diamanten, in die Höhe tragen; er läßt sich selbst, in solches Fleisch gewickelt, emportragen. Ebenso holt Alexander d. Gr. Diamanten, nach Kazwini bei Lane S. 93. Aber K. mag wohl aus solchen Berichten schöpfen, wie sie jetzt vorliegen in dem »Aristoteles« de lapidibus p. 365, 2 ff. und 390, 27 ff. ed. Rose (Ztschr. f. deutsch. Alt. XVIII [1875]), ein Stück spätester Alexandersage. Zudem erinnert Lane selbst an einen ähnlichen, viel älteren Bericht bei Epiphanius (derselbe findet sich in Epiphanii Opera ed. Dindorf Vol. IV p. 190. 191). Verwandt ist offenbar auch die von Herodot III 111 mitgeteilte Sage von der Kinnamomon-ernte. — 3. Reise. Hier bildet den Mittelpunkt die Sage vom Polyphem. — 4. Reise. e) Neger mästen die Gestrandeten mit einer betäubenden Speise und fressen sie dann. Ähnliches bei Kazwini (L. 100), der sich aber auf einen älteren Bericht (des Yakoob Ibn-Is-ḥâḳ, the traveller) beruft ⟨= I S. 248 Ethé: auf der Insel Seksâr (d. i. Insel der hundsähnlichen Menschen) erzählt nach Ja'ḳûb ben Isḥaḳ esserâǵ (»der Sattler« nach Ethé). — Vgl. Acta S. Andreae bei Tischend. S. 132 ff.: Gutschmid, Rhein. Mus. XIX S. 390 ff.). — f) Im Lande der Pfeffersammler heiratet S. eine Eingeborne und wird nach deren Tode mit ihr begraben (vgl. Lane S. 101, Grimm, Kindermärchen III S. 25 der 3. Aufl.); aus der Grabeshöhle zeigt ihm ein Tier einen Ausweg. Dies Letzte ein alter Märchenzug, bekannt aus den Abenteuern des Messeniers Aristodem (Pausan. IV 18, 6. 7, nach Rhianus), Indisch: Stan. Julien, les Avadânas II p. 45. — 5. Reise. g) Ein Rokh zertrümmert das Schiff durch einen herabgeschleuderten Felsen. Ähnlich Kazwini bei Lane

Beurteiler wenig Zweifel darüber hegen, daß die eigentliche Heimat, nicht nur einzelner Züge, sondern des wesentlichen

---

S. 103, der sich indessen wieder auf einen älteren Bericht beruft. — h) Ein alter Mann, von S. getragen, schlingt sich mit seinen schlaffen Beinen unlöslich fest um ihn. S. berauscht ihn, löst ihn ab und tötet ihn. Ähnlich Kazwini bei Lane S. 101 ⟨= I S. 249 f. Ethé: auf der Insel Seksâr, ebenfalls aus der Geschichte des Ja'ḳûb usw.⟩. Aber L. verweist selbst auf den Roman von Seyf Zu-l-Yezen, und auf die indische Version derselben Sage in den Abenteuern des Kamrup. Man kann dieses wunderliche Märchen noch weiter verfolgen (vgl. die Erz. von Seyf-el-Muluk, bei Lane 1001 nights III p. 351, den georgischen Roman Miriani, Journal asiat. 1835 XVI p. 468 f., den hindostanischen Quissa-i-Khawir Shah, bei Garcin de Tassy, Hist. de la litt. hind. II 559. Verwandt wohl auch die ἱμαντόποδες und ἱμαντοσκελεῖς der Alten: Pomp. Mela III 10, ⟨103: vgl. dazu Is. Vossius S. 604⟩, Apollodor bei Tzetzes Chil. VII 766, Pseudocallisth. (AV) III 28, vielleicht auch das Gespenst, das dem heiligen Hilarion auf den Rücken sprang [Hieronymus V. Sti. Hilar. ⟨cap. 8 [II 1 p. 17 A Vall.]⟩ Opp. Paris 1645 fol. T I p. 248 E]. ⟨— Aufhockende Gespenster in deutschen Sagen: s. Kuhn und Schwartz, Nordd. Sagen N. 1 S. 2, N. 137 S. 120⟩). — 6. Reise. i) S. fährt schlafend auf einem Floß durch eine von dem Strom durchflossene Höhle. Ähnliche Fahrt auf einem unterirdischen Flusse in dem Roman von Seyf Zu-l-Yezen bei Lane S. 109; auch in der Erz. von Abulfaouaris, Cab. des fées XV 286, dann in den mittelalterlichen Sagen von Hüon von Bordeaux, Herzog Ernst usw. (s. Bartsch, Herzog Ernst S. CLX, Dunlop-Liebr. S. 478 a): vor allem vgl. man die indische Erzählung im Çatrunjaya Mâhâtmyam S. 33 Weber ⟨s. unten⟩. — Die 7. Reise enthält keine sagenhaften Bestandteile. — Außer den hier hervorgehobenen sagenhaften Zügen enthalten die Reiseerzählungen des Sindbad noch eine Anzahl ethnographischer und zoologischer Kuriositäten, welche allerdings wohl spezifisch arabischen Berichten entlehnt sind, und sich großenteils schon in den von Reinaud (in der oben näher bezeichneten Relation) veröffentlichten Reisebeschreibungen arabischer Kaufleute des 9. Jahrhunderts finden. Mit Kazwini zeigt sich weder hier noch in den eigentlich märchenhaften Partien eine Ähnlichkeit der Art, daß an eine direkte Entlehnung aus ihm zu denken wäre. Vielmehr erklären sich die Übereinstimmungen lediglich aus der Benutzung gleicher Quellen, und leiten, ihrem märchenhaften Teile nach, auf die Annahme der einstigen Existenz älterer orientalischer Reisemärchen zurück, dergleichen gar mancherlei umlaufen mochten, und als deren jüngere Reflexe man nicht nur die Reisen Sindbads zu betrachten hat, sondern auch die übrigen verwandten Dichtungen orientalischer Literaturen, von denen einige oben S. 179 A. 1 genannt sind, und hier nur besonders die Abenteuer des Abulfaouaris und der mir nur aus einzelnen Notizen Lane's (1001 nights III p. 109. p. 520 n. 11) bekannte arabische Roman von Seyf Zu-l-Yezen hervorgehoben werden mögen, weil diese beiden, viel entschiedener als die Fahrten Sindbads, auf die mittelalterlichen Dichtungen von den Reise-

Kernes dieser arabischen Reiseromane Indien sei, dasselbe fabel- 182
reiche Land, aus welchem, mit dem gesamten Orient, auch

---

abenteuern des Herzogs Ernst und Heinrichs des Löwen eingewirkt haben (Seyf Zu-l-Yezen scheint das eigentliche Vorbild für die Abenteuer des H. E. zu sein; Abulf. enthält auch einige Züge dieser Sage [namentlich den Magnetberg, den, als am Indus gelegen, übrigens schon Plinius n. h. II 211 erwähnt ⟨vgl. auch Ptolemaeus Geogr. VII 2, 31 S. 170 Nobb., sowie Kazwini I S. 244 Ethé: dort liegt der Magnetberg am Roten Meer »nahe an den Gegenden Ägyptens«⟩], vor allem aber findet sich hier [cab. des fées XV 336 ff.] das orientalische Urbild für die im Occident weitverbreitete und namentlich an Heinrich den Löwen geknüpfte Sage [s. Bartsch, Herzog Ernst S. CXIV f. CXVII f. ⟨vgl. auch Schaubach und Müller, Niedersächs. Sagen und Märchen S. 389 ff.⟩] von dem Traumgesicht des in der Fremde Weilenden von bevorstehender Wiederverheiratung seiner Frau, seiner zauberhaften Rückkehr, seiner Ankunft im entscheidenden Augenblicke). Im »Sindbad« liegt dann eine allerdings echt arabische Verarbeitung älterer Reisemärchen mit ausgewählten Seltsamkeiten aus den Berichten der, seit dem 9. Jahrh. den fernsten Osten besuchenden arabischen Kaufleute vor. Aber den Kern der märchenhaften Berichte für ursprünglich arabisch zu halten, haben wir keinen Grund. Wenn wir hierfür ein Vaterland zu suchen hätten, so würde uns vielmehr alles nach Indien weisen. Denn hierauf führen die unter c, g, h, i nachgewiesenen indischen Parallelen zu den Erzählungen des Sindbad, insofern die sicheren Ergebnisse der vergleichenden Märchenkunde uns ohne weiteres berechtigen, den indischen Berichten unter den orientalischen die Priorität zuzuschreiben. Die letzte Parallele (i) ist ohnehin viel höheren Alters als die arabischen Erzählungen, denn sie ist dem Çatrunjaya Mâhâtmyam entlehnt, dem ältesten, im 6. Jahrh. nach Chr. abgefaßten Legendenbuche der Jainasekte (analysiert von A. Weber Abh. f. d. Kunde d. Morgenl. Bd. I Nr. 4). ⟨Nach Bühler, Ind. Antiquary 1877 Juni p. 154 wäre der Çatr. Mâh. nur »a wretched forgery by some yat, of the 13th and 14th century« (wogegen A. Weber, Ind. Stud. XV S. 283 nur ganz schwächliche, kaum ernst gemeinte Einwendungen macht): also Attrappe!⟩ In den dort S. 31 ff. erzählten Fahrten des Bhîmasena liegt ein sehr beachtenswerter Rest echt indischer Reisemärchen vor, von deren einstiger Fülle sonst nur versprengte Trümmer erhalten oder bekannt geworden sind. (Hier auch, S. 32, die [wohl ursprünglich griechische: vgl. Conon narrat. 35] Erzählung von dem, für einen andern in eine Edelsteingrube Gestiegenen und dort im Stich Gelassenen, die sich in den Abenteuern des Abulfaouaris S. 278 ff. wiederfindet. ⟨Vgl. Buch Tobias am Ende.⟩ — Vgl. auch M. Landau, Ein hebräischer Reiseroman: Ztschr. f. vergleichende Literaturgeschichte IV (1891) S. 303—312. — Ägyptische Reisemärchen in einem Papyrus der Sammlung zu St. Petersburg (nach Golénischeff aus der XIII. Dynastie), übersetzt (und mit dem Abenteuer des Odysseus bei Alcinous und Sindbads erster Reise verglichen) von W. Golénischef, Sur un ancien conte égyptien: Notice lue au congrès des

die Araber jene unzähligen Märchen und Novellen empfingen,
183 welche dann allerdings zuletzt durch ihre Vermittlung in die westliche Welt hinübergeleitet wurden[1]).

Es scheint nun kein Grund vorzuliegen, warum man die indische Phantasie sich nicht schon zur Zeit einer innigeren Berührung mit den griechisch-orientalischen Reichen der Diadochen mit der Ausspinnung solcher abenteuerlich reizender Reiseromane beschäftigt vorstellen sollte. Ja es ließe sich wohl denken, daß die eben damals in griechischer Literatur auftauchende Gattung frei erfundener Reisemärchen nicht ganz ohne Einfluß orientalischer Vorbilder sich entwickelt habe. Zeigen nicht solche Erzählungen wie z. B. der alsbald noch etwas näher zu betrachtende Bericht des Jambulus von seiner angeblichen Fahrt nach einer wunderreichen Insel des fernsten südlichen Meeres mit den Abenteuern des Sindbad die auffallendste Charakterverwandtschaft?

Sicher ist, daß, nicht ohne Einfluß der orientalischen Urbewohner und Nachbarvölker, in den griechischen Reichen des

---

Orientalistes à Berlin s. l. 1881. Der Erzähler ist vom Pharao ausgeschickt, geht zu See mit 150 ägyptischen Matrosen, ein Sturm zertrümmert das Schiff, der Erzähler allein auf einem Balken treibt an eine Insel. Eine bärtige Schlange, 30 coudées lang, kommt zu ihm, ist der König der Insel, nimmt ihn mit à son lieu de repos, behält ihn vier Monate; dann kommt ein Schiff (wie die Schlange vorausgesagt hatte) und nimmt ihn wieder mit nach Ägypten. Die Schlange erzählt von den Eigenschaften der Insel: es ist eine île du génie = île enchantée (p. 6), bewohnt von 75 Drachen; reich an allen Produkten der Natur, namentlich Wohlgerüchen. Übrigens: dès que tu t'éloigneras de cette place, tu ne reverras jamais cette île qui se transformera en flots. — Die Insel möchte etwa Sokotora sein (S. 13). Die Schlange erinnert an die geflügelten Schlangen, welche in Arabien den Weihrauch bewachen sollen: Herodot, Theophrast (S. 12).)

1) Die indischen Reisemärchen, sofern sie eine feste literarische Gestalt gewonnen hatten, mochten den Arabern (so gut wie die Erzählungen der sieben weisen Meister, des Pantschatantra u. a.) durch persische Vermittlung bekannt geworden sein. Zwischen Persien und Indien bestand zur Zeit der Sassanidenherrschaft ein lebhafter, und zwar gegenseitiger Seehandel (s. Reinaud, Relation des voy. I p. XXXV—XXXIX Géogr. d'Aboulféda I p. CCCLXXXII ff. und vgl. was, nach guten Kaufmannsberichten, Kosmas Indicopleustes von dem Verkehr persischer Kaufleute mit Ceylon im 6. Jahrh. n. Chr. erzählt: Top. christ. p. 338. 339 B usw.); um so glaublicher ist es, daß die Perser auch die Seefahrermärchen der Inder kennen lernten und sich assimilierten.

Orients jene absonderliche, echt orientalische Poesie des Abenteuerlichen, jener am bunt wechselnden Spiele mit den ungeheuern Zerrbildern einer erregten Einbildungskraft sich vergnügende Märchensinn auch die griechische Bevölkerung allmählich durchdrungen haben muß, und, ein neues Feld grenzenloser Erfindung eröffnend, dazu beigetragen hat, die echte griechische Weise der seelenvollen Darstellung des einfach Großen, Schönen und Anmutigen, vor allem des Menschlichen, der Bevölkerung jener Reiche immer fremder zu machen und die eigentümliche Vorstellungswelt des Mittelalters vorzubereiten. Dies zeigt sich sehr deutlich, wo einmal neben der, durchaus auf Voraussetzungen einer der griechisch-orientalischen Volksbildung immer fremder werdenden Vergangenheit künstlich erbauten Hofpoesie jener Zeiten eine populäre Dichtungsweise den Lieblingsträumen der Volksphantasie Gestalt gibt. 184

Wir besitzen in dem, unter dem Namen des Callisthenes überlieferten Volksbuche von dem Leben und den Taten Alexanders des Großen ein getreues Abbild der sehr wunderlichen Verwandlung, welche die schimmernde Jünglingsgestalt des mazedonischen Eroberers in der Vorstellung der griechisch-orientalischen Völkerschaften allmählich erfahren hatte. Hier sind die wirklichen Ereignisse seines Lebens kaum in ihren notdürftigsten Grundlinien erhalten; der von diesen Linien umschlossene Inhalt ist ein ganz neuer und fremdartiger geworden. Aber gerade die Naivität, mit welcher hier die Geschichte durchaus in bedeutungsvolle Sage umgewandelt ist, beweist auf das eindringlichste, daß der wesentliche Inhalt dieses seltsamen Romans nicht der Willkür eines einzelnen entsprungenen ist, sondern daß uns in ihm eine echte Volksdichtung vorliegt, welche, etwa zur Zeit der letzten Ptolemäer zuerst in eine feste Gestalt gebracht[1]), weiterhin, um ihrer großen Beliebtheit willen einer

1) Daß die Fabel in Alexandria zur Zeit der Ptolemäerherrschaft entstanden sei, hat C. Müller introduct. p. XX ff. genugsam bewiesen. Sehr wahrscheinlich ist es, daß auch die, an die rechtmäßige Herrschaft der Ptolemäer so deutlich anknüpfende älteste Aufzeichnung der Sage noch in die Zeit des ptolemäischen Regimentes falle. Zacher Pseudocall. p. 102 setzt freilich die älteste Aufzeichnung erst nach 100 p. Chr.: aber das hierfür geltend gemachte Zitat aus Favorinus bei Julius Valerius und in der armenischen Übersetzung kann als genügender Anhalt für die Aufstellung dieses Terminus post quem nicht gelten. Denn warum könnte

185 unaufhörlichen Um- und Weiterdichtung unterworfen wurde[1]). Eine genauere Analyse der einzelnen Akte dieser heroischen Handlung, welche sich, trotz der Verwirrung und Verschlingung, in welcher sich uns gegenwärtig alles darbietet, gleichwohl noch mit ziemlicher Zuversicht durchführen läßt, ergibt, daß in der ursprünglichsten Form der Erzählung der auch gegenwärtig noch so deutlich zu erkennende orientalisch-griechische Charakter der Sage noch weit entschiedener hervortrat. Von dem Hintergrund seiner europäischen Heimat fast völlig losgelöst, erschien der große König darin noch ausschließlicher als der Eroberer und Ordner des Ostens, als welcher er allein für die Völker Asiens und Ägyptens eine Bedeutung hatte[2]). Dieser orientalische Charakter

nicht jenes Zitat, welches ja nicht nur in BC, sondern auch in A fehlt, erst in einer besonderen griechischen Version des ursprünglichen Textes, aus welcher die so nahe verwandten Jul. Val. und Armen., als aus einer gemeinsamen Quelle schöpften, hinzugesetzt sein.

1) Die älteste der uns erhaltenen Redaktionen des Romans, diejenige des cod. A, muß vor dem J. 340 n. Chr. abgeschlossen sein, da Julius Valerius, welcher einen zu der Familie A gehörigen griechischen Text übersetzt, schon wieder benutzt worden ist in dem, zwischen 340 und 345 geschriebenen Itinerarium Alexandri. S. Zacher S. 44—84. Über das allmähliche Anwachsen der einzelnen Bestandteile s. einige Vermutungen bei Müller S. XXV f. (wobei man nur die ganz unwahrscheinliche Annahme einer Benutzung des Ἀλεξανδριακός des Soterichus Oasita in Abzug bringen muß). Im allgemeinen wird man wohl nicht irre gehen, wenn man die lebhafteste Tätigkeit an der Ausbildung der Sage sich in den ersten Jahrzehnten des dritten Jahrhunderts lebendig denkt, wo die Kaiser Caracalla und Alexander Severus mit dem Andenken und den Reliquien des großen Mazedoniers einen abenteuerlichen Kultus trieben (siehe über Car. Cass. Dio 77, 7. 8, über Al. Sev. Lampridius v. Al. Sev. 30, 3. 31, 5. 64, 3 ⟨vgl. Herodian. V 7; namentlich toller Kult der Familie der Macriani mit Andenken an Alexander d. Gr.: s. Trebell. Pollio XXX tyr. XIV 4—6 [II p. 105 Peter]. — Zu Arrians Zeit χρησμοὶ ἐπὶ τῇ τιμῇ Ἀλεξάνδρου τῷ ἔθνει τῶν Μακεδόνων χρησθέντες [νῦν, sagt A.]: VII 30, 2⟩), und auch die Phantasie des Volkes in den östlichen Provinzen des Reiches sich leidenschaftlich mit der nie vergessenen Wundergestalt Alexanders beschäftigte: wie dieses namentlich der wunderliche Zug des wiedererstandenen Alexanders unter der Regierung des Elagabalus beweist, von dem Cassius Dio 79, 18 erzählt (vgl. Jak. Burckhardt, Constantin S. 262).

2) Das Folgende kann ich hier nur als Thesen hinstellen. Es gab eine Gestalt der Alexandersage vor der uns bekannten ältesten (AV): darin waren des Königs Kämpfe in Griechenland (Theben, Athen) gar nicht erwähnt. Über dieser ursprünglichsten Gestalt der Erzählung bildeten sich zwei Schichten. a) Man fand eine Erwähnung der griechischen Dinge

des Alexanderromans — den übrigens die Vorliebe, mit welcher 186
die asiatischen Völker im Mittelalter und bis in neuere Zeiten gerade diese Alexandersage des Pseudocallisthenes sich aneigneten und in ihrer Art weiter ausbildeten, zu bekräftigen dient[1]) — zeigt sich nun ganz besonders klar, wenn man, noch über die, in Alexandria festgestellte älteste Form der gesamten Erzählung hinausgehend, über das Alter der dort zu einem nicht durchaus

---

doch nötig, und schob, seltsam genug, die Erzählung davon nach der Schlacht bei Issus ein, indem man den König plötzlich nach Hellas zurückführte, und nach der Zerstörung Thebens, Unterwerfung Athens und Spartas, wie durch eine plötzliche Entrückung, vermittels der Phrase: κἀκεῖθεν (von Sparta) ὥρμησεν εἰς τὰ μέρη βαρβάρων διὰ τῆς Κιλικίας, wiederum ins Herz Asiens versetzte. So in AV, welche die Graeca I 42—II 6 einschieben (ursprünglich schloß sich an I 41 gleich II 7). b) An dieser Stelle fanden die Graeca schon diejenigen, welche sich der natürlicheren, der wirklichen Geschichte entsprechenden Stellung dieser Ereignisse erinnerten, die Urheber der durch BC vertretenen Version. Sie setzten sie daher v o r die asiatische Expedition (I 26—29), vergaßen aber, den, in A ihnen vorliegenden Rückzug nach Griechenland nun völlig zu vertilgen; vielmehr ließen sie den Anfang dieses Rückzuges (I 42—44) stehen (woraus eben hervorgeht, daß sie nicht etwa p a r a l l e l mit AV die ursprünglich fehlenden Graeca einsetzten, sondern sie nur an eine andere Stelle verpflanzten). — Die ursprünglichste Gestalt der Sage zeigte in dem völligen Vergessen der griechischen Angelegenheiten sehr deutlich ihren rein o r i e n t a l i s c h e n Charakter: es ist nicht unbedeutsam, daß in der Bearbeitung der Alexandersage durch F i r d u s i die Kämpfe in Griechenland wieder vollständig verschwunden sind. — Den ursprünglichen Kern der erzählenden Teile kann man sich, der Übersichtlichkeit wegen, in zehn A k t e zerlegen, deren wesentlicher Inhalt etwa folgendermaßen zu bezeichnen wäre: 1. Nectanebo, aus Ägypten fliehend, kommt nach Mazedonien und schwängert die Olympias. 2. Alexanders Geburt, seine Jugend, bis zu Philipps Tod. 3. Al. zieht nach Afrika. Gründung von Alexandria. 4. Eroberung von Tyrus. Schlacht bei Issus. 5. Al. geht als sein eigener Gesandter ins Lager des Darius. Schlacht am Stranga. Ermordung des Darius. 6. Porus. 7. Die Brahmanen. 8. Candace. 9. Amazonen. 10. Tod Alexanders in Babylon.

1) Es kann als vollkommen bewiesen angesehen werden, daß alle bis jetzt bekannt gewordenen orientalischen Versionen der Alexandersage auf den Roman des Pseudocallisthenes zurückgehen. Nur verwandelt natürlich die i r a n i s c h e Sage den König aus einem Sohn des Nectanebo in einen Sohn des rechtmäßigen persischen Herrschers, des Dara, (wodurch also Πέρσαι οἰκητεῦνται Ἀλέξανδρον — um die Worte des Herodot [III 2], bei Gelegenheit einer ganz analogen Aneignung des Kambyses von seiten der Ägypter, zu parodieren; vgl. Dinon fr. 11, Polyaen. VIII 29).

einheitlichen Ganzen vereinigten einzelnen Bestandteile sich Rechenschaft zu geben versucht. Da erkennt man nämlich leicht, daß kein Teil dieser wunderlichen Komposition älter
187 sei, als die, in die Erzählung an mehreren Stellen eingelegten Briefe, in welchen der König selbst von seinen Zügen in die fernsten Länder des Ostens berichtet. Diese Briefe sind ganz ersichtlich ohne alle Rücksicht auf die uns vorliegende eigentliche Erzählung verfaßt, der sie sogar in manchen Einzelheiten widersprechen. Andrerseits kann man aus dem lockern Gefüge des Romans die in diesen Briefen erzählten Erlebnisse nicht herausnehmen, ohne die wesentlichsten Lücken hervorzubringen, welche durch keine erzählende Partie des Ganzen ausgefüllt würden. Es ist eben, bei der Anlage des Ganzen, schon auf jene Briefe gezählt; der Erzähler ließ mit gutem Vorbedacht an denjenigen Stellen Raum in seiner Erzählung, wo statt ihrer die Briefe schicklich eintreten konnten. Dieses ganze Verfahren kann nicht darüber in Zweifel lassen, daß schon vor der ältesten Aufzeichnung und Gruppierung der ganzen Sage jene Briefe umliefen. Was sie uns bieten, ist also wahrscheinlich der älteste, jedenfalls wohl der am frühesten und weitesten beliebte, und eben darum zuerst fest ausgebildete Kern der gesamten Sage [1]).

---

1) Auch hier muß mir erlaubt sein, die Ergebnisse meiner Untersuchung nur kurz hinzustellen. Es gab Darstellungen der Alexandersage, welche alle hauptsächlichen Abenteuer in Briefform vortrugen. Und zwar existierten mehrere parallele Briefe. 1) α) Ein Brief des Al. an Aristoteles schilderte seine Erlebnisse (von welchem Punkte an?) bis zu der Zusammenkunft mit den Brahmanen (Jul. Val. III 17 p. 120 b Müller: »nam cetera tibi, ad Brachmanas usque, praemiseram«). Daran schloß sich β) ein Brief an Arist., welcher die weiteren Züge, nach Prasiaca, berichtete: hiervon einige Trümmer aufgenommen in das Briefmosaik III 17, nämlich a—c (AV), nach Zachers zweckmäßiger Bezeichnung. — 2) Ein Brief an Aristoteles, unmittelbar nach der Besiegung des Darius beginnend, schilderte den Zug nach Prasiaca (wohin man das Reich des Porus versetzte: man erinnere sich, daß schon ein angeblicher Brief des Kraterus an seine Mutter den Al. bis an den Ganges ziehen ließ: Strabo XV p. 702). Hiervon Reste in III 17 d—k. Nach vielen Beschwerden sind die Wandernden endlich nach Prasiaca gekommen (nicht »wieder« »wieder zurück« nach Pr., wie Zacher S. 159 paraphrasiert. So müßte es allerdings sein, wenn eine organische Verbindung zwischen d—k und a—c bestünde, denn freilich ist in c das Heer ja schon in Pr. gewesen. Die gänzliche Zusammenhanglosigkeit der nur willkürlich aneinandergehängten

An diesen Briefen zeigt sich nun ungemein deutlich, was 188
eigentlich an den Taten des Königs die Phantasie des Volkes

Briefe tritt aber gerade darin hervor, daß hier in K. das Heer keineswegs wieder nach Pr. kommt, sondern zum ersten Male: denn nichts anderes kann man doch aus den Worten in A p. 122 b, 16 (ἤλθομεν εἰς τὴν κατὰ φύσιν ὁδὸν τὴν φέρουσαν εἰς τὴν Πρασιακὴν πόλιν) und bei Valerius p. 124 a, 14 (Prasiaca adventabamns) herauslesen, wie ja denn auch, in d, die ἀρχὴ τῆς πορείας keineswegs von Prasiaca, sondern von den Portae Caspiae aus geschieht). Prasiaca wird erobert (ἐκυριεύσαμεν τῆς Πρασιακῆς πόλεως A p. 122 b, 23). Hier nun eine Lücke in AV, welche, nach meiner Meinung, aus der in lateinischer Übersetzung einzeln vorhandenen Epistola Alexandri Magni de situ Indiae — — ad Aristotelem praeceptorem suum (ed princ. s. a. Lutetiae, von Jacobus Colineus Catalaunensis) zu ergänzen ist. Nach Besiegung des Porus (zu dem vorher Alexander als sein eigener Gesandter [und Späher] gegangen ist, wie schon früher zu Darius: II 14 f. Ein merkwürdig weitverbreiteter Sagenzug: Ähnliches wird erzählt von Konstantin d. Gr. in Panegyr. IX 18 p. 586 ff. ed. Arntzen, von Galerius, bei Eutrop. IX 25 und Synesius de regno p. 19 A ed. Pet., ⟨von Majorianus (457—461) bei Procop. bell. Vandal. I 7 p. 341 Dind. (geht als sein eigener Gesandter zu Geiserich dem Vandalen nach Karthago)⟩, von Bahram Gur von Persien bei Firdusi [Görres II 139] [vgl. auch Hamza Ispahani (Annales ed. J. M. E. Gottwaldt. t. II [transl. latina]) p. 40: ab eo multae in Turania Graecia et India editae sunt res memorabiles: Indiam quidem mutatis vestibus petiit (Nachtr. S. 545)], von Shapor II von Persien [s. Nöldeke, Ztschr. d. d. morgenl. Ges. 1874, S. 277, 292]) schenkt Al. diesem sein Reich zurück und zieht nun in Begleitung des Porus weiter, dem Meere zu, wo sich denn immer neue Wunder andrängen. (Diese Darstellung konnte freilich der Pseudocallisthenes nicht gebrauchen, da, nach seiner Erzählung III 4 Porus im Zweikampf mit Al. gefallen ist. Daß aber auch ihm eine durchaus dem Gange der Erzählung in der Ep. Al. analoge Form des Briefes ursprünglich vorlag, zeigt die, auf eine Verstümmelung deutlich hinweisende Verwirrung in A gerade an der Stelle, wo der ominöse Porus einzutreten hätte: p. 123 a, 1; ja unter den Satzbrocken schwimmt sogar noch ein verräterisches συμπόρῳ herum, in welchem C. Müller ganz richtig das ursprüngliche σὺν Πώρῳ erkannt hat.) Endlich kommt Al. zu den redenden Bäumen des Mondes und der Sonne, welche ihm seinen bevorstehenden Tod in Babylon ankündigen (diese Partie ist auch in AV, ja auch in LBC erhalten: III 17 l. Der angehängte Schluß: nun kehrte ich nach Persien zurück, ἐπειγόμην δὲ ἐπὶ τὰ Σεμιράμεως βασίλεια ist vielleicht nur von Pseudocall. hinzugefügt, um einen Übergang zu seiner eignen, alsbald folgenden Erzählung zu machen. Was die Epist. ad Arist. noch weiter an wunderbaren Abenteuern hinzufügt, mag aber ebenfalls ein willkürliches Anhängsel, und kein ursprünglicher Bestandteil des Briefes sein. Dieser würde jedenfalls schön und bedeutend mit jenen wundersamen Todesweissagungen schließen). — 3) Brief des Al. an

fesselte. Gern erfreute man sich — wie so mancher sinnreiche Zug der eigentlichen Erzählung des Pseudocallisthenes beweist

---

Olympias, den Zug von Babylon zu den goldenen Säulen des Herakles, die Unterwerfung der Amazonen (ohne Ähnlichkeit mit der Erzählung des Ps-call. III 25: daher Jul. Val. p. 140 b, 28 ganz schlau von ceterae quoque Amazones spricht), den Zug an das Rote Meer, unter mancherlei monströsen Völkern, zur Stadt der Sonne (auf einer Insel im Meere), nach der Burg des Cyrus und Xerxes schildernd. Dieser Brief ist im Ps. call. III 27. 28 (AV, vollständiger in LBC) zwischen die Amazonen und des Königs Tod in Babylon eingeschoben. Sein Ende scheint verloren; AV brechen stumpf ab; was BC noch hinzusetzen, ist ihre eigene Erfindung. Es scheint aber nach den Worten bei Jul. Val. im Beginn des Briefes, als ob auch die vor dem hier geschilderten Zuge liegenden Abenteuer des Al. in einem besondern Briefe an Ol. dargestellt worden wären: so daß also auch in diesen zwei [oder mehreren] Briefen an Ol. der ganze Kreis der sagenhaften Erlebnisse des Königs umschrieben gewesen wäre. — Mit dem verlorenen ersten Briefe an Olympias hat schwerlich etwas gemein 4) ein Brief an dieselbe, welcher in größter Kürze die Ereignisse bis zum Tode des Darius erzählt, und dann, in weitläufigerer Darstellung, von dem Zuge des Heeres in die Wüste, dem Kampf mit ungeheuren Riesen, von mirakulösen Bäumen und Getieren, endlich von einem Zuge in das »Land der Seligen« berichtet. Dieser Brief, in LB unversehrt erhalten, füllt den Inhalt von II 23, 32, 33, 36, 37, 39, 40, 41 (s. Zachers Analyse, S. 134 ff.). — 5) Endlich handelte ein Brief nicht des Königs selbst, sondern irgendeines Mitgliedes des Heeres, von anderen noch gröberen Wundern jenes abenteuerlichen Zuges nach Osten, welche schließlich in der oben S. 180 erwähnten Luftfahrt kumulieren. Eine Art Epitome dieses letzten Briefes bietet C in II 43 dar; eine ausführlichere Version hat C mit dem Briefe 4 zusammen zu einer erzählenden Darstellung verarbeitet: II 24—42. Analysiert man nämlich diese Erzählung, so bemerkt man leicht, daß sie zusammengesetzt ist aus jenem vierten Briefe an Ol. und dem Inhalte des in II 43 vorliegenden weiteren Briefes. Denn sicherlich kein Zufall ist es, daß unter den, II 43 aufgezählten Abenteuern gerade die im vierten Briefe enthaltenen (c. 23. 32. 33. 36. 37—39. 40. 41) fehlen: offenbar ist II 43 eine kürzere Fassung nicht der ganzen Erzählung in C von II 24—42 (so Zacher S. 134. 142), sondern nur jenes zweiten Bestandteiles, der mit dem Inhalte des vierten Briefes zusammen die Erzählung in II 24—42 ausmacht. Jener zweite Bestandteil wird uns nun freilich gegenwärtig in C (II 24—31. 33. 34. 35. 41 und einzelne Stücke in den anderen Kapiteln) als eine Erzählung in dritter Person dargeboten; daß aber das Ganze (so gut wie die, aus Brief 4 in die Erzählung in C übertragenen Abschnitte) ursprünglich in Briefform abgefaßt war, läßt eine Nachlässigkeit in c. 29 erkennen, wo mitten in der Erzählung von »wir« und »uns« die Rede ist (S. 85 a, 43. 44). Es erzählte also das Ganze ein Teilnehmer des Zuges, und zwar nicht der König selbst (von dem ja

— an dem ritterlich hohen und edlen Sinne des Helden; aber
am liebsten malte man sich doch aus, wie er im fernsten, un- 189
bekannten Osten unter Kämpfen und Beschwerden tief ins Reich
der Wunder eindrang. Hier konnte sich der Hang zum Aben-
teuerlichen überschwenglich genug tun; und so werden diese
Briefe gar nicht müde, mit mancherlei, nach Zeit und Volksart
ihrer Verfasser wechselnden Ausschmückungen den Zug des 190
Königs durch die Gebiete aller möglichen, zum Teil schon aus
Ktesias bekannten Ungetüme zu schildern, seine Kämpfe mit
ungeheuren Fabelgeschöpfen tierischer und halbmenschlicher
Art, seine Abenteuer bei der Fahrt ins Land der Seligen, ja
bei einer Taucherpartie in das tiefste Meer und bei einer ver-
wegnen Luftfahrt, seinen Verkehr mit redenden Vögeln, mit den
singenden Bäumen der Sonne und des Mondes usw.

So kann uns dieser Abschnitt des Märchens von Alexander als eine Probe jener abenteuerlichen Reisepoesie dienen, welche, beim Verschwinden des Mythus, von Osten her allmählich vordrang und einen breiten Raum in der Literatur damaliger Zeiten eingenommen haben muß. Denn diese Abenteuer Alexanders sind nicht viel mehr als ein zufällig erhaltener Rest einer

---

überall als einem Dritten 'geredet wird), sondern irgendein anderer. — Brief 5 hat man längst als ein spätes, spezifisch jüdisches Machwerk erkannt; ob der, in C mit ihm verbundene Brief 4 ebenfalls jüdischen Ursprunges sei, scheint mir weniger gewiß. Indessen hat Heinemann Vogelstein a. a. O. S. 12—26 allerdings sehr wahrscheinlich gemacht, daß die, in Brief 4 überlieferte Sage von dem Zuge Alexanders zum Paradies oder zur Quelle des Lebens aus jüdischer Quelle in die Alexandersage gekommen sei (denn die weiteren Kombinationen V.s., nach welchen die Sage den Juden wiederum von Persern überliefert worden sein soll, haben nichts Überzeugendes. ⟨Jüdische Quelle auch für jene Sage leugnet Nöldeke, Zur Geschichte des Alexanderromans S. 25 f.). — 6) Hinzuzufügen ein Brief des Kalanus an Alexander d. Gr., gelesen von Philo Jud., Quod omn. prob. lib. p. 879 D (daraus Ambrosius); s. Lobeck, Aglaoph. 927 b.⟩ — Das Alter dieser Briefe mag nun ein verschiedenes sein; jedenfalls sind aber alle von den erzählenden Teilen des Pseudocall. unabhängig, insbesondere beweist für die Briefe 1, 2, 3 die Art, wie sie in den Zusammenhang der Erzählung notdürftig eingepaßt, verstümmelt und durch Vertuschung der Widersprüche mit dem erzählenden Texte in Übereinstimmung gesetzt worden sind, daß sie keinesfalls von dem Urheber der übrigen Erzählung selbst verfaßt, sondern von ihm schon vorgefunden und seinem Werke nur eingewoben worden sind. Doch hierüber kann ich mich jetzt nicht genauer auslassen.

weit ausgedehnten Fülle ähnlicher Märchen. Wir würden aber kaum eine Ahnung von der Fruchtbarkeit und populären Bedeutung dieser Art der Literatur haben, wenn nicht das Zerrbild derselben, welches Lucian in seinen »Wahren Erzählungen«[1]) aufgestellt hat, uns aufmerksam machen müßte. Niemand parodiert[2]), und gar mit so gewaltsamem Witze wie er die »Wahren Geschichten« durchzieht, das Wirkungslose; am wenigsten wandte Lucian seinen Spott an gleichgültige und verborgene Torheiten in jener späten Epoche seines Lebens,
191 welcher auch die »Wahren Erzählungen« angehören[1]). In jener letzten Zeit seiner langen schriftstellerischen Wirksamkeit wandte er sich, mit deutlich erkennbarer Absicht, von seiner früheren Manier einer ziemlich leeren Verspottung eines längst erstorbenen Götterglaubens und gewisser, ganz allgemeiner und zu allen Zeiten auf der Oberfläche schwimmender Torheiten der Menschen zur Ironisierung oder direkten Geißelung der besonderen Gebrechen seiner Zeit, vorzüglich jenes trüben, die nahende Nacht ankündigenden Aberglaubens, der damals so beängstigend die

---

1) Man gibt dieser Schrift gewöhnlich den Titel: ἀληθοῦς ἱστορίας λόγος α′, β′. Indessen ist sie im Vaticanus 90 überschrieben: Ἀληθῶν διηγημάτων α′, β′, im Marcianus 434: Ἀληθινῶν διηγημάτων α′, β′.

2) (Parodie tollen Umhersegelns auch Plautus Trinummus 939 ff.)

1) Daß die »wahren Erzählungen« in Lucians höheres Alter fallen, schließe ich aus der deutlich erkennbaren Vorliebe für Epikur, welche er II 18 verrät. (Dasselbe bestätigt durch einige Beobachtungen über Partikelgebrauch Ad. Thimme, Quaestt. Lucianear. capita IV (diss. Gotting.). Halle 1884 p. 9 f. (dessen weitere Ausführungen p. 6—12 und Jahrb. f. Philol. 1888 S. 562 ff. unsinnig sind).) Lucian zeigt in seiner Jugend Hinneigung zum Platonismus (s. Nigrinus, geschrieben c. 145 n. Chr.); weiterhin, im Hermotimus (geschrieben c. 160) sehen wir ihn auf dem Standpunkt eines ausgebildeten Skeptizismus; eine lebhafte Vorliebe für die Lehre des Epikur zeigt er erst im Alexander (geschrieben nicht lange nach 180); aus der gleichen Epoche mögen denn auch die wahren Erzählungen stammen. (Dieser Stufenfolge philosophischer Neigungen oder Velleitäten des eigentlich durchaus unphilosophischen Schriftstellers widerspricht auch der »Icaromenippus« nicht, welcher wahrscheinlich 180, also in der epikureischen Zeit Lucians geschrieben ist: s. Fritzsche Luc. op. II 1 p. 159 ff. (? s. dagegen Bruns, Rhein. Mus. XLIII, 188, S. 190 ff.). Man wolle bemerken, daß in jener Schrift, c. 21, unter den von der Selene verwünschten Philosophen die Epikureer nicht mit genannt werden. Die Vorwürfe des Zeus gegen die Epikureer, c. 32, sind ja in Lucians Sinne vielmehr ein Lob derselben.)

griechische Welt zu überziehen begann. Dieser Richtung seines Alters, der wir bei weitem die inhaltreichsten Werke seiner vielgestaltigen Schriftstellerei (wie z. B. den Alexander, Philopseudes, Peregrinus Proteus) verdanken, gehören auch die »Wahren Erzählungen« an: auch sie zielen nicht ins Leere und Allgemeine, sondern auf eine jedenfalls weit verbreitete und wirkungsreiche Klasse von Schriftwerken. Die in wunderbaren Reisedichtungen übermäßig wuchernde Fabelsucht war Lucian keineswegs als einen harmlosen poetischen Trieb gelten zu lassen geneigt: er sieht hier nur einen verderblichen Lügengeist tätig, der von dem Apolog beim Alcinous an durch die ganze griechische Literatur sich ziehe, und den er nun durch eine parodierende Steigerung ins Ungemessene, in seiner vollen Abgeschmacktheit bloßzustellen unternimmt. So schildert er denn die abenteuerlichste Reise, die ihn ohne Aufhören unter den tollsten Fratzen umhertreibt, und ihn endlich, nachdem sie ihn zuerst auf den Mond und andere Gestirne, weiterhin in den Bauch eines unge- 192
heuren Fisches, dann nach der Insel der Seligen und dem Orte der Gottlosen geführt hat, durch immer noch gesteigerte Wunder und Ungeheuer an das Land jenseits des Ozeans wirft, von welchem die griechischen Reisefabulisten so mancherlei Erträumtes zu berichten wußten. Nur der parodistische Zweck kann so dicht gedrängten Possen eine Bedeutung geben. Lucian versichert ausdrücklich, daß jede einzelne seiner Erfindungen auf einen bestimmten Autor und dessen Lügenberichte ziele[1]). Er nennt, als die bedeutensten Vertreter der von ihm verspotteten Literatur, gelegentlich Ktesias und Jambulus[2]), erwähnt auch des Homer, Aristophanes, Herodot[3]). Mit unseren Mitteln ist

---

1) I 2: τῶν ἱστορουμένων ἕκαστον οὐκ ἀκωμῳδήτως ᾔνικται πρός τινας so Vat. 90, Marc. 434; πρ. τ. ᾖν. vulgo) τῶν παλαιῶν ποιητῶν τε καὶ συγγραφέων καὶ φιλοσόφων πολλὰ τεράστια καὶ μυθώδη συγγεγραφότων, οὓς καὶ ὀνομαστὶ ἂν ἔγραφον, εἰ μὴ καὶ αὐτῷ σοι ἐκ τῆς ἀναγνώσεως φανεῖσθαι ἔμελλον.

2) I 3 Ktesias (dieser habe über indische Dinge geschrieben ἃ μήτε αὐτὸς εἶδε μήτε ἄλλου ἀληθεύοντος ἤκουσεν. So, statt der offenbar interpolierten Vulgate: εἰπόντος, außer geringeren Hss. auch Vat. 90, Marc. 434. Vielleicht richtig; oder ist ΑΛΗΘεύοντος korrumpiert aus ΜΥΘεύοντος? ⟨ἰδόντος (freilich trivial naheliegend!) Mehler, Mnemos. I p. 405. — Eine verwandte Wendung z. B. Demosth. adv. Lept. § 55 p. 473, 22)); dann Jambulus, dazu πολλοὶ ἄλλοι von gleicher Art.

3) Homer I 3, I 17, II 32; Aristophanes I 29; Herodot II 5, vgl. II 34.

es kaum möglich, auch nur bei einigen wenigen der hier sich drängenden parodistischen Züge das parodierte Urbild zu bezeichnen. In manchen Fällen sehen wir wohl alte, z. T. nach dem Orient zurückweisende Märchenzüge durchscheinen, dergleichen von den bei Lucian verhöhnten Autoren ihren eignen Erfindungen eingewoben sein mochten[4]). Im übrigen muß

— Einmal rühmt er sich, etwas mitteilen zu können, wovon noch niemand bisher gemeldet habe: II 32 extr. Auch diese Gewissenhaftigkeit, unter lauter Lügen, ist natürlich eine Parodie ähnlicher Angaben erfindungsreicher Fabelerzähler. So sind auch Wendungen wie diese (I 40): οἶδα μὲν ἀπίστοις ἐοικότα ἱστορήσων, λέξω δ' ὅμως, oder (I 48): τὸ μέντοι πλῆθος αὐτῶν (der Nephelokentauren) οὐκ ἀνέγραψα, μή τῳ καὶ ἄπιστον δόξῃ· τοιοῦτον ἦν, scherzhafte Nachbildungen ähnlicher, kritisch freimütiger Redensarten der verspotteten Lügenhistoriker.

4) Was zuerst die parodierten Berichte älterer Fabulisten betrifft, so muß ich mich hier mit einer kurzen Aufzählung dessen, was mir gerade gegenwärtig ist, begnügen. Die Erfindungen des Antonius Diogenes in seinem, alsbald näher zu betrachtenden Romane scheint Lucian wenigstens an zwei Stellen zu persiflieren: I 9 ff., wo er seine Erlebnisse auf dem Monde schildert (dorthin ließ auch Diogenes seine Helden gelangen: p. 235, 4 ff., 236, 36 Herch.) und II 29 ff. in der Schilderung der νῆσος ἀσεβῶν (τὰ ἐν Ἅιδου sah bei Diogenos die Derkyllis: p. 233, 32). — I 23: die Leute auf dem Monde nähren sich nur von dem Rauch gebratener fliegender Frösche ⟨ζῷα, die ταῖς ὀσμαῖς τρέφονται nach ἔνιοι τῶν Πυθαγορείων: Aristot. de sens. et sensibus 5 p. 445, 16⟩. Dies scheint auf die ἄστομοι des Megasthenes zu zielen: vgl. oben S. 178 A 1 ⟨Verh. d. 34. Phil. vers. S. 5, 4⟩. (Hatte übrigens irgendein Grieche von fliegenden Fröschen erzählt? Wunderlich trifft es sich, daß man auf Borneo wirklich eine Art fliegender Frösche entdeckt hat: s. Wallace, Der malai. Archipel I 54.) — Spezielle Parodien der Berichte des Ktesias wüßte ich nicht zu bezeichnen; wenn nicht etwa die Eigentümlichkeit der Mondbewohner, welche οὐδὲ τέτρηνται ὥσπερ ἡμεῖς (I 23), uns an den Bericht des Ktesias von jenem Volke in Indien erinnern darf, bei welchem ὅταν τι γένηται παιδίον οὐ τέτρηται τὴν πυγὴν οὐδὲ ἀποπατεῖ usw. Wie die Mondbewohner Lucians (I 24) Milch ausschwitzen, so erzählt Ktesias, daß jenes Volk οὐρεῖ τυρόν, οὐ πάνυ παχύν κτλ. (Phot. 48 b, 10 ff.) — Homer soll natürlich in dem, was von der Insel der Kalypso erzählt wird (II 35 f.), persifliert werden; einer einzelnen Stelle des Dichters (Il. XX 228 f.) ist vielleicht die Erzählung von den auf dem Wasser laufenden Φελλόποδες nachgebildet (s. F. V. Fritzsche, Quaest. Lucian. p. 170) ⟨Orion kann auf dem Wasser laufen: Homer⟩. Die Unterredung mit Homer (II 20), wobei dieser sich für einen Babylonier und alle athetierten Verse für sein echtes Eigentum erklärt, soll die bis ins Alberne (namentlich von den Krateteern) gesteigerten Bemühungen der Grammatiker und grammatischen Dilettanten um des Dichters

uns gerade unsere Unwissenheit, unsere Unfähigkeit, die Beziehungen 193
der übergroßen Mehrzahl der scherzhaften Züge nachzuweisen,

---

wirkliche Heimat (vgl. Schol. A. Il. Ψ 79: Ζηνόδοτος ὁ Κρατήτειος Χαλδαῖον τὸν Ὅμηρόν φησιν) parodieren: solch eine authentische Auskunft konnte sich ja freilich den Nachrichten kühn an die Seite stellen, die der, von dem Grammatiker Apion aus dem Totenreich heraufbeschworene Schatten des Dichters selbst oder das von dem Kaiser Hadrian um die Herkunft desselben befragte delphische Orakel geben mochten. — Hesiod (Op. 172 f.) schwebt wohl dem Lucian bei der Schilderung der Fruchtbarkeit des Landes der Seligen (II 13) vor. — Einzelne Züge dienen entschieden, die Fabelberichte des Theopomp von dem Lande jenseits des Ozean (s. unten) zu parodieren. So vgl. man mit den πηγαὶ γέλωτος καὶ ἡδονῆς (II 16) die ποταμοὶ ἡδονῆς καὶ λύπης im Meropenlande des Theopomp (Aelian V. H. III 18). Die γῆ ἀντιπέραν τῇ ὑφ' ἡμῶν οἰκουμένῃ κειμένη, nach der Lucian II 47 verschlagen wird, ist ja des eigentliche Gebiet jener Theopompischen Fabeln. — Zu einer besonderen Betrachtung fordert die Schilderung der Bewohner der Insel der Seligen II 12 auf. Da heißt es: αὐτοὶ δὲ σώματα μὲν οὐκ ἔχουσιν ἀλλ' ἀναφεῖς καὶ ἄσαρκοί εἰσι (ἀναφεῖς auch Marcian. 434. Diese allgemein beibehaltene Lesart kann, wegen des alsbald folgenden Zusatzes: εἰ γοῦν μὴ ἄψαιτό τις κτλ. nicht richtig sein. Auch steht sie nicht im
σ φ
Vat. 90. Dieser bietet vielmehr: ἀφανεῖς, σ und φ wohl von erster Hand übergeschrieben; am Rande von alter, vielleicht der ersten Hand: ἀσαφεῖς. Beide Lesarten, gleich unbrauchbar, weisen doch auf alte Korruptel der Stelle hin. Man schreibe: ἀλλὰ διαφανεῖς, woraus sehr leicht: ἀλλ' ἀφανεῖς entstehen konnte ⟨ἀφανεῖς vielleicht richtig? vgl. Eurip. Phoen. 1544: πολιὸν αἰθέρος ἀφανὲς εἴδωλον. — διαφανεῖς: so Epikurs Götter mit ihren quasi corpora etc. exiles et perlucidi: Cic. nat. d. I § 123⟩. — — καὶ ὅλως ἔοικε γυμνή τις ἡ ψυχὴ αὐτῶν περιπολεῖν τὴν τοῦ σώματος ὁμοιότητα περικειμένη. Neben diesen letzten Worten (καὶ ὅλως κτλ.) steht im Marcianus 434 (fol. 47 a) am Rande, von erster Hand geschrieben, das Scholion: εἰς τὰ ὑπὲρ Θούλην τερατολογούμενα ἐπισκώπτει. Daß in die Gegenden jenseits Thule irgend jemand Menschen von durchsichtigen und schattenhaften Körpern versetzt hätte, ist nicht bekannt und wenig glaublich. Vermutlich bezieht sich das Scholion (welches sich übrigens auch in cd. Urbin. 118, fol. 44 b findet) vielmehr auf die alsbald folgende Nachricht des Lucian, daß in dem Lande der Seligen weder Nacht noch Tag, sondern ein dämmerndes (λυκαυγές) Licht herrsche, auf welche Stelle denn auch in den Vossianischen Scholien dies bezogen ist. ⟨Vgl. dazu Kl. Schr. II S. 22, 2.⟩ Diese Angabe paßt nämlich sowohl auf den Aufenthalt der Seligen (vgl. namentlich Pseudocallisth. II 39 in.) als auf den höchsten Norden, von dem z. B. Plutarch, De fac. in. o. l. 26 Ähnliches erzählt (vom hohen Norden Asiens ganz Ähnliches, merkwürdigerweise mit einer ihm jedenfalls aus mündlicher Sage zugekommenen Erzählung des Pseudocallisthenes [II 39] verbunden, bei Marco Polo III c. 45 p. 554 d. Übers. von Bürck.).

eine belehrende Andeutung gewähren über die ungemeine Fruchtbarkeit und Erfindsamkeit der Griechen auf dem Gebiete dieser

---

Der Scholiast nun dachte wohl (wie ich schon in meiner Schrift, Über Lucianus Ὄνος S. 22 angenommen habe) an eine Persiflierung der ὑπὲρ θούλην ἄπιστα des Antonius Diogenes. Auch mag er recht haben, denn ganz einfach aus einer Benutzung des Theopomp in dem gelehrten Werke des Diogenes ließe sich die Wiederkehr einer sehr ähnlichen Angabe bei Theopomp erklären, welcher von dem τόπος Ἄνοστος im Meropenlande erzählt hatte: κατειλῆφθαι αὐτὸν οὔτε ὑπὸ σκότους οὔτε ὑπὸ φωτός, ἀέρα δὲ ἐπικεῖσθαι ἐρυθήματι μεμιγμένον θολερῷ (Aelian V. H. 3, 18). — Im übrigen bieten die Scholien für die Entdeckung der parodischen Beziehungen sehr wenig Hilfe. Zuweilen faseln sie von Parodierung biblischer Sagen (so beziehen sie die Beschreibung der märchenhaft prächtigen Stadt der Seligen, II 11, auf das himmlische Jerusalem, die Erzählung von dem plötzlichen Traubentragen des Mastbaumes [bei der Lucian doch nur an einen bekannten dionysischen Mythus dachte], II 41, auf Aarons Stab! [Ähnliche Sagen übrigens bei vielen Völkern: vgl. Liebrecht zu Gerv. Tilb. S. 112]. Eine bemerkenswerte Notiz bietet Schol. Marcian. 434 zu II 14 (bei dem Gastmahl der Seligen): διακονοῦνται δὲ καὶ διαφέρουσιν ἕκαστα οἱ ἄνεμοι] εἰς τὰ περὶ Βραχμάνων τερατολογούμενα τῷ Ἀσσυρίῳ (so, und nicht τῶν Ἀσσυρίων, wie Schol. Voss. haben) διασύρει. Von den Brahmanen erzählt etwas ziemlich Ähnliches Philostratus V. Ap. III 27 p. 105, 10 ff., nach Damis. Meint nun diesen der Schol. unter dem »Assyrier«, oder wen sonst? (Ein ganz analoger Zug komisch gewendet: Cratinus fr. com. II 237] im Märchen von Amor und Psyche, Apul. met. V 3 p. 80, 14 Eyss., und öfter in orientalisch-occidentalischen Märchen: z. B. Wenzig, Westslawischer Märchenschatz S. 137. Einleitung zu Oegisdrecka der Edda [S. 52 der Simrockschen Übers.]: »Das Ael trug sich selber auf«. (Vgl. auch Lobeck, Aglaoph. p. 236; Paulys Realenc. IV S. 1403; Lucian. Philops. 19. — Abwesenheit der Sklaven und Diener in komödienhafter Haltung als Zug des goldenen Zeitalters? vgl. Graf, de aur. aet. p. 59 ff.) — Ohne Grund findet Mehler, Mnemos. III p. 3 mit dem oben (S. 180) erwähnten Berichte des Hanno, Peripl. § 14 eine mira similitudo in dem, was Lucian II 5 von der Annäherung an die Inseln der Seligen erzählt, wo man sanftes Tönen und eine βοή wie beim Mahle hört: τῶν μὲν αὐλούντων, τῶν δὲ ἐπαινούντων (schr. ἐπᾳδόντων? »dazu, nämlich zum Flötenspiel, Singender«). Aber das geht ja bei Lucian ganz natürlich, und nicht, wie bei Hanno, dämonisch wunderbar zu. — Nun von den Spuren alter Märchen einige der vorzüglichsten Beispiele. I 8: Weinstöcke, aus welchen oben Mädchen herauswachsen. So erzählen Märchen vieler Völker von Menschengestalten, die aus Bäumen herauswachsen: z. B. 1001 Nacht N. 456, X S. 260 (Breslauer Übers.); mehr bei Liebrecht zu Gervas. von Tilbury S. 68 Anm. †. Vor allem könnte man noch eine orientalische Schiffersage vergleichen, nach welcher, auf einer Insel Wak-wak im indischen Ozean (oder richtiger an der Küste von Mozambique? s. Peschel, Gesch. der Erdkunde S. 112) Bäume wachsen, welche statt der Früchte

wunderlichen Reiseromantik, von deren ohne Zweifel zahlreichen Vertretern wir nur eine geringe Anzahl auch nur bei Namen nennen können.

Menschenköpfe tragen: s. Kazwini und Ibn-el-Wardi bei Lane 1001 nights III p. 523 ⟨= p. 221 Ethé⟩; Albyruni, Gesch. Indiens bei Reinaud, Fragments arabes et persans inèdits, relatifs à l'Inde (Paris 1845) p. 124. ⟨Ähnliche Sage in dem Alexanderlied des Pfaffen Lambrecht und bei französischen Erzählern der Alexandersage. Aber offenbar Zusatz zum Pseudocallisthenes, in dem sich nichts dergleichen befindet; aufgenommen aus orientalischer Sage: an einen ursprünglich griechischen Gehalt der Fabel glaubt (ohne freilich meine orientalischen Parallelen zu kennen) Mannhardt, Ant. Wald- und Feldkulte (Berlin 1877) S. 3 ganz grundlos.⟩ — I 24: die Bewohner des Mondes haben einen hohlen Bauch, in welchen die Kinder, wenn es kalt wird, hineinkriechen. (Vgl. übrigens Plautus, Trin. 424.) Etwas Ähnliches wird vom Seehunde erzählt bei Aelian h. an. I 17, vom Rhinozeros (oder wirklich vom Känguruh? s. Reinaud, Géogr. d'Abulféda I p. CCCXCII) nach El-Djahiz bei Masudi, les Prairies d'or c. 16 (I p. 387) u. a. — I 29: In Lychnopolis rennen nachts eine Menge Lichter umher, darunter auch Lucians Hauslicht ⟨Lucian Κατάπλους 2 vergleicht Ad. Thimme, Quaestt. Lucian. p. 8, frustra⟩. Erinnert an das Märchen vom »Gevatter Tod«, in welchem der Tod seinem Gevatter in einer Höhle alle »Lebenslichter« beieinander zeigt: Grimm N. 44 (vgl. R. Köhler in Eberts Jahrb. f. roman. Spr. VII S. 19). Über das »Lebenslicht« s. Wackernagel in Haupts Ztschr. VI 280 ff. ⟨vgl. auch Rochholz, D. Glaube u. Brauch I S. 165 ff. und über antike Spuren des »Lebenslichts« Rieß, Rhein. Mus. XLIX S. 182 f.⟩. — I 30: Ein ungeheurer Fisch verschluckt die Reisenden; nach langem Aufenthalt kommen sie unversehrt wieder heraus. Das Alter ähnlicher Sagen bezeugt vor allem das Abenteuer des Propheten Jonas. Ein gleiches begegnet dem Saktideva bei Somadeva c. 25 (II S. 140 Br.), dem Bhîmasena im Çatrunjaya Mâhâtmyam S. 32, dem Bahudhana im Vîracaritra (H. Jacobi, Ind. Stud. XIV 124), ⟨einem Mädchen und dann dem schönen Jûsif, die beide ein Haifisch verschluckt usw.: Tûr 'Abdîn II p. 82,⟩ der Nennella im Pentamerone des Basile V 8 (II S. 227 Liebr.). In einer Version der sieben Reisen Sindbads (Kairo-Ausg. bei Lane 1001 nights III p. 113) machen große Fische nur einen Versuch zu einer ähnlichen Untat. Bezeichnend für die Heimat solcher Sagen ist es, daß Dionysius Perieg. 603 ff. solche, ganze Schiffe mit Mann und Maus überschluckende κήτεα gerade in die Gegend von Taprobane versetzt. ⟨Vgl. (ganz kurz) in der indischen Geschichte vom Prinzen Uttamacaritra, Übers. bei A. Weber, Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1884 I S. 295: noch einige orientalische Parallelen »zum Jonas im Fisch« gibt dazu R. Köhler das. S. 309. Vgl. auch Clouston, Popular tales and fictions (1887) I p. 404 ff. (eigentlich wohl nichts Neues und auch nichts Vollständiges in diesem überhaupt mehr anspruchsvollen als inhaltreichen, meist aus fremden Forschungen sich — heimlich — nährenden Buche).⟩ — II 13 ff.: Die Schilderung des Landes der Seligen erinnert in vielen Zügen an die märchen-

3.

194 Während nun diese »kunstwidrigen Gespenster« in der Phantasie des Volkes und einer gewissen populären Dichtung ihr Wesen trieben, die Natur der Dinge weniger ins Ideale als nach der Seite des Fratzenhaften steigernd und überbietend, waren ernstere Geister bemüht, der hier gegebenen Anregung
195 zu freier, die Schranken der alten Mythen überspringender Erdichtung sich zu bemächtigen, und dem taumelnden Gange solcher geographischen Träume eine festere Richtung, einen edleren Rhythmus zu geben.

196 Man lebte in der Zeit der politischen Utopien[1]). Seit ungeheure Ereignisse die Grundlagen althellenischer Staatenordnung

---

haften Berichte vom Schlauraffenlande. ⟨Vgl. Psyche I² S. 315, 2.⟩ Die Griechen hatten sich (auch abgesehen von ihren, doch weniger kindischen Sagen über die Inseln der Seligen) längst in ähnlichen behaglichen Phantasien gefallen: so die jüngeren Komiker (s. Bergk, Comm. de rel. com. Att. p. 140) ⟨? vielmehr schon Kratinus ἐν Πλούτοις (fr. II, II p. 108): s. Anderes bei Athen. VI 267 E ff., namentlich Pherekrates Μεταλλῆς (vgl. I, II S. 299 f. Mein.: dort das Schlaraffenland im Hades) und Metagenes Θουριοπέρσαι fr. I (II p. 753); vgl. Aristoph. Av. 127 ff. (auch Birt, Elpides)⟩; sodann wohl auch manche Darsteller indischer Natur: wovon ein lehrreicher Reflex bei Dio Chrysost. or. 35, II S. 70—72 R.; man mag ihn vergleichen einerseits mit der Erzählung des Lucian, andererseits z. B. mit dem Brahmanenbericht bei Onesicritus fr. 10. Honigfluß in Indien: Ktesias exc. § 13 Ml. Vieles Verwandte im weiteren Verlauf unserer Betrachtung. Über die Schlauraffenländer moderner Volksdichtung vgl. Grimm, Kinderm. III S. 239 ff. (3. Ausg.) — II 40: der Flügelschlag eines riesigen Halkyonen bringt das Schiff zum Sinken. Im Çatrunjaya Mâhâtmyam S. 31 machen riesige Bhâranda-Vögel durch Schlagen ihrer Flügel und den so erzeugten Wind das festsitzende Schiff flott. — I 25: die Bewohner des Mondes haben bewegliche Augen, die sie herausnehmen und beim Gebrauch immer wieder einsetzen, auch gelegentlich verlieren und sich dann von anderen leihen müssen usw. Erinnert an das Märchen von der Lamia, welche ihre Augen ebenfalls ausnimmt und in einen Beutel steckt: Diodor XX 41 (vgl. Duris fr. 35; Fr. h. gr. II 478), Plutarch de curios. 2. So haben auch die Gorgonen und ebenso die Phorkiden nur ein gemeinsames Auge, das jede nach Bedarf benutzt. S. ⟨Pherecydes im Schol. Ap. Rhod. IV 1515, Serv. Virg. Aen. VI 289,⟩ Schol. Aesch. Prom. 793 p. 264 f. Dind., Eratosth. Catast. 22. Ebenso der Teufel und ein Riese in einem lappländischen Märchen bei Liebrecht, Pfeiffers Germania N. R. III 185.

1) ⟨Aufzählung der philosophischen Schriften über den Staat (von Protagoras π. πολιτείας an) bei Henkel Philol. IX. S. 402—414.⟩

erschüttert, eine auflösende Bildung auch in dem einzelnen die sichern Instinkte einer unbedingten Einordnung in die Organisation des Ganzen gelockert hatten, mußte nun freilich auch die philosophische Kritik, wenn sie an dem Ideale einer, durch abstrakte Überlegung gewonnenen Vorstellung von den Zielen des Staatslebens die tatsächlichen Verhältnisse der griechischen 197
Städte und Staaten maß, das Ungenügende einer überall durch Not und Zufall bestimmten und eingeengten Wirklichkeit unmutig empfinden. Der Philosoph mochte sich durch Aufstellung der Gesetze eines Idealstaates über die bloße Negation des Wirklichen und Gegenwärtigen erheben; aber auch so kam er über unbefriedigte Forderungen und Wünsche nicht hinaus. Vielleicht zu seinem Glück bot sich ihm keine Gelegenheit an einer praktischen Neuorganisierung der menschlichen Gesellschaft die Lebenskraft seiner idealen Pläne zu erproben; um so sehnlicher mußte er streben, aus vergeblichem Wunsch und hoffnungsvollen Träumen wenigstens bis zu jenem poetischen Scheine einer Wirklichkeit sich zu erheben, welcher die Dichtung von der abstrakten Vorstellung des Denkers unterscheidet. Dieser Drang, das begrifflich so Deutliche nun auch im künstlerischen Bilde anzuschauen, trieb ihn mit Notwendigkeit zur Erschaffung jener Dichtungsgattung, die man, nach Schillers Terminologie, sehr wohl als »sentimentale Idylle« bezeichnen könnte, zur Ausführung eines poetischen Bildes nämlich, in welchem der Krampf, die Spannung, die Not der mangelhaften Wirklichkeit völlig abgeworfen wird, und das reine Ideal des Denkers in freier und stolzer Gestalt sich als das echte Wirkliche darstellt.

Es scheint, daß zu dieser neuen Art der Poesie Plato den ersten Anstoß, durch sein eignes Vorbild, gegeben habe. Wie ihn seine innerste Natur trieb, in mannigfaltigen Mythen seine philosophischen Abstraktionen ins künstlerisch Bildliche zu steigern, so mußte er ganz besonders wünschen, sein politisches Ideal in einer dichterischen Verkörperung lebendig und frei bewegt vor sich zu sehen. Er gesteht es selber ein[1]), daß ein

1) Kritias zu Sokrates, Tim. 26 C. D: τοὺς πολίτας καὶ τὴν πόλιν ἣν χθὲς (in dem Gespräch vom Staate) ἡμῖν ὡς ἐν μύθῳ διῃεισθα σύ, νῦν μετενεγκόντες ἐπὶ τἀληθὲς δεῦρο θήσομεν ὡς ἐκείνην τήνδε οὖσαν, καὶ τοὺς πολίτας οὓς διενοοῦ, φήσομεν ἐκείνους τοὺς ἀληθινοὺς εἶναι προγόνους ἡμῶν. p. 19B. C sagt Sokrates: Wie man schöne Tiere, die man, abgebildet oder lebendig,

198 solcher Wunsch es war, der ihm die Erdichtung seiner »Atlantis« eingab, jene berühmte Erzählung von einem uralten, vor Deukalions Zeiten liegenden Idealzustande des athenischen Staates und seinen Kämpfen mit dem Volke der Atlantiker, welche auf einer großen Insel im äußeren Ozean wohnten, aber auch in Europa und Afrika, bis Tyrrhenien und Ägypten, herrschten. Diese Erzählung, deren Grundlinien im Anfang des »Timaeus«[1]) gezogen sind, sollte im »Kritias« genauer ausgeführt werden. Die Absicht kam wohl nie zur vollen Ausführung; denn es scheint, als ob schon das Altertum nicht mehr als das auch uns einzig erhaltene Bruchstück des »Kritias« gekannt habe[2]). Immerhin lassen auch die geringen Reste des Ganzen uns erkennen, daß in jenem vordeukalionischen Athen, mit seiner Kasteneinteilung, seiner Gütergemeinschaft, seinem wohlgeordneten Leben auf glücklichstem Boden[3]), der eigentliche Platonische Idealstaat vor Augen gestellt werden sollte; während die ausführlichen Schilderungen von der Pracht und Herrlichkeit der Atlantis, ihrem üppigen Reichtum an Metallen, Fruchtbäumen, Wohlgerüchen und allen Erträgnissen der Erde, Tieren, der goldenen und silbernen Pracht ihrer Paläste und Tempel, denen gleichwohl ein babarischer Zug deutlich erkennbar aufgeprägt ist[4]), dem philosophischen Musterstaat das Gegenbild einer mehr äußerlichen Üppigkeit und Glanzfülle entgegenstellen sollten[5]).

---

in Ruhe gesehen habe, nun auch in Bewegung zu sehen wünsche, so wünsche er die, in den Gesprächen vom Staate im Zustande der Ruhe geschilderte Musterstadt, in angemessener Bewegung, und namentlich im Kriege mit den Nachbarn, die Vorzüge ihrer Anlage und Einrichtung betätigen zu sehen.

1) Tim. p. 20 D—25 E. (Einigermaßen auch zu vergleichen Plato, Phaedo 111 B. — Axioch. 371 C.)

2) Plutarch wenigstens (v. Solon. 22) berichtet, daß Plato, durch den Tod verhindert, den Ἀτλαντικὸς λόγος unvollendet hinterlassen habe. — In die Reihen der Platonischen Schriften hatte schon Aristophanes von Byzanz den »Kritias« aufgenommen: Laert. Diog. III 61 (vgl. Ueberweg, Echth. d. Platon. Schr. S. 90).

3) Kasteneinteilung im alten Athen: Tim. 24 A ff., Krit. 110 C, Gütergemeinschaft: Krit. 110 D, Güte des Bodens: Krit. 110 E.

4) Von dem prächtigen Tempel des Poseidon sagt Plato selbst, Krit. 116 D, er habe εἰδός τι βαρβαρικόν.

5) Dieses führt sehr richtig aus Susemihl, Genet. Entwickelung der Platon. Philos. II S. 485 ff., 504.

Übrigens hat Plato selbst durch die Gründlichkeit, mit welcher er, am Schluß seiner Erzählung, Erdbeben und Überschwemmung zugleich mit dem alten Athen die atlantische Insel vernichten läßt[6]), dem verständigen Leser klar genug angedeutet, wo eigentlich dieses so leicht heraufgezauberte, noch leichter 199
wieder ins Nichts versenkte Inselland seine Lage und seinen Ursprung habe. Endlich hat man sich, in neuerer Zeit, auch entschlossen, die Atlantis, statt sie in Amerika oder in Schweden, auf Ceylon oder auf Spitzbergen zu fixieren, nur im grenzenlosen Meere der dichterischen Phantasie zu suchen, und die, von dem philosophischen Dichter mit lächelndem Ernste dargebotene Beglaubigung der geschichtlichen Wahrheit seines Berichtes durch die doppelte Autorität des Solon und jenes ägyptischen Priesters, der diesem die uralte Mär in Saïs erzählte, nach ihrem bloß poetischen Sinne zu verstehen[1]). Das Ganze ist freieste Dichtung, höchstens an einige kosmologische und geographische Theorien angeknüpft[2]).

Indem nun aber andere philosophierende Dichter, mit jener Platonischen Skizze wetteifernd, ihren Träumen von einer vollkommen glückseligen und tugendhaften Menschheit Gestalt zu geben versuchten, verschmähten sie nicht, die Farben zu ihren Schilderungen jener bunten Pracht geographischer Fabelerzäh-

---

6) Tim. p. 25 C. D.

1) Die früheren Phantasien über die wirkliche Lage der Atlantis hat gründlich beseitigt H. Martin, Études sur le Timée de Platon (Paris 1841) p. 257—332. Auch die, noch von Martin festgehaltene, ägyptische Grundlage der ganzen Sage hat Susemihl a. a. O. S. 472 ff. als bloße Fiktion erkannt.

2) Dahin gehört die Annahme ungeheurer Veränderungen auf dem Erdboden durch Überschwemmungen und Erdbeben: vgl. Posidonius bei Strabo II p. 102. Hieran schließt sich die Meinung, daß durch solche Naturereignisse auch wohl schon ganz alte Kulturzustände der Menschen, von denen wir, in einer neuen Kulturperiode lebend, nichts mehr wissen, vernichtet worden sein möchten: eine Meinung, die bei Plato noch öfter hervortritt (z. B. Leg. III) und bei Aristoteles und seinen Schülern ausführlicher begründet wurde (vgl. Rose zu Aristot. fr. 3 p. 35, Bernays, Theophrast: Über Frömmigkeit S. 44 ff. (Berger, Geogr. Fragm. des Eratosth. S. 59)). — Wenn Plato (Tim. 25 D) durch den Untergang der Atlantis den Ozean schlammig und flach, und daher unzugänglich werden läßt, so stand wenigstens das also erklärte Faktum in seinem, wie im Glauben des ganzen Altertums fest (vgl. Müllenhoff, D. Altertumsk. I 78. 420).

lungen zu entlehnen, von denen wir vorhin gesprochen haben. Eine spätere Zeit mußte freilich, je weiter sie in die unbekannten Winkel der Erde vordrang, mit schmerzlicher Gewißheit immer bestimmter einsehen, daß auf Erden das Land der Seligen nicht zu finden sei; man mußte sich zuletzt begnügen,
200 es in ein nicht weiter zu behelligendes »Jenseits« zu verlegen. Den Griechen durfte der unbekannte Teil der Erde noch groß und weit genug erscheinen, um allen Hoffnungen und Glücksträumen sicheren Wohnplatz, um selbst den abgeschiedenen Seelen der Edlen auf glücklich verborgenen Inseln eine Stätte seligster Belohnungen darzubieten[1]). Der philosophische Dichter aber brauchte, um seine sehnsüchtigen Träume zur poetischen Wirklichkeit zu verdichten, zu den verschwenderischen Wohltaten der Natur, welche die Phantasie seiner Landsleute über jene verborgensten Erdfernen ausgegossen sah, nur eine menschliche Bevölkerung hinzuzufügen, welche in ungestörtem Glücke und vollkommener Tugend jene Gaben der Natur genoß. Ohne die höchste Gerechtigkeit und Besonnenheit mußte ihm ja freilich ein solches schattenloses und müheloses Glück unvollkommen, ja unerträglich erscheinen[2]). Denn, wenn freilich den Griechen die Arbeit, von deren »Würde« sie kein sonderliches Aufheben zu machen gewohnt waren, nur als Werk der Not erschien, das sie daher auch von ihren Vorstellungen vollkommener Zustände nach Kräften fernhielten, so wußten sie doch sehr wohl, daß sie mit dem Ideal, welches sie, statt desjenigen einer möglichst nutzbringenden Arbeit, dem wahrhaft Freien zur Erfüllung vorstellten, der schweren Kunst »der Muße sich edel zu bedienen«[3]), im Grunde an eine bereits ideale, adelige Menschheit

---

1) Beiläufig sei einer, auch neben den bekannten älteren griechischen Zeugnissen beachtenswerten Stelle des Plautus (nach Philemon.) Trin. 549 f. gedacht: Fortunatorum memorant insulas, Quo cúncti qui aetatem égerint castè suam Convéniant. So liberal waren freilich die Älteren mit dieser Belohnung nicht umgegangen.

2) Πολλῆς δεῖ δικαιοσύνης καὶ πολλῆς σωφροσύνης τοὺς ἄριστα δοκοῦντας πράττειν καὶ πάντων τῶν μακαριζομένων ἀπολαύοντας, οἷον εἴ τινές εἰσιν, ὥσπερ οἱ ποιηταί φασιν, ἐν μακάρων νήσοις· μάλιστα γὰρ οὗτοι δεήσονται φιλοσοφίας καὶ σωφροσύνης καὶ δικαιοσύνης, ὅσῳ μᾶλλον σχολάζουσιν ἐν ἀφθονίᾳ τῶν τοιούτων ἀγαθῶν: Aristoteles, Polit. VII 15 p. 1334 a, 28 ff. ἄνευ γὰρ ἀρετῆς οὐ ῥᾴδιον φέρειν ἐμμελῶς τὰ εὐτυχήματα: Idem Eth. Nicom. IV 8 p. 1124 a, 30.

3) Τὸ δύνασθαι μὴ μόνον ἀσχολεῖν ὀρθῶς, ἀλλὰ καὶ σχολάζειν καλῶς,

sich wendeten, die ein Recht hätte, sich von der Not und ihren Werken zu emanzipieren[4]).

Wenn daher der philosophische Dichter in einem fabelhaften Lande am Ende der Welt einen Zustand voraussetzte, in welchem 201
die vollkommensten Bedingungen zu äußerem Glücke durch die reinste menschliche Tugend gekrönt wurden, so hatte er nur einer weit verbreiteten populären Vorstellung zu folgen[1a]). Die Griechen, denen ja freilich (im allgemeinen, und von einzelnen mystischen Sekten abgesehen) das Gefühl der menschlichen Sündhaftigkeit wenig Beschwerde machte, kannten eben darum doch auch nicht die selbstgerechte Verachtung des reuigen und begnadigten Sünders, den ärgeren Sündern gegenüber. Bei dem gerechtesten Stolz auf die Vorzüge ihrer griechischen Natur waren sie geneigt, die Blüte einer ungetrübten moralischen Reinheit, die sie daheim nicht fanden, eher bei den fernsten »Babaren« zu suchen, welche, von den Verlockungen einer gefahrenreichen Kultur noch unberührt, die ursprüngliche Rein-

---

wovon Aristoteles so oft redet. Hier liegt der wesentlichste Grund zu der so großen Verschiedenheit der Tendenz (im wörtlichen Sinne) des Lebens nach griechischer und moderner Anschauung.

4) ⟨Hebbel an eine Freundin bei Kuh, Biographie Hebbels I S. 306: »Für die Existenz des Glückes auf irgendeinem fernen Indien im Weltall spreche freilich nichts so sehr als das Unglück; nicht weil die Wunde das Pflaster voraussetze — sondern weil die Idee des Glücks in einem Menschengeiste so etwas Unbegreifliches, Närrisches, ja Wunderbares sei, daß sie nur durch Offenbarung hineinkommen könne.«⟩

1a) ⟨Hier wäre auszuführen, wie die Vorstellung einer Glücksinsel weit draußen von den Phöniziern den Griechen früh zukam. Elysische Inseln. Entrückung dahin phönizische Vorstellung (vgl. Heroen auf Sardinien). Spur schon in der Odyssee δ 563; sehr ähnlich von Συρίη der Insel des Eumäus ο 403 ff. Dann die Elysiuminsel ausgeschmückt von Hesiod u. a. (Pindar). Dann übertragen: statt der Seligkeitsinsel der Toten oder vielmehr Entrückten unerreichbare Insel, wo ganz natürlich lebendige Leute leben in voller Seligkeit. Diese Vorstellung dann ausgebildet: schon bei Homer (glückliche und gerechte Barbaren) und so weiter, wie im Text ausgeführt. [Vgl. Psyche I² S. 68 ff. u. ö.] Aber auszugehn von der Idee der Entrückung auf solche Inseln; phönizisch-griechisch. Und dann die Umbildung dieser geheimnisvollen Vorstellungen darzustellen. — Ferner Reisen mythischer Personen in die Unterwelt (deutsch vgl. Wackernagel, Haupts Ztschr. VI S. 191). — Die Schilderung von solchen Ländern am Eridanus, Hyperboreer usw., eigentlich Nachklänge der Schilderung der Seelenländer: vgl. einiges bei Dieterich, Nekyia S. 35 ff.⟩

heit der menschlichen Natur leichter bewahren mochten. Es wurde zum festen Glaubensartikel der Griechen, daß vollkommene Gerechtigkeit und Heiligkeit nur bei einigen babarischen Völkern am äußersten Rande der Erde zu finden sei. Schon Homer nennt die milchtrinkenden Nomaden des Nordens »die gerechtesten der Menschen« [1]); und je mehr, im Laufe der Zeiten, eine übersättige Kultur, im Ekel vor sich selbst, ihre Blicke rückwärts wandte, und nur im einfachsten Naturzustande Friede, Glück und Tugend der Menschen heimisch zu finden glaubte [2]),

---

1) Il. N. 5. 6. Zeus wendet seine Augen nach dem Lande — ἀγαυῶν Ἱππημολγῶν, γλακτοφάγων Ἀβίων τε, δικαιοτάτων ἀνθρώπων. Es ist bekannt, wie eifrig schon im Altertum der Sinn dieser Verse diskutiert wurde. Ich hebe hier nur die Worte des Arrian. exp. Al. IV 1, 1 hervor, welcher meint, diese gerechten Ἄβιοι seien αὐτόνομοι geblieben, οὐχ ἥκιστα διὰ πενίαν τε καὶ δικαιότητα. (Vgl. namentlich Philo, de vita contempl. 2 (V p. 307 f. Richter).)

2) Eine uralte Vorstellungsweise des griechischen Volksglaubens sieht die Menschheit nicht in fortschreitender Entwickelung zu immer höherer Veredelung aufsteigen, sondern in stufenweiser physischer und moralischer Verschlimmerung von einer ursprünglichen Höhe der Tugend und Glückseligkeit immer tiefer herabsinken. Diese Meinung, in dem homerischen οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν nur angedeutet, findet ihren kenntlichsten Ausdruck in dem hesiodischen Mythus von den, aus anfänglicher seliger Unschuld zu immer schlimmerem Elend und Frevel absteigenden Geschlechtern der Menschheit. (Op. et D. 109—201): ein Mythus, dessen volksmäßigen Sinn die immer wiederholten Nachbildungen deutlich bezeugen (s. Ovid Metam. I 89—162; Arat. Phaen. 100—136 [variiert von Germanicus, Ar. Phaen. 97 ff., Fest. Avien. Ar. Phaen. 277 ff., Cicero Aratea fr. XVI Buhle; an Arat klingt deutlich an Horazens berühmtes Wort: aetas parentum, pejor avis etc., c. III 6 extr.], dem Juvenal Sat. VI 1—20 nachzueifern scheint; Babrius prooeum. fab. S. auch die orphischen Stellen bei Lobeck Aglaoph. 510 ff.; und vgl. Lobecks akad. Reden S. 185 ff.). Philosophische Betrachter der Kulturentwickelung der Menschheit waren, je nach ihrem verschiedenen Standpunkt, geteilter Meinung über das Glück und die Gerechtigkeit der, vor einer feineren Ausbildung der Kultur lebenden, uranfänglichen Menschheit. Plato redet gern von dem seligen Leben unter der Herrschaft des Kronos, von der, in der Einfachheit der Genußmittel und der ganzen Lebensweise begründeten Friedfertigkeit, Genügsamkeit, Treuherzigkeit der ältesten Menschen (s. Leg. III c. 2. 3; IV c. 6; Politic. c. 15). Ähnlich namentlich Dikaearch im Anfang seines Βίος Ἑλλάδος (Fr. hist. gr. II 233 f.). Dem Dikaearch scheint auch in dieser, für die Kulturgeschichte ja allerdings so wesentlich bestimmenden Frage der überhaupt so völlig verschieden gestimmte Theophrast entgegengetreten zu sein: eine, der Dikaearchischen

desto eifriger bestärkte man sich in der Meinung, daß das, vor 202
der hellenischen Zivilisation längst entwichene Glück der Unschuld bei den fernsten Babaren noch lebendig anzutreffen sei. So wiederholen sich immer wieder die Nachrichten von der Tugend und einem vollkommenen Glückszustand bald der nordi- 203
schen Völker, der nomadischen Skythen[1]), im besondern der nördlichsten Stämme[2]), bald der Äthiopen tief im Süden[3]), bald

---

durchaus entgegengesetzte Vorstellung deutet sein merkwürdiges Wort von dem »ungewürzten« Leben der Vorzeit an (bei Athen. XII 514 D, nach Koraïs Emendation ⟨das Bild aus Plato Rep. II 372 C⟩). Und so malten denn manche sich die Not, die tierische Roheit und nackte Scheußlichkeit des ursprünglichen, erst ganz allmählich zu einiger Ordnung und Ausschmückung des Lebens fortgeschrittenen Menschengeschlechtes grell genug aus ⟨s. doch aber auch schon Plato Politic. 274 BC; elendes Essen: Hippocr. π. ἀρχ. ἰητρικῆς⟩: so der Tragiker Moschion in einem berühmten Bruchstück (fr. 7 p. 633 Nauck; vgl. Kritias Sisyph. I p. 594 N.; auch Orpheus bei Lobeck Agl. 246. Parodierend der Kom. Athenio in den Σαμόθρακες: Meineke Com. fr. IV 559); so ⟨vorangehend schon Demokrit (s. Philodem. de mus. IV [vol. Hercul. I 335 b, p. 108 Kemke; Mullach Dem. S. 237]; vgl. Aristot. metaph. I 2, 982 b, 22 [Zeller Ph. d. Gr. I⁴ S. 826, 3 = I³ S. 746]); dann⟩ namentlich die Philosophen der Epikureischen Schule (s. Lucret. V 925 ff. Nach epikureischer Theorie auch Horaz, Sat. I 3, 99 ff. [vgl. Heindorf.], wohl auch Lucian, Amor. 33. 34), durch deren Einfluß auch diese Vorstellung eine gewisse Verbreitung gewonnen haben mag (vgl. z. B. Diodor I 8; II 38: Aristides I p. 32 Dind.; und die spielenden Wendungen dieser Vorstellung bei Ovid art. am. II 743 ff., Tibull II 1, 37 ff.). Die volkstümliche Vorstellungsweise scheint gleichwohl die alte von einer Entwickelung in pejus geblieben zu sein, wie schon die Vorliebe der Dichter für die Ausmalung der einstigen, nun längst verschwundenen Glückseligkeit des goldenen Geschlechts im saturnischen Zeitalter erkennen läßt (⟨früher vgl. namentlich schon Plato Politic. 271 E. 272 A;⟩ s. des Broukhusius Sammlungen zu Tibull I 3, 35. Vgl. auch Empedocles v. 405 ff. 421 ff. ed. Stein.). Auf der Seite dieser Volksmeinung standen ohne Zweifel auch die Stoiker: ihre, stark cynisch gefärbten politischen Idealvorstellungen zeigen ja so klar wie möglich, daß sie den wünschenswertesten Zustand der Menschheit in der Wiederherstellung jenes, noch völlig unverfälschten »naturgemäßen« Lebens erkannten, wie es völlig doch eben nur vor jeder eigentlichen Kulturentwickelung anzutreffen sein konnte.

1) Über Gerechtigkeit und Glückseligkeit der Skythen s. namentlich Ephorus fr. 76. 78. Aus Ephorus schöpft Nicolaus Damasc. ἐθῶν συναγ. c. 22 p. 171 f. West., und wohl auch Aelius Dionysius bei Eustath., Il. XIII p. 916. Vielleicht auch Justin. II 2?

2) Von der Heiligkeit, den justissimi mores, den ritus clementes der Ἀργιμπαῖοι (s. Müllenhoff, Monatsber. d. Berliner Akad. 1866, 554) erzählen

der Inder im fernen Osten[4]), endlich des äußersten aller Völker, der halb fabelhaften Serer[5]).

Solche volkstümliche Vorstellungen gaben die günstigsten Bedingungen für philosophische Dichter, die ihre, in einer »sentimentalen Idylle« verkörperten Ideen von Bestimmung und Glückseligkeit der Menschheit nicht durchaus ins Blaue, sondern auf einen Boden stellen wollten, dem der Glaube ihrer Leser

---

Herodot IV 23, Pomp. Mela I 19 extr., Plin. n. h. VI § 34. 35. ⟨Vgl. Kl. Schr. II S. 10, 2 und Psyche II² S. 133, 1.⟩

3) Von den Äthiopen Nicol. Damasc. 42 p. 176 West.: ἀσκοῦσι δὲ εὐσέβειαν καὶ δικαιοσύνην. Auf einen glücklichen Naturzustand laufen die Berichte des Herodot III 20 ff. hinaus.

4) Hiervon namentlich Ktesias. Über die Gerechtigkeit der Inder im allgemeinen: Indic. fr. 57, § 8 p. 81 a (ed. C. Müller); vgl. § 14 p. 82 a: πολλὰ λέγει (Ktesias) περὶ τῆς δικαιοσύνης αὐτῶν. Über die Gerechtigkeit der indischen Pygmäen: § 11 p. 81 b, der Hundsköpfe: § 20 p. 83 b, der Dyrbäer fr. 33 p. 61 b.

5) Gerechtigkeit der Serer: Plin. VI 20, Mela III 7 init. Vgl. auch Clemens Rom. Recognit. VIII 48 p. 195 Gersd., IX 19 p. 211 (aus Bardesanes π. εἱμαρμένης, aus dem übrigens, beiläufig gesagt, auch die in Cramers Anecd. Oxon. IV 236. 237 mitgeteilten νόμιμα βαρβαρικά exzerpiert sind). — Von Äthiopien, Indern, Serern gleichmäßig wird erzählt, daß ihre naturgemäße Lebensweise sie ein sehr langes Leben (120, 130 Jahre) erreichen lasse: vgl. Herodot III 23 (Aeth.); Ktesias fr. 57, § 15, Clitarch. fr. 12, Onesicr. fr. 25, Dio Chrysost. or. 35, § 21 p. 499 Emp. (Ind.); Lucian Macrob. 5, Ktesias p. 371 n. 22 Bähr (Ser.). ⟨Die Britannier leben 120 Jahre: Asclepiades bei Pseudoplutarch plac. philos. V 30 a. E. (vgl. Tac. dial. 17). — 120 Jahre die legitime Zeit für μακρόβιοι der Vorzeit: vgl. Herodot I 163, 9. III 23, 3 (vgl. Philo; Exper. tot. mundi p. 106, 8 Riese; Clemens Strom. VI 657 A: Zeller, Phil. d. Gr. III 2, 341 Anm.). — 1000 Jahre leben die Menschen im goldenen Zeitalter: Hesiod? vgl. Graf, de aurea aet. zu Anfang.⟩ Bei dieser Sage mochten indische Berichte einwirken, welche den fabelhaften Uttara Kurus 1000, 10 000 Lebensjahre gaben (vgl. Lassen, Ztschr. f. d. K. d. Morgenl. II S. 67), was dann Megasthenes von den indischen Hyperboreern aussagte (fr. 29, 9 p. 117 Schw.). Auf ein förmliches System wurde die indische Ansicht von der langen Lebensdauer der Urmenschen in der buddhistischen Kosmologie gebracht: vgl. Köppen, Rel. d. Buddha I 280 f. — Dieselbe Vorstellung diente dann den Fabulisten, Theopomp, Hecataeus, Jambulus usw. zur Grundlage ihrer Erzählungen von übermäßiger Lebensdauer ihrer Märchenvölker. [Über diese idealisierenden Vorstellungen der Griechen von fernen Völkern kann man jetzt auch vgl. A. Riese, »Die Idealisierung der Naturvölker des Nordens in der griechischen und römischen Literatur« (Progr. des Gymn. in Frankfurt a. M. 1875), namentlich S. 1—32. (Nachtr. S. 545.)]

eine gewisse Realität zuzuerkennen sich leicht entschloß. Der 204
Historiker Theopomp scheint der erste gewesen zu sein, der in dieser Gattung prosaischer Dichtung mit Plato zu wetteifern unternahm [1]). Im achten Buche seiner Philippischen Geschichten [2]) erzählte er, einer uralten Sage folgend, wie König Midas von Phrygien einst den Silen durch Wein, den er in eine Quelle gemischt hatte, trunken gemacht und so in Fesseln habe schlagen lassen [3]). Erwacht, habe sich der Halbgott durch Offenbarung seines tiefsten Wissens lösen müssen. Er redete zuerst von

---

1) Die Reste seiner Erzählung von der Μεροπὶς γῆ (denn diese muß, obwohl man aus Aelians Auszug das kaum erraten würde, die wichtigste Stelle im Ganzen eingenommen haben: s. Apollodor bei Strabo VII p. 299) bei Müller, Fr. hist. gr. I p. 289—291, fr. 74—77. ⟨Vgl. Hirzel, Rhein. Mus. XLVII S. 378 ff. und dagegen Kl. Schr. II S. 9 ff.⟩

2) Unter den παραδείγματα διηγήσεως wird bei Theon Progymasm. 2 (in Spengels Rhet. gr. II p. 66, 21) aufgeführt: παρὰ Θεοπόμπῳ ἐν τῇ ὀγδόῃ τῶν Φιλιππικῶν ἡ τοῦ Σειληνοῦ (διήγησις). ⟨Vgl. Kl. Schr. II S. 9, 2.⟩

3) Die Sage war, jedenfalls schon in sehr früher Zeit, den Griechen aus phrygischer Überlieferung bekannt geworden. Man fixierte sie an sehr verschiedenen Stellen, bald in Phrygien (Xenophon, Anab. I 2. 13, Pausan. I 4, 5; vgl. Ovid. met. XI 90 ff.), bald, nach mazedonischer Volkssage, in dem alten phrygischen Gebiet in Mazedonien, in den Rosengarten des Midas (vgl. Nicander fr. 74, 11 ff.), am Fuße des Bermius (Herodot VIII 138, vgl. Conon narrat. I). Welcher von beiden Überlieferungen Theopomp gefolgt sei, wird uns nicht gesagt: da aber Dionysius Halic. epist. ad Pomp. c. 6 extr. von der Erzählung des Theopomp περὶ Σειληνοῦ τοῦ φανέντος ἐν Μακεδονίᾳ spricht, und dieselbe, de vet. scr. cens. III 3: τὰ περὶ τὸν ἐν Μακεδονίᾳ Σειληνὸν ἱστορηθέντα nennt, so wird man vielleicht annehmen dürfen, daß Theopomp die Szene nach Mazedonien verlegt habe: obwohl sich die allzu kurzen Worte des Dionysius auch wohl anders verstehen ließen. — Das hohe Alter der, in griechischer Literatur nicht vor Bacchylides fr. 2 nachweisbaren Sage bestätigt, außer der (von Preller, Gr. Myth. I³ 604 hervorgehobenen) Verwandtschaft mit den Sagen von eingefangenen, zur Weissagung gezwungenen Meergreisen (vgl. auch Grimm, D. Myth. 405*), vor allem die Wiederkehr durchaus analoger Sagen von trunken gemachten und dann, gefangen, zur Weissagung gezwungenen Waldmännern bei anderen indogermanischen Völkern. Vgl. die altfranzösische Sage von Merlin bei Val. Schmidt, Straparola S. 336 f. (gerade dieser Teil der Sage stammt aus Indien: s. Liebrecht und Benfey, Or. u. Occ. I 341—354), und namentlich A. Kuhns Nachweise, die Herabk. des Feuers S. 33—36. (Für hohes Alter der Sage spricht auch die Lokalisierung derselben in Mazedonien, dem ältesten Sitze der später erst nach Asien übergesiedelten Phryger [vgl. Fick, Die ehemal. Spracheinheit der Indogermanen Europas S. 408 ff.].)

dem elenden Lose der Menschen[4]), und stellte diesem, als
205 strahlendes Gegenbild, gegenüber, was er von einem glückseligen Lande am fernsten Rande der Erde wußte. Jenseits des Ozeans, in welchem Europa, Asien und Afrika nur als Inseln schwimmen, liegt, so erzählte er, das einzige wahre Festland, ein Land von unermeßlicher Ausdehnung[1]). Dort gedeihen, wie die Tiere, so

---

4) C. Müller (fr. 77) teilt dem Silen eine, bei Clemens, Str. VI p. 479 aufbewahrte pessimistische Betrachtung des Theopomp zu; schwerlich mit Recht: denn genau betrachtet, ergibt sich jene Betrachtung als eine (etwa von einem Feldherrn) im Drange einer einzelnen, ganz bestimmten, unmittelbar drohenden Todesgefahr angestellte und ausgesprochene Reflexion, wie sie in den Mund des Silen gar nicht paßt (Cic. Tusc. I 48, auf den sich Müller beruft, paraphrasiert [wie eine Vergleichung mit Plut. cons. ad Ap. unzweifelhaft beweist] den Krantor π. πένθους und hat also die Erzählung des Aristoteles von Midas und Silen, nicht die des Theopomp im Sinne). Gleichwohl darf man annehmen, daß auch Theopomp den Silen vom Elend des menschlichen Lebens habe beginnen lassen; daß er die Zustände in der Μεροπίς dem elenden Leben auf unseren »Inseln« nachdrücklich habe entgegensetzen wollen, lassen die nachher, bei Gelegenheit der Hyperboreer, geäußerten Worte deutlich erkennen; und es scheint, als ob jener berühmte Satz: ἀρχὴν μὲν μὴ φῦναι κτλ., in welcher der, die griechische Lebensbetrachtung so tief durchdringende theoretische Pessimismus sich auf das allerherbste ausspricht, als die eigentliche Weisheit des Silen mit jener Sage notwendig verbunden gewesen sei: er findet sich mit ihr verbunden nicht nur bei Aristoteles (fr. 37), sondern auch bei Bacchylides (fr. 2: s. Bergks Anm. S. 1227 ⟨jetzt aber Bacch. carm. V 160 ff.⟩), und ähnlich war es denn wohl auch bei Theopomp.

1) Diese Vorstellung von einem Festland, welches jenseits des, unsere Erdteile nur als Inseln umschließenden Ozeans liege, hat Th. nicht erfunden. Schon Plato kennt sie, wenn er von dem Übergange von der Atlantis ἐπὶ τὴν καταντικρὺ πᾶσαν ἤπειρον redet, Tim. 24 E. ⟨Ob schon an Theopomps Erzählung sich erinnernd Epinomis 992 B: die selig Verstorbenen μεθέξειν τῆς τοιαύτης ἀεὶ τύχης, εἴτε τις ἐν ἠπείροις εἴτ' ἐν νήσοις μακάρων ὢν ζῇ: also ein Festland der Seligen.⟩ Später war die Annahme eines solchen Festlandes, sowohl im Norden von Europa, als im Süden von Afrika, allgemein verbreitet: vgl. A. v. Humboldt, Krit. Unterss. über die histor. Entw. der geogr. Kenntn. v. d. n. Welt (übers. von Ideler⟩ I S. 114. S. 174—187. Ohne Zweifel ist es ein Nachklang antiker Vorstellungen, wenn christliche Autoren in dem, angeblich im Süden Asiens den Ozean begrenzenden jenseitigen Festlande (demselben, zu dem noch Hipparch die doch längst als Insel erkannte Taprobane rechnete) das Land der Seligkeit, das Paradies suchten: s. Cosmas Indicopl. p. 131 A, Lactantius inst. div. II 13 usw. ⟨Vgl. Kl. Schr. II S. 12, 2.⟩

auch die Menschen zu einer ungeheuren Größe[2]) und bringen
ihr Leben zu der doppelten Dauer der bei den diesseitigen 206
Menschen gewöhnlichen Lebenszeit. Unter vielen anderen Städten ragen als die größten hervor die Städte Machimos und Eusebes. In Eusebes leben die Menschen in Frieden, die Erde bietet ihnen ohne Pflug und Ackerstier, ohne Saat ihre Gaben; die Götter besuchen sie oft, um ihrer großen Frömmigkeit willen; ohne Krankheit leben sie, heiter und lachend sinken sie in den Tod. Machimos ist eine Stadt der Krieger, sie herrscht über ihre Nachbarn. Auch dort leben die Einwohner ohne Krankheit, sie sterben meist, im Kampfe mit Steinen und Holzkeulen erschlagen, denn Eisen verwundet sie nicht[1]). Reich sind sie an Gold und Silber, Gold gilt ihnen weniger als uns das Eisen[2]). Einst zogen sie auf unsre Inseln herüber, aber schon bei den Hyperboreern, auf die sie zuerst trafen, kehrten sie um, weil diese, als die glücklichsten Bewohner unsrer Erdteile gepriesen, ihnen allzu elend erschienen. — Was Theopomp den Silen noch weiter von einem Volke der »Meropes«, welche ebenfalls auf jenem Festlande wohnten, erzählen ließ, ist uns nicht genauer bekannt; wir hören nur, daß bei ihnen sich ein Ort »Anostos« befand, um den zwei Flüsse sich zogen, der Fluß der Lust und der der Trauer[3]). Die Früchte der Bäume, die am Flusse

---

2) Die in solchen Fabeleien immer wiederkehrende riesige Größe der märchenhaften Völker ist wohl ein Nachklang der Vorstellung von der ungeheuren Leibesgestalt der ältesten (und tugendhaftesten) Menschen. Funde übergroßer Knochen betrachtete man als Überreste dieser ältesten Menschheit: s. Phlegon. mirab. 13—19 (vgl. Herodot I 68. Paus. I 35, 5. VI 5, 1). Die Giganten sind vielleicht ursprünglich auch nichts als riesige Urmenschen (γηγενεῖς): vgl. Preller Gr. Myth. I 357.

1) Erkennt man nicht in dieser Entgegensetzung der beiden Städte eine Reminiszenz an die Platonische Gegenüberstellung von Athen und dem Staate der Atlantiker?

2) Vgl. Heliodor Aethiop. III 1 extr.: ὅσα σίδηρος παρ' ἄλλοις εἰς τὰς χρείας, ταῦτα παρ' Αἰθίοψιν ὁ χρυσὸς νομίζεται (nach Herodot III 23). Epistula Alexandri ad Aristot. de situ Indiae von den Indern, welche bei den Bäumen der Sonne und des Mondes wohnen: aere et ferro et plumbo egent, aure abundant. (Vielleicht aus gleichen orientalischen Quellen geflossen, wie gewisse arabische Nachrichten von einem goldreichen Frauenreiche [vgl. die äthiopische Candace] auf Inseln des indischen Meeres: vgl. Bacher Nizâmî S. 76.)

3) Merkwürdig genug stimmt hierzu, was man bei Plinius n. h. XXXI

der Trauer standen, erzeugten dem Genießenden unaufhaltsame Tränen bis zum endlichen Tode; wer von den Früchten der am Luststrome stehenden Bäume aß, der wurde stufenweise
207 verjüngt, bis zum kleinen Kinde, und bis zum endlichen Erlöschen ins Nichts [1]).

Die hier, nach einem kurzen Auszug des Aelian [2]) mitgeteilten Bruchstücke der Erzählung geben offenbar nur eine sehr unvollständige und unklare Vorstellung von dem Ganzen [3]). So

---

§ 19 liest: — Marsyae fontem in Phrygia ad Celaenarum oppidum — — non procul ab eo duo sunt fontes Claeon (κλαίων) et Gelon (γελῶν) ab effectu Graecorum nominum dicti. ⟨Vgl. Kl. Schr. II S. 23, 4.⟩

1) Hier haben wir eine der ältesten Spuren der Sage vom »Jungbrunnen«, die ich mich bestimmt erinnere, in irgendeiner Erzählung, deren Fundort sich indessen gegenwärtig meinem Gedächtnis nicht darbieten will ⟨Plato Politic. 270 C-E: vgl. dazu Kl. Schr. II S. 23 f.⟩, genau in derselben, durch konsequente Fortsetzung der Verjüngung die Fabel endlich ad absurdum führenden, eigentlich wohl scherzhaft gemeinten Form ausgeführt gefunden zu haben, die sie hier bei Theopomp zeigt (Lukas Kranachs Bild ist bekannt). Sonst bringt über den Jungbrunnen einige Notizen Val. Schmidt, zu Straparola S. 277 ff.; vgl. auch Grimm D. Myth. 2. Ausg. S. 554. Es verdient aber bemerkt zu werden, daß die Sagen von einem verjüngenden Teich schon im Çatapatha Brâhmana vorkommt, in der Legende von der Verjüngung des Cyavana, die Weber Ind. Streifen I S. 13—15 übersetzt hat. Vgl. Kuhn, Herabk. des Feuers S. 11. 12. (Auf der Insel Buru, einer der Molukken, wächst an einem See eine Blume, die, nach dem Glauben der Einwohner, jeden, der sie in der Hand hält, wieder jung macht. S. Bickmore, Reisen im ostind. Archipel in den Jahren 1865 und 1866, S. 223 d. Üb.) ⟨Wiederverjüngung Alter in des Pherekrates Γρᾶες? s. Meineke Com. II p. 268; in Aristophanes Ἀμφιάραος, Γῆρας, Theopomps Παῖδες? s. Bergk, Aristoph. fragm. Com. II p. 952 f. Ähnlich wohl Philemon Ἀνανεουμένη, Philippides Ἀνανέωσις: Meineke Com. I p. 472, 3.⟩

2) Var. Hist. III 18.

3) Unklar bleibt z. B., in welchem Verhältnis die Μέροπες zu den Bewohnern der Städte Μάχιμος und Εὐσεβής stehen. Man muß doch annehmen, daß ihnen die wichtigste Stellung auf jenem Festlande zuerteilt war: wie konnte sonst Apollodor (bei Strabo VII p. 299) die ganze Erzählung kurzweg als die von der Μεροπὶς γῆ bezeichnen? Bei Aelian erfährt man aber nichts Genaueres; nach seinem Berichte sieht es fast so aus, als ob Th. sie als eine Art von Totenvolk geschildert habe: der τόπος Ἄνοστος, der bei ihnen liegt, ist doch offenbar jener dunkelste Ort »unde negant redire quemquam«, von dem bei den Neugriechen ganz ähnliche Benennungen noch heute im Schwange gehen: s. B. Schmidt, D. Volksl. d. Neugr. I 235. — Übrigens ist es vielleicht erlaubt, in der Komödie Μεροπίς des

viel aber ist deutlich, daß Theopomp die buntesten Zieraten älteren geographischen Märchen oder populären Sagen nur entlehnte oder nachbildete, um damit seiner allegorischen Dichtung Fülle und Farbe zu geben. Er verhehlte keineswegs, daß er, in Anmut der Erzählung mit den fabelhaften Berichten des Ktesias und andrer von indischen Dingen wetteifernd, gleich- 208
wohl nicht den trügerischen Schein wahrheitsgemäßer Mitteilungen erwecken wolle, sondern das Unglaubliche nur zur Belustigung der Einbildungskraft vortrage[1]), und (wie man hinzudenken darf) als anmutige Hülle eines poetisch-philosophischen Gedankens.

Auf ihrem eigentlichen Boden befanden sich übrigens solche Erdichtungen, welche sich doch innerhalb eines sonst rein historischen Werkes etwas wunderlich ausnehmen, in den Schriften moralisierender Philosophen; und zwei der bedeutendsten Vertreter dieser Klasse sind es denn auch, mit denen Apollodor[2]) den Theopomp in eine Reihe stellt, wenn er unmittelbar neben seinem »meropischen Lande« als verwandte Dichtungen die »kimmerische Stadt« des Hecataeus, und das »panchäische Land« des Euhemerus nennt. Hecataeus von Abdera[3]),

---

Alexis, aus welcher Laërt. Diog. III 27 zwei auf Plato zielende Spottverse erhalten hat, eine Parodierung jener gleichnamigen Utopie des Theopomp zu vermuten, deren Herausgabe Alexis (welchen freilich Meineke Com. I 375 etwas gar zu lange leben läßt: s. Droysen G. d. Hell. II 242) noch ganz wohl erleben konnte.

1) Apollodor bei Strabo I 43, von gewissen fabulierenden Geographen: φαίνεται εὐθὺς ὅτι μύθους παραπλέκουσιν ἑκόντες οὐκ ἀγνοίᾳ τῶν ὄντων, ἀλλὰ πλάσει τῶν ἀδυνάτων τερατείας καὶ τέρψεως χάριν. δοκοῦσι δὲ κατ' ἄγνοιαν, ὅτι μάλιστα καὶ πιθανῶς τὰ τοιαῦτα μυθεύουσι περὶ τῶν ἀδήλων καὶ τῶν ἀγνοουμένων. Θεόπομπος δὲ ἐξομολογεῖται, φήσας ὅτι καὶ μύθους ἐν ταῖς ἱστορίαις ἐρεῖ, κρεῖττον ἢ ὡς Ἡρόδοτος καὶ Κτησίας καὶ Ἑλλάνικος καὶ οἱ τὰ Ἰνδικὰ συγγράψαντες. Jenes Versprechen des Theopomp bezog sich ohne Zweifel speziell auf die Erzählung von der Μεροπίς.

2) Bei Strabo VII p. 299.

3) Kein anderer ist der Hecataeus aus Teos (der Mutterstadt von Abdera), dessen Strabo XIV p. 644 gedenkt: s. Meineke Vindic. Strab. p. 231. (Ob derselbe gemeint war bei Pseudoscymnus descr. orbis v. 869, wo von den Quellen des Tanais etwas ausgesagt wird: ω ἑκατέως ἑφοτιεις: so die Hss.: εἶφ' οὑρετριεύς Buttmann (Meineke, C. Müller). Näher läge doch εἶφ' ὁ Τήιος. In den »Hyperboreern« konnte leicht von dem Tanais geredet werden. — Vgl. Wachsmuth, Sillogr.² p. 183. — Ἑκαταῖος ὁ Σπινθάρου: Index Stoicor. ed. Comparetti, col. XII 2 p. 40.)

ein Zeitgenosse Alexanders des Großen und des ersten Ptolemaeus, an dessen Hofe er gelebt zu haben scheint[4]), war ein Schüler des Skeptikers Pyrrho. Jene älteste Skepsis war weniger eine theoretisch philosophierende Kunst des Zweifelns, als eine, auf
209 die Einsicht in die Unfaßbarkeit des wirklichen Wesens der Dinge, und die dieser Einsicht »wie ein Schatten folgende« unerschüttert gleichgültige Gemütsstimmung (Ataraxie) begründete praktische Weise des Lebens, die mit dem cynischen Leben mancherlei Berührungen zeigt. Pyrrho selbst wollte offenbar durch sein Beispiel und Vorbild lehren, was die echte Philosophie sei; er verschmähte es, seine Lehre durch die Schrift der Nachwelt zu überliefern. Sein bedeutendster Schüler, Timon von Phlius, sprach seine Meinungen nicht ernsthaft deduzierend aus, sondern in Gestalt einer, wiederum an verwandte cynische Schriften erinnernden, bitter satirischen Poesie höchst phantastischer Gestalt, wie sie ja allerdings den wesentlich negativen Inhalt seiner Philosophie am kräftigsten auszudrücken geeignet sein mochte. Wie denn aber jeder echten Satire ein, wenn auch nicht ausdrücklich bezeichnetes positives Ideal zugrunde liegt, gegen welches eben die Wirklichkeit gewogen und zu leicht befunden wird, so scheint es nun, als ob Hecataeus der von seinem berühmteren Mitschüler so hart mitgenommenen Verkehrtheit der Griechen und ihrer Weisheitslehrer ein Idealbild der edelsten und wünschenswertesten menschlichen Zustände entgegengehalten habe. Entgegen der, mit aller Folgerichtigkeit höchst selbständiger Charaktere bis zum Absurden getriebenen

---

4) Josephus c. Ap. I 22: Ἑκαταῖος ὁ Ἀβδηρίτης — — Ἀλεξάνδρῳ τῷ βασιλεῖ συναχμάσας, καὶ Πτολεμαίῳ τῷ Λάγου συγγενόμενος. Er wird also am ptolemäischen Hofe gelebt haben, wie so manche Philosophen. ⟨Vgl. Kl. Schr. II S. 11, 1.⟩ (Von solchen Hofphilosophen in Alexandrien seien z. B. genannt: der Peripatetiker Strato [Laert. V 58; ein späterer Strato ibid. 61], die Cyrenaiker Theodorus [Laert. II 102] und Hegesias [Cic. Tusc. I § 83], der Stoiker Sphaerus [Laert. VII 177], bei Euergetes Diodorus ὁ Κρόνος [Athen. XII 552 C, Callimachus fr. 70] und Panaretus, Schüler des Arcesilaus [Laert. II 111], wohl auch der Epikureer Kolotes [vgl. Plutarch. adv. Col. I], ein gew. Timarchus [s. Meineke ad Callim. p. 273] ⟨Δίων Ἀλεξανδρεύς? vgl. Zenob. prov. V 54⟩ usw. Ob diese Männer zum Museum gehörten?) — Auch Timon, der Mitschüler des Hecataeus, stand mit Ptolemaeus Philadelphus in Verbindung: Laërt. IX 110.

tatenlosen Nachlässigkeit[1]) des Pyrrho und Timon zeigt Hecataeus, ein in Geschäften der Welt wohl erfahrener Mann[2]), überhaupt eine weniger schroffe und harte, freilich auch wohl weniger kräftige Prägung seines Wesens. Es mochte seiner Natur angemessener sein, von der bloßen Negation sich wenigstens bis zu dem Wunsche eines besseren Zustandes der Dinge zu erheben. Der damaligen Zeit war es allzu natürlich, das Heil bei den Barbaren zu suchen; und wenn sein Lehrer, ohne Zweifel 210
getrieben von der damals durchaus gewöhnlichen, und späterhin namentlich durch peripatetische Gelehrte befestigten Meinung von der, in den uralten barbarischen Philosophien verborgenen überlegenen Weisheit, mit dem großen Alexander zu den Magiern und bis zu den indischen Gymnosophisten gezogen war[1]), so floh

---

1) Hiermit ist nur sehr unbeholfen umschrieben, was bei Laërtius IX 64 die ἀπραγμοσύνη des Pyrrho genannt wird.

2) — ἀνὴρ φιλόσοφος ἅμα καὶ περὶ τὰς πράξεις ἱκανώτατος heißt Hecataeus bei Josephus c. Ap. I 22. Dies, sowie einige in den dann folgenden Exzerpten des Josephus aus dem angeblichen Werke des H. περὶ Ἰουδαίων enthaltenen Andeutungen über persönliche Verhältnisse des Hec. mag man gelten lassen (s. Müller Fr. Hist. Gr. II 384, 386), wenn man auch das genannte Werk selbst (und nicht etwa nur das, doch wohl davon zu unterscheidende, sicher jüdisch-hellenistische Falsum περὶ Ἀβράμου) für eine der zahlreichen, zur Verherrlichung der Juden von ihnen selbst angefertigten Fälschungen hält.

1) Laërt. Diog. IX 61: Pyrrho Ἀναξάρχου ἤκουσε, ξυνακολουθῶν πανταχοῦ, ὡς καὶ τοῖς Γυμνοσοφισταῖς ἐν Ἰνδίᾳ συμμῖξαι καὶ τοῖς Μάγοις· ὅθεν γενναιότατα δοκεῖ φιλοσοφῆσαι, τὸ τῆς ἀκαταληψίας καὶ ἐποχῆς εἶδος εἰσαγαγών, ὡς Ἀσκάνιος ὁ Ἀβδηρίτης φησίν. »Ascanius homo ignotus mihi. Num forte scribendum Ἑκαταῖος?« C. Müller Fr. Hist. II p. 384b. In der Tat ist der Weg von ЄKATAIOC zu ACKANIOC nicht allzu weit, man wird aber um so bereitwilliger an die Stelle des Ascanius den Hecataeus setzen, weil Hec. zu den auch sonst (nach Sotion?) zitierten Gewährsmännern des Laërtius gehört; weil ein Zeugnis desselben über seinen Lehrer an sich naturgemäß ist; weil endlich eine Ableitung der ihm für die höchste geltenden Weisheit seines Lehrers Pyrrho aus barbarischer Philosophie gerade dem Hecataeus sehr wohl zuzutrauen ist. Denn daß er, in dem damals entbrannten Streit um den Ursprung aller höchsten Weisheit, auf seiten derjenigen stand, welche den barbarischen Theosophen den Vorrang einräumten, beweisen sehr deutlich die Überreste seiner Schrift Über die ägyptische Philosophie, deren sich daher auch Laërtius (prooem. § 9—11) in der Darlegung jenes Streites bedient; und nicht ohne Grund und Rücksicht auf die Wahrscheinlichkeit wählten jüdische Fälscher gerade seinen

Hecataeus gar mit seinen Wünschen über alle Länder der bekannten Erde hinaus und verlegte die Wohnsitze der Glückseligkeit zu den fernen Hyperboreern.

Von den Hyperboreern hatte er in einem, wie es scheint, umfangreichen Werke gehandelt[2]). Es war eine uralte Vorstellung des hellenischen Dichterglaubens, daß jenseits der rhipäischen Berge, von denen der kalte Nordwind herabweht, von den Wohnungen der anderen Menschen durch endlose wüste und eisstarrende Länderstrecken getrennt, in seliger Einsamkeit das gottgeliebte Volk der Hyperboreer wohne. Ohne Krankheit und Altersplagen vollbringen sie ein langes Leben, bei fröhlichen Festmahlen und musischen Feiern, in welchen sie, durch Reigentänze, Saitenspiel und Opferung von Eseln vor allem den Apollo verherrlichen, mit dessen Heiligtum zu Delos sie uralte Ver-
211 bindung unterhalten. So hatten das gottesfürchtige, glückselige Volk epische und lyrische Dichtung, auch phantasievolle Geographen, wetteifernd seit langem gepriesen[1]). Hecataeus nun hatte, wie man aus der Zusammenstellung mit der »Meropis« des Theopomp schließen muß, in seiner Schilderung jenes hyperboreischen Landes ein philosophisches Ideal zu zeichnen versucht. Die dürftigen Berichte, die uns von seinem Buche sprechen[2]), lassen leider nicht erkennen, wie er diesen Plan ausgeführt haben mag. Sie reden uns von einer Insel Helixoia im nördlichen Ozean, nicht kleiner als Sizilen, »dem Keltenlande gegenüber«[3]), auf welche Hacataeus, sie vollends von der

---

Namen zur Empfehlung eines die Weisheit der barbarischen Juden preisenden Werkes.

2) Schol. Apoll. Rhod. II 675 spricht von βιβλία ἐπιγραφόμενα περὶ τῶν Ὑπερβορέων des Hec.

1) Die Angaben der Alten über die Hyperboreer sind übersichtlich zusammengestellt bei Ukert, Geogr. d. Gr. u. R. III 2 S. 393—406. (Auf diesen verweise ich am liebsten, weil er sich aller religionsgeschichtlichen Konstruktionen enthält: anders selbst K. O. Müller in seiner sonst so schönen Darstellung des Gegenstandes, Dorier I² 267—281; und vollends Barth, Teutschlands Urgesch. [2. Aufl.] I S. 1—114, wo die Hyperboreer zu einer über ungeheure Strecken des Nordens verbreiteten »religiösen, kirchlichen Verbindung«, einer »geistlichen Ordensbruderschaft« werden!) ⟨Hyperboreer als Idealvolk vgl. auch (Belcae) Pomp. Mela III § 36. 37.⟩

2) Gesammelt bei C. Müller Fr. hist. gr. II p. 386—388.

3) Die Κελτική steht hier noch, der älteren griechischen Vorstellung

übrigen profanen Welt absondernd, seine Hyperboreer versetzt hatte; von ihrem glücklichen Leben im fruchtbarsten, alljährlich zwei Ernten gewährenden Lande; von ihrem Kultus des Apollo, dessen Priester man die ganze, alltäglich ihn mit Gesang und Saitenspiel feiernde Bevölkerung nennen könne[1]). In jedem 212
neunzehnten Jahre komme der Gott selbst dorthin, mit Musik empfangen, selbst die Kithara spielend und tanzend[2]). Singende Schwäne, in ungeheuren Schwärmen von den rhipäischen Bergen in den herrlichen Tempel des Gottes niederschwebend, begleiten ihn.

Diese Angaben, welche sich wesentlich innerhalb der Grenzen der alten Sagen von den Hyperboreern halten, und was uns

---

entsprechend, kurzweg für das Land am nordwestlichen Ende des europäischen Festlandes, mit unbestimmter Ausdehnung nach Osten hin. Vgl. Müllenhoff D. Alt. I 423 f. — Was eigentlich Hecataeus von einem Flusse Καραμβύκης erzählt hatte, ist nicht ganz klar; »von dem Flusse Paropamisus an« ließ er den amalcius oceanus beginnen »quod nomen eius gentis (der Skythen) lingua significat congelatum.« Unter den mannigfachen Deutungen dieses Namens für das Eismeer (s. Müllenhoff S. 424 Anm.) scheint mir die von Humboldt befolgte (von a intensivum und μάλαιος erstarrt) die ansprechendste. Daß von dem Eismeere griechische Berichterstatter schon genauere Kunde gegeben haben müssen, läßt vor allem Lucians Parodierung solcher, ihm natürlich durchaus als erlogen erscheinender Berichte, Ver. Hist. 2, vermuten. ⟨Vgl. Varro r. r. I 2, 4 p. 93 Bip.⟩ — Da übrigens Hec. ersichtlich an genauer Angabe erfundener, oder (wie Paropamisus) einfach übertragener Ortsbezeichnungen ein Vergnügen hatte, so darf man aus ihm vielleicht die, bei Schol. Apoll. Rhod. II 675 unmittelbar hinter einer Notiz über sein Werk von den Hyp. mitgeteilte, allerdings unsäglich törichte Angabe herleiten: τρία δὲ ἔθνη τῶν Ὑπερβορέων, Ἐπιζεφύριοι καὶ Ἐπικνημίδιοι καὶ Ὀζόλαι (wie bei den Lockrern). ⟨Vgl. E. Hiller, Jahrb. f. Philol. CXV, 1877, S. 256; die Stelle des Schol. Apoll. sei verkürzt, ursprünglich habe wohl dagestanden: λέγονται δὲ Ὑπερβόρεοι ὡς Ἐπιζεφύριοι (vgl. Steph. Byz. p. 473, 13. 651, 10 M.)· τρία γὰρ ἔθνη τῶν Λοκρῶν, Ἐπιζεφύριοι καὶ Ἐπικνημίδιοι καὶ Ὀζόλαι.⟩

1) εἶναι δ' αὐτοὺς (sämtliche Hyperboreer) ὥσπερ ἱερεῖς τινας Ἀπόλλωνος, fr. 2. So nennt Pindar, Ol. III 16 den gesamten δᾶμον Ὑπερβορέων, Ἀπόλλωνος θεράποντα.

2) Zu diesem frommen Volke kommt der Gott noch in leibhafter Gestalt, wie bei Homer die Götter ἐναργεῖς zu den Phaeaken kommen (Odyss. η 201 ff.), wie sie in ältester Zeit mit der noch unverderbten Menschheit in Person verkehrten (vgl. Arat. Phaen. 102 f. Ovid. Fast. I 247 f., namentlich aber Catull. 64, 384 ff.), wie sie zu Theopomps Stadt der Frommen gehen. ⟨Plato Phaedon 109 f.: vgl. Dieterich, Nekyia S. 38 Anm.⟩

sonst noch von einer besonderen Sprache der Hyperboreer, ihrer Freundschaft gegen die Hellenen, namentlich die Athener und Delier, von den Königen des Landes, den sechs Ellen hohen Nachkommen des Boreas, gesagt wird, sind offenbar nur zufällige Brocken einer sehr reichen und ausgedehnten Schilderung; es wird uns auch ausdrücklich versichert, Hecataeus habe noch sonst viel Herrliches und Erhabenes von dem Leben der Hyperboreer erzählt[3]). Undeutlich ist übrigens die Einkleidung so wunderbarer Sagen. Woher kam dem skeptischen Philosophen seine Kunde? »Nicht zu Schiffe, nicht zu Fuße wandernd dürftest du finden zu der Hyperboreer Festvereinigung den wundersamen Weg«, sagt ja Pindar[4]). Hecataeus freilich wußte es anders: manche von den Hellenen, erzählte er, seien hinüber gekommen und hätten kostbare, mit hellenischen Inschriften versehene
213 Weihegeschenke dort gelassen[1]). Da er zudem versicherte, das Volk der Hyperboreer existiere noch zu seiner Zeit[2]), so darf man vielleicht glauben, daß diese Nachricht und zugleich die ganze Beschreibung von Land und Volk der Hyperboreer dem Hecataeus, nach seiner Fiktion, von einem Landsmann vermittelt war, der in eigner Person zu der heiligen Insel hinüber gedrungen war, und von ihren Zuständen genaue Kunde zurückgebracht hatte. Das mochte denn freilich auf die Phantasie der Leser mit einem ganz andern Reiz verlockend wirken, wenn er ihnen das Land der seligsten und gerechtesten Menschen, zwar in rätselhafter Ferne, aber doch in gegenwärtiger Wirklichkeit, und dem Beharrlichen wohl erreichbar vorspiegelte, als wenn Theopomp seinen alten Waldgott in mythischer Vorzeit von einem fabelhaften Volke erzählen ließ.

---

3) πολλὰ καὶ σεμνὰ ἕτερα Aelian H. An. XI 1.

4) Pindar. Pyth. X 29: ναυσὶ δ' οὔτε πεζὸς ἰὼν ἂν εὕροις | ἐς Ὑπερβορέων ἀγῶνα θαυματαὰν ὁδόν. Freilich bemerken die Erklärer zu jener Stelle, daß ja nicht nur der, weder eines Schiffes noch der eigenen Füße bedürftige Perseus, sondern, nach Pindars eigner Darstellung (Ol. III), auch der zu Fuß wandernde Herakles zu den Hyp. gelangt war. — So ist aber häufig der Geist des griechischen Dichters in den Horizont des jedesmal ihn beschäftigenden Mythus völlig eingeschlossen, des jenseits Liegenden vergessen oder sich darum nicht kümmernd.

1) fr. 2 § 4.

2) fr. 1.

So unvollkommen uns übrigens die Erzählung des Hecataeus bekannt ist, so sehen wir dies doch mit hinreichender Deutlichkeit, daß sein wesentlicher Zweck der war, in dem Volke der Hyperboreer ein Musterbild frommer Götterverehrung und deren segenreicher Folgen aufzustellen [3]). Eine solche erbauliche Tendenz, wie sie den aus seinen sonstigen Schriften erkennbaren theologischen Neigungen des Hecataeus sich übrigens ganz wohl anschließt, braucht uns bei einem Philosophen der skeptischen Schule nicht ernstlich zu verwundern. Wenn wir vom Wesen der Dinge nichts wissen und aussagen können, sondern in jeder Behauptung nur ausdrücken, wie uns die Dinge erscheinen, so hat man keinen Grund, den Meinungen der Menschen von Göttern, ihrer Existenz und Art, ihrem Verhältnis zu den Menschen anders entgegen zu treten, als anderem Wahn und Meinen der Menschen auch; man hat sie, als dogmatische Behauptungen, abzuweisen, mag sie aber, da man dem Schein zu folgen in allen Dingen genötigt ist, als solchen eben auch gelten lassen. Der Gewohnheit, welcher überhaupt folgen 214
zu wollen die Skeptiker ohne Verletzung ihrer Prinzipien erklären konnten, scheinen sie im besonderen auch in der Götterverehrung sich gefügt zu haben [1]). Wer an der Möglichkeit wahrer und eigentlicher Erkenntnis zweifelt, dem tut doch wohl ein

---

3) Für einen euhemeristischen Mythenverdreher der abgeschmacktesten Art würde man ihn halten müssen, wenn auf das, was nach Natalis Comes myth. IX 15 (zitiert bei Müller fr. hist. IV 657) angeblich »Hecataeus de Hyperboreis« von den Ohren des Midas erzählt haben soll, irgend Verlaß wäre. Dergleichen will aber zu den authentischen Nachrichten von dem Buche des Hec. sehr wenig passen.

1) Laërt. Diog. IX 106: Αἰνησίδημος — οὐδέν φησιν ὁρίζειν τὸν Πύρρωνα δογματικῶς διὰ τὴν ἀντιλογίαν, τοῖς δὲ φαινομένοις ἀκολουθεῖν. Ibid. 105: Τίμων ἐν τῷ Πύθωνί φησι μὴ ἐκβεβηκέναι τὴν συνήθειαν. Daß die älteren Skeptiker es im besonderen in Sachen der Religion mit der συνήθεια hielten, läßt schon die Stellung des Pyrrho als ἀρχιερεύς in seiner Vaterstadt Elis (s. Antigonus Carystius bei Laërt. IX 64) vermuten. In ihrem Sinne sagt daher auch der spätere Skeptiker Sextus Empiricus ὑποτυπ. III 2 (p. 119, 16 ff. Bk.) ganz korrekt: (— περὶ θεοῦ σκοπήσωμεν) ἐκεῖνο προειπόντες ὅτι τῷ μὲν βίῳ κατακολουθοῦντες ἀδοξάστως φαμὲν εἶναι θεοὺς καὶ σέβομεν θεοὺς καὶ προνοεῖν αὐτοὺς φαμέν, πρὸς δὲ τὴν προπέτειαν τῶν δογματικῶν τάδε λέγομεν — (womit er dann zur Widerlegung der dogmatischen Behauptungen über die Existenz und Art der Götter übergeht).

Mythus einmal genug[2]). Es scheint aber, als ob Hecataeus die goldene Brücke, welche gerade von der Verzweiflung an der philosophischen Wahrheit so bequemlich sich in das verheißungsvoll schimmernde Land des mythologischen Glaubens hinüberwölbt, besonders guten Mutes überschritten habe.

Übrigens scheint man seit jener Erzählung des Skeptikers die Hoffnung, das Land der Seligen auf irgendeiner phantastischen Insel im nördlichen Ozean antreffen zu können, nicht wieder losgelassen zu haben. Von großen Inseln im Norden unseres Erdteils wissen uns manche Berichte zu sagen[3]); und eine wunderliche Erzählung Plutarchs fabelt von Inseln im Westen Britanniens, die mit dem von Hellenen bewohnten Teile
215 des jenseits des Ozeans gelegenen Festlandes eine geregelte Verbindung haben, auf deren einer heilige, unverletzliche Menschen wohnen, während auf einer anderen, mit allen Gaben des mildesten Himmels gesegneten, der alte Kronos, von Schlaf gefesselt, von Dämonen bedient, in einer tiefen Höhle auf goldschimmerndem Felsen ruht, usw.[1]). Mögen an diesen Fabeln gewisse Sagen der nordischen Barbaren, auf die Plutarch sich beruft[2]), einigen Anteil haben: jene Sagen aufzunehmen und ausschmückend zu benutzen, machten doch erst echt griechische Erzählungen, wie die des Theopomp und Hecataeus, geneigt,

---

2) Etwas derartiges will wohl der Vers des Timon bei Sextus Emp. adv. Math. XI 20 (p. 549, 24 Bk.) andeuten: ich werde reden: ὥς μοι καταφαίνεται εἶναι μῦθον ἀληθείης ὀρθὸν ἔχων κανόνα κτλ.

3) Unter manchen fabulosen Berichten des Geographen Xenophon von Lampsacus (s. Müller F. H. Gr. III p. 209 a) finden wir auch, daß er, drei Tagereisen von der »skythischen Küste« entfernt, eine »ungeheuer große« Insel, Baltia (Skandinavien? so Zeuß, Die Deutschen und die Nachb. S. 270), im Nordmeer angesetzt hatte: Plin. n. h. IV 27. Noch mehr nach dem Märchen schmeckt der Bericht des Pomp. Mela III 6 fin.: Talge in Caspio mari (welches nach seiner, wie so vieler Alten, Vorstellung nur eine Einbuchtung des nördlichen Ozeans ist) sine cultu fertilis, omni fruge ac fructibus abundans; sed vicini populi quae gignuntur attingere nefas et pro sacrilegio habent, deis parata existimantes deisque servanda.

1) S. Plutarch de def. orac. 18, de facie in orbe lunae 26 ff. Vgl. Humboldt Krit. Unters. usw. I S. 174 ff.

2) — τὸν Κρόνον οἱ βάρβαροι καθειῖχθαι μυθολογοῦσιν ὑπὸ τοῦ Διός κτλ. (de fac. 26). Über den (geringen) sagenhaften Kern der Fabel vgl. Müllenhoff, D. Altertumsk. I 416 f.

welche nun einmal in den unwirtlichen Nebelmeeren des höchsten Nordens geheime Zufluchtsorte einer überirdischen Wonne und Glückseligkeit sich vorzustellen ihre Landsleute vorbereitet hatten.

Ältere, echt volkstümliche Vorstellungen suchten das Land der Seligen im westlichen Ozean[2b]). Aber wenn der alte, von Hesiod und Pindar ausgeschmückte Volksglaube erst die verstorbenen Gerechten auf einer oder mehreren fernen Inseln versammelte, so schmeichelte eine spätere Zeit der Phantasie mit dem Bilde einer, möglicherweise auch den Lebenden erreichbaren, wirklich vorhandenen Welt des Friedens und Glücks, durch die farbenreiche Wiedergabe phönizischer Sagen von einer, draußen im Westmeere gelegenen, von sanftester Luft umflossenen, durch die segensreiche Milde der Natur mit allen reichsten Gaben ausgestatteten, und zum »Aufenthalt der Götter, nicht der Menschen«[3]) geschaffenen Insel, welche einst von phönizischen Schiffern durch Zufall entdeckt, später aber durch die eifersüchtige Wachsamkeit der phönizischen Behörden verborgen und unzugänglich gehalten worden sei[4]). Deutlich genug

---

2b) ⟨Vgl. Psyche II² S. 371, 1.⟩

3) — ὥστε δοκεῖν αὐτὴν ὡσεὶ θεῶν τινῶν, οὐκ ἀνθρώπων, ὑπάρχειν ἐμβιωτήριον, διὰ τὴν ὑπερβολὴν τῆς εὐδαιμονίας. Diodor V 19 extr.

4) Diodor V 19. 20; Pseudoaristoteles mir. ausc. LXXXIV West. Nach Müllenhoffs Untersuchungen (D. Altertumsk. I 467 f.) wäre beider gemeinsame Quelle ein Bericht des Timaeus. Indessen wird man mindestens an eine unvermittelte Benutzung der gleichen Quelle zu glauben durch die beträchtlichen Differenzen der beiden Berichte verhindert. Bei Diodor sind die ersten Entdecker Phönizier im allgemeinen; bei Ar. Karthager. Nach Aristoteles hatten sich auf der Insel bereits karthagische Ansiedler niedergelassen, als die Behörden einen ferneren Besuch der Insel bei Todesstrafe verboten (p. 25, 10 West. Zu schreiben ist vielleicht: ἀνείπασθαι θανάτῳ ζημιοῦν — »sie hätten verkündigen lassen, daß sie mit dem Tode strafen würden«. ⟨Wegen des Inf. Praes. mit Futurbedeutung vgl. Krüger, Sprachl. 53, 1, 10, Stallbaum zu Plat. Criton 52 C [S. 138], Phaedon 67 E [S. 59]. Etwas anders als hier z. B. Xenoph. An. IV 1, 13 [s. dort Krüger]. — So προειπεῖν c. Inf. Praes. von dem, was man in Zukunft tun solle oder nicht solle. S. Classen zu Thucyd. I 45 Z. 6; III 104 Z. 6.⟩ ἀνειπεῖν von offizieller Ankündigung häufig; freilich wohl nicht das Medium; aber auch von ἀπειπεῖν ist in der Bedeutung »verbieten«, die hier erforderlich wäre, das Medium nicht gebräuchlich. Oder: ἀπειλήσασθαι? Die Vulgata ἀπείπασθαι ist jedenfalls sinnlos) und sämtliche Ansiedler töteten, damit

216 schimmert es aus diesen Berichten hervor, daß in solchen Sagen der Barbaren die griechischen Wiedererzähler eine Bestätigung ihres eignen Volksglaubens erkannten. Kein Wunder denn, daß später Sertorius, durch ähnliche Sagen iberischer

---

sie nicht (zu den Feinden der Stadt?) die Kunde von der Insel trügen, und damit nicht etwa eine dort sich befestigende unabhängige Macht dem Wohle der Karthager gefährlich werde. (Die Worte p. 25, 12 f.: μηδὲ πλῆθος συστραφὲν ἐπ᾽ αὐτῶν ἐπὶ τὴν νῆσον κυρίας τύχῃ sind völlig unverständlich; was bedeutet ἐπ᾽ αὐτῶν? Dem erforderlichen Sinne wenigstens würde genügen: μηδὲ πλῆθος συστραφὲν ἐπ᾽ αὐ[τοὺς καταν]τῶν ἐπὶ τὴν νῆσον κυρ ας τύχῃ »damit nicht eine Menge [von Unzufriedenen], die sich gegen sie [die προεστῶτας τῶν Καρχηδονίων] zusammengerottet hätte [vgl. Polyb. III 5, 3: συστραφέντων ἐπὶ τὸν Δημήτριον τῶν ἄλλων βασιλέων], nach der Insel ziehend [καταντᾶν einfach = hingehen, wie bei Späteren oft: z. B. Diodor XII 53, Z. 66 Wess.] dort sich eine eigne Macht gründe«). — Bei Diodor machen die Entdecker die Herrlichkeit der Insel »Allen kund« (ἅπασι γνώριμον ἐποίησαν c. 20, 85 Wess., nämlich τὴν εὐδαιμονίαν τῆς νήσου, nicht die Lage der Insel selbst, was allerdings, wie Wesseling hervorhebt, zu dem folgenden übel stimmen würde). Von einer phönizischen oder speziell karthagischen Ansiedelung ist nicht die Rede. Als späterhin die Tyrrhener eine Kolonie dorthin senden wollen, hindern die Karthager sie daran, fürchtend, es möchten zu viele Karthager dahin ziehen und in der Absicht, für zukünftige Unglücksfälle, wenn sie von der Seeherrschaft verdrängt wären (Z. 33 schr. θαλαττοκρατουμένους, nicht θαλαττοκρατοῦντας: wie können denn zu einer Zeit, wo etwa περὶ τὴν Καρχηδόνα ὀλοσχερὲς πταῖσμα συμβαίνοι, die Karthager noch Herren der See heißen? Das Passivum bei Demetrius com. Σικελία fr. II [II p. 877]) einen, den Siegern unbekannten Zufluchtsort sich offen zu halten. — Klar ist dieser Bericht des Diodor nicht. Wenn die Tyrrhener nach der Insel bereits eine Kolonie schicken wollten, so mußten sie doch die Existenz und die Lage der Insel kennen: wie konnten aber dann die Karthager noch hoffen, dermaleinst in jener Insel eine den Siegern unbekannte Zuflucht finden zu können? Und wenn die Tyrrhener dort eine Kolonie angelegt hätten, so konnte doch das nicht die Besorgnis erregen, daß allzu viele Karthager zu der, dann ja von ihren Feinden besetzten Insel auswandern würden. Hatte etwa der von Diodor liederlich exzerpierte Autor erzählt, daß Τυρρηνῶν θαλαττοκρατούντων, zur Zeit des Aufblühens tyrrhenischer Seemacht, nicht die Tyrrhener, sondern unter den, von ihnen eingeengten Karthagern einige den Plan einer Kolonisierung der Insel gefaßt hatten, dann aber von den karthagischen Behörden gehindert worden seien, damit nicht allzu viel karthagisches Volk nach der glückseligen Insel abströme und die Feinde vorzeitig auf einen, erst im Falle der äußersten Not aufzusuchenden letzten Zufluchtsort aufmerksam gemacht würden? — Über den geographischen Gehalt der Sage vgl. Humboldt Krit. Unters. I 124 ff.

Schiffer erregt, ernstlich den abenteuerlichen Gedanken faßte, zu jenen »atlantischen Inseln«, dem alten homerischen Wohnplatz der Seligen hinauszufahren, und so aller Not und den unauf- 217
hörlichen Kämpfen in der Menschenwelt auf ewig zu entrinnen [1]).

Nicht minder bereitwillig nahm man andere barbarische Sagen auf, in denen man eine Widerspiegelung der eigenen Wunschgebilde zu erkennen meinte. Alte Sagen der Inder erzählen von einem Lande nördlich des Himalaja, dem Uttara Kuru. Dieses Uttara Kuru »ist das Land ungestörter, schöner Genüsse; nicht zu kalt, nicht zu warm, von Krankheit frei, Kummer und Sorgen sind dort unbekannt; die Erde ist staublos und wohlriechend, die Flüsse strömen in goldenem Bette und rollen, statt der Kiesel, Perlen und Edelsteine; die Bäume tragen nicht nur immer Früchte, auch Stoffe und Kleider aller Farben wachsen auf ihnen, und jeden Morgen hangen ihre Zweige voll der schönsten Frauen, die durch einen Fluch des Indra 218
jeden Abend wieder sterben müssen. Dort wohnen, außer den nördlichen (Uttara) Kurus, die Halbgötter aller Art, in ewiger Freude, auch die sieben großen Heiligen der Vorwelt« usw. [1]).

---

1) Plutarch, Sertor. 8. 9. (Sallust. histor. fr. l. I fr. 61 p. 92 f. Kritz.) — Vielleicht tut man einem übrigens unbekannten Marcellus nicht Unrecht, wenn man aus den sonderbaren Nachrichten, welche er in seinen Αἰθιοπικά von sieben, der Persephone heiligen, im Ozean liegenden Inseln und von drei andern ungeheuer großen Inseln des Ozeans gegeben hatte, auf deren einer die Einwohner noch von der Atlantis des Plato Kunde hatten (s. Martin Timée I 261 f.) — wenn man hieraus schließt, daß auch seine Αἰθιοπικά nicht zu den ernsthaften geographischen Werken, sondern in die Klasse der hier behandelten philosophisch-geographischen Märchen gehörten. Daß die sieben Inseln der Persephone heilig sind, läßt sie wohl als Aufenthalt der abgeschiedenen Seelen erkennen; es sind abermals die μακάρων νῆσοι, welche überhaupt zu allen hier betrachteten Fabeleien den ersten Anstoß gegeben haben mögen. — Die große Oase heißt bei Herodot III 26 Μακάρων νῆσος; ein Herodor (unter Caligula? s. Weichert Apoll. Rhod. S. 164) nannte sie Φαιακίς (was ungefähr dasselbe wie Μακάρων νῆσος besagen will); noch im fünften Jahrhundert unsrer Ära macht Olympiodor (h. Byz. § 33: Müller fr. hist. IV 65) ernstliche Anstrengungen, um zu erweisen, daß in der Tat diese Oase, einst eine Meerinsel, die Μακάρων νῆσος sein möge.

1) Lassen, Ztschr. f. die Kunde des Morgenl. II S. 63. 64, nach dem Râmâyana. Die Uttura Kurus kommen schon vor im Aitaréya Brâhmana des Rigveda (s. Lassen Ind. Alt. I 512, 654, 846 f.) und erhielten sich auch

Den Griechen war dieses fabelhafte Land, aus indischen Erzählungen, wohl bekannt; wie zu erwarten, fanden sie hier ihre Hyperboreersagen bestätigt. Das Uttara Kuru meint wohl Megasthenes, wenn er von indischen Hyperboreern spricht[2]). Zu einem phantastisch erbaulichen Romane, den »Hyperboreern« des Hecataeus nahe verwandt, hatte ein gewisser Amometus diese Sagen vom Leben der »Attacoren«, wie er sie nannte, verarbeitet[3]). Dieser Amometus scheint, gleich Hecataeus, im Anfange der Diadochenzeit gelebt zu haben[4]); ein neues Zeugnis
219 für das Gefallen, welches gerade jene Zeit an solchen philosophischen Utopien fand. Es ist wenigstens recht wohl denkbar,

---

in der buddhistischen Sage, in welcher Uttara Kuru eine der vier Weltinseln ist (s. Köppen, Die Relig. des Buddha I 233), lebendig. Ptolemäus kennt das Land der Ὀττορροκόρραι, Ammianus Marcellinus den Berg der »Opurrocarra« (so die Hss. XXIII 6, 65 p. 334, 1 Gardth.). Zu diesen von Lassen angeführten Stellen füge man noch Solins, von Martianus Capella wiederholte Angabe von dem glückseligen »Attacenus sinus« (Sol. p. 202, 17 M. M. Kap. VI 693) ⟨Reis wächst bei den Uttara Kurus von selbst, alles tragen dort »Wunschbäume«: Schiefner, Kandja, Mél. asiat. VIII p. 458 f. (vgl. das. p. 466 f.) — Ganz ähnliche Fabeln von einem östlichen Lande der »Camariner« bei dem Verfasser der Expos. tot. mundi § 4 f. (Geogr. lat. min. p. 105 f. ed. Riese).⟩ — Beiläufig sei, bei Gelegenheit der auf den Bäumen wachsenden Frauen, an die oben, S. 195, zu Lucian V. H. I 8 berührten Sagen erinnert.

2) Strabo XV p. 701: Megasthenes berichte von den indischen φιλόσοφοι: περὶ τῶν χιλιετῶν Ὑπερβορέων τὰ αὐτὰ λέγειν Σιμωνίδῃ καὶ Πινδάρῳ καὶ ἄλλοις μυθολόγοις. Sicher mit Recht denkt hierbei Lassen (Ztschr. S. 67) an die Uttara Kurus; zu weit geht Schwanbeck Megasthenis Ind. S. 70, wenn er die ganze Fabel von den Hyperboreern den Griechen überhaupt aus Indien zugekommen sein läßt. Wird man denn zur Zeit der hesiodischen Gedichte indischen Einfluß auf griechische Vorstellungsarten nachweisen können? — An die ebenfalls hierher gehörigen Nachrichten von den langlebenden, gerechten Serern (s. oben S. 203 A. 5) erinnert Lassen.

3) Plinius n. h. VI 17 § 55: bei den Serern liegt: — sinus et gens Attacorum, apricis ab omni noxio adflatu seclusa collibus. eadem qua Hyperborei degunt temperie. de iis privatim volumen condidit Amometus, sicut Hecataeus de Hyperboreis. Diese Vergleichung mit Hec. genügt, um den Charakter des Buches deutlich zu machen.

4) Er ist älter als Kallimachus, der ein Buch von ihm, »ἐκ Μέμφεω ἀνάπλους« zitiert bei Antig. Caryst. mirab. 149 West. Da ihn aber niemand vor den Zug Alexanders des Großen wird setzen wollen, so hat jedenfalls C. Müller recht, wenn er ihn unter dem ersten oder zweiten Ptolemäus blühen läßt (Fr. H. Gr. II 396 b).

daß ein übrigens unbekannter Timokles, wie er seiner schriftstellerischen Art nach in die Reihe der hier betrachteten Autoren gehört, so auch der Zeit nach ihnen nahe stand. Er hatte, unter einem abenteuerlichen Pseudonym versteckt, in einem uns nur aus einigen kurzen Andeutungen bekannten phantastischen Buche die wundersamen und glücklichen Zustände eines von ihm selbst erfundenen Volkes der »Schlangentöter« sehr bunt ausgemalt[1]).

---

1) Photius epistol. 55 p. 111 (ed. Montacutius, Lond. 1651): Τιμοκλέα ποτέ, μᾶλλον δὲ Χλονθάχονθλον τὸν Ὀφιοκανόν (δεῖ γάρ, ὡς ἔοικε, καὶ τὰ ὀνόματα τερατεύεσθαι) κουρίζων ἴσως ἢ μειρακίζων τοῖς μαθήμασιν ἤκουσας, Ὀφιοκανῶν ἐκείνων, οὓς αὐτὸς ὑπεστήσατο, γένος καὶ φύσιν καὶ πολιτείαν καὶ μάχας καὶ νίκας καὶ βίων αἰῶνας καὶ ἡλικίας καὶ εὐδαιμονίας οὐκ ἀνθρώπων μόνον ἀλλὰ καὶ φυτῶν καὶ ζώων καὶ γῆς καὶ θαλάσσης καὶ ἀέρος καθ' ὑπερβολὴν ψευσμάτων τερατευσάμενον. Meineke, der (nach einer kurzen Notiz bei Fabricius B. Gr. II 504 Harl.) in der Historia critica comicor. gr. p. 431 zuerst wieder auf diesen Timokles aufmerksam gemacht hat, setzt hinzu: »— — satis intelligitur, Timoclis librum ex Milesiarum sive Romanensium scriptionum genere fuisse, miraculis de ficta Ophiocanorum gente refertum. Videtur autem ille satis antiquus scriptor fuisse, quum Timoclis nomen in mediae aetatis historia mihi quidem plane incompertum sit«. Usener weist, im Rhein. Mus. XXVIII (1873) S. 411. 640 ⟨vgl. das. XXXIX S. 627⟩ eine weitere Spur dieser Utopie bei Galen, de simplic. medic. VI praef. (XI p. 798 Kühn) nach, woselbst die Schriften des Hermes Aegyptius λῆρος καὶ πλάσματα τοῦ συνθέντος heißen, ὁμοιότατα τοῖς Ὀφιονίκοις τοῖς Κογχλακόγχλα (auf diese Schreibung führt die hs. Überlieferung: s. Us. S. 640) οὔτε ⟨οὐδὲ⟩ γὰρ (ὅλως) ἐγίνετό τις Κογχλακόγχλας, ἀλλ' εἰς γέλωτα σύγκειται τοὔνομα, καθάπερ καὶ τἄλλα πάντα τὰ κατὰ τὸ βιβλίον αὐτοῦ γεγραμμένα. — Offenbar war also Konchlakonchlas oder Chlonthakonthlos das absichtlich barbarisch gebildete Pseudonym des Dichters, als dessen wirklichen Namen Photius Timokles kannte. Die wunderliche Erfindung eines glückseligen Volkes der »Schlangentöter« stellt Usener in Parallele mit den »Ophiophagi« des Mela (III 8 § 84 und Plinius n. h. VI § 169) in einem Winkel des roten Meeres u. dgl. ⟨Über die ἀσπιδοτρόφοι Μάρσοι und die dort übliche Art der Zubereitung der Schlangen vgl. Galen. XI p. 143 f. K., XII S. 316. Schlangenessende Troglodyten: Herodot. IV 183, 18. Vgl. namentlich die ὀφιογενεῖς bei Varro Ant. hum. I ap. Priscian. X (GR. L. II) p. 524 H. auf Paros (oder vielmehr auf Parium? so Strabo XIII 588 [vgl. Aelian. N. A. 12, 39], Plin. n. h. VII § 13 aus Krates: vgl. Popma Varr. Bipont. adnot. p. 298 f.), qui ὀφιογενεῖς vocantur in insula Cypro: Plin. n. h. XXVIII § 30.⟩ Näher verwandt ist vielleicht noch eine Sage, in welcher, wie bei den Schlangentötern des Timokles, das Töten der Schlangen und ein überlanges Leben in Verbindung gesetzt sind. Plinius n. h. VII 2 § 27: Cyrnos Indorum genus [Cyrnos = Uttarakurus, Schwanbeck Megasth. Ind. p. 70 A. 64. Eher vielleicht: Cyrnos Sardorum genus: Λύκος πολυχρονίους φησὶν εἶναι τοὺς Κυρνίους·

220 Wie sehr in damaliger Zeit solche geographische Fabeleien als anlockender Rahmen für einen lehrhaften Inhalt beliebt waren,

---

οἰκοῦσι δ' οὗτοι περὶ Σαρδόνα. Ath. II 47 A.] Isigonus annis centenis quadragenis vivere tradit, item Aethiopas Macrobios et Seras existimat, et qui Athon montem incolant, hos quidem quia viperinis carnibus alantur; itaque nec capiti nec vestibus eorum noxia corpori inesse animalia (vgl. Pomp. Mela II 2 extr.: in summo [Atho monte] fuit oppidum Acrothoon, in quo, ut ferunt, dimidio longior quam in aliis terris aetas habitantium erat. Plin. n. h. IV § 37: oppidum in cacumine [des Athos] — Apollonia, cuius incolae Macrobii appellantur. Lucian Macrob. 5. ⟨Die Ἀκροθωῖται als langlebig typisch gebraucht bei Philodemus π. σημείων κ. σημειώσεων Col. 4, 3 (Gomperz, Hercul. Stud. I S. 6). Col. 17, 12. 28 (p. 22) — Und diese Ἀκροθωῖται scheinen seltsame Käuze gewesen zu sein: als ἄθεοι von der Erde verschlungen: Theophrast ap. Simplic. ad Epict. IV p. 357 Schw., Porphyr. abstin. II 8 (vgl. Bernays, Theophrast üb. Frömmigkeit S. 36 f., Zeller, Phil. d. Gr. II 2 S. 828 A. 2).⟩ — Schlangen essen übrigens wirklich einige afrikanische Stämme ⟨vgl. Pomp. Mela I § 44⟩, wie auch die Australier: Peschel, Völkerkunde S. 163 ⟨bisweilen auch die Lacedämonier: Pseudoaristot. mirab. 24 p. 832 a, 20 Bk.; Pygmäenstämme in den Urwäldern Zentralafrikas essen alles Fleisch, selbst Schlangen, Eidechsen, Ameisen).⟩ — Was die Zeit des Timokles betrifft, so setzt ihn Usener S. 412 in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts n. Chr.; er sei nicht früher anzusetzen, weil Lucian in seinen »Wahren Erzählungen« keine Kenntnis des Buches zeige, und weil Galen durch seine ausdrückliche Hervorhebung der Pseudonymität des Verfassers erraten lasse, daß zu seiner Zeit das Werk erst kürzlich an das Licht getreten und daher seinem wahren Charakter nach noch nicht allen Lesern bekannt gewesen sei. Das letzte Argument will wenig besagen. Man könnte ja mit demselben Recht aus Galens Äußerungen schließen, daß das Buch, vor sehr langer Zeit erschienen, damals so gut wie verschollen, und eine willkommene Beute für gelehrte Schwindler geworden war: daher denn Galen es nötig finden konnte, an den in Vergessenheit geratenen wirklichen Charakter jenes Lügenbuches wieder zu erinnern. Nicht kräftiger ist auch das aus Lucians Schweigen entnommene Argument. Wer sagt uns denn, daß Lucian alle Erzeugnisse jener Fabulistenliteratur kannte, daß er alle ihm bekannt gewordenen Erfindungen dieser Literatur zu verhöhnen sich vorgesetzt hatte? Wer möchte auch nur dafür bürgen, daß in den »Wahren Erzählungen« nicht wirklich Parodien der Lügenberichte des Timokles sich verbergen? Die kurzen Notizen des Galen und Photius genügen hierfür nicht. Wenn Lucian den Jambulus nicht selber namhaft machte, wenn der uns erhaltene Bericht über sein Fabelbuch nicht bei Diodor, sondern etwa auch erst bei Photius vorläge, so würde schwerlich irgend jemand eine Parodierung desselben durch Lucian herausspüren, und man könnte dann auf ihn mit demselben Recht oder vielmehr Unrecht das von Usener für die Zeit des Timokles geltend gemachte Argument aus dem Still-

mag vor allem die »Heilige Urkunde« des Euhemerus beweisen. Als prächtiges Eingangstor hatte dieser der Öde seiner pragmatisierenden Mythenverdrehung einen vollkommenen 221
utopistischen Reiseroman vorgebaut. Von seinem Freunde, dem König Kassander von Mazedonien, veranlaßt, habe er — so lautete seine Erzählung — weite Reisen unternommen; und so sei er einst auch vom glücklichen Arabien aus südwärts in den Ozean hinausgefahren[1]). Nach einigen Tagen gelangte er zu einer Gruppe von Inseln, unter denen sich drei besonders auszeichneten: die erste, die »heilige« genannt, an Weihrauch und Myrrhen überaus reich, von dem Volke der »Panchäer« bewohnt, von einem König beherrscht; die zweite, der Begräbnisort der auf der heiligen Insel Verstorbenen[2]); endlich die dritte, dreißig

---

schweigen des Lucian anwenden. Ich will nun meinerseits weiter nichts behaupten, als daß nichts im Wege stehe, den unbekannten Timokles in dieselbe Zeit zu versetzen, in welche die übrigen uns bekannten Erdichter ähnlicher, noch nicht mit erotischen Elementen versetzter Fabeln gehören, nämlich in eines der letzten Jahrhunderte vor unserer Ära. ⟨Ein Τιμοκλῆς Κνώσιος ἢ Κνίδιος als Schüler des Panaetius Ind. Stoicor. col. LXXVI 2 p. 101 Comp.⟩ — Der Name des fabelhaften Volkes wird wohl genauer von Photius als von Galen angegeben. Das Ὀφιοκανοί des Photius gibt Usener durch »Schlangenmetzler« wieder; er leitet also wohl die zweite Hälfte dieses Kompositums von καίνω ab. Vielleicht mit Recht; nur wäre dann wohl die regelrechte Bildung Ὀφιοκόνοι καίνω, κέκονα, κονή, ἀνδροκόνοι [Hesych. Bekker an. 394, 20]. Vgl. Lobeck Ῥηματ. 121. 260; Cobet Var. Lect. 322.

1) Diese Einleitung nach Diodor l. VI bei Eusebius Praep. ev. II 2 (Diodor ed. Wesseling vol. II p. 633). Nimmt man das φίλος Κασσάνδρου βασιλέως wörtlich, so müßte Euhemerus diese Reise in die Zeit nach Ol. 118, 2 (307) verlegt haben: in welchem Jahre Kass., wie die andern Statthalter, den Königstitel sich beilegte (Diodor XX 53). Die Reise müßte dann, der Fiktion des Euh. nach, zwischen 307 und 296 (dem Todesjahre des Kassander) stattgefunden haben. ⟨Für eine Parodie (auf die Vergötterung der Diadochen!) hält die Geschichte des Euhemerus, die man nur mißverständlich ernst nahm (aber offenbar doch schon Kallimachus!), O. Gruppe, Die griech. Kulte usw. I S. 16 f.: gewiß falsch!⟩

2) Wer erinnert sich hierbei nicht des Verhältnisses der Insel Rhenaea zu Delos? »Ῥήναια δ' ἔρημον νησίδιόν ἐστιν ἐν τέτταρσι τῆς Δήλου σταδίοις, ὅπου τὰ μνήματα τοῖς Δηλίοις ἐστίν. οὐ γὰρ ἔξεστιν ἐν αὐτῇ τῇ Δήλῳ θάπτειν οὐδὲ καίειν νεκρόν«. Strabo X p. 486. Vgl. Bursian, Geogr. v. Griechenl. II 451 f. ⟨So erzählt Giraldus Cambrensis, Topogr. Hibern. II 4 (vol. V p. 84) von zwei Inseln in »Momonia« (= Munster); auf der einen (insula viventium)

Stadien nach Osten entfernt, von beträchtlicher Größe, Indien so nahe gelegen, daß man vom östlichen Vorgebirge der Insel das indische Festland sieht. Auf ihr wohnen ebenfalls, als Autochthonen, die Panchäer; dazu eingewanderte Inder, Skythen und Kreter. Mit besonderem Behagen schilderte Euhemerus die Schönheiten dieser Insel, namentlich die üppige Fruchtbarkeit der die Hauptstadt Panara umgebenden Ebene, die Fülle des Baumwuchses, das segensreich strömende Wasser, die Mannigfaltigkeit der Tierwelt, den Reichtum an Metallen. In so herrlichem Lande wohnte ein glückseliges, frommes Menschengeschlecht, in drei Kasten gegliedert, der reichen Gaben der Natur in gerechter Verteilung der allen gemeinsamen Güter genießend. Die Leitung der übrigen haben die aus Kreta eingewanderten Priester. Diese wohnen in dem geheiligten Bezirke des prachtvollen Tempels, welcher, 60 Stadien von der Hauptstadt entfernt, in fruchtbarer Ebene dem Zeus Triphilios erbaut ist. Hier steigerte sich nun der Glanz der Beschreibung des Euhemerus, um endlich zu gipfeln in jener, neben dem Lager
222 des Gottes aufgestellten goldenen Säule, auf welcher er seine famosen Berichte von der eigentlichen Urgeschichte der hellenischen Götter aufgezeichnet gefunden hatte. Hier endlich mündete sein Roman in die pragmatische Mythendeutung ein, zu deren Aufnahme sein farbiger Reiz eben nur geneigt machen sollte. Aber die romanhafte Einleitung war mit solcher anschaulichen Genauigkeit und so ersichtlichem Behagen ausgemalt, daß der leichtgläubige Diodor, um den eigentlichen Kern der Euhemeristischen Entdeckungen weniger bekümmert, sie allein und ihre geographischen und ethnographischen Beschreibungen uns als baare Wahrheit mitteilt [1]), während schärfer Blickende diese Fabeln mit den Lügen des Antiphanes von Berga auf eine Linie stellen [2]). Schwerlich aber hatte Euhemerus bei dieser

---

kann niemand sterben: wird einer dort krank, so bringt man ihn auf die andere größere Insel, wo er dann alsbald stirbt.)

1) Diodor V 41—46; Fragm. l. VI (II p. 633 f. Wess.). Die geringfügigen sonstigen Zeugnisse bei Gerlach histor. Studien I 151 f.; vgl. Müller Fr. hist. gr. II p. 100 a Anm.

2) Eratosthenes nannte den Euhemerus Βεργαῖον: Strabo II p. 104; vgl. I p. 47. Βεργαΐζειν, ἀντὶ τοῦ μηδὲν ἀληθὲς λέγειν Steph. Byz. Βεργαῖον διήγημα (des Eudoxus) Strabo II p. 100. Strabo II p. 102 stellt die ψεύσματα des

Ausmalung eines fingierten Ideallandes die Absicht einer mehr als poetischen Täuschung, so wenig wie Plato mit der Erdichtung seiner atlantischen Insel. Nicht ungeschickt versetzte er seine Panchaea nach jenen fernen Ländern und Meeren des Ostens, welche ganz vor kurzem durch die Züge Alexanders des Großen einer halben Kunde erschlossen, den Hellenen alle Wunder und Herrlichkeiten zu bergen schienen. Eine dunkle Kenntnis 223
von der Inselwelt des indischen Meeres, einige Nachrichten von der Natur jener Länder, den Sitten ihrer Bewohner, haben ihm ersichtlich gedient, seinen Schilderungen Bestimmtheit und fremdartiges Kolorit zu geben[1]). Beachtenswert ist, daß er alle

---

Pytheas, Euhemerus, Antiphanes nebeneinander: wonach es allerdings scheint, als ob auch Antiphanes speziell lügenhafte Reiseberichte verfaßt habe. (Vgl. auch Marcian. epit. peripli Menipp. § 1 [Müller Geogr. gr. min. I p. 565, 4] (Scymn.] orb. descr. 653 ff.)). Sonst wissen wir durchaus nichts von ihm: ob der Antiphanes, welchen Antonius Diogenes (p. 238, 32 Herch.) als seinen Vorgänger nannte, mit dem berüchtigten Bergäer identisch sei (wie Meineke h. crit. com. p. 430 annimmt), scheint mir völlig ungewiß; seine Lebenszeit, die allerdings vor die des Eratosthenes fällt, gerade zwischen 300 und 240 n. Chr. einzuschränken (was Passow Verm. Schr. S. 86 »mit Sicherheit« tun zu können glaubt) sind wir nicht berechtigt. Ganz kritiklos macht Krahner, Grundlinien zur Gesch. des Verfalls der römischen Staatsrel. (Halle 1837) S. 36 aus dem Bergäer, dem Antiphanes, welcher nach Irenaeus adv. haer. II 18 eine Theogonie schrieb, einem Autor περὶ εὑρημάτων, des Namens Antiphanes, dem Aristophanes (denn so bietet cod. Laurent. LXIX 22), welcher nach Josephus c. Ap. I 23 über die Juden schrieb, endlich auch noch dem berühmten Komiker Antiphanes eine Person.

1) Einige Nachrichten über Inseln des indischen Meeres waren schon zur Zeit des Euhemerus den Griechen zugekommen: von Taprobane scheint Onesikritus (fr. 13. 22) zuerst erzählt zu haben. Gewisse allgemeine Vorstellungen von dergleichen Inseln in der Nähe Indiens geben denn auch ganz ersichtlich dem Euhemerus die Grundlage für seine Fiktionen. Ob er bei seiner größten Insel, von deren πρὸς ἀνατολὰς ἀνήκοντος ἀκρωτηρίου φασὶ θεωρεῖσθαι τὴν Ἰνδικὴν ἀέριον (d. h. hoch in die Luft ragend: s. Wesseling) [Diodor V 42], gerade speziell an Ceylon (welches freilich südöstlich von Indien liegt) denkt, ist wohl nicht anzunehmen. Diese unmittelbare Nähe Indiens verbietet, bei der Panchaea etwa an die Insel Dioscorida zu denken, wozu man übrigens wohl geneigt sein könnte (dort wohnten in der Tat Inder, Griechen [und Araber, statt der »Skythen« des Euh.]: Peripl. m. eryth. § 30, vgl. Reinaud, Relation II p. 59; von ihrer angeblichen Glückseligkeit zeugt ihr Name dvîpa sukhatara = νῆσος εὐδαίμων: s. Lassen, Ind. A. I 748, C. Müller zu Agatharch. mar. rubr. § 103). Jedenfalls ist in

eigentlich fabelhaften Züge, alle die Fratzen und Ungeheuer, die Steigerungen der menschlichen Natur ins Dämonische und Gespensterhafte verschmäht hat, mit denen sonst die griechische
224 Phantastik gerade den Orient auszuschmücken liebte. Solche wilde Arabesken würden freilich auch den seltsamsten Gegen-

---

der allgemeinen Schilderung der Vegetation (c. 43), der Tiere (c. 45), der μέταλλα (c. 46) der Insel die indische Natur nicht zu verkennen (zu welcher freilich die c. 43 erwähnten Weinstöcke und φοίνικες [dergl. damals wenigstens sicher in Indien keine wuchsen: Lassen I 264], nicht passen, und auch das c. 46 genannte κασσίτερον nicht, sofern die indischen Zinnlager erst in unserer Zeit entdeckt, und im Altertum Indien, wie die übrige Welt, einzig durch die Phönizier mit iberischem und britannischem Zinn versorgt wurde: Movers Phoen. II 3, 62 ff. Oder hatte Euh. von den Zinnlagern auf der malaiischen Halbinsel, sowie auf Bangka und Billiton [s. Bickmore, Reisen im ostind. Archipel S. 40. 408 f.] eine dunkle Kunde?). Problematisch bleibt der Name Παγχαῖοι (vgl. auch Wesseling p. 365). Ein allegorischer Sinn desselben ist wohl nicht nachweisbar. Darf man sich dabei etwa der indischen Völkerschaft der Pândja erinnern, welche auf der Südspitze des indischen Festlandes saß und von dort aus Ceylon erobert hatte? (Πανδαῖοι bei Megasthenes [vgl. Schwanbeck p. 38], Πάνδιονες bei Ptolemäus [s. Lassen, Ind. Alt. III 209]). Mit indischen Verhältnissen stimmen auch manche der den Panchäern zugeschriebenen Sitten überein: z. B. die Abgabe eines Zehntels von allen Früchten an den König auf der »heiligen« Insel (c. 42: vgl. Megasth. fr. 34 § 8 p. 126 Schw.; Lois de Manou [trad. par Loiseleur-Deslongchamps, Paris 1833] VII 130—32), das Kämpfen auf Kriegswagen (c. 45), die Kasteneinteilung (c. 45: sie entspricht zwar nicht genau der indischen Einteilung, aber diesen Mangel teilt sie ja mit allen griechischen Berichten von diesen Dingen. Übrigens mochten dem Euh. bei dieser Kasteneinteilung und bei der Gütergemeinschaft, die er seinen Insulanern zuschreibt, auch wohl die Verhältnisse gewisser Stämme des südlichen Arabiens vorschweben, von denen Ähnliches berichtet wird [Strabo XVI p. 782. 3: auf die Einflüsse indischer Kolonisten führt diese Einrichtungen zurück Lassen, Ind. Alt. II 580]), die Tracht (c. 45: weiche Wollenkleider, goldene Arm- und Halsbänder, Ohrringe auch bei Männern, buntfarbige Schuhe. c. 46: die Priester tragen glänzend weiße, weiche Linnenkleider, golddurchwirkte Hauptbinden, bunte, künstlich gearbeitete Sandalen, Goldschmuck wie die Weiber, aber keine Ohrringe. Deutlich erkennt man hier die [im wesentlichen noch heute zutreffenden] Züge der indischen buntfarbigen Kleiderpracht, welche den griechischen Reisenden so lebhaft auffiel [vgl. z. B. Megasth. fr. 37 § 9, Curtius VIII 9, 21 mit Freinsheims Anm.], wie später den arabischen [s. z. B. Reinaud, Relation usw. I p. 151]). — Diese Reminiszenzen an indische Natur und Lebensweise sind dann natürlich mit rein phantastischen und griechischen Zügen stark versetzt.

satz gebildet haben zu der kahlen Nüchternheit des inneren Kernes der Euhemeristischen »Urkunde«, um welchen sich die Fabel von der panchäischen Insel nur als ein Rahmen herumzieht: zu jener, noch heute nach dem Euhemerus benannten, pragmatischen Zersetzung der Göttersagen in die Geschichte menschlicher Könige, Helden und Abenteurer, die zwar von Euhemerus nicht eigentlich zuerst gehandhabt, aber von ihm doch, nach vereinzelten Versuchen früherer, über die gesamte Breite der griechischen Mythologie ausgedehnt worden ist[1]).

War bei Euhemerus die Fabulistik durchaus zur Dienerin herabgesetzt, welche ernsthafterer Belehrung nur die Stätte zu bereiten hatte, so sehen wir dieselbe wieder selbständig und in freierem Spiele sich bewegen in der Erzählung des Jambulus. Zeit und Vaterland dieses Autors sind uns leider unbekannt[1]); von seiner Reisebeschreibung, die uns bei Lucian, im 225

---

1) Auf diese gleichmäßige Durchführung des von älteren Historikern und Mythographen längst einzeln angewendeten pragmatisch-historischen Prinzips der Mythendeutung beschränkt sehr richtig die Neuerung des Euhemerus Lobeck, Aglaoph. 989. — Übrigens ist es nicht bedeutungslos, daß unter den von Lobeck p. 987 ff. aufgezählten Euhemeristen vor Euhemerus sich nur pragmatisierende Mythengeschichtschreiber (sit venia verbo) finden, keine Philosophen und namentlich kein Mitglied der cyrenäischen Schule. Man möge daraus entnehmen, auf wie schwachen Füßen die in manchen Geschichten der griechischen Philosophie sogar einfach als Tatsache hingestellte (z. B. Überweg), noch von Zeller, Phil. d. Gr. II 1 S. 294 f. 325 (3. Aufl.) nicht verworfene Annahme stehe, daß Euhemerus zur Schule der Cyrenaiker gehört habe, als ein Schüler Theodors des Atheisten. Nicht der leiseste Wink der Überlieferung spricht für diese Annahme; ihr zuliebe sogar eine Stelle des Laërtius Diogenes (II 97) durch Emendation zu einem Zeugnis zu machen (mit Nietzsche, Rh. Mus. XXV 234) haben wir durchaus kein Recht.

1) Die Zeit des Jambulus ist nur insoweit bestimmbar, als er jedenfalls vor Diodor, also vor der Zeit des Cäsar und Augustus, lebte. Wie lange vorher, muß unbestimmt bleiben. Eine Andeutung könnte man vielleicht in dem Schluß seiner Erzählung finden. Wenn er da (Diodor II 60) zu einem philhellenischen indischen Könige kommt, der in Pataliputra residiert, und, da er ihn bis nach Persis geleiten läßt, doch jedenfalls ein weit nach Westen ausgedehntes Reich beherrscht: so treffen diese Merkmale offenbar nur bei den Königen aus dem Geschlechte der Maurja: Tschandragupta (reg. 315—291), Vindusâra oder Amitrochates (291—263) und dem großen Açoka (262—226) zu; ihr Interesse für griechische Kultur ist bekannt, ebenso die weite Ausdehnung ihres, von Pataliputra aus re-

Eingang der »Wahren Erzählungen«, als eins der hauptsächlichsten Magazine abenteuerlicher Lügenberichte angekündigt wird,

---

gierten Reiches, welches nach dem Tode des Açoka in mehrere kleine Herrschaften zerfiel (s. Lassen, Ind. Alt. II 172 ff., 344 ff.). Aber aus diesen Indicien darf man irgendeinen Schluß auf die Lebenszeit des Jambul nur unter der, mindestens unsichern Voraussetzung ziehen, daß seinen abenteuerlichen Berichten eigene Erlebnisse auf einer wirklich unternommenen Reise zugrunde liegen. Wie aber, wenn er, selbst vielleicht viel später lebend, das Bild indischer Verhältnisse so wiedergab, wie es ihm etwa in den Erzählungen der Zeitgenossen jener Maurja-Könige, des Megasthenes, Daïmachus, Dionysius u. a. entgegengetreten war? — Seine Heimat nennt uns Diodor nicht. Zu einem Syrer würde man ihn zu machen haben, wenn eine Konjektur Osanns richtig wäre. Der fälschlich Octavius Horatianus genannte Arzt Theodorus Priscianus spricht im zweiten Buche seiner Res Medicae, cap. XI (p. 22 C der ed. Argentorat. 1532 fol.; p. 85 der, von Sigism. Gelenius besorgten ed. Frobeniana, Basil. 1532, 4° ⟨p. 133 Rose⟩) von der Heilung der männlichen Impotenz: — interea puellarum speciosarum vel puerorum similiter servitium procreandum est. Utendum (so Gelenius, sane lectionibus animum ad delicias pertrahentibus, ut sunt Amphipolitae (so Gel.) Philippi ⟨vgl. S. 346⟩ aut Herodiani aut certe Sirii aut Amblii (so Gel., Syrii Ambulii ed. Argent.) vel ceteris suaviter amatorias fabulas describentibus. Hier hat schon Reinesius Var. Lect. p. 514 (dem Vossius de hist. gr. p. 275 West., und Fabricius B. Gr. VIII p. 153 Harl. gefolgt sind) ganz richtig unter dem Sirius Amblius den, als Syrer bekannten Romanschriftsteller Jamblichus erkannt: Osann in einem übrigens vollkommen inhaltslosen Aufsatz über »Jambulos und seine Reiseabenteuer« (Beitr. z. gr. u. röm. Literaturg. I 287 ff.) schlägt vor (ohne der älteren Behandlungen dieser Stelle zu gedenken), zu schreiben: »aut certe Syri Jambuli«. Die Einsetzung des Jambulus scheint ihm »um vieles gerechtfertigter« als die des Jamblichus; er hat aber versäumt, wirkliche Gründe gegen Jamblich und für Jambul beizubringen. Da, dem Zusammenhang und den ausdrücklichen Worten des Th. Pr. nach, nur von amatoriae fabulae die Rede sein kann, so paßt vielmehr Jamblichus sehr gut in den Zusammenhang, Jambulus aber ganz und gar nicht, da bei ihm eben keinerlei Ἐρωτικά vorkamen. Wenn Osann (S. 294) meint, aus der Zusammenstellung mit eigentlich erotischen Erzählern werde »einiges Licht auf die Färbung des Werkes des Jambul zurückgeworfen«, und (S. 293) den Jambul das Leben auf seiner glückseligen Insel »wohl nicht mit Umgehung mancher den Sinnen schmeichelnden und die Phantasie erregenden Zustände« schildern läßt, so spricht sich in diesen, durch die Überlieferung in keiner Weise unterstützten Annahmen eben nur der handgreiflichste Zirkelschluß aus. — Der Name Ἰαμβοῦλος (so akzentuiert in den Hss. des Diodor und Lucian), der schwerlich griechisch sein kann (vgl. Lobeck Proleg. Pathol. 132 f.), klingt allerdings an den unzweifelhaft syrischen Namen Ἰάμβλιχος an. Indessen belehrt mich ein ausgezeichneter Kenner

hat uns Diodor einen kurzen Auszug erhalten, welcher in ver-
wirrter und sprunghafter Auswahl, offenbar nur einen sehr ge- 226
ringen Teil seiner seltsamen Erfindungen wiedergibt[1]). Wir
erfahren daraus aber doch wenigstens den allgemeinen Gang
und Inhalt seiner Erzählung.

Jambulus, von Jugend auf der Bildung beflissen, hatte sich
nach dem Tode seines Vaters, eines Kaufmannes, ebenfalls in
Kaufmannsgeschäften durch Arabien nach dem Lande der Ge- 227

---

der semitischen Sprachen, daß der Name Ἰαμβοῦλος, wenn er überhaupt semitisch sei, schwerlich doch gerade aus dem Syrischen, eher aus dem Phönizischen oder Arabischen sich herleiten lasse.

1) Die sonderbare Verwirrung in Diodors Exzerpten aus Jambul (II 55—60) hat schon Wesseling bemerkt: Angaben über Natur und Menschenleben auf der glücklichen Insel gehen wüst durcheinander; das Zusammengehörige ist auseinandergesprengt, das durchaus Verschiedenartige verbunden. Ein Beispiel genüge. Kap. 57 erzählt Diodor: die Bewohner der Insel haben 7 Schriftzeichen von 28 Bedeutungen. Die Menschen werden dort sehr alt; Kranke oder Verstümmelte müssen sich töten. — Sie schreiben von oben nach unten. Es ist bei ihnen Sitte, nach einer bestimmten Dauer des Lebens sich freiwillig den Tod zu geben usw. Dies ist die Darstellungsweise eines flüchtigen Kompilators, der aus dem Gedächtnis einige Brocken des auszuziehenden Buches wiedergibt, ganz in der zufälligen Reihenfolge, in welcher das einzelne sich gerade seiner Erinnerung darbietet. Man wird daher schwerlich die Verwirrung den Abschreibern des Diodorischen Werkes zuzuschieben, und etwa durch gewaltsame Aus- und Einrenkung der einzelnen Teile eine bessere Gliederung des Ganzen herzustellen haben. In meiner Wiedergabe der Diodorischen Notizen habe ich aber nicht für nötig befunden, mich an die unordentliche Anordnung des Kompilators zu binden. — Daß Diodor aus den Erzählungen des Jambul nur eine kleine Auswahl getroffen, und (als in einem historischen Werke) wohl gerade die kühnsten Erfindungen seiner Phantasie beiseite gelassen hat, muß man daraus schließen, daß man in den Ἀληθῆ διηγήματα des Lucian, in deren Anfang (I 3) doch neben Ktesias gerade Jambulus als Hauptvertreter der zu verspottenden Literaturgattung ausdrücklich genannt wird, gleichwohl keine deutliche Parodie irgendeines, bei Diodor überlieferten Zuges der Jambulischen Erzählung wird nachweisen können. Allenfalls könnte man auf Jambul solche Notizen, wie die von der Weibergemeinschaft auf der Insel der Seligen (V. H. 2, 19), von der dort üblichen Kleidung aus purpurnen Spinneweben (V. H. 2, 12 — vgl. Jamb. b. Diod. 2, 59 p. 171, 19 ff. ed. Wess.) beziehen: aber es ist zu vermuten, daß überhaupt in der Schilderung dieser νῆσος μακάρων (V. H. II 5—28) sich viel speziellere Parodierungen einzelner Angaben des Jambul verbergen, welche eben durch Schuld des allzu kurzen Auszuges bei Diodor sich unsern Augen entziehen.

würze begeben[1]). Von Räubern überfallen, wurde er mit einem Reisegefährten zuerst zum Hirten gemacht, dann von Äthiopen gefangen, an die Küste geschleppt, und auf einem, für sechs Monate mit Speise und Trank versehenen Schiffe als Sühnopfer, dergleichen jene Äthiopen alle sechshundert Jahre einmal dem Meere zu übergeben pflegten, in den Ozean hinausgeschickt[2]). Es war ihnen streng verboten, wieder umzukehren; man hatte ihnen befohlen, nach Süden zu fahren, wo sie eine glückselige Insel, von wohlwollenden Menschen bewohnt, antreffen würden. Nach einer Fahrt von vier Monaten gelangten sie zu einer runden, 5000 Stadien großen Insel, und wurden von den Einwohnern gütig aufgenommen. In der Schilderung der Zustände auf jener glückseligen Insel bestand nun der eigentliche Inhalt der Erzählung des Jambulus. Sie gehörte zu einer Gruppe von sieben Inseln von etwa gleicher Größe, welche in gleichmäßigen Abständen eine von der andern entfernt lagen, und deren Bewohner sich gleicher Sitten und Lebensweisen bedienten. Die Insel lag in der Nähe des Äquators: denn Tag und Nacht waren dort immer von gleicher Länge; am Mittag warf kein
228 Gegenstand einen Schatten. Das umgebende Meer, von heftiger Ebbe und Flut bewegt, war süß; die Luft von lieblichster Temperatur[1a]); warme und kalte Quellen dienten zur Labung und zur Erhaltung der Gesundheit; die Bäume trugen stets reife Früchte, wie im Lande der Phäaken. Öl und Wein gab es im Überfluß, dazu manche seltsame Pflanzen, von welchen uns ein Rohr genannt wird, das Früchte trug, den weißen Kicher-

---

1) ἀναβαίνω νδιὰ τῆς Ἀραβίας ἐπὶ τὴν ἀρωματοφόρον. Diodor II 55: er durchzog also Arabien bis zu seiner Südwestecke, und setzte dann über nach der gegenüberliegenden vorspringenden Küste von Afrika, dem heutigen Somal: denn dort lag ἡ ἀρωματοφόρος χώρα: vgl. z. B. Marcian. peripl. m. ext. I 13 p. 523, 27 Müller.

2) ⟨So schicken Südseeinsulaner Schiffe mit Toten und Schwerkranken im Meere herum: Lippert, Seelenkult S. 13 (jenseits ab vom Geisterland). Dieselbe Sitte auf Tobi, einer kleinen Insel (zu Mikronesien gehörig) dicht bei Neuguinea: Waitz, Anthropologie V 2 S. 143 f. So bei germanischen Stämmen Aussendung von Toten in einem Schiffe: Lippert, Die Religion der europ. Kulturv. S. 137 f.; vgl. Grimm, D. Mythol. S. 695. — Vgl. noch einiges bei Tylor, Primit. Culture II p. 59.⟩

1a) ⟨wiewohl am Äquator: vgl. dazu Berger, Eratosthenes S. 83 f. Anm. 8.⟩

erbsen ähnlich, welche in Wasser gelegt aufquollen und zu süßen Broten breitgeschlagen wurden; das Rohr selbst, im Umfang einem Kranze gleich, nimmt mit dem Monde zu und ab[1]). Auch von den Tieren hatte Jambulus Wunderbares zu berichten[2]); wir hören nur von einem schildkrötenartigen Tiere, mit vier Augen und vier Mäulern an den vier, durch die Endpunkte zweier, wie ein griechisches X kreuzweise über seinen Rücken laufenden Linien bezeichneten Extremitäten usw.

Die Bewohner, alle einander ähnlich[3]), waren vier Ellen

---

1) τοὺς δὲ καλάμους ἐξ ὧν ὁ καρπὸς τῆς τροφῆς γίνεται, φασὶ στεφανιαίους ὄντας τὸ πάχος, κατὰ τὰς τῆς σελήνης ἀναπληρώσεις ἀναπληροῦσθαι καὶ πάλιν κατὰ τὰς ἐλαττώσεις ἀνάλογον ταπεινοῦσθαι. c. 59 extr. Die im Druck hervorgehobenen Worte können doch nur das bedeuten, was auch Wesselings Übers. ausdrückt: coronae orbem spissitudine aequantes; was Lassen, Ind. Alt. III 261 Anm. 4 von dicker und dünner werdenden »Kränzen des Rohres« sagt, beruht auf einem Irrtum. Jambul denkt wohl an die indischen Rohre, von deren Dicke Ktesias u. a. zu erzählen wußten (Ktes. fr. 63 p. 90 Ml. Plin. n. h. XVI § 162, vgl. Ps. callisth. III 17). Das Ab- und Zunehmen mit dem Monde ist eine Erscheinung, welche die griechische Paradoxographie mancherlei Gegenständen zuschrieb ⟨vgl. auch Olympiodor. ad Platon. Alcib. p. 18 Cr. (s. Daremberg ad Oribasium vol. I p. 594): sie gehört zu den Zeichen einer die Natur durchwaltenden Sympathie, für welche »multa Stoici colligunt«: Cic. de divin. II § 33, wo u. a. auch das Wachsen der Schaltiere bei Mondzunahme angeführt wird⟩: z. B. den Eiern der Seeigel (Antig. mirab. 124 p. 91, 2 West., Aristot. h. an. V. 10 usw.), der Leber der Mäuse (Antig. ib. p. 90 f., Aelian. h. an. II 56, Archelaus bei Boissonade, Anecd. I 417 f. ⟨vgl. Soranus muliebr. p. 206, 1 ff. ed. Rose⟩), gewissen Steinen (Apollonius h. mirab. 36; aus gleicher Quelle [Σώτακος περὶ λίθων] Plin. 37 § 181, vgl. Nonnus, Dion. 5, 162 ff., Damasc. v. Isidori § 9. § 233 West. ⟨vgl. auch [über den Stein σεληνίτης] Damigeron de lapid. p. 191, 9 ed. Abel [hinter Orph. lith.]; vgl. Schol. Dionys. perieg. 329 [Geogr. gr. min. II p. 234]⟩), den Austern (Horat. sat. II 4, 30; Plin. 2 § 109; Clemens Al., strom. I 4, 31 p. 44, 33 Kl.), den Augen der αἴλουροι (⟨Plutarch Is. et Os. 63,⟩ Gell. XX 8, 6: vgl. Demetr. de elocut. p. 297, 25 ff. Spg.; danach dichtet der Romanschreiber Antonius Diogenes den Augen seines Astraeus etwas ganz Ähnliches an: p. 234, 23. 24 Hch.) ⟨abnimmt bei Mondzunahme allein das κρόμμυον (Plut. Is. et Os. 8: s. das. Wyttenbach)⟩. Der Sage bei Jambul kommt am nächsten ein Zug im Pseudocallisthenes II 36 p. 88 b, 8 ff.: dort findet Alexander Bäume in Indien, welche mit der aufsteigenden Sonne wuchsen, mit der niedersteigenden niedergingen, bis sie ganz verschwanden.

2) Jambulus zählte auf: — ζώων παρηλλαγμένας φύσεις καὶ διὰ τὸ παράδοξον ἀπιστουμένας, cap. 59 (p. 171, 23 Wess.).

3) c. 56: Die Bewohner der Insel waren von den Menschen unserer

229 hoch, von schöner regelmäßiger Gestalt, behaart nur auf dem Haupte, an den Augenbrauen und am Barte, übrigens recht wunderlich ausgezeichnet durch sehr große, von einer Art von Deckel verschlossene Nasenlöcher[1]); durch völlig biegsame sehnenartige Knochen, in denen gleichwohl eine solche Kraft wohnte, daß etwas einmal von jenen Menschen Angefaßtes niemand ihren Fingern entwinden konnte; endlich durch eine zwiegespaltene Zunge, mit welcher sie alle menschlichen Sprachen, auch Vogelstimmen, nachahmen, ja mit zwei Leuten zugleich zwei verschiedene Unterredungen führen konnten[2]). Sie lebten, meist

---

Länder sehr verschieden, dagegen untereinander πάντες παραπλήσιοι τοῖς ἀναπλάσμασι τῶν σωμάτων. ⟨Hier um den Kommunismus usw. angemessener erscheinen zu lassen?⟩ Die Ähnlichkeit der einzelnen untereinander bei fremden, durch eine zersetzende Zivilisation noch wenig in selbständige Individualitäten zerteilten Naturvölkern muß den Griechen sehr aufgefallen sein: sie heben dieselbe öfter hervor. So namentlich Hippokrates in seiner merkwürdigen Schilderung der Skythen: De aëre aquis et locis (Hippocr. ed. Kühn vol. I) p. 555; p. 557 (ἀπήλλακται τῶν λοιπῶν ἀνθρώπων τὸ Σκυθικὸν γένος καὶ ἔοικεν αὐτὸ ἑωυτέῳ, ὥσπερ τὸ Αἰγύπτιον) p. 558 usw. ⟨Vgl. Juvenal XIII 166 (freilich interpoliert).⟩ So sagt auch Philostratus, Imag. I 29, hierin sicherlich der, auf richtiger Beobachtung begründeten Darstellungsweise griechischer Maler folgend: die den siegreichen Perseus umstehenden Äthiopen waren gebildet οἱ πλεῖστοι ὅμοιοι. ⟨— Vgl. Wolfg. Menzel, Denkwürdigkeiten (Leipzig 1877) S. 65 f.: »Phantastische Wesen waren die Baschkiren [im russischen Heere 1813], die — — einer wie der andere aussahen.«⟩

1) τὰ ῥινὸς (so Eichstädt mit besseren Hss., statt des früher gewöhnlichen ἀκοῆς) τρήματα πολὺ τῶν παρ' ἡμῖν ἔχειν εὐρυχωρέστερα, καὶ καθάπερ ἐπιγλωττίδας αὐτοῖς ἐκπεφυκέναι. c. 56. Die letzten Worte καὶ καθάπερ κτλ. geben allerdings keine deutliche Vorstellung: wuchs ihnen also aus den Nasenlöchern eine Art von Kehldeckel (ἐπιγλωττίς: deren Gestalt man mit einem Efeublatte verglich: Pollux II 106) heraus? (wie man den von Lassen, Ind. Alt. III 258 angegebenen Sinn: »die Kehldecken waren gleichsam sich berührend« aus Diodors Worten herauslesen könne, sehe ich nicht ein).

2) Hiermit könnte man vergleichen die Notiz des Liber de monstris c. 43 p. 140 Berger (c. 40 p. 13, 18 ff. ed. Haupt): Est gens aliqua conmixtae naturae in rubri maris insula, quam linguas omnium nationum (πᾶσαν ἀνθρωπίνην διάλεκτον Jambul Diod. 2, 56) loqui posse testantur, et ideo homines de longinquo venientes, eorum cognitos nominando, adtonitos faciunt, ut decipiant et crudos devorent. Eine Quelle dieser Erzählung ist nicht nachweisbar; der zweite Teil derselben (et ideo cet.) erinnert allerdings, wie Berger bemerkt hat, stark an die Wundererzählungen der

ohne Krankheit, 150 Jahre lang; Verstümmelte oder Kranke mußten sich selbst töten; nach Erreichung eines gewissen 230
Alters gaben sich alle selbst den Tod, indem sie sich auf eine Pflanze lagerten, deren betäubender Duft sie durch einen sanften Schlaf in den Tod hinübergeleitete[1]). Die Leichen werden bei

---

Griechen von dem äthiopischen Tiere κορακόττα (vgl. C. Müller zu Agatharch. m. rubr. § 77 p. 162, und dazu noch Dalion ἐν τῇ πρώτῃ τῶν Αἰθιοπικῶν bei Isogonus c. 2, Acta soc. phil. Lips. I p. 35): mit diesen Erzählungen war aber offenbar in der Quelle des Liber de m. eine, der Nachricht des Jambul nahe verwandte Erzählung kombiniert.

1) Einen Widerspruch des Diodor mit sich selber findet Lassen, Ind. Alt. III 259 Anm. 1 darin, daß er erst die Insulaner 150 Jahre erreichen lasse und bald danach hinzufüge, ein Gesetz bestimme, daß niemand mehr als 100 Jahre leben dürfe. Das letztere sagt aber Diodor gar nicht, er spricht nur von ζῆν ἄχρι ἐτῶν ὡρισμένων, d. i., wie man nach dem Vorhergehenden zu verstehen hat, bis zum 150. Lebensjahre. — Die freiwillige oder erzwungene Selbsttötung der durch Siechtum oder Alter der rechten Lebenskraft Beraubten [— ἐπεὶ ἔμαθεν οὐκ ἔτι ἑαυτῷ διαρκῶν, vom Demonax, Lucian Demon. 5] hat Jambul offenbar aus einer harten Sitte des hohen Altertums herübergenommen. ⟨Doch wohl eher aus cynisch-stoischen Theorien. Von seiten des Cynismus empfiehlt den Selbstmord bei Alter und Schwäche Bion Borysth. ap. Teletem.⟩ Ursprünglich scheint diese Sitte bei allen indogermanischen Stämmen geherrscht zu haben. In voller Lebendigkeit zeigt sie sich noch in altnordischer Sage, auch im Brauche der alten Wenden und Preußen: s. Grimm, D. Rechtsalt. S. 486 ff.; vgl. K. Weinhold, Altnord. Leben S. 472 f. Sie bestand aber auch ⟨bei den Herulern (s. Procop. Bell. Goth. II 14);⟩ bei indischen Stämmen (s. Pomp. Mela III 7); bei den iranischen Baktrern (Onesikritus bei Strabo XI p. 517), Massageten (Herodot I 216 = Strabo XI p. 513), Derbiken (Strabo XI p. 520, Mass., Derb. und Tibarener: Porphyr. de abstin. IV 21), Skythen (Sext. Empir. ὑποτυπ. III § 210 ⟨vgl. Prudentius adv. Symm. II 294 f.⟩; auch sonst bei Naturvölkern (s. Lippert, Seelenkult S. 5 f., vgl. Waitz-Gerland, Anthropologie VI S. 639)⟩; auf Sardinien (Timaeus fr. 28); ja, wie bekannt, sogar noch in Rom (vgl. Marquardt, Röm. Alt. IV S. 202 Anm. 1213); auch die auf Keos bestehende Sitte, im gebrechlichen Alter durch einen Gifttrunk sich selbst zu töten (Aelian. V. H. III 37; vgl. Welcker, Kl. Schr. II S. 502 f.), darf als ein letzter, auf griechischem Boden erhaltener Rest des alten grausigen Gebrauches betrachtet werden. [Vgl. auch V. Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere usw. (2. Aufl. Berlin 1874) S. 463. Nachtr. S. 545.) Eben diese Sitte auf sein Idealland zu übertragen, konnte Jambul um so eher geneigt sein, weil auch den Hyperboreern die Sage eine ähnliche Verkürzung des Lebens vor eintretender Schwäche und Gebrechlichkeit angedichtet hatte. Pomp. Mela III 5, von den Hyperboreern: ubi eos vitae satietas magis quam taedium cepit, hilares, redimiti sertis, semet ipsi in

231 Ebbe im Meeressande verscharrt; dann kommt die Flut zurück und überschüttet sie vollends. Die Bewohner verehren mit Hymnen und Lobliedern, als Götter, zumal die Sonne, aber auch den Himmel und alle Himmelslichter. Sie leben in Abteilungen, deren keine über 400 Mitglieder zählt, und jede von dem Ältesten, wie von einem König, geleitet wird. In gemeinnützigen Arbeiten lösen sie einander ab, so daß jeder abwechselnd die anderen bedient, Fische fängt, Handwerk oder Künste ausübt, Geschäfte der Gemeinde besorgt usw. Die Weiber sind allen gemeinsam, so auch die Kinder: letztere werden, damit Gemeinsinn und Friede erhalten werde, von den Wärterinnen häufig vertauscht, so daß nicht einmal die Mutter wisse, welches ihr eigenes Kind sei[1]). Bald nach der Geburt wird durch einen

---

pelagus ex certa rupe [s. hierzu Gautrekssaga, bei Grimm a. O. 486] praecipites dant (vgl. Plin. n. h. IV § 89). ⟨Vgl. die griechische Sage bei B. Schmidt, Griech. Märchen, Sagen und Volksgl. (Leipzig 1877) S. 26 f.⟩ — Die Pflanze übrigens, auf welche gelagert man in den Tod hinüberschlummert, wird (c. 57) βοτάνη διφυής genannt. Das wäre eine »doppelgestaltige« Pflanze. Da man sich hierbei nichts vorstellen kann, so übersetzen die Herausgeber des Diodor »duum genera herba«. Diese Bedeutung hat διφυής auch im prosaischen Gebrauche tatsächlich z. B. bei Philostratus V. S. p. 8, 26 ed. Kayser 1871. Ist die Übersetzung richtig, so könnte man etwa an eine der mandragora ähnliche Pflanze denken. Von dieser wunderbaren, frühzeitig durch allerlei Aberglauben geehrten Pflanze (über die abergläubischen Vorsichten bei ihrer Ausgrabung spricht schon Theophrast h. pl. IX 8, 8; vgl. Grimm, D. Mythol. 1153 f., Lobeck, Aglaoph. 904, und über die dort erwähnte battaritis oder aglaophotis Langkavel, Botanik d. spät. Griechen S. 33. S. auch Lagarde, Ges. Abh. S. 67), deren Saft nicht nur, sondern deren bloßer Geruch schon einschläfern sollte (⟨Dioscorides ὑλ. ἰατρ. IV 76 p. 573 f.⟩ Plin. n. h. XXV § 150), sagt Plinius n. h. XXV 13 § 147: duo eius genera: candidus qui et mas, niger qui femina vocatur ⟨vgl. Dioscorides p. 570 ff.⟩. — Bei Lucian ver. hist. II 33 steht auf der »Insel der Träume« ein ganzer Wald baumhoher Mohn- und Mandragorapflanzen. — (Man könnte versucht sein, bei Diodor statt διφυῆ βοτάνην zu schreiben ἰδιοφυῆ βοτάνην, »eine eigentümliche Pflanze«; so Diodor V 30: ἰδιοφυεῖς σάλπιγγες. Dieselbe Verschreibung im Schol. Nic. Ther. 823 p. 65, 22 K.: Ἀρχέλαος ἐν τοῖς διφυέσι statt ἰδιοφυέσι, wie schon Meursius korrigierte.)

1) Hier ist die Nachbildung Platonischer Wünsche und Vorschläge evident: auch dieser meinte mit der Weibergemeinschaft und einer Einrichtung, bei welcher die Mutter ihr eigenes Kind nicht sicher erkennen könne, die Einigkeit in seinem Staate zu befördern. S. de republ. V p. 462 B ff.

Flug auf einem, von jeder Abteilung gezüchteten Vogel Mut und Stärke der Kinder geprüft; nur die dabei als kräftig Bewährten zieht man auf[2]). — Ihr Leben bringen sie zumeist auf blühenden Wiesen zu; bei den üppigsten Gaben der Natur leben sie in wohlgeregelter Mäßigkeit; sie genießen hauptsächlich gekochtes und gebratenes Fleisch, aber ohne reizende Gewürze; Vögel und Fische bietet Land und Meer reichlich dar; auch eine große Art von Schlangen essen sie. Sie speisen nicht alle zu 232
gleicher Zeit. Für jeden Tag ist nur eine bestimmte Gattung von Speisen gestattet, mit deren Genuß sie somit regelmäßig abwechseln. Sie treiben allerlei Wissenschaften, zumal die Sternkunde. Ihre Schrift hat nur sieben Zeichen, welche aber, durch vierfache Umformung eines jeden, 28 Bedeutungen annehmen können.

Bei diesem glückseligen Volke lebte Jambul mit seinem Gefährten sieben Jahre; endlich trieb man sie, als Übeltäter und an schlimme Sitten gewohnt, aus[1a]). Von neuem auf ihrem Schiffe dem Meere überlassen, wurden sie, nach einer Fahrt von mehr als vier Monaten, endlich an die sandige und sumpfige Küste Indiens geworfen. Den Gefährten verschlangen die Wellen; Jambul gelangte zu einem Dorfe, dessen Bewohner ihn nach Palimbothra zum König brachten. Der gebildete und griechenfreundliche König nahm ihn gütig auf, und schickte ihn endlich mit sicherem Geleite nach Persien, von wo er schließlich nach Hellas[1]) sich durchschlug. Zurückgekehrt', schrieb er seine Erlebnisse auf jener Insel und was er in Indien Neues und Unbekanntes gesehen hatte, nieder.

Die hier nach dem Berichte des Diodor wiedergegebenen dürren Notizen geben von dem Werke des Jambulus jedenfalls insofern einen unvollkommenen Begriff, als sie uns kaum noch

---

2) Auch hier liegt die Nachahmung der uralten, bei den meisten Völkern des Altertums erhaltenen Sitte der Tötung oder Aussetzung schwächlicher Kinder auf der Hand. Zuweilen kamen hierbei, wie bei Jambulus, förmliche Proben der Kraft des Kindes vor: vgl. z. B. Weinhold, Altnord. Leben S. 260 f.

1a) ⟨So dulden die Phäaken (auch so ein Wunschvolk!) keine Fremden bei sich, sondern schicken sie gleich heim.⟩

1) D. i. wohl nur nach Gegenden, in welchen man griechisch sprach (so Ἑλλάς bei Späteren nicht selten), also etwa nach Syrien.

einige ganz verblichene Spuren jener Anmut behaglicher Erzählungskunst erkennen lassen, welche selbst Lucian an der Schriftstellerei des Jambul lobt[2]). Wenn andererseits der Zusammenhang, in welchem Lucian dieses Schriftstellers gedenkt, uns verleiten könnte, in seinem Buche nichts als ein Gewebe toller Lügenmärchen zu vermuten, so dient Diodors magerer Auszug doch, uns von einer so einseitigen Vorstellung zurückzubringen. Es scheint, daß Diodor gerade diejenigen Angaben des Jambul vorzugsweise herausgehoben hat, aus denen es deutlich wird, daß seine Erzählung, weit entfernt, sich nur an einer leichtfertigen Verschlingung fratzenhafter Märchenerfindungen zu gefallen, vielmehr gleich den Dichtungen der übrigen hier be-
233 handelten Autoren, sich zum Ziele setzte, in der Schilderung jener Utopie der durch die Kultur verderbten westlichen Welt das Bild einer in ursprünglicher Kaft und Schönheit, in seligem Frieden und den einfachsten Ordnungen ursprünglichsten Naturrechts ein langes Leben schmerzlos und schuldlos genießenden Menschheit entgegen zu halten, welche einen von der zivilisierten Verderbnis der Griechenwelt Ergriffenen selbst als Gast nur kurze Zeit unter sich dulden kann. Aber freilich lassen uns einzelne Angaben Diodors noch deutlich erkennen, was Lucians Andeutungen uns noch bestimmter zu vermuten zwingen, daß viel stärker als in den verwandten Dichtungen des Theopomp, Hecataeus, Euhemerus usw. diese didaktisch-erbauliche Schilderei von der ausgelassensten Phantastik überwuchert wird, welche sich in den kecksten Eingebungen ihres Mutwillens so unbefangen und ohne Rücksicht auf das idyllische Sittengemälde des Hintergrundes ergeht, daß man wohl sieht, hier stehe das Abenteuerliche rein um seiner selbst willen und werde von den ernsthaften Absichten des Dichters nur kaum noch in Schranken gehalten.

Zieht man übrigens sowohl die offenbar tendenziös philosophischen Grundlinien der Erzählung als jene rein fabulosen Wunderberichte ab, so bleibt von solchen Nachrichten, die man als die Ergebnisse einer wirklich unternommenen Reise ernst-

---

2) Lucian, Ver. hist. I 3: ἔργαψε δὲ καὶ Ἰαμβοῦλος περὶ τῶν ἐν τῇ μεγάλῃ θαλάσσῃ πολλὰ παράδοξα, γνώριμον μὲν ἅπασι τὸ ψεῦδος πλασάμενος, οὐκ ἀτερπῆ δ' ὅμως συνθεὶς τὴν ὑπόθεσιν.

lich betrachten könnte, so wenig übrig, daß sich das ganze durch die feierliche und geheimnisvolle Ausfahrt in das unbekannte Meer so stimmungsvoll eröffnete Abenteuer zu einer bloßen dichterischen Fiktion zu verflüchtigen scheint. Ein hervorragender Forscher hat in dem Berichte des Jambulus eine höchst erwünschte Nachricht über die alten Zustände auf einer der Sundainseln zu finden geglaubt. Die für diese Meinung geltend gemachten Gründe halten indes einer unbefangenen Prüfung nicht stand [1]). Man wird den Charakter der ganzen

---

1) Nach Lassen, Ind. Altertumsk. III S. 253—271 soll unter Jambuls Insel Bali zu verstehen sein. Die Gründe für diese Behauptung, wie L. sie S. 270 kurz zusammenfaßt, sind folgende drei. 1) Das von J., als auf jener Insel herrschend geschilderte indische Kastensystem passe (unter den Sundainseln, an die übrigens ausschließlich zu denken uns doch gar nichts berechtigt) nur auf Java und Bali. Auf Java nun aber passe nicht die von J. angegebene Größe der Insel, 5000 Stadien; Javas Umfang sei viel größer; freilich sei Bali wiederum viel kleiner, Jambuls Angabe passe also auch für diese Insel nicht; immerhin sei die Differenz zwischen Bali und Jambuls Insel geringer als zwischen dieser und Java. — Ob man diese Argumentation sonderlich überzeugend finden könne, mag dahingestellt bleiben. Sie ist schon darum hinfällig, weil J. ganz und gar nicht von Kasten spricht. Er berichtet (nach Diodor c. 57), die Inselbewohner lebten κατὰ συγγενείας καὶ συστήματα, συνηγμένων τῶν οἰκείων οὐ πλειόνων ἢ τετρακοσίων. Diese Beschränkung der Zahl ist bei eigentlichen Kasten unsinnig und unmöglich, daher sie denn auch Lassen S. 268 für ein »Mißverständnis« erklären muß. Bei bloßen Abteilungen, die man beliebig vervielfältigen kann, ist die Begrenzung der Mitgliederzahl ganz verständlich und leicht durchführbar. Der Grundbedingung des indischen und überhaupt jeden Kastenwesens widerspricht es vollkommen, was Diodor c. 59 berichtet: daß die Bewohner sich in den verschiedenen Arten der Beschäftigungen wechselnd ablösten. Auch hier sieht daher Lassen S. 266 ein »Mißverständnis«. Wer aber nicht, durch eine leicht begreifliche irrtümlich vorgefaßte Meinung verleitet, die Angaben Diodors mit Gewalt auf eine Kasteneinteilung zu deuten sich bemüht, der wird ohne weiteres einsehen, daß bei ihm von gar keinen »Kasten« im eigentlichen Sinne, sondern einfach von Abteilung des gesamten Volkes in einzelne kleine, durch Gemeinschaft der Weiber und Kinder verbundene, durch Selbstregierung unter einem Ältesten zusammengehaltene Genossenschaften die Rede ist. Nichts widerspricht freilich mehr dem System der indischen Kastenabteilung; aber ein Mißverständnis ist nur auf Seite dessen, der eben diese Kasteneinteilung hier sucht. — 2) Unter dem Rohre, dessen, der weißen Kichererbse gleichende Früchte in warmem Wasser zum Aufquellen gebracht, dann zerrieben, zu Broten geformt und dann gebacken

234 Erzählung richtiger erfassen, wenn man sie als ein Seitenstück zu den Reiseberichten Sindbads des Seefahrers betrachtet.

---

werden (c. 57), muß nach Lassen S. 256 »ohne Zweifel die Sagopalme verstanden werden«. Diese könne man allenfalls als ein »Rohr« bezeichnen; noch heute werde das schleimige Mark der Palme zerstoßen, mit Wasser vermischt und zu Kuchen gebildet, die man in heißen Formen hart mache. Warum sollte aber Jambul, wenn er die Sagopalme wirklich gesehen hatte und beschreiben wollte, sie ein Rohr und nicht eine Palme nennen; warum spräche er von weißen, erbsenartigen Früchten, wenn er eigentlich das Mark meinte (also den ἐγκέφαλος φοίνικος: Athenaeus II c. 85)? Es scheint, als ob doch einiger Zweifel gestattet sei an der Notwendigkeit, durchaus an die Sagopalme zu denken, zumal da ja doch das den Phasen des Mondes entsprechende mythische Ab- und Zunehmen des Stammes, welches Jambul (c. 59 f. oben S. 228) von eben diesem »Rohre« aussagt, nicht sonderlich nach einer getreuen Beschreibung einer wirklichen, von ihm selbst gesehenen Pflanze schmeckt. (Man lese übrigens nur eine genaue Beschreibung der Gewinnung des Sagomehls und seiner Zubereitung, z. B. bei Wallace, der malaiische Archipel II 107—112 d. Übers., und man wird die letzte Spur einer Ähnlichkeit dieses Vorganges mit dem von Jambul beschriebenen verschwinden sehen.) Die Sagopalme soll nun aber, nach Lassen S. 270, sich nicht im Westen Borneos finden; daher man nicht an Java, sondern (unter den Sundainseln) nur an Bali denken könne. Dieses Argument verliert natürlich seine Kraft, sobald man nicht von der Identität des Jambulischen Rohres und der Sagopalme überzeugt ist. — 3) Die Nachricht des Jambul (c. 58 extr.): ἑπτὰ δ' ἦσαν αὗται νῆσοι, παραπλήσιαι μὲν τοῖς μεγέθεσι, σύμμετρον δ' ἀλλήλων διεστηκυῖαι, πᾶσαι δὲ τοῖς αὐτοῖς ἔθεσι καὶ νόμοις χρώμεναι, diese Nachricht, meint Lassen S. 270, beziehe sich, wie »ein Blick auf die Karte des Indischen Archipels« zeige, offenbar auf die sieben Inseln: Java, Bali, Lombock, Sumbawa, Flores, Celebes und Borneo. Nun scheint aber die Karte zunächst auch eine andere Auswahl zu gestatten: warum sollte man nicht etwa Tschindana, Timor, oder eine der zahlreichen Inseln im Norden von Timor in die Siebenzahl einrechnen und statt ihrer einige der von Lassen bevorzugten Inseln fortlassen können? Immer vorausgesetzt, daß wir unsere Phantasie auf diese hinterindischen Inseln zu beschränken genötigt wären; wozu bisher sich kein Grund ergab. Unter jenen, von ihm ausgewählten sieben Inseln erklärt nun Lassen wiederum Bali für die glückselige Insel des Jambul, »weil die Seereisen der Inder damals sich nur wenig östlicher als Java erstreckten und daher indische Einflüsse auf den östlicheren Inseln nicht annehmbar sind«. Von »indischen Einflüssen« ist nun freilich in Wahrheit auch auf Jambuls Insel nicht das geringste zu bemerken; wenn aber eben dieser angeblichen »indischen Einflüsse« wegen Lassen durchaus an Bali denkt, das Vorhandensein solcher indischen Einflüsse indessen auf den, außer Java und Bali zu der Siebenzahl gehörigen Inseln leugnet (was er ja freilich muß, wenn seine Argumente allein für Bali gelten sollen): wie stimmt damit die An-

Ganz wie in diesen mögen auch in den Berichten des Jam- 235
bulus einige Nachrichten weitgereister Kaufleute mit mancherlei

---

gabe des Diodor, daß alle sieben Inseln sich gleicher Sitten und Gesetze bedienten? Sie stimmt damit nicht besser, als seine anderen Angaben: daß alle sieben von etwa gleicher Größe und in gleichmäßigen Abständen voneinander entfernt seien, zu jenen sieben Inseln des Indischen Archipels stimmen wollen. Denn freilich sind ja Java, Borneo und Celebes viel größer als die vier anderen Inseln, und den Abstand von Flores nach Celebes, von Java nach Borneo kann niemand dem von Java nach Bali, von Bali nach Lombock gleich oder ungefähr gleich nennen. Indessen diese »Ungenauigkeit« ist nach Lassens Meinung »wenig erheblich, weil Jambulos diese drei Inseln (Java, Celebes, Borneo) nicht aus eigner Anschauung kennen lernte; vielleicht ist sie dem unzuverlässigen Diodoros und nicht ihm zuzuschreiben.« Einmal angenommen (nicht zugestanden: denn was gäbe uns dazu das Recht?) daß Jambulus in allen drei Aussagen, die er von seinen sieben Inseln macht, sich »Ungenauigkeiten« zuschulden habe kommen lassen: so darf man wohl anfragen, nach welcher Methode es erlaubt ist, aus eben diesen Aussagen (die man ja doch alle drei nicht brauchen kann) die Lage der dadurch bezeichneten Inseln bestimmen zu wollen? — Dieses sind also die drei Hauptgründe, welche für die Identifizierung jener sagenhaften Insel mit Bali sprechen sollen. Es läßt sich erwarten, daß die übrigen Angaben des Jambul nicht eben viel zur Unterstützung einer selbst durch die Hauptgründe nur so schwach begründeten Hypothese beitragen werden. Die meisten dieser Angaben sind als offenbar sagenhaft hier nicht zu benutzen: es trifft sich indessen doch sonderbar, daß nicht wenigstens ähnliche Sagen sich, als in Bali heimisch, nachweisen lassen (wie doch in Ceylon: s. unten ⟨S. 239, 2⟩). Die Angaben über die Lage der Insel (c. 56 extr.) passen auf jede Insel in der Nähe des Äquators; die Angaben über die von den Insulanern verehrten Götter (c. 59) lehren in ihrer Allgemeinheit gar nichts Bestimmtes. Das Fleischessen der Bewohner (c. 59) will auf eine von Brahmanen bewohnte Insel doch gar zu schlecht passen (L. S. 269); die Weibergemeinschaft nicht besser (Lassen ibid.). Was uns von der Vegetation, außer jenem sonderbaren Rohre, berichtet wird, steht zum Teil im Widerspruch mit der wirklichen Natur der indischen Inseln: denn wenn (c. 59) erzählt wird, daß es auf der Insel u. a. nicht nur »Ranken« (wie L. S. 256 übersetzt), sondern geradezu ἄμπελοι, also Weinstöcke gebe, so erscheint es doch keineswegs als »selbstverständlich«, wie L. S. 257 meint, daß man unter dem aus diesen Weinstöcken gepreßten οἶνος nur eine Art von Palmensaft (aus Ranken?) zu verstehen habe; vielmehr kannte offenbar J. die Vegetation unter dem Äquator nicht aus eigener Anschauung. — Endlich noch ein Wort von der Schrift jener Insulaner. Von dieser berichtet Diodor c. 57: γράμμασιν αὐτοὺς χρῆσθαί (φασι) κατὰ μὲν τὴν δύναμιν τῶν σημαινόντων εἴκοσι καὶ ὀκτὼ τὸν ἀριθμόν, κατὰ δὲ τοὺς χαρακτῆρας ἑπτά, ὧν ἕκαστον τετραχῶς μετασχηματίζεσθαι. — — γράφουσι δὲ τοὺς στίχους οὐκ εἰς τὸ πλάγιον ἐκτείνοντες, ὥσπερ ἡμεῖς, ἀλλ' ἄνωθεν κάτω

236 eigentlich sagenhaften Zügen durcheinander geschlungen sein. Die griechischen Kaufleute scheinen, nicht anders als die arabi-

---

καταγράφοντες εἰς ὀρθόν. Diesen Bericht hat E. Jacquet, Nouveau journal asiatique VIII (1831) p. 20—30 einer genauen Betrachtung unterworfen. Von dem ganz willkürlich eingenommenen Standpunkt ausgehend, daß man »le commentaire du texte grec« zu suchen habe, »en ce que nous savons des alphabets de Ceylan et de la Polynesie asiatique«, kommt er zu dem Resultat: χαρακτῆρες seien hier die Konsonanten, σημαίνοντα die zu diesen Konsonanten hinzugefügten Vokalisierungszeichen. »Les habitants de l'île australe avaient donc sept consonnes, qui, combinées avec quatre signes-voyelles, formaient 28 groupes ou syllabes«: ein Resultat, welches, wie Jacquet selbst zugesteht, keinerlei Ähnlichkeit zwischen dem Alphabet der Bewohner von Ceylon und des indischen Archipels und dem von Jambul beschriebenen ergibt und also gar nicht erkennen läßt, inwiefern eigentlich die Nachrichten von jenem den Angaben über dieses zum »commentaire« dienen können. Lassen (Ind. Alt. II 1059, vgl. III 264) umschreibt den Bericht des Diodor folgendermaßen: »ihr Alphabet enthielt 28 Schriftzeichen, unter welchem Ausdrucke mit Vokalzeichen versehene Konsonanten zu verstehen sind; diese bildeten sieben Klassen, welche durch ihre verschiedene Vokalisierung entstanden.« Das hiernach beschriebene Alphabet von nur sieben Konsonanten stimme zwar durchaus nicht zu dem Alphabet des Sanskrit; trotzdem sei eben das, von den Brahmanen auf Bali eingeführte Sanskrit-Alphabet zu verstehen; freilich werde Sanskrit nicht, wie, nach Jambuls Bericht die Schrift jener Insulaner, von oben nach unten geschrieben; aber diese Angabe beruhe, ebenso wie diejenige über die sieben Konsonanten, auf einem »Irrtum« des Jambul. Ich frage wieder: wenn Jambuls Angaben durchaus nicht mit der Sanskritschrift zusammenpassen, woraus wird es denn eigentlich deutlich, daß er trotzdem eben die Sanskritschrift gemeint habe? In der Regel würde man doch aus der völligen Inkongruenz der Beschreibung eines unbekannten Dinges mit den tatsächlichen Eigenschaften eines bekannten Dinges vielmehr den Schluß ziehen, daß jenes unbekannte Ding von diesem bekannten verschieden sei. Was nun die Worte des Diodor betrifft, so bedarf es natürlich keines weitläufigen Beweises, daß in ihnen σημαίνοντα nicht »Vokalzeichen« und χαρακτῆρες nicht »Konsonanten« bedeuten können, sondern daß der ganz unzweideutige Sinn dieser ist: sie haben sieben Buchstaben (natürlich heißt χ. nichts anderes und nichts spezielleres), welche dadurch, daß ein jeder von ihnen vierfach umgewandelt wird, im ganzen 28 Laute darstellen können, so daß sie also der Bedeutung nach (κατὰ τὴν δύναμιν τῶν σημαινόντων) in der Tat 28 Schriftzeichen (γράμματα) haben, der bloßen äußerlichen Gestalt nach (χαρακτήρ) nur sieben. Es ist mit keiner Silbe angedeutet, daß die sieben χαρακτῆρες nur Konsonanten oder nur Vokale seien, und daß (im ersten Falle) die 28 Bedeutungen durch Vokalisierung dieser sieben Konsonanten hervorgebracht worden seien. Zu einer Herbeiziehung irgendwelcher indischen Alphabete sind wir durch

schen, von ihren Reisen ein wunderliches Gemisch richtiger und 237
scharfer Beobachtungen und abenteuerlicher Märchen mit nach

---

nichts berechtigt, um so weniger, als ja wunderlicherweise das Resultat einer solchen Herbeiziehung dieses war, daß sie zu einer Aufklärung über die Meinung des Jambul nur dann beitragen, wenn man diese Meinung für grundfalsch und auf Mißverständnissen beruhend erkläre! Ob überhaupt irgendeine historische Reminiszenz der Angabe des Jambul zugrunde liege, ist bis jetzt ganz unsicher. Man könnte vielleicht das Ganze für eine reine Erfindung desselben halten, auf welche ihn leicht gewisse Theorien griechischer Grammatiker bringen konnten. Die Trivialgrammatik der Griechen warf zwar in sehr unklarer Weise Laut und Buchstaben, die Bezeichnung des Lautes in der Schrift, als identisch zusammen. Schärfer Beobachtende wußten aber sehr wohl zwischen Laut, στοιχεῖον (τῆς φωνῆς) und Schriftzeichen, γράμμα zu unterscheiden (s. Ammonius de diff. serm. p. 37 [z. T. korrigiert von Imm. Bekker zu Apollon. de pron. p. 176], Luc. Tarrh. in Cramers an. Ox. IV 321, 22 und namentlich Moderatus bei Porphyr. v. Pythag. 48 p. 98, 21 ff. West.). Diese sahen ein, daß Laut und Buchstaben sich durchaus nicht ohne weiteres decken; einige fanden aus, daß die Zahl der einfachen Laute die der griechischen Buchstaben weit überrage: sie rechneten 60 oder gar 66 στοιχεῖα heraus (s. Sextus Empir. adv. gramm. § 112—114; Schol. Dionys. Thr. [Melampus] § 7 p. 774, 25—777, 15, beide aus gleicher Quelle); andere rechneten im Gegenteil aus, daß die Anzahl der wirklichen στοιχεῖα τῆς φωνῆς nicht 24, wie die γράμματα, sondern nur 13 sei (s. Dionys. Halic. de comp. verb. 14 p. 40 f. ed. Tauchn. Ohne Zweifel sind gemeint: 5 Vokale (ᾰ̆ ᾰ̆ ῐ̆ ῐ̆ ῠ̆], 4 liquidae [λ μ ν ρ], σ, und von jeder συζυγία der ἄφωνα je eines [P-Laut, T-Laut, K-Laut, jeder dreifach modifikabel]). Diesen Spekulationen entsprechend statuierten dann manche (Schol. Dion. Thr. 780; andere bei F. A. Wolf prol. Hom. p. LXIII 27), daß die ältesten Griechen in der Tat nur die für die Bezeichnung der Laute notwendigen Buchstaben gebraucht hätten (nämlich nicht: ζηθξφχψω; während doch in Wirklichkeit schon die älteste griechische Schrift aus dem Phönizischen Zeichen auch für ζηθξ herübernahm). Denn dieser Behauptung liegt offenbar einzig eine, von historischer Überlieferung nur in einigen Einzelheiten unterstützte Spekulation zugrunde. (Ganz ähnlich verhält es sich wohl mit Cäsars Behauptung [s. Lersch, Sprachphilos. d. A. I. 133, III] von den elf Urbuchstaben der Römer [anders Wilmanns, de Varronis l. gramm. p. 123 n. 2]). Eine ähnliche Spekulation nun mochte vielleicht den Jambulus bewegen, seinen Inselbewohnern, denen er überhaupt die Zustände und Einrichtungen eines unverbildeten und ursprünglichsten Naturlebens anzudichten ersichtlich sich zur Aufgabe stellt, auch in bezug auf die Schrift eine Beschränkung auf die zweckmäßigste und in überflüssigen Zeichen nicht luxuriierende Bezeichnung der natürlichen στοιχεῖα zuzuschreiben. Wie er es möglich gemacht habe, die Zahl der einfachen Laute gar nur auf sieben einzuschränken, läßt uns freilich der Bericht des Diodor nicht mehr erkennen; ⟨gemeint sind jedenfalls die sieben Vokale des

238 Hause gebracht zu haben[1]): es konnte der Erzählung des Jambul
an Buntfarbigkeit nicht fehlen, wenn er, aus ihren Mitteilungen
239 eine Auswahl treffend, diese mit gewissen Sagen verband, in
denen man ganz deutlich eine Beziehung auf die Insel Ceylon
erkennt[1]). Der griechische Fabulist unterscheidet sich aber von

---

ionischen Alphabets (vgl. Demetr. de eloc. § 71 p. 278 Sp.) als die φωνήεντα. Kürzlich eine Inschrift gefunden (vgl. Köhler, Mitt. des arch. Inst. VIII, 1883, S. 359 ff.), ergänzt von Gomperz, Sitzungsber. d. Wiener Akad. phil. hist. Cl. CVII S. 339 ff. (vgl. Landwehr, Phil. XLIV, 1885, S. 193 ff.): dort ein Schriftsystem empfohlen mit Zeichen für die sieben Vokale und durch angesetzte Strichelchen die Konsonanten ausgedrückt. Mystische Spielereien nach Zusammenstellungen der sieben Vokale: vgl. Böckh CIGr. II S. 568 f.; Wessely, Wiener Studien VIII, 1886, S. 185 ff.; Dieterich, Abraxas S. 22:) in dieser Zahl scheint er herkömmlicherweise eine besondere Heiligkeit gesehen zu haben: daher auch die sieben Inseln, von denen die glückliche Insel eine ist. In der Tat aber glaube ich, daß auch der Sinn der kurzen Angabe des Diodor am verständlichsten wird, wenn wir annehmen, daß J. behauptet habe: die Insulaner wußten die sämtlichen Laute (στοιχεῖα) ihrer Sprache zu bezeichnen durch sieben Buchstaben (χαρακτῆρες, γράμματα), da alle übrigen Laute, als bloße Modifikationen jener sieben, sich durch leichte μετασχηματισμοί jener sieben Buchstaben bezeichnen ließen (ganz ähnlich, wie im ältesten Griechenland sämtliche Laute durch Modifikationen der ursprünglichen 16 Buchstaben bezeichnet wurden, nach der oben berührten Sage). Warum er seine Insulaner von oben nach unten schreiben ließ, weiß ich nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Man darf aber vielleicht vermuten, daß er auch hierin einen Zug der dort bewahrten urältesten Bildungszustände anzudeuten beabsichtigte: es ist bekannt, daß unter den Richtungen der Schrift, welche vor der (von Pronapides angeblich eingeführten) später gewöhnlichen in Griechenland in uralter Zeit üblich gewesen seien, auch die, mit der hier von J. beschriebenen übereinstimmende Richtung κιονηδόν von den alten Paläographen genannt zu werden pflegt (z. B. Schol. Dion. Thrac. p. 787, 24 ff.) ⟨Gutschmid erinnert daran, daß Pali bisweilen κιονηδόν geschrieben wird⟩. — Nach dieser ausführlich motivierten Widerlegung der Lassenschen Hypothese erscheint es ganz überflüssig, andere Annahmen, welche als die Insel des Jambul eine der Philippinen oder Sumatra erkannt haben wollen, ebenfalls genauer zu prüfen.

1) Die ἐμπορικὰ διηγήματα genießen eines sehr zweifelhaften Kredits z. B. bei dem der Geographie so kundigen (wiewohl jenseits der Grenzen seiner Autopsie etwas allzu skeptischen) Polybius, IV 39 § 11; ib. 42 § 6. 7 empfiehlt er, nach genauer Erkundung der Wahrheit aus der τῶν πλωϊζομένων ψευδολογία καὶ τερατεία eine vorsichtige Auswahl zu treffen. Vgl. noch Marinus bei Ptolemaeus Geogr. I 11 ⟨§ 7. 8⟩. — Ein ergötzliches Beispiel derartiger Lügenberichte von Reisenden bei Plautus, Trin. 931—945.

1) Diese Beziehungen veranlaßten den gelehrten S. Borchart, geradezu

dem arabischen sehr wesentlich darin, daß ihm das bunte Ge- 240
wirr von halbrichtigen Kaufmannsberichten und ganz phantasti-

---

die Erzählungen des Jambul für eine getreue Beschreibung jener Insel zu halten, und als solche zu wiederholen (Canaan. I c. 46). Wesseling schon erkannte ganz richtig, daß J. nur einzelne auf Ceylon und die über diese Insel bei den Griechen umgehenden Sagen passende Züge in seine eigenen Fabeleien verwebt habe. Diese Züge sind in Kürze folgende. Der Umfang der Jambulischen Insel beträgt 5000 Stadien (c. 55 extr.): ebenso der Ceylons nach Onesikritus bei Strabo XV p. 691. ⟨Hipparch machte Ceylon zum Beginn des südlichen Festlandes, Eratosthenes hatte C. als Insel erkannt, aber zu groß gemacht (8000 St. von N-S), Marinus und Ptolemaeus gar 8000 St. N-S 5000 St. O-W: vgl. Peschel, Gesch. d. Erdkunde S. 54.⟩ — Die Bewohner werden 4 Ellen hoch (c. 56), leben 150 Jahre (c. 57). Von der übermenschlichen Größe der Bewohner Taprobanes: Mart. Cap. VI § 697; vgl. Plinius VII § 28: Onesicritus (tradit), quibus locis Indiae umbrae non sint (nämlich am Mittag: vgl. Jambul c. 56 fin.; jedenfalls meint On. die südlichsten Gegenden Indiens) corpora hominum cubitorum quinum et binarum palmarum existere, et vivere annos CXXX, nec senescere, sed ut medio aevo mori. ⟨Vgl. Kl. Schr. II S. 10, 1.⟩ Von Taprobane Plinius n. h. VI § 91: vitam hominum centum annorum modicam. (Große Menschen in Indien: Pomp. Mela III 7, 34 ff. ed. Abr. Gronov.). — Namentlich vergleiche man aber mit dem Berichte des Jambul die Nachrichten des Palladius über Taprobane, bei Pseudocallisth. III 7. 8. Dort heißt es Taprobane — ἔνθα εἰσὶν οἱ λεγόμενοι Μακρόβιοι (»illi quibus Beatorum nomen est«, Ambrosius in der Übersetzung des Palladius; las er etwa: οἱ λεγ. Μακάριοι?). Ζῶσι γὰρ εἰς τὴν νῆσον ἐκείνην καὶ ἕως ἑκατὸν πεντήκοντα ἐτῶν οἱ γέροντες διʼ ὑπερβολὴν τῆς τῶν ἀέρων εὐκρασίας (vgl. Jambul c. 56 p. 169, 2 Wess.: εὐκρατότατον δʼ εἶναι τὸν ἀέρα παρʼ αὐτοῖς.) καὶ ἀνεξερευνήτῳ κρίματι θεοῦ. c. 8: ὡς δὲ διηγοῦντο οἱ ἐκεῖθεν οὐδέποτε ὀπώρα λείπει ἐν τοῖς τόποις ἐκείνοις· ἐν τῷ αὐτῷ γὰρ ὃς μὲν ἀνθεῖ κλώνι, ὃς δὲ ὁμφακίζει, ὃς δὲ τρυγᾶται. Vgl. Jambul c. 56 extr.: καὶ τὰς ὀπώρας δὲ παρʼ αὐτοῖς ὅλον τὸν ἐνιαυτὸν ἀκμάζειν, ὥσπερ καὶ ὁ ποιητής φησιν· ὄχνῃ ἐπʼ ὄχνῃ γηράσκει, μῆλον δʼ ἐπὶ μήλῳ, αὐτὰρ ἐπὶ σταφυλῇ σταφυλή, σῦκον δʼ ἐπὶ σύκῳ (Odyss. η 120 f.). Vgl. den Bericht des chinesischen Pilgers Fa-hian (5. Jahrh.) über Ceylon (Travels of Fa-hian and Sung-yun from China to India, transl. by S. Beal, London 1869) p. 169: This country enjoys an equable climate, without any extremes of temperature either in winter or summer. The plants and trees are always verdant etc. Ähnliche Berichte bei persischen Autoren, vgl. Reinaud, G. d'Aboulféda I p. CCXXIII. — Andere nicht von Jambul erfundene, sondern aus älteren Sagen herübergenommene Züge habe ich oben, in den Anmerkungen, gelegentlich bezeichnet. — Beiläufig sei hier noch auf die Schilderung eines glückseligen Fabellandes im fernen Osten aufmerksam gemacht, welche sich bei dem lateinischen Übersetzer der im 4. Jahrhundert verfaßten, ursprünglich griechischen sog. Expositio totius mundi findet: in Müllers Geogr. gr. min. II p. 514

schen Sagen nur als Ausschmückung eines ernsteren Untergrundes dient. Deutlicher sogar als bei den übrigen hier betrachteten Autoren tritt bei Jambul auch aus der üppigsten Überwucherung des rein Phantastischen die spezielle Tendenz der zugrunde liegenden »sentimentalen Idylle« hervor. Es ist offenbar, daß er den vollkommenen Glückszustand der Menschheit in der Beschränkung auf den einfachsten und frühesten Naturzustand sieht; und ich glaube nicht zu irren, wenn ich in dieser Ansicht und ihrer besonderen Ausführung einen Anklang an die Doktrinen der älteren stoischen Schule vernehme, welche in ihren politischen Theorien den rohesten Naturzustand, mit cynisch herber Konsequenz, als das Ideal der Einrichtung menschlicher Gesellschaft darzustellen liebte[1]). Was die Meister der Schule

---

⟨S. 105 Riese⟩. Dort lebt ein gerechtes und glückliches Volk; sie säen nicht und ernten nicht, täglich fallen ihnen Brote vom Himmel, dazu bietet sich ihnen wilder Honig zur Nahrung dar. Ohne Könige regieren sie sich selbst. Krankheiten kennen sie nicht, auch kein Ungeziefer gibt es dort. Ihre Kleider reinigen sie nicht im Wasser, sondern im Feuer ⟨vgl. Plin. n. h. XIX § 19 f. über das ἀσβέστινον⟩ (wie die Brahmanen nach Hierocles in seinen abenteuerlichen Φιλίστορες: Fr. hist. IV 470 fr. 1. Vgl. epistola Joannis regis Indiae c. 43 ed. Zarncke [Leipz. Progr. 1873] ⟨auch nach Steph. Byz. s. Κάρυστος p. 454 A. B ed. Berk.⟩). Edelsteine führen die Flüsse mit sich, mit Netzen werden sie aufgefangen. Nach einem langen, von Krankheit freien Leben (von 120 oder 118 Jahren?) legt ein jeder, sein Stündlein erwartend, sich auf seinen »Sarkophag« aus wohlriechenden Substanzen, grüßt seine Freunde und stirbt. ⟨Vgl. Rufinus Vit. Patr. c. 17 extr. (p. 476a Rosweyd.) in der Schilderung des Klosters des Isidorus in der Thebais: nullus eorum aegritudinem cuiusquam infirmitatis incurrit, sed cum unicuique vitae finis affuerit, omnimodis praenoscens, et indicans ceteris fratribus suis de suo exitu atque omnibus vale dicens, ad hoc ipsum recubans, spiritum laetus emittit.⟩

1) An der von Jambul geschilderten Einrichtung des Lebens fällt vor allem auf, daß von einer eigentlichen Staatsgemeinschaft, von der Familie, von gerichtlicher Ordnung, von Tempeln, Priestern, Festspielen, Wettkämpfen (auch vom Kriege, dem Wettkampfe der Staaten untereinander), kurz von den Grundlagen des eigentlichen hellenischen Staatswesens gar nicht die Rede ist. Seine Insulaner leben in kleinen Abteilungen, innerhalb deren Weiber- und Kindergemeinschaft herrscht; alle übrigen Verhältnisse des Lebens sind in keiner Weise geregelt und in bestimmte Ordnungen eingeschlossen: offenbar geht hier alles zu, wie es sich bei reinem Befolgen der primitivsten Naturtriebe in einer durchaus noch unorganisierten, durch die glücklichsten Naturverhältnisse aber vor wilden Ausbrüchen der Not und Selbstsucht bewahrten Menschenmenge ganz von selbst machen würde.

nur als Wunsch und Theorie aussprechen, sucht nun Jambul im 241
ausgeführten Bilde als wirklich der Anschauung vorzustellen;

Genau dieser Zustand nun ist es, welcher als der, für den Staat der Weisen wünschenswerte geschildert wurde in der (noch unter Krates' Einfluß verfaßten) Πολιτεία des Zeno, dem hierin Chrysippus folgte. Man vgl. den Bericht des Skeptikers Cassius bei Laërt. Diog. VII 34: κοινὰς τὰς γυναῖκας δογματίζειν (τὸν Ζήνωνα) ὁμοίως (wie das vorher, § 33, aus derselben Schrift Berichtete) ἐν τῇ Πολιτείᾳ καὶ κατὰ τοὺς διακοσίους στίχους (? soll das heißen »in einer Ausführung von etwa 200 Zeilen«? oder: in seinen »200 Versen?« Eine solche Schrift des Z. ist unbekannt. Man streiche das [aus dem Schluß von Πολιτείαι durch Verdoppelung entstandene] καί: dann ist der Sinn: ungefähr in der Gegend der ersten 200 στίχοι; ein neues Beispiel der sonst nicht eben häufigen genauen Zitierung einer Stelle durch stichometrische Angaben [s. Ritschl, Opusc. I 84], welches aber sein vollkommenstes Seitenstück in dem [vielleicht aus gleicher skeptischer Quelle geflossenen] Zitate bei Laërtius VII 118: κατὰ τοὺς χιλίους στίχους findet ⟨vgl. Kl. Schr. I S. 365, 2⟩) μήθ' ἱερὰ μήτε δικαστήρια μήτε γυμνάσια ἐν ταῖς πόλεσιν οἰκοδομεῖσθαι κτλ: d. h. er verwarf kurzweg alle staatliche Organisation. Wenigstens die Gemeinschaft der Weiber (welche, wie es ja auch Jambul darstellt, ein mächtiges Mittel zur Eintracht darbiete ⟨aus gleichem Grunde Weibergemeinschaft bei den Agathyrsern: Herodot. IV 104⟩) empfahl auch Chrysippus ἐν τῷ περὶ πολιτείας (Laërt. VII 131). Zeno sowohl als Chrysipp schraken daher auch nicht vor der notwendigen Konsequenz zurück, die geschlechtliche Vereinigung von Blutsverwandten als erlaubt hinzustellen (s. Laërt. VII 187 f. Plutarch. de Stoic. repugn. 22 init. Sext. Empir. ὑποτυπ. I 160, III 205. 246, adv. math. XI 191. 192). — Auf Jambuls Insel werden die Alten und Kranken durch ein Gesetz zum Selbstmord verpflichtet. Dieses entspricht durchaus der stoischen Doktrin (s. namentlich Seneca epist. moral. 70), zum Teil sogar der Praxis ihrer Schulhäupter: vgl. Zeller, Philosoph. d. Gr. III 1, 285 f. (2. Ausg.). — Die Leichen werden von den Insulanern ohne sonderliche Feierlichkeit im Meersande verscharrt. Hier zeigt sich deutlich die stoische Gleichgültigkeit gegen das Schicksal des entseelten Leibes: wenn er sonst nicht zu brauchen ist, lehrte Chrysippus, mag man ihn wegwerfen, ohne sich weiter um ihn zu kümmern, wie abgefallene Haare und Nägel (s. Chrys. bei Sextus Emp. ὑποτυπ. III 248 = adv. math. XI 194). — Als Götter werden auf der Insel, mit Hymnen und Enkomien, verehrt, zumal die Sonne, aber auch der alles umfassende Himmel und alle οὐράνια. Auch hier erkenne ich stoische Ansicht: den Stoikern galten die Gestirne für Götter (in dem Sinne, in welchem sie eine Mehrheit der Götter überhaupt anerkannten); s. Zeller a. O. S. 176. 294. — Diese stoischen Vorstellungen über den besten Staat sind übrigens in allem Wesentlichen der cynischen Lehre entlehnt: vgl. Zeller, Phil. d. Gr. II 1³ S. 278 A. 4 ⟨vgl. Diogenes Πολιτεία (Zeller S. 277 f., Gomperz, Ztschr. f. österr. Gymn. 1878 S. 253): τῆς Διογένους ὀψοφαγίας [? schr. ὠμοφαγίας (D. empfahl rohes Fleisch zu essen)] καὶ τῆς Κρά-

erst so aufgefaßt wird der wahre Sinn seiner Utopie klar hervortreten. Man mag sie als ein stoisches Gegenstück zu dem
242 Platonischen Idealbilde des alten Athen und des Staates der Atlantiker betrachten: und so finden wir am Schlusse der Reihe dieser philosophischen Dichtungen uns wieder auf ihren quellenden Ursprung zurückgewiesen, von dem wir unsere Betrachtung anhuben.

4.

So hatte sich aus der eigentümlichen Verbindung einer buntfarbigen Reisefabulistik und jener idyllischen, oder vielleicht richtiger und eigentlicher romantisch zu nennenden Sehnsucht, mit welcher das sinkende Altertum seinen Blick von der überreifen Fülle der vollentwickelten Blüte der Kultur zu deren, in geschlossener Knospe das Herrlichste verheißenden Anfängen zurückwandte, eine besondere Gattung prosaischer Dichtung gebildet. Ihre wichtigsten Vertreter verdienten im Zusammenhang unserer Betrachtung zunächst schon darum einen breiteren Raum, weil man sie selbst bereits als Dichter einer eigenen Art von Halbromanen bezeichnen könnte. Jedenfalls teilen ihre Dichtungen mit eigentlich so zu nennenden Romanen das wichtige Merkmal einer völlig freien Erfindung des Stoffes, welche zwar der Überlieferung und der Erfahrung einige Züge entlehnen mag, aber, ungleich z. B. jener phantastisch aufgeputzten Quasigeschichtschreibung, die zur gleichen Zeit in Griechenland so üppig wucherte, aus der Verbindung des Entlehnten und der selbständigen Erdichtung ein Ganzes erbaut, welches sich als freie Dichtung zu geben wagt, und keinen anderen Glauben an seine »Wahrheit« von den Beschauern verlangt, als den, wel-
243 chen ein jedes Kunstwerk zu fordern hat. Und diese Dichtung,

---

ητος κοινογαμίας Gregor. Nazianz. laud. Maximi philos. (or. 25, vol. I [Patrol. gr. XXXV] p. 1208 B ed. Migne)); cynisch ist auch die Gleichgültigkeit gegen das Schicksal der Leichen: s. Lucian Demon. 66. (Diogenes erlaubte sogar, das Fleisch der Toten zu essen; ebenso dann Chrysipp: s. Meineke An. crit. in Ath. 307.) — Man hat also die Wahl, ob man den Jambul für einen Anhänger stoischer oder cynischer Doktrinen halten will. (Daß auch der Cynismus einige Neigung zu abenteuerlicher Fabulistik nicht ausschloß, zeigt sich z. B. an Onesikritus, dem Schüler des Diogenes.) Doch wird man wohl eher an stoische Einflüsse denken dürfen.

auch hierin dem Romane gleich, kleidet sich in das Gewand prosaischer Erzählung. Ein freies Spiel der individuellen Phantasie, dergleichen selbst die Meister der gebundenen Rede, in dem Glanze der alles Unglaublichste und Fremdartigste durch ihr Zauberlicht zum Scheine einer idealen Wirklichkeit verklärenden musikalisch getragenen Verskunst vor ihre Hörer hinzustellen kaum und nur in bestimmten Grenzen einmal gewagt hatten, unternehmen also diese Schriftsteller in der Form der alltäglichen Rede vorzutragen, in welcher man sonst die tatsächlichen Berichte der Geschichtschreiber, die Diskussionen der Redner, die Betrachtungen der Philosophen, stets aber nur das Belehrende, den Verstand Unterrichtende zu vernehmen gewohnt war. Sicherlich war hiermit ein wichtiger Schritt zur Eroberung der Prosa für die Poesie und somit zur Begründung einer eigentlichen Romandichtung getan. Wenn diesen prosaischen Erdichtungen, im Gegensatz zur reinen und freien Dichtung, ein über die einfache Darstellung ihres künstlerischen Gehaltes hinausgehender belehrender Zweck, eine didaktische Tendenz anhaftet, so sind sie auch hierin die echten Vorgänger aller späteren Romandichtung, welche, ihrer unsicheren Mittelstellung zwischen Poesie und Prosa gemäß, nie gänzlich von dem »Erdenreste« einer Tendenz sich hat befreien können, die bald, als eine rein stoffartige, sich schwer niederziehend ihr anhängt, bald als ein, das Ganze beherrschender abstrakter Gedanke die Dichtung völlig aus ihrem eigenen Reiche vertreibt, und sie statt »im Besondern das Allgemeine zu schauen«, vielmehr »zum Allgemeinen das Besondere zu suchen« zwingt, die aber selbst in den höchsten Meisterwerken der ganzen Gattung immer noch als ein, wenn auch noch so fein sublimierter eigentümlicher Duft und Hauch sich um das reine Kunstwerk zieht, sehr merklich verschieden von jener Lehrhaftigkeit und Tendenz, welche man, in einem tieferen Sinne, in jeder echten Dichtung jeder Art, wie freilich auch in jedem Werke der Natur selbst finden könnte.

Gleichwohl geht jenen Dichtungen zum vollen Begriffe des Romans ein sehr wesentliches Merkmal ab. Es fehlt ihnen an Handlung. So weit wir die Anlage dieser Erzählungen übersehen können, finden wir nur in der Einleitung, welche den Helden an den Ort seiner Erlebnisse zu führen hat (und allenfalls in der entgegengesetzten Schlußpartie), diesen in einiger 244

Bewegung: im übrigen nimmt er nur die Stellung eines ruhig, wenn auch verwundert aufmerkenden Zuschauers ein, an dessen Auge die Reihe der Bilder fremdartigsten Lebens sacht vorübergleitet. Sein persönliches Interesse ist so gut wie gar nicht in dieses Schauspiel verflochten; aber auch in den Bildern, die sich vor seinem Blicke entfalten, ist durchaus weniger Bewegung und Handlung, als Schilderung des ruhig Beharrenden, Zuständlichen zu gewahren. Eine dergestalt wesentlich nur schildernde Dichtung kann nicht eigentlich ein Roman genannt werden. Ein vollständiger Roman konnte vielmehr aus den hier dargebotenen Grundbestandteilen des Romans erst dann entstehen, sobald diese Schilderung des Zuständlichen, dauernd und gleichzeitig nebeneinander Bestehenden in eine bewegte Reihe und Succession einzelner Vorgänge aufgelöst wurde, oder mit den beschreibenden Elementen ein episch-historisches sich verband.

Ein solche Verbindung war es nun in der Tat, aus welcher der eigentlich so zu nennende griechische Roman hervorging.

Zu irgendeiner Zeit floß das erotische Element, dessen Ausbildung in hellenistischer Poesie so umständlich betrachtet worden ist, hinüber in die, ihrer selbständigen Entwickelung nach hinlänglich charakterisierte ethnographisch-philosophische Idylle: aus der Verschmelzung dieser disparaten Bestandteile entstand der griechische Roman.

In dieser Verschmelzung gab die prosaische, ethnographische Erzählung gewissermaßen den derberen, materiellen Körper her, in welchen die Erotik, aus ihrer poetischen Höhe herniedersteigend, als belebende Seele eintrat, dem für sich allein Unbeweglichen Bewegung und Empfindung mitteilend.

Der Gedanke, diese beiden Elemente zum organischen Ganzen zusammenfließen zu lassen, war an sich ein natürlicher: man kann genau dieselbe Verbindung der ethnographischen Fabulistik mit erotischer Dichtung in orientalischen Literaturen verfolgen, welche auf diesem Wege gleichfalls eine eigene Gattung des Romans erzeugten [1]).

---

1) Ich denke vorzüglich an jenen Typus eines orientalischen Romans, dessen verschiedene Variationen ich oben S. 50 berührt habe. Wer die Komposition jenes Romans näher untersuchen wollte, würde leicht bemerken, daß er aus einer Verschmelzung der, von mir am angeführten Orte besprochenen altorientalischen Liebesgeschichte und gewissen Reise-

Wann in Griechenland dieser Prozeß sich vollzogen habe, 245
ist mit irgendwelcher Bestimmtheit nicht anzugeben. Es ist z. B. sehr wohl möglich, daß der trübe Nebel, welcher unseren Augen die Geschichte der griechischen Literatur im letzten Jahrhundert vor Christi Geburt zum größten Teil verhüllt, auch die erste Entwickelung dieser neuen Gattung der prosaischen Dichtung verdeckt.

Einmal vollzogen, gewann jedenfalls diese eigentümliche Verbindung einen bestimmenden Einfluß auf Anlage und Art des griechischen Romans. Soweit sich überhaupt von einer inneren Entwickelung und Ausbildung der Kunstform des griechischen Romans reden läßt, zeigt sich eine solche in dem wechselnden Verhältnis, in welches sich, wetteifernd um die Oberherrschaft, seine beiden Grundbestandteile zueinander stellen. Anfänglich überwiegt ganz unzweifelhaft das, aus der Reisefabulustik übernommene, rein stoffliche Element (Antonius Diogenes). Es tritt aber bald mit der, ihm beigesellten Erotik in einen engeren, durch die rhetorische Darstellung vermittelten Bund (Jamblichus); es muß sich, bei Heliodor, gefallen lassen, zur Illustrierung eines tiefer liegenden Sinnes zu dienen; es wird, bei Xenophon von Ephesus, seiner selbständigen Bedeutung ganz entkleidet, um einzig der erotischen Erzählung zum belebten Hintergrund zu dienen; es wird endlich, in dem Mosaik rhetorischer und polyhistorischer Studien, aus welchem Achilles Tatius seinen Roman zusammensetzt, so gut wie das erotische Element und das Allerlei der trödelhaften Kenntnisse des Autors zum bloßen Stoff seiner geschmacklosen stilistischen Kunststücke herabgesetzt [1]).

Stets bleibt aber unter so mannigfachen Variationen ein gemeinsamer Typus der Erzählung bemerkbar, welcher, in der

---

märchen entstanden ist, die sich zum Teil geradezu wiederholt finden in den Reisen des Sindbad.

1) Nur hinzuweisen brauche ich auf die naive Deutlichkeit, mit welcher die Titel der verschiedenen Romane das Verhältnis andeuten, in welchem in einem jeden von ihnen das Element der Reisefabulistik zu der Erotik steht. Diogenes nennt seinen Roman: »Die Wunder jenseits Thule«; Heliodor (nach dem bedeutungsvollen Ziele seiner ganzen Erzählung): »Athiopische Geschichten«; Jamblichus: »Babylonische Geschichten«; Xenophon: »Ephesische Geschichten« (nach dem Ausgangs- und Endpunkt der Abenteuer); Achilles endlich: »Die Abenteuer der Leukippe und des Klitophon«.

246 ununterbrochenen Kette, durch welche diese Romane miteinander zusammenhängen, sich bis zu einem ersten Urbild und Muster der griechischen Romane überhaupt verfolgen läßt. Bei der Entstehung dieses ersten Romans hatte der erotische Dichter sich die Erfindung der Handlung seiner Erzählung dadurch erleichtert, daß er, einer organischen, von innen heraus wachsenden Erweiterung der engen, rein erotischen Fabel, wie er sie bei den hellenistischen Erzählern antraf, sich überhebend, durch äußerlich angefügte Zusätze den Umfang seiner Geschichte vergrößerte: er riß sein Liebespaar gewaltsam auseinander, und führte auf den abenteuerlichsten Zügen alle Wunder der weiten Welt und der noch viel weiteren Phantasie an ihnen vorüber; wobei ihm denn die Erfindungen der Reisefabulisten älterer Zeiten den unerschöpflichsten Stoff zu einer immer wechselnden Anreizung zerstreuungssüchtiger Einbildungskraft darbot. So entfloh er förmlich der bedenklichen Nötigung, das liebende Paar isoliert zu erfassen, mit seinen einsamen Gedanken leidenschaftlich beschäftigt, gegen die zerstreuende Mannigfaltigkeit der umgebenden Welt wie erblindet, und diesen, an äußerer Bewegung so armen Zustand durch die Wärme und Kunst eines echten Dichters interessant und bedeutend zu machen. Von diesem ersten »Erfinder« des griechischen Romans wurde die Richtung aller seiner Nachfolger bestimmt. Der Kreis der Fahrten und Abenteuer schränkte sich freilich allmählich auf den östlichen Winkel des »inneren« Meeres der alten Kulturwelt ein; immer aber blieb die Erfindung der Romanschreiber wie durch einen Bann in den engen Kreis eingeschlossen, welchen der erste Begründer der ganzen Gattung umschrieben hatte, und den einzig Longus in seinem Hirtenroman zu überspringen gewagt hat. Immer schicken sie ihr kaum vereintes Paar auf das wilde Meer, ergehen sich in der Beschreibung der Seestürme, die sie auseinander reißen, der Schilderung der Abenteuer und Gefahren in fremden Ländern unter Räubern, in der Sklaverei, in allen barbarischen Winkeln einer sonst ganz regelrechten Zivilisation. Ich habe schon früher angedeutet, wie dieser Charakter des Abenteuerlichen, neben der eigentlichen Erfindung, auch den Stil und die Darstellungsweise dieser sämtlichen Romane durchdrungen und bestimmt hat. Wollte man aber bezweifeln, daß eben dieser Charakter aus der Ver-

bindung der Erotik mit der fabelhaften Reisedichtung und dem 247
überwiegenden Einfluß der letzteren auf die Erzeugung des Romans wesentlich zu erklären sei: so mag man sich einmal vergegenwärtigen, eine wie durchaus verschiedene Physiognomie der griechische Roman zeigen müßte, wenn er nicht von diesen, sondern von anderen Eltern abstammte. Konnte nicht z. B. die Heldensage, in letzter Entwickelung, zu Heldenromanen zersponnen werden, so gut wie sich die Heldensagen der romanischen Nationen zuletzt zu breiten Ritterromanen auseinander ziehen lassen mußten? Die Pragmatisierung der alten Sagen einerseits, ihre Durchdringung mit dem Geiste einer ritterlichen Galanterie andererseits hatten, in hellenistischer Zeit, dieselben für eine solche letzte Verarbeitung, wie mich dünkt, auf das förderlichste vorbereitet; und wirklich finden sich ja in dem ursprünglich griechisch geschriebenen Roman des angeblichen Dictys, und in Philostrats »Heroicus« deutliche Ansätze zu einem solchen mythologischen Romane*). — Von der Novelle war wohl eine organische Erweiterung zum bürgerlichen Romane nicht zu erwarten, da ein solches Wachstum, wie es scheint, durch die genau umgrenzte Natur der Novellendichtung überhaupt ausgeschlossen ist[1a]). Konnte aber nicht die hellenistische Erotik, zum Vorbilde einer in das bürgerliche Leben übertragenen romanhaften Liebesdichtung[1]) geworden, eine, modernen Romanen näher verwandte

*) [Wegen romanhafter Verarbeitung des Mythus konnte auch auf die Κυπριακά des Xenophon von Cypern verwiesen werden, welche die Sage von Kinyras, Myrrha und Adonis zum Romane umgedichtet hatten. S. S. 346. (Nachtr. S. 545.)]

1a) ⟨Vgl. Kl. Schr. II S. 35 f.⟩

1) Auf eine dunkle Spur einer erotischen erzählenden Dichtungsart in Prosa (welche doch mit den sog. milesischen Novellen nichts gemein zu haben scheint) aus einer vielleicht ziemlich alten Periode sei hier doch beiläufig hingewiesen. Athenaeus erzählt, X 445 A: Ἀνθέας ὁ Λίνδιος, συγγενὴς δὲ εἶναι φάσκων Κλεοβούλου τοῦ σοφοῦ ὡς φησι Φιλόμνηστος (so längst verbessert; Φιλόδημος die Hs.) ἐν τῷ περὶ τῶν ἐν Ῥόδῳ Σμινθίων, πρεσβύτερος καὶ εὐδαίμων ἄνθρωπος, εὐφυής τε περὶ ποίησιν ὤν, πάντα τὸν βίον ἐδιονυσίαζεν, ἐσθῆτά τε διονυσιακὴν φορῶν καὶ πολλοὺς τρέφων συμβάκχους, ἐξῆγέ τε κῶμον ἀεὶ μεθ' ἡμέραν τε καὶ νύκτωρ· καὶ πρῶτος εὗρε τὴν διὰ ὧν συνθέτων ὀνομάτων ποίησιν, ἣ Ἀσωπόδωρος ὁ Φλιάσιος ὕστερον ἐχρήσατο ἐν τοῖς καταλογάδην ἰάμβοις. οὗτος δὲ καὶ κωμῳδίας ἐποίει καὶ ἄλλα πολλὰ ἐν τούτῳ τῷ τρόπῳ τῶν ποιημάτων, ἃ ἐξῆρχε τοῖς μεθ' αὐτοῦ φαλλοφοροῦσιν. Dazu nun Ath. XIV 639 A: τὰ Ἀσωποδώρου περὶ

248 Gattung echt psychologischer Romane begründen helfen? Konnte nicht aus jener, in kleinen scharfgezeichneten Bildern die Physiognomie der griechischen Gesellschaft darstellenden Schriftstellerei gewisser philosophischer Humoristen in Griechenland

---

τὸν ἔρωτα καὶ πᾶν τὸ τῶν ἐρωτικῶν ἐπιστολῶν γένος ἐρωτικῆς τινος διὰ λόγου ποιήσεως ἐστίν. Antheas von Lindus erfand also die »Dichtung in zusammengesetzten Wörtern«; worin eigentlich diese Neuerung bestand, hat bisher niemand glaublich nachweisen können. ⟨Von Licymnius Schol. zu Aristot. Rhet. III 13 p. 135: διῄρει τὰ ὀνόματα εἰς κύρια, σύνθετα, ἀδελφά, ἐπίθετα καὶ εἰς ἄλλα τινά. — σύνθετα sollen hier sein, im Gegensatz zu κύρια, »umschreibende (aus mehreren Worten bestehend)« nach Schömann, Jahrb. f. Philol. LXXXIX S. 343, dem Schanz, Beitr. z. vorsokrat. Philos. I S. 136 A. 3 beistimmt.⟩ Seine Dichtung muß aber wohl prosaische Form gehabt haben. Denn es heißt weiter: Asopodor von Phlius habe ihm in dieser Art zu dichten nachgeahmt »in seinen Jamben in Prosa«. Jamben in Prosa mögen satirische Schriften in prosaischer Form sein sollen (s. Meineke, Anal. crit. in Ath. p. 201; vgl. Welcker, Kl. Schr. I 260 extr.). In Prosa waren also vermutlich auch die sog. »Komödien« (sicherlich in dem nicht ganz selten vorkommenden weiteren Sinne des Wortes: Meineke, Hist. crit. com. p. 528) »und vieles Andere«, welches Antheas den mit ihm Herumschwärmenden »anstimmte«, geschrieben. Asopodor nun, den wir, nach seinen »prosaischen Jamben« zu urteilen, wie einen anderen, älteren Lucian zu denken haben, schrieb außerdem Schriften, »die sich auf die Liebe beziehen« τὰ περὶ τὸν ἔρωτα: dies war nicht etwa eine Abhandlung über die Liebe, nach Art der oben behandelten Schriften des Klearch u. a., denn Athenaeus nennt die Schrift, zusammen mit »der ganzen Gattung der Liebesbriefe«, einer »Art erotischer Dichtung in Prosa« zugehörig. Wie soll man sich diese Schrift also anders denken, denn als eine Art von prosaischer Liebeserzählung? Dann wäre also Asopodor wohl gar ein Vorläufer der Dichter erotischer Romane späterer Zeit. Waren nun diese Liebeserzählungen identisch mit den »prosaischen Jamben«? — Leider sind uns Personen und Zeit dieser beiden, nur hier erwähnten Schriftsteller völlig unbekannt. Den Antheas macht Lobeck, Aglaoph. 307 zu einem ungefähren Zeitgenossen des Arion. Dafür gibt es kein Indicium. Denn wenn Antheas sich rühmte, aus einem Geschlechte mit dem berühmten Weisen und Rätseldichter Kleobul von Lindus (einem Zeitgenossen des Solon) zu stammen, so beweist dieser Anspruch sicherlich keine Gleichzeitigkeit, ja viel eher eine spätere Lebenszeit des Antheas: während oder kurz nach der Lebenszeit des berühmten Kleobul ließ sich ja des Antheas Verwandtschaft mit ihm leicht feststellen: sie war aber tatsächlich ungewiß, denn es heißt bei Athenaeus: »er behauptete, ein Verwandter des Kleobul zu sein«. So galt, in später Zeit, Parthenius von Chius für einen Nachkommen des Chiers Homer (»Ὁμήρου ἀπόγονος« Suid. s. Παρθ.).

ein Sittenroman großartigen Stils so gut hervorwachsen, wie aus der analogen Gattung der »menippischen Satire« in Rom das, noch in Trümmern bewundernswerte Meisterwerk eines pikarischen Romans in den »Satiren« des Petronius sich hervorbildete?[1]) Die Elemente waren in Griechenland nicht weniger

---

1) Solche kleine Sittenbilder, Vorstudien zu einem größeren Sittenromane, waren eine, namentlich im Beginn der sog. hellenistischen Zeit weitverbreitete Literaturgattung. Um von den Χαρακτῆρες des Theoprast (welche nur für Auszüge aus einer systematischen Ethik zu halten, ich keinen hinreichenden Grund sehe), des Heraclides Ponticus (Laërt. V 88), des Lycon (s. Ruhnken ad Rutil. Lup. p. 99), des Satyrus (Ath. IV 168 E), des Aristo von Keos (Sauppe, Philodem. de vit. X p. 6. 34; stark benutzt, wie ich glaube, bei Plutarch de curiositate) und Ähnlichem zu schweigen, erinnere ich nur an die Schriftstellerei des Cynikers Menippus (Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr., nach Nietzsches evident richtiger Ansetzung, welcher sich jetzt auch Zeller, Philos. d. Gr. II 1, 246 f. [3. Aufl.] vollständig anschließt), der als Vorbild des Varro bezeichnet wird in einer vielbesprochenen Stelle des Probus zu Virgil, ecl. VI 31. Nach Anleitung der Überreste der Satiren des Varro, und nach Analogie mancher Dialoge des Lucian haben wir uns also das Bild der menippischen Schriften einigermaßen zu verdeutlichen. Hört man freilich die Worte des Probus, so sollte man meinen, Varro habe von Menipp nichts als die Vermischung von Prosa und Vers herübergenommen. Da heißt es: »Varro — Menippeus — nominatus a societate ingenii, quod is (Menippus) quoque omnigeno carmine satiras suas expoliverat«. Aber diese Worte enthalten einen Widerspruch in sich: die societas ingenii kann nicht, wie es hier geschieht, einfach durch eine ziemlich nebensächliche Gemeinsamkeit in der äußeren Form begründet und erläutert werden. Nietzsche, der dies zuerst bemerkt hat (Beitr. zur Quellenk. u. Krit. des L. Diog. Basel 1870 S. 33 f.), schreibt: — ingenii, et quod is —. Ich denke, viel kräftiger wäre ausgedrückt, was Probus eigentlich sagen will, wenn wir schrieben: — a societate ingenii. quid quod is quoque — — expoliverat? Den Varro verbindet mit Menipp die Gemeinschaft der Sinnesweise. Ja sogar in der wunderlichen Vermischung von Vers und Prosa kommen beide überein. — Eine derartige humoristisch, gelegentlich auch sarkastisch die Welt und ihr sonderbares Wesen abschildernde Schriftstellerei war aber in der cynischen Sekte überhaupt herkömmlich. Nichts anderes scheinen die sog. »Tragödien« des Cynikers Diogenes (oder Philiscus) gewesen zu sein (vgl. Meineke, Anal. crit. ad Athen. p. 305 ff.), vielleicht auch die des späten Cynikers Oenomaus, welche denen des Diogenes jedenfalls ähnlich waren (s. Julian. orat. VII p. 273 Hertl.); nicht viel anders mögen die »Komödien« des Sillographen Timon ausgesehen haben (Lobeck, Agl. p. 977). Anderer Art waren dagegen die »Tragödien« des Cynikers Krates, nach der Probe (in jamb. Trimetern) bei Laërt. Diog. VI 98. Hierher gehört aber wieder die Schriftstellerei des

249 vorhanden, als in den westlichen Teilen des römischen Reiches, wie denn z. B. in Lucians »Esel«, so phantastisch im übrigen

---

Monimus (Laërt. VI 83), des Meleager (aber nicht die »Komödien« des Menippus [Suid.], denn die gab es gar nicht: Meineke urteilt richtiger hierüber Fr. com. I 494 als in den Verbesserungen V 12). Vgl. Al. Riese, Varronis satur. rel. p. 8. ⟨Νύσιος, ein Samnite, ein Stoiker, soll erfunden haben τὸ τῶν σπουδαιοα . . . ων γένος: Ind. Stoicor. col. LXXIV p. 99 Comp. (σπουδαιοχαριέντων ergänzt Bücheler; an die σπουδαιογέλοια der Cyniker erinnert Gomperz, Jen. Lit. Ztg. 1875).⟩ Über die spaßhafte Art des Κυνικὸς τρόπος der Schriftstellerei steht eine beachtenswerte Notiz bei Demetrius de eloc. § 170 (Spengel, Rhet. gr. III p. 299, 24 ff.). Zuletzt gehört zu diesem κυνικὸς τρόπος auch die (von Riese S. 9 ganz richtig mit in diese Reihe gestellte) humoristische Schriftstellerei Bions des Borystheniten. Dieser Philosoph, von einer Sekte zur anderen übergehend (Laërt. IV 51. 52), war doch vorzugsweise cynisch gefärbt. Von seiner Schriftstellerei sagt Eratosthenes bei Strabo I S. 15, Laërt. Diog. IV 52: ὡς πρῶτος Βίων τὴν φιλοσοφίαν ἀνθινὰ ἐνέδυσεν. ⟨Ähnlich von der Beredsamkeit des Demetrius Phal. Quintilian. X 1, 38. Vgl. Bull. de corresp. Hell. VI p. 350 f. — Fragment aus Philodem. π. θεῶν, bei Walter Scott, Fragmenta Herculanensia, Ox. 1885 p. 250: Βίωνος τοῦ κατὰ Θ(ε)οφράστου π(ρώ)του φιλοσοφίαν ἀνθινοῖς κοσμήσαντα (Scott verweist auf Düring, de Metrodoro p. 32 f., sagt sonst nichts: es ist fast unmöglich, der Zeit nach, daß Theophrast von Bion gesprochen habe).⟩ Dies deutet auf eine witzige Gattung popular-philosophischer Schriftstellerei; der Ausdruck übrigens ist sehr giftig: offenbar nämlich hat man, um ihn richtig zu verstehen ⟨so schon Welcker, Theognis p. LXXXVIII; vgl. auch Hense, Teletis rel. p. XCV⟩, sich zu erinnern, daß νόμος ἦν Ἀθήνησιν τὰς ἑταίρας ἀνθινὰ φορεῖν (Suidas, vgl. Becker, Charikles II 68). Zu einer solchen geputzten Dirne machte also, nach jenem Witzwort, Bion die Philosophie: eine Deutung, die sich sehr wohl dem Tone der ganzen Biographie des Bion beim Laërtius anschließt, als welche Biographie ein sehr merkwürdiges Beispiel jener bissig verleumderischen Invektiven bietet, wie in dem damaligen Gedränge feindseliger philosophischer Schulen in Athen und überall in Hellas ebenso häufig hin und wieder fliegen mochten, wie später, unter ähnlichen Verhältnissen, in der zweiten Sophistenzeit und wieder in den Humanistenkreisen der italienischen Frührenaissance. Καὶ κεραμεὺς κεραμεῖ κοτέει κτλ. Bion stand namentlich den gleichzeitigen Stoikern feindlich gegenüber. Zieht man aus jener Biographie des Laërtius die Apophthegmen, die Notizchen aus Favorinus, die eigenen Verse des Laërtius, die Homonymenregister des Demetrius heraus: so sind die übrigbleibenden rein erzählenden Teile der Biographie nichts als Stücke einer solchen Invektive (nach Art des Βίος Σωκράτους des Aristoxenus), die ein boshafter Zeitgenosse dem verhaßten Bion ins Grab nachschleuderte. ⟨Vgl. Wachsmuth, Sillogr. ² p. 75 f.; Hense, Teletis rel. p. XLVI.⟩ — Von den Bionei sermones übrigens auch Horat. epist. 2, 2, 60.

sein Stoff ist, manche Züge der scharfen Sittenschilderung eines Gaunerromans uns entgegentreten, dergleichen in dem flauen Idealismus der erotischen Romane fast völlig fehlen. Man könnte noch manche andere Gattung hellenistischer Schriftstellerei nennen, 250
welche einem werdenden Romane zum Ausgangspunkt hätte dienen können. Keine wird sich nachweisen lassen, außer der erotischen Dichtung und der Reisefabulistik, welche der griechischen Romanpoesie jenen starken Anstoß gegeben hätte, der sie, lange nachwirkend, in unverändertem Kreislauf, fortwährend in derselben engen Bahn umzulaufen zwang.

Es mag fraglich sein, ob wir imstande wären, die hier angedeutete absonderliche Entstehung des eigentlichen Romans aus der Betrachtung seiner späteren Vertreter zu erraten, in deren Werken die Mischungsstoffe seiner ersten Erzeugung schon zu einer etwas einheitlicheren Bildung verschmolzen sind. Zum Glück aber bietet sich uns wenigstens ein Beispiel dar, an welchem wir den soeben erst vollzogenen Prozeß der Mischung noch mit voller Deutlichkeit erkennen können. Ein Zufall läßt uns das erste schüchterne Hervorkeimen der Erotik aus dem Boden der Reisefabulistik, als dem nährenden Untergrund der ältesten Romane, in der Nähe gewahren. In diesem Sinne ist uns der kurze Auszug von großem Werte, in welchem der Patriarch Photius, im 166. Abschnitt seiner »Bibliothek«, d. i. der Sammlung seiner Lesefrüchte, uns wenigstens in den allgemeinsten Umrissen einige Kenntnis des Romans des Antonius Diogenes vermittelt hat[1]). Dieser Roman führte den Titel 251
»die Wunder jenseits Thule« (τῶν ὑπὲρ Θούλην ἀπίστων λόγοι κδ΄), und behandelte in 24 Bücher die höchst abenteuerlichen Fahrten und Erlebnisse eines Liebespaares und ihrer Freunde.

Um die Stellung dieses Romans in der Entwickelungsgeschichte der ganzen Gattung richtig zu bestimmen, wird es vor allem notwendig sein, das Zeitalter seines Verfassers nach Möglichkeit festzustellen. Leider liegt uns hierüber keinerlei Über-

---

1) Ich zitiere den Auszug des Photius nach dem Abdruck in Herchers Ausgabe der Erotici graeci I p. 233—238, wo das Ganze zweckmäßig in Paragraphen zerlegt ist. ⟨Eine Erwähnung unseres Diogenes auch bei Epiphanias (s. IV/V) adv. haer. p. 222 D: οἱ μιμηλοὶ τὸν τρόπον — Φιλιστίωνα λέγω καὶ Διογένην τὸν τὰ ἄπιστα γράψαντα (Clinton F. H. III p. 269: vgl. Nauck, Porphyr. ² p. XI, 5).⟩

lieferung vor; die wenigen Andeutungen, welche Photius aus den eigenen Aussagen des Antonius Diogenes erhalten hat, können nur dazu dienen, die Untersuchung irre zu leiten. Das ganze Werk war der gelehrten Schwester des Verfassers, Isidora, gewidmet: außer dieser, der eigentlichen Erzählung vorangeschickten Widmung war (wie es scheint, am Schlusse des Ganzen) dem Romane noch ein Brief des Antonius an einen Freund Faustinus beigegeben, in welchem jener sich unter anderem, wenn dem Photius zu trauen ist, »einen Dichter der alten Komödie« nannte[2]). Während er dort im übrigen zugestand, in
252 recht wunderlichen, aber durch die Berichte älterer Autoren zu unterstützenden Erfindungen sich ergangen zu haben, gab er in dem an seine Schwester gerichteten Widmungsbrief vor, den Stoff seiner Erzählung einer authentischen Aufzeichnung zu verdanken, welche eine der Hauptpersonen des Romans veranlaßt, und, auf hölzerne Tafeln niedergeschrieben, sich ins Grab habe

---

2) § 11: λέγει δὲ ἑαυτὸν ὅτι ποιητής ἐστι κωμῳδίας παλαιᾶς. Wörtlich genommen würden diese Worte den Diogenes seinem eigenen Freunde einen ganz unleidlichen und lächerlichen Unsinn mitteilen lassen. Was Diogenes eigentlich von sich selbst ausgesagt haben mag, ist nicht auszumachen. Es ließe sich aber denken, daß er er sich einen Dichter von κωμῳδίαι in jenem weiteren Sinne genannt habe, in welchem dieser Name scherzhafte Gedichte, ja wohl gar phantastisch erfundene Erzählungen in Prosa, für die man keinen recht zutreffenden Namen hatte, bezeichnen kann. So sind wohl die »Komödien« des Antheas Lindius zu fassen, von denen oben geredet ist, so vielleicht auch die »Komödien«, welche Suidas dem Kallimachus zuschreibt. Noch einiges Ähnliche bei Meineke h. crit. com. p. 527 f. Nicht anders mag es zu verstehen sein, wenn Antiphanes von Berga (s. oben S. 222 A. 2) bei Steph. Byz. s. Βέργη »ὁ κωμικός« genannt wird. ⟨Vgl. Kl. Schr. II S. 41 f. Doch vielleicht wörtlich zu nehmen: vgl. Beispiele von Dichtern angeblich »alter« Komödien aus der Zeit des Trajan: Teuffel, R. L. G. 4 § 332, 7. 8; vgl. Lobeck, Agl. p. 976. — Von Germanicus Sueton. Calig. 3: reliquit et comoedias graecas. — S. unten S. 352; vgl. noch Philo vit. Moys. I 1 (IV p. 115): — — καταλογάδην συγγράμμασι κωμῳδίας καὶ Συβαριτικῆς ἀσελγείας. Seltsam eine Ins. aus Budrum (wohl = Hierapolis Kastabale) in Cilicien, Journal of hell. Studies XI, 1890, p. 249 (n. 23): Ὀνησικλέα Διοδώρου ἐπῶν καὶ κωμῳδίας τῆς νέας ἰάμβων ποιητὴν καὶ λόγων ἐγκωμιαστικῶν συγγραφέα νομικὸν ἐν τοῖς ἀρίστοις οἱ φίλοι τὸν προστάτην τειμῆς ἕνεκα. Der englische Herausgeber verbindet κ. τ. ν. ἰ. = iambics in the manner of the New Comedy: was das aber bedeuten soll, verschweigt er! Es ist wohl zu verstehen ἐ. κ. κ. τ. ν., ἰάμβων = καὶ ἰάμβων π.)

mitgeben lassen, aus welchem sie dann zur Zeit Alexanders des Großen wieder hervorgezogen worden sei. So durchsichtig diese, wohl absichtlich so leicht gezimmerte Fiktion auch ist, so scheint doch sie allein es zu sein, welche den ehrlichen Photius veranlaßt hat, die, auch ihm unbekannte Lebenszeit des Antonius Diogenes vermutungsweise »nicht sehr entfernt von den Zeiten des Königs Alexander« anzusetzen[1]). Um eine solche Annahme als völlig undenkbar zu erweisen, würde, von allen übrigen Erwägungen abgesehen, schon der Name des Autors genügen, welcher seinen Träger als einen zur Zeit der Römerherrschaft lebenden Griechen bezeichnet, der entweder als Freigelassener eines Römers, oder als römischer Neubürger den Gentilnamen seines Herrn oder Patrons seinem ursprünglichen Namen vorgesetzt hat[2]). Eine Grenze, über welche wir diesen Autor nicht herunterrücken dürfen, bildet die Lebenszeit des Porphyrius, welcher in seiner Biographie des Pythagoras (einem Abschnitte seiner »Philosophengeschichte«) das Buch des Antonius Diogenes zitiert und benutzt. Dieser kann also spätestens im Anfang des dritten Jahrhunderts n. Chr. gelebt haben. Man ist nun neuerdings ziemlich allgemein dahin übereingekommen, daß die Lebenszeit des Antonius Diogenes in der Tat auf diesen äußersten Zeitpunkt, die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts, zu fixieren sei[3]). Zu dieser Festsetzung ist man durch Cristoph Meiners

---

1) τὸν χρόνον δέ, καθ' ὃν ἤκμασεν ὁ τῶν τηλικούτων πλασμάτων πατὴρ Διογένης ὁ Ἀντώνιος, οὔπω τι σαφὲς ἔχομεν λέγειν, πλὴν ἔστιν ὑπολογίσασθαι ὡς οὐ λίαν πόρρω τῶν χρόνων τοῦ βασιλέως Ἀλεξάνδρου. § 14.

2) Wie sich Alexander Polyhistor Cornelius Alexander nannte als Freigelassener des Cornelius Lentulus (Suid.); oder wie der, durch Vermittelung des Q. Lutatius Catulus zum römischen Bürger gemachte Diodorus sich dann Q. Lutatius Diodorus nannte (Cic. Verr. IV § 37). Die Fälle dieser zweiten Art sind zur Zeit der ausgehenden Republik und beginnenden Kaiserzeit namentlich häufig. Vgl. Friedländer, Darst. a. d. Sittengesch. Roms I⁴ S. 194. Marquardt, Röm. Altert. V 1 S. 26 f.

3) So, mit einfacher Hinweisung auf Meiners, R. Hercher, N. Jahrb. f. Philol. LXXVII S. 177, dem sich Nicolai, Über Entstehung und Wesen des griechischen Romans 2. Aufl. (Berlin 1867) S. 4, S. 85 anschließt; auch Müllenhoff, D. Altertumsk. I 391. — Ältere Gelehrte wiederholten naiverweise die Zeitbestimmung des Photius: so Vossius de histor. gr. p. 137 West.; Fabricius, Bibl. Gr. VIII p. 157 Harl.; Koraïs, Vorr. zu s. Ausg. des Heliodor S. 8 usw. Das Verkehrte dieser Meinung hatte bereits Vavassor, De ludicra dictione p. 148 erkannt; in dieselbe Zeit etwa wie Meiners setzt

253 verleitet worden, welcher in seiner »Geschichte der Pythagoreischen Gesellschaft« die Behauptung aufgestellt hat, Bruchstücke aus der Erzählung von Pythagoras und den Pythagoreern, welche Antonius Diogenes seinem Romane eingelegt hatte, seien nicht nur bei Porphyrius, sondern auch in der Schrift des Jamblichus über das Leben des Pythagoras zu finden, und diese Bruchstücke zeigten deutliche Spuren einer Benutzung der Arbeiten des neupythagoreischen Schrifstellers Nicomachus von Gerasa, welcher nicht lange vor den Antoninen gelebt zu haben scheint. Diogenes müsse also später als Nicomachus gelebt haben [1]). Indessen beide Behauptungen beruhen auf falschen Ergebnissen einer ganz oberflächlichen und summarischen Untersuchung der Quellen des Porphyrius und Jamblichus. In Wahrheit hat Jamblichus den Diogenes gar nicht benutzt; in den Mitteilungen des Porphyrius aus Diogenes findet sich nicht die leiseste Spur einer Benutzung des Nicomachus durch Diogenes, vielmehr neben einigen romanhaften eigenen Erfindungen des Diogenes lediglich eine Zusammenstellung älterer Berichte, vornehmlich des Aristoxenus und des Heraclides Ponticus, dergleichen der, in hellenistischer Zeit festgestellten Vulgartradition über Pythagoras und seine Schule überhaupt zur Grundlage dienten, und freilich zum Teil auch von Nicomachus in den bei Porphyrius und namentlich bei Jamblichus erhaltenen Auszügen aus seiner Pythagorasbiographie benutzt worden sind [2]).

Fr. Passow, Verm. Schriften S. 87 den A. D. (Mansos verm. Schr. — auf welche Passow verweist — konnte ich mir nicht verschaffen). — Der Meinersschen Ansetzung hat mit Recht widersprochen Chassang, Hist. du roman dans l'ant. p. 379 f., freilich auch nur widersprochen, ohne durch genaueres Eingehen in die Untersuchung der Quellenbenutzung des Jamblich und Porphyrius die Frage zu erledigen.

1) Meiners, Gesch. des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wiss. in Griechenland und Rom I S. 253. 281.

2) Wegen der Nichtbenutzung des A. D. in dem Buche des Jamblichus περὶ τοῦ Πυθαγορείου βίου darf ich mich auf die Gesamtergebnisse meiner ausführlichen Untersuchung über die Quellen jenes Buches im Rhein. Mus. XXVI, XXVII ⟨= Kl. Schr. II S. 102 ff.⟩ berufen. Meiners (S. 277. 280 f.) will eine Benutzung des A. D. im besonderen bei Jamblich § 64—87, § 103—139 erkennen. S. dagegen meine Analyse jener Paragraphen, Rhein. Mus. XXVII S. 30—34, S. 37—46. Was die Quellen des Porphyrius in dem Πυθαγόρου βίος betrifft, so halte ich im allgemeinen an der im Rhein. Mus

Einen sicheren Schluß auf die Zeit des Antonius Diogenes 254
erlauben diese Bruchstücke seiner pythagoreischen Studien nicht:

XXVI S. 575 ⟨Kl. Schr. II S. 125⟩ aufgestellten Übersicht fest; nur gerade über die Ausdehnung der von Antonius Diogenes entlehnten Stücke bin ich ein wenig unsicher geworden. Sie beginnen ohne Zweifel mit § 10: Διογένους δ' ἐν τοῖς ὑπὲρ Θούλην ἀπίστοις τὰ κατὰ τὸν φιλόσοφον ἀκριβῶς διελθόντος, ἔκρινα μηδαμῶς τὰ τούτου παρελθεῖν· φησὶ δὲ κτλ. Ich nahm ehemals an, daß das hiermit eingeleitete Exzerpt sich ohne Unterbrechung bis zum Anfang des § 18 erstrecke, wo dann mit dem Zitat aus Dikaearch zu der in § 1—9 benutzten gelehrten Kompilation zurückgekehrt werde. Hierüber bin ich jetzt anderer Meinung. Aus Diogenes stammt sicher § 10, ebenso was in § 11 über des Pythagoras Reisen erzählt, und durch das φησίν p. 18, 15 (ed. Nauck) ausdrücklich auf den zuletzt erwähnten Autor, eben den Diogenes, zurückgeführt wird. § 12 dient noch zur Ausführung des in § 11 begonnenen, § 13 berichtet wieder von dem schon in § 10 erwähnten Astraeus, einer Hauptfigur des Diogenes; beide gehören ihm also unzweifelhaft an. Auch was in § 14 über Zamolxis mitgeteilt wird, führe ich unbedenklich auf Diogenes zurück, bei welchem (§ 6 Herch.) Zamolxis ja eine nicht unbedeutende Figur machte. Aber mit dem Ende des § 14 [ὡς Ἡρακλέα δ' αὐτὸν (den Zamolxis) προσκυνοῦσιν οἱ βάρβαροι: vgl. Ant. Diog. p. 235, 17: Ζαμόλξιδι παρὰ Γέταις ἥδη θεῷ νομιζομένῳ] verläßt Porphyrius den Diogenes. Dies beweist wohl schon das Zitat des Dionysophanes, mit welchem § 15 eröffnet wird; denn wenn auch (nach Photius § 11 p. 237, 23) Antonius Diogenes einem jeden Buche ein Verzeichnis der Schriftsteller, aus welchen er die in demselben mitzuteilenden Seltsamkeiten geschöpft haben wollte, voranschickte (ähnlich wie Plinius n. h.), so ist es doch völlig unglaublich, daß er innerhalb seiner Erzählung förmliche Zitate eingestreut haben sollte, am unglaublichsten in seinen Berichten über Pythagoras und Pythagoreer, die er dem Astraeus selbst in den Mund gelegt hatte (p. 234, 10 f.). § 15—17 stammen also, allem Vermuten nach, aus jener gelehrten Kompilation, welche Porphyrius schon in § 1—9 benutzt hatte (zum Teil lassen sich die Quellen nachweisen: p. 19, 15—19 Dionysophanes; p. 19, 23—20, 3: Heraclides Ponticus [Porphyr. de abst. I 26]; p. 20, 4—7: Aristoxenus [Porphyr. v. Pyth. § 9]. Woher der Rest von § 16 und § 17 stamme, ist mit Gewißheit nicht zu sagen: § 17 stammt jedenfalls aus gleicher Quelle mit Laërtius VIII 3 (vgl. Porph. p. 20, 18 — Laërt. p. 205, 26 f. ed. Cobet] ⟨vgl. Psyche I² S. 129, 3⟩; vermutungsweise führe ich beider Berichte auf den bei Laërtius ganz kurz vorher genannten Antiphon περὶ τῶν ἐν ἀρετῇ πρωτευσάντων zurück, um so mehr, da Porphyrius § 7. 8. 9 ein beträchtliches Stück aus demselben Werke dieses selben Antiphon mitteilt. Stammt etwa auch Porph. p. 19, 20—22 = Laërt. VIII 3 p. 205, 17 ff. aus Antiphon?). — Von § 20—31 ist dann Nicomachus des Porphyrius Quelle. Ein zweites Exzerpt aus Antonius Diogenes beginnt mit § 32: τὴν δὲ καθ' ἡμέραν αὐτοῦ διαγωγὴν ἀφηγούμενος ὁ Διογένης φησίν κτλ. Ich sehe keinen Grund, dieses Exzerpt vor § 36 extr. (— περιεχούσαις) enden zu

wenigstens aber enthalten sie durchaus nichts, was uns hindern
255 könnte, diesen Schriftsteller, statt ihn mit Meiners an jene

---

lassen. Was aber, ohne daß eine neue Quelle ausdrücklich angekündigt würde, von da an bis § 41 p. 30, 9 über die Lehren und Vorschriften des Pythagoras erzählt wird, gehört doch nicht mehr zu der von Diogenes geschilderten »täglichen Lebensweise« des Weisen, und eignet sich überhaupt nicht zu einem historischen Berichte, wie ihn Diogenes seinem Astraeus in den Mund legte. § 41 p. 30, 9—16 bezeichnet Porphyrius selbst als aus Aristoteles (d. i. Pseudoaristoteles π. τῶν Πυθαγορείων) entlehnt; ob auch § 42 (aus gleicher Quelle mit Laërt. VIII 17. 18) diesem angehöre (wie Rose Arist. pseudepigr. p. 201 annimmt) scheint weniger sicher: s. Rhein. Mus. XXVII 33 Anm. (Aus jenem Aristotelischen Buche scheint dagegen die ganze, sehr lehrreiche Exposition über altpythagoreische abergläubische Vorstellungen und Vorschriften zu stammen, welche bei Laërtius in seiner so überaus verwirrten Biographie des Pythagoras in folgende Fetzen zerrissen ist: p. 209, 8—25. 209, 39—210, 13. 212, 15—42. ed. Cobet.) Mit § 43 p. 31, 18 ἴσα δέ, oder auch erst mit § 44 ἱστοροῦσι δέ kehrt Porphyrius noch einmal zu Antonius Diogenes zurück, d. h. er nimmt die § 36 p. 28, 16 abgebrochene Mitteilung des Diogenes über pythagoreische Speiseverbote einfach wieder auf, indem er sich nun zu dem strengen Verbot des Bohnenessens wendet, das durch eine ganz wunderliche Eigenschaft der Bohnen gerechtfertigt wird. Daß dieser Abschnitt (bis zum Ende des § 45) aus Antonius Diogenes stamme, folgt mit Sicherheit aus Lydus de mens. IV 29 p. 188 Roether, welcher in beinahe wörtlicher Übereinstimmung mit Porphyrius denselben fabelhaften Bericht über die Bohnen mitteilt, ihn mit den Worten einleitend Διογένης δέ φησιν —. Daß dieser Diogenes kein Anderer sei als unser Antonius Diogenes, hat G. Wolff, de Porphyrii ex orac. philos. p. 16 zuerst richtig bemerkt. Ob Joannes Lydus die Stelle, ebenso wörtlich wie Porphyrius, unmittelbar aus Antonius Diogenes abschrieb, oder ob er, durch irgendeine besondere Notiz über den Ursprung jenes Abschnittes des Porphyrius unterrichtet, vielmehr aus diesem seine Weisheit schöpfte, aber statt seiner gleich seinen Gewährsmann nannte, muß wohl unausgemacht bleiben. An der Richtigkeit seiner Angabe zu zweifeln ist keinesfalls erlaubt. (Es finden sich übrigens keine weiteren Spuren einer Benutzung des Βίος Πυθαγόρου des Porphyrius bei Lydus de mens.) — In § 45 werden noch zwei Bemerkungen per saturam angehängt: die erste stammt aus Aristoteles (fr. 179 p. 198 f. R.), die zweite (p. 32, 8 ff.) aus Heraclides Ponticus (vgl. auch Hippol. ref. haer. I 2 p. 12, 53 ff. Dunck.), beide wohl aus jener gelehrten Kompilation, die schon in § 1—9 und sonst von Porphyrius benutzt worden war; § 46 gehört dem Nicomachus an (s. Rhein. Mus. XXVII 54 (Kl. Schr. II 164)); in dem noch übrigen Reste der Biographie ist sicher kein Bruchstück des Antonius verborgen. — Dem Antonius Diogenes gehören also in der Kompilation des Porphyrius an: § 10—14; § 32—§ 36 p. 28, 16; § 44. In diesen Abschnitten nun findet sich, wie oben bemerkt, nicht die leiseste Spur einer

äußerste Grenze des erneuerten Pythagoreismus zu stellen, wo dieser bereits völlig in die neuplatonische Schule übergeht, viel- 256

Benutzung des Nicomachus, von der Meiners redet (eine solche findet sich übrigens auch in den früher von mir dem Ant. Diog. zugeteilten Abschnitten, § 15—17; 37—43; 45 nirgends), sondern es lassen sich ohne sonderliche Mühe ganz andere Quellen des A. D. nachweisen. In § 10—14 ist das meiste freie Erfindung des Antonius; eingemischt sind einige Züge älterer Überlieferung (außer den allgemein verbreiteten [Reisen des Pyth. zu Ägyptern, Chaldäern, Hebräern (s. die Zeugnisse bei Zeller Phil. d. Gr I 257), denen Diog. aus eigener Liberalität noch die Araber hinzufügt]: Brüder des Pythagoras, mit Namen Eunostus und Tyrrhenus p. 18, 9 — aus Kleanthes, rectius Neanthes bei Porphyr. § 2; Anaximander, Lehrer des Pyth. p. 18, 13 — nach einer sehr verdächtigen älteren Überlieferung, welcher auch Apulejus Flor. 15, Apollonius bei Porphyr. § 3, Jamblich. v. P. § 11 folgt [vgl. Rhein. Mus. XXVII 24 ⟨Kl. Schr. II 128⟩]; Lehrzeit bei Zaratas, d. i. Zoroaster p. 18, 26 — nach Aristoxenus und andern: s. Zeller I 256. Aus Aristoxenus auch die tyrrhenische Herkunft des Pythagoras, § 10). In § 32—36 sind folgende Quellen benutzt: p. 26, 24—29: Aristoxenus bei Jamblichus v. Pyth. § 111 (vgl. Rhein. Mus. XXVII 38 ⟨Kl. Schr. II 145⟩]; p. 27, 1—5: Aristoxenus b. Jambl. § 96 (s. ibid. S. 35); p. 27, 5—7: Timaeus b. Laërt. VIII 10; p. 27, 11—12: Aristoxenus b. Jambl. § 114; p. 27, 14—17: Aristox. b. Jambl. § 97, § 98 p. 41, 2 ff. ed. Westerm. (s. Athen. II 46 F, Laërt. VIII 19); p. 28, 6—9 und 9—13 aus gleicher Quelle wie Laërt. VIII 20 (Aristoxenus?). Die Rezepte für das ἄλιμον und ἄδιψον des Pythagoras, p. 27, 18—28, 1 lassen sich freilich auf keine bestimmte Quelle zurückführen, es spricht aber auch nichts für ihre Herkunft von Nicomachus. Übrigens hat Diogenes hier nichts erfunden. Ursprünglich schrieb das Märchen solch ein ἄλιμον [dergleichen auch nordische Märchen kennen: vgl. Volsungasaga cap. 52 bei P. E. Müller Sagabibl. II (übers. v. Lange) p. 55] dem Epimenides zu, dem es die Nymphen geschenkt hatten: s. Hermipp. Smyrn. f. 18, Laërt. I 114, Plutarch. conv. VII sap. 14. ⟨Vgl. Psyche II² S. 96, 3. Abaris lebt ohne Speise und Trank: Herodot IV etc. — Ursprünglich wohl aus der Vorstellung entnommen, daß Götter Sterbliche momentan durch Beträufelung mit Nektar ohne Speise erhalten können: Il. Υ 345 f.⟩ Bald aber übertrug die Sage dieses zauberhafte Hungerstillemittel von dem, schon früh in den Kranz der um Pythagoras gruppierten Wundermänner verflochtenen Epimenides auf den Pythagoras: von den ἄλιμον essenden Pythagoristen redet schon der Komiker Antiphanes bei Athen. p. 161 A; das Rezept dazu (in welchem stets ἀσφόδελος und μαλάχη ⟨d. i. die älteste Nährpflanze, im Hades wachsend: vgl. Welcker, Götterl. I S. 800 f.⟩ eine wichtige Stelle eingenommen hatten) teilt, wesentlich in Übereinstimmung mit Diogenes, Psellus (wohl nach Anleitung des Africanus) mit, lect. mirab. p. 143 West. ⟨ganz allgemein: τὴν μυθευομένην ἄλιμον καὶ ἄδιψον Porphyr. de abstin. IV 20 p. 187, 2 N.⟩. — In § 44 schließt sich Diogenes vornehmlich, wie es scheint, dem Heraclides Ponticus an, der

mehr in jene beträchtlich frühere Zeit hinaufzurücken, wo aus
257 den, auch in der hellenistischen Periode niemals völlig erloschenen[1]) Funken die altpythagoreische Lebensweisheit in neuer Flamme aufschlug. Seine pythagoreischen Bruchstücke zeigen ein stark überwiegendes Interesse für die praktische, durch einen absonderlichen mystischen Aberglauben unterstützte Lebensweise der pythagoreischen Sekte, und lassen ihn somit viel eher als ein Mitglied jener älteren Klasse von Neupythagoreern erscheinen, die sich um Apollonius von Tyana als um ihren Mittelpunkt und vorbildlichen Vertreter scharen[2]), denn als einen Zeit- und Gesinnungsgenossen der späteren, durch Nicomachus repräsentierten Anhänger dieser Sekte, welche durch lebhaftere Hinwendung zu spekulativen und mystisch-metaphysischen Studien das völlige Aufgehen ihrer Sekte in den so nahe verwandten Neoplatonismus vorbereiteten.

---

von der Verwandlung der Bohnen ähnliche Fabeln berichtet bei Lydus de mens. IV 29 p. 187 Roether (vgl. Schol. Juvenal. sat. XV 173). (Diese Fabeln sind übrigens nicht gänzlich aus den Fingern gesogen, sondern übertreiben nur in abgeschmackter Weise die auch neuerdings mehrfach beobachtete Erscheinung, daß verschimmelnde Bohnen [und so auch verschimmelnde Oblaten und Hostien] sich mit kleinen Tierchen überziehen, welche dem unbewaffneten Auge völlig wie kleine Blutstropfen erscheinen.) — Damit wäre denn wohl die zu lange ungeprüft hingenommene Meinerssche Behauptung hinreichend widerlegt.

1) S. oben S. 67 A. 1. So werden sogar einige Gelehrte jener Zeit geradezu Πυθαγόρειοι genannt, wie Lyco oder Lycus aus Jasus, Athen. II 69 E (vgl. X 418 F, Müller, Fr. hist. II 470, Ruhnken. ad Rutil. Lup. p. 100), Heraclides Lembus, c. 170 v. Chr. (s. Usener, Rhein. Mus. XXVIII S. 431). Warum sollte man solche Angaben nicht wörtlich verstehen dürfen?

2) Die praktische, der pythagoreischen Zahlenphilosophie sogar abgeneigte Richtung des Apollonius ist bekannt genug. In nicht eigentlich wissenschaftlichen, sondern auf altpythagoreischen Aberglauben und abergläubische Vorschriften gerichteten Untersuchungen treten auch die dem Plutarch gleichzeitigen Pythagoreer auf, Lucius aus Etrurien und die Schüler des Alexikrates (qu. sympos. VIII 7. 8). So auch der φιλόσοφος Πυθαγορικός bei Plutarch, Symp. IV 2, 3. Gerade solche praktisch-religiöse Vorschriften waren es auch, welche von dem neu belebten Pythagoreismus der Sextier Sotion, der Lehrer des Seneca, entlehnte (Seneca epist. 108 § 17 ff., vgl. O. Jahn, Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1850 S. 277—280). Zu den ältesten Neupythagoreern ist übrigens auch Didymus, Sohn des Heraclides, der an Neros Hofe lebte, zu rechnen. (Suidas; vgl. Mor. Schmidt, Didym. Chalc. p. 380 ff.)

In jene frühere Periode würde den Antonius Diogenes auch die Beobachtung des Photius verweisen, daß unter anderen auch 258
Lucian in seinen »wahren Erzählungen« diesen Autor vor Augen gehabt habe [1]). Diese Behauptung, deren Glaubwürdigkeit, nach Beseitigung der von Meiners aufgestellten irrtümlichen Zeitbestimmung, nicht das Geringste mehr im Wege steht, darf um so weniger verworfen werden, da sich sogar noch bei unserer dürftigen Kenntnis des Romans des Antonius in einigen Punkten eine Beziehung des Lucian auf einzelne Fabeln desselben deutlich erkennen läßt [2]).

Vor allem aber hoffe ich, daß der ganze, in diesem Buche dargelegte Zusammenhang der geschichtlichen Entwickelung des griechischen Romans darüber keinen Zweifel bestehen lassen werde, daß Antonius vor dem nachweislich ältesten der übrigen uns bekannten Romanschriftsteller gelebt und geschrieben haben müsse, also vor Jamblichus, welcher in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts lebte.

Ist somit auch, die Lebenszeit des Antonius Diogenes genau zu bestimmen, unmöglich, so weisen doch alle Momente ihn in die erste Zeit des wiederbelebten Pythagoreismus, d. i. das erste Jahrhundert der christlichen Ära.

Der wesentliche Verlauf dieses Romans war nun folgender [3]).

Im Beginn der Erzählung war Dinias, der greise Hauptheld, bereits allen Gefahren entronnen. Von der äußersten Grenze der Welt zurückgekehrt, saß er in Tyrus, im Gespräch mit Kymbas. Diesen hatte »die Gemeinde der Arkader« [4]) nach Tyrus

---

1) § 13.

2) Solche Beziehungen habe ich mich schon in meiner Schrift Über Lucians Ὄνος (L. 1869) S. 22 f. nachzuweisen bemüht. Von den dort etwas allzu eifrig aufgespürten Parodierungen des Diogenes durch Lucian halte ich selbst jetzt nur noch die oben S. 192 f. und S. 194 bezeichneten fest.

3) Eine Übersetzung des Auszuges des Photius und einige triviale Anmerkungen dazu hat gegeben S. Chardon de la Rochette, Mélanges de critique et de philologie I (Paris 1812) p. 6 ff. Seine flüchtige, an allen Schwierigkeiten schweigend vorübergehende Arbeit hat mir höchstens einigen negativen Nutzen gebracht.

4) τὸ κοινὸν τῶν Ἀρκάδων p. 234, 2. Eine, wohl nur sehr lose Gemeinschaft der arkadischen Gaue scheint früh und lange bestanden zu haben. Vgl. E. Curtius, Peloponn. I 172 ff. Antonius konnte auch an Zustände

259 abgeschickt, um den Dinias, ihren Landsmann, zur endlichen Rückkehr in die Heimat aufzufordern. Wegen seines übergroßen Alters aber nochmaligem Reisen abgeneigt, zieht Dinias es vor, in Tyrus zu bleiben, und dem Kymbas zu erzählen, was er auf seinen weiten Fahrten erlebt und vernommen hatte. Alles Folgende ist also sein, an Kymbas gerichteter Bericht[1]).

Dinias war mit seinem Sohne Democharès »aus Wißbegier«[2]) von Hause fortgezogen. Durch das schwarze Meer und das kaspisch-hyrcanische Meer kamen sie zu den rhipäischen Bergen und den Quellen des Tanais[3]), wandten sich dann »wegen der großen Kälte« nach dem scythischen Ozean, gelangten von dort in den östlichen Ozean, bis zum Aufgang der Sonne, und nachdem sie in langwieriger, abenteuerlicher Fahrt in weitem Bogen »das äußere Meer« durchfahren, auch Karmanes, Meniscus und

---

seiner eigenen Zeit denken: über die κοινά griechischer Stämme zur Kaiserzeit s. Kuhn, Beitr. z. Gesch. d. Verf. d. röm. Reiches S. 79. (Ein arkadisches ist nicht darunter.) (Marquardt, Ephem. epigr. 1872 p. 200—214. τὸ κοινὸν Κυπρίων Ins. Bull. de corresp. hellén. III, 1879, p. 173. τὸ κοινὸν τῶν Ἀρκάδων auf Kreta: C. I. Gr. 3052, II p. 639.)

1) Dieses Verhältnis, daß nämlich dem Dinias der Bericht über sämtliche Abenteuer in den Mund gelegt war, wird von Photius nicht gleich anfangs klar ausgesprochen: es wird aber deutlich aus seinen nachträglichen ungeschickten Andeutungen p. 234, 1 ff.; p. 236, 8 (κατ' ἀρχάς), p. 238, 15.

2) κατὰ ζήτησιν ἱστορίας § 2 init. Solche Reisen nur aus Wißbegier, obwohl in Griechenland seit lange her durchaus nicht selten, müssen den Laien doch immer noch einigermaßen als Unternehmungen müßiger Toren erschienen sein. Ersichtlich will diese Art von περιεργία Lucian verspotten, Ver. hist. I 5. (peregrinationibus excolere mentem: Quintil. declam. 19 p. 371 (nicht vor saec. III geschrieben).)

3) πρὸς τοῦ Τανάϊδος τὰς ἐκβολάς § 2: das könnte man freilich versucht sein, mit Chardon de la Rochette p. 6 zu übersetzen: aux bouches du Tanaïs. Diese Mündungen des Tanaïs müßten dann von unserem Dichter im nördlichen Ozean gesucht werden: und in der Tat versetzten einige der Alten sie dorthin: selbst Pytheas muß wohl dieser Vorstellung nachgegeben haben, wenn er behauptete (s. Polyb. bei Strabo II p. 104), daß er πᾶσαν ἐπέλθοι τὴν παρωκεανῖτιν τῆς Εὐρώπης ἀπὸ Γαδείρων ἕως Τανάϊδος. Aber hier läßt die enge Verbindung der ἐκβολαὶ τοῦ Τανάϊδος mit den »rhipäischen Bergen« doch wohl eher an die Quellen des Tanaïs denken (ἐκβολαί = Quellen, Plato Phaed. 113 A), welche von vielen Geographen in die rhipäischen Berge gelegt wurden (z. B. Pompon. Mela I 19 extr. Vgl. Ukert III 2, 197).

Azulis sich als Reisegefährten zugesellt hatten, kamen sie endlich nach der Insel Thule, wo sie ihre Fahrt unterbrachen[4]).

In Thule trat Dinias in ein Liebesverhältnis zu der Der- 260
kyllis. Wie diese dem Dinias erzählte, stammte sie und ihr sie begleitender Bruder Mantinias aus einem vornehmen Geschlechte in Tyrus; durch einen, aus seiner zerstörten Vaterstadt nach Tyrus geflohenen und von ihren Eltern wohlwollend aufgenommenen ägyptischen Priester Paapis, einen scheinheiligen Bösewicht, verleitet, hatten die Geschwister durch Zaubermittel ihre Eltern, in dem Wahne ihnen wohlzutun, in einen todesähnlichen Schlaf versenkt[1]). Durch diese unbeabsichtigte Freveltat zur Flucht genötigt, hatten auch sie sich auf Reisen begeben. Sie kamen nach Rhodus, Kreta, Tyrrhenien und zu den italischen Kimmeriern[2]). Bei diesen stieg die Derkyllis in den Hades hinunter, und unterrichtete sich genau über die Zustände in der Unterwelt, indem ihr der Schatten einer längst gestorbenen Dienerin Myrto Auskunft gab[3]).

---

4) Zugrunde liegt dieser ganzen abenteuerlichen Fahrt genau dieselbe Vorstellung von der Erde und ihren Teilen, die man beim Pomponius Mela findet (z. B. I 2). Der Tanaïs, von den rhipäischen Bergen kommend, trennt Europa und Asien. Im Norden bespült der Ozean (von dem das kaspische Meer nur eine Bucht ist), beide Erdteile; sein oberhalb Asiens liegender Teil ist der skythische (im Gegensatz zu dem, über Europa liegenden britannischen) Ozean, an den sich nach Osten hin der eoische Ozean schließt. Dinias fährt also um Asien, weiterhin südlich um Afrika herum, dann nördlich bis nach Thule. Für die Details seiner Erzählungen mochte Antonius mannigfaches Material in solchen Umsegelungen des nördlichen und südlichen Ozeans finden, wie sie, mit Recht oder Unrecht, unter dem Namen des Patrocles (s. Plin. VI § 58) und des Eudoxus (s. Nepos bei Mela III 9) umgingen.

1) Daß dieses der Grund ihrer Flucht war, erfahren wir bei Photius wiederum erst durch eine nachträgliche Notiz p. 236, 18 ff.

2) Dem Zusammenhang nach können hier (von den vielen Kimmeriern, die man an verschiedenen Orten in Europa und Asien suchte und fand) nur die am See Avernus bei Cumae in Campanien in unterirdischen Höhlen wohnenden gemeint sein, welche man sich als Verwalter eines Totenorakels und Bewahrer eben jenes Einganges in den Hades dachte, in welchen Odysseus eingefahren war. S. die größtenteils aus Ephorus geschöpfte Erzählung des Strabo V p. 244 f.; vgl. Scymn. perieg. 239 ff.

3) Hier ahmt Antonius Diogenes seinen zahlreichen Vorgängern in der phantastischen Ausmalung von Höllenfahrten nach. (Dergleichen Legenden, visits to the land beyond the grave, werden in aller Welt vielfach

261 Aus dem Hades wieder emporgestiegen, zog Derkyllis weiter. Von ihrem Bruder durch uns nicht bekannte Schicksale getrennt,

---

erzählt: Beispiele aus vielen Völkern bei Tylor, Primit. Culture II p. 42 ff.⟩ Allen voran steht die Νέκυια der Odyssee; eine solche Νέκυια fand sich aber auch in den Νόστοι des epischen Zyklus, in dem hesiodischen Gedicht von »Theseus Hadesfahrt« (s. Welcker, Ep. Zyklus I 260, Markscheffel, Hesiod. fragm. p. 158 ff.). [Dann Virgil, Aen. VI usw.] Erbauliche Tendenz hatte jedenfalls die orphische Κατάβασις εἰς Ἅιδου (Lobeck 810 ff.); ähnlich wohl eine schon dem Aristoxenus bekannte (vom Komiker Aristophon bei Laërt. VIII 38, wie ich denke, parodierte) pythagoreische Hadesfahrt (s. Rhein. Mus. XXVI 557 f. ⟨Kl. Schr. II 106⟩). Daraus auch Schol. Apoll. Rhod. I 645 p. 339, 12 ff. Keil. Dieser am nächsten möchte der Platonische Mythus von dem Pamphylier Er, dem Sohne des Armenius (Rep. X c. 13 ff.) stehen ⟨dem nachgeahmt die Hadesvision des Gobryes magus: Ps. Plato Axioch. 371 A ff.⟩ [der pythagoreischen Schrift vielleicht auch in der Einkleidung des Ganzen als einer ekstatischen Vision der aus dem Leibe, während eines Scheintodes, ausgetretenen Seele verwandt. Etwas Ähnliches berichtete die Sage von Hermotimus, einer der früheren Verkörperungen des Pythagoras: s. Rhein. Mus. a. O. ⟨Kl. Schr. II 106, 1⟩; auch von Epimenides: s. Suidas s. Ἐπιμ. ⟨Vgl. Psyche II² S. 94 f., 1; 367, 1.⟩ Gab es auch unter seinem Namen eine solche ekstatische Höllenfahrt? In eine solche würden wenigstens die bei Pausanias VIII 18, 2 aus Epimenides mitgeteilten Nachrichten über die Styx sehr wohl passen]; dem Plato nachahmend Plutarch in seiner Erzählung von der Höllenfahrt der Seele des Thespesius aus Soli, De sera num. vind. 22. ⟨Hadesfahrt des Theseus im Peirithous des Euripides: vgl. fr. 594. — Ausfahrt der Seele eines Scheintoten usw.: Plutarch. π. ψυχῆς = Lucian. Philops. — Korinnas Κατάπλους offenbar eine Hadesfahrt: fr. 2. 3. 4. — Vgl. noch Klearch ap. Procl. Resp. p. 63 Sch. und Labeo ap. Augustin. Civ. Dei XXII 28 p. 622 Domb. —⟩ Frühzeitig hatte die Komödie sich dieses für phantastische Erfindungen und beziehungsreichen Spott so trefflich geeigneten Gegenstandes bemächtigt: eine Hadesfahrt führte Pherekrates in den Κραπάταλοι vor (s. Hemsterhus. ad Polluc. IX 68, Meineke com. I p. 85), später Aristophanes in den Fröschen und im Gerytades. ⟨Ob Kratinus Τροφώνιος (Meineke II p. 141 ff.)? Pseudopherekrates in den Μεταλλεῖς? s. fr. I (II p. 299 ff.). — Sotades schrieb εἰς Ἅιδου κατάβασιν: Suid. s. Σωτ. (p. 414, 36). — Parodie einer ekstatischen Höllenfahrt auch Lucian. Philopseud. 26. — Über Komödienhöllenfahrten allerlei bei Graf, aur. aetat. fab. p. 70 ff. 74 ff.⟩ Ihnen mochte im Geiste verwandt sein die Νέκυια des Cynikers Menippus (Laërt. VI 101), von welcher die wenig witzige Νεκυομαντεία des Lucian ein jedenfalls nur schwaches Nachbild ist, welches dann wiederum in dem von Hase zuerst herausgegebenen Τιμαρίων ins Byzantinische, das heißt ins völlig Abgeschmackte umgebildet wird. (Übrigens kehrt der von Lucian ausgeführte Gedanke, um der philosophischen Erkenntnis willen in die Unterwelt zu fahren, seltsamerweise in den [etwa gleichzeitigen] Pseudoclementinischen Homilien I 5 p. 14, 13 ff. Lg. wieder: worauf Hemster-

trat sie in Verbindung mit Keryllus und Astraeus. Gemeinsam 262
kamen sie zum »Grabe der Sirene« [1]). Aus dem Munde des Astraeus erfuhr Derkyllis mancherlei über Pythagoras und Mnesarchus, dessen Vater. Mnesarchus, so erzählte Astraeus[2]), von den auf Lemnos, Imbros und Scyros wohnenden Tyrrhenern abstammend[3]), fand einmal auf einer seiner vielen Reisen ein kleines Kind unter einer stattlichen Weißpappel liegend. Das Kind sah aufwärts ungeblendet in die Sonne; im Munde hielt es ein kleines Rohr, in welches von der Pappel ein Tau hineintröpfelte und das Kind ernährte. Mnesarch nahm das wunderbare Kind mit sich.

---

husius, Luc. Bipont. III p. 339 aufmerksam macht.) Vielleicht ebenfalls Menippus war es, der Horazen den Gedanken zur fünften Satire des zweiten Buches eingab. In einem ernsteren Geiste schilderte der Skeptiker Timon in den »Sillen« seine eigene philosophische Hadesfahrt. ⟨Etwas Ähnliches schon bei Krates Cynic.: vgl. Wachsmuth p. 73.⟩ Moralphilosophische Absichten scheint Dikaearch in seiner »Einfahrt in die Höhle des Trophonius« verfolgt zu haben, deren Einkleidung vielleicht Plutarch in der bekannten Erzählung de genio Socr. 22 f. nachahmte. Endlich mag man sich der doch wohl einem Griechen nachgeahmten scherzhaften Hadesfahrt im virgilischen Culex erinnern. — Übrigens kannte und liebte auch das christliche Mittelalter diese Form der erbaulichen Dichtung: eine christliche Höllenvision schon in den Dialogen Gregors des Großen ⟨vgl. auch Sulpic. Sever. v. S. Martini c. 7 (p. 118 Halm)⟩: Ebert, Gesch. d. christl. lat. Lit. 522, eine christliche Himmel- und Höllenfahrt in Barlaam und Josaphat S. 280 ff. ed. Boisson. (wahrscheinlich 7. Jahrhundert); mehr bei Liebrecht zu Gervas. Tilb. S. 89 f., Ebert a. a. O. S. 599. 616 ⟨in Märchen einige Beispiele bei R. Köhler zu Gonzenbach, Sizil. Märchen 88 S. 257 f.⟩. Vgl. auch Grimm, D. Mythol. 767 Anm. 3. So kann man diese eigentümliche Gattung religiöser und philosophischer Dichtung durch wechselnde Schicksale verfolgen bis an jenen Punkt, wo l'altissimo poeta aus ihr die Form zu der erhabensten Dichtung entnahm, welche die christliche Literatur kennt. — Antonius Diogenes mochte eine solche Episode einzulegen namentlich durch die orphischen und pythagoreischen Vorbilder angetrieben sein; für diese Schulen war ja freilich nichts wichtiger als eine authentische Bestätigung jener Verheißungen einer seligen Unsterblichkeit der Gerechten und der Strafen der Unfrommen, in welcher ihre Lehre gipfelte.

1) Der Σειρήνης τάφος ist ohne Zweifel das Grabdenkmal der Sirene Parthenope, welche sich bei Neapolis ins Meer gestürzt hatte (Lycophr. Alex. 720), dort begraben war und mit gymnischen Agonen geehrt wurde. S. Strabo I p. 23; V p. 246; Dionys. perieg. 359 mit Schol. und Eustath. comm.; Sueton fragm. p. 306, 6 Roth.

2) Das nun Folgende nach den Auszügen bei Porphyrius v. Pyth. 10—13.

3) Vgl. O. Müller, Orchomenos S. 432.

Als dann Mnesarch endlich Samos sich zum festen Wohnsitz erkor, fand er bei einem dortigen Bürger, Androkles, Aufnahme, der ihm die Verwaltung seines Hauswesens anvertraute[4]). In
263 reichlichen Vermögensumständen konnte nun Mnesarch den Findling, welchen er Astraeus nannte, zugleich mit seinen eigenen Söhnen, Eunostus, Tyrrhenus und Pythagoras aufziehen. Von diesen adoptierte übrigens Androkles den jünsten, Pythagoras, und schickte ihn, nach vorhergehendem Unterricht beim Kitharisten, Turnlehrer und Maler, zu weiterer Ausbildung zum Anaximander nach Milet. Weiterhin kam er auch zu den Ägyptern, Arabern, Chaldäern und Hebräern, von allen ihre höchste Weisheit erlernend. Den Astraeus aber schenkte Mnesarch dem Pythagoras, der ihn, nachdem er in einer physiognomischen Prü-

---

4) Porphyr. § 10 p. 18, 4: ἀνδρωθὲν δ' ἐν Σάμῳ ἀναληφθῆναι ὑπὸ τοῦ (besser wohl ὑπό του = τινός) Ἀνδροκλέους ἐπιχωρίου, ὃς τὴν ἐπιμέλειαν αὐτῷ τῆς οἰκίας ἐνεχείρισεν· βιοῦντα δ' ἐν ἀφθόνοις ἀνατρέφειν τὸ παιδίον, Ἀστραῖον καλέσαντα κτλ. Wie wunderlich! Das von Mnesarch aufgefundene παιδίον wird, zum Manne geworden, von Androkles aufgenommen und mit der Verwaltung seines Hauses betraut; trotzdem wird uns danach erst erzählt, daß Mnesarch dieses selbe »Kindlein« mit seinen eigenen Söhnen »aufgezogen« habe. Wie kam übrigens das Kind überhaupt nach Samos, da uns doch von seinem Pflegevater Mnesarch noch gar nicht einmal gesagt worden ist, daß dieser dorthin gekommen sei? Dazu bedenke man noch den über alle Maßen harten Subjektswechsel zwischen den beiden Sätzen. Es ist kein Zweifel, daß in dem ersten Satz gar nicht von dem παιδίον geredet werden sollte, sondern von Mnesarch. Nun steht in dem Texte des Archetypus unserer Porphyriushandschriften, dem Bodleianus Gr. misc. 251, keineswegs ἀνδρωθέν, sondern ἰδρυθέν (s. V. Rose, Hermes V 362), und ebenso in der ältesten, Münchener Abschrift. Man schreibe also: ἰδρυθέντα, wodurch der von mir im Text angegebene Sinn entsteht. — Die Ernährung des Astraeus durch den δρόσος der Weißpappel darf uns wohl an die bekannten Sagen von gottgeliebten Sängern erinnern, welche als Kinder durch den Honig freiwillig dienender Bienen ernährt wurden (s. Welcker zu Philostr. imag. II 12 p. 467). Das Kind blickt ἀσκαρδαμυκτί in die Sonne p. 17, 32: dies ist teils eine Folge seiner höchst wunderbaren Augen, teils auch wohl ein Anzeichen seiner, vom Mnesarch alsbald geahnten θεία γένεσις: die Götter selbst ἀτενὲς δι' ὅλου βλέπουσι καὶ τὸ βλέφαρον οὔποτε ἐπιμύουσιν, Heliodor Aeth. III 13. (Die ägyptischen Priester haben ein βλέμμα καθεστηκός, ὡς ὅτε βουληθεῖεν μὴ σκαρδαμύττειν: Porphyr. de abstin. IV. 6 p. 237, 22 N. Auch die Toten: Plutarch de ser. num. vind. 22 (IV 38). Von den Seelen sagt dies der Pythagoreer Plutarch Qu. Gr. p. 300 C. Vgl. Wyttenbach Plut. ser. n. vind. 105 (= Moral. VIII p. 434), Lobeck Agl. p. 894.)

fung seine gute Natur erkannt hatte, erzog[1]). — Dies alles erzählte Astraeus seiner Freundin, und dazu noch, »was er selbst von der Philotis vernommen hatte«[2]). Derkyllis nun, nachdem sie diese Berichte des Astraeus eingeschaltet hatte, fuhr fort, ihre eigenen Erlebnisse dem Dinias zu erzählen. Sie kommt mit Astraeus und Keryllus nach Iberien, zu einer Stadt, deren Bewohner nachts sehen konnten, am Tage aber blind waren[3]). Ihren Feinden tat Astraeus durch Flötenblasen Schaden[1]). Von 264

---

1) Soweit Porphyrius § 13. Die Einzelheiten der Lehren, welche Pythagoras bei jenen weisen Völkern empfing, hielt ich hier aufzuzählen für unnötig.

2) οἷα Φιλώτιδος αὐτὸς Ἀστραῖος ἤκουσεν. p. 234, 12. Wer diese weiter nicht erwähnte »Philotis« sei, hat Photius zu erklären nicht für nötig gehalten. Da sie so unmittelbar in Verbindung mit den Berichten des Astreaeus über Pythagoras genannt wird, so ist es vielleicht nicht zu kühn, in ihr irgendeine pythagoreische Frau zu suchen, welche dem Astraeus etwa von den Einrichtungen des pythagoreischen Bundes Nachricht gegeben hatte. Hierher könnte man dann die bei Porphyrius v. P. § 32—36, 44 erhaltenen Nachrichten des Diogenes über pythagoreisches Leben ziehen. Eine Pythagoreerin Philotis kenne ich freilich nicht: sollte diese Φίλωτις aber nicht vielleicht identisch sein mit der von Jamblich v. Pyth. § 267 p. 86, 20 West. in dem Verzeichnis der Πυθαγορίδες genannten Φ ί λ τ ι ς, θυγάτηρ Θεόφριος (so cod. Laurent. 86, 3. Ob Λεόφρονος? s. p. 85, 23) τοῦ Κροτωνιάτου? ⟨Aber die Tochter Λ ε ώ φ ρ ο ν ος (sic) — freilich eine Μεταποντίνη ἢ Θουρία — ist nach Suidas s. Θεανώ (p. 433, 45 West.) eben Theano. Ob also Κλεόφρονος? (p. 85, 24).⟩

3) Ein solches Volk setzte der Historiker Eudoxus von Rhodus (dessen Zeitalter keineswegs so unbestimmbar ist, wie C. Müller Fr. H. Gr. IV 407 meint: da er in der chronologisch geordneten Homonymenliste des Demetrius von Magnesia bei Laërt. VIII 90 zwischen dem berühmten Eudoxus von Knidos und Eudoxus aus Sizilien, einem, vor dem Grammatiker Apollodor von Athen lebenden Dichter der neuen Komödie [Meineke com. I p. 492] steht, so muß seine Lebenszeit etwa zwischen 350 und 200 v. Chr. fallen) bei Apollon. h. mirab. 24 περὶ τὴν Κελτικήν. Ähnlich Aristoteles (? s. Rose, Arist. pseud. p. 624) bei Steph. Byz. s. Γέρμαρα. (Solche Albinos fand man auch in der asiatischen Landschaft Albania: Isigonus bei Plin. n. h. VII § 12 und Gellius IX 4, 6, der aber nur den Plinius, nicht, wie er vorgibt, griechische Paradoxographen benutzt: s. Mercklin Jahrb. f. Philol. Suppl. III S. 642 f.)

4) ὅσα Ἀστραῖος αὐλῶν τοῖς πολεμίοις ἐκείνων εἰργάσατο p. 234, 16. Wir erfahren wiederum nicht, was eigentlich er den Feinden antat. Hatte er eine Zauberflöte, die wie Oberons Horn alle Zuhörenden zum Tanzen zwang? Über solche Zauberpfeifen vgl. Grimm, Kindermärchen III 192 3. Aufl.] zu N. 110 »der Jude im Dorn«. ⟨R. Köhler in Eberts Jahrb. V

dort freundlich entlassen, gelangten sie zu dem einfältigen und rohen Volke der Celten, denen sie auf Pferden entflohen, welche durch wunderbaren Wechsel ihrer Hautfarbe ausgezeichnet waren[2]). Sie kamen nun zu den Aquitaniern, deren Gunst sich namentlich Astraeus erwarb, indem er sie an dem Ab- und Zunehmen seiner Augen das Ab- und Zunehmen des Mondes ermessen lehrte, und nach dieser Erkenntnis den bisher streitigen Wechsel ihrer beiden Könige in der periodisch zu übernehmenden Herrschaft regelte[3]). Es folgten weitere Aben-
265 teuerzüge der Derkyllis, auf welchen sie nach Spanien zurückgetrieben wurde[1]) und namentlich zu den Artabrern kam, wo die Weiber in den Krieg ziehen, die Männer das Haus und die

---

S. 10, und zu Gonzenbach, Sizil. Märchen 31 S. 224. Vgl. Kandja bei Schiefner, Mélanges asiat. VII p. 742. Großartiger Effekt einer Zauberflöte in einer chinesischen Geschichte The Magic Flute, übers. in The Asiatic Journal New Series Vol. XXXIV Jan.-April 1841 p. 67. Vgl. auch B. Schmidt, Griech. Märchen S. 234.) Oder gebrauchte er eine ähnliche List wie die war, durch welche einst die Gegner der Kardianer (s. Charon Lamps. fr. 9) oder der Sybariten (s. Aristot. fr. 533 R.) die an das Tanzen zum Flötenspiel gewöhnten Pferde derselben in der Schlacht zum Tanzen zwangen und kampfunfähig machten? Eine alte Anekdote, welche (wie Liebrecht Or. u. Occ. I 134 hervorhebt) merkwürdigerweise nur wenig verändert wieder auftaucht in einer buddhistischen Parabel bei Stan. Julien Les Avâdânas Nr. 10 (I 56 ff.).

2) ὅσα αὐτοῖς περὶ τῆς κατὰ τὴν χροιὰν τῶν ἵππων ἐναλλαγῆς ἐγεγόνει p. 234, 20. Vielleicht erinnerte Antonius sich der Erzählung des Posidonius (s. Strabo III p. 163), daß die ursprünglich grauen Pferde der Celtiberer, wenn man sie εἰς τὴν ἔξω Ἰβηρίαν bringe, ihre Farbe veränderten.

3) Diese den αὐξομειώσεις des Mondes entsprechenden αὐξομειώσεις der Augen des Astraeus wurden schon oben S. 228 berührt. Ich sehe freilich, qui meus est stupor, nicht ein, wieso die Aquitanier einer solchen Parallele erst bedurften, um die Mondphasen, die ihnen Astraeus ja nur unmittelbar zeigen konnte, zu erkennen. Übrigens zeigt sich an diesem Abenteuer sehr deutlich, daß der Astraeus des Diogenes kein anderer ist, als jener Astraeus des Arat, Phaenom. 98 ὃν ῥα τέ φασιν | ἄστρων ἀρχαίων πατέρ' ἔμμεναι (= German. Ar. Phaen. 104, Avien. Ar. phaenom. 279 ff.), den einige für den ältesten Astronomen hielten (s. Schol. Ar. 98, I p. 33, p. 276, II p. 407 Buhle). Er ist wohl nicht verschieden von dem mythischen Gemahl der Eos (Hesiod. Theog. 378, Apollod. bibl. I 2, 2, 4), und kommt zu der bei Arat ihm zugewandten Ehre offenbar nur seines Namens wegen, sowie das aurum Aurus erfand, Kynes die κυνῆ usw. in infinitum (vgl. Lobeck Agl. 168).

1) Auf welche Weise, erfahren wir nicht genauer: ὡς ἐν Ἀρτάβροις ἤχθη heißt es p. 234, 29.

weiblichen Arbeiten besorgen[2]). Weiter gelangte sie mit Keryllus zu den Asturiern; wider Erwarten entrannen sie allen Gefahren; endlich aber traf, wo es am wenigsten zu erwarten war, den Keryllus doch noch die späte Strafe für eine alte Verschuldung. Derkyllis zieht weiter nach Italien und Sizilien. In Eryx ergriffen, wird sie vor den Tyrannen Aenesidemus von Leontini geschleppt[3]). Dort trifft sie den, bei dem Tyrannen verweilen- 266
den Priester Paapis wieder an, aber auch ihren geliebten Bruder Mantinias, der seit seiner Trennung von ihr auf weiten Irrfahrten die seltsamsten Abenteuer erlebt hat, und ihr von Menschen, Tieren und Pflanzen, von Inseln, ja von Sonne und Mond[1]) die wunderbarsten Nachrichten mitteilt.

Derkyllis und Mantinias rauben nun dem Paapis seinen Ranzen mit den Zauberbüchern und seine Kräuterkiste, und

---

2) Eine derartige Weiberherrschaft bei den Artabrern ist sonst meines Wissens nirgends bezeugt. Von der Tapferkeit und Kraft der Weiber bei den nordwestlichen Stämmen Iberiens redet (nach Posidonius) Strabo III p. 165 init., etwas weiterhin erzählt derselbe von »einer Art von Weiberherrschaft« (I p. 225, 7 Mein.) bei den Cartabrern, welche z. B. die Sitte hatten, die Töchter zu Erben einzusetzen und ihnen die Sorge für die Verheiratung ihrer Brüder zu überlassen. (Eine Spur von alter Weiberherrschaft zeigen noch einige Sitten der heutigen Basken, der Nachkommen der alten Iberer, z. B. die dort noch übliche seltsame Sitte des von Strabo l. l. schon bei den nördlichen Iberern erwähnten sog. Männerkindbettes: vgl. Max Müller, Chips from a German workshop II p. 278, Peschel, Völkerkunde S. 26 ⟨über dessen Sinn vgl. Lippert, Seelenkult S. 65⟩.)

3) Einen Tyrannen Aenesidem von Leontini kennt auch Pausanias V 22, 7. Mit großer Wahrscheinlichkeit nimmt Böckh (der sich unserer Stelle übrigens nicht erinnert) explic. ad Pindari Ol. II p. 117 an, daß dies kein Anderer sei, als der mit Gelon, als Feldherr des Hippokrates (Herodot VII 154) um die Herrschaft in Gela konkurrierende Sohn des Pataecus (oder des Emmenides), welcher, von Gelon in jenem Wettstreit überwunden (Aristot. Rhetor. I 12 p. 1373 a, 22), sich zur Entschädigung der Tyrannis in Leontini bemächtigt haben möchte ⟨vgl. Holm, Gesch. Sizil. im Alt. I S. 415⟩. Dieser Aenesidem, Zeitgenosse des seit Ol. 72 in Gela regierenden Gelon, Vater des Theron, der in Agrigent von 488—473 regierte, mag selbst in Leontini etwa seit 490 regiert haben; ungefähr in diese Zeit setzt also Antonius die Ereignisse seiner Erzählung, d. h. in die Zeit, wo Pythagoras eben verstorben, die Blüte der pythagoreischen Genossenschaften in Unteritalien aber noch keineswegs gebrochen war (vgl. Rhein. Mus. XXVI 565 f. ⟨Kl. Schr. II 114 f.⟩).

1) Es scheint, als wenn Mantinias selbst auf diesen Gestirnen gewesen wäre.

fliehen damit nach Rhegium und von dort nach Metapont. Dort trifft sie Astraeus[2]) und benachrichtet sie, daß Paapis sie verfolge. Gemeinsam fliehen die drei zu den »Thraziern und Massageten« zu Zamolxis, dem Freunde des Astraeus[3]). Den Zamolxis, der »bei den Geten« schon als ein Gott verehrt wird, bittet Astraeus, von den Geschwistern angegangen, um Rat für diese. Zamolxis gebietet ihnen durch Orakelspruch, zunächst nach Thule zu gehen, wie es das Schicksal wolle: später würden sie nach Hause zurückkehren, aber erst nach vielen Leiden, und nachdem sie durch eine harte Strafe, welche ihr Leben in Tod am Tage und Wiederaufleben in der Nacht einteilen werde, ihre unfreiwillige Versündigung gegen ihre Eltern gesühnt haben würden. Indem sie Astraeus, ebenfalls göttlich verehrt von den Geten, bei Zamolxis zurücklassen, ziehen die Geschwister weiter, und gelangen, nachdem sie im hohen Norden viel Wunderbares gesehen und vernommen haben, endlich nach Thule.

Dieses alles berichtet Dinias, nach der Erzählung der Derkyllis, dem Kymbas wieder. Danach, erzählt er weiter, sei auch Paapis, die Geschwister verfolgend, nach Thule gekommen, und habe, indem er ihnen ins Gesicht spie[4]), sie in jenen von
267 Zamolxis vorausverkündeten zauberhaften Zustand versetzt, in welchem sie am Tage tot dalagen, in der Nacht aber wieder

---

2) Nach Metapont hatte sich Astraeus wohl ohne Zweifel als nach einem der Hauptsitze des pythagoreischen Bundes gewendet.

3) Die »Massageten« Z. 235, 15 sind wohl ein Versehen der Abschreiber des Photius: es heißt weiterhin p. 17 und 27 bei ihm ganz richtig »Geten«. Hierhin wird wohl die Belehrung über Zalmoxis bei Porphyrius v. Pyth. § 14 zu stellen sein, über deren etymologischen Teil (Ζάλμοξις vom thrakischen ζαλμός = δορὰ ἄρκτου) man vgl. P. de la Lagarde, Ges. Abh. S. 281 ff., A. Fick, Die ehemal. Spracheinh. d. Indogerm. Europas S. 418. [Über diese Etymologie redet auch V. Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere usw. (2. Aufl. Berlin 1874) S. 474. Ob freilich eine Angabe des Antonius Diogenes überhaupt so genaue Untersuchung verträgt, mag dahingestellt bleiben. (Nachtr. S. 545.)]

4) Die Zauberkraft des Anspeiens ist bekannt. Vgl. (Gaulmin. und Boissonade ad Psellum de operat. daemon. p. 247,) Grimm, D. Mythol. 1056 (2. Aufl.) und besonders O. Jahn, Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1855 S. 85. [Verwandlung durch Anspucken, 1001 Nacht, N. 269, VI S. 125 [Breslauer Übers.] Zuweilen wird dadurch auch gute Gabe verliehen: so Kunde der Tiersprache im serb. Märchen bei Wuk N. 3, Erfüllung aller Wünsche im neugriech. Märchen bei v. Hahn N. 110.)

auflebten. Den Paapis erschlägt ein in die Derkyllis verliebter, über ihren scheinbaren Tod verzweifelter Thulite, Namens Thruscanus, der sich dann auch selbst ersticht. Noch »vieles Ähnliche« hatte Dinias zu erzählen, auch von dem Begräbnis der Geschwister, ihrem Entweichen aus dem Grabe[1]), den Liebesabenteuern des Mantinias, den daraus entstehenden Verwickelungen. Hier, bemerkt Photius, endigte das 23. Buch des ganzen Werkes, dessen Titel bisher nur durch einige, am Anfang des Ganzen[2]) vorgebrachte Nachrichten über Thule gerechtfertigt war. Im letzten Buche erzählte Dinias weiter, wie sein Gefährte Azulis ihm berichtet habe, er habe, aus den von Mantinias und Derkyllis mitgenommenen Zauberbüchern des Paapis, die Mittel ersehen, durch welche nicht nur die Geschwister von ihrer Verzauberung befreit, sondern auch ihre, in Tyrus immer noch in Zauberschlaf versenkten Eltern zum Leben wieder erweckt werden könnten. Mantinias und Derkyllis werden dann entzaubert und eilen nach Hause, um auch ihre Eltern wieder zu beleben. Dinias dagegen reist nun mit Karmanes und Meniskus (aber ohne Azulis) in die nördlich von Thule gelegenen Erdstrecken. Hier kam er nun in Länder, wo das Sternbild des Bären im Pol stand, die Nacht sich über einen Monat, sechs Monate, ja ein ganzes Jahr erstreckte, und ebenso der Tag[3]). Dazu sah er noch menschliche Wesen und andere Dinge von 268
so wunderbarer Art[1]) »wie sie niemand vorher weder gesehen

---

1) S. 236, 2: τήν τε ταφὴν αὐτῶν καὶ τὴν ἐκεῖθεν ὑπαναχώρησιν. Das kann doch nur bedeuten: wie sie (in der Nacht nämlich, wo sie ja wieder auflebten), wieder aus dem Begräbnis entwichen, in welches man sie gelegt hatte, da man sie, über den Wechsel der Verzauberung noch nicht belehrt, einfach für tot gehalten hatte. Hier also das älteste Beispiel jener bei den Romanschreibern so beliebten Erfindung des Begräbnisses von Scheintoten: vgl. unten die Abschnitte über Jamblichus, Xenophon von Ephesus, Achilles Tatius, Chariton.

2) Nämlich offenbar da, wo Dinias von seiner Ankunft in Thule berichtet hatte.

3) Von einer sechsmonatlichen Nacht in den Gegenden nördlich von Thule wissen manche zu reden (ähnlich schon Herodot IV 25, 6) (s. Fuhr Pytheas von Massilia p. 18 ff.; vgl. Müllenhoff D. Altertumsk. I 386. 401. 406), von einer zwölfmonatlichen wohl nur unser Diogenes.

1) Vielleicht mit Recht bezieht Chardon de la Rochette p. 53 auf diese Partie des Romans des Diogenes die Worte des Synesius epist. CXLVIII

noch schildern gehört zu haben behauptet hat, ja nicht einmal in freier Erfindung ersonnen hat«. Schließlich kamen sie, immer nach Norden ziehend, gar auf den Mond, den sie als eine andere, aber helleuchtende Erde, und aller Wunder voll erfanden[2]).

(p. 731 extr. ed. Hercher): οἱ δὲ (die Cyrenaeer im Binnenlande) διάκεινται τὰς γνώμας ὥσπερ ἡμεῖς (nämlich ungläubig) ὅταν ὑπὲρ τῶν ἐπέκεινα Θούλης ἀκούωμεν, ἥτις ποτέ ἐστιν ἡ Θούλη, διδοῦσα τοῖς διαβᾶσιν αὐτὴν ἀνεύθυνα καὶ ἀνεξέλεγκτα ψεύδεσθαι. Daß die Thulitischen Fabelberichte des Diogenes eines gewissen Ruhmes genossen, deutet eine Bemerkung des Servius zu Virgils Georg. I 30 (vol. II p. 177 ed. Lion) an: Thyle] — — miracula de hac insula feruntur, sicut apud Graecos Ctesias (?) et Diogenes, apud Latinos Sammonicus dicit. (vgl. Müllenhoff a. a. O. S. 391 Anm. 2).

2) § 9: — καὶ τὸ πάντων ἀπιστότατον, ὅτι πορευόμενοι πρὸς βορρᾶν ἐπὶ σελήνην, ὡς ἐπί τινα γῆν καθαρωτάτην, πλησίον ἐγένοντο, ἐκεῖ τε γενόμενοι ἴδοιεν ἃ εἰκὸς ἦν ἰδεῖν τὸν τοιαύτην ὑπερβολὴν πλασμάτων προαναπλάσαντα. Diese ungeschickten Worte sollen doch wohl bedeuten, daß die Reisenden im höchsten Norden den Mond zuerst ganz in der Nähe sahen, und dann »dorthin gekommen«, d. h. auf den so nahe zur Hand liegenden Mond, seine wunderbare Beschaffenheit in Augenschein nahmen. Märchenhelden kommen öfter, am Ende der Welt, der Sonne, dem Monde, dem Morgensterne so nahe, daß sie dieselben mit der Hand berühren (oder, wie der Rheinische Hausfreund sagt, »einen aufgehenden Stern mit der Hand weghaschen und in die Tasche stecken«) können. Einiges dergl. bei Grimm, Kinderm. III S. 46 (zu N. 26). So kam auch Pytheas so weit nach Norden, daß ihm die Barbaren »die Stelle zeigten, wo die Sonne schlafen geht« (Geminus elem. astron. 5. Cosmas Indicopl. p. 149 B ed. Montf.), was sicherlich ganz wörtlich zu verstehen ist. Auf dem Westende Iberiens war man dieser Ruhestätte der Sonne so nahe, daß man sie abends mit Zischen ins Meer sinken hörte (Strabo III p. 138, nach Posidonius. Vgl. Valer. Flacc. II 37: rupto sonuit sacer aequore Titan; dort Burmann. Vgl. Cleomedes π. μετ. II p. 109 Bake. Verwandtes bei Grimm D. Myth. 683 f., 703 f.). Diogenes aber ließ, wie es scheint, seine Helden sogar den kleinen Zwischenraum vom Erdende zum Mond noch überschreiten. Wenn er nun, ein griechischer Cyrano Bergerac, die Zustände auf dem Monde beschrieb, so tat er dies nicht ohne Vorgänger. Seine Freunde, die Pythagoreer, wußten seit langem, wie es dort oben aussehe. Sie hielten den Mond für einen κόσμος für sich (wie auch die anderen Gestirne), von atmosphärischer Luft umgeben (Plut. plac. phil. II 13, Stob. ecl. I 24 p. 140, 28 Mein.), bewohnt wie unsere Erde, aber von animalischen Wesen, welche die irdischen um das fünfzehnfache an Größe überträfen, wie auch die Gewächse dort oben den unsrigen an Schönheit überlegen seien (Plut. ibid. II 30, Stob. ecl. I 26, 4 p. 153, 25 Mein. ⟨usw.: vgl. Mullach zu Philolaos fr. 11 [Fr. phil. II p. 4]; vgl. Psyche II² p. 131, 1⟩). Die Bewohner scheiden keinerlei Exkremente aus (ibid.), worin sie mit Lucians Mondmenschen

Dann wurde berichtet, »wie die Sibylle die Weissagung beim 269
Karmanes wieder anhub«[1]). Danach wurde einem jeden der

übereinkommen, welche οὐκ ἀπουροῦσι καὶ ἀφοδεύουσιν (Ver. hist. I 23), dagegen Honig schneuzen und Milch schwitzen (I 24). Diese Weisheit teilten die Pythagoreer mit den Orphikern (s. Plut. plac. II 13), welche den Mond ἄλλην γαῖαν ἀπείριτον nannten, ἣ πόλλ' οὔρε' ἔχει, πόλλ' ἄστεα, πολλὰ μέλαθρα (s. Lobeck Agl. p. 499 f.); daß sie, wie aller eigentliche Aberglaube, in der pythagoreischen Schule alt war, beweist der Spruch bei Jamblichus V. Pyth. § 82: τί ἐστιν αἱ μακάρων νῆσοι; ἥλιος, σελήνη. Sie dachten sich also diese Gestirne als Aufenthalt der verstorbenen Frommen (so noch die Neuplatoniker: s. Wyttenbach zu Eunap. V. S. p. 117. ⟨Der Mond das Paradies für die Seelen bei südamerikanischen, bei polynesischen Stämmen: Tylor, Primit. Culture II p. 64⟩). Daher auch die Größe und Schönheit (und Reinheit) der dortigen Geschöpfe. In der fabelhaften Ausmalung des Mondlebens mögen sie übrigens zum Teil, wie in ihren abergläubischen Vorstellungen überhaupt, älteren populären Phantasien gefolgt sein: so spricht z. B. von der fünfzehnfach übermenschlichen Größe der Mondbewohner auch der Mythensammler Herodorus von Heraclea fr. 28 (Fr. hist. II p. 35). Ich denke aber, es ist wahrscheinlich genug, daß der pythagorisierende Diogenes jene altpythagoreischen Mondfabeln zur Grundlage seiner eigenen Berichte gemacht, und daß vornehmlich seine Lügen Lucian Ver. hist. I 21—26 habe parodieren wollen. — Den Mond nannte Diogenes γῆν καθαρωτάτην. Der Ausdruck ist undeutlich: »helleuchtend« (wie ἥλιος καθαρός, φάος καθαρόν etc. ⟨aber da ja die leuchtenden Körper, was γῆ nicht kurzweg ist⟩) habe ich oben nur versuchsweise übersetzt; »une terre absolument nue« übersetzt Chardon de la Rochette p. 13, ganz verkehrt. Vielleicht sollen die Worte nur heißen: eine richtige zweite Erde, wie man sagt καθαροὶ Ἕλληνες, echte, vollständige Griechen, καθαρὸς Τίμων, καθαρὸς δοῦλος (vgl. Meineke zu Antiphan. Ἀγρ. X, vol. III p. 6, der aber ohne Grund bei Dio Chrysost. 48 p. 240 R. das καθαρῶς ὄντας Ἕλληνας in καθαροὺς verändert: vgl. Liban. I 343, 3, καθαρῶς πόλις). ⟨S. Schmid, Attizismus III S. 132; der Mond ist ein ἄστρον γεῶδες: Plutarch. def. orac. 13 (III p. 151).⟩

1) ὡς ἡ Σίβυλλα τὴν μαντικὴν ἀπὸ Καρμάνου ἀνέλαβεν. p. 236, 39, »on voit ensuite, que la Sibylle apprit de Carmanès l'art de la divination« übersetzt Chardon de la Rochette S. 13 ganz getrost, ohne mit einem Wort anzudeuten, was er sich bei dieser Sibylle, die im fünften Jahrhundert die Weissagung erst von einem obskuren Karmanes zu erlernen hat, eigentlich denke. Freilich übersetzt auch Fabricius B. Gr. X p. 723 Harl.: Sibyllam ait artem vaticinandi a Carmane accepisse. — Von was für einer Sibylle ist hier überhaupt die Rede? Ich weiß keinen andern Rat, als an jene Sibylle zu denken ⟨wie schon Alexandre, Oracula Sibyllina (ed. mai. Paris 1856) II p. 19⟩, welche bei Plutarch de sera num. vind. 22 (IV p. 43 Tauchn.) Thespesius in seiner ekstatischen Vision weissagend singen hört, worauf denn der ihn begleitende Dämon ihn belehrt, τὴν φωνὴν εἶναι Σιβύλλης· ᾄδειν γὰρ αὐτὴν περὶ τῶν μελλόντων ἐν τῷ προσώπῳ τῆς σελήνης

Reisenden (durch die Gunst einer uns nicht näher bezeichneten höheren Macht) ein Wunsch gewährt; Dinias selbst erwachte, wie er erzählt, seinem Wunsche gemäß im Heraklestempel zu
270 Tyrus, wohin ihn also schlafend seine Wunschkraft getragen hatte[1]). Er stand auf und traf in Tyrus Mantinias und Derkyllis gesund und glücklich an, eben so ihre, von dem Todesschlaf befreiten Eltern.

Soweit die Erzählung des Dinias. Er ließ dann von der

περιφερομένην (die Sibylle nach der Sage nur mit der Stimme lebendig: vgl. Serv. zu Aen. VI 321). Auf dem Monde trifft also diese Sibylle auch Dinias mit seinen Genossen an. Denn daß diese wunderliche Darstellung nicht etwa von Plutarch erfunden sei, bezeugt sein eigener Bericht, de Pyth. orac. 9. Dort gedenkt, an dem Steine, auf welchem die erste vom Helicon nach Delphi gekommene Sibylle gesessen hatte, Serapion τῶν ἐπῶν ἐν οἷς ὕμνησεν ἑαυτήν —, also älterer sibyllischer Verse (nur durch Mißverständnis der Plutarchischen Stelle verleitet, läßt Clemens Strom. I p. 358, 12 ff. Pott. dasselbe den Σαραπίων ἐν ἔπεσιν berichten, oder las er: ἐν οἷς ὕμνησεν αὐτήν?). In diesen ἔπη nun sagte die Sibylle von sich voraus, ὡς οὐδὲ ἀποθανοῦσα λήξει μαντικῆς, ἀλλ' αὐτὴ μὲν ἐν τῇ σελήνῃ περίεισι, τὸ καλούμενον φαινόμενον γενομένη πρόσωπον κτλ. Es scheint mir mehr als wahrscheinlich, daß Antonius Diogenes dieses alten Glaubens sich bediente, um unter den Raritäten der Mondwelt schließlich seine Helden auch jene urälteste Sibylle antreffen zu lassen. Und die sollte vom Karmanes, der doch bis dahin von solchen Gaben nichts hat verspüren lassen, die Mantik erlernt haben? Ich glaube, τὴν μαντικὴν ἀνέλαβε ist gesagt wie ἀναλαβεῖν πάλιν τὴν ἀρχήν, τῆς παλαιᾶς δόξης μέρος τι ἀναλαβεῖν, τὸν λόγον ἀναλαβεῖν, nämlich in der Bedeutung: wieder erlangen, wieder aufnehmen, wieder anheben. Die Sibylle, vermutlich aus Mangel an Gelegenheit seit ihrem Aufenthalt auf dem Monde der Weissagung entwöhnt, hub ihre Kunst der Mantik wieder bei dem Karmanes an, indem sie ihm eben sein Schicksal vorausverkündigte. — Anders wüßte ich diesen rätselhaften Bericht nicht zu verstehen. εἰ δὲ λέγει τις ἄλλως, πλατεῖα κέλευθος.

1) Hier ist eines der ältesten Beispiele der später in Märchen so gewöhnlichen, durch eine göttliche Macht verliehenen Kraft zaubermächtiger, stets und sofort in Erfüllung gehender Wünsche. Von anderer Art ist z. B. die Sage vom Theseus, dem Poseidon nicht bei einer bestimmten Gelegenheit, sondern für eine beliebige spätere Anwendung die Gunst verliehen hatte μηδὲν μάταιον ἐς τρὶς εὔξασθαι θεῷ, wie aus dem Hippolytus des Euripides bekannt ist. Ähnlich dagegen namentlich das echte Märchen von Philemon und Baucis: Ovid metam. VIII 704 ff. Aus den Märchen moderner Völker ließen sich unzählige Beispiele anhäufen: Sammlungen bei Grimm, Kinderm. III S. 147 f. (zu N. 87), Benfey, Pantschatantra I S. 495—499, Oesterley zu Kirchhofs Wendunmuth 1, 180 (Bd. V S. 45); vgl. auch Liebrecht, Orient und Occident III 378.

Derkyllis — die er bei dieser Gelegenheit seinem Landsmann vorstellte — Tafeln von Zypressenholz herbeibringen, damit auf 271
dieser Erasinides der Athener, der Begleiter des Kymbas, ein Redekünstler, die eben erzählten Abenteuer aufzeichne. Diese Aufzeichnung solle Kymbas in zwei Exemplaren anfertigen lassen, von denen er eines selbst mitnehmen möge, das andere aber der Derkyllis hinterlassen solle, damit sie es dem Dinias, nach seinem Tode, in eine Kiste verschlossen mit in das Grab lege.

Hiermit schloß der eigentliche Roman. Ein hinzugefügter Brief des Antonius Diogenes an seinen Freund Faustinus redete von der Sorgfalt, mit welcher jener, aus älteren Erzählern, seinen Stoff gesammelt habe. Ein Brief aber an Isidora, die Schwester des Antonius, leitete das Ganze ein. Dieser, als einer lernbegierigen Frau, war das gelehrte Werk gewidmet. Unmittelbar an die Widmung schloß sich, als einleitendes Aktenstück, ein Brief des Balagros an seine Frau, die Tochter des Antipater, Phila mit Namen [1]). Balagros erzählt dieser, daß nach der Einnahme von Tyrus durch Alexander den Großen ein Soldat den König, welchen Hephaestion und Parmenion begleiteten, als zu einer wunderbaren Entdeckung zu einem Orte außerhalb der Stadt geführt habe, wo sich unter der Erde eine Reihe steinerner Särge mit folgenden seltsamen Inschriften

---

1) Diese Phila, die edle Tochter des Antipater (von der man ein so schönes Bild aus Diodors Schilderung, XIX 59 erhält) ist bekannt genug. Sie wurde (im J. 322) mit Kraterus verheiratet, nach dessen frühem Tode mit Demetrius Poliorketes, nach dessen Verdrängung aus Mazedonien (287) sie sich durch Gift tötete. Von einer Verheiratung mit Balagros (oder richtiger Βάλακρος: s. Dindorf. Steph. Thes. s. v. ⟨Stiehle Philol. IX p. 463⟩) liest man freilich nirgends etwas, indessen wird sich gegen Droysens Vermutung (Gesch. d. Hellen. I 98 Anm. 95 ⟨jetzt gibt er sie' auf Hell.² II 1 S. 86, 1⟩) nichts Triftiges einwenden lassen, wonach Phila schon vor ihrer Vermählung mit Kraterus, mit diesem Balakros vermählt gewesen wäre. Dieses ist um so eher denkbar, wenn — wie Dr. auch annimmt — der Bal. des Antonius Diogenes kein Anderer sein sollte, als Balakros, Sohn des Nicanor, einer der kgl. Leibwächter, den Alexander zum Satrapen von Cilicien machte (Arrian. anab. II 12, 2), und der ζῶντος ἔτι Ἀλεξάνδρου ermordet wurde (Diodor XVIII 22), wodurch denn Philas Hand vor 322 wieder frei wurde. Ich sehe darum keine Veranlassung, das Βάλαγρον des Photius mit C. Müller Pseudocallisth. p. XIX in Κράτερον zu verändern. Ohne rechten Grund hält Fabricius B. gr. X 723 den Balakros des Antonius für den von Steph. Byz. dreimal zitierten macedonischen Geschichtschreiber.

fand: »Lysilla lebte 35 Jahre«, »Mnason, des Mantinias Sohn,
272 lebte von 71 Jahren 66«, »Aristion, des Philokles Tochter, lebte von 52 Jahren 47«, »Mantinias, des Mnason Sohn, lebte 42 Jahre und 760 Nächte«, »Derkyllis, des Mnason Tochter, lebte 39 Jahre und 760 Nächte, Dinias der Arkader, lebte 125 Jahre«[1]). Als die Herren ratlos diese, mit Ausnahme der ersten, durchaus unverständlichen Inschriften betrachteten, bemerkten sie ein an der Wand des Grabgewölbes stehendes kleines Kästchen von Zypressenholz, auf welchem geschrieben stand: »Fremdling, wer du auch sein magst, öffne, damit du die Erklärung dessen findest, worüber du dich verwunderst«. Im Innern des Kastens fand man jene Zypressentafeln, auf denen Dinias seine Abenteuer hatte verzeichnen lassen. Balagros nun hatte von diesen Tafeln eine Abschrift nehmen lassen, die er seiner Frau überschickt[2]). Als ihr Inhalt folgte alsbald die Erzählung des Dinias.

---

1) Die Lösung des Rätsels der Inschriften ist freilich, nach vorausgeschicktem Inhalt des Romans, sehr einfach. (Etwas sinnreicher mit ähnlicher Wendung, eine Grabschrift bei Dio Cass. LXIX 19, 2: Σίμιλις ἐνταῦθα κεῖται, βιοὺς μὲν ἔτη τόσα, ζήσας δὲ ἔτη ἑπτά (vgl. Schol. Pers. II 1 und dazu O. Jahn S. 278 n. 1; Martial. X 38, 9 ff.).) Die Eltern hatten also fünf volle Jahre in Todeserstarrung gelegen, Mantinias und Derkyllis nicht weniger als 760 Tage und Nächte zwischen Tod und Leben gewechselt. Unbestimmbar bleibt übrigens, wer die vorangestellte Lysilla ist, von der Photius nirgends ein Wort sagt. Ἀριστίων Φιλοκλέους p. 237, 38 kann niemand anders als die Mutter der Derkyllis sein sollen. Ἀριστίων ist aber ein Männername! Man schreibe Ἀρίστιον, Deminutiv von Ἀριστώ: solche Deminutive weiblicher Namen sind zwar zumeist Hetären eigen, es finden sich aber auch Bürgerfrauen des Namens Ζωσάριον, Νικάριον usw. Vgl. Lobeck, Prol. Pathol. 75.

2) Irrtümlich behauptet R. Hercher N. Jahrb. f. Philol. Suppl. I S. 278, die Fiktion von ausgegrabenen Tafeln, durch welche man irgendwelchen bedenklichen Schriftwerken größeres Ansehen geben wollte, komme vor dem ersten Jahrhundert nach Chr. G. nich vor. (Demokrits Magica geholt aus dem Grabe des Magiers Dardanus: Plin. n. h. XXX 1. Ähnliches in orientalischen Geschichten (die ich jetzt nicht finde). Vgl. aber namentlich den (nach Brugsch, Revue archéol. 1867 t. XVI p. 161 ff. saec. III/II vor Chr. verfaßten) ägyptischen »Roman« von dem Prinzen Setna, der das von Thot selbst geschriebene Zauberbuch, welches vor ihm ein Prinz Ptahneferka (durch Zauber aus vielfach verschachtelter Kiste — s. oben S. 159 —, die im Nil lag, von Schlangen usw. umgeben) an sich gebracht und, als Leiche, mit ins Grab genommen habe, dem Ptahneferka, in dessen Grabe, entreißt usw. (Übers. von Revillout, Revue archéol. 1879: die Stelle

Die hier gegebene Übersicht des Inhaltes dieses ältesten 273
Romans wird es wohl von selbst rechtfertigen, daß ich denselben den ethnographischen Utopien als seinen nächsten Verwandten angeschlossen habe. Offenbar sollte, nach der Absicht des Verfassers, das Ganze zunächst ein reiches und mannigfaltiges Repertorium aller jener sonderbaren Sagen und Berichte sein, mit welchen die Wundersucht der griechischen Erzähler alle Länder der bekannten Welt überzogen hatte, entweder nach wirklicher Erkundung, oder auch nur nach den Eingebungen jener urgriechischen »Lust zu fabulieren«, welche dieses Volk, selbst noch in seiner »aufgeklärten« und gelehrten Zeit, unwiderstehlich antrieb, jenem Weltgedichte, welches die Menschheit, von Geschlecht zu Geschlecht weiterspinnend, sich selbst dichtet, seinerseits die bizarresten Märchen einzuflechten. An Stoff konnte es einem solchen Unternehmen nicht gebrechen. Geographen, Historiker, Sammler von Seltsamkeiten (Paradoxographen), endlich die Schar der Erzähler phantastischer Utopien hatten dem Antonius Diogenes eifrig vorgearbeitet; aus ihren

---

steht S. 339 ff.). — Mitte s. IV vor Chr. Ausgrabung einer Hydria, in welcher auf Zinntafeln die Weihe der großen Göttinnen von Andania, welche einst Aristomenes im 2. messen. Kriege dort vergraben haben sollte, auf dem Berg Ithome: Pausan. IV 20, 4. 26, 7 ff. 35, 5. Vgl. C. F. Hermann, Gottesd. Alt. I S. 11; Sauppe, Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss. VIII S. 220 f.) Abgesehen von dem kontroversen Fall der Genealogien des Akusilaus (Suid. s. Ἀκουσ.) gibt es ein sehr berühmtes, von Hercher übersehenes Beispiel dieser Art aus viel früherer Zeit: nämlich die angeblichen (pythagorisierenden) Religionsbücher des Königs Numa, die man im J. 181 vor Chr. auf dem Janiculus ausgrub: s. Cassius Hemina und Piso bei Plinius n. h. XIII § 84—87, Varro bei Augustinus C. D. VII 34, Livius XL 29, Plutarch Numa 22 usw. Vermutlich gehörten solche wirklich veranstaltete oder nur vorgegebene Auffindungen vergrabener, angeblich alter, in Wahrheit ganz neuer Bücher zu den Künsten, mit denen die büchersammelnden hellenistischen Könige von spekulativen Köpfen betrogen wurden, von deren Erfindsamkeit die Erklärer zu den aristotelischen Kategorien p. 28 a einige saubere Proben mitteilen (vgl. Dio Chrysost. or. XXI p. 505 R.). Die famose Geschichte von dem Keller zu Skepsis (Plut. Sull. 26, Strabo XIII p. 608 f.) hat auch einen ganz eigentümlichen Beigeschmack. — Von späteren Beispielen ist wohl das lehrreichste dasjenige des angeblichen Dictys (s. die Vorrede des latein. Dictys, Malalas chron. p. 133, 1 f.; 250, 2 ff. usw.). (Vgl. auch Matz, de Philostr. in descr. imag. fide p. 39 f. 5; Norden, Jahrb. f. Philol. Suppl. XVIII S. 327 ff.)

Schriften mögen die »Zeugnisse älterer Autoren« entnommen sein, auf die sich Diogenes zur Bestätigung seiner eigenen Wunderberichte berief, wie er denn auch einem jeden Buche ein Verzeichnis der in demselben benutzten Schriftsteller vorausschickte[1]). Die Namen dieser Schriftsteller für erlogen zu halten, sind wir nicht berechtigt[2]). Wenn er es nur mit der Kritik der Überlieferung nicht allzu genau nahm, konnte er ja selbst das Überschwenglichste im Bereich des Unglaublichen bei irgendeinem älteren Gewährsmann schon ganz ehrbar vorgetragen finden. Was sein Werk von denen seiner Vorgänger wesentlich unterschied, war hauptsächlich wohl nur die kecke Verschlingung so vieler sonst vereinzelter und versprengter Absonderlichkeiten zu einem ganzen Netze von »Unglaublichkeiten«,
274 welches die ganze Welt wunderlich schimmernd überspannte und schließlich gar über die äußerste Thule noch hinausragte, um im Monde einen allerkecksten Haltpunkt zu gewinnen, von welchem aus der Held nur durch einen verwegenen Wunsch sich sprungweis wieder in die natürliche Welt zurückzuschwingen vermochte. Gewiß geriet, in der verlockenden Gesellschaft seiner »älteren Autoren«, auch Antonius selber in Feuer, und begann nun auch auf eigene Hand zu fabulieren und aufzuschneiden, immer aber mit so feierlicher und biederer Miene, daß selbst der ernste Porphyris seine Nachrichten über Pythagoras, die doch gleich mit einer frei erfundenen Geschichte von der Jugend des Astraeus eingeleitet wurden, als »sorgfältige Berichte« hinnehmen konnte. Eben jene von Porphyrius benutzten Berichte über Pythagoras zeigen uns deutlich die eigentümliche Mischung, zu welcher Antonius wirkliche Angaben älterer Autoren mit seinen eigenen Erdichtungen zusammenrüttelte.

Wir müssen übrigens, um die richtige Vorstellung von dem Ganzen zu gewinnen, den, der Absicht des Diogenes nach, wichtigsten, rein stofflichen und gelehrten Bestandteil des Romans in einer viel breiteren Masse durch die, über 24 Bücher aus-

---

1) § 11.

2) Ich wüßte wenigstens nicht, wodurch sich diese, von Hercher, N. Jahrb. für Philol. Suppl. I S. 279 aufgestellte Behauptung rechtfertigen ließe. Sicherlich doch nicht durch die harmlose Fiktion jenes Briefes des Balakros.

gedehnte Erzählung verbreitet denken, als uns der Auszug des Photius noch erkennen läßt. Dieser gibt uns nämlich im wesentlichen nur den Faden, an welchem jene abenteuerliche Gelehrsamkeit aufgereiht war: die eigentliche Fabel des Romans, also die eigenste Erfindung des Diogenes selbst. Hier ist es nun bedeutsam, wie spärlich und fast schüchtern in dieser Fabel die erotischen Elemente verwandt sind. Kaum daß wir einmal erfahren, daß der weise Dinias in Thule mit Derkyllis ein Liebesbündnis einging, daß Mantinias während der Nächte, in denen er von dem Zauber des Ägypters befreit war, verliebten Abenteuern nachging, daß jener heißblütige Thulite, Thruscanus, ein »feuriger Liebhaber« der Derkyllis[1]) gewesen sei, und sie zu rächen den heimtückischen Paapis erschlug, bei welchem man übrigens vielleicht ebenfalls erotische Motive zu der beharrlichen Verfolgung der Derkyllis voraussetzen darf. Das bestimmende Motiv des Ganzen war aber die Liebe nicht, sondern nur ein gelegentliches Reizmittel, welches, ohne den Verlauf des Ganzen zu beherrschen, nur gelegentlich 275
die Reihe unerhörter Schauspiele und Wunder mit einem mehr psychologischen Interesse beleben sollte. Die ganze Art, in welcher hier die Erotik mit dem fabulosen Stoffe verbunden ist, macht den Eindruck, als ob diese Verbindung erst eine vor kurzem geschlossene, beiden Teilen noch unbequeme sei. Ob Diogenes gerade der erste war, der durch Zusammenlöten seiner beiden Hauptbestandteile den griechischen Roman geschaffen hat, mag dahingestellt bleiben; zahlreiche Vorgänger hat er schwerlich gehabt[1]). Photius scheint ihn geradezu für

---

1) ἐραστὴς διάπυρος Δερκυλλίδος p. 235, 35.

1) Nach Photius § 14 erwähnte Antonius eines Antiphanes, der vor ihm ähnliche Absonderlichkeiten erzählt habe. Man hält diesen Antiph. in der Regel für den oben berührten Antiphanes von Berga: so Fabricius, B. Gr. VIII 157 Harl., Meineke, Com. I p. 340 u. a. Es scheint mir aber doch sehr zweifelhaft, ob Diogenes, der ja auf die Glaubwürdigkeit seiner Berichte so eifrig pocht, gerade diesen verrufensten Lügenerzähler, einen griechischen Münchhausen, unter seinen Vorgängern habe aufzählen mögen. Vermutlich ist ein anderer, uns unbekannter Antiphanes gemeint: denn von den sonst noch gelegentlich genannten Schriftstellern dieses Namens (s. Meineke a. a. O., Paulys Realenz. I S. 1152 [2. Aufl.]) paßt freilich auch keiner hierher.

den ältesten aller griechischen Romanschreiber zu halten. Indessen mag den, auf dem Gebiete dieser Literaturgattung durchaus nicht unkundigen Patriarchen zu dieser Meinung wohl nur seine freilich ganz verkehrte Versetzung des Diogenes in die Zeiten kurz nach Alexander dem Großen verleitet haben. Nicht mit Unrecht aber hält er ihn für ein Vorbild der späteren Romanschreiber, des Jamblichus, Achilles Tatius und Heliodor[2]). Vermutlich ließe sich, wenn das Werk des Antonius Diogenes vollständig erhalten wäre, ein Zusammenhang dieses älteren mit den jüngeren Romanen auch in manchen Einzelheiten erkennen. So viel bemerken wir auch jetzt, daß die ganze Richtung der späteren Romane in diesem älteren Vorbild schon vorgezeichnet ist. Hierüber ist in den einleitenden Bemerkungen dieses Kapitels hinreichend gesprochen. Es scheint aber als ob Diogenes nicht
276 nur in der Darstellung eines Liebespaares auf Reisen und der Gefahren und Abenteuer, welche seine Flucht aus dem stockenden Leben der zivilisierten Welt begleiten, den späteren Romanschreibern zum Muster gedient habe, sondern auch in der leichtfertigen Motivierung dieses ziellosen Wanderns und Schweifens, und somit in dem ganzen lockern Aufbau der eigentlichen Geschichte. Vielleicht konnte schon sein Beispiel die Nachkommenden ermutigen, auf eine psychologische Begründung der Abenteuerfahrt ihrer Helden so leichtmütig zu verzichten, wie sie es tun, dieselben vielmehr durch irgendeine äußerliche, leicht ersonnene Gewalt ins Weite getrieben werden, und nun Stürme, Piraten und tausend Zufälligkeiten für beliebige Verzögerung der Heimkehr und Länge der Erzählung sorgen zu lassen.

Nichts drückt wohl den Mangel an psychologischer Kunst in den griechischen Romanen bedeutsamer aus, als der Name des leitenden Dämons, der in ihnen dem liebenden Paare so grausame und wechselnde Schicksale bereitet. Es ist kein anderer als die Tyche, die Gottheit des Zufalls: sie herrscht und schaltet nach Willkür über das arme Paar, das ihre Laune

---

2) § 13: — — τῶν περὶ Σινωνίδα καὶ Ῥοδάνην [Jamblich], Λευκίππην τε καὶ Κλειτοφῶντα [Achilles Tatius], καὶ Χαρίκλειαν καὶ Θεαγένην [Heliodor], τῶν τε περὶ αὐτοὺς πλασμάτων καὶ τῆς πλάνης, ἐρώτων τε καὶ ἁρπαγῆς καὶ κινδύνων ἡ Δερκυλλὶς καὶ Κήρυλλος καὶ Θρουσκανὸς καὶ Δεινίας ἐοίκασι παράδειγμα γεγονέναι.

durch die Welt hetzt. Wenn aber diese Romandichtung sich vielfach in einer künstlich schwebenden Phantasiewelt bewegt: — mit diesem Glauben an die Macht eines tückischen Zufalls steht sie völlig auf dem Boden ihrer Zeit, der letzten Lebenszeit des Griechentums [1]). Die Tyche ist eine junge Göttin. Homer kennt sie noch nicht; von Archilochus bis Aeschylus tritt sie bei den Dichtern auf als ein Dämon im Dienste höherer Gottheiten, der Moira ähnlicher als einem willkürlich seine Gaben verteilenden Zufall [2]). Wie aber der Glanz der Olympier allmählich verbleicht, tritt dieser neue Dämon immer be- 277
drohlicher leuchtend hervor. Gewann er auch wohl nie eine

---

1) An Lehrs' Aufsatz über die Tyche (Popul. Aufs.) brauche ich nur mit einem Worte zu erinnern.

2) Pausanias IV 30, 4 findet die erste Erwähnung der Τύχη bei »Homer« h. in Cer. 417: schwerlich ist aber die dort, und bei Hesiod, Theog. 360, auftretende Okeanine Tyche mit der späteren Glücksgöttin identisch. Diese wird erwähnt: Archilochus fr. 16; als Tochter des Prometheus, Schwester der Eunomia und Peitho, bei Alcman. fr. 62; als Tochter des Ζεὺς Ἐλευθέριος, als eine, und zwar die mächtigste der Moiren, bei Pindar, Ol. XII 1 ff. und im Hymnus auf Tyche, fr. 13 p. 565 Böckh. ⟨τύχη allein ἀνδρὶ γένοιτο Theognis 130. Dort βουλὴ und δαίμων einander entgegengesetzt: v. 161—164. 166. — θεὸς περὶ πάντα τίθησι συντυχίην ἀγαθὴν: 589 f., vgl. 653 f.⟩ Ein herrliches Lob der Tyche in dem Bruchstück eines unbekannten Melikers bei Stobaeus ecl. I 6, 13 (s. Bergk, Lyr. ed. 3 p. 1352 f.). Die Tyche besang auch Sophokles: s. Bergk, Lyr. p. 576 ⟨vgl. Soph. O. R. 1080: ἐγὼ δ' ἐμαυτὸν παῖδα τῆς τύχης νέμων —⟩; im Dienste eines Gottes tritt sie auf bei Aeschylus, Agam. 664: s. Nägelsbach, Nachhom. Theol. S. 153. Vgl. übrigens namentlich Welcker, Gr. Götterl. II 799 ff. — (Wie man sich es zu denken habe, daß eine solche Göttin des Zufalls dennoch unter der Leitung eines weise regierenden Gottes handle, der Moira sich füge [οὐ γὰρ πρὸ μοίρας ἡ τύχη βιάζεται Trag. inc. 424 p. 718 N.], ihre Gaben gerecht austeile [ἡ—νέμουσ' ἡμῶν ἑκάστῳ τὴν κατ' ἀξίαν Τύχη | μερίδα ibid. 425], mag man mit Hilfe einer halb antiken Vorstellung Dantes sich vergegenwärtigen. Auch er kennt eine, von Gott zur Verwaltung und unaufhörlichen Bewegung der menschlichen Dinge eingesetzte Göttin Fortuna, welche auf eigene Hand, und doch als Gottes general ministra e duce, für stete Veränderung der irdischen Glücksverhältnisse sorgt, oltre la difensione' senni umani, nach eigenem Ratschluß, ched è occulto com' in erba l'angue; gegen Anklagen der Menschen taub, dreht sie ihr Rad, e beata si gode. S. Inferno c. VII Vs. 70—96. Vgl. Jak. Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien S. 402.) ⟨Ähnliche Vorstellungen von der Fortuna bei lateinischen Dichtern des XII/XIII. Jahrh. S. Kuno Francke, Zur Gesch. der latein. Schulpoesie des XII. u. XIII. Jahrh. (München 1879) S. 40—55.⟩

fest ausgeprägte greifbare Gestalt, gleich den alten Göttern [1]), vermochte er auch nie, gleich diesen, in wichtigen Entscheidungen Gedanken und Willensrichtung des Menschen zu bestimmen, so fühlte man um so mehr die äußeren Schicksale des Menschen beherrscht von seiner Willkür, welche alle Pläne und klugen Veranstaltungen des Sterblichen rücksichtslos über den Haufen werfen konnte. Zuerst tritt diese neue Herrin der Menschengeschicke kecklich n e b e n die alten Götter [2a]). Schon dem Thucydides ist s i e die eigentliche Lenkerin der Weltgeschichte; wie ihre Tätigkeit sich zu dem Machtgebiet der Götter verhalte, läßt er in vorsichtigem Dunkel [2]). Die Redner des vierten Jahrhunderts sprechen wohl nur den Volksglauben aus, wenn sie die Tyche die Herrin aller menschlichen Dinge

---

1) Merkwürdig Menander fr. inc. XLIII (IV 247): ἀδύνατον, ὥς ἐστίν τι σῶμα τῆς Τύχης κτλ. ⟨Bild der Tyche: blind, auf einer σφαῖρα stehend, ein πηδάλιον in der Hand: Galen. I p. 3 K.; mit πηδάλιον auf einer σφαῖρα, κέρας Ἀμαλθείας in Händen: Simplicius in Aristot. phys. f. 81 b; vgl. Fronto p. 173 Rom.; auf einer Kugel, elend und blind, stimmlos, nichts μετὰ λογισμοῦ ἀλλ' εἰκῇ ὡς ἔτυχεν πάντα tuend: Cebes tab. c. 7 und c. 31. — Τύχη τῆς πόλεως, Τυχόπολις oft auf Inschriften und in Standbildern: Citate bei Wolters, Mitteil. d. arch. Inst. zu Athen. XV (1890) S. 250 und Anm. 1. — Tyche später als Göttin verehrt usw.: Simplicius in Aristot. phys. fol. 74 b, 75 a. — Der Tempel der Tyche zu Hermione war der jüngste der Stadt: Pausanias II 35, 3. — Tyche namentlich verehrt in Syrien: s. Ins. bei Mordtmann, Ztschr. d. D. morgenl. Ges. XXXI, 1877, S. 99.⟩

2a) ⟨Namentlich zu beachten auch Euripides, wo τύχη oft als erste Lenkerin der Welt auftritt; den δαίμονες entgegengesetzt. Cycl. 606 f., vgl. Alc. 785 f., Ion. 1512 ff.⟩

2) Über τύχη bei Thucydides s. Classen, Thucyd. I p. LIX, LX (2. Aufl.): daß aber Thucydides die τύχη sich »nicht als eine blind zufällige, sondern als eine nach einer höheren Ordnung waltende Macht« denke, (wie Cl. meint), ist wenigstens nirgends ausgesprochen. Wenn er öfter τύχη und γνώμη einander e n t g e g e n s e t z t (s. Cl.), so scheint damit doch eher eine Meinung von der τύχη angedeutet zu sein, wie sie in der 64. Rede des sog. Dio Chrysostomus (p. 328 R.) als die allgemeine ausgesprochen wird: τὰς ἀδήλους τῶν πραγμάτων μεταβολὰς εἰς ταύτην ἀναφέρουσι, καὶ οἷς ἀπὸ γνώμης ἐπιχειρήσαντες διήμαρτον, τούτων ἀφῃρῆσθαι νομίζουσιν ὑπὸ τῆς τύχης, ὡς πάντα περιποιεῖν, εἰ θελήσαι, δυναμένης. (Vgl. Plautus, Pseud. 678 ff.). — ⟨τύχη bei Xenophon Anab. wohl nur II 2, 13. — θεία τύχη bei Herodot ist etwas ganz anderes: vgl. Stein zu III 139, 14. — Ion in einer Prosaschrift: ἀνομοιότατον πρᾶγμα τῇ σοφίᾳ τὴν τύχην οὖσαν usw.: Plutarch. de Roman. fort. 1 (II p. 361 Tauchn.).⟩

nennen[1]). Als dann aber das gesamte hellenische Staatengebäude 278
zusammenbrach, nach den ungeheuren Erfolgen des macedonischen Eroberers die Lage der ganzen Welt wie über Nacht sich umgestaltete, dann weiter in den wilden Kämpfen der Diadochen und Epigonen Sieg und Niederlage, Gewinn großer Reiche und tiefste Demütigung so plötzlich miteinander wechselten, wie im Gewitter grelles Blitzleuchten mit unheimlicher Finsternis, als auch die Verhältnisse der Einzelnen in unsicheres Schwanken gerieten: — da meinte man in dem wüsten Durcheinander nur noch das grausame und launische Spiel eines, menschlicher Vernunft unteilhaftigen, gegen die Satzungen des Rechts gleichgültigen Dämons des willkürlichen Zufalls zu erkennen. Ein auserwähltes Spielzeug der Tyche schien andern und sich selbst der unruhige Demetrius Poliorketes zu sein[2]). Aber wie viele

---

1) Demosth. Olynth. II § 22: μεγάλη ῥοπὴ μᾶλλον δὲ ὅλον ἡ τύχη παρὰ πάντ' ἐστι τὰ τῶν ἀνθρώπων πράγματα. Aeschin. f. leg. § 131: — διὰ τὴν τύχην, ἣ πάντων ἐστὶ κυρία. Diese und viele andere Stellen bei Nägelsbach, Nachhom. Theol. S. 154 ff. ⟨Mancherlei bei Antiphon. — Seltsam Anaximenes Rhetor. 2 p. 184, 14 Sp.: τὴν τῶν θεῶν εὔνοιαν, ἣν εὐτυχίαν προσαγορεύομεν. — S. H. Meuss, Jahrb. f. Philol. 1889 S. 469—473. Lebendiger wird danach der Glaube an die waltende Macht der τύχη erst bei den letzten Rednern, Demosthenes, Aeschines, Dinarch; noch ohne daß darum der Götterglaube schwächer würde.⟩ Sogar Plato stellt einmal (Leg. IV 709 A B), als einen nicht durchaus zu verwerfenden Gedanken, die Meinung auf, τύχας εἶναι σχεδὸν ἅπαντα τὰ ἀνθρώπινα πράγματα, freilich um alsbald verbessernd zu sagen, Gott, καὶ μετὰ θεοῦ τύχη καὶ καιρός, endlich τέχνη, leiteten die menschlichen Dinge. ⟨Vgl. Legg. VI 757 E: θεὸς καὶ ἀγαθὴ τύχη; VII 798 B: θεία εὐτυχία; 813 A: τύχη εὐμενής; IX 877 A: τύχη eines einzelnen καὶ ὁ δαίμων; X 889 B C: τύχη (καὶ φύσει) im Gegensatz zu νοῦς, θεός, τέχνη im Sinne des Materialisten. — Vgl. Epinomis 976 E. 979 A (εὐδαίμων τύχη). — Pseudoplato Axiochus 368 C. — Tyche namentlich stoisch. Aber viel älter; auch als Stadt-τύχαι: Simplicius in Aristot. phys. II 74 b (Lobeck, Agl. 595). Die Cyniker bekämpfen die τύχη: Diogenes, Stob. ecl. II, 7, 21 p. 98 Mein. ἡ τύχη ὥσπερ ποιήτριά τις οὖσα usw.: Bion. ap. Telet. Stob. flor. I 123, 5 M. IV p. 49.⟩

2) S. Plutarch, Demetr, 35: ἀλλ' ἡ Τύχη περὶ οὐδένα τῶν βασιλέων ἔοικεν οὕτω τροπὰς λαβεῖν μεγάλας καὶ ταχείας κτλ. Διὸ καί φασιν αὐτὸν ἐν ταῖς χείροσι μεταβολαῖς πρὸς τὴν Τύχην ἀναφθέγγεσθαι τὸ Αἰσχύλειον· σύ τοί με φυσᾷς, σύ με καταίθειν (καταυονεῖν, καταφθιεῖν hat man vorgeschlagen. Ein Fut. ist wohl nötig. καταικιεῖν?) δοκεῖς. ⟨S. namentlich auch Plutarch, Pyrrhus 34 (II p. 329, 4 ff.)⟩ — Aus etwas früherer Zeit die sehr merkwürdige Anekdote von der Tyche des Timotheus, Sohnes des Konon, bei

Beispiele bot jene Zeit dar für ein Werk »Über die Tyche«, wie es Demetrius der Phalereer schrieb, um das Spiel der »unzuverlässigen und alles gegen unsere vernünftige Erwartung umändernden, in unerwarteten Streichen ihre Macht prahlend dartuenden« Göttin zu illustrieren [3]). Wie lebhaft die allge-

---

Plutarch Sulla 6. (Entnommen vielleicht einer Schrift π. τύχης: dieselbe Anekdote auch bei Pseudodion or. LXIV [περὶ τύχης] p. 337 R. In derselben Rede, p. 338, wird übrigens die Unbeständigkeit der Tyche namentlich auch an den Schicksalen der Diadochen illustriert, auch des Demetrius Poliorketes nicht vergessen.)

3) Demetrius Phal. περὶ Τύχης: s. Fr. hist. gr. II p. 368. Aus derselben Schrift vielleicht die Bemerkung des Demetrius Phal. über das nicht einmal einen Tag, sondern keinen Augenblick lang sichere Glück des Menschen, bei Plutarch consol. ad Apoll. 6. Vielleicht auch der Ausspruch des Demetrius bei Laërtius Diog. V 82: οὐ μόνον τὸν Πλοῦτον ἔφη τυφλόν ἀλλὰ καὶ τὴν ὁδηγοῦσαν αὐτὸν Τύχην. — Dem. hatte die ungeheuren Schicksalsveränderungen des macedonischen und persischen Reiches, welche seine Zeitgenossen selbst erlebt hatten, als deutlichstes Beispiel der Macht der Tyche angeführt. Dergleichen historische Beispiele auch bei Aelian. V. H. IV 8. — Charakteristisch ist auch der Ausspruch des Theophrast bei Plutarch cons. ad Apoll. 6: ἄσκοπος ἡ Τύχη καὶ δεινὴ παρελέσθαι τὰ προπεπονημένα, καὶ μεταῤῥῖψαι τὴν δοκοῦσαν εὐημερίαν, οὐθένα καιρὸν ἔχουσα τακτόν. (Vielleicht aus dem Καλλισθένης des Theophr.: vgl. Cic. Tuscul. V 9, 25.) — (Gemeinplätze über τύχη: Ruhnken ad Vellej. Pat. II 69. — Bei Polybius: vgl. Markhauser, d. Geschichtschreiber Polybius (München 1858) S. 114 ff. (Was Nitzsch Polybius S. 94 f. redet von einem »wunderbaren Prozeß« »himmlischer Macht des Geschicks«, woran Polybius glaube, ist reine Phantasie.) — Bei Diodor vgl. XVIII 20, 1; 41, 6; 42, 1; 59, 4; 67, 4; XX 30, 1; 33, 3; 70, 2. — Nicol. Damasc. v. Augusti § XXIII (F. H. Gr. III p. 444): πάντα ἀστάθμητα καὶ τῆς τύχης ἥττω. Derselbe § XXVIII (p. 451) verbindet τὸ δαιμόνιον καὶ ἡ τύχη. — Die Tyche behält in diesen Vorstellungen (auch bei Polybius) noch etwas Dämonisches; sie hat einen freien Willen, handelt nach Absichten — ist also vom reinen αὐτόματον verschieden. Nur ist sie von jeder »höheren« Absicht entfernt, ein willkürlich handelnder, neckender, oft bösartiger, reiner Kobold. Also von den Göttern denn doch gänzlich verschieden: wiewohl sich der Übergang von den durchaus nicht gütigen Göttern der Griechen zu der Τύχη nicht schwer auffinden läßt. — Gegensatz der Götterschaft und τύχη: Trag. fr. adesp. 169 (p. 874). — Tyche τύραννος τῶν θεῶν: Trag. adesp. 506 (p. 938).) Ähnliche Erlebnisse ließen die Römer seit Ausgang der Republik an eine ungemessene Gewalt der Fortuna (»ludum insolentem ludere pertinax fortuna —« Hor.) glauben; worauf hier nicht einzugehen ist (vgl. indessen Plinius n. h. 7, 22; s. Döllinger, Heidentum und Judentum S. 504. Eine wahrhaft gräßliche Vorstellung von dieser Fortuna zeigt das Gespräch

meine Volksansicht von der Macht der Tyche überzeugt war, 279
läßt namentlich die Komödie jener Zeiten erkennen[1]). Immer
wieder reden ihre Dichter von der Gewalt der Tyche, der
blinden unseligen Herrin der Welt, deren vernunftlose, nur am 280
ruhelosen Wechsel sich erlustigende Willkür nicht nur über die
Menschen, sondern selbst über die Götter herrscht. So von
der Oberleitung der Götter losgebunden, ist diese Tyche nichts
anderes als der Dämon des grundlosen Zufalls, die auch wohl
dem Schlafenden ihre Gaben in den Schoß schüttet[1]), um sie

---

zwischen ihr und dem blutgierigen Höllengott bei Petron, c. de bello civili 67—121). — Aus älterer Zeit auch noch die Apostrophe des Rhetors Myron an die Tyche, bei Rutilius Lupus II 1 p. 75 ed Ruhnk. — ⟨Vgl. Pacuvius inc. fab. XIV: Ribbeck, Röm. Trag. S. 251. — Prudentius c. Symm. II 876 f. — Quintilian. declam. IX p. 189.⟩

1) Eine vollständige Übersicht über τύχη in der Komödie (außer Aristophanes) in H. Jacobis Index dictionis comicae p. 1081 f. Zur Bekräftigung der oben angedeuteten Vorstellungen hier nur einige der prägnantesten Äußerungen. Blindheit der T.: Menander (IV 195) τυφλόν γε καὶ δύστηνόν (»unselig«) ἐστιν ἡ Τύχη. Herrin der Welt: vor allem Menander IV 212 f. Vernunftlos: Menander (IV 288, CCXLVII): οὐδὲν κατὰ λόγον γίγνεθ' ὧν ποιεῖ Τύχη. Τύχης ἄνοια ders. IV 291, CCLXV. Lust am Wechsel: Menander (IV 151, VIII) ὡς ποικίλον πρᾶγμ' ἐστὶ καὶ πλάνον τύχη (IV 252, LXIII): ὦ μεταβολαῖς χαίρουσα παντοίαις Τύχη, IV 96, I. Philemon IV 31, Anaxandridas III 162: τύχη δὲ πάντα μεταφέρει τὰ σώματα usw. Com. anon. IV 692, CCCLV. ὡς ὡραΐζεθ' ἡ τύχη πρὸς τοὺς βίους Menander fr. inc. 291 (IV 295). Herrschaft über die Menschen: statt vieler nur den einen berühmten Ausspruch: τύχη τὰ θνητῶν πράγματ' οὐκ εὐβουλία des Tragikers Chaeremon, bei Stobaeus ecl. I 6, 7: der Spruch wird sehr häufig zitiert (vgl. Nauck Trag. fragm. p. 607 ⟨^{2} p. 782⟩), der Komiker Nicostratus (III 285, II) gibt ihm eine noch herbere Fassung: τύχη τὰ θνητῶν πράγματ', ἡ πρόνοια δέ | τυφλόν τι κἀσύντακτόν ἐστιν, ὦ πάτερ. Dieser, in mancher Beziehung zur Komödie hinüberneigende Tragiker Chaeremon redet auch sonst von der Tyche ganz in dem Sinne der Komiker: s. Stob. ecl. I 6, 15; I 7, 2. Von ihm vielleicht auch Stob. ecl. I 6, 16: πάντων τύραννος ἡ Τύχη 'στι τῶν θεῶν κτλ. (Stärker noch Pseudodio or. LXIV § 2: ὀνόμασται ἡ Τύχη πολλοῖς τισιν ἐν ἀνθρώποις ὀνόμασιν: nichts anderes als die Tyche sei, was man nenne Nemesis, Elpis, Moira, Themis, Demeter, Pan, Leukothea, die Dioskuren, ja [nach § 9] wohl gar Zeus.) Tyche = Zufall: Philemon (IV 51, XLVIII): — ταὐτόματον δ γίγνεται | ὡς ἔτυχ' ἑκάστῳ, προσαγορεύεται τύχη.

1) Verse der neuen Komödie auf einem Täfelchen in Newyork (s. Welcker, Rhein. Mus. XV 157): ᾧ μὴ δέδωκεν ἡ Τύχη κοιμωμένῳ μάτην δραμεῖται κἂν ὑπὲρ Λάδαν δράμῃ. (Anders freilich Platen in einem schönen Sonette, welches schließt: — das Glück, wenn es nun kommt, ertragen, Ist keines Menschen, wäre Gottes Sache. Auch kommt es nie, wir wetten

eben so beliebig ihm wieder zu rauben, deren Gewalt sich aber eben darum der Einsichtige ohne fruchtloses Widerstreben fügt, »nach dem Glücke lebend« [2]).

Spricht sich in so trostlosen Vorstellungen die matte und gedämpfte Empfindungsweise jener Zeiten aus, so ist es nicht zu verwundern, daß dieselben im weiteren Verlauf der griechischen Geschichte sich noch mehr befestigen, daß selbst aus den letzten Zeiten des Griechentums, als längst ein ängstlicher Götterglaube die Freigeisterei der hellenistischen Periode verdrängt hatte, dennoch uns immer wieder ähnliche Klagen über die weltlenkende und verwirrende Macht der launischen vernunftlosen Zufallsgöttin entgegentönen [3]). Am lautesten reden aber

---

nur und wagen, Allein dem Schläfer fällt es nicht vom Dache, Und auch der Renner wird es nicht erjagen.) (— Vgl. Epigr. Kaibel 257, 7. 8.)

2) Ζῶμεν πρὸς αὐτὴν τὴν τύχην οἱ σώφρονες Menander monost. 189 (IV 345). ⟨— ὦ βίε, θνητῶν ἅστατ' ἐνὶ πτηνῇ κείμενε λυπρὲ τύχῃ: Ins. aus Kyzikos (1. Jahrh. vor Chr., meint M.) bei Mordtmann, Mitt. des arch. Inst. in Athen IV, 1879, S. 16.⟩

3) Unter den Reden des Dio Chrysostomus stehen drei Deklamationen über die Tyche, Or. 63, 64, 65, von denen 63 und 64, die Macht der Tyche ausmalend, jedenfalls dem Dio nicht angehören, 65, die Vorwürfe gegen die Tyche abweisend, nur ein Mosaik aus einzelnen, denselben Gedanken immer wiederholenden Stellen ist, in dem wohl einzelnes dem Dio angehören mag. Plutarchs kleine Abhandlung περὶ τύχης, die gewöhnliche Meinung: τύχη τὰ θνητῶν πράγματ' οὐκ εὐβουλία abweisend, bestätigt doch eben die allgemeine Verbreitung dieser Meinung. ⟨Schriftsteller machten Sammlungen von κατὰ τύχην γεγονότων ὅσα λογισμοῦ καὶ προνοίας ἔργον ἔοικεν; Plutarch. Sertor. I (III p. 88), mit Beispielen.⟩ Aus noch späterer Zeit z. B. Philostr. V. Soph. p. 56, 22 (ed. Keyser 1871). 59, 11 (τύχης — κυβερνώσης ἅπαντα). 62, 25. 98, 23. 124, 4 ff. 27. Eunapius vit. Sophist. p. 21 Boiss.: τὴν ἄλογον Τύχην, p. 25: τῆς εἰς ἅπαντα νεωτεριζούσης Τύχης. — ⟨Selbst der fromme Pausanias redet in der üblichen Weise von ihrer Willkür: VIII 33, 1 (vgl. Schubarts Index s. τύχη). — Vgl. Herodian hist. I 13 med. (p. 29). II 4 (p. 51). — Procop. anecd. 10 p. 80 Orelli.⟩ Vgl. auch Libanius I p. 150, 4: θεῶν τε ἔργον καὶ, ὑφ' ᾗ τὰ πάντα, Τύχης. Über die Τύχη, als die κρατοῦσα πανταχοῦ καὶ βιαζομένη ῥέπειν ᾗπερ ἂν ἐθέλῃ τὰ πράγματα, namentlich auch Julian epist. ad Themistium (vol. I p. 331 ff. Hertl.). — ⟨Epikureisch: τύχη ἡ πάντων δυνάστις ἀνθρώπων Philodem. π. θανάτου p. 32 Mekl. —⟩ Bei Dichtern kommt die Tyche selten vor. Vgl. indessen Nonnus Dionys. XVI 220, Palladas (5. Jahrh.), anthol. Palat. IX 180—183. Nicht wesentlich verschieden von der Tyche ist des Quintus von Smyrna selbst den Göttern überlegene Μοῖσα oder Αἶσα (s. Köchly, Quint. p. V—VII).

vielleicht die Romane dieser späten Zeit. Im trüben Spiegel 281
lassen sie uns gleichwohl mit unerfreulicher Deutlichkeit erkennen, wie jenen Zeiten das Gesamtbild des menschlichen Daseins erschien. Durch Länder und über Meere treibt die »neidische Tyche«, wie sie immer genannt wird [1]), ihre Helden vom Glück in das Elend und immer neue Not; meint man endlich, nun sei des Unglücks Gipfel überstiegen, so schleudert ein Zufall, ein neue Laune des Dämons die Armen wieder zurück. So treibt sie ein zwecklos grausames Spiel [2]) mit dem, zur Bewährung und Übung ihrer Macht [3]) auserkorenen Menschenpaare, ein Spiel, dem keine menschliche Überlegung und Vernunft ein Hindernis bereiten kann. Dieser grundlosen, und doch boshaften Zufallsmacht teilen, mit vielleicht einziger Ausnahme des Xenophon von Ephesus [4]), alle griechischen Romanschriftsteller eine wichtige Rolle in der Verwicklung ihres »Drama« [5]) zu; selbst die Byzantiner, Eustathius, Nicetas Eugenianus, Constantin Manasse, verschmähen es nicht, diesem, freilich wohl noch, mit merkwürdiger Zähigkeit, in dem Volksbewußtsein selbst ihrer Zeiten lebendig gebliebenen [6]) Dämon die
Verantwortung für die abenteuerlichen Sprünge ihrer Erfindungs- 282

1) Der Neid der Götter, an den die Alten geglaubt hatten, ist vollständig auf die Tyche übergegangen. So heißt es z. B. bei Plutarch, consol. ad Apoll. 6: als dem König Philipp von Macedonien drei Glücksbotschaften auf einmal überbracht wurden, sagte er: »ὦ δαῖμον, μέτριόν τι τούτοις ἀντίθες ἐλάττωμα«, εἰδὼς ὅτι τοῖς μεγάλοις εὐτυχήμασι φθονεῖν πέφυκεν ἡ τύχη.

2) παιζέτω πάλιν ἡ Τύχη. Ach. Tat. IV 9, 7.

3) τῆς Τύχης γυμνάσιον Ach. Tat. V 2, 3.

4) Wiewohl auch bei Xenophon von der τύχη (auch dem κατέχων δαίμων) die Rede ist: p. 345, 19 (ed. Hercher) u. ö.

5) Dieser Vergleich mit einem Drama z. B. bei Heliodor, Aethiop. VII 6 p. 185, 13 ff.: — τότε δή πως εἴτε τι δαιμόνιον, εἴτε τύχη τις τἀνθρώπεια βραβεύουσα καινὸν ἐπεισόδιον ἐπετραγῴδει τοῖς ὁρωμένοις, ὥσπερ εἰς ἀνταγώνισμα δράματος ἀρχὴν ἄλλου παρεισφέρουσα, καὶ τὸν Καλάσιριν εἰς ἡμέραν καὶ ὥραν ἐκείνην ὥσπερ ἐκ μηχανῆς — — ἐφίστησιν. Zugleich ein merkwürdiges Beispiel für die bequeme Verwendung des reinen Zufalls, die hier ganz harmlos ausdrücklich eingestanden wird. (Vergleichung des Lebens unter Leitung der Tyche mit einem großen Maskenzuge bei Lucian, Necyom. 16.)

6) Noch heute glauben die Neugriechen an die Tyche: s. B. Schmidt, D. Volksleben d. Neugr. I S. 221.

kraft aufzubürden[1]). Man bemerkt aber leicht, wie sehr ein solches völlig irrationales Element, in lebhaft bestimmende Tätigkeit gesetzt, dazu beitragen mußte, den Dichtern die tiefere psychologische Begründung ihrer Erzählungen zu erleichtern, ja ganz zu ersparen.

Welche Macht gerade Antonius Diogenes der Tyche eingeräumt habe, ist aus dem Berichte des Photius nicht zu erkennen. Es kann sein, daß ich diesem Schriftsteller einiges Unrecht getan habe, indem ich eine vorausgreifende Bemerkung über diese, für die Mehrzahl der griechischen Romane so wichtige dämonische Gewalt gerade an die Betrachtung seiner Dichtung angeknüpft habe[2]). Wenigstens aber würde selbst mit einer sehr lebhaften und regellosen Tätigkeit der Tyche in seinem Roman ein anderes Mittel sich ganz wohl vertragen, durch welches der Dichter seiner stockenden Handlung eine erneute Bewegung zu geben gewußt hat, die er aus inneren, psychologischen Motiven ihr zu verleihen nicht vermochte. Als seine Helden nach dem Getenlande verschlagen sind, und für weitere Veranlassung zum Umherirren Rat geschafft werden muß, hilft sich Antonius Diogenes ganz einfach damit, daß er durch ein Orakel ihnen eine neue Irrfahrt geradezu vorschreiben läßt. Spürt man an diesem absonderlichen Auskunftsmittel zunächst den gläubigen Pythagoreer[3]), so darf man doch nicht vergessen,

---

1) Tyche bei Eustath. am. Hysm. p. 247, 15 Herch.; vgl. p. 256, 21; bei Nicetas Eug. sehr häufig, mit den Beinamen: τύχη βάσκανος, ἀγρία, ἀγριαίνουσα, παλαμναία, ἀλάστωρ, πονηρά, δυσμενής: I 42. 299. 304, 306. 343. 349. II 46. III 250. V 276. VI 37. VII 205 ff. (wo ihr ausdrücklich entgegengesetzt wird ἡ θεοῦ πρόνοια τοῦ σωτηρίου). VIII 174 f. 239. 348. IX 42. 225 f. (Φθόνος VIII 65; δαίμων ἀλάστωρ IX 38). In den Exzerpten aus dem Roman des Const. Manasse, vgl. III 1 ff. 15. IX 3 (IX 37 ff.). — Die Aussagen der älteren Romanschreiber (Jamblich, Heliodor usw.) über die Tyche werden bei der Betrachtung ihrer Romane gelegentlich berührt werden.

2) Die Pythagoreer, obwohl sicherlich nicht in den Chor der die Willkür der Tyche Anklagenden einstimmend, scheinen doch eine gewisse grundlose ἀτυχία und τύχη einzelner Menschen nicht ganz geleugnet zu haben: s. Aristoxenus (hier, wie in seinen Πυθαγορικαὶ ἀποφάσεις überhaupt, nur von den späteren Pythagoreern der älteren Schule redend) bei Stobaeus eclog. I 6, 18. Vgl. auch den sog. Eurysus π. τύχας ib. 19.

3) Die gläubige Hinneigung der Pythagoreer, alten und neuen Stils,

daß etwa seit dem Beginne des römischen Kaiserreiches der 283
Glaube an die Allwissenheit der Orakeldämonen, nach einer langen Zeit der Ungläubigkeit, mit anderer Deisidämonie sich durch das ganze Reich, und nicht am wenigsten unter den Untertanen griechischer Zunge, aufs neue ausbreitete, und bis zum endlichen Zusammensturz der alten Religion die Gemüter beherrschte. Freilich befragte man, in der matten Zeit, die alten Heiligtümer und die zahlreichen neu emporschießenden Stätten der Weissagung, nach Plutarchs Klage, nicht mehr um wichtige Angelegenheiten des Staats und Rechtes, sondern um die alltäglichsten Dinge, um Erwerb und Geldverdienst, um Ankauf von Sklaven und Bestellung der Felder, um Heilung von Krankheiten und die Opportunität einer Eheschließung. Um so mehr griff die Orakelweisheit lehrend und leitend in das Innere des täglichen Lebens und Verkehrs ein: und man versteht nun leichter, wie die Romandichter, den Antonius Diogenes an der Spitze, ohne den Schein der Absurdität befürchten zu müssen, um die Schicksale ihres Paares die Götter selbst sich bekümmern, und ihren Irrgang durch »geheimnisvoll offenbare« Orakelsprüche bestimmen lassen mochten. Durch solch einen lenkenden Götterspruch konnte sogar der ganzen Erzählung eine höhere Weihe, ja eine fast religiöse Würde gegeben werden. In diesem Sinne verwendet Heliodor das Orakel des pythischen Gottes. Anderen wie dem Xenophon von Ephesus und dem Achilles Tatius diente das Orakel mehr zum bequemen Hebel in der Romanmaschinerie; die Byzantiner (Eustathius, Theodorus Prodromus) bedienten sich seiner ganz gedankenlos als einer einmal hergebrachten Verzierung.

Wie übrigens die planmäßige Leitung durch einen, die Zukunft vorherschauenden Gott sich mit dem unberechenbaren Treiben der Tyche vertrage, deuten uns diese Dichter nirgends an. Es scheint aber, daß sich, ihrer Vorstellung nach, beide Mächte ganz einträchtiglich nebeneinander bewegen. Denn nach allen Stürmen, nach allem grimmigen Wüten der »neidischen Tyche« klärt sich am Ende immer der Himmel wieder

---

zur Mantik jeder Art (außer der Eingeweideschau) ist bekannt: die Zeugnisse bei Zeller, Philos. d. Gr. I 394, III 2, 128.

auf, und wohlbehalten trägt ein günstiger Wind die bedrängte
284 Tugend in den ersehnten Hafen der Glückseligkeit. Dieser glückliche Ausgang, welcher das Laster bestraft, die Tugend angemessen belohnt, gehört ganz wesentlich zur Charakteristik des griechischen Romans. So wenig wie irgendeiner seiner Nachfolger entbindet sich Antonius Diogenes von der Regel einer wohlgefälligen Auflösung aller kaum ernstlich gemeinten Dissonanzen. Ja, Photius hebt mit besonderem Lobe hervor, daß aus den wunderlichen Phantasien des Antonius »zwei sehr nützliche Erkenntnisse zu erbeuten« seien, die nämlich, daß der Frevler am Ende stets bestraft, die Unschuldigen, mögen sie auch den größten Gefahren preisgegeben erscheinen, wider Erwarten zuletzt immer gerettet würden [1]). Diese moralische Vergeltung findet er besonders an dem Schicksal des Keryllus und des Paapis verdeutlicht [2]).

Hier hätten wir denn also jene »poetische Gerechtigkeit«, die manche Ästhetiker sogar dem Homer, Sophokles und Shakespeare andemonstriert haben in ihrer ganzen Herrlichkeit vor uns. Es mag sein, daß dieses flache Prinzip gerecht genannt werden darf: poetisch ist es sicherlich nicht, schon darum, weil es so gänzlich unwirklich ist. Die Geschicke der Menschen verlaufen nicht nach diesem Prinzip: täten sie es, wozu bedürfte es der stets erneuten Versuche, durch eine religiöse Ausdeutung und Anleitung einen kausalen Zusammenhang zwischen Tugend und Glück herzustellen, den ein Unbelehrter in dieser Welt zu finden nicht imstande ist, und den auch der Gläubige zuletzt nur in einer ewig »jenseits« gelegenen Welt der reinsten Gerechtigkeit zu finden vermag. Von seltenen Fällen abgesehen, in denen er sich geradezu in den Dienst einer Religion stellt, wird der echte Dichter der Religion überlassen, dieses ihr wichtigstes Problem in ihrer Weise zu lösen. Er selbst geht andere Wege. Gewiß wird er es nicht verschmähen, auch freundlichere Geschicke friedlich auf ebenem Strom dahingleitender Menschen darzustellen. Er allein aber darf es auch wagen, im Drama oder Romane wahrhaft tragische Schicksale edler Menschen darzustellen, ohne uns doch mit dem Eindruck

1) § 14.
2) p. 234, 34 ff., p. 235, 37. Vgl. auch p. 235, 21 ff.

einer schneidenden Brutalität zu entlassen, wie sie eine bloße Abschrift des Lebens und seiner harten Ungerechtigkeit uns er- 285
regen würde. Er wird seinen Helden, der im Anfang, gleich jedem naiven Menschen, nach Glück auszog, durch Leiden zu der Einsicht führen, daß er das Ziel falsch gewählt habe, und am Ende ihn zwar nicht in die behaglichen Gefilde der Glückseligkeit, aber über alles Verlangen nach Glück empor führen. Es liegt ein eigener Trost in der Erkenntnis, daß wir nicht zum Glück geboren sind; der tragische Dichter läßt uns diesen Trost empfinden. Ist sein Held wesentlich passiver Natur, so sinkt, nach übergroßen Qualen des Tages, dem Leidenden doch endlich die Nacht hernieder; wer empfindet nicht, am Ausgang der »Wahlverwandtschaften« in dem, statt aller Glückshoffnungen nahenden Lebensende etwas von dem »Paian Tod«, von dem die alten Tragiker reden? Der heroische Charakter aber, wenn er auch, in den Wirbel einer feindlichen Welt geworfen, von seinem Ziele abgetrieben, an seinem Glück, der höchsten Energie des Handelns, gehindert, in bittere Leiden verstrickt wird, wird von dem Dichter, eben durch seine Leiden, zu einer Höhe empor geführt, auf welcher er, über allem Glückverlangen erhaben, ein ganz anderes Ziel sich vorgestellt sieht, und sich selber getreu zu bleiben als sein oberstes Lebensgesetz erkennt, an dessen Erfüllung er alles setzt.

Zu dieser Höhe trägt uns indessen nur der starke Flügelschlag des Genius empor; schwächere Dichter tuen vielleicht ganz recht, wenn sie, der oben erwähnten Brutalität ausweichend, ihre Dichtungen nach dem Prinzip der sog. poetischen Gerechtigkeit anlegen, welches nichts anderes ist als eine Sanktionierung jenes Glaubens an die kausale Verknüpfung zweier so völlig geschiedener Dinge, wie sittliche Güte und irdisches Glück sind. In voller Unschuld lebt dieses höchst unwirkliche Prinzip freilich nur im Märchen, welchem (ganz im Unterschied vom Mythus) dieser kindliche Optimimus wesentlich und überall eigen ist; wer, wie die meisten griechischen Romandichter, so viel von der ungerechten Willkür der weltregierenden Tyche zu reden weiß, der kann jene Märchenmoral vom endlichen Glück des Guten nur wie einen erborgten Mantel der Mißgestalt des wirklichen Weltwesens überhängen: er zerstört nur

bei dem Leser jede ernstliche Wirkung der Leiden und Gefahren, in denen er seine Helden umtreibt, ohne doch die lieb-
286 liche, so kindlich holdselige Naivität des echten Märchens irgendwie zu erreichen. Es sei übrigens unverhohlen, daß in einigen dieser Romane, und vielleicht nicht am wenigsten bei Antonius Diogenes, ein religiöser Glaube, der alle Leiden nur als eine wohl bedachte Prüfung durch eine weise Gottheit darzustellen sich bemüht, den gemütlichen Ausgang etwas weniger fade erscheinen läßt. Nur erwarten wir wohl nicht mit Unrecht, bei dem Übertritt aus dem Epos in den Roman auch die mythische Welt mit ihren patriarchalischen Göttern hinter uns gelassen zu haben. —

Ist nun in den bis hierher betrachteten Charakterzügen Antonius Diogenes uns durchaus als ein älterer Bruder der, durch unverkennbare Familienähnlichkeit sich ihm anschließenden griechischen Romane späterer Zeit erschienen, so zeigt sich ein fundamentaler Unterschied zwischen ihm und allen späteren Romanschreibern, sobald wir das Verhältnis des Inhalts zur Form der Dichtung in Betrachtung ziehen. Bei Diogenes ist das stoffliche Interesse im entschiedensten Übergewicht über die Sorge für eine kunstreiche und anziehende Darstellung. Man könnte dies schon aus dem gänzlichen Stillschweigen des Photius über die stilistischen Verdienste des Antonius schließen; wäre hierüber etwas zu sagen gewesen, so hätte der kundige Patriarch hier so wenig wie bei den übrigen, von ihm in seiner »Bibliothek« besprochenen Autoren eine Bemerkung zu machen unterlassen. Deutlicher reden die Auszüge bei Porphyrius: sie bewegen sich durchaus in jener bequemen, völlig schmucklosen Gelehrtensprache, wie sie das Zeitalter der alexandrinischen Polymathie zur einfachsten Darlegung ihres stofflichen Wissens sich zurecht gemacht hatte. Wir hören auch in dem Berichte des Photius nichts von pathetischen Reden, gezierten Beschreibungen von Kunstwerken und Raritäten, landschaftlichen Schilderungen, gedrechselten Briefen der Romanhelden: nichts von all jenen rhetorischen Prunkstücken der späteren Romanschreiber. Es ist kein Zweifel: Diogenes ordnete die rednerische Form dem stofflichen Inhalte seiner Erzählung völlig unter. Die übrigen Romanschreiber stellen die Sorgfalt für die Form derjenigen für einen bedeutenden Inhalt zum mindesten gleich; ja sie be-

nutzen die Fabel ihres Romans wohl gar nur als eine Gelegenheit, ihre formale Gewandtheit zu entwickeln. Schon der zeitlich dem Diogenes am nächsten stehende Romanschreiber, Jam- 287
blichus, trennt sich in dieser Beziehung von Antonius Diogenes. In der Zeit zwischen diesem und jenem hatte eine neue Macht bestimmenden Einfluß auf die Entwicklung des griechischen Romans gewonnen: die sophistische Redekunst.

III.

Die griechische Sophistik der Kaiserzeit.

1.

288 Die attische Beredsamkeit hatte zur Zeit der äußersten Bedrängnis des Staates durch König Philipp ihre kühnste und lauterste Flamme emporlodern lassen. Mit der Freiheit zugleich sank, ermüdet, auch sie zusammen. Der großen Staatsberedsamkeit im Sinne des Demosthenes fehlte fortan ein würdiger Gegenstand, an welchem sie ihre Kraft und Kunst bewähren konnte. Die gerichtliche Beredsamkeit starb wohl sicher nicht ab; aber sie lebte, so scheint es, ohne Glanz in der Stille weiter. Die künstlichere Beredsamkeit zog sich nunmehr in die Schulen zurück; sie verwandelte sich teils in ein nur theoretisches Wissen um die Kunst der Rede, teils übte sie ihr altes Kunstvermögen in rednerischen Scheinkämpfen und Turnieren, oder in prächtigen Fest- und Prunkreden. Auch diese Kunst der nur noch wohlgefälligen Rede wanderte aber von Athen aus nach den volkreichen, in leidlichem Frieden blühenden Städten des griechischen Kleinasiens. Dort scheint sie ein wenig beachtetes Dasein im Schatten der Schulsäle weitergeführt zu haben. Wir wüßten kaum irgend etwas von diesem Dasein, wenn sie nicht doch, diese schwächere und weichlichere Tochter der alten glorreichen attischen Redekunst, die Lehrerin der Römer und so die Mittlerin geworden wäre, durch deren Verdienst eine Ahnung wenigstens von der kunstmäßigen Entwickelung des edelsten menschlichen Organs durch alle Barbarei der mittleren Zeiten sich bis in die neuere Kulturperiode erhalten konnte. Vornehmlich aus römischen Berichten erfahren wir denn, daß in aller Verborgenheit die asiatische

Beredsamkeit ein regsames Leben entfaltete, in welchem wohl 289
mancherlei Richtungen sich kreuzen und bekämpfen mochten. Außer einer strengeren und nüchterneren Übung der Kunst, wie sie vornehmlich auf Rhodus sich erhalten hatte, gab es eine üppigere Weise, welche im Glanze eines barock überladenen und grellen Schmuckes der Rede sich gefiel, die unter dem Namen der asianischen übel bekannte Beredsamkeit. Indessen auch innerhalb dieser, über viele Städte und Provinzen verbreiteten, asianischen Manier müssen mannigfache Schattierungen bestanden haben. Von anderen Unterschieden einzelner Sekten dieser Schule abgesehen, sei nur folgendes hervorgehoben. Während einer der ältesten Vertreter der asianischen Weise, der Rhetor und Geschichtschreiber Hegesias, wegen seiner fratzenhaften Schreibart von allen Kritikern einer späteren Zeit, und nicht am wenigsten von Cicero verhöhnt und verurteilt wird, gab es doch unter den asianischen Rhetoren des letzten Jahrhunderts vor Chr. G. einige »keineswegs verächtliche« [1]), wenn es anders erlaubt ist, dem, in rednerischen Dingen so erfahrenen und feinen Urteil des Cicero ein wenig mehr Glauben zu schenken, als der »modernen Kritik«, die freilich alle Mitglieder der asianischen Schule mit gleicher Verdammnis straft.

Nach Rom übertragen, konnte, trotz ihrer etwaigen Verdienste, diese Kunst der bloßen Übungs- und Prachtrede den großen Aufgaben des öffentlichen Lebens der Republik nicht genügen. Aufs neue sollte die Beredsamkeit Ernst machen, und in den heißen Kämpfen bürgerlicher Zwietracht die Leidenschaften entflammen, leiten und bändigen. Die ungemeinen rednerischen Kräfte der römischen Staatsmänner, welche doch keineswegs die Zucht der Schule verschmähten, gingen bald über die lebenden Lehrmeister in Asien zu den unsterblichen Vorbildern und Mustern der altattischen Beredsamkeit zurück; aus den verschiedenartigsten Studien und deren Zusammenwirken mit der großen eigenen Begabung der einzelnen Redner ging eine neue Kunst selbständiger und lebensvoll mannigfaltiger Beredsamkeit hervor.

1) Cicero an einer oft zitierten Stelle, orator 69, 231: — fratres illi, Asiaticorum rhetorum principes, Hierocles et Menecles, minime mea sententia contemnendi, etsi enim a forma veritatis et ab Atticorum regula absunt, tamen hoc vitium compensant vel facultate vel copia.

290 Aber mit der Republik fand auch in Rom die große und freie Beredsamkeit ihr Ende. Es blieb wiederum die Schulberedsamkeit übrig; ja, diese gewann nun in dem fest begründeten weiten Reiche bald einen neuen und großartigen Glanz. Zunächst bauschte eine kokette, griechisch-römische Kunstrednerei in Rom und Italien sich auf, nicht zum Beifall der ernster Gesinnten, welche sich der männlicheren Klänge der republikanischen Beredsamkeit noch wohl erinnerten, aber bedeutsam durch den tiefgehenden Einfluß, den sie auf die reichen Talente der römischen Dichter und Schriftsteller der damaligen Zeit, als ihrer aller Lehrmeisterin, ausübte. Als bei allmählichem Erschlaffen des Kunstvermögens, ja, der allgemeinen Begabung in der lateinischen Hälfte des Reiches, eben der Mangel des Talentes, welches sie bis dahin getragen hatte, der griechisch-römischen Redekunst in jenen Gegenden die Kraft entzog, flutete dieselbe endlich wieder zurück nach ihrer östlichen Heimat. Sie traf dort einige nie erloschene Funken der alten asianischen Kunstübung an[1]: aus ihnen entfachte sie eine neue Flamme.

Etwa seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts gewinnt in Griechenland und Kleinasien die alte Redekunst neues Leben. Viel glänzender als einst in den asianischen Schulen blüht sie wieder auf; sie bemächtigt sich der gesamten literarischen Kunsttätigkeit der Griechen; sie tritt in den Mittelpunkt ihres

---

1) Die Anfänge der neuen Sophistik lagen in Smyrna; als ihren eigentlichen Begründer nennt Philostratus V. S. p. 24, 20 ff. den Nicetes aus Smyrna (unter Nerva), der auch bei Tacitus dial. 15 (Z. 15 ed. Halm) als Hauptvertreter der griechischen Rhetoren des ersten Jahrhunderts genannt wird. Betrachtet man nun aber die Bruchstücke dieses Nicetes ⟨das ist ein anderer! S. zu Tacitus dial. 15, 16 (Peter) und Kl. Schr. II S. 89, 1⟩, welche der Rhetor Seneca aufbewahrt hat, so wird man in der aufgeregten Manier (ὑπόβακχος καὶ διθυραμβώδης heißt er bei Philostr. p. 24, 31 f.; zu den »caldi« rechnet ihn Seneca suas. 3 p. 26. 27 Kiessl.) und der ganzen witzelnden Art keinen wesentlichen Unterschied zwischen ihm und anderen Rhetoren der gleichen Zeit, auch solchen, die Seneca ausdrücklich als Asiani bezeichnet (wie Adaeus, Craton), verspüren. Und so scheint die zweite Sophistik überhaupt, in rhetorischer Beziehung, nichts eigentlich Neues gebracht, sondern nur die asianische Manier erneuert und, von den, im Texte genauer zu betrachtenden Begünstigungen der Zeitverhältnisse getragen, zu einem großen äußeren Ansehen und ungemein weitreichender Wirksamkeit erhoben zu haben. ⟨Vgl. Kl. Schr. II S. 75 ff.⟩

geistigen Lebens, dem sie einen neuen Aufschwung gibt; und sie erhält sich in dieser wichtigen Stellung, wenn auch mit all- 291
mählichem Sinken ihrer Kraft und Freudigkeit, bis an das letzte Ende der altgriechischen Kultur, d. i. bis in das sechste Jahrhundert. Anknüpfend an jene erste Blütezeit kunstmäßiger Redeübung, welche mit allen stolzen Erinnerungen an die reifste Entwickelung des griechischen Genius verflochten war, nannte sich dieser späte Herbstflor der Beredsamkeit die zweite Sophistik.

Die Gründe dieser neu erweckten Blüte zu bestimmen, ist nicht ganz leicht. Zunächst bietet sich dem Blicke die auffällige Förderung dar, welche den auf eine Erneuerung griechischer Redekunst gerichteten Bestrebungen von den Herren der Welt selbst, den römischen Kaisern entgegengebracht wurde. Hadrian zuerst, der mächtige Philhellene, nahm den persönlichsten Anteil an diesen Bestrebungen; die Antonine taten es ihm gleich; und bis tief in das vierte Jahrhundert hinein ruhte der Glanz der Gnade einzelner Kaiser auf den rhetorischen Studien der Griechen. Am kaiserlichen Hofe gewannen seit Hadrian, so oft ein literarisch gebildeter Kaiser dort herrschte, die griechischen Sophisten fast so große Gunst, wie früher griechische Tänzer, Köche, Freigelassene und Hetären. Vielfach wurden sie zur Leitung der kaiserlichen Korrespondenz angestellt, vielfach in anderen wichtigeren Ämtern verwandt. Die Kaiser selbst besuchten häufig, auf ihren Reisen, die Vorträge berühmter Rhetoren [1]; ja, sie übergaben ihnen ihre Söhne als Schüler; Marc

---

1) So Marc Aurel die des Hermogenes: Philostratus Vit. Soph. p. 83, 5 ff. (ed. Kayser, L. 1971), des Aristides: ib. p. 88, Septimius Severus die des Hermokrates: ib. p. 111, 17 ff. Als Marcus nach Athen, der Mysterien wegen, kam, hielt er auch die Vorträge des Sophisten Adrianus für einen Teil der in Athen nicht zu übersehenden Merkwürdigkeiten: ib. p. 92, 28 ff. Noch Julian ehrte den Libanius durch den Besuch seiner Vorträge: s. Sievers, Libanius S. 91 f. — Übrigens kann es mir nicht in den Sinn kommen, diese Skizze des sophistischen Treibens mit vollständigen Beweisen zu begleiten. Sondern wie ich nur einzelne, meinen Zwecken genügende Züge hervorhebe, so füge ich Beweisstellen oder speziellere Ausführungen nur da hinzu, wo einzelne wenig beachtete Tatsachen zu erhärten waren, oder besondere Gründe ein etwas genaueres Eingehen mir wünschenswert erscheinen ließen. Wem die charakteristischen Eigentümlichkeiten der zweiten Sophistik nicht ohnehin aus den Quellen geläufig sind, mag noch

292 Aurel ging noch als Kaiser in die Lehre eines Sophisten [1]). Die höchsten Herrscher erkannten endlich die Bedeutung dieser ganzen Bewegung förmlich an, durch die Errichtung öffentlicher Lehrstühle der Beredsamkeit.

Diese kaiserlichen Begünstigungen sind nun freilich nicht in dem modernen Sinne einer, vom Staate ausgehenden Überwachung, Beförderung oder Unterdrückung geistiger Richtungen zu deuten [2]), welcher dem Altertum überhaupt fremd, oder doch nur in einem ganz engen Gebiete und in einer lediglich defensiven Richtung bekannt war. Dennoch ist es nicht zu bezweifeln, daß das so deutlich ausgesprochene, persönliche Wohlwollen der Kaiser zur rascheren Entwickelung und fruchtbaren Verbreitung der neuen Sophistik mächtig beigetragen habe [3]). Hören wir doch, daß sogar zur Philosophie, zu deren innersten Weihen doch wahrlich stets ungleich weniger Geister berufen waren als zu dem Studium der Rhetorik, alsbald, nach dem noch unter Antonius Pius bemerklichen Mangel, eine große Menge, wenn auch nicht von Bakchen, so doch von Narthexträgern sich drängte, als Marc Aurel auch für die Philosophen Staatsbelohnungen aussetzte [4]), wonach also, beiläufig gesagt, ge-

---

immer auf die Kompilation des Cresollius: Theatrum veterum rhetorum, oratorum, declamatorum etc. (Paris, 1620) verwiesen sein, eine fleißige, aber in jeder Hinsicht veraltete Arbeit, welche durch eine gründliche Neubearbeitung dieses Gegenstandes entbehrlich zu machen eine lohnende Aufgabe wäre.

1) des Hermogenes: Dio Cassius LXXI 1, 2.

2) Dies geht schon daraus hervor, daß neben den immer wenig zahlreichen, öffentlich angestellten und besoldeten Rhetoren eine viel größere Zahl durchaus auf eigene Hand, und ohne irgendwelche Examina oder Kontrolle von seiten des Staates, lehren durfte.

3) Mit Beziehung auf die Rhetorik sagt Libanius II 215, 11 ff.: τῶν τεχνῶν ὁπόσαι μὲν τιμῶνται παρὰ τῶν βασιλευόντων, καὶ τοὺς μεμαθηκότας εἰς δύναμιν ἄγουσιν ὁμοῦ καὶ τοῖς διδάσκουσιν εὐδαιμονίαν αὗται φέρουσιν καὶ ὁ μισθὸς ὡς ὑπὲρ μεγάλων μέγας. ὅταν δὲ ὑπὸ τοῦ δυναστεύοντος ἐπιτήδευμα καταφρονηθῇ, κἂν χρηστὸν ᾖ τῇ φύσει, τὴν δόξαν ἀπολώλεκε κτλ.

4) Vgl. Dio Cassius LXXI 35, 2: παμπληθεῖς φιλοσοφεῖν ἐπλάττοντο, ἵν' ὑπ' αὐτοῦ πλουτίζωνται; oder Herodian hist. I 2: πολὺ πλῆθος ἀνδρῶν σοφῶν ἤνεγκεν ἡ τῶν ἐκείνου (des Marc Aurel) καιρῶν φορά. φιλεῖ γάρ πως ἀεὶ τὸ ὑπήκοον ζήλῳ τῆς τοῦ ἄρχοντος γνώμης βιοῦν (als ob man aus Royalismus »weise« werden könnte!). ⟨Dasselbe Galen. XIX 50 (wo bemerkenswert ist, daß erst seit jener Besoldung διαδοχαὶ τῶν αἱρέσεων bestehen sollen).⟩

wisse sonderbare Erfahrungen neuerer Zeiten nicht einmal neu zu nennen wären.

Jedenfalls wirkte (von der materiellen Förderung abgesehen), in dem monarchischen Staate, die Gunst der Herrscher dahin, 293
den Glanz und das Ansehen der sophistischen Beredsamkeit in den Augen der griechischen Bevölkerung zu erhöhen, ihre, also ausgezeichneten Vertreter zu den angesehensten Bürgern der Städte zu machen, welche als Vorsitzende bei Festversammlungen, als Verwalter hoher Stadtämter, als Gesandte an die Kaiser hervorragten, durch Standbilder und Ehrenbeschlüsse des Volkes ausgezeichnet wurden[1]). So gewann der Name eines Sophisten, der freilich nie ganz abgekommen[2]), aber einer gewissen Obskurität verfallen war, neue Ehre[3]); viele Mitglieder reicher und vornehmer Familien drängten sich zu dieser jetzt so glänzenden Laufbahn[4]). Sicherlich zog dieser Glanz des Ruhmes, welcher

---

1) Vgl. Cresollius p. 54 ff.

2) Dies nimmt mit Recht Westermann Gesch. der griech. Bereds. § 89, 14 an. Wenigstens wäre nicht zu bestimmen, wann die Bezeichnung σοφιστής wieder aufgekommen sein möchte. Von Diodorus aus Adramyttium, einem Zeitgenossen der mithridatischen Kriege, sagt Strabo XIII p. 614: προσποιούμενος — — σοφιστεύειν τὰ ῥητορικά, seinen Zeitgenossen Dionysius von Pergamum nennt er σοφιστής, XIII p. 625. ⟨σοφισταί auf Rhodus c. 63 vor Chr.: Plutarch. Pomp. 42. σοφιστής heißt Diotrephes von Antiochia, Lehrer des Hybreas: Strabo XIII p. 630 (Theocritus Chius ὁ σοφιστής: Strabo XIV p. 645. Vgl. auch Diog. Laërt. X. 26 p. 260, 48. — σοφισταί dann ganz gewöhnlich von den Redelehrern seiner Zeit bei Philodemus de rhetor. (z. B. col. XXI Z. 13, XXXIII 15. 21 f.: τὸ σοφιστικὸν γένος τοῦτ' ἐπαγγέλλεται [und so stets mit Präsens]; XXXVI 19: οἱ ῥητορικοὶ σοφισταί; XLI 13; XLIII 10: τοῖς μὴ τὰ ῥητορικὰ σοφιστεύουσι). — Philo vit. cont. 3 (V p. 340): οἱ νῦν σοφισταί. — σοφισταί im Unterschied von ῥήτορες: die σοφιστική leitet an zu γράφειν λόγους καὶ ἐπιδείξεις ποιεῖσθαι: Philodem. rhetor. p. 47 Sudh.; p. 50. σοφιστικὴ καὶ πολιτικὴ ῥητορική unterschieden: p. 64, 20 ff. (vgl. auch p. 122 f.).⟩ Ganz verbreitet war dieser Name zur Zeit des Dio Chrysostomus: vgl. I p. 672 R. u. ö.

3) Vgl. z. B. Lucian, Rhet. praec. 1: τὸ σεμνότατον τοῦτο καὶ πάντιμον (s. C. L. Struve Opusc. II 146) ὄνομα, σοφιστής. Noch vom Libanius sagt Eunap. V. Soph. p. 100 Boiss.: τῶν βασιλέων τῶν ἀξιωμάτων τὸ μέγιστον αὐτῷ προσθέντων, οὐκ ἐδέξατο, φήσας τὸν σοφιστὴν εἶναι μείζονα. Vgl. auch Cresollius p. 441.

4) Es ist allerdings zu beachten, daß die meisten der angeseheneren Sophisten vornehmen und reichen Häusern angehörten. Dies versäumt daher auch Philostratus nie hervorzuheben: s. V. Soph. p. 28, 16; 40, 11; 42,

die Rhetorik umgab, zahlreiche und eifrige Bewerber an[5]: wie
294 sollte es einen Griechen nicht dorthin ziehen, wo die staunende Bewunderung der Mitlebenden das Talent zur höchsten Entfaltung, zum vollsten Genuß seiner eigensten Gaben aufforderte, und der Nachruhm in der Zukunft sogar jenes unsterbliche Weiterleben des hervorragenden Individuums im unvergänglichen Leben der gesamten Menschheit verhieß, dessen begeisternde Vorahnung noch immer, wie einst, den echten Hellenen zur höchsten Anspannung seiner Kraft antrieb? Kam nun zu der Gunst der Großen und der Bewunderung des Volkes noch die Lockung äußerer Vorteile, welche dem berühmten Redner und Redelehrer auf das reichste zuströmten, so könnte man in dieser dreifachen Macht des Ruhmes, des äußern Glanzes und des Reichtums in der Tat die drei Sirenen erkennen wollen, welche so viele Bewerber schmeichlerisch an sich zogen[1].

Dennoch waren diese äußerlichen Begünstigungen nur die Wirkungen und Ergebnisse innerlicher Gründe, welche eine letzte Blüte griechischer Redekunst beförderten. Der wirksamste dieser innern Antriebe lag ohne Zweifel in einem starken künstlerischen Bedürfnis, einem Verlangen nach künst-

---

16; 55, 15; 75, 1; 98, 11; 100, 1; 100, 21; 107, 25 ff.; 108, 27; 112, 26 (wo sich einmal einem Sophisten vornehme Abkunft nicht nachrühmen läßt, findet er natürlich die passenden Trostgründe: p. 35, 10 ff. [vgl. Tacitus dial. 8. Z. 12 ff. ed. Halm.]). Vgl. Libanius 1 p. 3 usw. Vornehme Abkunft ist auch ein Ruhmestitel: Philostr. p. 112, 1 ff.

5) Wie mächtig der persönliche Ruhm den Sophisten anreizte, bedarf kaum besonderer Belege. Mit antiker Offenheit spricht seine Ruhmbegierde Herodes Atticus aus: Philostr. p. 60, 18 ff.; er besonders war ἥττων εὐδοξίας: ib. p. 90, 23. Dieser Ruhmgier dienten bisweilen die sonderbarsten Mittel: ἀγαπητὸν ὁπωσοῦν κλεινὸν καὶ ὀνομαστὸν εἶναι: Lucian Pseudolog. 26. — Beiläufig sei, als merkwürdiges Indicium der Bewunderung, welche man hervorragenden rednerischen Individuen entgegenbrachte, die Verehrung ihrer Grabstätten hervorgehoben. Wäre Polemo in Smyrna gestorben, so meint Philostratus, V. Soph. p. 54, 10 ff., so würde seine Leiche ohne Zweifel in dem glänzendsten Heiligtum der Stadt beigesetzt sein. Häufig gibt er (wohl zur Erbauung der reiselustigen unter seinen Lesern), nach einer, in der literarhistorischen Überlieferung der Griechen freilich herkömmlichen Sitte, die Grabstätte berühmter Sophisten genau an: vgl. p. 38, 25; 54, 3 ff.; 55, 13; 104, 22; 106, 29; 122, 32.

1) Reichtum, Ansehen, Ruhm bezeichnet als die wesentlichsten Vorteile der sophistischen Laufbahn in Kürze Lucian Rhet. praec. 2. 6.

lerischer Ausbildung der Rede, dessen mächtige und lange wirkende Impulse wir wenigstens anerkennen wollen, wenn auch ein eigentliches Verständnis derselben uns, denen aus eigener Erfahrung kaum einige schwache und schnell verlöschende Velleitäten in dieser Richtung bekannt sind, kaum möglich sein mag. Es regte sich hier der letzte Trieb jenes griechischen Bedürfnisses nach einer stilvollen Gestaltung des von Natur edlen, aber rohen und ungebildeten Stoffes, ohne welches die Welt schwerlich je erfahren hätte, was die Kunst, im höchsten Sinne, sei und vermöge. Vielleicht nicht ganz ohne den Einfluß der römischen Wertschätzung der Beredsamkeit bemächtigte dieses Kunstbedürfnis sich nun eben desjenigen Stoffes, den es in 295
der vorangegangenen hellenistischen Periode im ganzen auffällig vernachlässigt hatte, der prosaischen Rede. Man erkannte jetzt in der Ausbildung der Rede geradezu die wesentlichste Grundlage jeder edleren Bildung überhaupt[1]; und so wies man in der Erziehung der höher aufstrebenden männlichen Jugend den rhetorischen Studien fast dieselbe Stellung an, welche in späteren Jahrhunderten die »humaniora« lange Zeit behauptet haben. Die Stellung der Sophisten jenes Zeitalters als Lehrer muß man hauptsächlich im Sinne behalten, wenn man die so ange andauernde und merkwürdig tief einwirkende Bedeutung ihrer Tätigkeit recht verstehen will. Die gesamte Jugend höheren Ranges ging durch ihre Schulen; alle die großen Redekünstler, selbst den vornehmen Herodes Atticus nicht ausgenommen, waren auch Lehrer der Rede. Sie betrieben diesen Beruf sehr gründlich: nach festen Formen, wie sie eine lange, zum Teil wohl gar bis auf Aristoteles und Demetrius von Phaleron zurückgehende[2] Schulerfahrung ausgebildet hatte, wurde

1) So behauptet z. B. Theo, progymn. p. 70, 25 ff. (Spengel, Rh. Gr. II), die rhetorische Schulung sei notwendig nicht nur zukünftigen Rednern, sondern auch allen denjenigen, welche als Dichter oder Geschichtschreiber oder in irgendeiner anderen Eigenschaft die Sprache recht zu handhaben verstehen müssen. (Rhetorik als ἐν τῶν καλῶν καὶ κοινῶν μαθημάτων: Philodem. rhetor. p. 39 (col. XVI) Sudh. — ὥσπερ τῶν διατριβῶν (der Sophisten) πάσας τὰς παιδείας διδασκουσῶν: p. 190 oben; vgl. p. 223, 11 ff., 23 ff. (ἀμείνους γίνεσθαι —).)

2) Aristoteles und seine Schüler ließen über θέσεις, allgemeine Sätze deklamieren: s. außer den von Blass D. gr. Bereds. v. Alex. bis Aug. S. 57 zitierten Stellen namentlich auch Quintilian XII 2, 25 (coll. II, 1, 9), Theon.

die Jugend zunächst zur Bearbeitung kleinerer Themen angehalten, welche, von der äsopischen Fabel bis zur Einbringung eines Gesetzes einen bestimmten Kreis durchlaufend, zunächst an auswendiggelernten Musterstücken alter Autoren, an selbstgemachten Arbeiten des Lehrers, zuletzt an eigenen Aufsätzen der Schüler eingeübt, durch Vergleichung mit klassischen Vorbildern geprüft, in ihre Teile zerlegt, besprochen und durchgenommen wurden, und so die Grundlage zur praktischen Er-
296 lernung und begriffsmäßigen Erkenntnis jener Technik der kunstgemäßen Auffindung, Anordnung und Darstellung des Redestoffes darboten, deren feine und scharfe Ausbildung wir noch heute in den rhetorischen Handbüchern der Alten mit Erstaunen wahrnehmen[1]). Selbständigere Übungen der Schüler schlossen sich an; man vernachlässigte nicht die Kunst des Vortrags und namentlich der systematischen Ausbildung des Gedächtnisses[2]): und so begreift sich, wie bei dem hiernach anzunehmenden Aufwand von Kraft nach dieser einen Seite sogar die altgriechischen Erziehungsmittel der Gymnastik und Musik allmählich zurücktreten mußten[3]). Es mag einer Richtung, welche die Bildung in möglichst reicher Aufspeicherung stofflichen Wissens sieht,

---

progymnasm. p. 69, 1 ff. Sp.; ferner Seneca Rhet. p. 61, 24 Ksl., Tacitus dial. or. 34, Z. 26 f. Halm. — Auf Demetrius (oder auch auf Aeschines) werden die rhetorischen Übungen in fingierten Streitfragen mit bestimmten Personen, ὑποθέσεις, zurückgeführt: Blass S. 58. — Solche θέσεις und ὑποθέσεις bildeten in späterer Praxis stets Teile der rhetorischen Progymnasmen: vgl. Rhet. gr. Speng. II 17; II 61, 5 ff. 21; III 1 usw.

1) Die genauesten Angaben über den Gang des rhetorischen Unterrichts gibt Theo, Progymn. p. 65 ff. Sp. Sonst vgl. namentlich Kayser Philostr. Op. (L. 1871) II p. III ff. Über die Schulzucht der Rhetoren: Sievers, Libanius S. 19 ff.

2) τὸ μνημονικόν: s. Volkmann, Rhetorik d. Gr. u. R. S. 480 ff. Vgl. auch Rose, Aristot. pseudepigr. p. 140. Besondere Kunst in der Schulung des μνημονικόν brachte einzelne Lehrer wohl gar in den Verdacht der Anwendung von Zauberei: so den Dionysius von Milet: Philostr. V. S. p. 36, 6 ff. (Die großen Erfolge des Adrianus, später des Libanius führten die Gegner ebenfalls auf Zauberkünste zurück: Philostr. V. S. p. 94, 7 ff.; Libanius I p. 34.)

3) So wenigstens seit dem vierten Jahrhundert. Auf diese wichtige Tatsache weist P. E. Müller, de genio aevi Theodos. I p. 61. 62 hin; sie ist für die Erklärung des Überganges vom Griechentum in das Byzantinertum sicherlich beachtenswert.

sehr wunderlich erscheinen, daß man in diesen rhetorischen Studien, also in einer rein formalen Übung des Geistes, die geeignete Vorbereitung für jeden höheren Beruf erkennen konnte[4]). Wenn auch vielleicht in der, wesentlich durch ihre grammatischen Studien charakterisierten hellenistischen Periode eine solche Richtung auf das Stoffliche die griechische Bildung tiefer beeinflußt haben mochte, so lenkte die, nunmehr die Grammatik in der obersten Leitung der hellenischen Gesamtbildung ablösende Rhetorik wenigstens in der starken Bevorzugung formaler Geistesbildung wieder in die Bahnen altgriechischer Erziehungsweise zurück. Ja man fand, in der hier betrachteten Periode, in 297
der Rhetorik, außer anderen Bildungskräften, sogar die ethische Wirkungsfähigkeit, welche freilich keinem echten Erziehungs- und Bildungsmittel fehlen darf[1]).

Endlich dürfte ein national-hellenisches Element, welches, diesen erneuerten Studien innewohnend, ihnen gerade für jene Zeit Leben und Bedeutung gab, nicht zu verkennen sein. Bereits seit dem Ausgang des ersten christlichen Jahrhunderts macht sich in der griechischen Literatur hie und da ein lebhaftes Bewußtsein von den Vorzügen der griechischen Natur, gegenüber den übrigen Völkerschaften des Reiches und ganz besonders den herrschenden Römern, bemerklich. Die Hellenen begannen mit neu erwachtem Stolze sich als die eigentlichen Träger einer unschätzbaren, aus ihrer Mitte hervorgewachsenen Weltkultur zu fühlen, welche unter den Händen der Römer in einen innerlich rohen Genußtaumel, eine maßlose und freudlose Schwelgerei, in jenen »Soloezismus der Lüste« [2]) ausgeartet war, welchem man die noch immer nicht völlig verkom-

---

4) Seneca controv. II praef. (p. 151, 27 Kiessl.) rät seinem Sohne Mela: eloquentiae tantum studeas: facilis ab hac in omnes artes discursus est; instruit etiam quos non sibi exercet.

1) Z. B. Theo, Progymn. p. 60, 16 ff.: die Übung in der Rhetorik bewirke nicht nur Fertigkeit der Rede, sondern auch χρηστόν τι ἦθος. Viel kühner Aristides, or. 45, II p. 54 Jebb. (72 Dind.) τεττάρων ὄντων μορίων τῆς ἀρετῆς — nämlich φρονήσεως, σωφροσύνης, δικαιοσύνης, ἀνδρείας — ἅπαντα διὰ τῆς ῥητορικῆς πεποίηται, καὶ ὅπερ ἐν σώματι γυμναστικὴ καὶ ἰατρική, τοῦτ' ἐν τῇ ψυχῇ καὶ τοῖς τῶν πόλεων πράγμασι ῥητορικὴ φαίνεται. (Ähnlich von Lateinern z. B. Eumenius pro instaur. scol. 8 p. 197 Arntz.

2) σολοικισμὸς τῶν ἡδονῶν, Lucian Nigr. 31

mene, künstlerisch zarte und vornehme, des rechten Maßes sichere Sinnesweise des echten Hellenen entgegenhielt, wie sie zumal in Athen, inmitten der Armut, Philosophie und liberalen Gesinnung seiner Bewohner sich, in einem sinnigen Stilleben, erhalten habe. Mit Begeisterung und in dem Tone einer tief erregten, wahrhaftigen Empfindung trägt Lucian im »Nigrinus« (der merkwürdigsten griechischen Oppositionsschrift von der ästhetischen Seite) dieses Lob des Hellenischen vor[3]); man begegnet aber, in etwas früherer Zeit, ähnlichen Ergüssen sogar bei dem Römerfreunde Plutarch[4]), und so durch die folgenden
298 Jahrhunderte bei zahlreichen griechischen Schriftstellern bis zu Libanius und dem Kaiser Julian herunter, welche noch einmal in lautem Preise die hellenische Kultur begeistert feierten und zumal alles Römische entweder verwarfen oder doch ignorierten[1]). Aus älterer Zeit sei vor allem noch erinnert an die warme Liebe des Dio Chrysostomus für alles echt Hellenische, dessen äußerste, in ihrer Vereinsamung rührend einfach und rein erhaltene Vorposten er bis zur fernen Nordküste des Schwarzen Meeres aufsuchte; und an die reformatorische Tätigkeit des Apollonius von Tyana, welcher, unter lauter und oft wiederholter Betonung

---

3) Namentlich c. 12 ff. (Lob Athens) 15 ff. (Schilderung der römischen Barbarei).

4) χρηστότης und φιλανθρωπία der Athener: Plut. Vit. Aristid. fin.

1) Über die Antipathie der Griechen und Römer in der Kaiserzeit vgl. Finlay Gr. u. d. R. 59 ff. Wie fremd dem Libanius alles Römische blieb, hebt Sievers, Libanius p. 12 hervor, Wenn er die Römer gelten läßt, so höchstens als eine Art Ableger der Hellenen; er stellt dem »Barbaren« (von dessen Ungebärdigkeit er schreckliche Schilderungen macht) kurzweg den Ἕλλην entgegen: οὕτω γὰρ ἥδιόν μοι καλεῖν τὸ τοῖς βαρβάροις ἀντίπαλον· καὶ οὐδέν μοι μέμψεται τὸ γένος Αἰνείου. (πρεσβευτ. πρὸς Ἰουλ. vol. I p. 458 f.) Ebenso weiß Julian an den Römern vorzüglich nur das zu loben, daß ihre Stadt Ἕλλησι γένος τε καὶ πολιτείαν sei: or. IV p. 198 Hertl. Von seiner innigen Liebe zu Hellas, und namentlich zu Athen, als dem Sitze der echten Bildung, als seinem »wahren Vaterlande« redet er or. III p. 152. 153 Hertl. Ähnlich von Hellas, als des Julian γῆ ἐρωμένη, von Athen, dem Ἑλλάδος ὀφθαλμός, Libanius im Ἐπιτάφιος ἐπ' Ἰουλιανῷ, v. I p. 531. — Aus etwas älterer Zeit besonders naiv Aristides or. IX vol. I p. 105 Dind.: wo unter den Tugenden des rechten Kaisers kurzweg mit aufgezählt wird τὸ φιλέλληνα εἶναι. ⟨— Griechischer Stolz des Maximus Tyr. diss. VII 3 VIII 4; vgl. XXII 6 (R. Heinze, de Horatio Bionis imitatore p. 13).⟩

des adeligen Charakters der Hellenen, sogar dem Traumbilde einer Wiederbelebung der altgriechischen Tugend nachjagte [2]). Vielleicht hing dieser neue Aufschwung eines hellenischen Nationalsinnes zusammen mit der allmählichen Erschlaffung der Römer, durch welche das geistige Übergewicht sich auf die hellenische Seite übertrug, auf welcher zwar die eigentliche Kraft nicht eben viel größer, aber die unzerstörbare Grundlage künstlerischer Natur und eine, allerdings wohl nur durch ihre Mattherzigkeit vor dem ungeheuren Frevelsinn der Römer, wie ihn uns Juvenal 299
schildert, bewahrte, relative Harmlosigkeit der Sitten [1]) der, im

---

2) Er glaubte an eine Wiederherstellung der althellenischen ἦθη durch Griechenlands Freigebung unter Nero, und zürnte wegen der Aufhebung dieser phantastischen Maßregel dem Vespasian; Philostr. V. Ap. V 41. So ermahnte er die Spartaner zur Erneuerung ihrer alten Zucht: ib. IV 31 ff. Merkwürdig ist auch sein Eifer gegen die Annahme barbarischer und römischer Namen von seiten der Griechen in Jonien und Sardes: epist. 71; 38; Philostr. IV 5. Von den Barbaren heißt es einmal ganz unbefangen: οὐ θέμις αὐτούς, βαρβάρους ὄντας, εὖ πάσχειν: epist. 21.

1) Für diese, freilich nur relative Harmlosigkeit der Sitten gibt mehr das Stillschweigen der Zeitgenossen (namentlich des Lucian, dessen Satiren und Invektiven doch stets nur die Verirrungen einzelner treffen), zusammengehalten mit den allgemeinen Vorstellungen von dem Leben der gebildeten Kreise, wie man sie namentlich aus Plutarchs kleinen Schriften gewinnen kann, Zeugnis, als bestimmte Aussagen, obwohl doch auch diese nicht fehlen (ich erinnere noch einmal an Lucians Nigrinus). Die Abenteurer zogen eben aus Griechenland lieber nach Italien hinüber und machten es dort denn wohl auch nicht besser als die Römer selbst. Im eigentlichen Griechenland scheint sich, im Vergleich etwa mit der kraftvollen aristophanischen Zeit, eher eine Wendung zu zahmerer Sittsamkeit vollzogen zu haben, dergleichen ja keineswegs immer eine Hebung der wirklichen sittlichen Kraft des Volkslebens indiziert. ⟨Vom Greisentum Aristot. Rhetor. II 13 p. 90, 14: ἐπιθυμίαι αἱ μὲν ἐκλελοίπασιν, αἱ δὲ ἀσθενεῖς εἰσιν, ὥσπερ οὔτ' ἐπιθυμητικοὶ οὔτε πρακτικοὶ κατὰ τὰς ἐπιθυμίας, ἀλλὰ κατὰ τὸ κέρδος. διὸ σωφρονικοὶ φαίνονται οἱ τοιοῦτοι.⟩ — Was Hertzberg, Gesch. Griechenlands u. d. Herrsch. d. R. II 280 ff. (vgl. 496) an Beweisen für den »tiefen Verfall der Sitten« in Griechenland aus Schriftstellern des ersten und zweiten Jahrhunderts beibringt, ist wohl anders zu beurteilen. Teils sind dies vereinzelte Züge leidenschaftlicher Übergriffe, wie sie in keiner Gesellschaft irgendeiner Zeit je gefehlt haben, teils, und zum größten Teil, reine Phantasiebilder aus den, von Apulejus seinem »Goldenen Esel« eingewobenen Novellen. Novellen sind aber keine historischen Berichte, ja, sie sind nicht einmal als Zeugnisse für die Sittengeschichte irgendeines Volkes ohne weiteres zu benutzen, bevor die Herkunft jeder einzelnen

wesentlichen nur reproduktiven und konservierenden Kultur dieser Zeit förderlicher sein mochte.

Ein erhöhtes Selbstgefühl mochte namentlich auch die Hellenen des Mutterlandes beleben, seitdem die Wunden aus der letzten Zeit der römischen Republik allmählich vernarbten, und unter Hadrian und den Antoninen die äußerliche Wohlfahrt des Landes, von den Kaisern einsichtsvoll gepflegt, sich leidlich wiederherstellte. In dem Gefühl der Sicherheit vor äußerer Not konnten sie sich noch einmal in dem Wahne gefallen, in allen Kulturverhältnissen die echten Enkel und Erben des alten Griechentums zu sein. Noch zeigte ja das ganze Leben der
300 Griechen wenigstens äußerlich die alte Gestalt. Überall bewegte sich, in den kleinen Stadtgemeinden, Sitte und Verkehr im Geleise uralten Herkommens; noch tagten die alten Gerichtshöfe und Behörden unter altehrwürdigen Namen und Gebräuchen; eine unermeßliche Fülle kunstvoller Bildwerke, die Zeugen einer alten, überschwenglich reichen Bildung, schmückten, trotz aller Beraubungen, Märkte, Tempel und Hallen. Noch blüheten an tausend Kultusstätten die alten Götterdienste, wie vorzüglich Plutarch und Pausanias bezeugen; die Orakel sogar ließen aufs neue ihre Stimme vernehmen; die Wettspiele, jene edelsten Pflegstätten des hellenischen Individualismus, gewannen neuen Glanz: zu den vier noch immer blühenden großen und der Fülle lokaler Agonen kamen manche neue hinzu; darunter das große von Hadrian gestiftete Fest der Panhellenien, dem der Sophist Herodes Atticus als erster Helladarch vorstand. In dieser so glaubenssüchtigen Zeit war es nicht ohne Wichtigkeit, daß noch immer die Athener der trostreichen, echt hellenischen Mysterien von Eleusis walteten, deren ahnungsvolle Darstellungen keinem der vielen fremdländischen Geheimdienste an religiösem

---

dieser, vom leichtesten Wind über alle Völker und Zeiten verstreuten Dichtungen sorgfältig festgestellt ist. Wird man denn z. B. daraus, daß dieselbe Giftmordgeschichte, welche Apuleius X 2—12 erzählt, im Pecorone des Ser Giovanni Fiorentino wiederkehrt, den Schluß ziehen wollen, daß dieselben Zustände wie in Griechenland im zweiten Jahrhundert, im vierzehnten Jahrhundert in der Romagna (wohin Ser Giovanni seine Geschichte verlegt) herrschten? Wer sagt uns aber, welchem griechischen Erzähler welchen Jahrhunderts Apulejus seine Novelle entlehnt, und woher jener Erzähler wiederum den Stoff genommen habe?

Ansehen nachstanden[1]). Noch trug endlich, auf dem Markte, in den Gymnasien, im Theater, das Leben der griechischen Männer jenen Charakter der Öffentlichkeit, der dasselbe so bestimmt vom Byzantinertum unterscheidet.

Dennoch war aus all diesen Überresten des Altertums der lebendige Geist der Alten entwichen; sie erhielten sich, wie ein antiquiertes Herkommen, weniger durch eigne Kraft als durch die Pietät und die Gewöhnung der Enkel, welche ein neues Leben zu beginnen nicht mehr die Kraft hatten. Den Inhalt des altgriechischen Lebens wieder heraufführen zu wollen, wäre ein vergebliches Bemühen gewesen. Den begeisterten Verehrern des alten Hellenentums, welches, seiner tatsächlichen Härten entkleidet und nur seiner künstlerischen Herrlichkeit nach aufgefaßt, damals zuerst in das verklärende Licht des 301
Klassischen und Vorbildlichen trat, blieb zur Nacheiferung nur die Form, jenes göttliche Instrument der griechischen Rede[1]), das willigste, tönereichste, auf welchem je menschliche Kunst sich ergangen hat. Von dem reichsten Volksgeiste erbaut, von den größten Künstlern, von Homer bis Demosthenes, zur höchsten Fülle des Klanges ausgebildet, lag dieses Instrument noch unzertrümmert da: wer die Kunst verstand, konnte die Saiten aufs neue spannen und, zur Wonne der Welt, noch einmal ihre Töne erwecken.

So war es die hellenische Gesinnung, welche zur Erneuerung der griechischen Redekunst trieb. Zwischen die römisch-barbarische Laienwelt, die immer mehr in orientalische Träume sich einspinnende Philosophie und Mystik der Zeit, die allmählich stärker sich hervordrängenden Triebe einer neuen christlichen Kultur gestellt, konnten diese griechischen Sophisten und Rhetoren sich in der Tat nicht ohne allen Anschein des Rechtes wie die letzten Vertreter des echten Hellenentums erscheinen.

---

1) Die Eleusinien wurden (da sogar noch Kaiser Valentinian sie gewiß ebenso wie andere griechische Mysterien ausdrücklich duldete: Zosimus IV 3 p. 176, 44 ff. ed. Bonn.) gefeiert, bis Alarich 395 den Tempel verbrannte: Eunap. V. S. p. 52.

1) τοῖς λόγοις (die Rhetorik ist gemeint) μᾶλλον ἢ τῷ γένει τὸν Ἕλληνα κλητέον (daher denn: Antiochia und Athen τὰ τῶν Ἑλλήνων καλά bewahren) Libanius I p. 333, 8.

2.

Nachdem durch das Zusammentreffen der hier angedeuteten äußeren Gunst und inneren Stimmungen die Kunst der Rede in Griechenland neu belebt worden war, war es nur eine Anerkennung ihrer bereits tatsächlich wiedererlangten Bedeutung, wenn nun auch die öffentlichen Gewalten dieselbe in ihren Dienst nahmen und damit zugleich ihr die Gewähr einiger Dauer und ungestörter Entwickelung darboten. Schon Vespasian hatte in Rom einen besoldeten Lehrstuhl auch der griechischen Rhetorik begründet[2]; seit Antonius Pius gewann ein gleicher in Athen ungleich höheren Glanz. Auch an anderen Orten bestanden kaiserliche Lehrstühle der Kunst[3]; überall genossen ihre Inhaber,
302 außer einem Gehalte, die Befreiung von den schweren Lasten der städtischen Abgaben und liturgischen Leistungen[1]. Die Städte blieben nicht zurück. Wie in Athen neben dem kaiserlichen ein städtischer Lehrstuhl der Redekunst bestanden zu haben scheint[2], so scheint eine große Anzahl der vielen, durch das weite Reich zerstreuten Städte griechischer Bevölkerung Lehrer der Rhetorik aus eigenen Mitteln besoldet zu haben[3].

---

2) Sueton Vespas. 18. Dies ist ὁ κατὰ τὴν Ῥώμην θρόνος, ὁ ἄνω θρόνος, dessen Philostratus öfter erwähnt: auf ihm saßen z. B. Philagros (Philostr. p. 85, 24), Adrianus (ib. 93, 17. Beiläufig bemerkt: über Adrians Aufenthalt in Rom, bevor er ἐσοφίστευεν, eine merkwürdige Notiz bei Galen π. τοῦ προγινώσκειν, XIV 627 K.), Euodianus (ib. 100, 5), Heliodor (ib. 125, 30).

3) Capitolinus vom Antoninus Pius, in dessen Biographie c. 11: rhetoribus per omnes provincias et honores et salaria detulit. Ebenso allgemein Lampridius, von Alexander Severus, c. 44: rhetoribus salaria instituit. Später wurden, neben Athen und Rom, griechische Rhetoren namentlich in Konstantinopel vom Kaiser unterhalten.

1) Hierüber vgl. namentlich Kuhn, die städt. und bürgerl. Verf. d. röm. R. I 119 f.

2) Wenn anders so der bei Philostratus V. S. p. 103, 11 erwähnte πολιτικὸς θρόνος in Athen zu verstehen ist; was freilich sehr zweifelhaft erscheint: s. C. O. Müller im Göttinger Säkularprogramm 1837 S. 42 Anm. 35. ⟨Kuhn, Städt. u. bürgerl. Verf. I S. 91.⟩

3) in Antiochia, in Cäsarea, und anderswo: s. C. O. Müller a. a. O. S. 48. Auch in Konstantinopel und in anderen Städten: vgl. Sievers Libanius p. 38; p. 18 Anm. 14. — Noch am Ende des fünften Jahrhunderts besoldete die Stadt Cäsarea in Palästina Lehrer der Rhetorik: sie versuchte, den Sophisten Procopius von Gaza χρυσίῳ πολλῷ δελεάζειν: Choricius p. 6 extr.

Schon die Sorge für den Glanz und selbst die Nahrung der Stadt ließ den Behörden die dauernde Anwesenheit eines angesehenen Redelehrers wünschenswert erscheinen[4]). So erfüllte sich das Reich mit griechischen Sophisten; sie fehlten selbst im 303
fernen Gallien nicht[1]); aber ihr eigentlicher Tummelplatz war das griechische Kleinasien, zumal das glänzende Smyrna; nächstdem Athen, dessen erhabene Erinnerungen und akademische Ruhe[2]) manche dem brausenden Leben in Smyrna vorzogen, und dessen rhetorische Blüte noch lange, und bis ans Ende dieses ganzen Treibens, fortdauerte, als bereits die kleinasiatischen Städte ihren Vorrang an Konstantinopel und Antiochia hatten abtreten müssen, wo nun, neben kaiserlich und städtisch besoldeten Lehrern eine große Anzahl rhetorischer Künstler und Kunstlehrer sich zusammendrängte.

Boisson. Ganz ähnlich hatte bereits in der Zeit des Libanius die Stadt Cäsarea den Antiochenern einen Sophisten durch große Versprechungen abspenstig gemacht: s. Libanius ὑπὲρ τῶν ῥητόρων, Vol. II p. 220, 19 ff. Aus dieser Rede sieht man übrigens am deutlichsten, wie die äußeren Verhältnisse der offiziell angestellten Rhetoren geordnet waren. Sie bekamen von der Stadt ein sehr unregelmäßig eingehendes, zum Lebensunterhalt ungenügendes Jahrgeld, σύνταξις (p. 212, 13. 213, 2. 214, 10. 13 usw. (in diesem Sinne σύνταξις auch auf einem ägyptischen Papyrus [saec. 2 vor Chr.] Not. et extr. XVIII 2 p. 275, von σύντάττειν = festsetzen, ausmachen, stipulieren, was es bei Späteren — z. B. Diodor — oft heißt; vgl. Plutarch de mus. c. II: εἷς τις τῶν σύνταξιν παρ' αὐτοῦ λαμβανόντων)) und waren außerdem auf die noch unregelmäßiger einlaufenden Honorare ihrer Schüler angewiesen (p. 215). Einige sehr Angesehene bekamen Grundbesitz von der Stadt zum Geschenk: so Zenobius (p. 213), und um eine Anweisung solcher Landstellen für seine armen Kollegen bittet eben Libanius.

4) Hierfür sehr charakteristisch ist die Erzählung des Philostratus V. S. p. 29, 16 ff.: den Scopelianus forderten die Klazomenier auf, doch in Klazomenae Schule zu halten, »da ihre Stadt sich sehr heben würde, wenn ein solcher Mann in ihr lehre«; S. blieb aber lieber in dem großen Smyrna: die Nachtigall singe wohl in dem Haine, nicht im engen Käfig.

1) In Gallien lebte Lucian eine Zeitlang: Bis accus. 27, und gehörte dort zu den μεγαλομίσθοις τῶν σοφιστῶν: pro merc. cond. 15.

2) Der Sophist Proclus von Naucratis τὴν Ἀθήνησιν ἡσυχίαν ἠσπάσατο, und zog darum dortin: Philostr. V. S. 104, 31. Der Philosoph bei Lucian Nigrin. 14 preist die athenische ἡσυχίαν τε καὶ ἀπραγμοσύνην, ἃ δὴ ἄφθονα παρ' αὐτοῖς ἐστιν. Expos. totius mundi (c. 350 n. Chr.) § 52 p. 524 Müll.: Corinthus negotiis viget; habet et opus praecipuum, amphitheatrum, Athenae vero sola studia litterarum. Sehr bezeichnend.

Diese öffentliche Anerkennung verdankten die Rhetoren zunächst ihrer Tätigkeit als Lehrer; in dieser Eigenschaft bedurfte man ihrer und kam ihnen darum entgegen. Sie selbst aber richteten ihre Blicke, über das Bedürfnis hinaus, auf die freie Darstellung ihrer Kunst. Sie übernahmen, gleich manchen Rhetoren der ehemaligen asianischen Schule, gelegentlich wohl auch die rednerische Vertretung eines Prozessierenden vor Gericht[3]; aber dieses däuchte ihnen eine leichte und verächtliche Übung[4]. Ihr eigentliches Gebiet war die Prunkrede, in welcher die Kunst sich wesentlich nur um ihrer selbst willen zeigt. Der-
304 gleichen Reden setzten sie wohl auch für die Lektüre auf; aber zunächst hatten sie dieselben doch für einen mündlichen und öffentlichen Vortrag bestimmt. Man wird, um das Wesen der literarischen Produktion auch der späteren, hellenistischen und sophistischen Periode der griechischen Kulturgeschichte und ihre Verschiedenheit von moderner Art recht zu würdigen, überhaupt wohl tun, sich gegenwärtig zu halten, daß auch damals noch alle irgendwie künstlerisch anzulegenden Schriftwerke weniger für ein nachdenkliches Lesen im einsamen Zimmer als für ein augenblickliches Hören und Genießen am Licht der Sonne

---

3) Über die griechische Beredsamkeit der Asianer vgl. Blaß a. a. O. S. 60. 61. Nicht zutreffend ist es aber, wenn derselbe hierin einen »ungeheuren Unterschied« zwischen den Asianern und den »berüchtigten Deklamatoren der Kaiserzeit« begründet sehen will. Auch von den Sophisten dieser Zeit waren manche Gerichtsredner: so Nicetes (Philostr. p. 29, 15 f.), Theodotus (ib. 74, 5), Apollonius von Athen (ib. 103, 8); vgl. noch Philostr. p. 24, 25. 108, 14. ⟨Vgl. Kl. Schr. II S. 58, 1. — Lollianus sowohl Gerichtsredner als Redner in μελέται: Inschrift auf ihn, Kaibel epigr. 877. — Unterschied des causidicus und rhetor: Martial II 64, 1. — Sophistae, die übergehen zur Advokatenpraxis: Juvenal VII 168. —⟩ Auch Lucian war während seiner ersten sophistischen Zeit δικηγόρος in Antiochia: s. Suidas s. Λουκ.

4) Vgl. Philostr. V. Apoll. VI 36 p. 248, 30 (ed. Kayser 1870). — Die μάθησις τῶν νόμων, d. i. die Laufbahn eines Advokaten überhaupt, ist τῶν τὴν διάνοιαν βραδυτέρων: Libanius I 214, 3. ⟨Vielmehr, meint Mitteis, Reichsrecht und Volksrecht usw. (Leipzig 1891) S. 192 Anm., nicht die gerichtliche Tätigkeit, sondern das Studium des römischen Rechts. Das τοὺς νόμους μανθάνειν ist eine Sache τῆς χείρονος τύχης (Söhne von Handwerkern), Leute aus vornehmeren Häusern und von Wohlstand ἔμενον ἐν τοῖς ἡμετέροις: so früher, jetzt renne die Jugend nach Berytus, um noch extra Jurisprudenz zu lernen: Libanius III p. 441, 23—442, 20.⟩

oder doch im Kreise der Freunde bestimmt waren. Dies gilt für die Werke der Dichter und Historiker, nicht minder aber für das ganze Gebiet populärer Schriftstellerei; ja sogar die Lehrvorträge der Philosophen und der Grammatiker waren zunächst für Hörer, nicht für Leser bestimmt[1]). Verbürgte eben

---

1) Für die populären Dichter der klassischen Zeit versteht sich ein mündlicher Vortrag ihrer Gedichte ohnehin von selbst. Aber auch die gelehrten Poeten der späteren Zeit lasen zunächst ihre Werke vor. ⟨Machons Χρεῖαι wenden sich an ἀκροαταί (Athen. XIII p. 578 B).⟩ Als ganz allgemeine Sitte wird diese Art der ersten Veröffentlichung vorausgesetzt in den Anekdoten von den Vorträgen des Antimachus (Cic. Brut. 191) oder Antagoras (Apostol. prov. V 13). Ebenso ist zu verstehen die Nachricht, daß Apollonius von Rhodus sein Gedicht ἐπεδείξατο, erst in Alexandria, dann in Rhodus (Westermann, Βιογρ. p. 54, 4. 8; 50, 5. 9). ⟨Diogenes Cyn. kommt zu den Isthmien πολλῶν συγγραφέων ἀναγιγνωσκόντων ἀναίσθητα συγγράμματα: Dio Chrys. or. 8 I p. 145, 20 Dind. — In Elis ein βουλευτήριον, Λαλίχμιον genannt, καὶ ἐπιδείξεις ἐνταῦθα λόγων τε αὐτοσχεδίων καὶ συγγραμμάτων ποιοῦνται παντοίων: Pausan. VI 23 7.⟩ Danach scheint, wenigstens für epische Gedichte, auch in hellenistischer Zeit die Rezitation die allgemein übliche Weise der Bekanntmachung gewesen zu sein. ⟨Beiläufig: nach Philodem. de rhetor. col. XVIII[a], 4 f. p. 199 Sd. muß es scheinen, als ob Isokrates zum Vortrag seiner epideiktischen Reden einen ἀναγνώστης παῖς verwendet habe.⟩ So werden denn weiter auch die ἀναγνωστικοί unter den Tragikern (Chaeremon) und Dithyrambikern (Licymnius) ihre Gedichte nicht sowohl zum Lesen als zum Vorlesen bestimmt haben (wie im kaiserlichen Rom auch Tragödien vorgelesen wurden: so die des Curiatius Maternus: Tacitus dial. 2. 3. 11, und doch wohl auch die des Seneca). ⟨Dichterwettkämpfe im Theater zu Mitylene: Plutarch. Pomp. 52. Vorlesung einer Komödie des Philemon im Theater: Apuleius Florid. p. 21, 1.⟩ Diese Sitte scheint sich bis in die späteste Zeit erhalten zu haben: öffentliche Vorträge, von Dichtern so gut wie von Rhetoren im Theater gehalten, erwähnt beiläufig Themistius: or. XXVI p. 312 A/B und XXVIII p. 341 B/C. (Vgl. auch Dio Chrys. vol. I p. 403, 11 Dind.): ohne Zweifel war in dieser Weise aufgetreten der Αἰγύπτιος νεανίσκος, ἔναγχος ἐπιδημήσας, welcher τραγῳδίαν καὶ ἔπη καὶ διθυράμβους zu dichten verstand, dessen Themistius or. XXIX p. 347 A/B gedenkt (schwerlich ist Andronicus gemeint: s. Sievers, Libanius p. 279). ⟨Oppian ἀνέγνω seine Gedichte: s. die verschiedenen Vitae Oppians (z. B. p. 65, 18 West.).⟩ Noch aus dem fünften Jahrhundert erzählt von dem Ägypter Pamprepius, Malchus fr. 20 (F. H. Gr. IV p. 132): δημοσίᾳ ποίημα ἀναγνόντα (in Konstantinopel) λαμπρῶς ἐτίμησε (Illus) κτλ. Noch im sechsten Jahrhundert Lobgedichte im Theater vorgetragen: Choricius p. 26, 2 ff. ed. Boisson. Hiernach darf man sich denn auch wohl die Werke der ägyptischen Dichterschule des fünften Jahrhunderts im allgemeinen als für die Rezitation bestimmt vorstellen; und überhaupt hat man sich wohl die meisten griechischen Poeten gerade der späteren Zeiten als wandernde »Rhapsoden« zu denken, welche von Ort zu Ort

305 diese Bestimmung für mündlichen Vortrag der Rhetorik den bedeutendsten Einfluß auf weitere Kreise der Literatur, so drängte

---

ziehend, vor größeren Versammlungen (häufig an den nationalen Agonen) ihre Dichtungen vorlasen oder deklamierten. Ein Typus derselben (wohl auch für spätere Zeit gültig) ist z. B. der von Cicero verteidigte Archias (s. namentlich Cic. p. Arch. § 4. 5). ⟨— »orationes — Graeci recitarunt« Plinius epist. VII 17, 4 (vgl. IV 5, 1).⟩ — Die Historiker scheinen ebenfalls die alte (vorzüglich aus den Anekdoten über Herodots Vorlesungen bekannte) Sitte, ihre Werke vorzulesen, lange Zeit beibehalten zu haben. (Von Mnesiptolemus, der am Hofe Antiochus des Großen lebte, Athen. X 432 B: Μνησιπτολέμου ἀνάγνωσιν ποιησαμένου τῶν Ἱστοριῶν. ⟨Vom Timagenes »historias recitavit« Seneca de ira III 23, 6. Vgl. Bull. de corresp. hell. XVIII, 1894, p. 77: ein Ehrendekret [wie es scheint c. 150 vor Chr.] von Delphi [für Zenodot, vermutet der Herausgeber]: . . . Τρο]ζάνιος ἱστοριαγράφος, der παραγενόμενος ἐς τὰν [πόλιν ἁμῶν . . . . . π]λείονας ἀμέρας τῶν πεπραγματευμ[ένων] — vor πλείονας ergänzt der Herausgeber sehr glücklich ἀκροάσεις δὲ ποιησάμενος — also Vorlesungen, mehrere Tage lang, seines Geschichtswerkes, in dem u. a. ein Lob der Römer, der κοινοὶ τῶν Ἑλλάνων [εὐεργέται] vorgekommen zu sein scheint.).) So kennt Lucian die Werke der zahlreichen Geschichtschreiber des Partherkrieges des Verus, die er in seiner Schrift De hist. conscr. verspottet, sämtlich nur aus Vorlesungen, welche dieselben, in Jonien und Achaia, veranstaltet hatten: man lese nur daraufhin c. 14 ff. jener Schrift. (Auch Ammianus Marcellinus las zu Rom in öffentlichen ἐπιδείξεις seine Historien vor: Libanius epist. 983.) — Die eigene Schriftstellerei des Lucian war aber nicht minder zunächst zum mündlichen Vortrag bestimmt. Dies gilt sogar von den Dialogen nach menippischer Art aus der mittleren Lebenszeit des Autors: daß diese in ἀκροάσεις, vor einer großen Menge vorgetragen wurden, bezeugen der »Zeuxis« und »Προμηθεὺς εἰ ἐν λόγοις« des Lucian ganz unzweideutig (im Prom. namentlich c. 2: ἡμεῖς οἱ εἰς τὰ πλήθη παριόντες καὶ τὰς τοιαύτας τῶν ἀκροάσεων ἐπαγγέλλοντες. c. 7: τοὺς ἀκούοντας. Vgl. auch Bacch. 5). Ja die in Briefform an einen Freund gerichtete Schrift περὶ τῶν ἐπὶ μισθῷ συνόντων war vom Verfasser zunächst vorgelesen und dann erst für die Lektüre herausgegeben worden (s. pro merc. cond. 3: πάλαι εὐδοκίμηταί σοι τουτὶ τὸ σύγγραμμα [eben das de merc. cond.] καὶ ἐν πολλῷ πλήθει δειχθέν, ὡς οἱ τότε ἀκροασάμενοι διηγοῦντο, καὶ ἰδίᾳ παρὰ τοῖς πεπαιδευμένοις, ὁπόσοι ὁμιλεῖν αὐτῷ καὶ διὰ χειρὸς ἔχειν ἠξίωσαν. Weiterhin: ὅρα ὅπως μηδεὶς ἔτι ἀκούσηταί σου ἀναγινώσκοντος αὐτό). — ⟨Vorlesung von Briefen in einem Πανελλήνιον in Kyrene: Synesius epist. 101 extr. (p. 699 Herch.). — Die Αἰγύπτιοι des Synesius in ihrer ersten, ursprünglich selbständigen Hälfte ἀνεγνώσθη (in Konstantinopel, scheint es) etc.: s. die προθεωρία vor den Αἰγύπτιοι p. 88 A. B Petav. — ἀκροάσεις d. h. öffentliche Rezitationen hat abgehalten auf Delos Amphikles, μουσικὸς καὶ μελῶν ποιητής: Dekret der athenischen Kleruchen auf Delos, saec. II vor Chr.: Bull. de corresp. hellen. XIII, 1889, p. 245, Z. 5 ff. Ebenso Ehrendekret der Oropier für ἀκροάσεις desselben Amphikles:

natürlich die eigentliche Redekunst mehr als alle anderen Gattungen der kunstmäßigen Prosa vom stummen Lesen zum Vortrage vor versammelten Hörern.

So trat denn der Sophist, seine Kunst zu zeigen, aus dem Schatten seiner Schule. An hohen Familienfesten war er der berufene Redner; vor den Provinzialbeamten und, in besonderen Sendungen, vor dem Kaiser selbst, vertrat er, in prächtigen Kunstreden, die Angelegenheiten seiner Gemeine oder Provinz. Die höchste Probe seiner Kunst hatte er abzulegen, wenn er in voller Öffentlichkeit vor allem Volk auftrat. Durch Programme und Boten tagelang vorher eingeladen, versammelte sich das

---

das. S. 248. Hiermit vgl. das ἐπιδείξασθαι μετὰ κιθάρας eines Menekles von Teos der Gedichte des Timotheus, Polyidus u. a. saec. II in Knosos und Priansos: Cauer, Del. inscr.[1] n. 64. 65 p. 76. — δείξεις ἐποήσατο ἐν αἷς τᾶς πόλιος ἀξίως ἐπέμναστο) . . . ίτας, Πολίτα Ὑπαταῖος ποιητὴς ἐπῶν, παραγενόμενος εἰς τὰμ πόλιν (also Wandervortrag) auf Lamia, Dekret des ätol. Bundes, Rangabé, ant. hell. n. 742. — ἀκροάσεις des Ariston, Epikers in Delos, saec. II: s. oben S. 99, 3 a. E. —) Für die mündlichen und öffentlichen Vorträge der Grammatiker bieten der famose Apion und der Freund des Aristides Alexander von Cotyaeum (s. namentlich Aristid. XII, I p. 86, 5 ff. Jebb.) zwei merkwürdige Beispiele: s. Lehrs. Quaestt. epic. Abh. I ⟨Vgl. S. 309, 1.⟩ (Immerhin eine Richtung auf vorzüglich persönliche Wirkung und mündliche Belehrung, wenn auch in engerem Kreise, zeigen auch die alten Heroen der grammatischen Wissenschaft, Zenodot, Aristophanes, Aristarch, wenn sie, wie nicht bezweifelt werden kann, die Begründung ihrer kritischen Meinungen und Festsetzungen im homerischen Texte nicht in schriftlichen Kommentarien niederlegten, sondern dieselbe nur in mündlichem Lehrvortrag ihren Zuhörern mitteilten, welche sie dann wohl oder übel der Nachwelt überlieferten.) — (Von Philosophen: τὰ ἀνεγνωσμένα = die publizierten Schriften im Gegensatz zu τὰ ἀνέκδοτα: Lycon, Laërt. Diog. VI 73. Vorlesungen des Protagoras: Laërt. IX 54. Zum Vorlesen scheint bestimmt (nach eigenen Worten am Schluß) ein philosophischer Traktat (anonym), wahrscheinlich von Philodem: s. Walter Scott, Fragm. Herculan. (Ox. 1885) p. 29.) Von den öffentlichen Vorträgen mancher Philosophen gelegentlich unten ein Wort. — Nach allem diesen scheint es doch sicher zu sein, daß die römische Sitte der recitationes aus Griechenland übernommen ist, und daß wir die wesentlichen, so wohlbekannten Züge der römischen Vorlesungen auch nach Griechenland, in unserer Vorstellung, übertragen dürfen. Gewiß ist, daß die Berechnung auf einen mündlichen Vortrag den Charakter der griechischen Schriftstellerei, namentlich in formeller Rücksicht, stark bestimmen mußte: so erklärt sich, denke ich, z. B die Vermeidung des Hiatus, die rhythmische Sorgfalt auch in Prosaschriften wesentlich hieraus.

Volk im Theater oder in gemieteten Sälen, in späterer Zeit, bei zunehmender Scheu der Gebildeten vor der Öffentlichkeit,
306 auch wohl in kleinen Theatern im eigenen Hause des Redners [1]). Häufig zog der Redekünstler in die Fremde; manche Sophisten brachten lange Zeit auf solchen Kunstreisen zu, die sie bisweilen bis fern ins südliche Ägypten [2]) führten; die fest angestellten Lehrer reisten wenigstens in den Sommerferien [3]) von Stadt zu Stadt. In größeren Städten gaben sie Schauvorstellungen; die einheimischen Redner veranstalteten bisweilen einen förmlichen Rednerkampf mit den Fremden [4]). Am liebsten zogen sie den großen Nationalfesten nach; in Olympia und an den anderen
307 Stätten der großen Wettspiele durfte in damaliger Zeit der epideiktische Vortrag kunstreicher Reden nie fehlen [1]).

An Götterfesten hatten die Redner der öffentlichen Begeisterung Worte zu leihen; und man mag sich als die glänzendste Sonnenhöhe dieser neuen Sophistik den Tag vorstellen, an welchem der aus Smyrna herbeigezogene Polemo zur Einweihung des im grauen Altertum begonnenen, nun endlich durch Hadrian vollendeten Olympieion in Athen, von der Schwelle des erhabenen Tempels vor dem Kaiser und allem Volk die Bedeutung des Tages rednerisch zu feiern hatte, an welchem man in der Tat an das, durch die Gunst des Herrschers erweckte, nun im herrlichsten Symbol sich wider-

---

1) S. Eunapius V. Soph. p. 69; vgl. Wernsdorf zu Himerius or. XV 1 p. 673.

2) Bis nach Äthiopien reiste z. B. Alexander Πηλοπλάτων: Philostr. V. S. p. 77, 25. Aristides erzählt das gleiche von sich selbst: s. or. XLVIII Αἰγύπτιος, namentlich (vol. II) p. 457 f. ed. Dind.

3) Sommerferien der Rhetoren (ebenso wie in Rom): Sievers, Libanius S. 23. Rhetorische Kunstreisen während dieser Zeit: ebendas. S. 26.

4) Davon das wunderlichste Beispiel bei Plutarch de san. tuenda 15: der Sophist Niger in Galatien (oder Gallien) läßt sich mit einem zugewanderten Sophisten in einen Wettkampf im μελετᾶν ein, beachtet in seinem Eifer nicht eine Fischgräte, die ihm vor kurzem im Halse stecken geblieben war, zieht sich durch seine Anstrengung eine Entzündung zu, und stirbt.

1) Vgl. Cresollius p. 180 ff., wo aber, wie in jenem Werke überall, alle Zeiten durcheinander geworfen sind. Für unsere Periode vgl. noch Lucian Pseudolog. 5 init. (Olympia), Dio Chrysostom. or. VIII p. 277/78 R. (Isthmische Panegyris), Lucian Herodot 8 (große Panegyris in Thessalonike, wo viele Sophisten, Rhetoren und Historiker zusammenkommen und auch Lucian selbst [vgl. Scytha 9 ff.] auftritt).

spiegelnde neue Leben der alten Hellas zu glauben sich verleiten lassen konnte.

An solchen festlichen Tagen trat nun der Sophist, von zahlreichen Schülern geleitet, vor das Volk, im Schmuck der reichsten Gewänder, wie sie, im Gegensatz zu der absichtsvoll schlichten Tracht der Philosophen, zu den Abzeichen der Rhetoren gehörten[2]). Seine Vorträge selbst konnten sehr mannigfaltiger Art sein. Häufig hielt er eine wohl vorbereitete Rede der epideiktischen Art, sei es nun, daß diese einen fingierten Gegenstand der gerichtlichen oder der beratenden Beredsamkeit behandelte[1]), oder daß sie aus dem weiten Gebiete der eigent- 308
lichen Prunkrede oder der Gelegenheitsrede irgendein, dem Orte und der Veranlassung des jedesmaligen Auftretens angemessenes Thema zum Stoffe ihrer künstlerischen Bearbeitung erwählte. Im Übermut des Künstlerbewußtseins wandte er auch wohl einmal Witz, Laune und Scharfsinn an die lobpreisende Ausführung eines jener »unansehnlichen Themen«, dergleichen schon die alten Sophisten behandelt hatten, und von deren kunstgemäßer Ausarbeitung uns Lucians »Lob der Fliege« ein sehr zierliches Beispiel darbietet[2]).

---

2) Wegen der glänzenden Tracht der Sophisten vgl. namentlich Lucian Rhet. praec. 15, 16, Philostr. V. S. p. 43, 22 (Polemo); 91, 18 (Adrianus). Manche Sophisten verschmäheten sie: so Aristides: or. LXIX, II p. 395, 8 ff. Jebb. (Charakteristisch genug ist es, daß in späterer Zeit der τρίβων φοινικοῦς zu einer förmlichen privilegierten Uniform der Sophisten wurde: Olympiodor in Fr. hist. Gr. IV p. 63 f. § 28: vgl. Cresollius p. 245 ff. Agathias hist. II 29 p. 68 C: στολὴν ἠμπίσχετο σεμνοτάτην, ὁποίαν παρ' ἡμῖν οἱ τῶν λόγων καθηγηταὶ καὶ διδάσκαλοι ἀμφιέννυνται. (Der λευκὸς τρίβων [im Gegensatz zum φαιὸς τρίβων der Mönche]: Synesius epist. 154 init. [p. 735 Hch.]. Also weißer Mantel Sophistentracht? So faßt es Volkmann, Synesius S. 145. — Vgl. auch Diels, Doxogr. p. 254.)) Der Gegensatz zu der einfachen Tracht der Philosophen wird öfter hervorgehoben: z. B. von Themistius or. XXVIII init. Als Aristokles, durch Herodes Atticus bekehrt, von der Philosophie zur Sophistik übertrat, vertauschte er alsbald seine bisherige unsaubere Tracht (δυσπινὴς τὴν ἐσθῆτα) mit einem eleganteren Äußeren: Philostratus V. S. p. 74, 13 ff. Vgl. die Anekdote von Philostratus bei Plut. Anton. 80.

1) Solche ἐπιδείξεις λόγων πολιτικῶν kann man, im weiteren Sinne, doch auch zum γένος ἐπιδεικτικόν rechnen. (Vgl. Menander, Rhet. Sp. III p. 331, 15 ff. (Aristotel. Soph. el. p. 174b, 28 ff.

2) Lob des Wechselfiebers, der Mücke usw. Beispiele solcher ἄδοξοι

Den höchsten Triumph konnte aber die Kunst in einem gänzlich unvorbereiteten Vortrag über ein erst in der Festversammlung selbst gestelltes Thema feiern. Solche Improvisationen, welche nur bei der reifsten Entwickelung der Kunstübung, unter einem, im höchsten Grade mit Liebe und Verständnis der Kunst gleichsam durchtränkten Volke irgendeinen Erfolg haben können, waren in Griechenland seit alters beliebt. Schon Gorgias glänzte in improvisierten Reden[3]), bei Dichtern war diese Übung vielleicht schon althergebracht[4]); wir hören

---

ὑποθέσεις aus alter und neuerer Sophistenzeit bei Cresollius p. 203 f.; vgl. Volkmann, Rhetorik d. Gr. u. R. 265. ⟨Theristes' Lob: Aeneas epist. 15 p. 27 Hch.⟩

3) Die Zeugnisse bei Zeller, Philos. d. Gr. I 930 (3. Aufl.). — Vom Isokrates wird diese Kunst, improvisierend περὶ ἑκάστου τῶν προβαλλομένων εἰπεῖν, vorausgesetzt in der Anekdote bei Galen π. τοῦ προγινώσκειν, XIV 672 K. ⟨So von sich selbst Alcidamas adv. Soph. § 31; vgl. Blass Att. Bereds. II S. 319. — Cicero de or. I § 102. 103: Die Kunst auf beliebige Fragen improvisierend zu antworten, ausgegangen von Gorgias (vgl. III § 129), postea vero vulgo hoc facere coeperunt, hodieque faciunt etc. Cicero scheint aber mehr Philosophen als Rhetoren im Auge zu haben. Von den Philosophen ganz deutlich § 263. II § 152. Von den Sophisten seiner Zeit Philodem de rhetor., p. 122 f. Sudh.: — — τὰς τῶν λόγων διαθέσεις, οἵων αὐτοὶ γράφουσίν τε καὶ σχεδιάζουσιν.⟩

4) Improvisationen des Maracus, des Antipater von Sidon, des Licinius Archias, mancher Dichter zu Quintilians Zeit; allgemein ausgebreitete Sitte der Improvisation in Tarsos in Cilicien: s. Welcker, Kl. Schr. II S. XC—XCII. ⟨S. oben S. 131, 1. Improvisierte Verse auf einer Grabschrift: Kaibel, epigr. 618. (Dann Lucan, Statius usw.)⟩ Von den Künsten dieser, an die italienischen improvvisatori erinnernden späten Autoschediasten will W. die natürliche Gabe der Augenblicksdichtung am Anfang der Geschichte der Dichtung streng unterschieden wissen. Im allgemeinen gewiß mit Recht: aber es findet sich doch eine bestimmte Spur einer eigentlichen kunstmäßigen Improvisation, bei gegebenem Thema, auch in älterer Zeit. In dem sog. Certamen Homeri et Hesiodi, dessen Urform auf Alcidamas zurückgeht, beginnt Hesiod damit, daß er dem Gegner einzelne Fragen vorlegt, welche dieser sofort in dichterischer Form beantworten muß: p. 7. 8 ed. Nietzsche; er fährt damit fort p. 12—14. Das ist doch nichts anderes als ein förmlicher Wettkampf im Improvisieren (vgl. Nietzsche, Rhein. Mus. XXV 539 f.); und so erzählt denn auch Plutarch, conv. VII sap. 10 von diesem Wettkampf ganz in den, sonst bei rhetorischen Autoschediasmen üblichen Ausdrücken: ἐρωτήσεις προὔβαλον. — ἀπεκρίνατο δὲ Ἡσίοδος ἐκ τοῦ παρατυχόντος. Mag nun auch die Anordnung jenes Certamen erst dem Alcidamas angehören, so war doch ohne allen Zweifel die Sage davon viel älter, und diese Sage selbst hat gar keine Konsistenz, wenn sie sich nicht auf den tat-

aus späterer Zeit noch gelegentlich von dichterischen Improvi- 309
satoren; selbst Grammatiker, wohl auch Philosophen, ließen sich bisweilen solche alsbald auszuführende Themen, zur Übung der Geistesgegenwart und zur Bewährung eines sicheren Wissens und Verstehens, aufgeben[1]). Gern möchte man erfahren, ob die Redner der asianischen Schulen ähnliche Improvisationen öffentlich veranstalteten[1b]). Dem Auftreten der Rhetoren aus der zweiten Sophistenzeit geben jedenfalls gerade diese autoschediastischen Reden sein besonderstes Gepräge[2a]). Der zu solchem Wagnis bereite Redner verlangte, nachdem er wohl meistens eine kurze Rede zur Einleitung voraufgeschickt hatte[2]), ein Thema; der Angesehenste unter den Hörern stellte etwa zuerst eine Aufgabe[3]); andere folgten ihm; unter der Anzahl der

---

sächlichen alten Gebrauch solcher Wettkämpfe der Rhapsoden verschiedener Schulen in dichterischen Vexierspielen, Lösung von Rätselfragen und improvisierter Ausführung gegebener Themen stützen konnte. Etwas Verwandtes waren ja auch jene Wettkämpfe in poetischen Rätseln, wie sie z. B. in den hesiodischen Gedichten: »die Hochzeit des Keyx«, und »Melampodie« geschildert wurden (und ähnlich ja z. B. in der alten Edda sich vorfinden). ⟨Vgl. Kl. Schr. I S. 103 f.⟩

1) Grammatiker traten im Theater auf, und hielten ex tempore einen Vortrag über eine, zur Behandlung ihnen aufgegebene Stelle irgendeines Klassikers: s. Lehrs, Aristarch p. 221 ed. I ⟨= 217 ed. II. Vgl. Kl. Schr. II S. 449 f.⟩.

1b) ⟨Vgl. Cicero Laelius 5, 17. — Vom Kallisthenes Suidas (p. 218 West.) ἦν δ' εὐφυὴς πρὸς τὸ αὐτοσχεδιάζειν. — a. 30 (im August), da Octavian in Alexandria einzog, begegnet ihm, angeschlossen an seinen Vertrauten, Arius, ein Φιλόστρατος, ἀνὴρ εἰπεῖν ἐξ ἐπιδρομῆς τῶν πώποτε σοφιστῶν ἱκανώτατος: Plutarch Anton. 80.⟩

2a) ⟨σοφιστοῦ διάπειραν λαμβάνειν καὶ προβάλλειν: Plutarch def. or. 7.⟩

2) Eine solche praefatio schickte der Rhetor Isaeus seinen extemporierten Vorträgen voraus: Plin. epist. II 3, 1. Die προλαλιαί des Lucian (Somn., Herod., Zeux., de domo, Dionys., Herc., electr., Dips.) geben einen genauen Begriff solcher Vorreden, in denen eine anmutig gewendete Erzählung schließlich stets in eine persönliche Empfehlung des Redenden ausläuft: aber sie bilden Einleitungen zu wohl vorbereiteten, nicht zu extemporierten Reden und Vorträgen. ⟨Apuleius Florida sind meistens Stellen aus προλαλιαί.⟩

3) So wenigstens bei Philostr. V S. p. 41, 22: als der Sophist Marcus von Byzanz einst in Smyrna die διατριβή des Polemo besuchte, τοῦ Πολέμωνος αἰτοῦντος τὰς ὑποθέσεις, ἐπεστρέφοντο πάντες ἐς τὸν Μάρκον, ἵνα προβάλοι.

Themen wurde eines, sei es nach dem Belieben des Redners oder nach Entscheidung des Publikums, ausgewählt[4]), über
310 welches der Sophist ohne weiteres, höchstens nach einer kurzen Meditation[1]), zu reden hatte.

Bisweilen kamen nun wohl kleine Betrügereien bei diesem Vorgange vor, durch welche dem Redner Wohlbekanntes als neu und unvorbereitet vorzutragen ermöglicht werden sollte[2]). Im allgemeinen aber darf man sich die improvisierten Vorträge als höchst kunstreich und glänzend, ja als die glänzendste Leistung dieser Sophisten überhaupt vorstellen. Lehrt doch eine alte, heutzutage wenigstens an Musikern zu erneuernde Erfahrung, daß eine, durch sorgsame Übung bis zur mühelosen Herrschaft über die Form ausgebildete Kunstfertigkeit, im Augenblick einer lebhaft erregten Glut der Empfindung, bisweilen ihren Meister in einem wogenden Erguß seiner Kunst emporzuheben und fortzutragen vermag, dessen Kraft, Schönheit und Süßigkeit in einer kühleren Stunde und bei absichtlicherem Bemühen ihm zu erreichen nie wieder gelingen will[3]). Schon darum würden wir sehr unrecht tun, die Verdienste jener rednerischen Improvisatoren nach den uns erhaltenen schriftlichen Kompositionen derselben Sophisten zu beurteilen[4]). Die wichtigste Voraussetzung

---

4) Der Redner kann von den aufgegebenen Themen einige verwerfen: Lucian Rhet. praec. 18. Plinius epist. II 3, 2 vom Improvisator Isaeus: poscit controversias plures, electionem auditoribus permittit. Das endgültig erwählte Thema ist ἡ νενικηκυῖα ὑπόθεσις (Philostr. p. 78, 20), ἡ σπουδασθεῖσα ὑπόθεσις (ib. 80, 9).

1) Vgl. Philostr. p. 32, 29 ff. (Scopelianus), 48, 14 ff. (Polemo), 78, 21 f. (Alexander). Eine solche kurze Bedenkzeit sich zu nehmen, rät ausdrücklich Quintilian X 7, 20.

2) Man ließ sich etwa durch vorher instruierte Freunde, aus der Versammlung heraus, eine Aufgabe zur Improvisation stellen, auf die man sich bereits genau vorbereitet hatte: Lucian Pseudolog. 5. 6. Oder man ließ sich ein Thema aufgeben, über welches man schon einmal an anderen Orten improvisiert hatte: wie bei einer solchen Gelegenheit der Sophist Philagros von seinen Neidern verhöhnt wurde, erzählt Philostr. p. 85.

3) Quintilian X 7, 13 f.: si calor ac spiritus tulit, frequenter accidit ut successum extemporalem consequi cura non possit. Deum tunc adfuisse, cum id evenisset, veteres oratores, ut Cicero dicit, aiebant. Sed ratio manifesta est usw.

4) Seneca controv. III praef. (p. 241. 20 ff. Kiessl.) von dem ausgezeich-

zu einer bedeutenden Wirkung solcher Improvisationen liegt freilich in einem Publikum, welches mit Andacht und zugleich 311
einem schnellen Verständnis und bewußten Genuß[1]) allen Feinheiten und Schönheiten der Rede zu folgen vermag. Ein solches Publikum, wie es gegenwärtig in der ganzen Welt nirgends anzutreffen sein möchte, war im damaligen Griechenland durch die allgemein verbreitete rhetorische Schulung der höher Gebildeten förmlich herangezogen: und so begreift man denn die Schwelgerei des Entzückens, den leidenschaftlichen Beifall, mit welchem diese Hörer alle geistreichen, kraftvollen, fein gewendeten Stellen einer wohl gelungenen Improvisation aufnahmen. Die Redner bedurften durchaus der lebhaften Zurufe, des Klatschens und Tücherwehens[2]); die feurige Natur der Hörer ließ diese selbst nicht stille sitzen[3]): es ist sehr töricht, dieser Lebhaftigkeit der Empfindung die gleiche Lebhaftigkeit der Äußerung zu verübeln. Die Eifersucht der Rhetoren und ihrer Anhänger, gegenüber den Konkurrenten, schürte noch das Feuer; Schüler und Freunde des Redenden bildeten eine Claque[4]); die

---

neten Improvisator Cassius Severus: non est quod illum ex his quae edidit aestimetis usw.

1) Einen bewußten Genuß aller rhetorischen Kunstmittel verlangt vom Hörer z. B. Aristides or. XLIX, II p. 529 ff. Dind.

2) Philostr. V. S. p. 114, 3: ἐκκρούει γὰρ σχεδίου λόγου καὶ ἀκροατὴς σεμνῷ προσώπῳ καὶ βραδὺς ἔπαινος καὶ τὸ μὴ κροτεῖσθαι συνήθως κτλ. (Tacitus dial. 39: oratori clamore plausuque opus est.) Über die Empfindlichkeit des Rhetors gegen kalte, unaufmerksame, spöttische Zuhörer, eine drastische Ausführung bei Synesius, Dio p. 342, 15 ff. (ed. Dindorf, hinter dem Dio Chrysost.). ⟨— Auch bei ärztlichen Interpretationskünsten rufen die Schüler Beifall: Galen. XVII A p. 500.⟩ — Über das Beifallrufen bei den rhetorischen Schaustellungen vgl. im allgemeinen, außer Cresollius p. 271 ff., auch P. E. Müller, De genio aevi Theodos. I 57, Sievers, Libanius p. 27. Noch im sechsten Jahrhundert schreibt ein Bewunderer dem Rhetor Procopius (Proc. epist. 49): »bei jedem Worte deiner Grabrede erfüllte ich und alle Zuhörer das Theater (mit Beifallrufen), indem wir jedesmal mit Stentorstimme (βοῶντες στεντόρειον) schrien«. Das muß nett gewesen sein.

3) Themistius XXVI p. 315 C: οὐδεμία μηχανὴ τὸν τῷ λόγῳ ὁμοπαθοῦντα κεῖσθαι ἄνω (ἄνεω Harduin) ἐπὶ τῆς πέτρας, καὶ τοῦ βάθρου (add. αὐτοῦ?) ἀκινητότερον.

4) Dies sind die χοροί: Lucian Rhet. pr. 21. Ein spekulativer Rhetor in Smyrna ließ seine Schuldner sich schriftlich verpflichten, seinen μελέται beizuwohnen (natürlich nicht, um stumm zuzuhören): Philostr. V. S. p. 51,

allzu genauen Kenner der Kunst übten eine scharfe und gefährliche Kritik[5]).

312 Von dem Zusammenwirken des Redners und der Hörenden in solchen gesteigerten Momenten eine wirkliche Vorstellung zu gewinnen, ist sehr schwer; man darf aber glauben, daß in der Tat den glücklichen Redner bei solchen Veranlassungen ein durch die spontane Hervorbringung des rhetorischen Kunstwerkes lebhaft aufgeregtes Wohlgefühl der eigenen Kraft[1]), ein an dem Tönen und Wogen der klangreichsten Sprache, an der »Fülle des eigenen Wortlauts« entzündeter, halb musikalischer Rausch emportrug zu einer Begeisterung, welche die alten Rhetoren selbst mit dem furor poëticus insofern nicht unpassend vergleichen, als dieselbe in der höchsten Erregung doch der sicheren Handhabung sorgfältig eingeübter Kunst nicht vergaß[2]). Die ganze Person des Redners wirkte zur Darstellung des oratorischen Kunstwerkes mit. Die Stimme, durch besondere Übung und diätetische Mittel geschmeidig gemacht[3]), folgte allen Stimmungen der Rede mit einem fast musikalischen Ausdrucke, welcher bisweilen, nach einer von den asianischen Rhe-

---

14 ff. Sonst vgl. noch, außer Cresollius p. 292 ff., Petavius zu Themist. or. XXI p. 244 B (p. 648 f. Dind.). ⟨concentus scolasticorum: Tacitus dial. 15 extr.⟩

5) Vgl. namentlich Lucian, Rhet. praec. 22. Dergleichen Kritiker meint wohl Aristides, or. XLIX, II p. 395, 22 ff. Jebb. unter den dort erwähnten προσαγωγεῖς. — Man lese namentlich auch, was Libanius im Ἀντιοχικός (I p. 335 R.) von dem genauen Kunstverständnis des gesamten Publikums und im besonderen der rhetorischen Konkurrenten in Antiochia erzählt, wo denn νόημα νοσοῦν, καὶ σχῆμα ἡμαρτημένον, καὶ ῥῆμα διεφθαρμένον εὐθὺς ἦλω.

1) — extemporalis audaciae atque ipsius temeritatis vel praecipua jucunditas est: Aper bei Tacitus dial. 6 extr.

2) vgl. Aristides or. XLIX, II p. 525 ff. Dind. θείως, θεοφορήτως: Philostr. V. S. p. 23, 14 ff. (vgl. Plutarch de recta rat. aud. 15). S. Cresollius p. 257 ff.

3) ἠσκημένῃ τῇ φωνῇ Philostr. p. 82, 30 (der daher auch oft die Stimmweise der Rhetoren hervorhebt: p. 97, 18: μελιχρᾷ τῇ φωνῇ, p. 97, 29 παχείᾳ τῇ φωνῇ usw.). Einige übten den Körper durch Gymnastik: Philostr. p. 101, 8 ff. Um die Stimme geschmeidig zu machen, aß man τραγάκανθα usw.: s. Synesius Dio p. 342, 32 ff. Dind. Vgl. Seneca controv. I. praef. p. 63, 21 ff. ed. Kiessl.

toren vererbten Unsitte, in einen förmlichen Singeton ausartete[4]), und für sich allein, gleich dem Gesange eines Vogels, oder dem 313
Spiele eines Kitharoden, auch des Griechischen unkundige Hörer ergötzen konnte[1]). Vielleicht wurde dieser singende Ton, den man noch heutzutage bei einer einseitig das Rhythmische achtenden Rezitation von Gedichten wahrnehmen kann, durch die, bis zu einer unglaublichen, einem modernen Ohr schlechterdings unfaßbaren Zartheit der Empfindung ausgebildete Achtsamkeit der antiken Rhetoren auf den rhythmischen Bau auch der prosaischen Rede befördert, dessen, bei diesen sophistischen Rednern freilich vielfach in weichliche Spielerei[2]) ausartende Feinheit der Redner jedenfalls wohlgefällig hervortreten ließ. Bis zu welcher Vollkommenheit die Gebärdensprache des Redners

---

4) Singeton der Asianer: Cicero orator § 27, § 58 (und Philodem. de rhetor. col. XVIII[a], 8 ff. p. 200 Sd.: τοὺς δὲ νῦν (sc. ῥήτορας) .... ὁρῶμεν τὰ πολλὰ ῥύδην καὶ τόνῳ κεκλιμένῳ ἢ καὶ διωργισμένως ἐκφέροντας, ὅταν δ' ἦθος ἐμφαίνειν θέλωσι, κοιλοφώνως καὶ πεπλασμένως λαρυγγίζοντας). In der Sophistenzeit: Lucian Rhet. pr. 19, Demon. 12; Plut. rect. rat. aud. 7. ᾠδή: Philostr. V. S. p. 11, 13; 26, 29; vgl. 80, 7. Bisweilen wurde es doch selbst dem Philostratus zu arg: vom Sophisten Varus sagt er, p. 120, 9: ἣν εἶχεν εὐφωνίαν αἰσχύνων κάμπαῖς ᾄσμάτων αἷς κἂν ὑπορχήσαιτό τις τῶν ἀσελγεστέρων (von römischen Rhetoren seinerzeit sagt Tacitus dial. 26: laudis et gloriae et ingenii loco plerique iactant, cantari saltarique commentarios suos). Aristides rühmt sich selber nach, daß er von dieser, wie von anderen rhetorischen Unarten sich freigehalten habe: or. 50 II p. 412, 7 ff. Jebb. (vgl. II p. 564 Dind.); vgl. or. 49, II p. 395.

1) Den in Rom angestellten Adrianus hörten auch die des Griechischen Unkundigen gern, »wie eine gesangreiche Nachtigall«, nur um seines Vortrags willen: Philostr. V. S. p. 93, 20 ff. Ähnliches vom Favorinus ibid. 11, 9 (vgl. auch die alberne Geschichte von Trajan und Dio Chrysostomus ebend. p. 8, 13 ff.). Mit der Wirkung des Spieles und Gesanges eines Kitharoden vergleicht den Reiz dieser süßen Reden spöttisch Dio Chrysost. or. XIX p. 486/487 R.; vgl. Plutarch de recta rat. aud. 7. (Der ῥυθμός das Wesentliche an süßer Rede, meinen μουσικῶν παῖδες nach Hermog. de id. I (Rhet. II p. 272, 20 ff. Sp.).)

2) Bisweilen begegnet ihnen, daß sie in das verpönte ἔμμετρον verfallen (vgl. Volkmann, Rhetorik S. 444 f. 451); es ist nicht unnütz, hervorzuheben, daß sie auch hierzu sich durch den Vorgang des Hegesias und anderer Asianer verleiten ließen: s. Theo progymn. p. 71, 9 ff. Sp. — Wie es der allzu wohlgefällige Rhythmus war, der bisweilen zum singenden Vortrag verleiten konnte, deutet z. B. Demetrius π. ἑρμηνείας, Rhet. Speng. III p. 302, 15 an, wenn er den Rhythmus des Plato γλαφυρὸν καὶ ᾠδικὸν σαφῶς nennt.

durch Nachdenken und lange Erfahrung ausgebildet war, ist namentlich aus Quintilian bekannt; auch hierin neigten sich die Sophisten jener Zeit zur heftigsten Übertreibung: in bacchantischer Erregung sprangen sie wohl von dem Stuhle, auf dem sie anfänglich saßen, auf, und begleiteten ihre Rede mit den wildesten Gestikulationen[3]). Übrigens ertrugen antike Hörer hierin viel mehr als moderner Geschmacksrichtung, wenigstens in nördlichen Ländern, zusagen würde[4]).

314 Solch ein Tag des öffentlichen Auftretens brachte dem glücklichen Redner, im Glanze der Bewunderung und des Ruhmes, den Lohn der längsten Bemühungen, um so mehr, da zu solchen Festen, wie zu dem ergötzlichsten Schauspiele, die ganze Bevölkerung der Stadt bis zu den Handwerkern hinunter[1]), häufig auch die höchsten Würdenträger des Reiches, ja bisweilen die Kaiser selbst sich einzufinden pflegten. Die ganze Sache ging mit einem Pomp vor sich, der wohl erkennen ließ, welche Wichtigkeit man solchen rednerischen Schaustellungen beimaß. In der Tat waren die Helden solcher Ehrentage, die Sophisten, häufig die angesehensten Männer ihrer Stadt; um sie und ihre

---

3) σείεσθαι, τυμπανίζειν: Philostr. V. S. p. 33, 10 ff. Vgl. Lucian Rhet. praec. 19. (Vgl. Quintilian. IV 2, 39.) Cresollius p. 255 ff. Eine förmliche ὑπόκρισις der Sophisten in den μελέται, mit welcher sie ganz schauspielermäßig einen Tyrannenmörder, einen Bauer, einen Armen darstellten: Lucian de saltat. 65.

4) Cicero erlaubt das Schlagen vor die Stirn, das heftige Aufstampfen mit dem Fuße, Quintilian wenigstens das Schlagen der Hüfte (πατάσσειν τὸν μηρόν): s. Volkmann, Rhetorik S. 491. (Dieselben heftigen Gesten kann man noch heute z. B. in Italien an Predigermönchen in der Fastenzeit wahrnehmen, und sie passen gar nicht übel zu der, in ihrer drastischen Art ganz vortrefflichen Deklamationsweise dieser, von einer freistehenden Bühne zum Volke redenden Bußprediger.)

1) Die bemerkenswerteste Angabe über den großen Andrang bei öffentlichen Vorträgen berühmter Rhetoren findet sich in einer Stelle des heil. Basilius, auf welche Cresollius p. 208 hinweist: epist. 158 (nach anderer Zählung 351; Basilii Caes. Opp. der Ausgabe der Kongregation von S. Maure, Benediktiner Ordens, Paris 1730, T. III p. 460 C). Dieser berichtet, bei Gelegenheit eines Vortrages des Libanius in Antiochia: οὐκ ἠξίου τις ἔξω τῶν ἀγώνων γενέσθαι, οὐκ ἀξιώματος ὄγκῳ συνών, οὐ στρατιωτικοῖς καταλόγοις ἐμπρέπων, οὐ βαναύσοις τέχναις σχολάζων, ἤδη δὲ καὶ γυναῖκες παρεῖναι κατηπείγοντο τοῖς ἀγῶσιν. Tausend Zuhörer eines Sophisten: Arrian. Epictet. 3, 23.

Angelegenheiten drehte sich das Interesse ihrer Mitbürger, nicht nur in dem armen Athen, sondern selbst in dem glänzenden Smyrna; die zahlreichen Schüler, welche ihnen aus den fernsten Provinzen des ungeheueren Reiches in so bunter Mischung zuströmten, wie nur je die Studenten aller Länder den großen Universitäten des ausgehenden Mittelalters, trugen ihren Ruhm in alle Fernen[2]). Es gab nun freilich eine übergroße Anzahl Sophisten und Redelehrer, unter denen gar manche in Dürftigkeit 315
und Dunkelheit ihr Brot verdienten, manche auch als Freibeuter die Vorteile des Berufes gewissenlos ausnutzten; wie uns denn Lucian ein solches schäbiges Exemplar eines Sophisten sehr lebendig geschildert hat[1]). Die uns näher bekannten Rhetoren bilden einen nicht allzu großen »Kreis« von Berühmtheiten, aus welchem sogar ein Talent wie dasjenige des Lucian ausgeschlossen blieb[2]). Die angesehensten wiederum unter dieser Auswahl waren von einem Sonnenglanz des Ruhmes umflossen, wie nur je ein Künstler oder Humanist der Renaissance. Ich erinnere nur an zwei rechte Vorbilder der Sophistik aus ihrer glänzendsten Zeit: an Herodes Atticus, der unter den Antoninen in

---

2) Nur beiläufig sei an die zuweilen ganz ungeheueren Honorare dieser Zuhörer erinnert (das stärkste vielleicht Philostr. V. S. p. 49, 6 ff.), um darauf hinzuweisen, daß schon damals die noch immer moderne Weisheit zur Rechtfertigung solcher Kollegiengelder geltend gemacht wurde, wonach ein Unterricht, den man umsonst empfange, von den Schülern nicht gebührend und jedenfalls weniger als ein durch Honorar erkaufter geschätzt werde: Philostratus V. S. p. 13, 20 ff., und ganz ähnlich Libanius vol. III p. 444.

1) Die gedrückte Lage der vier Redelehrer in Antiochia schildert Libanius in der Rede ὑπὲρ τῶν ῥητόρων, t. II p. 208 ff. — Das oben erwähnte »schäbige Exemplar« ist Lucians Ψευδολογιστής: über die Praktiken, zu denen ihn seine Armut veranlaßte, vgl. namentlich Pseudol. c. 30.

2) ὁ τῶν σοφιστῶν κύκλος: Philostr. V. S. p. 27, 29; 109, 30; 124, 5. Daß Philostratus in seinen Sophistenbiographien des Lucian mit keinem Worte gedenkt, ist auffallend genug: die Gründe dieser »Sekretierung« hat der treffliche Solanus in Kürze sehr richtig bezeichnet, zu Luc. pro merc. cond. 15 (III p. 582 Bip.). Übrigens muß irgendein späterer Geschichtschreiber der Sophistik auch Lucians Leben erzählt haben: woher wüßte sonst Suidas, daß er anfänglich δικηγόρος ἐν Ἀντιοχείᾳ τῇ Συρίας war, was ja in seinen Schriften nicht überliefert wird? (Über die christlichen Erweiterungen der Lebensgeschichte des Βλάσφημος ἢ Δύσφημος s. Fritzsche, Luc. opp. I 2 p. 70. p. 76.)

Athen lebte als gefeierter Lehrer der Kunst, als Freund der Kaiser, als großartiger Wohltäter der Stadt, zu deren Nutzen und Verschönerung er ein fürstliches Vermögen fürstlich aufwandte, »der König der Rede«, »die Zunge der Hellenen«[3]; und an jenen Polemo, welcher etwa zur gleichen Zeit an dem anderen Hauptsitze der Sophistik, in Smyrna, im höchsten Glanze lebte und lehrte, und mit einem erstaunlichen Stolze und Selbstgefühl seines Ruhmes, der sich vornehmlich an seine glänzenden Improvisationen knüpfte, und seiner stattlichen Reichtümer genoß. Er trat mit großem Pompe öffentlich auf; in dem üppigen Smyrna bewohnte er das glänzendste Haus, und trug die Stirn so hoch, daß er, wie Philostratus berichtet, »mit den
316 Stadtgemeinden wie ein höher Gestellter, mit Herrschern ohne Untertänigkeit, mit Göttern auf dem Fuße der Gleichheit verkehrte«[1], ja, was wohl noch mehr sagen will, sogar vor einem verehrlichen Publikum durchaus nicht die herkömmliche Demut bezeigte[2].

Es gab nun wohl sehr verschiedenartige Richtungen und Charaktere auch unter der Zahl der auserwählten Mustersophisten, wie denn z. B. Aristides einen bewußten Gegensatz zu den »Asianern« seiner Zeit bildete[3], das Stegreifreden mit harten Worten verwarf, und auch wirklich in seiner eigenen schwer-

---

3) βασιλεὺς τῶν λόγων (s. auch Lucian, Rhet. praec. 11), Ἑλλήνων γλῶσσα: vgl. Westermann, Gesch. d. griech. Bereds. § 90, 13.

1) Philostratus V. S. p. 45, 30 ff. — Mit den Göttern standen manche angesehene Sophisten in recht vertraulichem Verkehr. Wie Aesculap sich um die rhetorische Erziehung des Aristides bemühte, ist merkwürdig genug zu lesen. Aber auch den Sophisten Antiochus aus Aegae zu heilen und zu unterhalten, hielt der brave Heilgott »für einen schönen Kampfpreis seiner (ärztlichen) Kunst«: Philostratus V. S. p. 75, 13.

2) Vgl. Philostr. p. 46. 9. Dies ist eine Probe der schönen Unverschämtheit, die Lucian dem angehenden Sophisten empfiehlt, Rhet. praec. 15. Überhaupt erinnern die meisten Züge des in jener Schrift des Lucian geschilderten Sophisten an Polemo (der Invektive gegen Pollux unbeschadet): er war eben wirklich ein Typus der Gattung.

3) ὅτι τὴν πλεονάσασαν περὶ τὴν Ἀσίαν ἔκλυσιν ἀνεκτήσατο Ἀριστείδης· συνεχῶς (? wohl συνεχὴς) γὰρ ἔστι καὶ ῥέων καὶ πιθανός: Longinus art. rhetor. Rhet. Speng. I 326, 30. Gegen die χαυνότης der Sophisten seiner Zeit hält seine eigene maßvolle Deklamationsweise Aristides selbst, or. XLIX, II p. 395 Jebb. ⟨Aristides redet nicht frei, sondern ἀναγιγνώσκει τοὺς λόγους: Libanius ὑπ. τ. ὀρχ. p. 24, 23 f. Först.⟩

fälligen und umständlichen Schreibweise sehr wenig von dem Feuer und der koketten Leichtigkeit eines Improvisators zeigt. Dennoch sind den meisten Charakteren, sowohl der, durch die hier beispielsweise genannten Männer vertretenen Zeit der eigentlichen Blüte des sophistischen Wesens, als auch der folgenden Jahrhunderte gewisse wesentliche Charakterzüge, als gemeinsame Kennzeichen der ganzen Gattung, gleichmäßig eigen. Voran steht eine, zuweilen ganz maßlose Eitelkeit. Diese war freilich ein natürliches Ergebnis ihres, ganz auf die persönliche Virtuosität gestellten Berufes. Sie erstreckte sich so gut wie auf die Kunst auch auf die äußere Erscheinung des einzelnen[4]), und gefiel sich wohl gar in dem zweifelhaften Renommee eines 317
liederlichen aber unwiderstehlichen Weiberhelden[1]). Sie eigentlich war es, welche stets einen kleinen Krieg der Eifersucht zwischen den, auf ihr Ansehen wachsam und neidisch bedachten Konkurrenten erhielt, allerlei böse Reden hin und wieder gehen ließ, in späterer Zeit die Anhänger der untereinander verfeindeten Lehrer geradezu zu heroischen Prügeleien anfeuerte, in früherer wenigstens giftige Pasquille der Gegner veranlaßte[2]).

---

4) Über diese Eitelkeit auf körperliche Schönheit vgl. wiederum vorzüglich Lucians Rhetorum praeceptor. Philostratus liebt es, die körperliche Erscheinung der Sophisten zu beschreiben: z. B. p. 77, 6. 20; 82, 21; 86, 14; 102, 12; 118, 7. Es waren meist stattliche Männer. Ähnlich auch Eunapius (und z. B. auch Damascius, vita Isidori § 125). Man wird hierbei sich erinnern, daß die Physiognomik in jenen Zeiten eifrig betrieben wurde. In sehr boshafter Weise hatte Polemo in seiner Physiognomonik das Urbild eines Weichlings so individuell ausgemalt, daß die Zeitgenossen, auch ohne Nennung des Namens, sofort den Favorinus, des Polemo ärgsten Gegner, erkannten: Apulej. de physiognom. p. 128, vgl. Rose p. 70 ff. (Anecd. gr. et graecolat. I).

1) Vgl. Lucian, Pseudolog., und Rhet. praec. 23. (Ein solcher πιττούμενος τὰ σκέλη, wie ihn Lucian schildert, war z. B. Scopelianus: Philostr. V. S. p. 47, 6.)

2) Die großen Prügeleien florierten erst im vierten Jahrhundert, dem Zeitalter des richtigen Pennalismus: s. die Beispiele bei Sievers, Libanius S. 34. Früher ließen wohl einmal die Anhänger eines Sophisten dessen Widersacher durch ihre Sklaven prügeln, so daß er an den Folgen starb. Der große Mann selbst hatte keinen Anteil daran: er verglich die Schmähungen der Gegner mit Flohbissen (Philostr. V. S. p. 92). — Pasquille gegen rhetorische Gegner sind die Invektiven des Lucian gegen Pollux (Rhet. praec. fin.), gegen zwei ungenannte Sophisten im Pseudologista und

Angesehene Schulhäupter verkehrten indessen doch auch auf dem Fuße einer, zu gegenseitiger Liebedienerei bereiten, diplomatischen Höflichkeit miteinander [3]).

Nun ist Eitelkeit sicherlich keine Eigenschaft großer Charaktere [4a]); aber sie besteht ganz wohl zusammen mit gutmütiger Harmlosigkeit des Temperaments, und dient wohl gar dazu, eine, durch große Energie der Arbeit bewährte Hingebung an ein immerhin doch ideales Vorhaben, wie sie die besseren und bedeutenderen Sophisten bezeichnet, zu beleben [4]). Selbst
318 die Wiedererweckung altertümlicher Gesinnung blieb nicht immer Phrase; man bedenke nur, daß in den schweren Zeiten der Gotennot im dritten Jahrhundert ein Dexippus aus den Kreisen dieser Sophisten hervorging. Ja, will man nur nicht ein ganz unzutreffendes modernes Maß anlegen, so wird man sogar gestehen müssen, daß bisweilen, z. B. in einzelnen Zügen aus dem Leben des Herodes Atticus, das persönliche Selbstbewußtsein sich, über die Eitelkeit hinaus, zu jener großartigen, christlicher Demut freilich völlig entgegengesetzten, spezifisch griechischen Gesinnung erhob, welche die Alten μεγαλοψυχία nennen [1a]), und welche sie für die erhabenste Tugend des adeligen

im Lexiphanes. Bekannt sind die Streitigkeiten des Polemo und Favorinus, Herodes und Demostratus (Philostr. p. 63, 11), Herodes und Aristides (Westerm. Βιογρ. p. 324, 52 ff.).

3) Hierfür Beispiele bei Philostratus, p. 41, 27 ff. und namentlich p. 48, 7.

4a) ⟨»Die Eitelkeit ist insofern sehr böse, weil weder Stolz noch Demut bei ihr stattfinden kann«: Dorothea Schlegels Tagebuch bei Raich, Dor. v. Schlegel usw. (Mainz 1881) I S. 124.⟩

4) Aristides ist sicher der Eitelsten einer. Und doch, welche liebenswürdige Gesinnung, welches echte Wohlwollen spricht sich in seinen Grabreden auf Eteoneus und Alexander von Cotyaeum (or. XI. XII) aus! Mir scheint, daß ein billiges Urteil solchen Reden einige doch nicht allzu vorlaute persönliche Eitelkeit, einiges Liebäugeln mit dem Wohllaut der eigenen, namentlich in der Rede auf den jungen Eteoneus so süß und lieblich tönenden Empfindung recht wohl nachsehen dürfe. — Über den Fleiß und die Arbeitsenergie der meisten Sophisten braucht kaum etwas Spezielles gesagt zu werden: diese Eigenschaft, unter den echt hellenischen nicht die geringste, spricht sich in tausend Beweisen überall aus. Vgl. aber im besonderen, was etwa Plinius epist. II 3 von Isaeus sagt, oder Philostratus V. S. p. 72, 14 ff. von Herodes Atticus.

1a) ⟨— Bauten der Sophisten im Interesse der Vaterstadt usw.: s. Friedländer, Darstell. III⁵ S. 174 f.⟩

und als solchen sich wohl erkennenden Geistes und Charakters hielten [1]).

Faßt man alles zusammen, so wird man in dem farbenreichen Bilde des persönlichen Auftretens und Wirkens dieser Sophisten durchaus die bedeutendste und erfreulichste Seite ihrer Tätigkeit erkennen dürfen.

3.

Jedenfalls hatte eine ganz auf den Augenblick beschränkte rednerische Tätigkeit einen wesentlichen Teil ihrer Bestimmung erfüllt, wenn sie die Hörer, auf deren Ergötzung und Erbauung 319
sie doch einzig berechnet sein konnte, bis zu solcher Begeisterung zu entzücken vermochte, wie es die Redekunst der Sophisten tat. Eine andere Frage ist es, ob die Kraft derselben hinreichte, auch solche Werke zu schaffen, welche der Nachwelt zu dauernder, nicht durch alle Hilfsmittel des kunstvollen persönlichen Vortrags bestochener Betrachtung überliefert zu werden würdig waren: eine Festdekoration kann ihrer Aufgabe, einem feierlichen Tage zum bedeutenden Schmucke zu dienen, vollkommen genügen, ohne daß doch eine Ausführung derselben in festerem Stoffe ratsam wäre, welche einen ganz anderen und strengeren Stil erfordern würde. So werden sich denn auch manche Sophisten auf den mündlichen, zumal improvisierten Vortrag beschränkt haben [1]); und ob sie daran nicht ganz wohl

---

1) Ich will mir nicht versagen, dem Unwesen gegenüber, welches bisweilen mit der griechischen σωφροσύνη getrieben wird (die man, gemütlich genug, wohl gar von einer Antigone fordert), an die Worte des Aristoteles in der Nicomach. Ethik IV 7 p. 1123 b, 1 ff. zu erinnern, in welchen der σωφροσύνη ihr richtiger Platz angewiesen wird: δοκεῖ μεγαλόψυχος εἶναι ὁ μεγάλων αὑτὸν ἀξιῶν, ἄξιος ὤν· ὁ γὰρ μὴ κατ' ἀξίαν αὐτὸ ποιῶν ἠλίθιος. — μεγαλόψυχος μὲν οὖν ὁ εἰρημένος. ὁ δὲ μικρῶν ἄξιος καὶ τούτων ἀξιῶν ἑαυτὸν σώφρων, μεγαλόψυχος δ' οὔ. Man lese die weitere Schilderung dieser vornehmsten Gesinnung. Daß solche μεγαλοφροσύνη etwas echt Hellenisches, den Barbaren völlig Fremdes sei, führt eine schöne Stelle des Aristides aus: or. XLIX p. 400, 13 ff. Jebb.

1) Auch für viele griechische Rhetoren wird gültig sein, was Seneca controv. III praef. in Beziehung auf den römischen Rhetor Cassius Severus sehr einsichtig ausführt, daß er ganz in seinem Element nur im mündlichen Vortrag war, zumal im extemporalen. — Die Proben der Beredsam-

taten, mag man sich beantworten, wenn man z. B. mit dem unermeßlichen Ruhme des Polemo als Augenblicksredner die Dürre, Mühseligkeit und unergründliche Langweiligkeit der uns erhaltenen beiden ausgearbeiteten Deklamationen desselben Autors vergleicht. Im allgemeinen verzichtete indessen die erneuerte Rhetorik so wenig auf den Ruhm, auch der Nachwelt die Dokumente ihrer Tätigkeit zu hinterlassen, daß sie sogar der gesamten prosaischen Literatur der letzten Zeit des Griechentums ihre Spuren tief eingedrückt hat. Leicht ließe sich selbst in den Dichtungen dieser späten Jahrhunderte (z. B. in den Ge-
320 dichten des Nonnus) ihr Einfluß nachweisen. In der Prosa beherrschte sie nicht nur, als ihr eigentliches Reich, die Rede im engeren Sinne und in ihren zahlreichen Spielarten, dazu noch den weiten Umkreis der »schönen Literatur«, also die Erzählungen und alle, in irgendwie künstlerischer Absicht vorgetragenen phantastischen und tatsächlichen Berichte: sondern sie griff sogar hinüber in das Gebiet der Historie und der Philosophie. Die Geschichtschreibung, schon seit den Arbeiten der isokrateischen Schule an die Oberherrschaft der Rhetorik gewöhnt, wurde jetzt geradezu als eine eigene Abteilung der Redekunst in Anspruch genommen[1]); von der beängstigenden Beflissenheit der Rhetoren auf diesem Felde der Darstellung mögen namentlich die Proben rhetorischer Bearbeitungen der Partherkriege des Verus Zeugnis

---

keit berühmter Sophisten, welche man bei Philostratus liest, sind wohl durchaus Reminiszenzen aus ihren mündlichen Vorträgen. Man schrieb dieselben (ganz wie die Vorträge der Grammatiker, der Ärzte [s. Galen. XIV 630; XIX 14 K.] usw. nach (commentarii [= ὑπομνήματα], zum Teil ungenau: Seneca, Rhet. p. 61, 8 Kiessl., ⟨Quintilian. I prooem. § 7,⟩ vgl. Philostratus V. S. p. 85, 9; Apulejus Florid. p. 10, 8 ff. ed. Krüger; s. auch Sievers, Libanius p. 27 ⟨und Kl. Schr. II S. 450⟩), eifrige Hörer behielten glänzende Stellen auch wohl in ihrem durch viele Übung gestärkten Gedächtnis (ganze μελέται z. B. Genethlius (c. 260): Suidas s. Γενέθλιος⟩. So der ältere Seneca; so Adrianus von Tyrus: Philostr. p. 90, 21 ff. Vgl. Sievers a. a. O. 29. Böse Buben behielten natürlich nur das Lächerliche der Vorträge im Gedächtnis: vgl. Petron. 6 p. 10, 1 ff. Bchl.

1) Manche stellten als viertes γένος der Beredsamkeit (neben dem γένος συμβουλευτικόν, δικανικόν, ἐγκωμιαστικόν) das γένος ἱστορικόν auf, sich fälschlich auf Aristoteles berufend. Darunter ist eben die Geschichtschreibung, als rhetorische Disziplin gefaßt, zu verstehen. S. Volkmann, Rhetorik S. 22 f.

ablegen, welche Lucian in seiner Schrift über die Geschichtschreibung mitteilt. Zur Philosophie hatte die damalige Rhetorik ein eigentümliches Verhältnis. Der alte, nie erloschene Widerstreit zwischen den Künstlern der reinen Form der Rede und den Ergründern des innersten Wesens der Dinge entbrannte aufs neue mit großer Heftigkeit in persönlichen und literarischen Zwistigkeiten [2]). Dennoch liefen manche Fäden von der Rhetorik zur Philosophie hinüber. Einige Männer standen auf der Mitte zwischen beiden Gebieten: es wäre wohl in der Tat bedenklich, einen Favorinus, z. B., mit Entschiedenheit nur 321
diesem oder nur jenem Lager zuweisen zu wollen. Er war so gut Sophist wie Philosoph. Andere rechneten sich selbst mit Bestimmtheit zu den Philosophen, und doch mußte sie schon die ganze Anlage ihrer Vorträge, mit welchen sie sich im Theater, von dem ganzen Apparat sophistischer Deklamationen umgeben, an die Beifallsrufe der Menge wendeten [1]), notwendig auf die sophistische Seite hinüberdrängen. Eine solche Theaterphilosophie konnte bei dem besten Willen nicht umhin, den Inhalt der Form unterzuordnen, und dieses eben ist ein wesentlichstes Kennzeichen der sophistischen, im Gegensatze zur philosophischen Weise. Diese philosophischen Deklamatoren bildeten in damaliger Zeit eine besondere Kategorie von »Philosophen, welche

---

2) Die Polemik des Plato, später namentlich des Epikur, gegen die Rhetorik ist bekannt; nicht minder die der Skeptiker (Sext. Empir. πρὸς ῥήτορας). Interessant ist der in Athen geführte Disput über Philosophie und Rhetorik bei Cicero de orat. I c. 48 ff. (Vgl. auch Quintilian II 17, 15 mit Roses Bemerkungen, Aristot. pseud. p. 76. 77.) Aus der Sophistenzeit ist namentlich des Aristides Lobpreisung der Rhetorik gegenüber dem Plato (und allen philosophischen Verächtern derselben) bemerkenswert: vgl. H. Baumgart, Aelius Aristides (L. 1874) p. 24 ff. Noch aus der spätesten Zeit ein Tadel der Rhetorik von philosophischer Seite bei Damascius V. Isid. § 201. Vgl. Procop. sophist. epist. 33. Persönliche Reibereien, z. B. zwischen dem Cyniker (oder Stoiker) Timokrates und Scopelian: Philostr. V. S. 47, 6; und Favorinus: 52, 13; zwischen Peregrinus Proteus und Herodes: ib. 71, 11. Demonax und Favorinus: Luc. Demon. 12 (vgl. 36).

1) Dies sind diejenigen Philosophen, welche ἐν τοῖς καλουμένοις ἀκροατηρίοις φωνασκοῦσιν, ἐνσπόνδους λαβόντες ἀκροατὰς καὶ χειροήθεις ἑαυτοῖς: Dio Chrys. or. XXXII p. 657 R. Vgl. Seneca epist. 52. ⟨Sextii, Fabianus etc. Schief Martha, les moralistes sous l'empire (éd. 2) p. 67 ff.⟩ Solche ἀκροάσεις, mit Beifallklatschen usw. hielt z. B. Themistius: s. Them. or. 26 p. 313 D, 314 A.

in dem Rufe standen, Sophisten zu sein« [2]), über ihre Wortjägerei, ihre ausschließliche Sorge für rhetorische Form ärgerten sich schon Musonius und Epictet [3]); sie hielten aber aus, so lange die Sophistik selbst am Leben blieb; für uns mögen, aus den verschiedenen Stadien der Sophistik, Maximus von Tyrus [4]) und Themistius ihre Hauptvertreter sein [5]). Es hilft diesen philosophischen Schönrednern nichts, daß sie selbst alle Gemeinschaft mit den eigentlichen Sophisten von sich abweisen [6]); sie
322 so gut wie Dio Chrysostomus und andere Überläufer von der Sophistik zur epideiktischen Popularphilosophie sind um so gewisser nur als eine besondere Gattung von Sophisten zu erachten, weil die rhetorische Theorie einer rednerischen Behandlung philosophischer und ethischer Gemeinplätze sogar eine eigene Stelle in dem Fachwerk ihrer verschiedenen Gattungen und Arten angewiesen hat und dieselbe also ausdrücklich als ihr Gebiet in Anspruch nimmt [1]).

---

2) οἱ φιλοσοφήσαντες ἐν δόξῃ τοῦ σοφιστεῦσαι: Philostr. V. S. imit. Vgl. Synesius, Dio. (Von dergleichen philosophischen Akroasen redet übrigens auch Plutarch in der Schrift de recta rat. aud.)

3) Bloße Wortjäger nennt den Favorinus und seine philosophischen Genossen Domitius bei Gellius XVIII 7. 3. Vgl. Musonius ebend. V 1, und vorzüglich Epictet, Dissertat. III 23. ⟨Vgl. auch Seneca epist. 52, 9 ff.⟩

4) Diesen deklamierenden Afterphilosophen erkennt, vielleicht mit Recht ⟨? ist doch eigentlich auf nichts gestellt!⟩, Fritzsche wieder (Lucian II 1 p. 198) in jenem Σιδώνιος σοφιστής, welcher in Athen behauptete, aller Weisheit kundig zu sein und von Demonax so witzig abgetrumpft wurde: Lucian. Demon. 14. ⟨Maximus Tyrius = Cassius Maximus des Artemidor, auch des Aristides Freund? So O. Hirschfeld, Vorrede zu Artemidor übers. von S. Krauss, Wien 1881 (Friedländer Sitteng. III^5 p. 535, 7).⟩

5) Öffentliche Vorträge eines cynischen Philosophen z. B. in Julians siebenter Rede erwähnt. ⟨Vgl. Kl. Schr. II S. 65.⟩

6) So namentlich Themistius or. 23. Vgl. auch Dio Chrysost. or. XII p. 372 R. (Pfauen und Eule: das gleiche Bild anders, und beinahe schwermütig, gewendet: or. LXXII p. 387. 388), und den Spott des Lucian in seiner späteren, quasi-philosophischen Zeit über die Sophisten, zu denen er doch einst selber sich gerechnet hatte, und eigentlich fortwährend gehörte. — (So nennt sich auch Apulejus in den Bruchstücken seiner rein sophistischen Deklamationen, den sog. Florida, wiederholt philosophus.)

1) Reden über popularphilosophische Gegenstände heißen διαλέξεις und werden als solche den μελέται über fingierte Themen der beratenden oder gerichtlichen Beredsamkeit entgegengesetzt: s. Kayser zu Philostr. V. S. (Heidelb. 1838) p. 353 (zu p. 90, 40). Sehr deutlich ist dieser Gegensatz

So gut wie die Geschichte und Philosophie konnte die Rhetorik beliebige andere, ja eigentlich jeden anderen Stoff sich unterwerfen: denn das ist leider immer das Verhältnis geblieben, in welches fremdartige Gegenstände bei einer Verbindung mit der Redekunst traten. Am liebsten indessen blieb die sophistische Beredsamkeit doch für sich allein. Bei einer solchen Beschränkung konnte nun freilich eine Entartung nicht ausbleiben. Zunächst fehlte es, in damaliger Zeit, der eigentlichen Beredsamkeit an jedem mit Notwendigkeit sich darbietenden Gegenstand. Den Stoffen ihrer eigenen Gegenwart wich sie, wenigstens so oft sie einen höheren Aufflug tun wollte, am liebsten aus: sie erschienen ihr klein und ruhmlos[2]). Wenn sie dennoch dergleichen Themen zu behandeln unternahm, so stellte sie, einer realistischen Behandlung von Grund aus abhold, dieselben zu- 323
meist in einen Reflex des Altertums[1]), von welchem ihr alles Licht des Erhabenen und Edlen auszugehen schien. Viel lieber aber wandte sie sich unmittelbar Gegenständen der alten Geschichte oder Göttersage zu; nicht ungern führte sie rein phantastische Stoffe aus. Aber die Wahl der Gegenstände entschied sich doch im letzten Grunde durchaus nach der größeren oder

---

zwischen den πολιτικοὶ καὶ ἀγωνιστικοὶ τῶν λόγων und der, dort so genannten διαλεκτική, d. h. rhetorischer Behandlung philosophischer Themen ausgeprägt bei Aristides or. 50 p. 415, 17 ff. Jebb. Solche διαλέξεις hielten nun zuweilen auch reine Sophisten: z. B. Proclus von Naucratis bei Philostr. V. S. p. 106, 12 ff. Und die oben erwähnten progymnasmatischen θέσεις waren ja zu einem großen Teil derartige διαλέξεις in nuce.

2) Dio Chrysost. or. 22 p. 505 R.: ἴσως δέ μου καταφρονεῖς καὶ ἡγεῖ με ληρεῖν ὅτι οὐ περὶ Κύρου καὶ Ἀλκιβιάδου λέγω, ὥσπερ οἱ σοφοὶ ἔτι καὶ νῦν, ἀλλὰ Νέρωνος καὶ τοιούτων πραγμάτων νεωτέρων τε καὶ ἀδόξων μνηνονεύω. Wie sich dieser Ekel gegen die Kleinheit der gegenwärtigen Zeit in der ganzen Literatur des zweiten, dritten und vierten Jahrhunderts ausprägt, deutet sehr einsichtig an Jak. Burckhardt, Constantin. S. 285 f. ⟨— Die Leere solcher Rederei bezeichnet gut (es würde freilich von ihm selbst ebensogut gelten!) Synesius enc. calvit. 4 p. 66 A Petav.: δοκεῖ μοι (bei der Rede κόμης ἐγκώμιον des Chrysostomus) Δίων λέγειν μὲν εἶναι δεινός, οὐκ ἔχειν δὲ ὅ τι καὶ λέγοι, λέγειν δ' ὅμως ὑπὸ περιουσίας τοῦ δύνασθαι.⟩

1) Daher die ewige Einmischung von Salamis und Marathon, Leonidas und Kynaegyrus, welche Lucian verspottet, Rhet. praec. 18. Vgl. Jupp. trag. 32; Dio Chrysost. 22 p. 511; auch Reines. zu Eunap. V. S. p. 391 Boiss.

geringeren Leichtigkeit, mit welcher dieselben sich einer, im Sinne der Zeit wirksamen rhetorischen Ausschmückung darzubieten schienen. Selten verband ein echtes und eigenes Gefühl den Redner mit seinem Thema: mit der Phantasie allein versetzte er sich so weit in dessen inneren Gehalt, daß er alle Seiten ausspähete, auf denen er das schillernde Licht seiner Beredsamkeit sich widerspiegeln lassen konnte. So vermochte er mit einer ärgerlichen Leichtigkeit und Gewandtheit über jeden beliebigen Gegenstand zu reden, das Kleine groß, das Große klein zu machen[2]), jede beliebige Gesinnung, welche irgend jemand irgend wann einmal haben konnte, je nach den Erfordernissen des Augenblicks anzunehmen und mit Nachdruck vorzubringen, ohne doch selbst, mit seiner eigenen Empfindung, irgendwie beteiligt zu sein. Freilich war diese Art empfindungsloser Schönrednerei die notwendige Frucht einer bis zur höchsten Stufe der technischen Entwickelung getriebenen Redekunst, welche, von jedem substantiellen Hintergrund losgelöst, nun für sich allein souverän sein wollte. Die Redekunst als solche hat es — trotz aller Versicherungen der Rhetoren, daß nur der beste Mensch der beste Redner sein könne — mit Wahrheit des Inhalts, Aufrichtigkeit der Gesinnung, Echtheit der Empfindung durchaus nicht zu tun; diese, für eine lebendige Beredsamkeit
324 ja freilich sehr wesentlichen Erfordernisse hatte in alter Zeit die Redekunst einfach vorausgesetzt: sie waren mit den Gegenständen selbst gegeben, so lange diese Gegenstände von dem lebendigen Leben und seinem eigenen Interesse dem Redner aufgedrungen wurden. Seit diese Gegenstände selbst verschwunden waren und nur durch die Phantasie, nach willkürlichem Belieben, wieder heraufbeschworen werden konnten, vermochte die einzig übrig gebliebene, rein formale Kunst der Rede jene ethischen Voraussetzungen einer echten Beredsamkeit nicht

---

2) τὰ μὲν σμικρὰ μεγάλως λέγειν, τὰ δὲ μεγάλα σμικρῶς: diese echt sophistische Kunst (Plato Phaedr. 267 A) stellt Longinus, Speng. Rhet. I 328, 4 kurzweg als ῥητορικῆς ἔργον hin. Vgl. Apuleius de dogm. Platonis III p. 262 Hildebr.: oratoris excellentis est lata anguste, angusta late, vulgata decenter (? schreibe recenter, und streiche dann beide Worte, als ein Glossem zum folgenden: us. n.), nova usitate, usitata nove proferre, extenuare magna, maxima e minimis posse efficere usw.

zu ersetzen. Immerhin mag man, ehe man der sittlichen Entrüstung über ein solches lügenhaft leeres Gaukelspiel und rhetorisches Kunstfeuerwerk die Zügel schießen läßt, noch bedenken, daß wenigstens die Absicht der Täuschung diesen Rhetoren fern liegen mußte. Betrachtet man nur die Unbefangenheit, mit welcher z. B. in der Schrift des Menander über die Prunkrede der angehende Rhetor angewiesen wird, Lob und Tadel rein nach rhetorischen Erfordernissen, und mit großer Gleichgültigkeit gegen die tatsächlichen Verhältnisse, auszuspenden, so wird man auch wohl glauben dürfen, daß wenigstens der große Teil des Publikums, welcher in der Rhetorenschule seine Bildung sich erworben hatte, die wirklichen Leistungen der Meister der Kunst ebenfalls als rein rhetorische Kunstwerke, zur Ergötzung der Phantasie, des Witzes, des Kunstverstandes bestimmt, auffaßte, und hinter seinen Tiraden nicht mehr aufrichtige Gesinnung suchte, als der Redner in der Tat aufgewandt hatte.

Nach alle diesem wird man diesen Rednern am leichtesten gerecht werden, wenn man sie vorzugsweise von der Seite ihrer formalen Redekunst betrachtet.

Hier muß man auf jeden Fall die große Energie des Fleißes anerkennen, mit welchem diese Männer die erstorbene Schönheit und Fülle der griechischen Rede neu zu beleben suchten. Sie schulten sich durchaus an den großen Alten, deren Werke sie unablässig durchforschten; daß aber die Nachahmung der Klassiker wenigstens nicht zu einer trockenen Gleichmäßigkeit der Manier führte, beweist wohl die große Mannigfaltigkeit der Stilarten, welche aus den sophistischen Studien hervorgehen konnte, und deren man sich alsbald bewußt wird, wenn man die Namen des Aristides, Lucian, Libanius, Julian, Himerius, Philostratus, Aelian nebeneinander nennt. Daß diese große 325
Verschiedenheit individuellen Ausdruckes, welche an sich ja ein Lob sein konnte, so leicht über die, durch die antiken Vorbilder so liberal gezogenen Grenzen eines reinen Geschmackes hinausirrte, scheint weniger in eigner Licenz der einzelnen seinen Grund zu haben, als in einer nicht immer wohl geleiteten Wahl der nachzuahmenden Muster. Ein begreiflicher Zug der Wahlverwandtschaft führte manche der neueren Sophisten über die ernsten Alten hinaus, zu ihren eigentlichen Vorgängern, den rhe-

torischen Manieristen Gorgias und Hippias[1]); und wie diese einer prunkenden Kunstberedsamkeit hellere Lichter und keckere Linien leihen konnten, als die, an die Sache denkenden praktischen Redner und Historiker, so mögen, um des gleichen Vorteils willen, auch die asianischen Rhetoren gelegentlich als Vorbilder benutzt worden sein. Wenigstens finden sich bei den affektiertesten der sophistischen Autoren gerade diejenigen Fehler wieder, welche strengere Kritiker an Hegesias und den Asianern rügten: ein in kleinen selbständigen Abschnitten daher trippelnder Satzbau, eine seltsam verdrehte Stellung der Worte, ein unmäßiger Gebrauch der Tropen und Figuren, ein weichlicher, leicht in den Fehler fast metrischer Kadenzierung verfallender Rhythmus. Schlimmer war noch, daß man die hervorragenden Meister der neuen Sophistik, welche man wohl gar schon bei Lebzeiten den großen Alten gleichstellte, ja vorzog[2]), alsbald
326 selber wieder zu Klassikern stempelte und ihre Weise nachahmte, die doch auch nur ein schwacher und unreiner Nachhall originaler Redekunst gewesen war[1]).

---

1) Von Adrianus aus Tyrus erzählt Philostratus V. S. p. 94, 25: τὴν παρασκευὴν τῆς λέξεως ἀπὸ τῶν ἀρχαίων σοφιστῶν περιεβάλλετο. Vom Proclus aus Naucratis ebendas. p. 106, 14: ὅτε ὁρμήσειεν εἰς διάλεξιν, ἱππιάζοντί τε ἐῴκει καὶ γοργιάζοντι. Eine Streitfrage war es, ob man dem Kritias nachahmen dürfe. Ihn führte zuerst in den sophistischen Gebrauch Herodes Atticus ein: Philostr. p. 72, 8 f. Auch Phrynichus in der σοφιστικὴ παρασκευή zählte Kritias unter den Musterautoren auf: Photius bibl. cod. 158. Eine gewisse Geringschätzung deutet Pollux VII 196 an: Κριτίας—καὶ πολλοὶ τῶν μᾶλλον αὐτοῦ κεκριμένων.

2) Dem Herodes rief die in Olympia versammelte Menge zu: εἷς ὡς Δημοσθένης! Philostr. p. 49, 24. »Einen der zehn Musterredner« nannte denselben ἡ Ἑλλάς: Philostr. p. 72, 11. Als Scopelianus nach Athen kam, bewunderte ihn der Vater des jungen Herodes so sehr, daß er die Hermen der alten Redner in seinem Hause mit Steinen zu zertrümmern befahl, »weil sie ihm seinen Sohn verdürben«. Philostr. p. 34, 7 ff. — Ein solches Selbstgefühl, wie es die lateinischen Rhetoren der Kaiserzeit beseelte, und sie zu jener Verachtung der Alten verleitete, wie sie sich z. B. in Apers Rede in dem Dialog des Tacitus ausspricht, war gleichwohl bei den griechischen Sophisten unerhört.

1) Den Hippodromus verglich man mit Polemo: er antwortete: τί μ' ἀθανάτοισιν ἐΐσκεις; Philostr. p. 116, 14. — Lucian Lexiph. 23 warnt ausdrücklich: μὴ μιμεῖσθαι τῶν ὀλίγον πρὸ ἡμῶν γενομένων σοφιστῶν τὰ φαυλότατα (vgl. Rhet. praec. 17). Dagegen empfiehlt Dio Chrysost. XVIII p. 480 R.

Wie im eigentlich Rhetorischen, so konnte auch im Gebiet des Sprachlichen das eifrigste Studium nicht vor einem unzeitigen und durchaus verderblichen Abweichen von der, von den Alten vorgezeichneten Bahn völlig bewahren. Zwar man versuchte auf das ernstlichste eine Rückkehr zur echten Sprache der alten Autoren. Etwa seit der Zeit des Augustus war, vermutlich durch die damalige atticistische Reaktion der griechischen Rhetorik angeleitet[2]), die Grammatik in den Dienst

---

zu stilistischen Zwecken das Studium auch der neueren Rhetoren, eines Antipater, Theodorus, Plutio, Conon. Den Rhetor Nicostratus rechnete man zu einer zweiten Decas jüngerer Musterredner: Suidas s. Νικοστρ. ⟨Vgl. anthol. Palat. VII 573, 2.⟩ Wie hoch man ihn bewunderte, mag die Notiz des Suidas (s. Μητροφ.) andeuten, daß der Rhetor Metrophanes ein Buch schrieb περὶ τῶν χαρακτήρων Πλάτωνος, Ξενοφῶντος, Νικοστράτου, Φιλοστράτου. Nicostratus und Philostratus in einer Reihe mit Plato und Xenophon! In der Tat charakterisiert Hermogenes, π. ἰδεῶν II p. 420 (Spengel), nach einer Anzahl altklassischer Stilmuster, auch (als noch so einen) den Nicostratus. So erwähnt denn auch Menander π. ἐπιδεικτικῶν (Spengel Rh. III) unter den vorbildlichen Autoren gelegentlich den Nicostratus, Callinicus, Polemo, Aristides, Adrianus (p. 386 extr. p. 390, 1). ⟨Vgl. Hieronymus vir. ill. 117 (von Gregor. Nazianz.): secutus est autem Polemonis in dicendo charactera. — Den Aristides stellt in einem Punkte über den Demosthenes Hermogenes de id. (Rhet. II) p. 376, 18 ff. Sp., aber doch mit dem Zusatze: λέγω δὲ οὐχ ὡς τούτου βελτίονος ὄντος ὧν Δημοσθένης εἶπε· μαινοίμην γὰρ ἄν, εἰ τοῦτο λέγοιμι. —⟩ In noch späterer Zeit wurden dann als Stilmuster nicht nur Philostratus, Lucian, Libanius für kanonisch gehalten, sondern selbst Achilles Tatius und Heliodor genossen hohen Ansehens. Vgl. die sehr merkwürdige Vorschrift eines byzantinischen Rhetoren bei Bekker, anecd. 1082.

2) Wenigstens kenne ich kein älteres Beispiel einer Wörtersammlung zum Behuf der Ausbildung rein attischer Schreibweise als jenes, in einer verdorbenen Glosse des Suidas (s. Κεκίλιος) näher bezeichnete Werk des Rhetors Caecilius von Calacte, welches er eine ἐκλογὴ λέξεων κατὰ στοιχεῖον nennt (der Titel war wohl, wie ich glaube, Καλλιρρημοσύνη »Wohlredenheit«, als wozu eben die Sammlung selbst Anleitung geben sollte. Solche je nachdem poetisch oder skurril klingende Titel waren gerade für Bücher, welche die trockensten Materien abhandelten, beliebt; einige Beispiele bei Welcker, Kl. Schr. II 549. 579 Anm. 4). Diese Schrift des eifrigen rhetorischen Atticisten sollte doch ohne Zweifel den Absichten einer rhetorischen Umkehr zu reiner attischer Sprache dienen. Einer der frühesten Nachfolger des Caecilius in der Anlegung solcher atticistischen Wörtersammlungen war Irenaeus (die Bruchstücke seiner Schriften bei M. Haupt ind. schol. aest. Berol. 1871), wenn anders das so lange Zeit zweifelhafte Zeitalter seines Lehrers, des Metrikers Heliodor, jetzt richtig auf die Mitte des ersten Jahrhunderts nach Chr. fixiert ist (s. Hense, Heliodor. Unters.

327 der Rhetorik getreten. Hatte sie bisher, über der wichtigeren Aufgabe der Ordnung, kritischen Wiederherstellung und Erläuterung der klassischen Schriftwerke, die Sprache als solche, und über ihre Verwendung in eben jenen Schriftwerken hinaus, einigermaßen vernachlässigen dürfen, so sollte sie nunmehr die Lehrmeisterin werden, welche die, in den weiten halbbarbarischen hellenistischen Reichen auf das Übelste verschlissene, getrübte, abgeschwächte griechische Schriftsprache in ihrer ursprünglichen Reinheit und Kraft wieder an das Licht zu stellen und den Lernbegierigen zu überliefern hatte. Diese Aufgabe einer praktischen Sprachlehrerin hielt die griechische Grammatik von nun an bis in die spätbyzantinische Zeit fest. Da sie, in dem normalen Verlauf des Jugendunterrichtes, ihre Stelle unmittelbar vor den Studien der Rhetorik hatte, so lag ihr eine vorbereitende Zurüstung ihrer Schüler für die besondern Zwecke der vornehmeren Schwester um so näher[1]). Die Absicht einer genauen Belehrung zum eigenen Gebrauche (und nicht für eine rein wissenschaftliche Erkenntnis) verleugneten selbst die Werke nicht, in welchen solche Meister wie Tryphon und Herodian das weite Gebiet der griechischen Formenlehre und Flexion statistisch darstellten; wie nun zahlreiche Gehilfen solche großartige Arbeiten durch Trivialisierung der praktischen Benutzung noch näher zu legen beflissen waren, so arbeiteten andere Grammatiker im unmittelbaren Dienste der Rhetorik, indem sie durch genaue Feststellung eines rein attischen Wörterschatzes
328 und Sprachgebrauches ihren Absichten auf eine Wiedergeburt der altklassischen Sprache fördersam entgegenkamen[1]). Die reine

---

S. 164—167). ⟨Schon Strabo redet, wie von etwas ganz Verbreitetem, von den περὶ ἑλληνισμοῦ τέχναι, in welchen vom βαρβαρίζειν die Rede sei: XIV 663 (p. 924, 30 M.).⟩

1) Seit wann mag die Reihenfolge der Studien diesen fest geregelten Gang gehabt haben: vom Grammatisten zum Grammatiker, von da zum Rhetor? Ich weiß keine Antwort (für das Jünglingsalter erwähnt als Lehrer die κριτικοί, d. i. die Grammatiker im gelehrten Sinne zuerst der Pseudoplaton. Axiochus p. 366 E). In dieser späten Zeit griffen Grammatiker und Rhetoren im Unterricht so ineinander, daß sogar die Grammatiker schon bisweilen rhetorische Vorübungen veranstalteten: s. Quintilian inst. II 1, 2.

1) Es gab wohl auch schon im dritten Jahrhundert vor Chr. rigorose Atticisten: man sehe aber, wie kecklich, diesen gegenüber, der Komiker

attische Sprache, welche im täglichen Gebrauche der Gebildeten längst durch die »allgemeine« griechische Konventionssprache der hellenistischen Periode verdrängt war, und auch in Attika selbst aus der, mit zahlreichen Fremden und Barbaren vermischten Bevölkerung der Stadt Athen sich auf das Land geflüchtet hatte[2]), konnte zum schriftstellerischen Gebrauche nicht mehr aus dem lebendigen Volksmunde, sondern einzig aus den Werken der altattischen klassischen Autoren erlernt werden. Der hierzu erforderlichen, und nur von gelehrten Philologen auszuführenden beschwerlichen Forschung in den Alten unterzogen sich die Grammatiker mit großem Eifer und einiger Pedanterie; die Ergebnisse ihrer Untersuchungen stellten sie unmittelbar in den Dienst der rhetorischen Praxis, teils als persönliche Berater der Sophisten[3]), teils durch Anlegung großer Sammlungen der Schätze echt attischen Sprachgebrauchs, aus denen der rhetorische Schriftsteller seine Belehrung entnehmen mochte. Die Notwendigkeit einer grammatischen Zurüstung veranlaßte auch manche Rhetoren (wie schon den Aristodem von Nysa, Strabos Lehrer[4]),

---

Posidippus das ἑλληνίζειν verteidigt: fr. com. IV p. 524, fr. inc. II. ⟨Vgl. Kl. Schr. II S. 78 ff.⟩

2) Dies nach der bekannten Behauptung des Philostratus, V. S. p. 62, 1—7. (Die Stadt Athen hatte, um eine reine Sprache zu bewahren, eine viel zu bunt gemischte Bevölkerung: non Athenienses tot cladibus exstinctos, sed colluviem illam nationum, Tacitus annal. II 55. Eindringen fremder Bestandteile in die athenische Sprache schon im fünften Jahrh. vor Chr.: Pseudoxenophon de rep. Athen. 2, 8. Vgl. die Ausführungen Piersons ad Moerid. p. 349 f. ⟨auch Athenaeus III 122 A⟩. Man unterschied schon damals zwischen der attischen Sprache τῶν κατὰ τὴν ἀγροικίαν καὶ τῶν ἐν ἄστει διατριβόντων: Sext. Empir. adv. grammat. § 228, mit Berufung auf eine Aussage des Aristophanes. Vgl. Lobeck, Aglaoph. p. 876.)

3) So war Dorion ὁ κριτικός der ξένος des Dionysius von Milet: Philostr. V. S. p. 37, 25. Verbindung des Herodes mit dem κριτικός Munatius: ibid. 49, 8; 71, 27 ff.; anderer Rhetoren mit Grammatikern: p. 86, 10; 125, 19. Das merkwürdigste Beispiel ist in der Aussage des Phrynichus, ecl. p. 271 Lb., enthalten, wonach der Grammatiker Secundus die συγγράμματα des Polemo in sprachlicher Beziehung revidierte.

4) S. Strabo XIV p. 650: danach hielt dieser A. in Nysa und (später?) in Rhodus zwei Vorträge jeden Tag (gleich den meisten Redelehrern: vgl. Cresollius p. 392, und vorzüglich Pollux onom. VIII praef.), πρωὶ μὲν τὴν ῥητορικήν, δείλης δὲ τὴν γραμματικὴν σχολήν. ⟨Auch von Aristoteles erzählt: vormittags Rhetorik, nachmittags Philosophie.⟩ — So heißt der doch wesentlich als grammatischer Attizist tätige Phrynichus bei Suidas σοφιστής.

329 oder später den Julius Pollux, den Lehrer des Commodus) in ihrer eigenen Person den Rhetor und Grammatiker zu vereinigen.

An Fleiß und Gründlichkeit fehlte es also auch hier nicht. Aber die so mühsam vermittelte Wiederherstellung einer reineren Schriftsprache trug, obwohl doch immerhin auf dem Grunde einer noch lebendigen Abartung der alten Sprache erbaut, alle Spuren jenes künstlichen und unsicheren Lebens, welche stets selbst den geläufigsten Gebrauch einer toten Sprache begleiten. Die praktische Anwendung vermochte selten mit der wissenschaftlichen Einsicht gleichen Schritt zu halten[1]). Sündigt doch Lucian selbst häufig genug gegen eben die sprachlichen Regeln, deren Verletzung er an seinem »Soloezisten«, »Pseudologisten« und »Lexiphanes« so bitter verhöhnt. Selbst die feinsten und genauesten Regeln konnten aber nur einen begrenzten Teil des Sprachgebietes umfassen; unmöglich konnte ihre sorgfältigste Erlernung, konnte das anhaltendste eigene Studium der Alten jemals vollständig befähigen, den Reichtum zugleich und die knappe Genauigkeit, die zarte Biegsamkeit und die sichere Bestimmtheit der alten attischen Sprache im eigenen Gebrauche nachzubilden. Lucian ist sicherlich kein verächtlicher Sprachkünstler; ja, er stellt in seinen Schriften ein wahrhaft bewundernswertes Beispiel für die erstaunlichen Erfolge dar, welche selbst an einem Genossen einer ganz fremden Nation[2]) das eifrige
330 Studium der attischen Sprache, von einem glücklichen Naturell unterstützt, immer noch hervorzubringen vermochte. Dennoch

---

1) So bemerkt Philostratus V. S. p. 96, 4 ff. vom Pollux: er wisse nicht, ob dieser Sophist ἀπαίδευτος oder πεπαιδευμένος zu nennen sei; als das letzte lasse ihn sein Onomastikon erscheinen, aber in seinen eigenen rhetorischen Versuchen οὐδὲν βέλτιον ἑτέρου ἠττίκισεν. Und Photius cod. 158 extr. vom Phrynichus: καλοῦ καὶ ὡραίου λόγου ὕλην ἄλλοις συναθροίζων, αὐτὸς οὐ λίαν τοιούτῳ (scil. λόγῳ?) περὶ αὐτῶν ἀπαγγέλλων ἐχρήσατο. Und in der Tat, wie struppig ist oft seine Schreibweise in der ἐκλογή, wo er einmal längere Sätze bildet (z. B. in dem längsten der zahlreichen Ausfälle gegen Menander: p. 418).

2) Man wird ganz wörtlich zu verstehen haben, was Lucian bis accus. 27 selbst berichtet: wie ihn κομιδῇ μειράκιον ὄντα βάρβαρον ἔτι τὴν φωνὴν καὶ μονονουχὶ κάνδυν ἐνδεδυκότα ἐς τὸν Ἀσσύριον τρόπον die Rhetorik aufgelesen und ausgebildet habe. So mochte mancher Sophist von Haus aus nicht einmal Griechisch als Muttersprache geredet haben: vgl. Lucian Pseudol. 14 (ἐγὼ δὲ κτλ.).

zeigt, bei genauerem Zusehen, die gewandte und zwanglose weltmännische Sprache dieses besten Stilisten der zweiten Sophistik zahllose Flecken eines, durch Nachlässigkeit, unrichtige Beobachtung, schlechte Gewöhnung entstellten Ausdruckes. Viel gröbere Verstöße gegen die Reinheit der Sprache weist Phrynichus den bewunderten Meistern der Sophistik, einem Lollianus, Favorinus, Polemo nach; und wie wenig es den übrigen Autoren der sophistischen Zeit gelungen ist, die selbst dem Lucian unerreichbare Farbe des reinen Attizismus in ihren Schriften nachzubilden, bemerkt jeder aufmerksame Leser.

Der Hauptmangel liegt immer in einer unorganischen Vermischung des stilistisch Verschiedenen. Es ist eben unmöglich, in einer künstlich erlernten Sprache jene Harmonie der Form und des Inhaltes, und der einzelnen Bestandteile des formellen Ausdruckes untereinander völlig zu erreichen, welche selbst im Gebrauche der lebendigen Muttersprache stets nur dem ganz naiven Volksmunde oder dem unfehlbaren künstlerischen Gefühl großer Schriftsteller gelingen will. Die gelehrteste Kenntnis hilft hier nicht immer aus; ja sie dient wohl gar nur zur Verschlimmerung schwankender Unsicherheit; und so konnte, in einem gewissen Sinne, Lucian ganz mit Recht behaupten, daß Händler und Krämer des Griechischen kundiger seien als die grammatisch gebildeten Rhetoren[1]). Da man mit großer Mühe sich eine Menge uralter Wörter eingelernt hatte, so wollte man dieses Schatzes nun auch froh werden[2]). Manche versuchten ganz in solche veraltete Gewänder sich zu kleiden, und paßten sich und andern auf, um sofort, bei jedem Worte, dessen klassische Herkunft verdächtig erschien, mit einem »Wo stehts?« hervorzuspringen[3]). So machten sich einige eine Sprache zu-

1) — τὸν ἀοίδιμον σοφιστὴν τὰ κοινὰ τῶν Ἑλλήνων ἀγνοοῦντα, καὶ ὁπόσα κἂν οἱ ἐπὶ τῶν ἐργαστηρίων καὶ τῶν καπηλείων εἰδεῖεν Lucian Pseudol. 9.

2) Lucian, seinen Lexiphanes anredend, c. 24: — ἤν που ῥῆμα ἔκφυλον εὕρῃς ἢ αὐτὸς πλασάμενος οἰηθῇς εἶναι καλόν, τούτῳ ζητεῖς διάνοιαν ἐφαρμόσαι, καὶ ζημίαν ἡγῇ, ἂν μὴ παραβύσῃς αὐτό που, κἂν τῷ λεγομένῳ μηδ' ἀναγκαῖον ᾖ.

3) Einige Beispiele für diese Pedanterie bei Lehrs Quaest. epic. 9 f. (Viel dergleichen bei Athenaeus, bei welchem auch gleich, I p. 1 D. E Ulpian der Tyrier mit dem Spitznamen Κειτούκειτος angeführt wird, weil er, beim Mahle, nichts anzubeißen wagte, ohne sich zu fragen: κεῖται ἢ οὐ κεῖται.)

331 recht, die kein Mensch außer den gelehrten Konfratres verstand[1]); ob freilich je ein Narr diese Altertümelei bis zu dem Grade des Aberwitzes getrieben habe, wie Lucians komische Figur, der Lexiphanes, mag dahingestellt bleiben. Verzichtete ein reinerer Geschmack aber auch leicht auf ein prunkendes Auslegen solcher verrosteten Herrlichkeiten, so gelang es doch kaum irgend einem, den reinen attischen Ausdruck von fremden Beimischungen gänzlich frei zu halten. In stärkerem oder gelinderem Maße finden sich bei allen Autoren dieser Zeit, neben der besten Prosa attischen Gepräges, viele sehr disharmonische Ausdrücke der späteren Vulgarsprache, dazu eine Anzahl allzu frei gebildeter, selbsterfundener Weiterbildungen und kühner Zusammensetzungen[2]), zu denen die griechische Sprache sich so willig herleiht; manche Wörter aus dem Vorrat der unattischen Dialekte (vorzüglich des jonischen); einzelne ganz archaische Glossen; schließlich, und nicht am wenigsten, viele für die Prosa sehr ungehörige Ausdrücke der poetischen Sprache. Man fühlt sich bisweilen erinnert an einzelne Wände gewisser römischer Villen, an denen der Hintergrund einer rohen Zementmasse zahlreiche eingemauerte antike Bruchstücke der verschiedensten Zeiten, der verschiedensten Stilarten, des verschiedensten Wertes zu dem seltsamsten Quodlibet vereinigt[3]).

---

1) Sextus Empiricus adv. grammat. § 228—235 spricht von der Unmöglichkeit, zugunsten einer reinen Sprache eine allgemeine normale συνήθεια des Sprachausdruckes überall festzuhalten. So werden wir (§ 234) στοχαζόμενει τοῦ καλῶς ἔχοντος καὶ σαφῶς καὶ τοῦ μὴ γελᾶσθαι ὑπὸ τῶν διακονούντων ἡμῖν παιδαρίων καὶ ἰδιωτῶν πανάριον ἐροῦμεν, καὶ εἰ βάρβαρόν ἐστιν, ἀλλ' οὐκ ἀρτοφορίδα, καὶ σταμνίον, ἀλλ' οὐκ ἀμίδα (s. dagegen Phrynichus ecl. p. 400), καὶ θυΐαν μᾶλλον ἢ ἴγδιν (hier stimmt Phrynichus zu: p. 164; s. Lobecks Note). — Galen. π. τοῦ προγινώσκειν, XIV 624 K: — τοῦ κοιτωνίτου μέν, ὡς ἅπαντες οἱ νῦν Ἕλληνες ὀνομάζουσι, σωματοφύλακος δέ, ὡς οἱ περιέργως ἀττικίζοντες. (Galen verwahrt sich gegen das ἀττικίζειν damaliger Ärzte: VI 584 u. ö.)

2) Hierfür einige gräßliche Beispiele bei Lucian Pseudolog. 24: βρωμολόγοι, τροπομάσθλητες, ῥησιμετρεῖν, ἀθηνιῶ, ἀνθοκρατεῖν, σφενδικίζειν. χειροβλημᾶσθαι. Ähnliches Rhet. praec. 17.

3) Lucian vergleicht eine so bunt zusammengewürfelte Redeweise wohl mit einem groben Kittel, auf welchem einzelne Purpurlappen glänzen: Rhet. praec. 16 extr., mit den tönernen Puppen des κοροπλάθος, welche nur außen schön rot und blau angestrichen sind: Lexiph. 22; mit geschmück-

Ist in dieser unorganischen Mischung der Einfluß teils der 332
täglich vernommenen Umgangssprache, teils einer verwirrenden Mannigfaltigkeit der Studien leicht zu erkennen, so scheint doch der Hauptgrund für dieses allzu bunte Kolorit der Sprache mit einer wesentlichen Eigentümlichkeit der Rhetorik jener Zeit noch genauer zusammenzuhängen. Diese Rhetorik läßt in der Tat zuweilen erraten, daß sie ihren Ehrgeiz so weit trieb, nach einer Alleinherrschaft im Gebiete der redenden Künste zu streben. Sie hatte nicht übel Lust, sich selbst als die redende Kunst an sich auszurufen, und die Poesie, ihre ältere Schwester, gänzlich zu verdrängen. Die seit Hadrian wieder schüchtern aufgelebte griechische Dichtung führte daher ein sehr obskures Leben im Schatten der großmächtigen Rhetorik, die ihr alles Licht der Ruhmessonne vorweg nahm. Wir hören, daß die Zeit der Dichtung in gebundener Rede überhaupt abhold war[1]; wo die Rhetoren einmal auf Dichter zu reden kommen, geschieht es meist mit dem Ausdruck offener Verachtung oder eines höhnischen Wohlwollens[2]. Zwar waren manche Sophisten selber auch als Dichter tätig[3]: aber diese poetischen Versuche mögen

---

ten und gezierten Hetären oder Kinäden: bis accus. 31; Rhet. praec. 11; mit der Krähe des Aesop: Pseudolog. 5.

1) ⟨Jetzt nicht mehr, wie ehemals, findet die Liebe poetische Form: sehr beachtenswert ausgeführt von Plutarch de Pyth. orac. 23 p. 405 E.⟩ Sehr merkwürdig ist die Aussage des Kaisers Julian, Misopogon im Anfang: ἀφαιρεῖται δὲ τὰ ἐν τοῖς μέλεσι μουσικὰ ὁ νῦν ἐπικρατῶν ἐν τοῖς ἐλευθερίοις τῆς παιδείας τρόπος· αἰσχρὸν γὰρ εἶναι δοκεῖ νῦν μουσικὴν ἐπιτηδεύειν κτλ.

2) τὰ σμικρὰ ταῦτα καὶ χαμαίζηλα, von der Poesie: Themistius or. 29 p. 347 B. ⟨Vgl. Ammian. Marcell. XXI 16, 4.⟩ Scharf ist der feindliche Gegensatz zwischen Rhetorik und Poesie ausgesprochen bei Eunap. V. S. p. 92, wo es von einem schlechten Rhetor heißt: τά γε κατὰ ῥητορικὴν ἐξαρκεῖ τοσοῦτον εἰπεῖν ὅτι ἦν Αἰγύπτιος. τὸ δὲ ἔθνος ἐπὶ ποιητικῇ μὲν σφόδρα μαίνονται, ὁ δὲ σπουδαῖος Ἑρμῆς (d. i. die Redekunst) αὐτῶν ἀποκεχώρηκεν. Friedlicher Rangstreit der Poesie und Rhetorik z. B. bei [Lucian] Demosth. enc. 3 ff. In ein ironisches Lob kleidet seine Eifersucht auf die Poesie Aristides ein, or. VIII, I p. 81 ff. Dind.

3) Man erinnere sich der poetischen Stücke unter Lucians Schriften. Ein Epos Γιγαντία schrieb der Sophist Scopelian: Philostr. V. S. p. 30, 6; λυρικοὶ νόμοι des Sophisten Hippodromus: ibid. p. 120, 2. Mit den Tragödien und Komödien einzelner Sophisten (s. Welcker, Gr. Trag. 1322 f.) mag es freilich eine eigene Bewandtnis haben: wovon unten ⟨p. 351, 1 a. E.⟩ ein Wort.

333 kaum etwas anderes als Vorstudien oder gelegentliche Beiwerke zur Rhetorik gewesen sein. So studierte man ja auch, zum Zwecke der Vorbereitung auf den Rhetorenberuf, die Meisterwerke alter Dichtung, vornehmlich die Tragödie, der man die Erhabenheit und den großen Klang der Rede abzulernen suchte[1]). Man hatte aber um so mehr Grund, die antiken Dichter mit genauerem Fleiße, als zur Entlehnung einiger poetischer Blumen erforderlich war, zu studieren, da ganz ernstlich die Absicht bestand, die Poesie in das Gebiet der Rhetorik hinüber zu ziehen. In dieser Neigung wurzelt, so denke ich, jene Vermischung des prosaischen und poetischen Stils der Rede und des Ausdruckes, den wir am deutlichsten bei den manieriertesten der uns bekannten Sophisten, einem Polemo, Philostratus, Aelian, Himerius, in geringerer Stärke aber in fast allen Erzeugnissen der damaligen Rhetorik wahrnehmen können. Man mußte ja, um der Wirkung der Poesie gleichzukommen, sich zunächst ihrer Mittel bemächtigen[2]); und so machte man sich eine eigne »poetische Prosa« zurecht; jenes wunderliche Wesen, welches wie der Vogel Strauß mit dem herrlichsten Gefieder doch nur laufen und stolpern und flattern kann, ohne die schwerfällige Gestalt je in freiem Fluge aufschwingend zu erheben. Man kennt die Mißstände des Mißbrauchs poetischer Mittel in der Prosa: die Üppigkeit des in billigem, unechtem Flitter, mit geschminkten Wangen sich spreizenden »schönen Stils«, und Hand in Hand damit die gänzliche Abdorrung der gewöhnlichen Hauptprosa, die aus der Gewohnheit des gesteigerten Ausdrucks notwendig erfolgende Phrasenhaftigkeit der ganzen Literatur; die erschrecklich schnelle Abnutzung des massenhaft verbrauchten poetischen Gutes, welches, nicht als Würze, sondern als Speise verwen-

---

1) Vgl. Philostr. V. S. p. 32, 1 ff.; μήτηρ σοφιστῶν heißt die τραγῳδία ibid. p. 119, 26. Vgl. Cresollius p. 325. (Das Studium der Dichter zu rhetorischen Zwecken empfahl bereits Theophrast: Quintilian inst. X 1, 27.)

2) exigitur iam ab oratore etiam poeticus decor. Tacitus dial. 20 Z. 18 Halm. — (Aus der bekannten Darlegung des ψυχρόν, welches aus der Anwendung poetischer Mittel in der Prosa des Gorgias, Alcidamas u. a. entstehe, bei Aristot. Rhetor. III 3, wäre das meiste auch auf die poetisierenden Prosaiker dieser späteren Zeit wohl anzuwenden.) — ποιητικὰ ὀνόματα schreibt dem Redeausdruck seiner Sophisten Philostratus öfter zu: p. 11, 32; 14, 16 f.; 17, 26; 19, 14 f. usw.

det[3]), für ein zarteres Gefühl sehr bald, nach kurzem Reize, bis zum Ekel abstoßend wirkt; daß hierdurch wiederum veranlaßte 334
Wettbemühen der Schriftsteller um immer andere und frische Reizmittel, die endlich nur noch in dem ganz Verdrehten und Sinnlosen gefunden werden können; die völlige Abstumpfung des also überreizten stilistischen Gefühls, welches schließlich wohl gar einem so unleidlich gezierten Phrasendreher wie Aelian als besondere Eigentümlichkeit die Einfachheit der Schreibart nachrühmen kann[1]). Man braucht nun freilich gegenwärtig, um diese Zerrüttung der Prosa durch die Poesie recht widerwärtig klar zu erkennen, überhaupt nicht auf irgendwelches Altertum, geschweige denn bis zu den griechischen Sophisten zurückzugehen. Aber in der Tat wird man bei der Lektüre der rhetorischen Manieristen jener Zeit alle hier angedeuteten Übelstände stark empfinden. Immerhin sind dieses bei ihnen Auswüchse einer übel geleiteten allzu künstlichen Kunst; es fehlt ihnen das höchst moderne Ingrediens der zu aller Abgeschmacktheit noch hinzutretenden schönen Nachlässigkeit, welche den ganz und gar unverkünstelten, urwüchsigen Ergüssen unserer literarischen Naturburschen und feuilletonistischen Schnellfinger so herrlich läßt.

Man wollte aber nicht nur im Ausdrucke der Poesie es gleichtun: auch die Gegenstände der Dichtung meinte man zum Teil ganz wohl dem Rhetor zuweisen zu können. In Festreden auf Götter und Heroen, die man auch geradezu »Hymnen« nannte, und ausdrücklich als wetteifernde Seitenstücke zu früheren dichterischen Werken verwandten Gegenstandes hinstellte[2]), in

---

3) οὐχ ἡδύσματι χρῆται, ἀλλ' ὡς ἐδέσματι τοῖς ἐπιθέτοις κτλ., von der poetisierenden Prosa des Alcidamas, Aristot. Rhet. III 3 p. 1406 a, 19.

1) Dieses fast unglaubliche Stück leistet Philostratus V. S. p. 123, 12: ἡ ἐπίπαν ἰδέα τοῦ ἀνδρός (des Aelian) ἀφέλεια!

2) Ὕμνοι heißen die sophistischen Lobreden auf Götter bei Menander π. ἐπιδεικτ. im Anfang; dort werden sie ganz nach Analogie der poetischen Hymnen in κλητικοί, ἀποπεμπτικοί, φυσικοί usw. eingeteilt. So nennt Aristides seine Lobrede auf den Zeus (I) einen ὕμνος Διὸς ἄνευ μέτρου. Der Wetteifer dieser sophistischen Hymnologen mit ihren dichterischen Vorgängern wird nirgends deutlicher ausgesprochen als in der Einleitung zu der achten Rede des Aristides (namentlich I p. 83 Dind.); vgl. auch Menander de encom. p. 137, 16 ff. (Spengel). Ganz ähnlich auch z. B. bei Hochzeitsreden: Menander p. 405, 19 ff. (Himerius in einem ἐπιθαλάμιος

335 Lobreden auf bedeutende und mächtige Menschen der Vergangenheit und Gegenwart konnte man einen Ersatz für die Lyrik großen Stils der Vorzeit erblicken. Die Gelegenheitsdichtung, vornehmlich die Epithalamien und Hymenäen, wurden völlig in das Gebiet der Rhetorik aufgenommen und durchaus nach Anleitung der entsprechenden dichterischen Vorbilder in prosaischer Nachbildung angelegt. Die lyrische Tändelei fand ihr rhetorisches Gegenstück in jenen zarten Kunstwerken, in welchen man den Frühling, die Nachtigall, die Rose sophistisch feierte[1]). Man zählte solche Schilderungen zu der rhetorischen Gattung der »Beschreibungen«[2]). Diese umfaßte sonst namentlich auch die Schilderung mythologischer oder phantastischer Vorgänge, wie sie auf wirklichen oder nur in der Einbildung vorhandenen Bildern dargestellt waren; auch hier knüpfte man an die vorzüglich in hellenistischer Zeit beliebten poetischen Prachtschilderungen glänzender Kunstwerke wetteifernd an[3]). Mit dem Epos

---

λόγος, or. I § 4 erinnert ausdrücklich an das Vorbild der Sappho); bei sophistischen μονῳδίαι: Men. p. 434, 11 ff.; bei Lobreden auf den Kaiser: Men. p. 369, 8 ff.

1) Dergleichen Themen scheinen namentlich in den späteren Zeiten der Sophistik beliebt gewesen zu sein. Als Prachtstücke der Sophistik erwähnt Themistius or. 26 p. 329 D ἦρος ἐπαίνους ἢ χελιδόνων ἢ ἀηδόνων. Ein ἐγκώμιον ἔαρος: Libanius IV p. 1051 f.; Nicolaus Progymnasm. 8, 3 (Walz Rhet. I p. 331); Procopius Gaz. περὶ ἔαρος zitiert in Bekkers Anekd. 143, 24: vgl. desselben epist. 8; 69; Choricius p. 173 ff. Boiss. Eingelegt st ein solches Lob des Frühlings z. B. bei Himerius or. III § 3 ff. p. 432 ff. Wernsd.; so legte man auch in λόγοι γενεθλιακοί ein Lob der Jahreszeiten ein: Menander de encom. p. 412, 10. — Preis der Rose: Procop. Bekk. anecd. 146, 26; Choricius p. 129. 143. 208. 282; vgl. auch Philostratus epist. 1—4.

2) Zu den ἐκφράσεις zählen ausdrücklich die Schilderungen des Frühlings, Sommers u. dgl. die Progymnasmatiker: Hermogenes p. 16, 19; Aphthonius p. 46, 22; Theo p. 118, 20; Nicolaus p. 492, 2 (ed. Spengel).

3) Die rhetorisch-sophistischen ἐκφράσεις von Bildern und Statuen zählt in einer sorgfältigen Untersuchung der nun auch schon heimgegangene Friedrich Matz auf, de Philostrator. in describ. imaginibus fide p. 7 ff. Als ältestes Beispiel nennt er die Εἰκόνες des Nicostratus, eines Zeitgenossen des Dio Chrysostomus. Über den Ursprung solcher ἐκφράσεις von Kunstwerken bemerkt er nur dieses, sehr richtig, daß man allegorische Gemälde philosophischer Autoren nach der Art des Πίναξ des Cebes hierbei ganz beiseite zu lassen habe. Vielleicht dürfte man aber, wie ich oben angedeutet habe, eher ein Vorbild dieser rhetorischen Beschreibungen

konnte man vielleicht in rhetorisch gefärbten Historien zu wett- 336
eifern sich einbilden[1]). Man versuchte aber auch, teils in mythischen Erzählungen, teils in selbsterfundenen Novellen die Kunst des Erzählers trotz dem besten epischen Dichter zu bewähren. Hierher gehören teils einige Stücke in Aelians »vermischten Geschichten«, teils solche Versuche wie Lucians Toxaris.

Dieses Bestreben, eine eigene rhetorische Poesie zu erschaffen, war es denn endlich auch, welches aus dem Boden der zweiten Sophistik dessen eigentümlichste Blume hervortrieb: den griechischen Liebesroman.

4.

Die sophistische Beredsamkeit, von der kühlen Wirklichkeit mit einem gewissen Widerwillen abgewandt, zeigt eine merkwürdige Neigung, ihre Phantasie an Vorstellungen von heftig erregten, blutigen, leidenschaftlich verwirrten, nur gewaltsam zu

---

in jenen dichterischen Beschreibungen bewegter, auf Kunstwerken dargestellter Szenen erkennen, in denen epische Dichter der Griechen sich von jeher gefielen. Aus der Zeit des alten Epos erinnere ich an den Schild des Achill, Il. Σ; Hesiods Schild des Herakles; die ἡφαιστότευκτος πανοπλία des Memnon in der Aethiopis; den Krater, welchen Polyxenus dem Odysseus schenkte, in der Telegonie. Weiterhin aber gehörten derartige Beschreibungen offenbar zu den Prachtstücken der hellenistischen Kunstdichter: ich verweise auf die Schilderung der Darstellungen auf: dem Mantel des Jason (Apoll. Rhod. I 721—768); dem Teppich, welchen Catull 64, 50 ff. ohne allen Zweifel nach alexandrinischem Vorbild abschildert; dem Peplos der Athene in der Ciris 21—35; dem τάλαρος der Europa, Moschus 1, 37—62; dem Becher bei Theokrit 1, 27 ff.; vgl. auch Nonnus Dionys. 41, 294 ff., und von römischen Dichtern: Ovid. Metam. II 5 ff., VI 61 ff., XIII 681 ff., Virgil A. V 250 ff. ⟨Statius Thebaid. I 541 ff.⟩ Eine rhetorisch-poetische ἔκφρασις ist dann die sog. Trojae halosis des Petronius, satir. 89: sie zumal mag den Übergang von den dichterischen zu den rhetorischen ἐκφράσεις (auch der Zeit nach) repräsentieren.

1) Rechneten doch einige die Geschichtschreibung, die man andererseits als eine rhetorische Disziplin betrachtete, zur Poesie: ἐτόλμησάν τινες ἀποφήνασθαι ὅτι αὐτὸ τὸ εἶδος τῆς συγγραφῆς οὐκ ἔστι ῥητορικῆς, ἀλλὰ ποιητικῆς, Marcellinus v. Thucyd. § 41, (wogegen denn Marcellinus sehr geistreich einwendet: ὅτι οὐκ ἔστι ποιητικῆς, δῆλον ἐξ ὧν οὐχ ὑποπίπτει μέτρῳ τινί: was übrigens manche gar nicht einmal würden gelten gelassen haben: vgl. Aristid. or. VIII I p. 85 ff. Dind.) Agathias Histor. praef. p. 135, 20 (ed.

337 entwirrenden Vorgängen zu erhitzen. Sie bedurfte eben, um rein durch die Phantasie in ein so wild flackerndes Feuer zu geraten, wie es andererseits ihre Absicht auf eine starke Wirkung unter dem müßigen Publikum der öffentlichen Theater erforderlich machte, einer überaus heftigen Aufregung ihres gesamten Gefühls. Von der erregten Manier ihres Vortrags ist bereits oben die Rede gewesen; man wird dieselbe erklärlicher finden, wenn man die Themen betrachtet, welche in dieser Weise ausgeführt und dargestellt wurden. Wir kennen freilich vorzugsweise nur die Schulthemen, welche, offenbar feststehend und daher wetteifernd von allen namhaften Rhetoren behandelt, Meister und Schüler in Griechenland wie in Rom beschäftigten; aber das Wesen dieser ganzen Sophistik beruht, im Gegensatz zu einer gesunden Beredsamkeit, ja gerade darin, daß sie die Deklamationen der Schule und deren phantastische Gegenstände auch auf den Markt oder doch wenigstens in das Theater zerrten. So trieben denn auch in den öffentlichen Schaustellungen, in welchen die Tätigkeit der Rhetoren gipfelte, nicht nur die pomphaft aufgebauschten Gestalten des klassischen Altertums, sondern auch jene wilden Phantasien der Rhetorenschule ihr Wesen, die schon Quintilian[1]) der schlichten Wirklichkeit des täglichen Lebens kopfschüttelnd entgegenstellt: »Zauberer und Seuchen, Orakelsprüche und Stiefmütter, grausiger als in der Tragödie, und noch viel fabelhaftere Dinge«. Ganz richtig nennt Quintilian diese Erfindungen der Rhetoren »poetische Themen«; in ihnen gab sich in der Tat die poetische Richtung der Sophistik auf das deutlichste kund.

Man vergleiche als Beleg nur einige der von den bedeutendsten griechischen und römischen Rhetoren behandelten Themen in Senecas »Kontroversien«. In dem gewaltsamen Widerstreit der rücksichtslosesten Leidenschaften wird diesen

---

L. Dindorf.): οὐ πόρρω τετάχθαι ἱστορίαν ποιητικῆς, ἀλλὰ ἄμφω ταῦτα εἶναι ἀδελφὰ καὶ ὁμόφυλα καὶ μόνῳ ἴσως τῷ μέτρῳ ἀλλήλων ἀποκεκριμένα.

1) Instit. II 10, 5. — Eine abenteuerliche Deklamation, in der ein Zauberer eine bedeutende Stelle einnimmt, unter den Deklamationen des Pseudoquintilian, n. X (p. 137 ed. Lugd. Bat. et Roterod. 1665 c. n. var.). (Vgl. Philostratus V. Soph. II 27 p. 270 K. (= 119, 1 K. ed. min.) und s. Friedländer, Sitteng. III[5] S. 291 f. Vgl. aber auch Adrian. Tyr. bei Hinck Polemon p. 44. — S. Kl. Schr. II S. 83 ff. und 37 Anm.)

Rhetoren am wohlsten. »Einer hat von seinen zwei Brüdern den einen, den Tyrannen der Stadt, ermordet, den andern, den er 338
im Ehebruch ertappt hat, trotz der Bitten des Vaters, getötet. Von Seeräubern gefangen, schreibt er seinem Vater um Lösegeld. Der Vater schreibt den Seeräubern zurück: wenn sie dem Sohne die Hände abhauen wollten, würde er das Doppelte zahlen. Die Seeräuber entlassen ihn aber unbeschädigt. Er weigert sich nun, den bedürftigen Vater zu ernähren«[1]). — »Nach dem Tode seiner Frau, von der er zwei Söhne hat, heiratet einer eine andere. Den einen Sohn erster Ehe, der ihm des versuchten Vatermordes verdächtig erscheint, übergibt er dem Bruder, um ihn zu töten. Der setzt jenen, statt dessen, auf ein abgetakeltes Schiff und überläßt ihn den Wellen. Er wird zu Seeräubern getrieben, wird deren Hauptmann. Auf einer Reise fällt der Vater in seine Hände; er entläßt ihn nach Hause. Zurückgekehrt, verstößt der Vater den anderen Sohn«[2]). — »Im Bürgerkriege folgt eine Frau ihrem Manne in das Feld, während auf der feindlichen Seite ihr Vater und Bruder stehen. Nachdem die Partei ihres Mannes besiegt, dieser selbst gefallen ist, kehrt sie zum Vater zurück. Von diesem in sein Haus nicht aufgenommen, fragt sie ihn: wie willst Du, daß ich Dir genug tun soll? Da er antwortet: stirb! erhängt sie sich vor seiner Türe. Der Sohn klagt nun den Vater des Wahnsinns an«[3]).

In solchen Konflikten losgebundener Leidenschaften bewegt sich eine große Anzahl der »Schulerfindungen«[4]) dieser Sophisten; man begreift nun wohl genauer, mit welchem Recht man die Tragödie »die Mutter der Sophisten« nennen konnte.

Zu diesem leidenschaftlichen Charakter der sophistischen Phantasien schickt es sich nun sehr wohl, wenn sie, auch hierin ja der späteren Tragödie sich annähernd, mit einer kenntlichen

---

1) Seneca contr. I 7 (die Übersetzungen sind hier und da etwas freiere Paraphrasen der zuweilen allzu kurz gefaßten Inhaltsangaben der Kontroversien).

2) Sen. contr. VII 1.

3) Sen. contr. X 3. Als weitere Probestücke der wildphantastischen Gattung der Deklamationsaufgaben vgl. man bei Seneca, Controv. I 4. 5. V 6. VI 6. VII 4. IX 6; bei Quintilian declam. VIII (p. 103) usw.; bei Libanius, vol. IV p. 739 = Quintilian decl. II etc.

4) τὰ σχολικὰ πλάσματα, Dio Chrysost. or. 18 p. 483 R.

Vorliebe sich erotischen Gegenständen einer hochpathetischen, oder sentimentalen, bisweilen verderblich gewaltsamen Art zuwandten. Auch hierfür mögen die Übungsreden einige Beispiele darbieten.

339 »Ein Jüngling, von Seeräubern gefangen, schreibt dem Vater wegen Loskaufs; umsonst. Die Tochter des Räuberhauptmanns, welche ihn liebt, nimmt dem Jüngling den Schwur ab, daß er sie heiraten wolle, wenn er (durch ihre Vermittelung) befreit werde. Darauf entflieht sie mit ihm ihrem Vater; der Jüngling kehrt mit ihr nach seiner Heimat zurück und heiratet sie. Der Vater verlangt, er solle eine reiche Waise heiraten und die Tochter des Räubers verstoßen. Da er sich dessen weigert, verstößt ihn der Vater« [1]). Ein Beispiel heldenmütigster Gattenliebe: »Mann und Frau haben einander geschworen, daß, wenn dem einen etwas zustoßen werde, das andere sich ebenfalls den Tod geben solle. Der Mann, auf Reisen gegangen, schickt [um die Gattin zu prüfen?] einen Boten, welcher der Gattin seinen angeblichen Tod meldet. Dem Schwure getreu, stürzt sie sich von einer Höhe herunter. Man ruft sie ins Leben zurück; ihr Vater verlangt nun, daß sie den Mann aufgebe. Sie weigert sich dessen, und soll nun verstoßen werden« [2]). Eine blutige Kriminalnovelle, durch Liebe, Eifersucht und Haß geschürzt, mag man in Senecas Kontroversen VII 5 behandelt sehen. Andere dieser kleinen Novellen bewegen sich mehr in den Kreisen des bürgerlichen Lebens und seiner mehr peinlich verwickelten als unbedingt leidenschaftlichen Verhältnisse [2b]). »Ein fremder Kaufmann versucht, unter Anerbietung reicher Geschenke, zu dreien Malen eine, in seiner Nachbarschaft wohnende schöne Frau, deren Mann auf Reisen ist. Sie weist ihn standhaft ab. Der Kaufmann stirbt, und setzt die Frau zur Erbin seines ganzen Vermögens ein, mit dem Lobspruch: »ich habe sie keusch erfunden«. Sie tritt die Erbschaft an. Der Mann, zurückgekehrt, klagt sie, von

---

1) Sen. contr. I 6. — Vgl. Libanius IV p. 639.

2) Sen. contr. II 2.

2b) (Intrikate erotische Fabel z. B. auch bei Hermogenes π. στασ. (Rhet. II) p. 143, 28 ff. Sp. = Sulpicius Victor p. 331, 14 ff. Halm. — Vgl. auch Quintilian. decl. 259. — Geschichte von einem verlorenen Sohne: Calpurnius decl. 30 p. 826 f. Burm.)

Mißtrauen bewegt, des Ehebruchs an« [3]). Unter Quintilians Deklamationen findet man folgendes wunderliche Thema: »Die beiden Söhne eines Armen und eines Reichen lieben dieselbe Hetäre; der Kuppler will sie dem ausliefern, der zuerst den Kaufpreis bringt. Der Sohn des Reichen findet den Sohn des Armen in der Einsamkeit, ein blankes Schwert in der Hand, weinend dasitzen. Er fragt ihn, was das bedeute; da jener sagt, er sei entschlossen, sich aus Liebe zu der Hetäre den Tod zu geben, schenkt jener ihm die Kaufsumme, mit welcher der Arme die Geliebte freikauft« [1]). Damit auch eine andere Situation nicht fehle, die nachher in den Romanen uns wiederholt begegnet, führte man, wie es scheint, mit besonderer Beflissenheit, eine Fabel aus, nach welcher eine unschuldige Jungfrau, von Seeräubern geraubt, an einen Kuppler verkauft, sich aller Angriffe auf ihre Tugend zu erwehren weiß, und schließlich einen durch Bitten nicht abzuwehrenden Soldaten, in ihrer Not, tötet [2]). Es fehlte auch nicht ganz an weichlich schmachtenden Liebesfabeln. Es wird uns versichert [3]), daß manche griechische Rhetoren eine gewisse Neigung zur sinnlichen, ja lüsternen Ausführung einzelner erotischer Themen zeigten; dazu reimt sich ganz wohl, daß wir so süßliche Gegenstände, wie das Selbstgespräch eines in das (von ihm selbst verfertigte) Bild eines schönen Mädchens Verliebten mehrfach behandelt sehen [4]); daß man sich in der zierlichen Beschreibung eines schönen Mädchens übte [5]); daß schon die Schüler Themen auszuführen angehalten wurden, wie diese: warum Aphrodite in Sparta bewaffnet, warum Eros als Knabe, mit Pfeil und Fackel ausgerüstet dargestellt

---

3) Sen. contr. II 7. ⟨Vgl. — nur entfernter ähnlich — Quintilian. decl. 325.⟩

1) Quintilian. decl. CCCXLIV (p. 594). — Eine sehr wunderliche Intriguengeschichte bei Libanius IV S. 582 ff.

2) Sen. contr. I 2.

3) S. Seneca contr. p. 93, 2 ff. ed. Kiessl.

4) Proben aus einer Deklamation des Rhetors Onomarchus über das Thema des τοῦ εἰκόνος ἐρῶν bei Philostr. V. S. p. 101. 102. Eine ausgeführte ἠθοποιία über dasselbe Thema bei Libanius IV 1097 f. = Nicolaus in Walz' Rhet. gr. I 546 ff. (des Pygmalion Ovids erinnert sich jeder von selbst).

5) Liban. IV 1069.

werde?[6]). So suchte man denn auch die alte, oben besprochene Sage von Seleucus und Stratonice wieder hervor; man machte ein zur Kontroverse geeignetes Thema daraus, indem man der Liebe des Jünglings zu der schönen Stiefmutter, seiner Krankheit, dem weisen Blick der Ärzte, dem Edelmut des Vaters, der ihm die Geliebte abtritt, noch eine kriminalistische Schlußwendung hinzufügte[7]). In diesem Falle, und in einigen anderen[8]),
341 sehen wir einmal ganz deutlich die Anlehnung an eine ältere Fabel; in den meisten übrigen Fällen mag die frei erfindende Kraft der Rhetorik ihr poetisches Recht geübt haben. Wir dürfen uns aber diese erotischen Übungsreden viel weiter und tiefer verbreitet denken, als unsere Überlieferung uns unmittelbar erkennen läßt. Bezeichnend ist, daß Phrynichus dem großen Sammelwerke seines »sophistischen Rüstzeugs« eine besondere Zusammenstellung »erotischer Wendungen« eingelegt hatte[1]): hieraus mag man auf das Bedürfnis seiner rhetorischen Leser zurückschließen. Bedeutsam, obwohl nicht überraschend ist es denn auch, daß selbst zwei Bruchstücke des ernsten Favorinus ein Selbstgespräch eines von heftiger Liebe Ergriffenen, und eine Betrachtung über die Macht der gegenwärtig sich darstellenden Schönheit erhalten[2]).

Diese erotischen Triebe schufen sich aber auch außerhalb der Deklamationen ihre eigenen und eigentümlichen Gebiete, auf denen sie freier aufschießen konnten. Man ließ die Erotik hinüberfließen in jene, von den Rhetoren so eifrig gepflegte Kunstform der Briefstellerei unter fremdem Namen. Freilich

---

6) S. Quintil. inst. II 4, 26.

7) Sen. centrov. VI 7 p. 289 Ksl. ⟨Einige Verwandtschaft hat auch Quintil. decl. 294 = Calpurnius decl. 46.⟩

8) So ist z. B. der Stoff der Deklamation »Amici vades« Quint. decl. 16 (p. 215) offenbar nur der altpythagoreischen Geschichte von Damon und Phintias nachgebildet; Calp. Flacc. decl. 30 (ibid. p. 688) ist offenbar ein Komödienstoff; usw. ⟨Dagegen ein argumentum ex vero sumptum hat, nach Schultings Meinung (s. S. 655 Burm.) Quintil. decl. 324 (coll. Schol. Juvenal. I 55).⟩

1) ἐρωτικοὺς τρόπους, nach dem Bericht des Photius, cod. 158, p. 101 b, 4.

2) Favorinus bei Stob. flor. LXIV 26; LXV 8. — Bruchstücke einer διάλεξις des Choricius von Gaza, des Inhalts: »daß Reden über erotische Gegenstände der Fähigkeit, über andere Themen zu deklamieren, keinen Schaden tun« bei Boissonade p. 198 ff.

ließ sich ja kaum eine günstigere Veranlassung erdenken, um das erregte Gefühl eines liebenden Paares in unmittelbarem, ungehemmtem Ausbruche sich ergießen zu lassen. Als ältester Verfasser solcher fingierter Liebesbriefe wird vielleicht der Rhetor Lesbonax zu betrachten sein[3]). Wie viele Nachfolger er ge-

---

3) Die Nachrichten über den Rhetor Lesbonax sind dadurch in arge Verwirrung geraten, daß man schon in alter, und mehr noch in neuerer Zeit (z. B. bei Westermann, Gesch. d. gr. Bereds. § 86, 6; noch schlimmer bei Blaß, Die gr. Beredts. von Alex. bis Aug. S. 164ff.) mindestens zwei ganz verschiedene Männer dieses Namens irrtümlich identifiziert hat. Von dem Rhetor Lesbonax ganz verschieden ist der Lesbonax, den Lucian de salt. 69 erwähnt. Dem ganzen Zusammenhang nach muß dieser ein Philosoph gewesen sein, etwa ein Zeitgenosse des Demonax und des Sophisten Polemo. Denn der als Lehrer des Lesbonax ebendort genannte Timokrates ist kein anderer, als der Philosoph Timokrates von Heraklea (Luc. Alex. 57), der Lehrer des Demonax (lebte c. 90 bis c. 190) nach Lucian Demon. 3, des Polemo (c. 85 bis c. 141) nach Philostr. V. S. I 25, 5. — Mit diesem Philosophen Lesbonax verwechselt nun Suidas (bzw. Hesychius) den Rhetor Lesbonax von Mitylene, Vater des Rhetors Potamo (vgl. die inschriftlichen Zeugnisse bei Müller fr. hist. III 505 ⟨s. u.⟩), indem er aus beiden zusammen einen Λεσβῶναξ Μυτιληναῖος, φιλόσοφος, γεγονὼς ἐπ' Αὐγούστου, πατὴρ Ποτάμωνος τοῦ φιλοσόφου macht, welcher geschrieben habe πλεῖστα φιλόσοφα. Der Philosoph Lesbonax lebte aber viel später; ein Mitylenäer war auch er, daß aber auch sein Sohn Potamo geheißen habe, ist wohl wenig glaublich. Die Lebenszeit unter Augustus, die Vaterschaft des Potamo passen vielmehr auf den Rhetor Lesbonax. Die Verwirrung bei Suidas geht aber noch weiter: denn auch jener Potamo, Sohn des Rhetors Lesbonax, der Mitylenäer, war ja gar nicht φιλόσοφος, sondern magnus declamator, nach Seneca. Ihn hat Suidas wiederum verwechselt mit dem Philosophen Potamo aus Alexandria, dem Begründer einer eklektischen Schule, der wohl wirklich auch unter Augustus lebte (das Zeugnis des Suidas s. Λεσβῶναξ, als auf Vermischung des Rhetors und des Philosophen Potamo beruhend, fällt nun freilich dahin; aber es bleibt immer noch das Zeugnis des Suid. s. Ποτάμων Ἀλεξανδρεύς; und die viel vexierte Aussage des Laërt. Diog. prooem. 21: πρὸ ὀλίγου widerspricht der Ansetzung des Potamo unter Augusts Regierung keineswegs [wie noch Zeller Philos. d. Gr. III 1, 743 meinte]: s. Nietzsche Rhein. Mus. XXV 226), aber mit dem Rhetor Lesbonax von Mitylene und dessen Sohn, dem Rhetor Potamo natürlich gar nichts zu tun hatte. Es gab also zwei Potamones, beide unter Augustus (damals wohl eher als unter Tiberius der Rhetor: Blaß S. 165 A. 3) blühend, der eine Rhetor aus Mitylene, Sohn des Rhetors Lesbonax, der andere Philosoph aus Alexandria. Der Rhetor Lesbonax wiederum ist ganz verschieden von dem viel später lebenden Philosophen Lesbonax aus Mitylene. ⟨Vgl. noch Plehn, Lesbiaca p. 218;

342 funden haben mag, können wir nicht angeben. Wir ersehen nur aus den uns erhaltenen Proben dieser Schriftstellerei, wie mannigfaltige Formen diese Gattung der sophistischen Dichtung
343 annehmen konnte. Zeigen uns die erotischen unter den Briefen des Philostratus nur ein weichliches und witzelndes Spielen und Tändeln mit den Empfindungen des Herzens, so nähern sich die meisten der erotischen Briefe des Alciphron und des Aristaenetus eher kleinen Liebesnovellen, indem sie die hin

---

Diels Doxogr. p. 81 n. 4; Cichorius, Rom u. Mitylene S. 62 ff. — Potamo Mityl. rhetor schrieb u. a. περὶ Ἀλεξάνδρου τοῦ Μακεδόνος. Daher dieser sicherlich gemeint bei Plutarch Alex. 61: daß Alexander eine Stadt Περίτα gründete Σωτίων φησὶ Ποτάμωνος ἀκούσας τοῦ Λεσβίου. Dieser Sotion nun, der den unter August lebenden Potamo von Person kannte, muß eben auch unter Augustus und etwa bis Mitte saec. I p. Chr. gelebt haben. Einen solchen Sotion kennt man ja: s. Zeller III 1 S. 694. Die von Plutarch benutzte Schrift des Sotion mag die Anekdotensammlung Κέρας Ἀμαλθείας sein (Gell. I 8). Potamo, Sohn des Lesbonax (Rhetor?) an der Spitze einer für Lesbos Begnadigung bei Cäsar erbittenden Gesandtschaft a. 707, wieder 709, dann einer Gesandtschaft für Lesbos Bündnis mit Rom auswirkend a. 729, in Inschriften aus Lesbos bei Cichorius (noch einige Stücke bei Mommsen, Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1895 S. 887—900). Inschriften noch bei Newton, Greek Inscr. of the British Mus. II n. CCXI p. 47 und CCXII p. 48 (Ποτάμωνι Λεσβώνακτος τῷ σωτῆρι καὶ εὐεργέτᾳ καὶ κτίστᾳ τᾶς πόλιος). Dedikation des Potamo in Mitylene an einen Kaiser, wahrscheinlich Tiberius: Bull. de corresp. hell. 1880 p. 426. — Artemisia, Nachkomme Ποτάμωνος τοῦ νομοθέτα καὶ Λεσβώνακτος τοῦ φιλοσόφου Inschr. des Cyriacus Anc.: s. Kaibel, Ephemeris epigr. II p. 11 n. VII.) Ob nun der unter August lebende Rhetor Lesbonax der Verfasser nicht nur der uns erhaltenen drei Deklamationen (Bekker, Or. Att. V 651 ff.) sowie der von Photius (bibl. p. 52a, 22) gelesenen 16 λόγοι πολιτικοί, sondern auch der ἐρωτικαὶ ἐπιστολαί war, welche Schol. Luc. salt. 69 einem Rhetor Lesbonax (den sie nun wiederum irrig mit Lucians Lesbonax identifizieren) zuschreiben, scheint mir dennoch unsicher. Erotische Briefe aus der Zeit des Augustus würden sehr isoliert dastehen; es konnte ja so leicht in späterer Zeit einen dritten Lesbonax, ebenfalls einen Rhetor, geben, und wohl nicht umsonst stellen jene Scholien ihren Lesbonax den Koryphäen der zweiten Sophistik an die Seite. Diese Annahme hat um so weniger etwas Bedenkliches, weil man endlich den Grammatiker Lesbonax, dessen lehrreiche Fragmente einer Schrift περὶ σχημάτων Valckenaer herausgegeben hat (Ammon. p. 177 ff.; vgl. Cramer. anecd. oxon. IV p. 270 ff.), ja doch wohl von dem Rhetor so gut wie von dem Philosophen Lesbonax zu scheiden haben wird. Der Name scheint eben zumal auf Lesbos) nicht selten gewesen zu sein.

und wider wogenden Empfindungen in zierlich begrenzten Bildern und Skizzen anschaulich gestaltet darbieten. Alciphron, wohl ohne Zweifel von dem wenig älteren Lucian angeregt, schöpft seine Stoffe vornehmlich aus der neueren Komödie: er stellt uns das geistig-sinnliche, genießende Stilleben der Athener der beginnenden hellenistischen Zeit in fein gezeichneten Skizzen vor Augen. Der sogenannte Aristaenetus nimmt die Stoffe zu seinen, teilweise kaum noch leicht in die Briefform eingehüllten erotischen Erzählungen, wo er sie findet, aus der Cydippe des Kallimachus, aus historischen Anekdotenschreibern (wie in dem Briefe, welcher das Abenteuer des Seleucus und der Stratonice unter veränderten Namen erzählt), zum Teil wohl auch aus gewissen Sammlungen erotischer Novellen, die wir bei einer anderen Gelegenheit einmal genauer zu betrachten haben werden. So mochten andere erotische Briefsteller, von denen wir kaum noch einige bei Namen zu nennen vermögen[1]), noch mancherlei Spielarten des Liebesbriefes ausgebildet haben. Die reinere Form eines liebenden Briefergusses halten die Romanschreiber fest, in jenen sorgfältig gedrechselten erotischen Billetts, die sie ihren Erzählungen einzulegen lieben.

Das Interesse an der Betrachtung erotischer Leidenschaft 344
sprach sich ferner aus in der Erneuerung jener philosophisch-dilettantischen Schriftstellerei über Natur und Wesen der Liebe, von der wir oben kurz berichtet haben. Nach langer Unfruchtbarkeit trieb diese Schriftstellerei jetzt plötzlich einen letzten Schößling in Plutarchs Gespräch über die Liebe, und in Lucians frivoler aber graziöser Schrift über die Weiber- und Knabenliebe.

---

1) Vgl. Suidas unter Μελήσερμος. Derselbe unter Ζωναῖος· ἔγραψεν ἐρωτικὰς ἐπιστολάς κτλ. Dieser Zonaeus, welcher doch wahrscheinlich (nach Westermanns Annahme, de epistologr. Gr. part. VIII, L. 1855, p. 12) identisch ist mit dem Sophisten Zonaeus, an den der vierte Brief des Sophisten Aeneas von Gaza (p. 25 Hercher) gerichtet ist (vgl. auch Procop. soph. epist. 107 p. 574 Hch.), wäre ungefähr ein Zeitgenosse des Verfassers der unter dem Namen des Aristaenetus umgehenden Sammlung erotischer Briefe. Wie, wenn er etwa selbst der Verfasser wäre? (Kein anderer ist wohl auch derjenige Zonaeus, von dem uns eine kleine Schrift π. σχημάτων τῶν κατὰ λόγον und κατὰ λέξιν erhalten ist: Spengel Rhet. III 161—170. (Der Name Zonaeus soll in dem Paris. 2929 nur Zusatz sein: s. Cohn, Philol. Abh. f. M. Hertz S. 128 ff.))

Man übte sich endlich auch in der selbständigen Ausbildung erotischer Erzählungen. Wir besitzen unter den rhetorischen Progymnasmen eine Anzahl Muster und Vorbilder der zierlichen Erzählung alter erotischer Legenden. Da begegnen uns die alten wohlbekannten Abenteuer des Achill und der Penthesilea, Pyramus und Thisbe, Atalante und Hippomenes usw.[1]). Daneben in langer Reihe jene schmachtenden Abenteuer, welche durch eine endliche Verwandlung des liebend Leidenden ihre Lösung finden: die Sagen vom schönen Narcissus, von Pan und Pitys, von der Daphne usw.[2]). Man legte auch gefühlvolle
345 Erzählungen alter Liebessagen in weiter gesponnene Berichte ein: so erzählt die traurige Sage von der Liebe der Polyxena zum Achill Philostratus in seinem Heroicus[1]); in Epithalamien wird man, der Empfehlung des Menander entsprechend[2]), erotische

---

1) Achill und Penthesilea: Nicolaus progymn. 2, 11 (Walz I 272). 5, 4 (ib. p. 289); vgl. Libanius IV p. 1026 f. — Pyramus und Thisbe: Nicolaus prog. 2, 9 (p. 271): vgl. oben S. 144. — Atalante und Hippomenes: Nicol. 2, 10 p. 272, Libanius IV p. 1109.

2) Eine ganze Reihe von Metamorphosen in Pflanzen sind erzählt im 11. Buche der Γεωπονικά. Ich habe schon oben (S. 130 A. 2) bemerkt, daß Niclas ohne allen Grund hierin Auszüge aus den epischen Μεταμορφώσεις des Dichters Nestor von Laranda (unter Alexander Severus) erkennen wollte. Es sind dies vielmehr Proben sophistischer Erzählungen solcher Sagen, aus Progymnasmen von den Sammlern der Geoponica entlehnt. Damit man sich hiervon überzeuge, vergleiche man nur, nach den folgenden Notizen, die Erzählungen der Geoponica mit parallelen Erzählungen rhetorischer Progymnasmen. Geop. XI cap. 2 Daphne: Liban. IV 1102 f. — cap. 4 Cyparissus [vgl. M. Schmidt Didymi fragm. p. 365]: Nicolaus prog. 2, 12 p. 272 (Walz I). — c. 6 Myrsine: Elaia bei Nicol. 2, 3 p. 269. — cap. 10 Pitys: Nicol. 2, 8 p. 271; Liban. IV p. 1108 (bis). — cap. 15 Dendrolibanus: Nicol. 2, 4. — c. 17 Rhodon: Aphthonius prog. 2 (Walz I p. 61). — c. 22 Ion: Severus διηγημ. I (Walz I p. 837). — c. 24 Narcissus: Severus διηγ. 3 p. 358; vgl. Nicolaus 6, 2 p. 294 ff. Nicephorus bei Walz I 440. — c. 29 Kittos: Nicol. 2, 5 p. 270. — Die Progymnasmatiker so gut wie die Sammler der Geoponica schöpften diese Mustererzählungen vermutlich aus einer berühmten älteren Sammlung solcher διηγήματα, deren Verfasser erraten zu wollen ⟨Adrianus? Nicostratus?⟩ freilich wohl allzu verwegen wäre. Menander π. ἐπιδεικτ. p. 393, 3 ed. Spengel (Rhet. III): γέγραπται καὶ Νέστορι ποιητῇ καὶ σοφισταῖς μεταμορφώσεις φυτῶν καὶ ὄρνεων· τούτοις δὲ τοῖς συγγράμμασιν ἐντυγχάνειν πάνυ λυσιτελεῖ.

1) Philostr. Heroic. 224. 226 Boisson. Vgl. oben S. 103 A. 3.

2) S. Menander π. ἐπιδεικτ. p. 399, 15 Sp.

Erzählungen gefällig verflochten haben; der bunten Sammlung seiner Varia historia hat Aelian mancherlei zart erzählte Liebessagen eingelegt: so die Geschichte der Atalante, die Sage von der schönen und klugen Aspasia von Phocäa[3]). Es scheint, daß man auch größere Zyklen von kunstvoll ausgearbeiteten erotischen Sagen und Märchen angelegt habe. Das Märchen von Amor und Psyche, völlig im Tone der sophistischen Liebesromane erzählt, soll Apuleius der Sammlung eines griechischen Erzählers Aristophontes von Athen entlehnt haben, welche vielleicht einen ganzen Kranz ähnlicher Liebessagen darstellte[4]).

Von einer solchen freien Ausbildung der Volkssage war der Sprung nicht mehr weit zur eigenen Erfindung erotischer Fabeln.

Es sind uns eine Anzahl Namen von Verfassern erotischer Romane bekannt, welche hier eine Stelle finden mögen, obwohl sich der sophistische Charakter ihrer Erzählungen meist nicht 346
mit Sicherheit behaupten läßt.

Außer dem uns wohlbekannten Xenophon von Ephesus schrieben zwei gleichnamige Autoren, nach dem Zeugnis des Suidas, erotische Romane: Babylonische, und Cyprische Geschichten benannt[1]), von denen der erste vielleicht einen rein

3) Atalanta (Iasionis) Var. hist. XIII 1, vgl. fragm. 208 Herch.; Aspasia (Hermotimi) ib. XII 1.

4) Planciad. Fulgent. mytholog. III 6, p. 718 Stav., bei Gelegenheit des Märchens von Amor und Psyche: haec saturantius Apuleius — enarravit, et Aristophontes Athenaeus in libris qui Dysarestia nuncupantur hanc fabulam enormi verborum circuitu discere cupientibus prodidit. »Die auffallende Form Aristophontes und Athenaeus, für Atheniensis, scheinen darauf hinzudeuten, daß Fulgentius ein griechisches Zitat vor sich gehabt habe. Der Titel Dysarestia ist auch auffallend, und das Wort scheint erst sehr spät in Gebrauch gekommen zu sein« usw. O. Jahn, Archäol. Beitr. S. 123 Anm. 3. Ein Buchtitel »Mißvergnügen« scheint mir nicht nur auffallend, sondern ganz unerhört. Vielleicht darf man vermuten, daß der Titel gelautet habe: Dyserotica, Δυσερωτικά, das wäre: Beispiele übergroßer Liebe; δυσέρως, der heftig und ohne Maß Liebende: wie ja oft. Athenaeus für Atheniensis ist allerdings auffallend (s. indessen Forcellini s. v.); Aristophontes in Aristophon zu verändern, mit Jahn, sehe ich keine Veranlassung: Aristophontes liest man bei Plautus Capt. 527. 538 usw. (S. Ritschl, Opusc. III p. 302. 305; Keil, Rhein. Mus. XIV S. 528** (dadurch denn widerlegt Ritschl p. 336).)

1) Suidas: Ξενοφῶν Ἀντιοχεύς, ἱστορικός. Βαβυλωνιακά· ἔστι δ' ἐρωτικά — Ξενοφῶν Κύπριος· Κυπριακά. ἔστι δὲ καὶ αὐτὰ ἐρωτικῶν ὑποθέσεων ἱστορία,

erfundenen Stoff, der zweite die alte Sage von Kinyras und Myrrha behandelte. Die Personen jener Schriftsteller, welche Suidas zu Bürgern von Antiochia und von Cypern macht, sind so wenig greifbar, wie die unseres ephesischen Xenophon, des Verfassers der ephesischen Geschichten[2]) Zu den »Historikern« zählt Suidas, so gut wie jene drei Xenophonten, einen Philippus von Amphipolis. Er schrieb »Rhodische Geschichten« in 19 Büchern (welche Suidas zu den »ganz schmutzigen« rechnet), koische und thasische Geschichten in je zwei Büchern »und anderes«[3]). Über den erotischen Charakter seiner Schriften
347 kann schon darum kein Zweifel sein, weil der Arzt Theodorus Priscianus ihn zugleich mit Jamblichus, und einem sonst nicht bekannten Herodianus als Erzähler »süßer Liebesgeschichten« aufführt[1]).

περί τε Κινύραν καὶ Μύρραν καὶ Ἄδωνιν. — Unter den verschiedenen Leuten des Namens Xenophon, welche Laërtius Diogenes II 59, nach Anleitung des Demetrius Magnes (letzte Hälfte des letzten Jahrh. vor Chr.), aufzählt, findet sich an fünfter Stelle ein Xenophon μυθώδη τερατείαν πεπραγματευμένος verzeichnet. Scheurleer, disp. philol. de Demetrio Magnete (Lugd. Bat. 1858) p. 102 ff. sucht zu zeigen, daß hierunter kein anderer als der zu abenteuerlichen Berichten geneigte Geograph Xenophon von Lampsacus verstanden sei. Man könnte aber mindestens mit demselben Rechte unter der μυθώδης τερατεία eine, wie es dem Demetrius scheinen mochte, schamlos erlogene (und doch als wahr erzählte) abenteuerliche Geschichte verstehen, einen Roman, nach unserer Ausdrucksweise. ⟨Vgl. Kl. Schr. II. S 32, 1.⟩

2) Man hat längst die Vermutung ausgesprochen, alle drei Erotiker hätten sich des Namens Xenophon nur als eines Pseudonym bedient, um den eigenen Namen (welchem durch offenes Bekenntnis der Autorschaft eines Liebesromans wohl eben nicht besonderer Ruhm erwachsen wäre) zu verstecken, und die Absicht eines gewissen Wetteifers mit der vielbewunderten Schreibart des Sokratikers Xenophon anzudeuten. S. Locella Xen. Ephes. p. VI n. 4. Fabricius B. Gr. VIII 161 Harl., neuerdings Val. Rose, de Aristot. libror. ord. et auct. p. 27. — Bei dem Antiochener Xenophon scheint doch der von dem Schauplatz der Handlung seines Romanes verschiedene Heimatsort (welcher bei den beiden anderen Namensvettern vermutlich einfach aus dem Titel ihrer Werke erschlossen ist) auf eine bestimmte, nicht rein fiktive Person hinzudeuten.

3) Suidas: Φίλιππος, Ἀμφιπολίτης, ἱστορικός. Ῥοδιακά, βιβλία ιθ′ (ἔστι δὲ τῶν πάνυ αἰσχρῶν), Κωακὰ βιβλία β′, Θασιακὰ βιβλία β′, καὶ ἄλλα. (Suidas s. ἀποσιμῶσαι meint wohl den Komiker Philippus: s. Meineke h. cr. com. p. 342.)

1) Theod. Prisc. Rer. medicar. II 11 ⟨§ 34 (p. 133 Rose)⟩: die Stelle ist

Von namhafteren Sophisten wissen wir allerdings keinen zu den Verfassern erotischer Fabeln zu rechnen; denn die Liebesgeschichte des Araspas und der Panthea, welche unter dem Namen des Dionysius von Milet, eines unter Hadrian berühmten Sophisten, umlief, war diesem nur untergeschoben von einem

---

oben S. 225, 1 mitgeteilt und besprochen worden. Unter dem »Amphipolitae Philippi« hat man längst den von Suidas erwähnten Erotiker aus Amphipolis erkannt. Den dann folgenden Herodianus wollen wir uns hüten, vorschnell mit Osann, Beitr. zur gr. u. röm. Lit. I S. 293, in Heliodor zu verwandeln. Zwar die Vertauschung von Heliodorus und Herodianus wäre wohl nicht ganz unerhört (vgl. Lentz Herod. techn. rel. I p. IX. X; ⟨so ist wohl bei Tricha de metris p. 281, 14 Westph. Ἡρωδιανῷ (von dem es keine metrische Schrift gab) nur verschrieben aus Ἡλιοδώρῳ (anders freilich Westphal, Metr. I² p. 193 extr.): vgl. auch Hense, de Juba artigr. p. 29 f.⟩); aber warum sollen wir, aus unserer mehr als dürftigen Kenntnis dieser Dinge heraus, lieber die Zahl der uns bekannten Erotiker um einen Vertreter willkürlich vermindern, als von Theodorus einfach lernen, daß es eben auch einen, sonst uns nicht bekannten, Romanschreiber Herodianus gab? (Den Herodianus zählt daher auch ganz unbefangen unter den scriptores erotici deperditi auf J. A. Fabricius B. Gr. VIII p. 159 Harl.) — Auf die Reihenfolge der Namen: Philippus, Herodianus, Jamblichus bei Theod. Pr. ist wohl, für die chronologische Bestimmung der beiden ersten, nichts zu geben. Jedenfalls nur lebten beide vor der Mitte des vierten Jahrhunderts, da Theodorus selbst etwa zu dieser Zeit schrieb (Ed. Meyer, Gesch. d. Botanik II 286 ff.). — Beiläufig mag hier an die Notiz des Suidas über Κάδμος Ἀρχελάου Μιλήσιος, ἱστορικὸς νεώτερος (nämlich als K. des Pandion Sohn, von Milet) erinnert werden. Dieser schrieb: λύσιν ἐρωτικῶν παθῶν [π. lassen einige Hss. fort] ἐν βιβλίοις δ', καὶ Ἀττικὰς ἱστορίας ις'. Die Ἀττικαὶ ἱστορίαι, in so seltsamer Gesellschaft auftretend, mögen vielleicht wirklich, wie C. Müller Fr. hist. gr. II p. 4 vermutet, ebenfalls erotischen Inhalts gewesen sein. Was λύσις ἐρωτικῶν παθῶν bedeuten könne, ist wohl schwer zu sagen: vgl. Müller a. a. O. p. 3. Ich will eine sehr problematische Vermutung gleichwohl mitzuteilen wagen. Vielleicht lautete der Titel dieser von einem (wirklichen oder pseudonymen) Kadmus von Milet veranstalteten Sammlung von Liebesgeschichten: ἄλυσις ἐρωτικῶν παθῶν. Wenn man einen »Kranz« von Epigrammen herausgeben konnte (Melager) ⟨so Στέφανος des Dionysius [Samius?]: Socrates h. eccl. III 23, vgl. Müller F. H. Gr. II p. 7⟩, warum nicht auch eine »Schmuckkette« erotischer Abenteuer? (ἄλυσις dann hier, οὐκ ἐπὶ τοῦ δεσμοῦ, ἀλλ' ἐπὶ τοῦ γυναικείου κόσμου: Pollux X 167.) ἄλυσις ἐρωτικῶν παθῶν würde dann genau dasselbe besagen, wie ἄθροισις τῶν ἐρωτικῶν παθημάτων, wovon Parthenius praef. redet, nämlich Sammlung von Erzählungen erotischer Abenteuer. ⟨Λύσις vielleicht »Heilung«? [Longin.] π. ὕψους c. 38, 4 p. 64, 6 verbindet λύσις καὶ πανάκεια wie Synonyma, Plato Rep. VII 515 C λύσιν τε καὶ ἴασιν.⟩

348 boshaften Gegner, dem Rhetor und kaiserlichen Sekretär Celer[1]). Übrigens wird sich die Absicht einer solchen Unterschiebung schwerlich anders begreifen lassen, als indem man annimmt, daß Celer jene, bei Xenophon so reine und edle Geschichte der Panthea, um den Gegner zu kompromittieren, ins Lüsterne und Schmutzige verzerrt habe, wozu ja ein stärkeres Hervorheben der Verliebtheit des Araspas die beste Handhabe bot.

Immerhin lehren diese wenigen Notizen so viel, daß die uns erhaltenen Liebesromane der sophistischen Zeit nicht ganz vereinzelt standen. Auch wenn die zuletzt genannten Liebesgeschichten etwa außerhalb des sophistischen Bodens gewachsen sein sollten, so konnten aus ihnen doch, so gut wie aus dem Roman des Antonius Diogenes, die Verfasser sophistischer Romane manche Nahrung an sich saugen, welche sie dann in ihrer Weise mit rein rhetorischen Elementen versetzen mochten. Die Neigung zu der Ausbildung erotischer Stoffe war vorhanden, wie jene soeben bezeichnete Vorliebe der Deklamatoren für erotische Themen beweist: es bedurfte nur eines Zusammenwachsens der verschiedenen Bestandteile sophistischer Kunstübung mit einem erotischen Grundstoffe, und der Roman, in derjenigen Form, welche uns bei Heliodor und seinen Genossen vorliegt, war fertig.

Wirklich steht in dem »Dramaticum« des Jamblichus der vollständige sophistische Liebesroman fertig und, in seiner unbehilflichen Art, ganz ausgebildet plötzlich vor uns da. Die Vorstufen zu dieser Ausbildung können wir, so klar wir die einzelnen Elemente einer erotischen Prosadichtung in den sonstigen Überresten der sophistischen Studien und Bestrebungen erkennen mögen, nicht nachweisen. Die literargeschichtlichen Aufzeichnungen der Alten lassen uns hier völlig im Stich; die gesamte Literatur der sophistischen Jahrhunderte erwähnt dieser eigentümlichsten Blüte der Sophistik kaum mit einem gelegentlichen Winke. Es nimmt daher nicht wunder, daß man erst in neuerer Zeit klar erkannt hat, welcher literarischen

1) S. Philostr. V. S. I 22, 3 p. 38, 8 ff. Über Celer vgl. Kayser Phil. V. S. (1838) p. 259. Ähnliche Unterschiebungen selbstgemachter Schriften: Lobeck Aglaoph. p. 359. Vgl. auch Bergk, Gr. Literaturg. I 245 f. (Nach meiner Auffassung wäre ein sehr merkwürdiges Beispiel dieser Art Lucians Λούκιος ἢ Ὄνος.) (Vgl. Kl. Schr. II S. 64, 1. 70. 74.)

Richtung, welchem kulturhistorischen Umkreise diese abnormen 349
Produkte überhaupt einzuordnen seien[1]), worüber freilich schon der Titel eines »Rhetors«, welchen Thomas Magister dem Achilles Tatius[2]), eines »Sophisten«, welchen ältere Angaben dem Longus geben, einen Aufschluß hätte geben können. Das Unternehmen, obwohl durch die gesamte Richtung der Sophistik unzweifelhaft vorbereitet, kam unter so ungünstigen Auspizien, in einer Periode, die Neues wohl noch wünschen, aber nicht mehr mit voller Kraft hervorbringen und lebendig hinstellen konnte, zur Welt, daß es von vornherein einer lähmenden Nichtbeachtung verfiel. Ein Arzt des vierten Jahrhunderts[3]) weiß die Romane des Jamblichus u. a. nur Kranken einer etwas wunderlichen Art zur Erholung zu empfehlen. Zu der Zeit des Kaisers Julian scheint allerdings auch unter Gebildeteren die Lektüre solcher Bücher wenigstens so weit verbreitet gewesen zu sein, daß der ernsthaft philosophische Kaiser ausdrücklich davor warnen zu müssen glaubte[4]). Die vornehmere Rhetorik nahm gleichwohl so wenig Notiz von diesen Dichtungen, die doch aus ihrer eigenen Mitte hervorgegangen waren, daß sie, unter dem Überfluß

---

1) Wer zuerst diese Romane als Produkte der Sophistik klar erkannt und bezeichnet habe, weiß ich nicht zu sagen. Fabricius, Schöll in seiner griech. Literaturgeschichte, ja noch Chassang in seiner histoire du Roman etc. verraten von dieser Einsicht keine Spur. Westermann, Gr. Bereds. § 106, 23 zählt die Romane zu der »sophistisch-rhetorischen Schriftstellerei«; etwas genauer ist ihr sophistischer Ursprung nachgewiesen bei Nicolai, Üb. Entstehung u. Wesen des gr. Romans. 2. Aufl., Berlin 1867 S. 51 ff.

2) Thom. Mag. s. ἀναβαίνω. Vgl. Jacobs, Ach. Tat. p. VI.

3) Theodorus Priscianus, an der mehrfach bezeichneten Stelle.

4) Die Worte des Julian sind merkwürdig genug, und als Zeugnis für die weite Verbreitung erotischer Romane in jenen Zeiten immerhin beachtenswert (wiewohl bisher von niemandem beachtet). In dem Fragment eines an einen Priester (s. p. 383 Hertl.) gerichteten Briefes, vol. I p. 386, 7 ff. (ed. Hertlein) sagt der Kaiser, in einer Übersicht über die für einen Priester geeignete Lektüre: πρέποι δ' ἂν ἡμῖν ἱστορίαις ἐντυγχάνειν, ὁπόσαι συνεγράφησαν ἐπὶ πεποιημένοις τοῖς ἔργοις· ὅσα δέ ἐστιν ἐν ἱστορίας εἴδει παρὰ τοῖς ἔμπροσθεν ἀπηγγελμένα πλάσματα παραιτητέον, ἐρωτικὰς ὑποθέσεις καὶ πάντα ἁπλῶς τὰ τοιαῦτα. Wenn nicht solche erotische Erzählungen damals zu der gewöhnlichen Lektüre auch gebildeter Leute gehört hätten, so würde sicherlich der Kaiser dieselben auch nicht einmal um vor ihnen zu warnen genannt haben.

350 ihrer Nomenklaturen, nicht einmal einen eigenen Namen für die neue Gattung festzustellen für nötig hielt[1a]). Die Autoren selbst scheinen einen eigentlichen Gattungsnamen für ihre Weise der Prosadichtung nicht gekannt und nicht angewandt zu haben. Spätere Leser, zumal Photius, nennen die Romane »Dramen«, »Dramatica«, Dramatische Erzählungen«[1]). Diese Namen sind keinesfalls, wie man wohl gemeint hat[2]), darum gewählt, um diese Romane als Erzählungen unglücklicher, gefährlicher, an die Tragödie erinnernder Abenteuer zu bezeichnen, dergleichen Abenteuer spätere Griechen allerdings auch wohl »Dramen« nennen[3]). Vielmehr denke ich, daß man, hier wo es sich

---

1a) ⟨Mythistoriae? scriptt. hist. August. XV 1, 5; XXVIII 1, 2.⟩

1) Photius nennt den Roman des Antonius Diogenes δραματικόν: p. 233, 2 Hercher, ebenso den des Jamblich p. 221, 1; σύνταγμα δραματικόν die Aethiopica des Heliodor, cod. 73 init., δραματικόν wieder den Roman des Achilles Tatius, cod. 87; ἐρωτικῶν δραμάτων ὑποθέσεις die Romane des Jamblich, Heliodor, Achilles: cod. 94 in. ⟨Noch eine ganze Anzahl δράματα bei Photius cod. 279 p. 536a, 11 f.⟩ Eustathius nennt seinen Roman selber τὸ καθ' Ὑσμίνην καὶ Ὑσμινίαν δρᾶμα. — Suidas zählt die Verfasser erotischer Romane, als Erzähler, zu den ἱστορικοί. Eine Kombination beider Bezeichnungen ist vielleicht zu erkennen in seiner Notiz unter Πτολεμαῖος ὁ τοῦ Ἡφαιστίωνος. Dieser wunderliche Skribent soll unter anderem geschrieben haben: Σφίγξ· δρᾶμα δ' ἐστὶν ἱστορικόν. Hierunter ein »historisches Drama« in unserem Sinne zu verstehen (mit Welcker, Gr. Trag. 1323), kann ich mich nicht entschließen. Nach allen Analogien kann δρᾶμα ἱστορικόν, im Gegensatz zu einem in körperlicher Aktion vorzuführenden δρᾶμα, lediglich ein erzähltes δρᾶμα bezeichnen sollen, und das wäre eben eine selbsterfundene Erzählung, ein Roman, wenn man will. Daß dieses der Sinn jener Worte sein müsse, scheint einzig Chassang, hist. du roman p. 377 A. 2 richtig erkannt zu haben: nur hätte er dieselben nicht durch roman historique wiedergeben sollen; beide Worte zusammen bedeuten erst Roman. ⟨Vgl. Kl. Schriften II S. 32, 1. 34.⟩ Über den Inhalt eines Romans »Sphinx« könnte nun freilich selbst ein Oedipus redivivus sich vergeblich den Kopf zerbrechen.

2) Z. B. Nicolai a. O. p. 83.

3) δρᾶμα als Bezeichnung eines gefährlichen, bedenklichen Ereignisses sehr häufig namentlich bei Achilles Tatius: p. 41, 7 (ed. Hercher). 47, 20. 50, 10. 79, 29. 95, 19. 108, 30. 131, 15. 133, 9. 157, 15. 168, 7. 17. 174, 1. 191, 32. 192, 8. 201, 26. 203, 16. 208, 29. [δρᾶμα in dem hier berührten Sinne auch bei den byzantinischen Romanschreibern häufig: z. B. Eustath. p. 244, 19; 246, 11; 285, 17; Theod. Prodr. amator. I 393; VI 180; 280; VIII 389; 493; IX 86. 413. (Nachtr. p. 545.)] ⟨S. p. 351, 1; 251, 2. Vgl. Schmid, Atticismus II p. 223 f. Ebenso Aeneas Sophist. epist. 16 p. 28

um die Benennung einer besonderen Gattung rhetorischer Erzählungen handelt, sich einer, in den rhetorischen Handbüchern herkömmlichen Einteilung der »Erzählung« in »geschichtliche«, »gerichtliche« und »dramatische« zu erinnern habe; in welcher Einteilung unter »dramatischen Erzählungen« solche ver- 351
standen werden, welche zwar erfundene, aber der Möglichkeit tatsächlicher Ereignisse nachgebildete Stoffe behandeln: dramatische nannte man sie darum, weil sie, als erfunden und doch der Möglichkeit nicht widersprechend, den Gegenständen der (neuen) Komödie ähnlich waren[1]). Wie nun z. B. der berühmte

---

Herch. (vgl. Plato Apol. 35 B); Greg. Naz. Vol. I (Patrol. XXXV) p. 1212 B ed. Migne; ibid. p. 1216 C.)

1) Aphthonius (Ende des 3. Jahrh.) Progymn. 2 p. 22, 4 ff. Sp. (Rhet. II) teilt das διήγημα ein in ein ἱστορικόν — πολιτικόν — δραματικόν· καὶ δραματικὸν μὲν τὸ πεπλασμένον. Ebenso Anonymus π. τῶν τοῦ Ἀφθονίου προγυμνασμάτων, Walz. Rhet. I p. 128, 25 (δραματικὸν ἢ πλασματικόν), Matthaeus Camariotes, Walz I p. 122, 15. — Nicolaus (fünftes Jahrh.) progymn. 2 p. 455 Sp. (Rhet. III) verwendet die Bezeichnung διήγημα δραματικόν in einer ganz anderen und eigentlich unlogischen Einteilung [διήγ. ἀφηγηματικόν — δραματικόν — μικτόν ⟨hierzu vgl. Fortunatian, art. rhet. III 9 p. 126, 9 Halm⟩]. Er fügt aber (p. 455, 29) eine weitere Einteilung des διήγημα hinzu: τῶν διηγημάτων τὰ μέν ἐστι μυθικά, τὰ δὲ ἱστορικά, τὰ δὲ πραγματικά (ἃ καὶ δικανικὰ καλοῦνται), τὰ δὲ πλασματικά. ⟨So scheidet Sext. Empir. adv. grammat. 263 zwischen ἱστορία, πλάσμα, μῦθος. Vielleicht auch zu vergleichen die Erzählungseinteilungen, von denen redet Usener, Sitzungsber. d. bayr. Akad. 1892 p. 615 ff.⟩ Hier stehen also die πλασματικά statt der δραματικά des Aphthonius. Es heißt dann weiter (p. 456, 6. 7) πλασματικὰ δὲ τὰ ἐν ταῖς κωμῳδίαις καὶ τοῖς ἄλλοις δράμασιν. — (p. 456, 12) κοινωνεῖ τὰ πλασματικὰ τοῖς μύθοις τῷ ἀμφότερα πεπλάσθαι, διαφέρει τῷ τὰ μὲν [nämlich die πλασματικά] εἰ καὶ μὴ γέγονεν, ὅμως ἔχειν φύσιν γενέσθαι. Obwohl also hier die Bezeichnung δραματικά, weil bereits anderweit verwendet, aufgegeben ist, tritt doch aus dieser Beschreibung sehr deutlich hervor, warum man die πλασματικά auch δραματικά nannte: weil sie, den Komödien gleich, einen erfundenen, aber der Möglichkeit nicht widerstreitenden Gegenstand behandelten. Wenn nun Nicolaus angibt, die πλασματικά fänden ihre Stelle ἐν ταῖς κωμῳδίαις καὶ τοῖς ἄλλοις δράμασιν, so muß er unter diesen δράματα bereits Romane verstanden haben, oder doch erfundene Erzählungen überhaupt; denn von Tragödien (oder Satyrspielen) läßt sich doch nicht sagen, daß sie einen, vom Dichter frei erfundenen, und noch weniger, daß sie einen der Möglichkeit sich anschließenden Stoff behandeln (die Tragödien würden, nach dieser wunderlichen Einteilung, vielmehr zu den μυθικά zu rechnen sein). Die Einteilung der διηγήματα in μυθικά — πλασματικά — ἱστορικά — πολιτικά

352 Sophist Nicostratus »dramatische Mythen« geringeren Umfangs

---

findet sich übrigens schon bei Hermogenes, progymnasm. 2 p. 4, 27 ff. Sp. (Rhet. II). Wenn nun Hermogenes hinzusetzt: τὸ δὲ πλασματικὸν δ καὶ δραματικὸν καλοῦσιν, οἷα τὰ τῶν τραγικῶν, so ersieht man hieraus, daß die Bezeichnung einer, erfundenen Stoff behandelnden Erzählung als διήγημα δραματικόν bereits in der rhetorischen Terminologie der Antoninenzeit üblich war. ⟨Vgl. auch noch δρᾶμα von der Ilias: Demetr. de eloc. § 62 p. 276, 30 Sp.; Moschus βουκολικῶν δραμάτων ποιητής: Suidas s. Μόσχος (p. 185 West.). — Platos Νόμοι ein δρᾶμα: Leg. VII 817 B.⟩ Sicherlich meinte man aber auch schon damals mit dieser Bezeichnung nichts anderes als später, und so wird man wohl, nach Anleitung der soeben besprochenen Stelle des Nicolaus, statt τραγικῶν korrigieren dürfen: κωμικῶν (nichts ist ja gewöhnlicher als Vertauschung von τραγικός, τραγῳδία und κωμικός, κωμῳδία, in unseren Hss. Beispiele bei Meineke, Com. I p. 521 und sonst. Ein besonders merkwürdiges Beispiel [Schol. Germ. Arat. p. 414, 14 Breyss.] bei Mein. 404. So verwechseln die Abschreiber gern und häufig Bezeichnungen von korrelativen Begriffen: ἀγαθός und κακός, δυς und εὖ, δεξιός und ἀριστερός usw. Vgl. G. Hermann, Opusc. III p. 104). Übrigens erklärt sich der Gebrauch des Wortes κωμῳδία von prosaischen Erzählungen verschiedenster Art, aber von frei erfundenem Stoffe, genau aus derselben Auffassung, welche auch zu der Bezeichnung δραματικὸν διήγημα führte: so verstehe ich die »Komödien« des Antiphanes von Berga, des Cynikers Menippus, die δράματα κομικά des Sillographen Timon. ⟨S. da gegen Wachsmuth Tim.[2] p. 25 f. Vgl. Marx, Ind. Rostoch. hib. 1888/89 p. 12.⟩ Ich würde gar nicht verwundert sein, wenn irgendwo die sophistischen Romane ebenfalls »Komödien« benannt würden. (Da auch die Bezeichnung τραγῳδία in einem sehr weiten Sinne üblich wurde [man denke an die »Tragödien« der Cyniker Diogenes, Krates, Oenomaus ⟨s. oben S. 249⟩], so gestehe ich, daß auch die »Tragödien« und »Komödien« einzelner sophistischer Schriftsteller [des Philostratus, Synesius, Heliodor von Athen: Welcker, Trag. 1323] mir eher als irgendeine, schwer genau zu bezeichnende Gattung prosaischer Erzählung, denn als eigentlich szenische Dramen verständlich sind.) ⟨Doch noch aus saec. II/III Isagoras ὁ τῆς τραγῳδίας ποιητής: Philostr. V. Soph. p. 95, 1 und vgl. Gellius.⟩ — Schließlich mag auf die parallelen Einteilungen der narratio bei römischen Rhetoren hingewiesen werden. Quintilian instit. II 4, 2: narrationum, excepta qua in causis utimur, tris accepimus species, fabulam, quae versatur in tragoediis atque carminibus, non a veritate modo, sed etiam a forma veritatis remota; — argumentum, quod falsum est, sed vero simile comoediae fingunt; — historiam, in qua est gestae rei expositio. Also fabula = διήγ. μυθικόν, historia = δ. ἱστορικόν, argumentum = δ. δραματικόν, nach der Komödie benannt. ⟨Quint. V 10, 9: fabulae ad actum scenarum compositae argumenta vocantur. Schon Cornif. ad Herenn. I 8, 13: argumentum est ficta res, quae tamen fieri potuit, velut argumenta comoediarum. — Also älter statt δρᾶμα offenbar ὑπόθεσις. Aber diese Art

geschrieben hatte[1]), so mochte ja auch einmal ein Rhetor auf die Ausbildung weiter ausgesponnener »dramatischer Erzählungen« in dieser Bedeutung verfallen: und das waren dann eben die Romane.

Gar nicht uneben bezeichnet also dieser Name eine, wirklich für die ganze Gattung höchst wesentliche Eigenschaft des Romans, die freie Erfindung der Fabel. Daß diese Erfindung nicht völlig aus dem Nichts hervorschoß, hat unsere ganze bisherige Betrachtung wohl hinreichend gelehrt. Zurückblickend, sehen wir nunmehr deutlich genug, wie der sophistische Roman die Seele seiner erotischen Fabel der kunstreich ausgebildeten 353
erotischen Dichtung der hellenistischen Poeten entlehnte, von welchen, zu eben jener Zeit, auch die Dichter des neu erweckten Epos wieder zu lernen begannen; wie er diese Seele mit einem Leibe umkleidete, dessen Aufbau er von den Dichtern phantastischer Wanderromane erlernen konnte; wie er endlich in der Erzählung des Antonius Diogenes ein unmittelbar nachzuahmendes Vorbild antraf.

Die eigentümliche Modifizierung, Verschlingung, Verwandlung, in welcher die also entlehnten Elemente in dem Roman der sophistischen Periode uns entgegentreten, erklärt sich auf das vollständigste aus dem hinreichend dargelegten Wesen und Wirken der gesamten rhetorischen Zunft, in deren Mitte man sich die Verfasser unserer Romane tätig zu denken hat[1]). Den

---

der narratio nur anzuwenden in exercendo (a. O. p. 13, 7 Kays.), also in προγυμνάσματα. Parallel mit Cornificius, und wohl aus ihm, Cic. de invent. I 19, 27. So argumentum bei Livius XXXVIII 56, 8; XXXIX 43, 1 und öfter: s. Weissenborn zu XL 12, 7 (IX 1 p. 135a. b). Vgl. Macrobius Somn. Scip. I, 2, 8 (p. 469 Eyss.): argumenta fictis casibus amatorum referta (vgl. Petronius und Apuleius).) Ganz ähnlich Martianus Capella V p. 185, 14—21 Eyssenh., Priscianus, de praeexercitat. rhetor. 2 p. 552, 11 ff. ed. Halm (Rhet. lat. min.).

1) Hermogenes de ideis, Spengel Rhet. II p. 420, 15, sagt in der Charakteristik des Nicostratus: καὶ μύθους αὐτὸς πολλοὺς ἔπλασεν, οὐχ Αἰσωπείους μόνον, ἀλλ' οἵους εἶναί πως καὶ δραματικούς.

1) Waren auch ihre Romane zunächst zum mündlichen Vortrage bestimmt? Die Analogie läßt es annehmen (s. oben S. 304, 1), und von einer Vorlesung des Romans des Heliodor in den προπύλαια eines Aphroditetempels in Rhegion, im Kreise vieler φιλόλογοι redet der (freilich seiner Person und Zeit nach völlig unbekannte) Philippus, von dem wir das

Sophisten hören wir nicht nur in den zahlreichen eingelegten Prunkstücken, für welche die Liebesgeschichte selbst oft nur einen beliebigen Hintergrund zu bilden scheint, den Beschreibungen, Reden, Monologen, Briefen im sophistischen Stil; wir spüren ihn mehr noch in der Leere und Kälte der ganzen Erzählung. Wir kennen aus den eigentlichen rednerischen Versuchen der Sophisten hinreichend die hohle Gewandtheit, mit welcher sie alle erdenklichen Gegenstände in das blendende Licht eines, nur von der Phantasie, nicht von innerlichem Bedürfnis genährten künstlichen Phrasenfeuerwerkes zu stellen verstanden. Wir haben diese rhetorische Leere, der jeder Gegenstand lediglich zum Vorwand und Anlaß einer rein formalen Kunstübung dienen muß, aus dem ganzen Wesen der Sophistik zu begreifen versucht; wir werden nicht erwarten, daß aus den erotischen Exerzitien dieser Wortkünstler eine tiefere Seelenerfahrung zu uns spreche. Man könnte, was rein sophistisch ist an den Seelenschilderungen dieser Romane, sehr wohl zu den Ethopoeïen rechnen, in welchen, herkömmlicher-
354 weise, die Rhetoren sich selbst und ihre Schüler übten[1]). So gut man auszuführen sich bemühte: »was wohl Chiron sagen möchte, wenn er hörte, daß Achill im Frauengemach des Lycomedes versteckt sei«, »was wohl ein feiger Geldgieriger sagen möchte, wenn er ein goldenes Schwert fände«, so konnte man auch einmal sich vorsetzen, darzustellen, was wohl eine tugendhafte Jungfrau, von dem Geliebten getrennt, von Fremden schmählich bedrängt, sagen könne; was wohl ein Liebender in der Qual seines Herzens sagen möchte usw., alles mit dem gleichen Wortfluß und der gleichen innern Gleichgültigkeit. Irrtümlich wäre es darum wohl sicherlich, aus den hochgesteigerten Gefühlen, den pathetischen Gefühlsergüssen der liebenden Jünglinge und Jungfrauen dieser Ethopoeïen im großen auf den tatsächlichen Stand des allgemeinen Gefühlslebens der Griechen in den Jahrhunderten der Sophistik zurückschließen zu wollen. Es läßt sich allerdings von vornherein annehmen, daß in diesen Zeiten eines reißenden Verfalls nicht gerade der Sittlich-

---

Bruchstück einer Einleitung zu einer ἑρμηνεία jenes Romans besitzen (bei Koraïs Heliod. I p. πγ').

1) Vgl. Rhet. Spengel. II p. 15. (Ungenauer προσωποποιΐα genannt: ib. II p. 115, 13 ff.) Vgl. O. Jahn, Ber. d. sächs. Ges. d. W. 1850 S. 110 f.

keit, aber der moralischen und geistigen Energie der alten Kulturvölker die Herrschaftsverhältnisse, wie es unter solchen Umständen zu geschehen pflegt, sich zugunsten der Weiber einigermaßen verschoben haben; man wird auch erwarten dürfen, daß einerseits der fortwährende Verkehr mit den Reichsgenossen der lateinischen Hälfte, andererseits der immer mächtiger durchdringende Einfluß der christlichen Gesellschaft zu einer freieren und würdigeren Stellung der Frauen auch in den griechischen Ländern beigetragen habe[2]). Wenn man sich zudem einer überraschenden Bemerkung des fein und klar beobachtenden Dio Chrysostomus erinnert, nach welcher zu jener Zeit die männliche Schönheit in starkem Verfall, die weibliche dagegen eher im Zunehmen war[3]): so möchte man sich ein bedeutendes Übergewicht des weiblichen Geschlechts in geistigen 355
und sittlichen Verhältnissen sogar auch physisch begründet denken. Trotzdem wird sich, für die griechischen und gräcisierten Nationen des Reiches, wenigstens so lange das Christentum nicht vollständig durchgedrungen war, weder eine tatsächliche Änderung der gesellschaftlichen Stellung des Weibes noch eine wesentlich veränderte und vertiefte Auffassung ihrer

---

2) Nur ein gelegentliches Beispiel: die weitgehende Freiheit der Weiber in dem, damals schon wesentlich christlichen Antiochia tadelt Julian, Misopogon p. 92 (Paris. 1566): ἐπετρέψατε ταῖς γυναιξὶν αὐτῶν, ἵνα ὦσιν ὑμῖν λίαν ἐλεύθεραι καὶ ἀκόλαστοι. (In Antiochia traten auch, an den Olympischen Spielen, Jungfrauen auf, ἀγωνιζόμεναι καὶ παλαίουσαι μετὰ βομβωναρίων ⟨schr. βουβωναρίων: Schurz um die αἰδοῖα. So traten die mimae auf: Procop. anecd. 9 p. 72 Orelli⟩ καὶ τρέχουσαι καὶ τραγῳδοῦσαι καὶ λέγουσαι ὕμνους τινὰς Ἑλληνικούς: Malalas, unter der Reg. des Commodus, p. 288, 9 ed. Bonn. ⟨So aber schon bei dem agon Capitolinus des Domitian in Rom: Sueton. Dom. 4 p. 243, 34 Roth., Dio Cassius LXVII 8, 1; vgl. Statius Silv. I 6, 53. Schon unter Nero Ähnliches: vgl. Probus ad Juvenal. IV 53 (dazu O. Jahn, Ber. d. sächs. Ges. d. W. 1861 S. 368 Anm. 300).⟩

3) Dio Chrysost. or. 21 p. 504 R.: die Schönheit verschwinde immer mehr unter den Menschen, gleichwie die Löwen, einst in Mazedonien und anderen Gegenden Europas heimisch, allmählich in unserem Weltteil ganz ausgestorben seien: οὕτως οἴχεται δὴ κάλλος ἐξ ἀνθρώπων. — Δ. τὸ γε ἀνδρεῖον, ὦ βέλτιστε· τὸ μέντοι γυναικεῖον ἴσως πλεονάζει. Im Anschluß an diese merkwürdige Aussage weist Jakob Burckhardt, d. Zeitalter Constantins des Gr. S. 289 die physische Entartung der Menschen des damaligen röm. Reiches an den Porträts der Zeit, namentlich denen der Kaiser, nach.

Aufgabe und ihres Verhältnisses zum männlichen Geschlechte nachweisen lassen[1]). Die ungemeine Zähigkeit der bürgerlichen

---

1) Einige, wenig bedeutende Spuren von einer größeren Freiheit verheirateter Frauen oder Witwen in Griechenland sind zusammengestellt bei Hertzberg, Gesch. Griechenlands unter den Römern II 283 f. 496. Was sich hierhin wirklich rechnen läßt, wird man aber mehr als das Ergebnis der persönlichen Energie einzelner Individuen betrachten müssen: denn von einer wesentlichen Änderung der allgemeinen gesellschaftlichen Einrichtungen, der ganzen Lebensweise der Frauen und gar der Jungfrauen läßt sich auch in diesen letzten Jahrhunderten der griechischen Kultur keine Spur entdecken. (P. E. Müller, de genio aevi Theodosiani, weist sehr richtig darauf hin, daß im gräcisierten Osten des Reiches noch im vierten Jahrhundert die Mädchen in der Gynäkonitis eingeschlossen lebten, bei Festen und im Theater nicht zugelassen wurden [für Christen boten freilich bereits damals die Kirchen zu mancherlei Liebeleien Gelegenheit: Müller I, 77], daß auch Frauen von der Öffentlichkeit des Lebens ausgeschlossen blieben, daß im ganzen Osten keine ehrbare Frau, kein ehrbares Mädchen in irgendein Schauspiel ging, daß auch zu Gastmählern ehrbare Frauen sehr selten zugezogen wurden: was alles in den lateinischen Provinzen anders war. S. Müller I 76. 77. 108. II 18. 61. 63.) Persönliche Kraft und Bedeutung hob dann freilich auch einzelne Frauen hoch aus der Masse empor, so die Philosophin Hypatia, die Kaiserin Julia Domna, des Philostratus Freundin, die Athenienserin Eudocia, die Frau Theodosius des Zweiten, deren romanhafter Lebenslauf alsbald von der Volkssage ergriffen und weiter ausgeschmückt wurde (ich denke an die Geschichte von dem Apfel ⟨zuerst im Chron. Pasch. (saec. VII med.)⟩, den sie vom Kaiser bekommt, ihrem Geliebten Paulinus schenkt, und der endlich zum Kaiser wieder zurückkehrt ⟨vgl. Rufin. Vit. Patr. 29 p. 481 a Rosweyd: dem heiligen Macarius Alexandrinus bringt einer eine Traube (uvam), der gibt sie einem andern frater, qui quasi infirmior videbatur, der einem anderen und so denn weiter per omnes cellulas quae longe a semetipsis per eremum dispersae erant, kommt die Traube zuletzt zum heiligen Macarius zurück; vgl. die Geschichte vom Dreifuß der sieben Weisen⟩: eine im Orient vielfach variierte Erzählung: s. Finlay, Griechenl. u. d. R. 161 f.; Maßmann, Eraclius p. 144—162. 455 ff.; orientalische Versionen bei Oesterley zu Baitál Pachísí p. 176 ff.; vgl. auch Benfey Pantschat. I 454, Contin. des 1001 nuits I [Cab. des fées 38] p. 11 ff. ⟨in der Siṁhásanadvâtrinçikâ: s. A. Weber, Ind. Stud. XV 210. 212 f.⟩). — In Beziehung auf die theoretische Auffassung der Ehe und der Würde des weiblichen Geschlechts überhaupt verdienen allerdings die Äußerungen des Musonius, Plutarch, Libanius Beachtung, welche Lasaulx, Abh. der bayr. Akad. Philos. Cl. VII (1853) p. 124—127 zusammenstellt. In diesen Aussprüchen wird man den römischen Einfluß nicht verkennen, welchen, als für seine eigene hohe Meinung von dem Beruf und den Fähigkeiten des Weibes bestimmend, Plutarch, de mul. virt. im Anfang, auch geradezu bezeichnet. Im übrigen ist festzuhalten, daß in allen den Anzeichen einer

und häuslichen Einrichtungen des altgriechischen Lebens scheint 356
die Frau sehr lange in der dienenden Stellung festgehalten zu haben, welche für ihren ganzen Zusammenhalt so wesentlich bedeutend war. Die Romane sind für die Frage nach dem damaligen Verhältnis der Geschlechter zueinander nicht ohne Bedeutung, insofern schon das bloße Dasein einer so weit ausgesponnenen erotischen Erzählungsliteratur zu denken gibt. Auch mag immerhin der in denselben überall bemerkbare moralische Vorrang der weiblichen Charaktere vor den, meist sehr schwächlich gehaltenen männlichen wie ein unbewußtes Eingeständnis des tatsächlich eingetretenen Verhältnisses erscheinen. Im übrigen sind die sentimentalen Ausbrüche der Liebenden viel zu kalt und allgemein gehalten, die Typen weiblicher Tugend und verwegener Tatkraft viel zu abstrakt, als daß man in ihnen etwas anderes als rhetorische Kraftmittel und jene schablonenmäßigen Gestalten der Rhetorenschule erkennen möchte, welche uns ja auch in den Deklamationen überall entgegentreten.

So sehen denn auch die übrigen Verhältnisse der Welt und des Menschenlebens in diesen Romanen so grau und farblos unbestimmt aus, wie sie sich in den Vorstellungen eines, in seiner Schule von der wirklichen Welt abgesperrten Sophisten ausnehmen mochten. Sehr vereinzelt bemerkt man die Züge eines bestimmten Lokals, einer bestimmten Zeit; man spürt überall an dem Mangel realistischer Schärfe der Zeichnung sehr deutlich jenen Widerwillen der Rhetoren gegen ein genaueres Befassen mit der eigenen Zeit. Selbst das wilde und ungehinderte Treiben der Räuber zu Land und See, welches in diesen Romanen 357
überall die bewegenden Antriebe der Handlung herleihen muß, ist nicht, wie es doch nur allzu möglich war, den wirklichen Verhältnissen der damaligen Reichszustände nachgezeichnet. Höchstens einmal, wenn Heliodor das abenteuerliche Wesen der ägyptischen Bukolen schildert, spürt man etwas von eigener Anschauung und Beobachtung; im übrigen erkennt der Leser

---

freieren Stellung einzelner Frauen, einer höheren Schätzung des ganzen Geschlechts von seiten einzelner philosophisch gebildeter Männer nichts zu bemerken ist, was nicht auch im Zeitalter der Diadochen hier und da zutage trat: s. oben S. 60 ff.

rhetorischer Deklamationen und Kontroversien hier überall die von dorther ihm so wohl bekannten stereotypen Räuber und Piraten der Rhetorschule wieder; ja auch die bisweilen auftauchende Gestalt des »edlen Räubers« ist ihm als ein Liebling der Deklamatoren bereits hinreichend vertraut [1]).

Alle bis hierher betrachteten Züge sind, als Gattungsmerkmale, allen Vertretern der sophistischen Romanliteratur aufgeprägt. Es wird nun endlich an der Zeit sein, die individuelle Beschränkung und Ausbildung dieser Gattungszüge an den einzelnen Mitgliedern dieser sophistischen Romantik genauer darzulegen. Eine einzige allgemeine Bemerkung möge vorher noch verstattet sein.

Die sophistische Rhetorik, in dem höheren Jugendunterricht fest eingewurzelt und, nach periodischer Vernachlässigung immer wieder von einzelnen Kaisern durch neue Begünstigungen in
358 dieser Stellung befestigt, hielt sich lange Zeit mit einer ungemeinen Zähigkeit lebendig. Ihre Blütezeit ging allerdings mit den Antoninen und deren nächsten Nachfolgern zu Ende. Aber selbst die wüsten Zeiten der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts vermochten ihren Bestand nicht wesentlich zu erschüttern. Die wilden, zerstörenden Thronkämpfe, die Einfälle der nördlichen Barbaren, das Vordringen der Perser, der Steuer-

---

1) Edle menschenfreundliche Räuber sind uns bereits in einigen der oben angeführten Beispiele von Kontroversien begegnet: vgl. namentlich Libanius IV p. 644. 645; Seneca contr. p. 122, 19 Kießl. Bewunderung für die Kühnheit, Standhaftigkeit, Treue der Räuber größeren Stils (wie man sie sich dachte) spricht sich (nicht sowohl in den realistisch gehaltenen Skizzen aus dem thessalischen Räuberleben in Lucians Ὄνος als vielmehr) in den von Apuleius seinem Roman eingelegten Räubergeschichten (Metam. Buch 4) sehr deutlich aus. Eine gewisse staunende Scheu vor unbezwungener Kraft und Natur bezeugten auch die Schilderungen jener wunderlichen Kraftmenschen, des Sostratus, und jenes attischen »Herakles«, welche Lucian (s. Demon. init.) und Herodes Atticus (Philostr. V. S. II 1, 7) entworfen hatten. So schrieb auch Arrian ein Leben des Räubers Tilliborus: Lucian Alex. 2. Es scheint, als ob in diesem Zeitalter der Beginn der Räuberromantik zu suchen sei, die noch immer umherspukt. (Die Ausdehnung des Räubertums saec. III: Dio Cass. LXXVI 10; Tertullian. apol. adv. gentes. 2.) — Eine Art Entschuldigung des Räubertums bei Dio Chrysost. or. 32 p. 677 R: κἀκεῖνος μὲν (ὁ λῃστεύων) ἀδικηθεὶς ἴσως ἐπὶ τοῦτο ἦλθεν, ὑπὲρ τοὺς νόμους ἀμύνασθαι προέμενος, καὶ τάχα τι καὶ γενναῖον ἐδύνατο πρᾶξαι μὴ τοιούτου τυχὼν δαίμονος. κτλ.

druck und die Unsicherheit aller Verhältnisse im Innern, die, in nur noch konservierenden Epochen besonders verheerend, ja tödlich auf das Gesamtleben einer Nation einwirkenden Seuchen, wie sie damals gerade in griechischen Ländern so furchtbar wüteten: — alle diese unaufhörlich anstürmenden Bedrängnisse zerrütteten freilich das Reich und die ganze Kultur des Reiches, aber die Sophistik, in dem wunderlichen Wolkenreich ihrer Phrasenkunst, wurde davon, so scheint es, nicht wesentlich berührt. Die starren Ordnungen des dann folgenden bureaukratischen Reichsregiments scheinen ihr eher eine neue Art äußerer Befestigung gegeben zu haben. Selbst das offiziell anerkannte Christentum tat ihr wenig Schaden; im Gegenteil drängten die Anhänger der neuen Religion, eifriger als dieser selbst heilsam gewesen sein mag, sich zu den rhetorischen Sprudelquellen. So hielt die Sophistik stand bis ins sechste Jahrhundert, wo sie dann erlegen zu sein scheint, ohne den offiziellen Schluß alles Heidentums durch das Dekret des Justinian vom Jahre 529 abzuwarten.

Man kann nun diese lange Wirksamkeit in drei Perioden zerlegen. Die erste wäre die durch Philostratus keck gezeichnete Periode des Glanzes und der höchsten Üppigkeit der Sophistik; diese, mit Hadrian beginnend, schließt etwa mit der Regierung des Alexander Severus ab. Eine zweite Periode erstreckt sich durch die zweite Hälfte des dritten Jahrhunderts bis zu der Regierung Constantins des Großen. Es ist gewiß nicht zufällig, daß diese Zeit der sophistischen Bestrebungen für uns ganz besonders dunkel erscheint. Zufällig mag es sein, daß hier, wo Philostratus uns verlassen hat und Eunapius noch nicht beginnt, uns alle einzelnen Persönlichkeiten der sophistischen Kreise ganz schattenhaft entgegentreten: denn leicht könnte ein uns zufällig verlorenes Zwischenglied sophistischer Biographik, wie es Hesychius Illustrius benutzt haben muß[1]), 359

1) Die Notizen des Suidas über die in diese Periode gehörigen Sophisten stellt zusammen Westermann Gr. Beredsamk. § 96. Es ist hier eine gute Quelle benutzt, deren Urheber freilich nicht namhaft zu machen sein wird (etwa Nicagoras Βίοι ἐλλογίμων? Suid. s. Νικαγ.). Auch für die von Philostratus beschriebene Periode der Sophistik hatte übrigens Hesychius noch andere Quellen, aus denen er z. B. die Verzeichnisse der Schriften der Sophisten, aber auch einzelne biographische Notizen entlehnt.

auch hier helles Licht verbreitet haben. Aber ein Sinken der Kraft persönlicher Begabung beweist der fast völlige Untergang der Werke aller sophistischen Schriftsteller aus dieser Periode. Hätten sich die Berühmtheiten dieser Zeit, ein Kallinikus, Nikagoras, Minucianus usw. auch nur mit einem Aristides oder Libanius messen können, so würde ihre so gut wie dieser Männer Schriften die Bewunderung der lernbegierigen Byzantiner uns erhalten haben. Ein neuer Aufschwung trat in der dritten, mit Constantins Regierung beginnenden Periode auch für die sophistischen Studien ein. Wir brauchen hier die mannigfaltigen Gründe dieses Aufschwungs auch nicht einmal anzudeuten. Gewiß ist, daß die sophistischen Studien in Athen, freilich mit neuplatonischer Mystik bedenklich verquickt, eine Art von letzter Nachblüte erlebten, welche durch die, dann freilich ins Weite gezogenen Schüler der athenischen Rhetorik, Libanius und den Kaiser Julian am kräftigsten bezeugt wird, und in den Sophistenbiographien des Eunapius auch ihrem äußern, schon stark barbarisierten Wesen nach klar erkenntlich sich darstellt. Wiewohl nun die griechische Sophistik durch alle Provinzen des Ostens verbreitet, auch in der Reichshauptstadt selbst förmlich eingesetzt war, so scheint ihre Blüte doch an das Herz des alten Griechenlands gebunden gewesen zu sein[2]). Athen scheint seit dem Ende des vierten Jahrhunderts völlig verfallen zu sein[3]);
360 mit ihm versinkt der letzte Schimmer der Sophistik. Die Lachares, Metrophanes, Superianus und andere athenische Sophisten, welche in den Resten der von Damascius verfaßten Biographie des Isidorus, und in daraus exzerpierten Notizen des Hesychius-Suidas genannt werden, sind nur blasse Schatten. Noch eine kurze

---

2) Im vierten Jahrhundert hielten zumal Athen und Antiochia »die Fackel der Rhetorik empor, indem jene Stadt Europa, diese Asien erleuchtete«. Libanius im Ἀντιοχικός, v. I p. 333.

3) Wie dies der oft zitierte Brief des Synesius (136 p. 722 Hercher) bezeugt, welcher namentlich auch durch die Gegenüberstellung von Athen und Alexandria bemerkenswert ist: νῦν μὲν οὖν ἡ Αἴγυπτος τρέφει τὰς Ὑπατίας δεξαμένη γονάς, αἱ δὲ Ἀθῆναι, πάλαι μὲν ἦν ἡ πόλις ἑστία σοφῶν, τὸ δὲ νῦν ἔχον σεμνύνουσιν αὐτάς οἱ μελιττουργοί. Daß solcher Spott nicht ganz wörtlich zu nehmen ist, versteht sich von selbst: was aber Finlay Griechenl. u. d. R. S. 261 ff. (d. Übers.) beibringt, um die ganze Schilderung des Synesius »lediglich als eine Floskel rhetorischer Übertreibung« zu erweisen, macht wenig Eindruck.

Weile ging die Sophistik, wie ein unruhiges Gespenst in der Rhetorenschule, welche Procopius am Ende des fünften Jahrhunderts in Gaza begründete, um. Sie sank dann völlig zusammen, vornehmlich wohl aus eigener Entkräftung, zuletzt auch noch preisgegebenen von den allerletzten Kräften heidnisch-griechischen Geistes, welche die Rhetorik verließen, um, in Alexandria[1]), in einer brausenden Dichtung und jenem trunkenen Taumel neuplatonischer Phantastik ihre letzten Reichtümer zu verprassen.

In die hier nur flüchtig bezeichneten drei Perioden der Sophistik sind nun die uns hekannten Romanschreiber zu verteilen. Die Zeitbestimmung ist freilich für die meisten derselben schwierig und unsicher. Der weitere Verlauf unserer Betrachtungen wird es indessen rechtfertigen, wenn wir der ersten Periode Jamblichus und Xenophon von Ephesus, der zweiten Heliodor, der dritten Achilles Tatius zuteilen. Longus und Chariton müssen wir, wider Willen, bei dieser Verteilung einstweilen unberücksichtigt lassen.

Und nun wollen wir die einzelnen Romane der Reihe nach mustern.

---

1) Ein populär naives Lob der ägyptischen, in Alexandria konzentrierten, den Griechen, angeblich in einem Wettkampf um das musium, überlegenen Weisheit, in der expositio totius mundi (c. 350) § 34 (Geogr. gr. min. ed. C. Müller II 519 f.). — Die Rhetorik hielt sich im allgemeinen fern von Alexandria: noch im dritten Jahrhundert waren die Alexandriner berühmt nur ἐπὶ γραμματικῇ γεωμετρίᾳ καὶ φιλοσοφίᾳ Menander de encom. p. 360, 23 Sp. ⟨Aber (Suidas s. Σαλούστιος p. 3246 A Gaisf.) saec. V noch geht der Rhetor (und Philosoph) Salustios εἰς Ἀλεξάνδρειαν καὶ ἀπεπειρᾶτο τῶν ῥητορικῶν διδασκαλιῶν (διδασκαλείων A, διδασκάλων scheint eine andere Lesart) d. h. wohl: er forderte die Alexandrinischen Rhetorschulen zu einem Wettkampf heraus. Ganz so Procop. Gaz. in Alexandria: Choric. p. 8, 2 ff. Boiss. — Juristisches Studium in Alexandria: Agathias II 15 p. 204, 30 ff. Dind.⟩

IV.

Die einzelnen sophistischen Liebesromane.

1.

361 Jamblichus ist es, welcher die Reihe der rhetorischen Romanschreiber anführt.

Über die persönlichen Verhältnisse dieses Schriftstellers geben uns die Überreste einer kurzen Lebensgeschichte, welche er selbst höchst unbefangen mitten in seinen Roman hinein versetzt hatte, einige Aufklärung[1]).

Jamblichus war (wie ja auch sein Name bezeugt) ein Syrer, von syrischen, und nicht etwa von eingewanderten griechischen Eltern in Syrien geboren. In syrischer Sprache und syrischen

---

1) Die auf des J. Herkunft und Erziehung bezüglichen Angaben finden sich in einer Randnotiz des cod. A (Bessarionis) der Bibliothek des Photius: p. 73 Bekker, p. 937 Hoeschel. Die Nachrichten über seine ἀκμή unter Soämus teilt Photius mit, p. 75 b = Erotici script. gr. rec. R. Hercher I p. 225, 2 ff. (ich zitiere fortan überall nach Herchers Abdruck). Diese Nachrichten fand Photius mitten in dem Roman des Jamblichus: und wahrscheinlich werden doch auch die in jener Randnotiz benutzten Aussagen des J. an derselben Stelle gestanden haben. — Suidas übrigens muß noch eine andere Quelle, als die eigenen Aussagen des J., gehabt haben: er berichtet: Ἰάμβλιχος· οὗτος, ὥς φασιν, ἀπὸ δούλων ἦν. Daß J. von Sklaven abstammte, scheint, da S. sich auf eine Behauptung anderer beruft, in seinen eigenen Mitteilungen verschwiegen gewesen zu sein. Es ist wohl möglich, daß Hesychius auch hier, wie sonst in den Biographien gelehrter Freigelassener oder Sklaven (s. Wachsmuth, Symb. Bonnens. p. 140—143) das Werk des Hermippus von Berytus π. τῶν διαπρεψάντων ἐν παιδείᾳ δούλων, benutzt hat. Denn da der Lehrer des Hermipp, Philo von Byblus, noch ein Buch π. τῆς Ἀδριανοῦ βασιλείας schreiben konnte, so muß Hermipp selbst höchstens gleichaltrig, eher wohl jünger als Jamblich gewesen sein. (Im Ausdruck sehr ähnlich Suid. s. Ἄβρων. γεγονὼς δ' ἐκ δούλων, ὥς φησιν Ἕρμιππος.) ⟨Vgl. Kl. Schr. II S. 40.⟩

Sitten erzogen, erlernte er später von einem babylonischen Er- 362
zieher babylonische Sprache, Sitten und Geschichten[1]). Dieser

---

1) Ich habe es in meiner Paraphrase undeutlich gelassen, wo eigentlich jener babylonische τροφεύς dem J. babylonische γλῶσσαν καὶ ἦθη καὶ λόγους beigebracht habe. Man nimmt gemeinhin an, jener τροφεύς habe ihn mit nach Babylon genommen: so z. B. Fabricius B. Gr. VIII 154 Harl., Lebeau Mém. de l'acad. des inscr. XXXIV p. 57. Das steht aber keineswegs im griechischen Texte: das »λαβών« darf man nicht ohne weiteres dahin auslegen. Ich würde es vielmehr sehr sonderbar finden, wenn ein Erzieher seinen Schüler einfach, von seinen Eltern fort, mit sich in seine Heimat entführt hätte. Wie kam auch ein königl. Schreiber in Babylon dazu, sich, solange er dieses Amt bekleidete, mit der Erziehung eines syrischen Sklavensohnes zu befassen? Liest man den griech. Text unbefangen, so wird man den ganzen Verlauf der Sache wohl vielmehr so verstehen, daß der Babylonier zum τροφεύς des J. erst dann wurde, als er, in Babylon zum Kriegsgefangenen gemacht, von den λαφυροπῶλαι verkauft, und auf diese Weise nach Syrien verschleppt, etwa an die Eltern des Jamblichus verhandelt worden war. Dann wäre aber J. selbst gar nicht in Babylon gewesen, also auch nicht, zugleich mit dem Babylonier, zum Gefangenen gemacht worden. Zu dieser Auffassung leiten doch auch wohl die chronologischen Verhältnisse hin. Trajan kam auf seinem glänzenden, aber unfruchtbaren Zuge gegen die Parther, den er im J. 114 begann (s. Clinton F. Rom. z. J. 114), nach Babylon (Dio Cass. LXVIII 26, 3. 30, 1) etwa im J. 115 oder 116. Falls nun Jamblich bereits damals die Erziehung des Babyloniers absolviert hatte, so war er mindestens um das J. 100 geboren. Er schrieb seinen Roman zwischen 165 und 180, das wäre, nach dieser Berechnung, etwa in seinem 70. Lebensjahre. Das klingt wohl wenig glaublich. Wenn dagegen nur der Babylonier im J. 115/116 gefangen und verkauft wurde, und später erst, in Syrien, die Erziehung des Jamblich zu leiten begann, so braucht dieser selbst nicht vor dem Jahre 115 — oder wenn man will noch später — geboren zu sein, wie leicht einzusehen ist. Übrigens heißt es im griech. Texte von dem Babylonier: πραθῆναι Σύρον ὑπὸ τῶν λαφυροπώλων. Die allgemein angenommene Änderung des Hoeschelius: Σύρῳ ist von der äußersten Unwahrscheinlichkeit; es bieten sich aber zu viele Möglichkeiten der Emendation dar, als daß man einer bestimmten vertrauen möchte. — Endlich sind die Worte: εἶναι δὲ τοῦτον σοφόν — — γεγενῆσθαι, obwohl sie grammatisch gewiß leichter sich (wie auch Fabricius a. O. getan hat) auf Jamblich beziehen ließen, gleichwohl, dem inneren Zusammenhang nach, unzweifelhaft auf den Babylonier zu beziehen, wie Chardon de la Rochette Mél. de crit. et de philol. I (Paris 1812) p. 21 f. richtig erkannt hat. ⟨Vgl. Kl. Schr. II S. 40 f. Allerlei Willkürliches und Verkehrtes über diese Sachen bei Mommsen, Röm. Gesch. V S. 453. — Nach Gutschmid (brieflich) wäre Βαβυλώνιος wohl nur gezierter Ausdruck für Parther — die damals in Babylon saßen. Wäre ein einheimischer Babylonier jener Zeit gemeint, so hätte der syrisch

Babylonier, welcher in der Weisheit seines Stammes wohl bewandert war und in seiner Heimat zu den Schreibern des Königs gehört hatte, wurde kriegsgefangen, als Trajan in Babylon
363 einrückte, und wurde von den Beutehändlern verkauft, wie es scheint, nach Syrien. Jamblich nun lernte von ihm die babylonische Sprache; zu dieser und seiner syrischen Muttersprache lernte er schließlich auch noch die griechische Sprache hinzu und bildete sich in dieser bis zur kunstmäßigen Fertigkeit eines Rhetors aus.

Seine eigene schriftstellerische Tätigkeit setzte Jamblich in die Zeit des Soämus »des Achaemeniden, des Arsaciden, welcher König war, von Königen abstammend«, zugleich aber Mitglied der römischen Senates, und Konsul[1]). Dieser war von den Römern, nach Beendigung des vierjährigen Partherkrieges unter Oberleitung des Lucius Verus, zum König in Großarmenien eingesetzt worden. Unter seiner Regierung, und noch zu Lebzeiten des Kaisers Marcus Aurelius schrieb Jamblich seine Erzählung.

---

gesprochen, was man damals in jenen Gegenden längst tat, — und was hätte denn der Syrer J. von ihm erlernen können?)

1) λέγει ἑαυτὸν — ἀκμάζειν ἐπὶ Σοαίμου τοῦ Ἀχαιμενίδου, τοῦ Ἀρσακίδου, ὃς βασιλεὺς ἦν ἐκ πατέρων βασιλέων κτλ. Phot. p. 225, 4 ff. Die hervorgehobenen Worte ist Tillemont, Hist. des emp. II 2 (Brux. 1711) p. 587 A. 2 geneigt, so zu verstehen: fils d'Aquéménide, de la race des Arsacides; Achaemenides als Eigenname. Aber dies ist ja kein Eigenname, sondern ein Patronymicum, so gut wie Ἀρσακίδης auch. Ich denke vielmehr, daß diese Verbindung zweier Patronymica andeuten soll, daß die Arsaciden, zu denen Soämus gehörte, sich herleiteten von dem alten persischen Königsgeschlecht der Achaemeniden. In der Tat leiteten die Begründer der Arsacidendynastie, Arsaces und Tiridates, ihr Geschlecht ab ἀπὸ τοῦ Περσῶν Ἀρταξέρξου (Artax. II): Syncellus p. 284 B (aus Arrian: Müller, Fr. hist. III 587). Vgl. Droysen, G. d. Hellenism. II 328 A. 116. (Vgl. Mommsen, Röm. Gesch. V S. 407.) — Von Soämus, welcher in Armenien von den Römern eingesetzt wurde, berichtet außer Jamblich nur noch Dio Cassius LXX, vol. IV p. 171 Dind. Vgl. C. F. Hermann, Luc. de conscr. hist. p. XVI f. — Er war früher ὕπατος gewesen, d. h. wohl nur Titularkonsul, wozu in der Kaiserzeit gelegentlich auch Ausländer gemacht wurden: Marquardt, Röm. Alt. II 3, 238. — Übrigens würde man kaum begreifen, weshalb Jamblich seine eigene ἀκμή gerade nach diesem obskuren König von Armenien datierte, wenn er nicht unter dessen Szepter wohnte. Daher denn auch die orientalisch pomphafte Titulatur des Königs. — (Eine sehr kühne Änderung dieser ganzen Stelle, bei Lagarde, Ges. Abh. S. 183 A. 3, ist völlig unnötig.)

Er erwähnte darin auch des jüngst beendigten Krieges, und wie er selbst, wohl durch babylonische Magie über die Zukunft belehrt, den Krieg selbst und dessen Verlauf, nämlich die Flucht des Partherkönigs Vologesus über Euphrat und Tigris und die 364
Unterwerfung des Partherlandes unter die römische Herrschaft prophetisch vorausverkündet habe [1]).

Demnach schrieb Jamblich seinen Roman wenige Jahre später als Lucian jene scharfe Persiflage der rhetorischen Afterhistoriker, welche sich, ehe noch die Kaiser ihren Triumph gefeiert hatten, die Geschichte des ruhmreichen Partherkrieges in allen möglichen Manieren sophistisch zugerichtet hatten. Er war also ein Zeitgenosse der Sophistik in ihrer üppigsten Blüte.

Seiner Liebesgeschichte gab er den Titel »Babyloniaca«, welcher nicht nur den Schauplatz der Ereignisse, sondern auch die Herkunft der ganzen Erzählung bezeichnen sollte: denn er behauptete, der ganze Roman sei eine der ihm von jenem gelehrten Babylonier mitgeteilten altbabylonischen Geschichten. Vielleicht hatte er die ganze Figur des Babyloniers nur erfunden, um sie zur Stütze dieser Fiktion zu benutzen.

Der Roman hatte einen beträchtlichen Umfang: nach Suidas hätte er 39 oder 35 Bücher umfaßt; der Auszug des Photius schließt mit dem sechzehnten Buche [2]). Das Werk wurde lange Zeit gelesen und abgeschrieben; als Suidas in der Mitte des

---

1) p. 225, 9 ff. Solche Prophezeiungen scheint der Partherkrieg manche hervorgerufen zu haben; nicht alle Propheten waren so scharfblickend wie Jamblich: vgl. Lucian. Alex. 27. Einen phantastischen Historiker, welcher den noch unbeendigten Krieg gleich vorausblickend zu Ende erzählte, verhöhnt Lucian, de conscr. hist. 31. Mit Unrecht suchte Solanus hinter diesem Historiker unseren Jamblich: s. C. F. Hermann p. 198.

2) — ἐν βιβλίοις λθ' Suidas: λε' cod. Vatic. bei Mai auct. vet. II 348. Photius sagt am Schluß seines Auszuges: ἐν οἷς ὁ τὸς λόγος (nämlich συμπληροῦται, wie er sonst sagt). Damit ist, genau genommen, nicht behauptet, daß die ganze Geschichte nicht mehr als 16 λόγοι gehabt habe; man sieht nur nicht ein, was überhaupt nach der glücklichen Vereinigung des Paares noch hätte folgen können. Wie man also die Diskrepanz zwischen Suidas und Photius zu reimen habe, wird sich mit unseren dürftigen Mitteln schwerlich feststellen lassen. (Keinenfalls darf man an einen Unterschied von λόγος und βιβλίον denken. Beide Ausdrücke besagen stets dasselbe in literarischen Notizen. Man vgl. das Nächstliegende: Suidas s. Ἀχιλλεὺς Στάτιος: ἐρωτικὰ ἐν βιβλίοις τ̄. Photius cod. 87 von demselben Werke: λόγοι ὀκτώ).

zehnten Jahrhunderts sein großes Sammelwerk anlegte, konnte er, aus eigner Lektüre, demselben eine beträchtliche Anzahl einzelner Sätze und Redeblumen einordnen, welche er aus dem
365 Roman des Jamblichus exzerpiert hatte. Eine kleine Anzahl von Probestücken der rhetorischen Kunst des Jamblichus findet sich noch in einigen Handschriften italienischer Bibliotheken vor[1]; wohl nur aus Verwechslung dieser einzelnen Stücke mit dem ganzen Roman des Jamblichus entstand die lange fortgepflanzte Sage, daß das vollständige Werk des Jamblichus sich erhalten habe und in irgendeiner Bibliothek sich noch verborgen halte[2].

---

1) Die Exzerpte bei Suidas, sowohl solche, die er geradezu mit dem Namen des J. bezeichnet, als diejenigen, welche sich mit hinreichender Sicherheit auf den J. zurückführen lassen, hat am besten vereinigt R. Hercher, Erot. scr. gr. I p. 217—220; vgl. I p. XXXIII f., II p. LXIV. Einen Nachtrag aus den anonymen Fragmenten bei Suidas (von denen indessen doch einige mit geringer Wahrscheinlichkeit dem J. vindiziert werden) liefert derselbe, in den Monatsber. der Akad. d. Wiss. zu Berlin 1875 Januar; p. 1—7. (Ich werde die dort mitgeteilten 15 Fragmente weiterhin stets von den übrigen unterscheiden, indem ich den einzelnen Nummern ein Sternchen hinzufüge.) ⟨s. Bruhn, Rhein. Mus. XLV, 1890, p. 279 ff. und dagegen De Boor, daselbst p. 477 ff.⟩ — An umfangreicheren Exzerpten, welche z. T. erst neuerdings, auf Grund handschriftlicher Autorität, dem Jamblichus vindiziert worden sind, besitzen wir folgende: 1) eine Schilderung des Aufzuges des babylonischen Königs; 2) eine kurze Rede einiger Soldaten, welche den Lohn für eine Flußableitung fordern; 3) eine Anklage eines Herrn gegen seinen Sklaven, mit welchem die Frau des Klägers, freilich nur im Traumgesicht, Ehebruch begangen hat; 4) sechs auserwählte Sentenzen. Diese vier Stücke, zuerst von Leo Allatius 1641 herausgegeben, sind neuerdings aus cd. Vatic. 1354 und Laurent. 57, 12 wieder abgedruckt (und sämtlich dem J. zugewiesen) worden bei Hercher, Hermes I 362 ff., Erot. II p. LXVI, LXVII; und bei Hinck Polemonis declamationes (L. 1873) p. 45—51. Das erste dieser Stücke steht auch im cd. Ottobonian. 90 der Vaticana: s. Emperius, Dio Chrysost. p. 793. Es kommt hinzu: 5) Eifersuchtszene zwischen Sinonis und Rhodanes; aus einem Vatikanischen Palimpsest flüchtig abgedruckt bei Mai, Scr. vet. nov. coll. II 349 ff., und danach wiederholt bei Hercher, Erot. II p. LXIV—LXVI; die Ergebnisse einer genaueren Kollation des Palimpsestes bei Hercher, Hermes I 361. 362.

2) Die unversehrten Babyloniaca sollten, erzählte man, sich in der Bibliothek des Escurial befunden haben, nach Ausweis eines handschriftlichen Katalogs, welchen Isaac Vossius besessen habe; leider sei dieser Schatz bei dem Brande der Bibliothek, 1671, mit zerstört worden. Früher schon munkelte man davon, daß Jungermann († 1610) den Roman des Jamblich besitze und herausgeben werde. (Der scriptor amoenissimus,

Den Verlauf der ganzen Erzählung lehrt uns gegenwärtig nur 366
eine kurze Inhaltsangabe kennen, welche, gleichwie bei dem Roman des Antonius Diogenes, der Patriarch Photius mitteilt, im 94. Abschnitt seiner »Bibliothek«. Danach war der wesentliche Inhalt des Romans der folgende.

Die schöne Sinonis, welche bereits mit dem geliebten Rhodanes ehelich verbunden ist, verfolgt, nach dem Tode seiner Frau, der König von Babylon, Garmus, mit seinen Anträgen. Da sie sich weigert, läßt er sie, mit einer goldenen Kette, fesseln, den Rhodanes ans Kreuz schlagen. Durch Sinonis vom Kreuz errettet, flieht Rhodanes mit ihr davon. Die königlichen Eunuchen, Sakas und Damas, denen die Hinrichtung des Rh. anvertraut gewesen war, werden, um Ohren und Nasen gestraft, dem Paare nachgeschickt; in zwei verschiedenen Richtungen ziehen sie aus, dasselbe zu suchen.

---

dessen Herausgabe Jungermann selbst, in der Vorrede zum Longus [1605], verheißt, ist jedenfalls nicht Jamblich, sondern Eustathius, de amore Hysminae: s. Chardon de la Rochette a. O. p. 28; vgl. auch einen Brief Jungermanns an Piccart, 6. Nov. 1604, in Theophili Sinceri Neuen Nachrichten von lauter alten Büchern usw. I [1747] p. 96.) Das Exemplar des Escurial spukte aber noch weiter; nach einigen Nachrichten war es nicht verbrannt, sondern im Auftrag der Königin Christine von Schweden durch Is. Vossius angekauft worden, für eine unglaubliche Summe Geldes (160 000 écus), »weil es so ungemein rar war«. Es versank dann aber wieder in den »Ozean der Vergessenheit«, bis man aus einem Briefe des gelehrten Arztes J. E. Bernard an Reiske, vom 14. Nov. 1752, erfährt, daß »Jamblichi Babyloniaca, graece, nondum vulgata« auf der Auktion des literarischen Nachlasses Meiboms im Haag von dem jüngeren Burmann angekauft worden seien (s. J. J. Reiskes von ihm selbst aufges. Lebensbeschr. p. 467). Seitdem ist jede Spur verloren. Über alles dieses vgl. namentlich Fabricius B. Gr. VIII 153 f. Harl. Die ganze Fabel leitet sich vielleicht auf einige Renommage des Isaac Vossius zurück. Dieser hatte aus dem Laurent. 57, 12, außer anderen Stücken, auch den Abschnitt des Jamblichus περὶ προόδου τοῦ Βαβυλωνίων βασιλέως abgeschrieben: s. J. G. Vossius, de histor. gr. p. 275 West., Hinck Polem. p. X; aus einigen vielsagenden Andeutungen des Besitzers über diesen Schatz mag die Sage von der Existenz der vollständigen Babyloniaca entstanden sein, welche Vossius nun für eine ungeheure Summe aus dem Escurial entführt haben sollte. Da sie sich denn doch nirgends vorfinden wollten, so ließ man sie getrost im J. 1671 mit verbrennen, während es vermutlich nur die Vossische Abschrift jenes kleinen Abschnittes der Babyloniaca war, welche Burmann aus Meiboms Nachlaß erstand. Ob etwa auch Jungermann eine Abschrift jenes Exzerptes aus Jamblichus besaß?

Ein Fischer verrät dem Damas, daß einige Hirten den Aufenthalt der beiden kennen. Gefoltert, weisen die Hirten endlich eine Wiese, auf der das Paar sich aufhielt[1]). Dort hatte, durch ein geheimnis-
367 volles Monument geleitet[2]), Rhodanes einen vergrabenen Schatz entdeckt. Da aber »das Gespenst eines Bockes« sich in die Sinonis verliebt[1]), so verlassen Rhodanes und Sinonis die unheimliche Wiese. Damas findet dort nur noch den Kranz der Sinonis, welchen er dem Garmus schickt.

Weiterfliehend trifft das Paar eine Alte, die sie in einer Höhle

---

1) Hierher gehören fragm. 1; 2; 1*.

2) χρυσὸν Ῥοδάνης εὗρισκε, τῆς στήλης τοῦ λέοντος ὑποδηλούμενον τῷ ἐπιγράμματι. p. 221, 31. Wodurch die Inschrift des »Löwengrabes« die Anwesenheit eines Schatzes andeutete, läßt Photius nicht erkennen. Nicht unpassend erinnert O. Keller, N. Jahrb. f. Philol. Suppl. IV S. 371 an eine Szene des griechischen Volksbuches vom Aesop (c. 20 S. 275 f. ed. Eberh.), in welcher ein Schatz durch eine rätselhafte Inschrift eines Grabmales als in der Nähe verborgen dem weisen Aesop kund gemacht wird. (Nur darf man nicht mit Keller an eine Entlehnung dieses Zuges aus Jamblich denken: denn was Keller sonst von einem tatsächlichen Zusammenhang unseres Romans mit dem zweiten Teil der Aesopsage ausgespürt hat, ist doch allzu geringfügig. Viel klarer ist der von Keller nachgewiesene Zusammenhang dieses zweiten Teils der Aesopsage mit dem Pseudocallisthenes. Der Grundstoff der Erzählung des zweiten Teils [außer den Erlebnissen des Aesop in Delphi] ist gleichwohl sicher nicht griechisch, sondern beruht auf einem alten, weitverzweigten Märchen, dessen indische Herkunft wohl nicht zweifelhaft sein kann nach Benfeys Ausführungen in einem Aufsatze, den Keller [übersehen zu haben scheint: Ausland 1859 N. 20—25.) ⟨— Orientalische Sagenmotive bei Jamblichus benutzt: s. Gutschmid, Kl. Schriften II S. 580, 1. 641. 668. 688.⟩ — Geschichten von verborgenen Schätzen in Volkserzählungen: Benfey, Pantschat. I 97 f. — Die »στήλη τοῦ λέοντος« soll wohl eine Grabstele mit dem Bilde eines Löwen sein: über Löwenfiguren auf Grabmälern vgl. Usener, De Iliadis carm. quod. Phocaico (Bonn 1875) p. 14. 15. [Die στήλη τοῦ λέοντος wird doch wohl einfacher verstanden, nicht als »Grabstele mit dem Bilde eines Löwen«, sondern als Standbild eines Löwen. So in einer spätbyzantinischen (ursprünglich in elenden byzantinischen zwölfsilbigen Versen abgefaßten) Fabel (Fab. Aesop. 63 Halm): εὗρον δὲ ἐν τῇ ὁδῷ πετρίνην στήλην ὁμοίαν ἀνδρί, ἑτέραν στήλην λέοντος συμπνίγουσαν. (Nachtr. p. 545.)] ⟨Vgl. Jahrb. f. Philol. 1879 S. 17.⟩

1) Auf jenes φάσμα τράγου bezieht sich fr. 3; 2*. Ich erinnere mich bei diesem abenteuerlichen Bocksgespenst zumal des neugriechischen λάβωμα, eines ebenfalls in Bocksgestalt umgehenden dämonischen Wesens: B. Schmidt, Volksl. d. Neugr. I 156 ⟨entstanden aus Pan? dessen Vater sich in solcher Gestalt mit Penelope verbindet: vgl. Lucian. dial. deor. 22⟩. (Vom deutschen Teufel in Bocksgestalt Grimm, Mythol. 947 ⟨semitische Waldgeister in Bocksgestalt: Mannhardt, Ant. Wald- und Feldkulte (Berlin 1877) S. 144⟩.

verbirgt. Damas mit seinen Leuten gelangt ebenfalls an die Höhle; Bienenschwärme hindern sie am Eindringen; da die Bienen sich an giftigen Reptilen genährt haben, tötet ihr Stich manche der Soldaten. Aber auch Rhodanes und Sinonis, welche zu einer von den Verfolgern abgelegenen Öffnung der Höhle hinausdringen, werden durch den Genuß des Honigs dieser vergifteten Bienen krank und fallen wie tot um[2]). Die Verfolger, vor den Bienen fliehend, finden das scheinbar tote Paar am Wege liegen, werfen, nach Landesbrauch, Kleidungsstücke, auch Lebensmittel, Brot und Fleisch, auf die Entseelten[3]), und ziehen weiter. In der Höhle hatte Damas die Haare[4]) der Sinonis gefunden, welche diese sich abgeschnitten hatte, um aus ihnen ein Seil, zum Wasserschöpfen, zu flechten: er schickt diese Haare als Anzeichen für die Nähe der Verfolgten dem Garmus.

Durch Raben, welche sich krächzend um das hingeworfene Fleisch 368
streiten[1]), wird das betäubte Paar erweckt. Auf einem, dem Zuge der Verfolger entgegengesetzten Wege fliehen sie weiter, zwei Esel, welche sie finden, mit den von dem Heere hingeworfenen Dingen beladend. Sie kehren in einem Wirtshaus ein, fliehen weiter, kommen um Mittag in ein anderes Quartier, wo sie der Ermordung eines Menschen angeklagt werden von dessen Bruder, der vielmehr selbst der Mörder ist und bald auch durch Selbstmord unser Paar von dem Verdachte befreit. Rhodanes eignet sich aber heimlich das Gift an, mit welchem jener sich getötet hat[2]).

Sie kommen weiter in das Haus eines Räubers, welcher die Vorüberziehenden ausplünderte, ermordete und auffraß[3]). Eine Anzahl Soldaten, von Damas abgeschickt, ergreifen den Räuber, zünden nachts sein Haus an und lassen das Paar, welches sich mit den Leibern der geschlachteten Esel durch das umringende Feuer einen Pfad bildet[4]),

---

2) Fr. 5. 6. 7.

3) Fr. 9.

4) Beschreibung der Pracht dieser Haare: fr. 8 und Suidas s. θυραυλεῖν: Hercher, Erot. I p. XXXIII f.

1) Fr. 10.

2) Fr. 8*.

3) p. 223, 7. 8: καταίρουσιν εἰς οἴκημα λῃστοῦ τοὺς παροδίτας λῃστεύοντος καὶ τούτους ἑαυτῷ ποιουμένου τράπεζαν. Diese letzten Worte, obwohl man sie allenfalls auch anders verstehen könnte, sollen doch wohl wirklich besagen, daß dieser Räuber ein Menschenfresser war, wie sie so oft im echten Märchen vorkommen.

4) p. 223, 11: τῶν ὄνων σφαγέντων καὶ τῷ πυρὶ εἰς ὁδὸν ἐπιτεθέντων. Das sieht beinahe aus wie eine Parodie des pathetischen Vorganges aus der Pythagorassage, von dem Porphyrius V. Pythag. § 57, p. 37, 22 ff. ed. Nauck, erzählt (vgl. Tzetzes, Chil. XI 80 ff.). (Dies wieder nachgebildet der ägyptischen Sage von Sesostris: Herodot II 107 extr.)

entweichen, da sie auf Befragen der abergläubischen Soldaten erklären, sie seien die Gespenster der von dem Räuber Ermordeten.

Weiterfliehend trifft das Paar auf den Grabzug eines Mädchens. Ein Chaldäer hält den Zug an, und erklärt, das Mädchen sei noch lebendig; und so erwies es sich[5]). Derselbe prophezeit auch dem Rhodanes seine zukünftige Königswürde. Von den am Grabe zurückgelassenen Tüchern nehmen Rhodanes und Sinonis einige an sich, stärken sich auch mit den dort vorgefundenen Speisen und Getränken, und schlafen ermüdet in dem Grabgewölbe ein. Die Soldaten, welche sie aus dem Räuberhause hatten entkommen lassen, haben sie doch
369 verfolgt, weil ihnen nachträglich eingefallen ist, sie seien doch wohl Genossen des Räubers; den Spuren nachgehend, finden sie nun die Beiden bewegungslos in dem Grabe liegen, halten sie für Gestorbene und ziehen ab.

Auf ihrem weiteren Zuge überschreiten die Liebenden den Fluß, welcher, wegen seines süßen und klaren Wassers, dem Könige von Babylon allein zum Getränk dient[1]). Sinonis wird, da sie die aus dem

---

5) Fr. 4* (wo indessen der zweite Abschnitt [Suid. s. διήρει] doch wohl ohne besondere Wahrscheinlichkeit dem Jamblich zuerteilt ist). — Die Erweckung des scheintoten Mädchens erinnert, gewiß nicht zufällig, an das Wunder des Apollonius von Tyana, bei Philostr. V. Ap. IV 45, welches man ganz mit Unrecht für eine Nachbildung der in den Evangelien erzählten Erweckungen des Jünglings zu Nain oder der Tochter des Jairus zu halten pflegt (so Baur, Apoll. u. Chr. S. 145). ⟨Jessen, Apollonius v. Tyana (Hamburg 1885) S. 18 erinnert gut an die Geschichte des Asclepiades bei Plinius n. h. XXVI 3, 8. Apuleius Florid. p. 32 Kr.⟩

1) Rochette p. 78 denkt an den Choaspes, dessen Wasser der persische König auf seinen Reisen sich nachfahren ließ ⟨und nur der König trinken darf: Schol. Dionys. perieg. 1074 (Geogr. gr. min. II p. 456)⟩: Herodot I 188. Aber weder an diesen, bei Susa fließenden, noch etwa an den dicht neben dem Choaspes gelegenen Fluß Eulaeus, von dem Gleiches berichtet wird (siehe Brissonius, De reg. Pers. princ. l. I § 82 p. 124 f. ed. Lederlin, Argentor. 1710) wird wohl hier zu denken sein, da diese Flüsse von dem Schauplatz der Handlung zu weit entfernt sind, auch von einem in Babylon residierenden, doch wohl als einheimisch gedachten König die Rede ist. Jene Marotte, nur Eines Flusses Wasser des Königs für würdig zu halten, mag weiter verbreitet gewesen sein: Polybius bei Athen. II 45 B. C erzählt etwas Ähnliches von den Ptolemäern. Hatten also auch babylonische Könige einen solchen Lieblingsfluß? (zwischen Euphrat und Tigris ῥεῖ καὶ ἄλλος ποταμός, Βασίλειος καλούμενος: Strabo XVI p. 747 ⟨= Βασιλικὸς διῶρυξ Polyb. V 51, 6⟩). Der Name ist doch wohl griechisch? ⟨Gewiß! »Flumen regium« Ammian. Marcell. XXIII 6, 25; bei Kazwini, Kosmogr. übers. von Ethé I p. 377 heißt der Fluß, vielmehr Kanal, »der Königsfluß«; man wisse nicht, sei derselbe gegraben von Salomo, Alexander d. Gr.

Grabe mitgenommenen Gewänder verkaufen will, wegen Grabberaubung angehalten und vor Soraechus, den Gerechten zubenannt, geführt. Wegen ihrer Schönheit will dieser sie dem Könige Garmus zusenden; um diesem Schicksal zu entgehen, mischen Rhodanes und Sinonis sich den Todestrank aus dem mitgenommenen Gifte. Soraechus, von einer Dienerin über die Selbstmordpläne der beiden unterrichtet, weiß ihnen einen Schlaftrunk statt des Giftes unterzuschieben. Die Schlafenden führt er auf einem Wagen dem Könige zu[2]). Rhodanes erwacht, durch ein schreckliches Traumgesicht erschreckt; er erweckt die Geliebte, welche mit einem Schwerte sich zu ermorden versucht, und sich an der Brust verwundet. Soraechus läßt sich die Geschichte des Paares erzählen; er läßt sie frei und zeigt ihnen ein Heiligtum der Aphrodite auf einer vom Euphrat und Tigris umflossenen Insel, wo die Wunde der Sinonis geheilt werden soll.

Die Priesterin in jenem Heiligtum hatte drei Kinder gehabt, Euphrates, Tigris und die Tochter Mesopotamia. Um diese, welche, häßlich geboren, von der Aphrodite schön gemacht worden war, stritten 370
sich drei Liebhaber. Der Schiedsrichter, Bochorus, der trefflichste aller Richter zu jener Zeit[1]), entschied, daß das Mädchen demjenigen ge-

---

oder Afḳûrśâh, dem letzten der nabatäischen Könige.) Hieß also dieser Fluß wegen seiner Benutzung für den König »der königliche«?).

2) Von dem Wagen handelt vielleicht fr. 31 (p. 222, 12); auf die Todesverachtung der Liebenden ließe sich die Sentenz des Jamblichus in Hincks Polemon. decl. p. 51, 6. 7 beziehen. — Die nur scheinbare Vergiftung durch einen untergeschobenen Schlaftrunk ist in dieser Gattung von Erzählungen beliebt. Vgl. Xenoph. Ephes. III 5. 6. und die Novelle des Apuleius, Metam. X 11. 12 (die ganze Geschichte des Ap., X 2—12, imitiert Ser Giovanni, Pecorone XXIII 2).

1) Fr. 11. — Dieser »Bochoros« ist, wie ich denke, kein anderer als der bekannte König Bokchoris von Ägypten (reg. ungefähr 750: siehe Müller, Fragm. hist. gr. III 335), welcher hier vielleicht zu einem weisen Richter unter den Babyloniern degradiert ist. Von diesem Bokchoris von Ägypten sagt Diodor I 94: γενέσθαι αὐτὸν περὶ τὰς κρίσεις οὕτω συνετὸν ὥστε πολλὰ τῶν ὑπ' αὐτοῦ διαγνωσθέντων διὰ τὴν περιττότητα μνημονεύεσθαι μέχρι τῶν καθ' ἡμᾶς χρόνων eine »Bokchoreïs« dichtete Pancrates [doch wohl der Zeitgenosse des Hadrian: Athen. XV 677 D. E.]: Meineke, Anal crit. ad Athenaeum p. 222); vgl. Zenobius I 60; Suidas s. Βόκχορις; Aelian nat. anim. XI 11; XII 3. Namentlich führte man auf ihn einen berühmten Urteilspruch zurück, in welchem eine Hetäre Thonis, welche ein Liebhaber im Traume genossen hatte, mit ihrer Klage um Entschädigung auf den Schatten der zu zahlenden Summe verwiesen wurde: Plutarch. Demetr. 27 (offenbar das Vorbild zu dem Prozeß um des Esels Schatten: s. Liebrecht in Eberts Zeitschr. für roman. Sprachen III 147, zu Benfeys Pantschat. I 127, wo die orientalischen Versionen der Geschichte verzeichnet sind. Vgl. auch Gualt. Mapes bei Liebrecht, Pfeiffers Germ. V 53). ⟨Bild-

bühre, dem sie, statt eines Kranzes oder einer Schale, wie den zwei andern, einen Kuß gegeben habe; damit aber nicht zufrieden, töteten
371 sich die Nebenbuhler im Streite. — Jamblich erzählte weiter, wie die (zur Heilung) in jenem Tempel der Aphrodite schlafenden Weiber ihre Träume zu erzählen verpflichtet waren; weiter allerlei von Pharnuchus, Pharsiris, Tanaïs, und den Aphrodite-Mysterien des Tanaïs und der Pharsiris an dem nach jenem Manne genannten Flusse Tanaïs [1]). Hier hatte nun Jamblich einen Exkurs über die verschiedenen Arten der

liche Darstellungen solcher scharfsinnigen Richtersprüche (z. B. des Urteils des Salomo) auf Fresken in Rom; möglicherweise ein Zyklus von weisen Entscheidungen des Bokchoris: s. Em. Löwy, Aneddoti giudiziari etc. (Rendiconti dell' Accademia dei Lincei, 1897, Vol. VI p. 27 ff. [besonders p. 36 ff.] des Separatabzugs).〉 Dem Gegenstande dieses Prozesses ist nun auffallend ähnlich der Gegenstand eines Fragments des Jamblichus (fr. 3 nach der oben S. 365 gegebenen Übersicht), Polem. ed. Hinck p. 46: δεσπότης δούλου κατηγορεῖ ἐπὶ μοιχείᾳ τῆς οἰκείας γαμετῆς, ἐξηγησαμένης ὡς ὄναρ τούτῳ ἐν τῷ τῆς Ἀφροδίτης ἱερῷ ἐμίγη. Hercher, welcher (Hermes I 362 ff.) dieses Bruchstück, nach Anleitung des Laurent. 57, 12, dem Jamblichus zuerst vindiziert hat, sieht in demselben mit Recht eine Ausführung des von Photius (p. 224, 25 f.) erwähnten Gebrauches der Weiber, die während ihrer Inkubation im Aphroditetempel gesehenen Träume öffentlich zu erzählen. Dann stand diese Prozeßrede ganz nahe bei der Erzählung von der Entscheidung des Bochorus zwischen den drei Liebhabern; ich glaube, es ist nicht zu kühn, auch in diesem Prozeß Bochorus, d. i. Bokchoris, als Richter zu denken, und das Ganze für eine Nachahmung jener berühmten Entscheidung des Königs zu halten. (Die Entscheidung mochte hier ausfallen, wie in der analogen Geschichte im Bahar Danusch [s. Benfey a. O.]: Durchpeitschung oder sonstige Bestrafung des Schattens des Angeklagten.) Übrigens redet der klagende Ehemann dort den Richter wiederholt als »König« an: p. 46, 20; 48, 3. 11 (ed. Hinck); es wäre also wohl möglich, daß Jamblichus seinen Bochorus ruhig in der ägyptischen Königswürde belassen hätte, und mit kühner Fiktion heikliche Rechtsfälle von Mesopotamien bis nach Ägypten hätte bringen lassen. 〈— Vgl. Apoll. Tyan. epist. 59 p. 362 K. (schauderlich! Garmus Strafrede. Vgl. Jessen, Apoll. p. 32).〉 — Der, von Bochorus entschiedene Streit dreier Liebhaber um eine Braut erinnert übrigens stark an eine, in orientalischen Märchen viel verwendete Geschichte vom Streite dreier Jünglinge um eine gemeinsam befreite, vom Scheintod erweckte, oder wohl gar erst künstlich zum Leben durch Zauberei gebrachte Jungfrau, wobei denn ein jeder seine Ansprüche vor einem scharfsinnigen Richter geltend macht: vgl. Benfey, Pantschat. I 489 ff., und dazu noch Rosens türkisches Tutinameh II 58; II 168; Straparola von Val. Schmidt p. 266 (auch den Streit um den künstlichen Garuda, im Siddhikür p. 59 Jülg.).

1) p. 224, 26—30. Was Jamblich eigentlich von Pharnuchus, Pharsiris und Tanaïs erzählt hatte, wird aus dem Bericht des Photius nicht recht klar. Die beiden ersten Namen sind persische; Pharsiris = Parysatis: Strabo XVI p. 785; vgl. Lagarde, Ges. Abh. 183.

Magie eingelegt, die er selbst in Babylon erlernt haben wollte; er hatte dann jene Mitteilungen über sein eigenes Leben gemacht, die wir oben bereits benutzt haben[2]). Endlich fuhr er in der Erzählung fort. Von den beiden, einander sehr ähnlichen Söhnen jener Priesterin war Tigris an einem Biß in eine Rose, in welcher eine giftige Fliege verborgen war, gestorben. Rhodanes, dem Gestorbenen sehr ähnlich, wird bei seiner Ankunft auf der Insel von der Mutter als ihr wieder auferstandener Sohn begrüßt, welchem Kore (dafür hielt sie die Sinonis) aus der Unterwelt gefolgt sei. Rhodanes, diese Einfältigkeit sich zunutze machend, spielt die Rolle des Tigris[3]).

Mittlerweile hat Damas den Aufenthalt des Paares erfahren durch den Arzt, welchen Soraechus, um der Sinonis Wunde zu heilen, heimlich nach der Insel geschickt hatte[4]). Soraechus wird festgenommen, der Arzt mit einem Briefe, welcher dem Priester der Aphrodite befiehlt, das Paar festzuhalten, nach der Insel geschickt. Er sucht den Fluß, wie üblich, auf dem heiligen Kamel zu überschreiten, in dessen rechtes 372
Ohr er seinen Brief gesteckt hat; aber er kommt beim Flußübergang um das Leben; das Kamel allein kommt auf der Insel an; aus dem Briefe erfahren die Liebenden alles was ihnen droht[1])

Sie fliehen weiter, begegnen dem zum Garmus zu führenden Soraechus, töten nachts, mit Hilfe einiger durch Gold bestochenen Männer[2]), die Wächter und fliehen mit dem also befreiten Soraechus weiter.

Damas kommt nun selbst auf die Insel. Der Priester wird zum Henkersknecht gemacht[3]); sein Sohn Euphrates, vom Vater selbst als der, zum Verwechseln ähnliche Rhodanes angeredet, wird festgenommen,

---

2) Jamblichus redete von Magie aus Heuschrecken, Löwen, Mäusen (von der μαγία μυῶν, als der ältesten, komme der Name der μυ-στήρια her! Dagegen ist selbst der Witz des Tyrannen Dionysius: μυστήρια »Mauselöcher« ὅτι τοὺς μῦς τηρεῖ [Athen. III 98 D] noch geistreich zu nennen), Hagel ⟨vgl. Gaulmin. ad Psell. de op. daem. p. 199 Boiss.⟩, Schlangen ⟨vgl. Gaulmin. ad Psell. de op. daem. p. 260 Boiss.⟩; Nekyomantie und Bauchredekunst. Der Bauchredner heiße griechisch Eurykles (vgl. Lobeck Aglaoph. 300 e), babylonisch σακχούρας: vgl. Lobeck a. a. O., Lagarde Ges. Abh. S. 189, Silvestre de Sacy bei Chardon de la Rochette a. a. O. p. 80. — Bei J. A. Fabricius Bibl. antiquaria (ed. 3 Hamb. 1760) p. 593—613 steht ein langes, alphabetisch geordnetes Verzeichnis der divinationum genera: darin fehlen aber einige der von Jambl. aufgezählten Arten der Magie.

3) Vgl. fragm. 5*.

4) Fr. 6*; vgl. fr. 34 (Hercher Erot. II p. LXIV).

1) Fr. 12—15, und Suid. s. παρεβέβλητο: s. Hercher Hermes I 366; endlich fr. 7*.

2) So muß man ja wohl die unklaren Worte des Photius p. 225, 34 ff. verstehen καὶ τῇ τοῦ χρυσίου ἐπιθυμίᾳ νύκτωρ ἀναπείθει Ῥοδάνης (es fehlt das eigentlich unentbehrliche Objekt) καὶ ἀναιροῦνται οἱ Σοραίχου φύλακες.

3) Fr. 16.

vor Sakas geführt, als Rhodanes inquiriert, und gezwungen, seine rechtzeitig entflohene Schwester Mesopotamia als Sinonis zu bezeichnen. Sakas meldet dem Könige, Rhodanes sei bereits ergriffen, Sinonis werde bald ergriffen werden.

Rhodanes, Sinonis und Soraechus kehren bei einem Landmann ein. Dessen schöne Tochter, welche, zum Zeichen der Trauer um ihren eben verstorbenen Gemahl sich die Haare abgeschnitten hatte, wird zu einem Goldschmied geschickt, um die goldene Kette, welche Sinonis von ihrer einstigen Gefangenschaft bei Garmus her noch mit sich führte, zu verkaufen [4]). Der Schmied erkennt die von ihm selbst verfertigte Kette und hält die junge Frau für Sinonis, zumal sie gleich dieser ihrer Haare beraubt ist. Er schickt zum Damas und läßt die Witwe, als sie fortgeht, durch Wächter beobachten. Sie merkt das Unheil und verbirgt sich in einem leeren Hause. Hier wohnt sie einer schrecklichen Szene bei: ein Sklave tötet ein von ihm geliebtes Mädchen, Trophime, und ermordet sich dann selbst [5]). Von dem Blute der Ermordeten bespritzt, flieht sie entsetzt von dannen. Die verfolgenden Wächter finden nur noch die beiden Leichen. Sie eilt zu ihrem Vater zurück, berichtet das Erlebte; das Paar enteilt aufs neue, während der Goldschmied, unter Beifügung der Goldkette, dem Garmus schreibt, Sinonis sei aufgefunden.

373 Beim Abschied hatte Rhodanes die Tochter des Landmannes geküßt. Sinonis, welche namentlich aus den von jener auf Rhodanes übertragenen Blutspuren eine nähere Berührung abnimmt, gerät in eifersüchtigen Zorn, und kehrt alsbald auf der Flucht um, um die Nebenbuhlerin zu ermorden. Soraechus, der sie vergeblich aufzuhalten sucht, folgt ihr [1]). Sie kehren im Hause eines reichen Wüstlings, Setapus, ein, dessen Anträgen Sinonis sich scheinbar ergibt, um ihn in der Nacht mit einem Schwerte zu erschlagen. Ohne Wissen des Soraechus eilt sie alsbald allein von dannen. Sobald aber Soraechus ihre Flucht bemerkt, eilt er ihr mit einigen Sklaven des Setapus nach,

---

4) Fr. 17.

5) Fr. 19. — In welche Beziehung Hercher (Erot. I p. 219) fr. 18 zu dieser Szene setzen will, ist mir nicht ganz verständlich. — Gehörte hierher die Betrachtung des Jamblichus (Hinck a. O. S. 52, 20—22) über die Blutgier verliebter Eunuchen? Auf den später erwähnten Liebhaber der Mesopotamia, den Zobaras, läßt sich dies nicht wohl beziehen, weil dieser Eunuch ja ganz und gar nicht blutgierig ist.

1) Das in dem Vatikanischen Palimpsest erhaltene Fragment (Hercher, Erot. II p. LXIV—LXVI) enthält Stücke einer heftigen Anrede der eifersüchtigen Sinonis an Rhodanes, die Erzählung ihrer Flucht, Ermahnung des Soraechus an Rhodanes, selbst zurückzubleiben, die Verfolgung der Sinonis durch Soraechus, Stücke einer Unterredung zwischen diesen beiden. — Die Szene geht in der Nacht vor sich: Z. 24: δραμὼν διὰ τῆς σελήνης, Z. 33: ἡ μὴ φοβηθεῖσα νύκτας.

lädt sie auf einen Wagen und kehrt mit ihr um. Es begegnen ihnen die anderen Sklaven des Setapus, ergreifen die Sinonis als die Mörderin ihres Herrn und senden sie zum Garmus[2]). Soraechus eilt, mit allen Zeichen der Trauer, zum Rhodanes, und berichtet alles Geschehene dem Liebenden, den er kaum am Selbstmord verhindern kann.

Garmus, durch die Botschaften des Sakas und des Goldschmiedes hoffnungsvoll gemacht, bereitet schon seine Hochzeit mit der Sinonis vor; zum Zeichen der Freude befiehlt er, alle Gefangenen loszulassen[3]). Daraufhin wird auch Sinonis freigegeben. Damas, welcher keine günstige Botschaft hatte schicken können, wird dem, von ihm selbst zum Henker gemachten einstigen Priester zur Hinrichtung übergeben; sein Bruder Monasus wird in sein Amt eingesetzt.

Mesopotamia wird bei der Berenice, Tochter des Königs von Ägypten, zu der sie geflohen war[4]), von dem verfolgenden Sakas ergriffen und, als Sinonis, mit Euphrates zusammen zum Garmus ge- 374
schickt.

Der Goldschmied muß in einem Briefe dem Garmus melden, daß Sinonis entflohen sei; er wird hingerichtet, die nach der angeblichen Sinonis ausgeschickten Wächter, samt ihren Weibern und Kindern, lebendig begraben. Ein hyrkanischer Hund, dem Rhodanes gehörig, frißt in jenem einsamen Hause zuerst die Leiche des Sklaven völlig auf, dann die des von jenem ermordeten Mädchens zum Teil. Der Vater der Sinonis kommt darüber zu, erkennt den Hund des Rhodanes, hält den verstümmelten weiblichen Leichnam für den der Sinonis, tötet den Hund, gräbt die Leiche ein, schreibt auf das Grab: »Hier ruht die schöne Sinonis«, und erhängt sich selbst. Rhodanes und Soraechus kommen in jenes Haus und sehen das schreckliche Schauspiel. Als Rhodanes die Grabschrift liest, bringt er sich eine Wunde bei, schreibt mit dem hervorströmenden Blute dazu »und Rhodanes der Schöne«, und ist eben im Begriffe, sich den Todesstoß zu geben, während Soraechus sich anschickt, sich aufzuhängen — als plötzlich

---

2) Szenen bei Setapus: fr. 8*. Auf Sinonis, welche nach Ermordung des Setapus weitereilt, beziehe ich fr. 24; auf die Tötung des Setapus fr. 32 (p. 220, 16—17).

3) Ich erinnere mich nicht, ob in antiken Überlieferungen von der Sitte orientalischer Könige, bei freudigen Ereignissen alle Gefangene loszugeben, die Rede ist. Häufig kommt aber dergleichen in orientalischen Erzählungen vor; so werden die Gefangenen freigegeben, als dem König von Persien ein Sohn geboren wird: 1001 Nacht N. 266 (VI 89 d. Breslauer Übers.); als dem Khalifen von Bagdad ein Kind geboren ist: ebendas. N. 548 (XIII 20); auf eine Siegesnachricht hin: ebend. N. 962 (XV 28); um den Himmel günstig zu stimmen: 1001 Tag, Tag 131 (Cab. des fées XV 135 f.). — Vgl. Firdusi in Görres' Heldenb. v. Iran II S. 21.

4) Und welche sie mit einer Art lesbischer Liebe behelligt zu haben scheint: p. 227, 31. 32.

die Tochter des Landmanns hereinstürzt. Sie ruft: »die Tote ist ja gar nicht Sinonis, o Rhodanes«, zerhaut den Strick, an welchem Soraechus sich erhängt hat, entreißt dem Rhodanes das Schwert, und erzählt den Vorgang von der Ermordung des Mädchens, dessen Zeugin sie gewesen war. Sie sei zurückgekehrt, um einen vergrabenen Schatz, von dessen Versteck sie damals gehört hatte, zu heben[1]).

Sinonis, freigelassen, eilt alsbald wieder, rachgierig, nach dem Hause des Landmannes. Von dem gegenwärtigen Aufenthalt der Tochter unterrichtet, geht sie zu dem einsamen Hause und tritt eben ein, als jene, von Soraechus, der einen Arzt holt, allein mit Rhodanes gelassen[2]), dessen Brustwunde zu heilen sucht. Wütend stürmt sie auf die Nebenbuhlerin ein. Rhodanes gewinnt so viel Kraft, um ihr das Schwert, das sie in Händen trägt, zu entwinden[3]); sie eilt wütenden Laufes davon und wirft dem Rhodanes nur noch die Worte zu: »ich lade dich noch heute zu meiner Hochzeit mit Garmus ein!« Soraechus kehrt bald darauf zurück, er tröstet den Rhodanes, dessen Wunde besorgt wird, und die Tochter des Landmanns kehrt mit dem erhobenen Schatze zu ihrem Vater zurück.

Vor den Garmus werden Euphrates, als Rhodanes, und Mesopotamia, als Sinonis, geschleppt, ebenso auch der richtige Rhodanes und Soraechus. Die fälschlich für Sinonis ausgegebene Mesopotamia wird
375 zur Hinrichtung am Ufer des Euphrat dem Eunuchen Zobaras[1]) übergeben; der aber verliebt sich in sie und überbringt sie der Berenice[2]), welche mittlerweile ihrem verstorbenen Vater auf dem ägyptischen Throne nachgefolgt war. Berenice will die Freundin verheiraten; Garmus kündigt ihr den Krieg an. — Euphrates wird seinem eignen,

---

1) Eine Anzahl Bruchstücke aus diesen Szenen: den Selbstmordversuchen des Rhodanes und Soraechus, der Dazwischenkunft der Tochter des Landmanns, ihren Erzählungen: fr. 10*. In die Erzählung der Tochter des L. gehört wohl fr. 19.

2) Fr. 22: hierher mit Recht bezogen von Chardon de la Rochette p. 85, 33.

3) Fr. 20.

1) Daß Zobaras ein Eunuch war, sagt Photius nicht, wohl aber Suidas s. Ἰάμβλιχος· οὗτος λέγει περὶ Ζωβαρᾶ τοῦ εὐνούχου, τοῦ ἐραστοῦ τῆς Μεσοποταμίας τῆς εὐειδεστάτης. Es scheint danach, als ob von diesem Zobaras noch etwas besonders Merkwürdiges erzählt worden wäre. Vielleicht ist der Ausdruck des Photius p. 229, 2: Ζωβάρας, ἀπὸ πηγῆς ἐρωτικῆς πιών wörtlich zu nehmen und nicht als bloße Redeblume (mit Ch. de la Rochette p. 85); dergleichen ja auch Photius in seinen Auszügen nicht anzubringen pflegt.

2) ἐξ ἧς ἦν καὶ ἀφελόμενος p. 229, 5 (ἀνελομένη will Ch. de la Roch. p. 86 A. 37 mit einem starken Schnitzer schreiben). Nicht Zobaras, sondern Sakas hat die Mes. der Berenice abgenommen: p. 227, 32. Schreibe also: ἐξ ἧς ἦν καὶ Σάκας ἀφελ.

zum Henker gemachten Vater übergeben; erkannt, übt er statt des, somit von Menschenblut rein erhaltenen priesterlichen Vaters dessen blutiges Amt aus. Die Tochter des Landmannes, von der mittlerweile an den König von Syrien verheirateten Sinonis aus ihrem Vaterlande aufgehoben, wird verurteilt, dem Henker beizuwohnen. Sie wird dem Euphrates zuerteilt; der verläßt aber, in ihre weiblichen Gewänder verhüllt, statt ihrer den Henkerhof, während sie an seiner Stelle zurückbleibt.

Soraechus wird, zur Kreuzigung, geführt auf jene Wiese, wo einst, am Anfang ihrer Abenteuer, die Liebenden gerastet hatten. Ein Trupp entlassener und darum zorniger alanischer Söldner[3]) des Garmus befreit den Soraechus. Dieser erhebt den auf jener Wiese verborgenen, von Rhodanes einst entdeckten und dem Soraechus kurz vor seiner Hinrichtung kund gemachten Schatz unter Anwendung von allerlei Künsten. Er weiß die Alanen zu überreden, daß er dies und anderes unmittelbar von den Göttern erlernt habe; und nach und nach machte er sich ihnen so wichtig, daß sie ihn zu ihrem Könige erwählten: worauf er mit ihnen ein Heer des Garmus bekämpft und besiegt. »Aber dieses später« setzt Photius hinzu.

Zur gleichen Zeit wie Soraechus wird auch Rhodanes zum Tode geführt; Garmus selbst, bekränzt, trunken, tanzt, von Flötenbläserinnen begleitet, um das an derselben Stelle, wo einst schon einmal Rhodanes 376
gekreuzigt werden sollte, aufgerichtete Kreuz, an welches Rhodanes geschlagen wird.

Da kommt plötzlich ein Brief des Sakas an, welcher dem Garmus die bevorstehende Hochzeit der Sinonis mit dem jungen König von Syrien meldet. Rhodanes ist erfreut; Garmus will sich umbringen, besinnt sich aber, läßt den Rhodanes, wider dessen Willen[1]), vom Kreuze abnehmen, und schickt ihn als Feldherrn gegen den syrischen Nebenbuhler, indem er zugleich dem Unterfeldherrn den heimlichen Auftrag gibt, im Falle des Sieges und der Ergreifung der Sinonis den Rhodanes umzubringen.

Rhodanes aber siegt, und erringt sich die Sinonis und wird König in Babylon. Und so hatte es auch ein Vogelwahrzeichen voraus verkündigt.

Nach der Mitteilung des wesentlichen Inhaltes dieser, gegen das Ende hin offenbar immer hastiger springenden[2]) Inhalts-

---

3) Die Alanen wurden, so scheint es, zuerst zu der Zeit des Jamblichus den Bewohnern des Reiches recht bekannt (Luc. Toxar. 51 usw. Genannt werden sie zuerst bei Plin. n. h. IV § 80: Zeuß, Die Deutschen u. i. Nachb. 701). Antonius Pius sowohl als Marc Aurel führten Kriege gegen dieselben.

1) Hierher ziehe ich (Phot. p. 230, 2 f.) fragm. 11*.

2 Aus der Hast des Photius gegen Ende seines Auszuges hin erklären

angabe des Photius, darf dem Leser das Urteil über den Roman des Jamblichus selbst überlassen werden. Es wird ihn, nach allem Vorausgeschickten, nicht befremden, hier eine Verkettung lauter durchaus äußerlicher Erlebnisse zu erblicken, in welchem der Dichter förmlich bemüht scheint, der Nötigung zu einer psychologischen Entwickelung innerlicher Kämpfe im eigentlichen Sinne zu entlaufen. Das liebende Paar erlebt offenbar innerlich nichts, nichts von den heldenmütigen Kämpfen und Siegen eines, aller Welt zum Trotze einigen und entschlossenen Paares, nichts von jenen verzehrenden Qualen, welche in einer unglücklichen Liebe das innerste Herz erschüttern und aufreiben. Beide scheinen als solche Schablonencharaktere gehalten gewesen zu sein, wie sie uns bereits aus Antonius Diogenes bekannt sind,
377 welche äußerlich das Wunderlichste erfahren, innerlich aber eigentlich nichts erleben können. Selbst wo einmal Sinonis in blutdürstiger Eifersucht aufflammt, beruht doch alles nur auf Mißverständnissen, welche rein äußerliche Zufälle immer aufs neue nähren müssen.

In diesen äußerlichen Wesen, der innerlichen Leere aller dieser, eben darum so bunten Abenteuer ist dieser älteste Roman der Sophistik den Vorbildern der modernen Romandichtung völlig entgegengesetzt, desto näher verwandt aber mit jenen frühesten, eigentlich so zu nennenden Liebesromanen der modernen Gesellschaft, welche im siebzehnten Jahrhundert in Frankreich entstanden, und sich zum Teil sehr unbefangen an Jamblichus selbst anlehnten[1]). — Möchten aber diese Abenteuer doch rein

---

sich wohl einige völlig unvermittelte Züge in den letzten Abschnitten desselben. Man erfährt z. B. nicht den näheren Hergang bei der Ergreifung des Rhodanes und Soraechus (p. 228, 37), bei der ganz unerwartet eintretenden Verlobung der Sinonis mit dem jungen König von Syrien (p. 229, 14. 39); ebenso werden die entscheidenden Kämpfe des Garmus mit den Alanen unter Führung des Soraechus, des Rhodanes mit dem König von Syrien und danach mit Garmus selbst doch allzu hastig abgetan. Alle diese Sprünge wird man sich gewiß mit größerem Recht aus der Ermüdung des Photius als aus einer gegen das Ende hin eiliger werdenden Erzählungsweise des Jamblichus selbst erklären.

1) Der Roman des Jamblichus, soweit er aus dem Auszuge des Photius bekannt war, ist stark benutzt und nachgeahmt worden in der, aus der »Sofonisbe« des Fräulein de Scudery übersetzten »Afrikanischen Sofonisbe« des Philipp von Zesen (Amsterd. 1646). In diesem Roman werden

äußerlich ergötzlich sein, wenn sie nur einen genaueren, ursächlichen Zusammenhang untereinander hätten. Aber in dieser langen Reihe verwirrend bunter Erlebnisse folgt wohl ein Ereignis auf das andere, aber nirgends nimmt man wahr, daß eines aus dem andern nach innerer Notwendigkeit erfolge; es fehlt an jedem künstlerischen Aufbau des Ganzen, welcher ohne einen innerlichen Zusammenhang der einzelnen Glieder nicht denkbar ist, es fehlt an aller Steigerung des Interesses, es fehlt daher an jeder Übersichtlichkeit der rein vom Belieben einer unberechenbaren Tyche, jener obersten Göttin der spätgriechi- 378
schen Romane, hervorgerufenen und aneinander geschobenen Ereignisse[1]).

Was die Erfindung dieser langen Reihe von Abenteuern betrifft, so bemerken wir in ihr nichts als eine Weiterbildung des bereits von Antonius Diogenes ausgeprägten Typus der Romanerzählung. Ein Liebespaar, von einem gefährlichen Feinde verfolgt, ruhelos durch die Länder irrend; Verfolger und Verfolgte immer hintereinander herjagend; wechselnde Unglücksfälle, je seltsamer desto besser; Steigerung der Not bis zum höchsten Punkte, und immer wieder eine unerwartete, zufällige Errettung im letzten Augenblick; zuletzt der Triumph der Tugend und ein Ende in voller Glückseligkeit. Ich brauche hierbei, nach dem früher Ausgeführten, nicht länger zu verweilen.

Kleomedes und Sofonisbe unschuldig des Mordes angeklagt — sie übernachten, fliehend, in einem Grabmale (ähnlich übrigens auch in einem arabischen Liebesromane: 1001 Nacht N. 247, V 204 d. Bresl. Übers.) — sie vergiften sich, aber ihr Todestrank ist mit einem Schlaftrunk verwechselt worden; sie erwachen wieder, — sie werden bei einer allgemeinen Entlassung aller Gefangenen ebenfalls freigelassen. — Sofonisbe wird einmal als tot betrauert, weil man ein Grabmal mit ihrem Namen findet. In all diesen Zügen liegt eine Nachahmung des Jamblichus (p. 223, 3 ff. — p. 223, 24 f., 34 ff. — p. 223, 38 ff. — p. 227, 21 ff. — p. 228, 6 ff.) auf der Hand. Vgl. Cholevius, Die bedeutendsten deutschen Romane des 17. Jahrhunderts (L. 1866) p. 31. — Der höchst bedeutende Einfluß des griechischen Liebesromanes auf die ganze Entwickelung der modernen französischen Romandichtung des 17. und auch noch des 18. Jahrhunderts wäre einmal mit tieferer Einsicht darzulegen.

1) Erwähnt wird die Tyche in den uns erhaltenen Bruchstücken nur einmal, in dem Bruchstück einer Eifersuchtsszene: Hercher, Erot. II p. LXV, 14: Soraechus zu Sinonis: ἀμφοτέρους ὑμᾶς φιλῶ, ἐπείπερ ἀπὸ (ὑπὸ?) τῆς Τύχης ἐδόθην ὑμῖν πατήρ (so die Hss.: Hercher, Hermes I 362).

Im einzelnen zeigt sich eine gewisse Dürftigkeit der Erfindung, welche einzelne Motive (z. B. den Scheintod des Paares, die Verwechslung mit ganz Unbeteiligten) sogar mehrere Male verwenden muß. Jamblichus behauptete, nichts als eine jener »babylonischen Erzählungen« wiederzugeben, welche sein weiser babylonischer Lehrer ihm überliefert habe[2]); er hielt an der Fiktion der Urkundlichkeit seiner Berichte fest, welche die Anfänge frei erfundener Dichtungen wohl überhaupt bezeichnet, und uns auch bei Antonius Diogenes entgegen trat. Ernstlich beabsichtigte er wohl schwerlich, mit diesem Vorgeben irgend jemand zu täuschen; man darf aber vielleicht glauben, daß er eine echt orientalische Lokalfarbe seinen Erzählungen gegeben zu haben meinte. Eben darum schob er wohl seine Abschweifungen über babylonische Tempelsitten, magische Künste, die Gewohnheiten des babylonischen Henkersknechtes, den prachtvollen Aufzug des babylonischen Königs ein[3]). Die Gegenden

---

2) Schol. cod. A Phot. p. 72 Bk.: — τροφεὺς—Βαβυλώνιος—Βαβυλωνίαν τε γλῶσσαν καὶ ἦθη καὶ λόγους μεταδιδάσκει (αὐτόν), ὧν ἕνα τῶν λόγων εἶναί φησι καὶ δν νῦν ἀναγράφε:.

3) In diesem letzten Stücke: περὶ προόδου τοῦ Βαβυλωνίων βασιλέως (Hercher, Erot. II p. LXVI f., Hinck, Polemon. decl. p. 49—51) bleibt noch manches einzelne zu korrigieren. So ist p. 50, 11 (Hinck): τρίχες δὲ τῶν ἵππων οὐλαι διαπλέκονται καθάπερ πλόκαμοι γυναικῶν κτλ., statt οὖλαι ohne allen Zweifel zu schreiben: οὐραῖαι, »die Haare des Schwanzes«, im Gegensatz zu den erst später erwähnten Haaren der Mähne. p. 50, 27. 28 ist vielleicht zu schreiben: διδάσκεται δὲ καὶ ῥυθμίζειν ἑαυτὸν καὶ κατὰ σχῆμα βαδίζειν (τε) καὶ ταῖς ῥισὶν ἐμπνεῖν usw.: jedenfalls ist zu dem: ταῖς ῥισὶν ἐμπνεῖν — — γαυριᾶν eine nähere Bestimmung, des Inhaltes: »mit Anstand und Kunst« (und das besagt eben κατὰ σχῆμα) erforderlich, denn überhaupt mit der Nase zu schnauben, aus den Augen zu blicken usw. braucht doch das Pferd nicht erst zu lernen (aus καὶ [κατὰ] σχῆμα [βα]δίζειν wurde in leicht erkennbaren Übergängen καὶ σχηματίζειν). p. 49, 22 schreibe: — ἔργου. οἱ μέντοι πεζοί πτλ. Die πεζοί bilden einen Gegensatz zu den vorher erwähnten, voranreitenden, vornehmen ἱππεῖς (Z. 20); unmöglich können sie, wie bei der gewöhnlichen Lesart geschieht, als eine Unterabteilung derselben aufgeführt werden. — p. 50, 7: τῶν δὲ εἰς πομπὴν ἠσκημένων (ἵππων) χρυσοχαλίνων πάντων ὥσπερ εὐδαιμόνων γυναικῶν. »goldgezäumt wie reiche Frauen«: das ist recht wunderlich (vgl. χλιδῶνες λιθοκόλλητοι: Diodor. XVIII 27, 5). Schreibe χρυσοχλαίνων (vgl. ἄχλαινος, μελάγχλαινος), mit goldenen Gewändern (Decken, was ja χλαῖναι auch sind) bedeckt, wie reiche Frauen. Zwar gehört die χλαῖνα nicht eigentlich zur Tracht der Weiber: gleichwohl würde sich

des mittleren Asiens, in welchem er seine Geschichte hauptsäch- 379
lich spielen läßt, mußte er wenigstens aus eigener Anschauung kennen. Vielleicht mag wirklich einige echte Volksüberlieferung einigen Stücken seines Romans zugrunde liegen; freilich blieb der echte Sophist sich in allen Gegenden der Welt gleich: in der künstlichen Sphäre seiner rhetorischen Abstraktionen verharrend, nahm er von dem Leben und den Menschen seiner eigenen Umgebung und Gegenwart kaum eine andere Kunde als von der fernsten Vergangenheit, nämlich eine gelehrte. Immerhin fehlen, selbst in dem dürren Auszuge des Photius, nicht alle Spuren einer Anlehnung des Jamblichus an volkstümliche, im Orient weit verbreitete Sagen und Märchen: worauf ich in den Anmerkungen gelegentlich hingewiesen habe. An das Märchen erinnert, mehr als an moderne Romane, auch sonst noch gar manches in dieser Kette wunderlicher Abenteuer; nicht am wenigsten die kindliche Unbefangenheit, mit der z. B. ein König des babylonischen Reiches zum Zeitgenossen einer Königin von Ägypten mit dem echt griechisch-mazedonischen Namen Berenice gemacht, eine 380
alanische Söldnertruppe in die Zeit dieses selben Königs versetzt wird usw.

Die Darstellungsweise ist selbst aus den wesentlich doch nur den sachlichen Inhalt skizzirenden Exzerpten des Photius noch einigermaßen, ihrem Wesen nach, erkennbar. Die eigentliche Erzählung scheint sich, in einer gewissen trockenen Kürze, auf einen Bericht des rein Tatsächlichen beschränkt zu haben. Dies darf man, glaube ich, daraus schließen, daß der überwiegenden Mehrzahl der von Suidas ausgezogenen Bruchstücke ihre Stellung im Verlauf der doch nur aus einem so knappen Abriß bekannten Erzählung sich nachweisen läßt: dies wäre ein unbegreiflicher Zufall, wenn die Erzählung selbst, sich in weiteren Umschweifen bewegend, vieles nicht unmittelbar zur Sache gehörige berührt hätte. Während also in der knapperen und gewissermaßen eiligeren Weise der Erzählung der Roman

---

schwerlich ein anderes Wort auffinden lassen, welches mit der gleichen, unserer Stelle dienlichen Doppelbedeutung ein menschliches Kleidungsstück und eine D e c k e bezeichnet. Mit Purpurdecken und gestreiften Gewändern bedeckt sind auch die Prachtpferde im Aufzug des persischen Königs Xenophon Cyrop. VIII 3, 12. 16.]

des Jamblichus mehr demjenigen des Xenophon von Ephesus als etwa dem des Heliodor geglichen haben wird, gewann derselbe die große Fülle seines Umfangs von 16 (oder gar von 39) Büchern durch eine wahrscheinlich sehr beträchtliche Anzahl eingelegter Stücke. In diesen zumal scheint sich die sophistische Kunst des Jamblichus gezeigt zu haben: in ihnen werden die Früchte seiner griechischen Studien, durch welche er selbst ein »guter Rhetor« geworden zu sein sich dünkte, sich prangend ausgelegt haben. Der Rahmen der Geschichte mußte für solche lose eingelegte, beliebig auszudehnende Beiwerke tausend Gelegenheiten darbieten. Da konnten lange gelehrte Exkurse über babylonische Altertümer eingeschoben werden, und einige dergleichen bezeichnet ja auch Photius ausdrücklich. Zu kunstreichen Reden, zu zierlich prächtigen Beschreibungen bot sich erwünschter Raum: wie Jamblichus hierin schaltete, mag daraus abgenommen werden, daß, während die kleinen Bruchstücke des Suidas sich zum erheblichsten Teil an ihre gehörige Stelle rücken lassen, wir für die drei uns erhaltenen längeren Einschiebsel in dem Auszug des Photius nicht mit Bestimmtheit auch nur die Gegend anzugeben wissen, in welcher sie gestanden haben mögen. Aus diesen eingelegten Stücken nun leuchtet insbesondere der sophistische Charakter der Schriftstellerei
381 des Jamblichus hervor. Antonius Diogenes war auch in seinen Abschweifungen wesentlich Antiquar geblieben, dem es auf eine Zusammenstellung wichtiger und interessanter Tatsachen ankam. Jamblichus ergeht sich in Abschweifungen hauptsächlich um der anmutigen, kunstgerechten Form der Darstellung willen. Seine Schilderung des Aufzuges des Königs von Babylon gleicht in der gezierten Form des Ausdruckes, der bunten Mosaik auserlesener Worte am meisten gewissen verwandten Abschnitten etwa der Aelianischen Schriften, und ist wie diese vornehmlich nur ausgeführt um der Zierlichkeit dieser äußeren Form willen. Die beiden Reden sind vollends ganz und gar in dem echten Tone der zahlreichen, uns erhaltenen fingierten Gerichtsreden der Sopistenschulen gehalten. Die Erotik selbst mochte zu mancherlei Ethopöien Anlaß bieten, in welchen diese abstrakten Liebenden zu reden hatten, wie man es eben an den Schulmodellen erlernt hatte. Der Rest einer Eifersuchtszene der Sinonis unterscheidet sich in nichts von dem heftig renommisti-

schen Tone, den wir in verwandten Auftritten der übrigen sophistischen Romane vernehmen.

2.

Dem Jamblichus reihen wir zunächst den Xenophon von Ephesus an, unter dessen Namen uns ein Roman »Ephesische Geschichten von Antheia und Habrokomes« in fünf Büchern erhalten ist. Es gibt keine äußerlichen Gründe, welche uns berechtigten, in der zeitlichen Reihenfolge diesen Schriftsteller unmittelbar hinter Jamblichus aufzuführen. Seine Person ist uns völlig unbekannt: ja die wiederholt ausgesprochene Vermutung älterer Gelehrten, daß mit dem Namen eines »ephesischen Xenophon« nur irgendein namenloser Obskurant, als mit einem willkürlichen und ziemlich anspruchsvollen Pseudonym, uns äffe, entbehrt nicht einer gewissen Wahrscheinlichkeit. Suidas (oder doch wohl noch sein Gewährsmann Hesychius Illustrius) gibt sich den Anschein, diesen Autor als Verfasser mehrerer Werke zu kennen: außer jenem Roman (der, nach seiner Angabe, zehn Bücher umfaßte) schreibt er ihm noch ein Werk »Über die Stadt der Epheser« zu »und anderes«. Wir müssen völlig dahingestellt sein lassen, wieviel Glaubwürdigkeit diesen Angaben 382
zukomme. Für uns bleibt die einzige echte Quelle der Kenntnis dieses wie der meisten übrigen Romanschreiber sein Roman selbst. Man möge sich zunächst eine gedrängte Übersicht seines Inhalts gefallen lassen.

Buch I. Habrokomes, der Sohn eines vornehmen Bürgers von Ephesus, wurde, um seiner unvergleichlichen Schönheit und vollkommenen geistigen Ausbildung willen, von den Bürgern seiner Stadt, ja von allen Bewohnern der Provinz fast wie ein Gott verehrt. Er selbst wurde dadurch so stolz, daß er neben sich keine Schönheit anerkannte und den Eros, als ihm gegenüber machtlos, verhöhnte. Eros, erzürnt über den spröden Knaben, braucht seine Macht, um an einem Festzuge der Ephesier zum Artemistempel in Habrokomes eine heftige Liebe zu der schönen Antheia, einer ephesischen Jungfrau, zu entzünden. Antheia wird von gleicher Glut ergriffen; beide leiden eine Zeitlang in schweigender Sehnsucht. Das Orakel des kolophonischen Apoll offenbart den ängstlich nach dem Grunde des Leidens ihrer Kinder fragenden Elternpaaren die Ursache der Krankheit, gibt die sehr einfache Heilung an, fügt aber dunkle Weissagungen langer Irrfahrten und Leiden des Paares hinzu, welches endlich doch »nach Leiden ein frohes Los« gewinnen

werde. Nun wird die frohe Hochzeit des schönen Paares gefeiert. »Ihr ganzes Leben war ein Fest.« Aber nach kurzer Zeit schicken die Eltern, um dem Orakel des Gottes zu genügen, das junge Ehepaar auf Reisen. Das Schiff trägt sie zunächst nach Rhodus, wo sie im Tempel des Sonnengottes eine goldene Rüstung als Weihgeschenk hinterlassen. Auf der Weiterfahrt werden sie von phönizischen Seeräubern unter Führung des Korymbus überfallen; unter den zum Verkauf auf das Räuberschiff Hinübergeschleppten sind auch Habrokomes und Antheia. Alsbald ergreift den Korymbus heftige Liebe zum Habrokomes, seinen Raubgesellen Euxeinos eine gleiche Neigung zur Antheia. In Tyrus, oder genauer auf dem, nahe bei Tyrus gelegenen Besitztum des Apsyrtus, in dessen Dienste die ganze Bande stand, angekommen, ängstigen beide die Unglücklichen durch Werbung, welche ein jeder für den andern vorbringt.

Buch II. Lebhafte Klagen des bedrängten Paares. Zu ihrem Glück fordert Apsyrtus gerade sie, durch ihre Schönheit überrascht, für sich; in Gesellschaft zweier ihrer Sklaven, Leukon und Rhode, läßt er sie in die Stadt Tyrus bringen. In seinem Hause verliebt sich alsbald seine Tochter Manto in Habrokomes; als dieser ihren, durch mündliche Botschaft der Rhode und durch einen Brief angebrachten Liebeswerbungen widersteht, verklagt sie ihn beim Vater, als ob er ihrer Ehre nachgestellt habe. Apsyrtus läßt ihn grausam züchtigen und in ein finsteres Gemach sperren; die Tochter aber vermählt er mit einem Syrer, Moeris.
383 Nach Antiochia, der Heimat ihres neuen Gatten, abreisend, nimmt Manto den Leukon und die Rhode, aber auch die unglückliche Antheia mit sich. Dort angekommen läßt sie die beiden Sklaven über See verkaufen, die Antheia aber versucht sie, an einen tölpischen Ziegenhirten, Lampon, zu verheiraten. Gerührt durch ihre Bitten und die Erzählung ihrer Schicksale schont indessen Lampon ihrer Ehre.

Mittlerweile hat Apsyrtus, durch den aufgefundenen Brief der Manto aufgeklärt, den schuldlosen Habrokomes frei gegeben, ja zum Verwalter seines Hauswesens bestellt.

Leukon und Rhode, nach Xanthus in Lycien verkauft, leben bei ihrem Herrn, einem kinderlosen Greise, wie dessen eigene Kinder.

Manto, von dem Hirten auf die, diesem mitgeteilte Leidenschaft des Moeris für Antheia aufmerksam gemacht, befiehlt dem Hirten, die verhaßte Nebenbuhlerin in den dichtesten Wald zu führen und zu töten. Abermals durch ihre Klagen gerührt, tötet indessen Lampon die Antheia nicht, sondern verkauft sie an Händler, die mit ihr nach Cilicien fahren. Das Schiff scheitert: die Geretteten, zu denen Antheia gehört, fallen dem Räuber Hippothous in die Hände.

Habrokomes hat den Aufenthalt der Antheia erfahren: er eilt zum Lampon, und, von diesem über die weiteren Schicksale der Gattin unterrichtet, nach Cilicien.

Dort ist die Räuberbande eben beschäftigt, die Antheia an einen Baum zu binden, um sie durch Pfeilschüsse, dem Ares zum Opfer, zu

töten, als Perilaus, ein vornehmer Cilicier, mit einer großen Schar von Begleitern, sie überrascht, und bis auf den glücklich entfliehenden Hippothous die meisten niedermacht, andere gefangen nimmt und nach Tarsus führt, darunter auch die Antheia. In Tarsus trägt er der schönen Gefangenen, die er lieb gewonnen hat, seine Hand an: sie schlägt sie nicht aus, sondern erbittet sich nur eine Frist von dreißig Tagen. —

Habrokomes trifft dicht bei der Räuberhöhle in Cilicien auf den Hippothous. Dieser trägt ihm sofort Kameradschaft an; gezwungen willigt Habrokomes ein, mit ihm, zu weiteren Raubtaten, nach Kappadocien und Pontus zu ziehen.

Buch III. Durch Kappadocien ziehend kommen sie endlich nach Mazakon. Dicht am Tore quartieren sie sich ein, um einige Tage zu ruhen. Beim Mahle erzählen sie sich ihre Geschichte. Zuerst berichtet Hippothous, wie er in seiner Vaterstadt Perinth einen schönen Knaben Hyperanthos leidenschaftlich geliebt habe. Ein reicher Byzantier Aristomachus kauft den Knaben; Hippothous aber folgt ihm nach Byzanz, tötet den Aristomachus und flieht mit dem Geliebten. Bei Lesbos überfällt ein Sturm das Schiff; Hyperanthos kommt im Meere um; der verzweifelte Hippothous setzt ihm ein Grabmal und wendet sich dann dem Räuberleben zu. Als Hippothous weiterhin auch jener durch 384
Perilaus ihm entrissenen Jungfrau gedenkt, erkennt in ihr Habrokomes seine Antheia; von ihm beschworen, beschließt Hippothous, mit dem Freunde gemeinsam sich wieder nach Cilicien zu wenden.

Inzwischen sind die dreißig Tage, welche der Antheia zugestanden waren, verflossen. Die Hochzeit mit dem Perilaus wird feierlich begangen; Antheia aber hat sich von einem in Tarsus anwesenden ephesischen Arzte Eudoxus ein Giftpulver ausgebeten; als man sie nun in das Brautgemach geführt hat, trinkt sie in einem Becher Wasser das Pulver und sinkt, mit einem letzten Abschiedsseufzer an den fernen Habrokomes, um. Perilaus ist untröstlich; da man die Braut für tot hält, läßt er sie mit vielem Pomp in einem Grabgewölbe vor der Stadt beisetzen. In der Einsamkeit erwacht dort Antheia: der Arzt hatte ihr nur ein Schlafpulver gegeben. Schon beschließt sie, nun durch Hunger sich den ersehnten Tod zu geben: da erbrechen Räuber, nach den mitbeigesetzten Kostbarkeiten lüstern, das Grab. Wider ihren Willen schleppen sie die Antheia mit sich und führen sie zu Schiff nach Alexandria in Ägypten.

Habrokomes und Hippothous, nach Tarsus gelangt, erfahren von einer Alten die Geschichte des Perilaus und seiner Braut. In der Nacht macht sich Habrokomes allein auf, und fährt ebenfalls nach Alexandria.

Dort haben die Räuber die Antheia an Psammis, einen Indier, »einen der Könige jenes Landes«, welcher nach Alexandria gekommen war »um die Stadt zu besichtigen und um des Handels willen«, verkauft. Den schändlichen Absichten des »Barbaren« weiß Antheia aus-

zuweichen, indem sie ihm erzählt, sie sei noch auf ein Jahr, nach einem Gelübde ihres Vaters, der Isis heilig und geweiht.

Das Schiff des Habrokomes war in der Grenzgegend von Ägypten und Phönizien gescheitert; räuberische Hirten plündern die Ladung, binden die Mannschaft und verkaufen sie in Pelusium.

Habrokomes, an einen alten abgedienten Soldaten, Araxus, verkauft, wird von dessen abscheulich häßlicher und lüsterner Frau, Kyno, versucht. Um ihn zu besitzen, ermordet sie den Araxus; da aber Habrokomes nun erst recht vor Abscheu vor ihr flieht, verklagt sie denselben als Mörder ihres Mannes; als solcher wird er gebunden zu dem Präfekten von Ägypten geschickt.

Buch IV. Hippothous mit seiner Bande war durch Syrien und Phönizien, sengend und mordend, nach Ägypten gezogen. In der Nähe von Koptus machen sie, 500 Mann stark, halt, um die nach Äthiopien ziehenden Reisenden auszuplündern.

Habrokomes, vom Präfekten in Alexandria ohne weitere Untersuchung zum Tode verurteilt, wird am Ufer des Nils an ein Kreuz gebunden. Der Unschuldige betet zum Sonnengott: ein Windstoß wirft das Kreuz in den Strom. An den Mündungen des Nils fangen die
385 Wächter den auf seinem Kreuz stromabwärts treibenden Habrokomes wieder auf. Neu zum Feuertod verurteilt, fleht er, bereits auf dem, am Nil errichteten brennenden Scheiterhaufen stehend, abermals zur Gottheit: Der Nil schäumt über und erstickt das Feuer. Von der zweimaligen wunderbaren Rettung unterrichtet, befiehlt der Präfekt, den Gefangenen einstweilen in den Kerker zurückzubringen.

Psammis, mit seinem Gefolge nach Äthiopien ziehend, wird von der Bande des Hippothous überfallen; er selbst fällt; die Antheia, welche sich auf Befragen für eine Ägypterin, namens Memphitis, ausgiebt, wird von Hippothous nicht wieder erkannt, sowenig wie sie selbst ihn wieder erkennt.

Habrokomes, als unschuldig erkannt, wird von dem Präfekten (der statt seiner die Kyno kreuzigen läßt) entlassen; um von Antheia Kunde zu erlangen, fährt er nach Italien.

Antheia, von einem in sie verliebten Räuber von der Bande des Hippothous, Anchialus, in der Nacht überfallen, erschlägt den Frechen mit einem Schwerte. Am anderen Tage wird sie, als Mörderin des Kameraden, auf Befehl des Hippothous, lebend in eine mit Balken verdeckte Grube versenkt, mit ihr zugleich zwei gewaltige Hunde[1]). Der sie bewachende Räuber, Amphinomus, fühlt Mitleid, und wirft ihr Brot und Wasser in die Grube, womit sie sich selbst und die Hunde am Leben erhält.

---

1) Ähnlich ist es, wenn im altrömischen Recht ein Vatermörder in einen Sack gesteckt wurde zugleich mit (anderem Getier und) einem Hunde: vgl. Grimm, D. Rechtsalt. S. 697 f. (Übe lebendiges Eingraben als Strafe für Frauen vgl. ebendas. S. 694).

Buch V. Habrokomes, vom Winde, statt nach Italien, nach Sizilien getragen, wohnt in Syrakus bei einem alten Fischer Aegialeus. Diesem erzählt er seine Erlebnisse; der Alte erzählt ihm dagegen, wie er in seiner Heimat Lacedämon ein Mädchen Thelxinoë geliebt, auch bei einer Nachtfeier[2]) ihrer Liebe teilhaftig geworden, endlich aber, da die Eltern das Mädchen einem anderen, dem Androkles, verheiraten wollten, mit ihr, die er, in der Hochzeitsnacht selbst, nach altspartanischer Sitte, geraubt und in Kleidung und Haartracht wie einen Jüngling zugerichtet habe, nach Korinth geflohen und von dort nach Sizilien gefahren sei[3]). Die Lacedämonier verurteilten die Flüchtigen zum 386

2) Liebesbündnisse bei solchen παννυχίδες waren gewiß häufig; die neuere Komödie liebte dieses Motiv: vgl. Meineke zu Menander Ploc. fr. III (IV p. 191. 192).

3) Die Erzählung ist äußerst unklar V 1, 7: καὶ δὴ ἐστείλαμεν ἑαυτοὺς νεανικῶς, ἀπέκειρα δὲ καὶ τὴν κόμην τῆς Θελξινόης ἐν αὐτῇ τῇ τῶν γάμων νυκτί. ἐξελθόντες οὖν τῆς πόλεως ἤειμεν ἐπ' Ἄργος usw. Hercher, vermutlich an dem Abscheren der Haare »just in der Hochzeitsnacht« Anstoß nehmend, schreibt: — Θελξινόης. ἐν αὐτῇ οὖν τῇ τῶν γ. νυκτὶ ἐξελθόντες τῆς πόλεως κτλ. Dadurch wird die zweite Hälfte des Vorgangs deutlicher, die erste aber vollends unverständlich. Dann müßte man nämlich annehmen, daß Aegialeus der Geliebten die Haare schon v o r der Hochzeitsnacht, zu irgendeiner unbestimmten Zeit, abgeschoren habe. Wenn dies der Fall war, so begreift man nur gar nicht, wie denn eine solche Entstellung ohne Aufsehen habe vor sich gehen können, wie uns von dem Erstaunen und Unwillen der Eltern und des Bräutigams so gar nichts gesagt werden könne. Man wird sich vielmehr (worauf auch Locella p. 260 hinweist) zu erinnern haben, daß der Vorgang nicht umsonst in S p a r t a spielt. Ohne Zweifel liegt in den Worten des Xen. eine Erinnerung an die bekannte altspartanische Sitte des Braut r a u b e s, wobei der Jüngling die Geraubte von der Nympheutria wie einen Mann kleiden und ihr das Haupthaar abscheren ließ. Vgl. O. Müller, Dorier II 278. Vielleicht wollte er nun (wenn die La. der Hs., wie ich annehme, richtig ist) den Greis sagen lassen: an dem Abende, an welchem Androkles, nach alter Sitte, die Braut sich hätte r a u b e n sollen, ἐν αὐτῇ τῇ τῶν γάμων νυκτί, k a m i c h i h m i m R a u b e z u v o r, und i c h war es daher auch, welcher die (in diesem Fall auch für die F l u c h t so dienliche) symbolische Scherung und Verkleidung vornahm. Genau so macht es, in dem von Herodot VI 65 berichteten Falle, Demaretus: er gewinnt sich die bereits dem Leutychides verlobte Perkalos φθάσας ἁρπάσας καὶ σχὼν γυναῖκα. Anstatt nun aber diesen phantastischen Vorgang dadurch in das rechte Licht zu setzen, daß er deutlich ausspräche, wie die Scherung und Verkleidung der Thelxinoë nur ein b e g l e i t e n d e r A k t d e s R a u b e s derselben war, läßt Xenophon diese Hauptsache, ohne sie auszusprechen, nur erraten: und daher entsteht die Unklarheit seiner Erzählung, eine Unklarheit übrigens, welche vermutlich auch in seiner eigenen Vorstellung von dem ganzen Akte vor-

Tode; sie aber lebten in dürftiger Einsamkeit, selig in ihrer Vereinigung. Vor kurzem sei Thelxinoë gestorben; aber er bewahre ihren Körper, auf ägyptische Art konserviert, in seiner Hütte. Wirklich zeigte er dem Habrokomes die Mumie: ein altes Mütterchen, die aber dem Alten, nach seiner Versicherung, immer noch wie ein schönes junges Weib erschien, sein Augentrost, seine Erquickung nach der Last des Tages.

Hippothous zieht mit seiner Bande wieder nach Norden. Der Wächter der Antheia, in sie verliebt, bleibt heimlich zurück, zieht die Unglückliche aus der Grube und schwört ihr, sie nicht zu berühren. Von ihm und den ganz zahm gewordenen Hunden begleitet, geht sie nach Koptus.

Die Bande des Hippothous wird bei Pelusium von Polyidus, einem
387 Verwandten des Präfekten, angegriffen; Hippothous allein entkommt nach Alexandria, und schifft sich dort nach Sizilien ein.

Polyidus zieht, um ganz Ägypten von Räubern zu reinigen, stromaufwärts. In Koptus wird Amphinomus ergriffen und darauf auch Antheia. Diese entgeht den Verfolgungen des Polyidus nur dadurch, daß sie in Memphis sich in den Tempel der Isis, die sie bereits vor Psammis gerettet hat, flüchtet. In dem Heiligtum des Apis befragt sie das dortige berühmte Orakel nach dem Geschicke des Habrokomes. Die vor dem Tempel spielenden, und des Gottes Meinung offenbarenden Kinder geben ihr den tröstlichen Bescheid einer baldigen Wiedervereinigung mit dem Gatten. Getröstet zieht sie weiter. In Alexandria angekommen, erregt sie die Eifersucht der Gemahlin des Polyidus: durch einen ergebenen Sklaven läßt diese sie nach Tarent bringen und in ein Bordell verkaufen.

Mittlerweile saß Hippothous in Tauromenium; Habrokomes war, um Nachrichten von der Gattin zu bekommen, nach Italien gekommen; in Ephesus hatten die traurigen Eltern des Paares alle vier sich ums Leben gebracht; Leukon und Rhode, nach dem Tode ihres Herrn in Xanthus zu dessen Erben eingesetzt, hatten sich auf den Rückweg nach Ephesus gemacht, waren aber, da sie erfuhren, daß in Ephesus weder Habrokomes und Antheia noch deren Eltern anzutreffen seien, in Rhodus geblieben.

Antheia, vom Kuppler gezwungen, sich öffentlich feilzubieten, heuchelt einen Anfall der sogenannten »heiligen Krankheit«, welche sie behauptet, durch einen Schlag auf die Brust bekommen zu haben, den

---

handen war, und wohl darauf hinweisen dürfte, daß er diese anmutige Geschichte von dem Aegialeus und der Thelxinoë einem älteren Erzähler nur nacherzählte, ohne die eigentliche Bedeutung jener so wirkungsvoll zur Belebung des Abenteuers dienenden altspartanischen Sitte, bei flüchtiger Benutzung des Vorgängers, recht begriffen zu haben und in rechtem Sinne selbst hervorzuheben.

ihr eines Abends das Gespenst eines jüngst begrabenen Mannes, an dessen Grabmal sie vorüberging, gegeben habe[1]).

Indessen war Habrokomes nach Nucerium in Unteritalien gekommen, und arbeitete, durch Not gezwungen, bei einem Steinmetzen. 388

Hippothous hat sich in Tauromenium mit einem alten Weibe verheiratet, diese dann, da sie bald starb, beerbt und fährt nun auch nach Italien, in Begleitung eines schönen Knaben, Klisthenes. In Tarent kommt er gerade dazu, wie der Kuppler die für ihn unbrauchbare Antheia auf dem Markte verkauft. Er erkennt sie (wiewohl sie ihn nicht) als seine ägyptische Gefangene, kauft sie und erfährt von ihr ihre weiteren Erlebnisse. Auch er verliebt sich nun in sie; als er seine Werbung anbringt, erzählt sie ihm ihre wirkliche Herkunft und ihre Vermählung mit Habrokomes. Hoch erfreut, die Frau des nie vergessenen Freundes diesem bewahren zu können, forscht nun Hippothous diesem selber nach.

Habrokomes der harten Arbeit in Nucerium müde, hatte sich nach Ephesus eingeschifft. Über Sizilien (wo er den alten Fischer gestorben fand), Kreta und Cypern war er nach Rhodus gekommen, und hielt sich dort, der früheren Anwesenheit eingedenk, eine Zeitlang auf. Eines Tages findet er im Tempel des Sonnengottes, neben jener von ihm einst dort aufgestellten Rüstung, eine Tafel zu seinem und der Antheia Gedächtnis, aufgestellt, wie die Inschrift besagt, von

---

1) Die ganze Erzählung ist sehr merkwürdig (V 7, 7. 8). Bei Gelegenheit einer festlichen παννυχίς von den Seinigen abirrend, kommt das Kind zu dem Grabe eines jüngst verstorbenen Mannes: da springt »jemand« aus dem Grabe hervor, sucht sie zu halten, sie schreit und flieht (er setzt ihr nach, darf man denken), endlich wird es Tag, da schlägt er sie auf die Brust, und seitdem ist sie krank. — Der »jemand« ist ohne Zweifel das Gespenst des Begrabenen: er wird geschildert als ὀφθῆναι φοβερός, φωνὴν δὲ πολλῷ εἶχε χαλεπωτέραν (vgl. p. 372, 21); wenn er ἄνθρωπος genannt wird, so will das sicherlich nur sagen, daß er einem Menschen ungefähr gleich sah. (So heißt z. B. der Dämon, welcher in einer Erzählung der Acta Thomae [c. 52 p. 230 Tischend.] die Seele der Scheintoten durch die Hölle führt, ἄνθρωπος ἀπεχθὴς τῇ εἰδέᾳ μέλας ὅλος usw. ⟨vgl. ἀνθρωποδαίμονες Procop. anecd. 12 p. 96 Orell.).⟩ Der Schlag des Gespenstes auf die Brust bewirkt Krankheit, wie der Elfenschlag (vgl. Grimm, D. Myth. 429). Vgl. die Gespenstergeschichte bei Petron. p. 75, 9. 10 ed. Buecheler (ed. maj.). Über die, von den μάγοι, καθαρταί, ἀγύρται und ἀλαζόνες angegebenen abergläubischen Ursachen der ἱερὰ νόσος ein sehr merkwürdiger Bericht bei Hippocrates I p. 592 f. ed. Kühn: darunter auch ἡρώων (Verstorbener) ἔφοδοι. ⟨— Übrigens sehr ähnlich die christliche Legende von einer heiligen Jungfrau, die ins Bordell gesteckt die Versucher abwendet durch die Angabe, sie habe ein schreckliches Geschwür an den Genitalien. Palladius hist Laus. c. 148 (lat. Ausg. Rosweyd. Vitae Patr. p. 781. Rosweyd. p. 1006 verweist auf Nicephorus h. eccl. VII c. 12. 13).⟩

Leukon und Rhode. Als er weinend dasteht, kommen Leukon und Rhode hinzu; bald wird Habrokomes erkannt und von den treuen Dienern in ihre Wohnung gebracht und dort gepflegt.

Auch Hippothous war mit Antheia nach Ephesus aufgebrochen. Auch sie landen auf Rhodus; am Tage nach ihrer Ankunft geht Antheia in den Sonnentempel und hängt zu dem alten Weihgeschenk ihre abgeschnittenen Haare, mit einer, die Weihung zugunsten ihres Gatten bezeugenden Inschrift. Leukon und Rhode finden später diese Inschrift und melden dies dem Habrokomes. Am nächsten Tage treffen Leukon und Rhode die Antheia selbst im Tempel an. Sie holen den Habrokomes hinzu, und die Liebenden haben sich wieder. Nach einem gemeinsamen Freudenmahle legen sich alle zur Ruhe: Habrokomes und Antheia überzeugen sich gegenseitig, daß sie beide die heilig beschworene Treue einander bewahrt haben.

Am anderen Tage fahren sie alle nach Ephesus, ziehen zuvörderst in den Tempel der Artemis, welcher sie, nach Opfern und Gebeten, Weihgeschenke und ein Gemälde, alle ihre Abenteuer darstellend, darbringen. Den Eltern errichtet das Paar stattliche Gräber »und sie selbst lebten fortan, ihr gemeinsames Leben wie ein Fest begehend«. Leukon, Rhode und Hippothous blieben bei ihnen in Ephesus.

Es ist zunächst klar, daß auch aus dem hier skizzierten Romane des Xenophon selbst eine völlig sichere Bestimmung seines Zeitalters nicht gewonnen werden könne; es ist nicht zu
389 verwundern, daß die Ansätze der Gelehrten zwischen dem zweiten und dem fünften Jahrhundert hin und her schwanken[1]). Mir scheinen die Gründe für eine frühere Ansetzung zu überwiegen. Der Roman des Xenophon spielt keineswegs in einer künstlich restaurierten fernen Vergangenheit (wie die Romane des Jamblichus, Heliodor, Chariton): er erwähnt ganz unbefangen des Präfekten von Ägypten, dergleichen vor Augustus gar nicht

---

1) Nicht vor das fünfte Jahrhundert setzt den X. z. B. Chassang, hist. du roman dans l'antiq. p. 423: genügend widerlegt von Nicolai a. O. S. 82; ins 4.—5. Jahrhundert H. Peter, Schweiz. Mus. 1866 S. 29 A. 41; in das Ende des zweiten, oder den Anfang des dritten Jahrhunderts Al. Em. Locella in der Vorr. s. Ausg. (Vindob. 1796) p. VIII ff.; in das zweite Jahrhundert Jakob Burckhardt, Konst. d. Gr. S. 224, mit Berufung auf den Artikel Xén. l'Ephésien in der (mir hier nicht zugänglichen) Biographie universelle. Beiläufig will ich doch auch hervorheben, daß ich die Ausgabe des X. E. von Hofmann Peerlkamp (Harlem 1818) nicht benutzen konnte. Ich zitiere durchweg (nach Kapiteln und Paragraphen, oder nach Seiten- und Zeilenzahl) nach Herchers Ausgabe.

existierten, sowie eines Eirenarchen von Cilicien[2]); man sieht, er gibt sich durchaus keine Mühe, seine Erzählung aus seiner eigenen Zeit in eine phantastisch angeschaute Vergangenheit zurückzuschieben. Wenn er somit seine Personen schlechtweg in die Zustände seiner eigenen Zeit hineinstellt, so dürfen wir sicherlich annehmen, daß die besonderen Einrichtungen und eigentümlichen Verhältnisse, welche in seinem Roman hie und da aus der farblosen Unbestimmtheit der Gesamtschilderung hervortreten, nicht aus einer, nur auf gelehrtem Wege erforschten Vergangenheit, sondern aus der Gegenwart, der eigenen Kenntnis und Erfahrung des Xenophon entnommen seien. Und aus diesem Gesichtspunkte, denke ich, gewinnen allerdings die Schilderungen mancher Örtlichkeiten und Sitten, einige durchaus ungezwungene und vom Dichter festgehaltene spezifisch antike Vorstellungsarten insofern einiges Gewicht, als sie uns 390
denselben als einen Zeitgenossen der letzten, von christlichem Einflusse noch völlig unberührten Zeit des reingriechischen Heidentums erscheinen lassen. Locella, der um die Erklärung des Xenophon nicht unverdiente Herausgeber dieses Romans, weist mit Recht darauf hin, daß die Art, in welcher Xenophon der Stadt Ephesus und ihres berühmten Artemistempels erwähne, sehr wahrscheinlich mache, daß derselbe seine Erzählung vor der Verwüstung des Tempels (und wohl auch der Stadt) durch Gotenschwärme im Jahre 263 geschrieben habe[1]). Ebenso

---

2) ὁ τῆς Αἰγύπτου τότε ἄρχων III 12, 6; ὁ ἄρχων τῆς Αἰγύπτου IV 2, 1 usw. Das ist der richtige Ausdruck für den praefectus Aegypti: vgl. Marquardt, Röm. Staatsverw. (1873) I p. 286, 2. Derselbe residiert in Alexandria (IV 1, 1): s. Marquardt p. 287, 4. — Eirenarch: ὁ τῆς εἰρήνης τῆς ἐν Κιλικίᾳ προεστώς p. 358, 9 (vgl. Locella p. IX), p. 370, 6: ἄρχειν ἐχειροτονήθη τῆς εἰρήνης τῆς ἐν Κιλικίᾳ: so wurde auch in Smyrna der Eirenarch nach Wahlen der Bürger vom Statthalter ernannt: Aristides I p. 523 Dind. (vgl. Masson in Dindorfs Aristides vol. III p. CXXVII f.; Marquardt a. O. p. 521). 〈— Tatsächlich auch richtig, Koptos Stapelplatz für indisch-äthiopische Waren: IV 1. S. Mommsen, Röm. Gesch. V S. 615 Anm. 1.〉

1) S. Locella praef. p. IX. Zerstörung des ephesischen Artemistempels durch die Gotenzüge unter Gallienus: Trebell. Pollio Gallien. 6, 2; Jordanes de reb. Goth. 20. — Man vergleiche, zur Bestätigung der Beobachtung des Locella, mit Xenophon die ganz bildlose, anschauungsleere Art, wie Achilles Tatius im 7. und 8. Buche seines Romans des ephesischen Artemistempels gedenkt.

weisen auf eine nicht allzu weit herabzudrückende Zeit des Dichters seine Erwähnung des (die Geschicke seines Paares so wesentlich bestimmenden) Orakels des Apollo in (Klaros bei) Kolophon hin: in der Tat finden wir nach der Zeit des Alexander Severus (222—235) dieses einst so blühende Heiligtum nie wieder erwähnt[2]). Man mag noch hinzufügen, daß alle in der Schilderung des Xenophon gelegentlich etwas deutlicher hervortretenden Einrichtungen des öffentlichen und häuslichen Lebens in ganz unverdächtiger Weise das echte Gepräge jener spätgriechischen Zeit tragen, welche vom Christentum so gut wie von zerstörender Barbarensitte im ganzen noch nicht berührt, die alte Kultur der göttlichen Vorfahren noch so notdürftig, und wenigstens in den äußeren Formen, fortschleppte. Offenbar noch aus der eigenen Erfahrung des Dichters heraus ist z. B. der Festzug der Ephesier zum Tempel der Artemis im ersten Anfang des Romans geschildert[3]); die alte griechische Sitte wird
391 einfach als gültig und allgemein bekannt vorausgesetzt in dem, was gelegentlich von Einzelheiten einer Hochzeitfeier[1]), einer

2) S. I 6; vgl. Locella p. X. Letzte Erwähnung unter Alexander Severus: Marquardt, Hdb. d. röm. Alt. IV S. 106 A. 654. G. Wolff, De noviss. orac. aet. p. 12. Das, bei X. V 4 erwähnte und geschilderte Orakel des Apis weist dagegen nicht so bestimmt, wie Locella p. X A. 22 meint, auf eine frühe Zeit hin: dasselbe wurde noch spät im vierten Jahrhundert verehrt: Marquardt a. O. p. 113. ⟨Erwähnungen des Orakels zu Klaros aus späterer Zeit als Alexander Severus: Buresch, Klaros (Leipzig 1889) S. 41. 44 f.: das Orakel blüht noch Ende saec III: s. Alexandre zu Sibyll. XIV 272; noch erwähnt bei Themistius XXXVII p. 334 init., Himerius XI 3; [Jamblich.] myst. aegypt. III 11 p. 123 f. Parth.⟩ — Andere unwesentliche Argumente Locellas lasse ich beiseite.

3) I 2. Wenn dabei die Antheia als diejenige, welche ἦρχε τῆς τῶν παρθένων τάξεως, im Kostüm der Gottheit selbst (§ 6) auftritt, so mag auch dieses der Wirklichkeit nachgebildet sein; gerade von Priesterinnen der Artemis wird uns anderweitig Ahnliches berichtet: vgl. Schömann, Gr. Altert. II² 413.

1) Bei der Hochzeitsfeier der Antheia mit Perilaus wird die Braut in den θάλαμος geführt und dort allein gelassen: ἔτι γὰρ Περίλαος μετὰ τῶν φίλων εὐωχεῖτο: III 6, 4. Locella bemerkt hierzu p. 227: notandum est, nec ipsam sponsam, veteri Graecorum more, fuisse ad nuptiale convivium adhibitam. Daß dies allgemeiner Gebrauch der Alten gewesen sei, ist nun freilich eine irrige Annahme: s. Becker, Charikl. III 309 f., aber vorgekommen muß es sein, wie aus den (bei Becker p. 309 oben, angezogenen) Versen des Apollodor bei Ath. VI 243 D (com. IV p. 447) hervorgeht. Um

feierlichen Bestattung[2]) mehr angedeutet als, mit antiquarischer Absichtlichkeit, ausgeführt wird. Wie die flaue Gottergebenheit, mit welcher die Personen der Erzählung, unparteiisch genug, bald Helios, bald Isis und Apis, bald wieder Artemis verehren, ganz in die Zeit des gewohnheitsmäßig weiter betriebenen alternden Heidentums verweist, so ist in der Bedeutung, welche ganz unverkennbar der Dichter einer rechten und gehörigen Bestattung der Leichen beimißt, ein echt antiker Zug, auf einen bekannten festgewurzelten Aberglauben gegründet, erhalten[3]).

Ich meine, daß, nach der ganzen Physiognomie dieses 392
Romans zu urteilen, wir ohne große Vermessenheit seine Abfassung, mit Locella u. a., in die Grenzzeit des zweiten und dritten Jahrhunderts setzen dürfen. Es bliebe jedenfalls abzuwarten, ὀb jemand so deutliche Spuren einer viel späteren Kulturepoche in dem Roman des Xenophon würde nachweisen können, wie sie sich dem Aufmerksamen überall aufdrängen in dem Roman des Achilles Tatius, in oder unter dessen Zeit manche Gelehrte, mit unbegründeten Machtsprüchen, den Xenophon herabgedrückt haben[1]).

---

so sicherer ist in diesem Zuge bei X. eine Spur altertümlicherer Sitte zu erkennen.

2) III 7, 4: Antheia wird am Morgen (ἡμέρας γενομένης: die ἐκφορά findet nach Griechensitte frühmorgens statt: Becker, Char. III 95) in ein Grabgewölbe gebracht, Opfer geschlachtet, viele Kostbarkeiten mit verschlossen, sie selbst dann nicht in einem Sarge, sondern auf einer unbedeckten κλίνη zurückgelassen. Dies letzte namentlich ist bezeichnend: so liegen, in der bekannten, von Goethe benutzten Geschichte von der aus dem Grabe wiedergekehrten Philinnion bei Phlegon mirab. 1 (p. 120, 18 ff. West., welche Geschichte übrigens Phlegon einem [pseudonymen] Briefe des Hipparchus, Verwalters der vom Kg. Philipp von Mazedonien eroberten Stadt Amphipolis, an Arrhidaeus entlehnt hat) die Leichen in der καμάρα offen auf unbedeckten κλίναι. ⟨Vgl. über solche gemauerte Leichenbetten in Grabkammern Heuzey et Daumet, Mission archéologique de Macédoine (Texte), Paris 1876, p. 257 ff.⟩

3) Verehrung des Helios: p. 341, 23; 374, 30; 395, 20; der Artemis: namentlich p. 399, 11; der Isis: p. 376, 13; 384, 20; namentlich 397, 25; des Apis: p. 305, 8. — Was die Sorgfalt für regelrechte Bestattung der Leichen betrifft, so bemerke man, wie in der sonst so atemlos eiligen Erzählung sich immer noch Platz findet, um die, nach unserer Vorstellungsweise so unwichtige feierliche Beisetzung Verstorbener verhältnismäßig breit zu erzählen: III 2, 13; V 10, 3; V 15, 3.

1) Unter Achilles herunter rückt den Xenophon z. B. Dorville ad Charit.

Für unsere gegenwärtige Betrachtung wäre es vorzüglich wichtig, die Stellung der Dichtung des Xenophon in der Reihe der uns erhaltenen Romane richtig bestimmen zu können. Es finden sich gewisse auffallende Ähnlichkeiten in einzelnen Motiven der Romane des Xenophon und des Heliodor. Dort wie hier wird eine der Hauptpersonen der Geschichte, zum Menschenopfer für eine blutgierige Gottheit auserkoren, mit genauer Not gerettet[2]); dort wie hier wird die eine der beiden Hauptpersonen, ungerecht wegen eines, von einem andern vollführten Giftmordes zum Tode verurteilt, durch ein förmliches, von der Gottheit geschicktes Wunder vor einem elenden Tode auf dem bereits brennenden Scheiterhaufen gerettet[3]); dort wie hier spielt nicht nur ein wesentlicher Teil der Geschichte in Ägypten, sondern gleichmäßig fällt in beiden Romanen gleich beim Eintritt in
393 dieses Land der Held den räuberischen Hirten Unterägyptens in die Hände[1]). Diese Übereinstimmung in teilweise gewiß sehr ungewöhnlichen Erfindungen weist entschieden auf Entlehnung des einen Dichters bei dem andern hin; eine Entlehnung, welche sich sogar bis auf die äußere Erscheinung der Heldin erstreckt: denn es wird doch schwerlich ein bloßer Zufall sein, wenn übereinstimmend Heliodor wie Xenophon uns gleich im Beginn ihrer Erzählung die Heldin im vollständigen Kostüm der jung-

---

p. XIX; nach Achilles und Longus nennt ihn, in seiner Aufzählung der Romanschreiber, auch Koraïs Heliodor, I p. ιε'. Seine Gründe sind sehr geringfügig: zum Schluß deklamiert er, es sei ἀπίθανον ὅτι ἤκμασεν ὁ Ξενοφῶν εἰς τὸν αἰῶνα ὅστις ἐγέννησε τὸν Πλούταρχον, τὸν Γαληνόν, τὸν Λουκιανόν, καὶ ἄλλους τοιούτους σοφοὺς καὶ πεπαιδευμένους ἄνδρας. Warum denn nicht? hat denn nicht dieser selbe αἰών auch den Ptolemaeus Hephaestions Sohn, den Phlegon und andere dergleichen Heroen hervorgebracht?

2) Antheia bei Xen. II 13; 2; Theagenes bei Hel. X.

3) Habrokomes bei Xen. IV 2, 8. 9; Chariklea bei Hel. VIII 9 p. 231. (Ähnlich mirakulöses Erlöschen eines brennenden Scheiterhaufens öfter in christl. Märtyrergeschichten, z. B. Acta Pauli et Theclae c. 22 p. 49 f. Tischend. ⟨Rufinus Vit. patrum c. 9; 19 p. 469 a; 476 a Rosweyd.⟩: aber auch bei Parthenius 6 p. 9, 23 ff. Hercher ⟨Sueton. Domit. 15 extr. vgl. mit Dio Cass. LXVII 16, 3⟩; von Krösus vor Cyrus erzählt eine ähnliche Wundererrettung Xanthus bei Müller Fr. hist. I p. 41 f.)

1) Hel. I; Xen. III 12, 2. (Aus Heliodor wiederum Ach. Tat. IV 12.) Die βούκολοι λησταί in Unterägypten kennt schon Eratosthenes bei Strabo XVII p. 802 (III p. 1119, 7 Mein.).

fräulichen Artemis, mit dem Bogen bewaffnet, vor Augen führen[2]). Es kann sich nur fragen, welcher von beiden Autoren dem andern nachgeahmt habe. Ein genügender Beweis für die Priorität des einen oder des andern wird sich nicht führen lassen[3]): beachtet man aber, wie die meisten jener eben erwähnten Motive bei Xenophon kaum angedeutet und wie noch im Keim verschlossen, bei Heliodor voll und umständlich entwickelt sind: so wird man vielleicht geneigter sein, dem Xenophon die erste Erfindung dieser abenteuerlichen Motive, dem Heliodor deren kunstgerechte Verwendung und Ausführung zuzutrauen, und also Xenophon eine zeitliche Priorität zu belassen, auf welche ohnehin die eben entwickelten andern Gründe entschieden hinführen.

Bei aller Unfaßbarkeit der Person dieses Xenophon wird es sich also wohl hinlänglich rechtfertigen lassen, wenn wir ihn zwischen Jamblich und Heliodor gestellt haben. Ihn vor Jamblich zu setzen wird ohnehin nicht leicht jemand versucht sein: es ist aber zudem doch sehr wahrscheinlich, daß den, durch ein statt des geforderten Giftes getrunkenes Schlafpulver herbeigeführten Scheintod der Heldin[4]) Xenophon der, aus unsrer oben gegebenen Analyse des Romans des Jamblichus erinnerlichen analogen Erzählung dieses Dichters entlehnt habe.

Auf jeden Fall lebte und schrieb Xenophon vor Chariton, 394
der seinem Romane die Erbrechung des Grabes der bereits als tot beigesetzten Heldin nachbildete[1]), und vor jenem Sophisten,

---

2) Xen. I 2, 6. Heliodor I 2 (vgl. III 4; V 5; VI 11).

3) Wenige möchten so entschieden sich aussprechen wie Koraïs, welcher (ad Heliodor. vol. II p. 6), energisch genug, versichert: ἀρχαιότερον Ἡλιοδώρου γεγονέναι τὸν τὰ Ἐφεσιακὰ γράψαντα, οὐδείς γέ μ' ἂν πείσειεν, οὐδ' ἦν πείσῃ.

4) Xen. III 5, 6. S. oben S. 369.

1) Xen. III 8, 3; Chariton I 6—10. Daß Ch. dies aus Xen. entlehnt habe, gibt auch Dorville ad Char. p. 246 zu. — Übrigens wird, je mehr die Scheu vor den Gräbern sich minderte, desto häufiger ein solches raubgieriges Erbrechen der Grabgewölbe in Wirklichkeit vorgekommen sein. Vgl. z. B. Phlegon mirab. 1 p. 119, 18 ff. West., und eine ganze Reihe von Epigrammen des Gregor von Nazianz gegen solche Grabräuber im achten Buche der palatin. Anthologie, namentlich von ep. 176 an. (— Ein ägyptischer Einsiedler (Patermutius) war früher gewesen »latronum maximus et sepulcrorum violator«: Rufinus Vit. Patr. 9 p. 466b Rosweyd. — Ammian. Marcell. XXVIII 1, 12: bustuarium latronem. Vgl. cod. Theod. IX 17; Leg.

der gegen Ende des fünften Jahrhunderts die unter dem Namen des Aristaenetus bekannte Sammlung erotischer Briefe verfaßte: denn zu dem überallher zusammengestückten Bettlermantel bunter Phrasen, mit welchem dieser Skribent seine eigene Häßlichkeit und Blöße verdeckt, sind auch einige Lappen aus dem Romane unseres Xenophon verwandt worden[2]).

Die Heimat des Autors wird uns im Titel seiner Erzählung genannt: und wir finden keinen Grund an seinem ephesischen Ursprung zu zweifeln, wenn wir sehen, wie er im ganzen in der Umgegend von Ephesus Bescheid weiß[3]); während er freilich von der Lage der ägyptischen Städte zueinander[4]), ja

---

Novell. Valentin. 5 (p. 111 Ritt.). Aber schon saec. II a. Chr.: Papyrus, Not. et extr. XVIII 2 p. 161 [vgl. Psyche II² S. 340 f. Anm. 5].)

2) Plagiate des Aristaenetus aus Xenophon: s. Boissonade u. a. zu Aristaen. p. 321. 649. 667; Locella zu Xen. Eph. p. 131 (zu p. 3, 4). Hier eine einzige Probe: Xen. I 9, 4: ναὶ Ἀβροκόμη, δοκῶ σοι καλή, καὶ μετὰ τὴν σὴν εὐμορφίαν ἀρέσκω σοι; Aristaen. II 7 p. 150, 3 Boiss.: ἆρα δοκῶ σοι καλὴ καὶ μετὰ τὴν σὴν εὐμορφίαν ἀρέσκω σοι;

3) Man beachte, daß nur in der Gegend von Ephesus der Verf. die Entfernung genauer angibt: ἀπὸ τῆς πόλεως ἐπὶ τὸ ἱερὸν στάδιοί εἰσιν ἑπτά p. 330, 13 (vgl. Herodot I 26): von Ephesus nach Kolophon ein διάπλους σταδίων ὀγδοήκοντα p. 335, 11 (70 St. nach Strabo XIV p. 643).

4) IV 1 macht Hippothous mit seiner Bande folgenden Weg: Pelusium, Hermupolis, Schedia, dann in den διῶρυξ des Menelaus (vgl. Strabo XVII p. 800 [p. 1116, 4 ff. Mein.]), an Alexandria vorüber, nach Memphis »und von da nach Mendes«! von da nach Leontopolis und von dort »an nicht wenigen κῶμαι vorüber, von denen die meisten unbedeutend«, nach Koptus (welche Stadt offenbar, nach Vorstellung des X., unmittelbar an der Grenze von Äthiopien liegt ⟨vgl. p. 389, 2⟩). Das sind ja wahre μυρμήκων ἁτραποί! — Anders übrigens liegt die Sache doch wohl III 12, 1: das Schiff des Habrokomes ἐκπίπτει ἐπὶ τὰς ἐκβολὰς τοῦ Νείλου τήν τε Παραίτιον καλουμένην καὶ Φοινίκης ὅση παραθαλάσσιος. Räuberische Hirten ergreifen die Gestrandeten und führen sie ὁδὸν ἔρημον πολλὴν nach Pelusium. Diese »sogenannte Paraitios« ist uns leider gänzlich unbekannt. Aber dem Xen. nun gleich, nach einer von Locella gebilligten Konjektur des Hemsterhusius, zuzutrauen, er habe Paraetonium (Παραιτόνιον oder Παραιτονίαν statt Παραίτιον) dicht an die östlichste Nilmündung, an die Grenze von Phönizien und in die Nachbarschaft von Pelusium gesetzt, ist doch etwas unverantwortlich. Vermutlich will Xen. eine ganze Gegend bezeichnen: gewiß kommt dem, was er selbst geschrieben hatte, eine andere Konjektur des Hemsterhusius (p. 238 Loc.) näher: τὴν Παραταίνιον καλουμένην: d. i. die Gegend der ταινίαι, der an Ägyptens Nordküste, zwischen dem Meer und den Küstenseen sich hinziehenden schmalen Landstreifen. Will man indessen schon einmal

von der Lage der Insel Cypern nur sehr dunkle Vorstellungen 395
zu haben scheint. Wer wäre wohl je, wie es der Habrokomes des Xenophon tut, um von Italien nach Ephesus zu kommen, zuerst nach Kreta, dann nach Cypern und von dort nach Rhodus gefahren! Diese sonderbare Verworrenheit geographischer Vorstellungen fällt aber um so stärker auf, als Xenophon offenbar in der selbstgefälligen Auslegung geographischer Kenntnisse sich und den Lesern an vielen Stellen noch ein besonderes Fest zu bereiten beflissen ist.

Es muß also scheinen, als ob dieser Dichter, selbst ruhig daheim sitzend, nur seine Phantasie auf einen endlich freilich wieder nach Ephesus zurücklaufenden seltsamen Irrgang durch so viele Provinzen des weiten Reiches ausgeschickt habe. Vielleicht hätte er auch der Phantasie diese unruhige Jagd am liebsten erspart. Denn ganz unverkennbar keucht er schwer unter der, nun einmal für einen Romanschreiber damaliger Zeit unerläßlichen Verpflichtung, in einem rastlosen Wechsel des Ortes und der buntesten Ereignisse den Reiz seiner Dichtung zu suchen. Man kann sich nicht leicht eine ungeschicktere Manier, die Reiseabenteuer seines Liebespaares einzuleiten, erdenken als diejenige ist, mit welcher Xenophon dem tyrannisch sich auferlegenden Typus griechischer Romandichtung sich fügt. Das 396
junge Paar war bereits so bequemlich versorgt und verheiratet: wie in aller Welt sollte man sie nun auf das wilde Meer bringen,

---

einen Namen rein aus Konjektur herstellen, so läge wohl viel näher, zu schreiben: τὴν παράκτιον καλουμένην. Xen. will offenbar die öde Küstengegend an der äußersten Ostgrenze Ägyptens (bei Rhinocorura und dem Berge Casius) bezeichnen: konnte diese nicht ganz wohl ἡ παράκτιος heißen? Vielleicht hieß sie aber auch wirklich ἡ Παραίτιος, und dann müßte man eingestehen, daß hier einmal Xen. mehr von ägyptischer Geographie wußte als uns aus unserer sonstigen Überlieferung zu wissen vergönnt ist. So kennen wir auch nicht die, bei Xen. p. 382, 23 f. erwähnte ägyptische Ortschaft Ἀρεία (s. p. 383, 5. 12), ohne daß man doch an eine bloße Erfindung des Xenophon denken dürfte. ⟨H. Brugsch, Dictionnaire géographique de l'ancienne Égypte (Leipzig 1877 fol.) I p. 64 nennt eine ägyptische Stadt ÂRI, ÂRÎ: der Name sei eine Variante von ÂÎ. Über ÂÎ p. 9 f. = »endroit sacré à Létopolis de la Basse-Égypte« (Latopolis dicht bei Memphis). Nach dem Artikel ÂRÎ wäre dies übrigens nicht ein sanctuaire zu Letopolis, sondern eine Stadt »var. de ÂÎ pour le nom de la ville de Létopolis de la basse Égypte«. An Xen. Eph. denkt natürlich Brugsch nicht. Der χ. Ἀρεία ist wohl ohne Zweifel = ÂRÎ.⟩

auf welches ihre Pflicht als echte Romanhelden sie doch einmal rief? Sie haben rein nichts da draußen zu suchen. Hier fiel nun dem Dichter ein überaus bequemes, freilich auch ungewöhnlich absurdes Mittel ein, mit dessen Hilfe er die Handlung in die durchaus notwendige Bewegung setzen konnte. Das Orakel des klarischen Apoll sagt, gleich am Beginn der Handlung, voraus, daß die beiden über das Meer fliehen werden, von Räubern[1]) verfolgt, daß sie Fesseln, Grab und Scheiterhaufen erdulden, endlich aber, nicht ohne Einwirkung der Isis, ein besseres Los gewinnen werden. Der Gedanke, eine göttliche Weissagung zum Hebel der Handlung zu machen, war nicht neu: wir fanden einen solchen Hebel bereits beim Antonius Diogenes tätig. Während aber, im normalen Verlauf der Dinge, der alleswissende Gott die unabwendlich und ohne Willkür der Menschen eintretenden Ereignisse nur vorausschaut und, dunkelredend, voraus andeutet: so ist beim Xenophon die Sache umgekehrt. Ohne das Orakel wäre das junge Ehepaar einfach daheim geblieben: »ein Fest war ihr ganzes Leben« heißt es[2]); was zwang sie, in den harten grauen Werkeltag hinüber zu gehen? Nichts als eben das Orakel des Gottes. Nur weil der Gott gesagt hatte, sie würden auf leidvolle Irrfahrten ausziehen, ziehen sie, wie uns der Dichter ausdrücklich angibt[3]), wirklich aus. Da war es freilich leicht prophezeien, wenn die Wahrsagung wie ein Befehl angesehen und ausgeführt wurde! Sehr ungeschickt ist es aber namentlich, wie durch eben diese Vorausverkündigung der Dichter sich selbst alle Spannung unterbindet. Wir wissen ja, alle diese Unfälle sind so schlimm nicht gemeint; mag die Antheia in ein Grabgewölbe geschlossen, Habrokomes auf den brennenden Scheiterhaufen gestellt werden: beide werden sie unverletzt davon kommen; der Gott hat ja das glückliche Ende
397 voraus verkündigt. Daher sind denn auch die Eltern, bei der Abfahrt des Paares, zwar betrübt, aber doch nicht mutlos, »da sie den Schluß der Wahrsagung vor Augen hatten«[1]); man

1) p. 335, 19: ἀμφότεροι φεύξονται ὑπεὶρ ἅλα λῃστοδίωκτοι: so, und nicht (wie die Hs. bietet) λυσσοδίωκτοι, ist ohne Zweifel, nach einer Konjektur des Hemsterhusius (p. 151 Loc.), zu lesen.

2) p. 338, 22.

3) I 10, 3. (vgl. p. 342, 6).

1) p. 339, 18 f.

begreift nur diese sonderbaren Alten nicht recht, welche sich zuletzt doch, ohne das sicher zu erwartende glückliche Ende abzuwarten, aus Mutlosigkeit um das Leben bringen[2]). Habrokomes ist vernünftiger: im tiefsten Elend fordert er zuversichtlich vom Gotte den glücklichen Schluß seiner Weissagungen ein[3]). Leider bewirkt, was den Leidenden zum Trost gereicht, dieses Mal beim Leser nur Langeweile. Kann man naiver eingestehen als dieser Dichter, daß man den Leser nur mit bunten Bildern zerstreuen, ein psychologisches Interesse aber gar nicht erregen, spannen, endlich befriedigen will? Wenn außer der Absicht auf eine sehr oberflächliche Zerstreuung der Dichter noch einen andern Zweck hat, so ist es sicher kein menschlich psychologischer, sondern ein theologisch erbaulicher. Die eheliche Treue des Paares soll, unter tausend Gefahren, geprüft werden; dies ist der Zweck ihrer Aussendung unter Räuber und Kannibalen. Natürlich bewähren sich beide vollkommen, aber man setzt ihnen hart zu. Die wichtigsten Abenteuer entspringen aus ihrer übergroßen, verhängnisvollen Schönheit, die von ihnen selbst vielfach, als Grund ihrer Leiden, verwünscht wird[4]). Es ist aber der Gott der Liebe selbst, der ihnen diese schweren Versuchungen und Qualen auferlegt. Eros, durch den spröden Übermut des Habrokomes beleidigt, rächt sich durch diese Kette von Leiden. Diese Rache des durch Sprödigkeit beleidigten Eros ist, wie wir uns erinnern, ein viel verwandtes Motiv der hellenistischen Erotik[5]), und von dorther durch Xenophon entlehnt. Er kombiniert nur dieses, an sich nicht unwirksame Motiv sehr unklar und ungeschickt mit dem ebenfalls beliebten Motiv des apollinischen Orakels[6]), und operiert somit eigentlich mit zwei

---

2) p. 387, 11.

3) V 1, 13.

4) p. 346, 26: ὦ τῆς ἀκαίρου πρὸς ἑκατέρους εὐμορφίας! p. 356, 1: διὰ τὴν ἄκαιρον εὐμορφίαν Ἀβροκόμης μὲν ἐν Τύρῳ τέθνηκεν, ἐγὼ δ' ἐνταῦθα. Vgl. noch 386, 8; 388, 1.

5) S. oben S. 147.

6) S. namentlich p. 346, 24: ἄρχεται τὰ μεμαντευμένα· τιμωρίαν ἤδη με ὁ θεὸς (d. i. Eros) τῆς ὑπερηφανίας εἰςπράττει. Die direkte Einwirkung des Eros wird zumal am Anfang des Romans stark betont: I 2, 2; I 2, 9; I 3, 1; I 4, 4. 5; μετάνοια des Habrokomes, dem Eros gegenüber: p. 333, 1 (vgl. mit p. 329, 23). Aber durch die heftige, sehr bald ihre Befriedigung erreichende Liebe zur Antheia ist doch eigentlich H. nicht genügend ge-

398 Hebeln zugleich, von denen man doch keinem recht die Kraft zutraut, die nur ein, diesem Dichter durchaus mangelnder, unbefangener Glaube an die unmittelbar in das Leben eingreifende Macht der Götter ihnen geben könnte.

Über die Erfindung der einzelnen Abenteuer, welche unter dieser doppelten Götterleitung das liebende Paar durchzumachen hat, mag man nach Durchlesung der oben gegebenen Inhaltsübersicht selbst urteilen. Für uns wenigstens ist Xenophon der erste Romanschreiber, welcher den Kreis seiner Handlung auf Ägypten, Kleinasien und einige Gegenden von Unteritalien und Sizilien eingeschränkt hat: man darf, wenn man sich des schrankenlosen Umherschweifens in dem Buche des Antonius Diogenes erinnert, in dieser Beschränkung auf einige der am gründlichsten zivilisierten Provinzen des römischen Reiches immerhin eine Wendung zu einer mehr bürgerlichen, etwas weniger phantastischen Gattung der Romandichtung erkennen. Die einzelnen Abenteuer sind durchaus nach der Schablone gearbeitet, und das verwundert uns nicht weiter. Über Seestürme, Räuber zu Land und See, Bedrängnisse durch rohe oder gar verliebte Herren und Herrinnen ging nun einmal die Phantasie dieser Poeten nicht hinaus. Auch das ist nicht weiter verwunderlich, daß Xenophon so wenig wie Jamblichus eine zufällige Reihenfolge wilder Abenteuer zu einer durch innere Kausalität wohl verknüpften Reihe von Erlebnissen zu gestalten weiß, von denen eines aus dem andern mit Notwendigkeit erfolgt. Immerhin ist das beispiellose Ungeschick erstaunlich, mit welchem die einzelnen Fäden seiner Handlung dem Xenophon, trotz der ersichtlichsten Bemühung, sie wohl und sinnreich zu verschlingen, wirr und immer wirrer nebeneinander her laufen. Sobald die Lie-
399 benden erst einmal auseinander gerissen sind, beginnt das zweckloseste Hin- und Herfahren im Zickzack. Habrokomes geht nach Cilicien, um dort die Gattin zu suchen: kaum angelangt läßt er sich, unerledigter Sache, vom Hippothous nach Kappadocien schleppen. Sehr bald erfährt man, daß diese Abschwei-

---

straft; eine weitere Strafe des Gottes sind alle Irrfahrten, Leiden und Versuchungen des ganzen Romans: dies wird auch p. 346, 24 gesagt, aber im weiteren Verlauf der Erzählung läßt, zugunsten des Orakelmotivs, der Dichter diese Leitung der Dinge durch Eros einfach fallen.

fung, sinnlos wie sie ist, auch für die Ökonomie des Gedichtes durchaus keine Bedeutung hat: die beiden kehren nach Cilicien zurück. Von Tarsus fährt der Liebende nach Alexandria, um dort etwas von der Antheia zu erkunden: wie er gerade auf diesen Ort verfiel, erfährt man nicht[1]). In der Tat ist nun Antheia nach Alexandria geschleppt worden; aber ihr Weg kreuzt sich nicht mit demjenigen des Habrokomes; man sieht abermals nicht die Absicht des Dichters bei dieser ägyptischen Exkursion. Allmählich dämmert es dem Leser auf: dem wunderlichen Poeten ist es unbequem, seine und des Lesers Blicke, wenn er sie von der einen Person zu der andern abspringen läßt, einen gar zu großen Sprung machen zu lassen. Gewiß nur darum müssen beide ihre, übrigens untereinander gar nicht zusammenhängenden Erlebnisse stets in einem Lande durchmachen. Von Ägypten geht Habrokomes nach Sizilien, weiter nach Italien[2]); richtig kommt auch Antheia nach Italien, ohne doch auf den Gatten zu treffen, den sie freilich erst am Schluß des Ganzen wiedersehen darf. Mit Hippothous dagegen kreuzen sich ihre Wege wiederholt; damit aber auch hierdurch nicht dem Ganzen ein voreiliges Ende gemacht werde, so müssen wir glauben, daß bei dem ersten Zusammentreffen der beiden in Ägypten, trotz der erst 400
kurz vorher in Cilicien geschlossenen Bekanntschaft, keins das andere wiedererkennt[1]).

Man ist froh, wenn endlich alle Personen, statt so blindlings

---

1) Denn nichts wird doch erklärt durch die Angabe p. 371, 14 (H. schiffte sich nach Ägypten ein) ἐλπίζων δὴ τοὺς λῃστὰς τοὺς συλήσαντας πάντα (? als Objekt zu συλήσ. unverständlich. πάντα heißt sonst adverbial wohl: zu jeder Zeit, in jeder Hinsicht: s. Ach. Tat. p. 98, 24; 188, 22 ed. Hercher, Xen. Eph. p. 352, 17; 364, 29; 393, 32. Sollte es hier heißen können: auf jeden Fall? ⟨πάντως⟩) ἐν Αἰγύπτῳ καταλήψειν. ὡδήγει δ' αὐτὸν εἰς ταῦτα ἐλπὶς δυστυχής.

2) p. 377, 7 heißt es ganz trocken vom Habrokomes: ἐπιβὰς σκάφους ἀνήγετο τὴν ἐπ' Ἰταλίας, ὡς ἐκεῖ πευσόμενός τι περὶ Ἀνθείας. Warum er diese, die er doch bis dahin in Ägypten suchte, nun plötzlich in Italien vermutet, ist unbegreiflich. Er wird nun zunächst nach Sizilien abgelenkt, aber er beharrt bei seiner Vorstellung, Antheia müsse in Italien sein (wohin sie denn auch mittlerweile, ohne sein Wissen, wirklich gebracht worden ist), und geht richtig dorthin ab p. 387, 2—7.

1) p. 376, 28. Dagegen bei der dritten Begegnung, in Tarent, erkennt Hippothous die Antheia alsbald wieder, diese aber ihn nicht: p. 391, 6. 19.

hintereinander herzulaufen, durch den blinden Zufall gleichzeitig nach Rhodus geführt werden; worauf dann die Marionetten in den Kasten gelegt werden können.

Es sind in der Tat bloße Marionetten, welche dieser stümperhafte Poet vor uns tanzen läßt. Das liebende Paar selbst hat durchaus keine klar erkennbare Individualität: sie lieben einander, das ist gewiß, aber außer der Liebe ist auch nicht der geringste Funke eigentlichen Lebens in ihnen[2]). Natürlich bleiben alle ihre Erlebnisse rein äußerlich. Einigen anderen Personen versucht der Dichter ein wenig besonderes Kolorit zu geben: die alte Kyno wie die junge Manto sollen die ungezügelte Leidenschaftlichkeit der Barbaren verkörpern: es mag bemerkt werden, wie schlecht der Dichter auf die Barbaren überhaupt zu sprechen ist[3]). Der alte friedlich träumende Fischer Aegialeus ist mit wenigen Strichen nicht ganz übel gezeichnet. Ist man dagegen schon verwundert, in dem reichen Apsyrtus, welcher seinen Reichtum der erfolgreichen Tätigkeit der von ihm in Sold genommenen Seeräuber verdankt, einen durchaus wohlgesinnten Biedermann kennen zu lernen, so erregt vollends der Charakter des Hippothous das höchste Befremden. Dieser edle Räuber sieht nichts Schlimmes darin, die unschuldige Antheia seinen Genossen zum Ziel ihrer Pfeile darzubieten, er durchzieht weiterhin die Provinzen raubend, sengend und mordend[4]), und gleichwohl schließt Habrokomes mit ihm die genaueste Freund-
401 schaft, gleichwohl gilt er auch dem Dichter, der nirgends ein Wort der Mißbilligung über sein Treiben äußert, für einen durchaus tadellosen Charakter: denn sonst würde die »poetische Gerechtigkeit«, die hier im schönsten Flor steht, ihn zuletzt nach Gebühr abgestraft haben, während sie ihm jetzt am Ende, wo

2) So heißt es denn auch p. 389, 10 vom Habrokomes in Beziehung auf die Antheia: αὕτη γὰρ ἦν αὐτῷ τοῦ βίου παντὸς καὶ τῆς πλάνης ἡ ὑπόθεσις.

3) Psammis will alsbald, als ἄνθρωπος βάρβαρος, die angekaufte Antheia entehren, p. 371, 32. — p. 372, 2: δεισιδαίμονες δὲ φύσει βάρβαροι. Naiv ist es, wie p. 348, 28 die »Barbarin« Manto ihre bestialische Natur pflichtmäßig selbst anerkennen muß: sie sagt zur Rhode: ἴσθι μὲν οἰκέτης οὖσα ἐμή, ἴσθι δὲ ὀργῆς πειρασομένη βαρβάρου καὶ ἠδικημένης.

4) p. 373, 15: οἱ περὶ Ἱππόθοον — ἦσαν τὴν ἐπὶ Συρίας, πᾶν δ τι ἐμποδὼν λάβοιεν ἐπιχείριον ποιούμενοι· ἐνέπρησαν δὲ καὶ κώμας καὶ ἄνδρας ἀπέσφαξαν πολλούς.

die Tugend sich vergnüglich zu Tisch setzt, seinen Platz neben den übrigen anweist. In dem hier sich offenbarenden moralischen Stumpfsinn des Autors darf man wohl eine Äußerung jener Empfindungslosigkeit für Recht und Unrecht erkennen, wie sie in despotisch regierten, schlaff verwalteten, eigentlich von der rohen Gewalt des Stärkeren geleiteten Staaten aus der täglichen Gewöhnung an die als unabwendlich betrachtete Roheit, Tücke und gewaltsame Selbstsucht der Mächtigeren bei den scheu sich duckenden Geringeren sich auszubilden pflegt.

Die Erzählungsweise des Xenophon unterscheidet sich von derjenigen der übrigen uns erhaltenen Romanschreiber durch eine ungewöhnliche Gedrängtheit und Knappheit. Die überraschendsten Ereignisse werden durchaus ohne rhetorische Fanfaren eingeführt, vielmehr ganz trocken und schlicht erzählt; ja an Stelle des rhetorischen Überflusses jener andern Autoren nimmt man vielfach eine wirkliche Dürre des Ausdrucks und der Darstellung wahr. Stellenweise liest sich diese Erzählung fast wie eine bloße Inhaltsangabe einer Erzählung; fast könnte man auf den Gedanken kommen, gar nicht einen voll entwickelten Roman, sondern nur das Skelett eines Romans, einen Auszug aus einem ursprünglich viel umfangreicheren Buche vor sich zu haben[1]). Wenn irgend jemand einmal richtig be-

---

1) Ich meine dies ganz ernstlich. Man erinnere sich, daß nach Suidas das in der uns vorliegenden Gestalt nur fünf Bücher umfassende Werk deren zehn gehabt haben soll. ⟨Verschiedene Buchteilung? So z. B. auch Philostratus Imag.: zwei Bücher in unseren Handschriften meist — vier Bücher nach Suidas s. Φιλόστρατος und so in einigen Handschriften.⟩ Auf diese isolierte Aussage wäre freilich wenig Gewicht zu legen, wenn nicht in dem Werke selbst sich einzelne Abschnitte fänden, welche die Vermutung sehr nahe legen, daß hier eine ursprünglich umständlichere Erzählung bis beinahe zur Unverständlichkeit abgekürzt sein möge. Z. B. p. 369, 24 ff. finden wir den Habrokomes plötzlich in Tarsus, während wir vorher noch gar nicht einmal erfahren haben, daß er auch nur nach Cilicien zurückgelangt sei (s. p. 363, 23 f.). Man sehe ferner, wie abrupt plötzlich p. 357, 2 der Räuber Hippothous zum erstenmal auf die Bühne gestoßen wird. Man betrachte eine Anzahl Stellen, an welchen die, überall knappe Erzählung in wenigen Sätzen die bedeutendsten Schicksale einer ganzen Handvoll der wichtigsten Personen völlig im Tone einer bloßen Inhaltsübersicht zusammendrängt: z. B. V 6. Dergleichen Beobachtungen, kombiniert mit jener Angabe des Suidas, lassen den Gedanken, daß uns möglicherweise nur eine, das Ganze auf die Hälfte des Umfangs zusammen-

402 merkt hat: wer ein Epos lesen wolle, dürfe so wenig Eile haben, wie der richtige epische Dichter selbst, so muß man gestehen, daß unser Xenophon von dem epischen Geblüt, von welchem doch auch dem Romanschreiber, als einem nahen Verwandten des epischen Dichters, ein wenig in den Adern kreisen sollte, allzuwenig in sich birgt. Er hat überall Eile, er reißt uns, wie ein mürrischer Galeriediener, mit geschäftsmäßiger Hast von einem Bilde zu dem andern, so daß uns kaum irgendwo die so flüchtig vorüberhuschenden Gestalten recht deutlich werden. Nur in den erotischen Partien am Anfang der Erzählung[1]) verweilt er mit größerer Liebe etwas länger, und hier zeigt seine Erzählung eine gewisse unschuldig liebenswürdige Grazie und Süßigkeit, welche erkennen lassen, daß sein eigentliches Talent auf der lyrisch-idyllischen Seite liegt. Eine weitere Probe dieses Talentes gibt er in der anmutigen, auch nicht ohne Anmut erzählten Liebesgeschichte des Aegialeus und der Thelxinoë[2]). Wie er freilich diese, in den eigentlichen Roman

---

ziehende Epitome der ursprünglichen Erzählung vorliege, nicht als völlig verwerflich erscheinen. Konnte nicht der Verfasser selbst eine kürzere Gestalt seines Werkes, neben der umfangreicheren, an das Licht zu stellen für zweckmäßig halten? Dergleichen, von den Verfassern selbst veranstaltete Epitomae der eigenen Werke sind im Altertum durchaus nicht ohne Beispiel: so epitomierte Dionysius von Halicarnass seine Archäologie selbst, so Pausanias und Aelius Dionysius ihre λέξεις, so Nicanor sein eigenes Werk über Interpunktion (s. Suidas), Philochorus seine Atthis (Suidas). Wie in unserem Fall reduzierte Phlegon ein eigenes Werk in einer kleineren Ausgabe auf die Hälfte: ἔγραψεν ὀλυμπιάδας ἐν βιβλίοις ις', τὰ δ' αὐτὰ ἐν βιβλίοις η' (β' ohne hinreichenden Grund Müller, Fr. hist. III 602 b): Suidas.

1) I 1—9.

2) V 1, 4—11. — Beiläufig sei auch hier eine sonderbare Gedankenlosigkeit des Xenophon hervorgehoben. Der Strandbewohner heißt Αἰγιαλεύς ohne Zweifel mit bedeutsamer Absicht: aber man müßte in diesem Namen geradezu eine Prophezeiung seiner Schicksale suchen, da er ja ursprünglich und als er seinen Namen bekam, in Sparta lebte. Daß übrigens solche Anspielung auf Art und Charakter der einzelnen Personen des Romans sich vielfach in den vom Dichter ihnen gegebenen Namen (Antheia, Habrokomes, Hyperanthus, Thelxinoë, Kyno) erkennen lasse, bemerkt schon Locella p. 239 (zu 73, 5) ganz richtig: diese Spielerei ist bei den erotischen Dichtern nicht unbeliebt: sie findet sich bei Aristaenetus, bei Apuleius in den Metamorphosen (s. meine Schrift über Lucians Ὄνος p. 16), bei Chariton, auch wohl schon bei hellenistischen erotischen Dichtern (Dilthey de

völlig zusammenhanglos hingestellte Geschichte einem älteren 403
Erzähler entlehnen mochte, so verdankt er auch den zarten und leidenschaftlichen Klang jener erotischen Einleitung größtenteils jenen hellenistischen Vorbildern, von denen im ersten Buche umständlich gehandelt worden ist. In der Verbindung dieser erotischen Malereien mit dem Hauptkörper seiner Erzählungen bewährt er wiederum sein eigentümliches Ungeschick. Der Vermählung des liebenden Paares steht von seiten der Eltern nicht das geringste Hindernis im Wege; wenn uns dennoch der ganze Apparat einer verzweifelt unglücklichen, aussichtslos sich sehnenden Liebesleidenschaft vorgeführt, und den Eltern erst durch den allwissenden Gott der rettende Gedanke eingegeben wird: so erkennt man freilich die Absicht, um jeden Preis die erotische Leier voll ausklingen zu lassen, deutlich genug.

Von solchen wenig zahlreichen Ausnahmen abgesehen, trägt Xenophon seine Erzählung zumeist mit der Trockenheit und Knappheit eines Registers vor. Sein Buch bildet hierin einen sehr merklichen Gegensatz zu den weiterhin zu betrachtenden Romanen des Heliodor, Achilles u. a. Dem Xenophon kommt es viel weniger auf die kunstreiche Form der Darstellung als auf den Inhalt an, welchem er nach Kräften den größten Reichtum, die bunteste Mannigfaltigkeit zu geben sucht. Muß ein solches Überwiegen des stofflichen Interesses überhaupt für das Kennzeichen einer sehr niedrigen Stufe unentwickelter Kunst gelten, so mag man in unserem Falle eben hierin ein weiteres Anzeichen einer etwas früheren Zeit des Xenophon erkennen; er steht noch mehr auf der Seite des Antonius Diogenes als auf derjenigen des vollentwickelten sophistischen Romans. Gleichwohl wird man auch ihn sich als einen Rhetor zu denken 404
haben: kaum wagte wohl in jenen Jahrhunderten irgendein

Call. Cyd. p. 41. p. 120 f.) und sonst ja häufig. Allen voran ging Vater Homer, bei welchem viele unter den frei erfundenen Personen ὀνομαθετικῶς benannt werden, wie Aristarch mehrfach notiert hatte (s. Lehrs, Aristarch. ed. I p. 274 (= ed. III p. 262, 172: vgl. Friedländer, Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 814 f.)). — (Ganz naiv sagt, in Nachahmung solchen antiken Gebrauchs, Boccaccio in der Einleitung zum Decamerone: per ciò, acciò che quello che ciascuna dicesse senza confusione si possa comprendere appresso, per nomi alle qualità di ciascuna convenienti o in tutto o in parte intendo di nominarle.)

Laie sich in das Gebiet der »schönen Literatur«, welches nun einmal der Rhetorik als ihr eigenstes Eigentum zugefallen war. Es fehlt auch in seiner Erzählung, welche meistens mit dem schlichten Botengang, wie er sonst wohl populären »Volksbüchern« eigen ist, geradeswegs auf ihr Ziel zuschreitet, nicht völlig an allerlei rhetorischen Seitensprüngen und Abschweifungen. Hie und da gibt es pathetische Schilderungen (z. B. bei dem Überfall des Schiffes durch die Seeräuber[1]), vielfach gefühlvolle Monologe oder Duette der unglücklichen Liebenden[2]), es fehlen auch die knappen, fein gedrechselten Briefchen[3]) nicht ganz, in denen die andern Romanschreiber ihre rhetorische Kunst besonders zu zeigen lieben; einmal versucht sich der, sonst mit Beschreibungen ungemein karge Dichter auch, und nicht ohne Glück, in der zierlichen Beschreibung eines kostbaren babylonischen Zeltteppichs[4]). Aber alle dergleichen rhetorischen Kunstleistungen treten doch, dem Raum und der Bedeutung nach, in diesem Romane sehr zurück vor der einfachen unverblümten Erzählung des rein Tatsächlichen. Dieser schlichteren Haltung entspricht auch die Sprache des Autors. Auch hier fällt, zumal im Gegensatz zu der Manier des Achilles Tatius, Longus u. a., die Abneigung gegen die rhetorische Phrase auf. Xenophon bewegt sich durchaus in der schmucklos einfachen, sorglosen, ja bisweilen nachlässigen, Redeweise des gewöhnlichen Lebens, welcher sonst die Rhetoren jener Zeit stolz und vornehm ausweichen. Man bemerkt keine sonderliche Aufmerksamkeit auf die »attische« Reinheit des Ausdruckes, vielmehr fällt eine Anzahl wenig korrekter, zum Teil aus unserer sonstigen Kenntnis der griechischen Sprache nicht weiter zu erhärtender Wörter und Wort-
405 formen, sonderbarer Konstruktionen, seltsamer Verwendung wohlbekannter Wörter zu sonst ungebräuchlichen Bedeutungen auf[1]). Alle diese Abweichungen vom klassischen Sprachgebrauch

---

1) I 14, 2 ff. Vgl. auch den sehr umständlich geschilderten Abschied des Paares von Ephesus: I 10, 6 ff. usw.

2) Außer den erotischen Partien im Anfang vgl.: I 11, 3 ff., II 1, II 7. 8, II 11, 4. 5, III 5, 2ff., III 6, 5, III 8, III 10, 2. 3, IV 6, 6 f., V 1, 12, V 6, 5, V 8, 3 f., V 8, 7 ff., V 10, 4 f., V 14.

3) p. 350, 20; 351, 3; 357, 6.

4) I 8, 2. 3. Vgl. F. Matz, De Philostrator. in describ. imag. fide p. 14.

1) Hierfür einige Beispiele per saturam. ἐξιστορεῖν τὴν πόλιν »be-

treten bei Xenophon mit voller Unbefangenheit auf: man merkt wohl, daß der Autor sich gar nicht bewußt ist, wie gröblich er verstößt gegen das oberste Gebot der Rhetorik seiner Zeit, welches durchaus verlangte, daß man rede »wie ein Buch«, nämlich wie die nur noch in Büchern lebendige Sprache eines längst vergangenen Altertums. Es ist häufig hervorgehoben worden, daß in diesen späten Zeiten ein mehr oder weniger klassisch reiner Ausdruck bei griechischen Autoren lediglich größeren oder geringeren Fleiß, mehr oder minderes Talent, in der Aneignung einer tatsächlich toten Büchersprache, allen- 406
falls auch mehr oder weniger günstige Gelegenheit zu rhetorisch-grammatischen Vorstudien, endlich stärkeren oder schwächeren Einfluß gewisser landschaftlich-besonderer Verkrüppelungen des altgriechischen Idioms erkennen lasse, für die Zeit der einzelnen Skribenten dagegen nur ein sehr zweifelhaftes und, wenn es ohne weitere Unterstützung auftritt, geradezu gar kein Anzeichen hergebe. Es wäre aber endlich Zeit, nach dieser hinreichend begründeten Einsicht nun auch zu handeln

---

trachten« p. 341, 23 (vgl. Locella p. 168 f.); τὸ γράμμα (so die Hs.) p. 350, 29 »der Brief« (vgl. Steph. Thes. s. v.); ebenso p. 350, 17 γραμμάτιον (so die Hs.); δυσωπεῖν τινα: jemanden erschrecken, p. 377, 19 (s. Lobeck ad Phryn. 190); ἑαυτὸν ἐκδικεῖν p. 350, 26 (s. Steph. Thes. s. ἐκδ.); ἀγαγεῖν εἰς ὄψεις p. 354, 17 (so die Hs.: vgl. Steph. Thes. s. ὄψις); παρ' ἕκαστα p. 364, 17 = ἑκάστοτε (s. Locella p. 224); ἐπιχωρία p. 329, 3: so die Hs.; vgl. ἀναξία p. 392, 9 (s. Lobeck Paralip. 468); Βαβυλωνία p. 336, 24 (und 352, 22?); διήγημα = Erlebnis p. 362, 21; 377, 3; 391, 23 (die Herausgeber verweisen auf Hemsterhus. ad Thom. Mag. p. 235). Für alle diese und ähnliche Dinge lassen sich Beispiele aus anderen spätgriechischen Autoren beibringen (auch, wenngleich erst aus Theophylactes Simocattes, für den transitiven Gebrauch von συνουσιάζειν [p. 353, 29]: s. Lobeck zu Soph. Aj. p. 384 [ed. II] zitiert in Steph. Thes. s. v.); anderes scheint ganz ohne weiteres Beispiel zu sein. So ἐκπλαγῆναί τινος p. 397, 3; ἀπεξηγεῖσθαι p. 392, 2 (so die Hs. Von den vorgebrachten Änderungsvorschlägen würde wohl Struves ἀντεξηγ. [s. Steph. Thes. s. ἀντεξηγ.] bei weitem den Vorzug verdienen; ich sehe aber keinen hinreichenden Grund, dieses Wort ganz auszurotten: andere Komposita mit ἀπ- ex- weisen die Lexika aus späten Skribenten nach); ζήλη die Nebenbuhlerin p. 355, 19 (vor willkürlichen Änderungen geschützt durch Aristaenetus I 25 p. 155, 14 ed. Hercher, wo man jetzt zwar ζηλήμονα liest, ζήλην aber, mit vielem anderen von Aristaenetus aus Xenophon entlehnt, in der Hs. steht [vgl. ζήλα· φθόνος gloss. Graecobarb. Ducange Gloss. med. et inf. Graec. s. v.]). — Der scharfe Unterschied, welcher p. 367, 27. 32 zwischen νύμφη (sonst meist die

und sich bei der Bestimmung des Zeitalters spätgriechischer, chronologisch nicht genau zu fixierender Schriftsteller nicht durch die Machtsprüche einiger Gelehrten verblüffen zu lassen, welche lediglich nach dem Maßstabe eines reineren oder getrübteren Attizismus die Zeit solcher Schriftsteller festzustellen unternehmen. Man erschwert sich durch ein solches summarisches Verfahren[1]) nur die Erkenntnis der einzelnen Stadien in der allmählichen Verwitterung der Züge des einst jugendlich blühenden Antlitzes der griechischen Sprache, während gerade solche, gelegentlich hinter der zähen Schminke klassisch antiken Ausdrucks hervortretende natürliche Züge einer altgewordenen Sprache im einzelnen lehren können, was ja im allgemeinen niemand bezweifelt, wie früh der, durch die Literatursprache jener Zeit künstlich versteckte Verfall in der unbefangeneren Sprache des täglichen Lebens begann, und wie emsig er im Verborgenen fortwühlte. So genügen denn auch bei Xenophon die mannigfachen Inkorrektheiten des sprachlichen Ausdrucks ganz gewiß nicht, um ihn unter Heliodor oder gar unter Achilles Tatius herunter zu drücken, sondern sie lassen nur seine mangelhaftere rhetorisch-stilistische Ausbildung erkennen. — Sonderbar stechen übrigens von seinem sonst bis zur Dürre schlichten Ausdruck einzelne wenige fast poetische Wortbildungen ab[2]); man könnte ver-
407 muten, daß dergleichen Verzierungen ihm aus emsigerer Beschäftigung mit der Dichtung in gebundener Rede geläufig waren: wenigstens bezeugen einige in seine prosaische Erzählung ein-

---

junge Frau, hier aber notwendigerweise: die Braut) und γυνή gemacht wird, ist wohl nicht auf klassischem Sprachgebrauch begründet. So scheidet aber auch Heliodor genau zwischen νύμφη μνηστή γαμετή: Aeth. p. 204, 28; 213, 5; 216, 6. 23. 32 (ed. Bekker) — γυναῖκα ἄξομαι »ich werde dir eine Frau zuführen« p. 354, 22 mit sehr selten vorkommender Anwendung des Medium.

1) Vor einem summarischen Verfahren in solchen Zeitbestimmungen nach dem Sprachgebrauch als einem mindestens noch verfrühten warnt sehr richtig z. B. Lobeck Aglaoph. p. 362; und wer hatte dazu ein besseres Recht als der Kommentator des Phrynichus?

2) Z. B. συναναθρηνεῖν p. 362, 35, wohl auch εὐδαιμοσύνη p. 545, 22; νῦν ἀληθῶς μεμάθηκα ὅτι ἔρως ἀληθινὸς ὅρον ἡλικίας (ἡλικίαν cj. Hemsterh.) οὐκ ἔχει, p. 381, 28 »daß die Liebe nicht in der Lebenszeit ihre Grenze findet«, in welchem Sinne ἡλικία (anders als das lateinische aetas) sonst wohl nicht gebraucht wird.

geschobene Verse, daß er sich nicht ungern in Hexametern reden hörte[1]). Im übrigen darf man nicht befürchten, daß er sich vom dichterischen Taumel leicht über die Ebenen der gewöhnlichsten Prosa emporreißen lasse. Vielmehr ist er froh, mit einigen stets wiederholten durchaus hausbacken prosaischen Redewendungen gerade über die poetisch gehobeneren Stellen seiner Erzählung hinwegschlüpfen zu können[2]); und so zeigt sich die Armut dieses wirklich bornierten Kopfes überhaupt in dem dürftigen Vorrat stereotyper Formeln und Ausdrücke, mit welchen er zumal in den Übergängen von einem Abschnitt der Erzählung zum anderen die Verbindungsbrücke zu schlagen pflegt[3]).

3.

Neben den Ephesischen Geschichten des Xenophon findet 408
ein Roman am schicklichsten seine Stelle, welcher, wiewohl nur

---

1) I 6, 2; III 2, 13; p. 385, 16. (Bemerkenswert sind die kühnen Neubildungen I 6, 2: λῃστοδίωκτος, μιξοθάλασσος.)

2) Z. B. werden heftige Erregungen des Gemütes stets mit Floskeln abgetan wie diese: πολλὰ ἅμα ἐννοῶν —, ἀναμίξασα πάντα —, ἔννοια δὲ πάντων αὐτὸν εἰςήρχετο —, κατεῖχε δ' αὐτοὺς πολλὰ ἅμα πάθη — usw., worauf dann einfach ein Katalog der verschiedenen Stimmungen und Leidenschaften folgt, und die Sache abgemacht ist. Vgl. p. 340, 9; 351, 7; 364, 26; 371, 8; 372, 30; 397, 19; 380, 16. — Eine Aufgabe war es, die verschiedenen Arten der Liebesleidenschaft, welche Antheia allen ihr begegnenden Männern einflößt, und deren, je nach dem Charakter der einzelnen verschiedenes Entstehen zu nuancieren. Bei Xen. geht das sehr einfach zu: man verliebt sich jedesmal ἐκ πολλῆς τῆς καθ' ἡμέραν ὄψεως, ἐκ τῆς συνήθους διαίτης, usw.: p. 344, 13; 348, 13; 358, 18; 377, 25.

3) Der Sprung von den Schicksalen der einen Person zu denen einer anderen wird fast stets durch ein ἐν τούτῳ eingeleitet: p. 345, 9; 347, 18; 351, 11; 357, 4; 377, 1; 352, 7; 366, 11; 364, 14; 393, 21; 394, 8; 396, 22. Ähnliche Armut bei Einführung einer neuen Person. Da heißt es regelmäßig wie p. 372, 20: (ὠνεῖται τὸν Ἀβροκόμην πρεσβύτης στρατιώτης) Ἄραξος τοὔνομα. οὗτος ὁ Ἄραξος κτλ.: s. Hercher erot. I p. LIV (zu p. 358, 11). — Wenn ein angesehener Mann auftritt, wird seine Stellung bezeichnet, wie mit einem unabänderlichen Titel, mit den Worten: τῶν τὰ πρῶτα ἐκεῖ δυναμένων: so p. 329, 1; 360, 14; 360, 29; 376, 6. — Im höchsten Affekt heißt es stets von der aufgeregten Person (τῶν ποδῶν) προὐκυλίετο: so p. 353, 4; 366, 3; 368, 29; 397, 28. — Soll gesagt werden, daß jemand etwas nicht ohne Mühe tut oder vollbringt, so heißt es stets: δυνηθεὶς εἰςελθεῖν, δυνηθεῖσα ἐν ταὐτῷ μοι γενέσθαι usw.: p. 352, 26; 360, 24;

in lateinischer Verkleidung uns überliefert, dennoch in einer Geschichte des griechischen Liebesromans eine kurze Erwähnung beanspruchen darf. Ich meine die »Geschichte des Apollonius von Tyrus«, jenes so wohlbekannte, durch vielfältige Übersetzungen den meisten Nationen des Mittelalters angeeignete Volksbuch, dessen älteste uns erreichbare Gestalt in lateinischer Sprache man allgemein, nach dem Vorgange des zweiten Herausgebers (M. Velser 1595), für die Übersetzung und Überarbeitung eines ursprünglich griechisch geschriebenen Romans zu halten geneigt ist[1]).

Wir werden auch hier gut tun, zunächst den wesentlichen Inhalt jenes merkwürdigen Büchleins der Erinnerung wieder vorzuführen.

Der König Antiochus, in der nach ihm benannten Stadt Antiochia residierend, lebt in verbrecherischem Liebesbündnis mit seiner eigenen Tochter. Um von dieser andere Freier fernzuhalten, gibt er jedem Bewerber ein Rätsel auf; alle welche dieses nicht zu lösen vermochten, und bisweilen auch solche, denen die Lösung gelungen war, wurden enthauptet und ihre Köpfe, zur Warnung des Fürwitzes, über dem Tor des Schlosses aufgehängt. Unter zahlreichen anderen Prinzen
409 und Herren kommt auch Apollonius aus Tyrus, »der erste Mann in seiner Vaterstadt«, nach Antiochia; er löst das ihm vorgelegte Rätsel,

---

362, 6; 380, 29; 383, 24. — Noch sei einer gewissen Armut des Xen. im Gebrauch der Partikeln gedacht; er kennt nicht καὶ—δέ (Hercher Vorr. zu p. 329, 9), nicht γοῦν (Herch. Vorr. zu p. 345, 21), wiewohl γέ (Herch. Vorr. zu 386, 16). Hat jemand geredet und es soll angegeben werden, was er weiter tat, so wird bei Xen. dies Weitere regelmäßig durch ein εἰπών, λέγουσα u. dgl., aber ohne hinzugesetzte Partikel eingeleitet. (S. Hercher Vorr. zu p. 337, 29.)

1) Ich verweise für alle hier nicht zu erörternden literarischen und bibliographischen Punkte auf die Ausgabe der Historia Apollonii regis Tyri von Al. Riese (L. 1871) und auf Teuffels Gesch. d. röm. Lit. § 489. ⟨S. Singer, Apollonius v. Tyrus, Halle 1895.⟩ — Mittelalterliche Bearbeitungen: Grässe, Allg. Literärgesch. II, 3, 457—460. — Als ein Beweis für die große Beliebtheit der Geschichte möge noch angemerkt werden, daß in der Vilkinasaga dem König Artus von Bertangaland zwei Söhne gegeben werden, Iron und Apollonius, von denen der zweite von Attila zum Jarl über Tira eingesetzt wird. (P. E. Müller, Sagabibl. II 209, übersetzt von Lange.) In diesem Apollonius von Tira (dessen Schicksale im übrigen keine sonderliche Ähnlichkeit mit denen des Romanhelden zeigen) hat man mit Recht eben jenen Apollonius Tyrius des Volksbuches wiedererkannt.

in welches der König sein eigenes, ruchloses Bündnis mit der Tochter verhüllt hatte, wird aber dennoch von dem schändlichen König abgewiesen, ja mit dem Tode bedroht. Er fährt eilends nach Tyrus zurück, rüstet dort ein Schiff mit Getreide und vielen Kostbarkeiten aus und fährt in der Nacht ins Meer hinaus. Ein ihm von Antiochus nachgeschickter Sklave trifft ihn bereits in Tyrus nicht mehr an: er kehrt unverrichteter Sache zum König zurück, und dieser verheißt große Belohnung demjenigen, der ihm den Apollonius lebendig oder tot ausliefere. Während man ihn nun überall sucht, kommt Apollonius nach Tarsus in Cilicien. Ein Landsmann, Hellenicus, unterrichtet ihn dort von dem Edikt des Königs; ein Bürger der Stadt, Stranguillio, den er um ein Versteck in Tarsus angeht, berichtet ihm von einer Hungersnot, die in der Stadt wüte; Apollonius überläßt großmütig den Bürgern einen Teil des Getreides, welches er mitgebracht hat, zum Einkaufspreise. Zum Dank errichten die Bürger ihm ein ehernes Standbild auf dem Markte. Nach einiger Zeit fährt Apollonius nach der Cyrenäischen Pentapolis ab. Ein Seesturm zertrümmert das Schiff: Apollonius, allein von der gesamten Mannschaft, wird lebend bei Cyrene ans Land geworfen. Ein alter Fischer begegnet ihm, bewirtet ihn unter seinem ärmlichen Dache und bekleidet ihn mit der Hälfte seines eigenen Gewandes. Von dem Fischer zurechtgewiesen, geht Apollonius in die Stadt; im Gymnasium erfreut er den mit großem Gefolge anwesenden »König jenes ganzen Landes«, Archistrates, zuerst durch gewandtes Ballspiel[1]), dann durch geschickte Handreichung beim Bade. Der König zieht ihn zur Tafel; die Königstochter, welche in den Saal tritt, um die Gäste zu begrüßen, veranlaßt den unbekannten Mann, seine Schicksale zu erzählen. Als sie, auf Geheiß des Vaters, die Gesellschaft durch Gesang zur Lyra erheitert, spricht Apollonius nur ein bedingtes Lob aus, dessen Berechtigung er alsbald durch eigene mimische und musikalische Vorträge beweist[2]). Auf Bitten der Tochter

---

1) p. 17, 4—7. Die hier angedeutete Art des Ballspiels ist, wie es scheint, die ἐπίσκυρος genannte, welche Pollux IX 104 schildert (vgl. Eustath. Od. VIII 37 p. 1604, 35 Rom. Schol. Plat. p. 358 Bekk.), vielleicht auch das, nur keinesfalls mit dem ἐπίσκυρος zu identifizierende, harpasta genannte Ballspiel (über welches vgl. Marquardt, Röm. Alt. V 2, 425).

2) c. XVI p. 20, 7 R.: egressus foras Apollonius induit statum, corona caput decoravit et accipiens lyram introivit triclinium cet. Vor statum setzt Riese ein Kreuz, zum Zeichen der Korruptel, ein. Es scheint einfach ein Adjektiv zu fehlen: wie gleich nachher Apollonius statum comicum und sodann (statum) tragicum anlegt, so hier vermutlich statum lyricum. Status muß in diesem Zusammenhang nicht σχῆμα, wie sonst wohl, sondern σκευή bedeuten sollen. ⟨Vielmehr status offenbar aus dem Griechischen übersetzt: dort stand σχῆμα in der Bedeutung »Gewand«, wie öfter: vgl. Stallbaum ad Plat. Criton. 53 D p. 143. Kuster. ad Suidam I p. 192. — Aristoph. Ran. 463. — Vgl. Apulei. Florid. p. 17, 9 Kr.⟩ Status

410 behält Archistrates den Fremdling bei sich; dieser unterrichtet die Prinzessin in der Musik. Eines Tages trifft der König, mit Apollonius auf dem Markte umherwandelnd, drei vornehme Jünglinge, welche um seine Tochter anhalten. Er schickt den Apollonius mit einem Briefe, welcher die Namen der drei Bewerber und die Summe des von einem jeden verheißenen Brautkaufgeldes enthält, zu der Tochter: sie solle aufschreiben, welchen sie wähle. Sie wählt statt aller anderen den längst geliebten Apollonius, und der König verbindet die beiden zur glücklichsten Ehe. Nach einiger Zeit erfährt Apollonius von einem tyrischen Schiffer, daß Antiochus mit seiner Tochter vom Blitze erschlagen sei, die Herrschaft aber ihm, dem Apollonius, aufbewahrt werde. Um sein Reich einzunehmen, fährt Apollonius ab, von seiner Gattin begleitet. Auf dem Meere gebiert diese eine Tochter, sinkt aber alsbald selbst wie tot um. Da an Bord eines Schiffes keine Leiche geduldet wird, läßt der trostlose Apollonius den Leichnam seiner Gemahlin in einen wohlverschlossenen Kasten legen und ins Meer werfen. Am dritten Tage wird der Kasten bei Ephesus ans Land getrieben; ein Arzt, Chaeremon, findet ihn; schon will man den Leichnam im Feuer bestatten, da kommt ein Schüler des Chaeremon darüber zu, bemerkt noch Leben in dem starren Körper und belebt endlich die Scheintote. Auf ihre Bitten wird sie unter die keuschen Priesterinnen der Artemis aufgenommen. — Apollonius kommt nach Tarsus, übergibt seine kleine Tochter und deren Amme Lycoris dem Stranguillio und dessen Frau Dionysias, und fährt wieder ab, nach Ägypten. Die Tochter, Tharsia benannt, wird in Tarsus erzogen. Als sie das vierzehnte Jahr erreicht hat, erfährt sie von der sterbenden Lycoris ihre Herkunft und die Namen ihrer Eltern. Dionysias, wegen der Häßlichkeit ihrer eigenen Tochter auf die schöne Tharsia ergrimmt, beauftragt einen ihrer Sklaven, einen Gutsverwalter, die Tharsia zu ermorden. Der lauert ihr auf, wie sie, ihrer Gewohnheit nach, aus der Schule kommend, zu dem Grabmale, welches sie der Lycoris am Meeresufer errichtet hat, geht; er packt sie, verstattet ihr aber noch eine kurze Frist, um Gott anzurufen. Da erscheinen Piraten, vertreiben ihn und entführen die Tharsia. Der Sklave meldet der Dionysias, Tharsia sei tot; diese heuchelt heftigen Schmerz und errichtet, dicht neben demjenigen der Lycoris, der Tharsia ein Grabmal. — Die Piraten landen in Mitylene und verkaufen die Tharsia an einen Bordellwirt. Sie weiß aber ihre Ehre zu bewahren, indem sie die Besucher durch flehentliche Bitten rührt, so daß sie ihrer schonen und ihr doch das Geld auszahlen, das sie ihrem Herrn übergeben muß. Athenagoras, der »Erste in jener Stadt«, nimmt sich ihrer besonders an. — Mittlerweile war Apollonius, nach

---

lyricus wäre also jenes bekannte Festkostüm der Kitharoeden: ein lang fließendes Gewand usw. Vgl. beispielsweise Dionys. Byz. anapl. Bosp. p. 17, 10 (ed. Wescher), vom Kitharoeden Chalcis: ὁπότε τὴν σκευὴν ἀμπισχόμενος τὸν ὄρθιον ἀείδοι νόμον. ⟨Vgl. Herodot I 24, 2 von Arion.⟩

Ablauf von vierzehn Jahren, wieder nach Tarsus gekommen; dort erfährt er durch Dionysias von dem angeblichen plötzlichen Tode der 411
Tharsia; er besucht ihr Grabmal und fährt wieder ab, im untersten Schiffsraum liegend und einsam trauernd. Statt nach Tyrus, wohin die Fahrt gerichtet war, wird das Schiff nach Mitylene verschlagen. Man feiert dort gerade die Neptunalien. Apollonius verstattet der Mannschaft mitzufeiern. Athenagoras, welcher, am Hafen wandelnd, das schön geschmückte Schiff lobt, wird von der Mannschaft zu ihrem Gastmahle geladen. Er nimmt die Einladung an, vermißt den Herrn des Schiffes, und, als er hört, dieser, mit Namen Apollonius, liege trostlos und teilnahmlos im untersten Raume, um seine Tochter trauernd, steigt er hinunter, um ihn zur Teilnahme am Feste aufzufordern. Vergebens. Da sendet Athenagoras (dem die Gleichheit des Namens dieses Schiffsherrn und des Vaters der Tharsia bereits aufgefallen war) zu dem Kuppler, um die Tharsia holen zu lassen. Auf sein Geheiß steigt sie zum Apollonius hinunter und versucht ihn durch Gesang (in welchem sie ihr eigenes Schicksal andeutend enthüllt) zu trösten. Apollonius aber schickt sie, reich belohnt, wieder fort. Vom Athenagoras ermutigt, steigt sie abermals hinunter, gibt dem Apollonius sein Geld zurück und versucht ihn durch eine Reihe von Rätseln zu unterhalten; Apollonius findet zu allen die Auflösung. Als er sie nun dennoch gehen heißt, umfängt sie ihn und versucht ihn aus seinem Versteck hervorzuziehen. Er stößt sie zurück, so daß sie zu Boden fällt. Weinend beklagt sie ihr unglückliches Schicksal, und nun endlich erkennt, nach der Aufzählung ihrer einzelnen Erlebnisse, Apollonius seine Tochter: der Kuppler wird nun von der, an dem Geschicke des Apollonius teilnehmenden Bürgerschaft verbrannt; dem Apollonius, der die Stadtgemeinde reich beschenkt, wird ein Standbild errichtet; Tharsia wird dem Athenagoras zum Weibe gegeben. Durch ein Traumgesicht aufgefordert, fährt Apollonius mit Tochter und Schwiegersohn nach Ephesus und trägt im Artemistempel, in Anwesenheit der Priesterinnen, vor dem Bilde der Artemis seine Erlebnisse vor. Seine Gattin erkennt ihn wieder; die ganze Familie fährt nach Antiochia. Dort nimmt Apollonius das ihm zugefallene Reich ein; dann geht er nach Tyrus und setzt dort Athenagoras zum Könige ein; weiter nach Tarsus, wo Stranguillio und Dionysias ihrer schändlichen Absicht überführt und vom Volke gesteinigt werden (während der Sklave, auf Bitten der Tharsia, frei ausgeht). Zuletzt fährt die Familie nach Cyrene; der alte König Archistrates stirbt beglückt in den Armen der Seinen; der arme Fischer wird reich belohnt, so auch Hellenicus. So herrscht denn Apollonius über Antiochia, Tyrus und Cyrene; in glücklicher Vereinigung mit seiner Gattin erreicht er ein Alter von 74 Jahren. Seine eigenen und der Seinen Erlebnisse aber hat er selbst beschrieben, und je ein Exemplar dieser Erzählung zu Ephesus im Tempel der Artemis und in seiner Bibliothek aufstellen lassen.

412 Nach dieser Übersicht des Inhalts wird den Lesern unserer zusammenhängenden Betrachtung der griechischen Romanliteratur ohne weiteres klar sein, wie richtig diejenigen urteilten, welche in dieser Erzählung durchaus die Manieren des sophistischen Romans wiedererkannten. Der ganze Kreis der Abenteuer ist derselbe, in welchem, mit einziger Ausnahme des Longus, alle diese Romanschreiber mit ermüdender Beharrlichkeit ihre Helden umherhetzen. Es ist aber, über den allgemeinen Romanapparat der Piraten, Seestürme, Scheintoten, Traumgesichte usw. hinaus, noch eine ganz besonders nahe und sicherlich nicht aus reinem Zufall erklärbare Verwandtschaft dieser Erzählung mit der Dichtung des Xenophon zu bemerken und gelegentlich auch schon bemerkt worden[1]). Wichtige Hauptlinien der Erzählung sind beiden Romanen gemeinsam: so die Verheiratung des Paares gleich beim Beginn der Abenteuer statt, wie bei den meisten übrigen Romanschreibern, am Ende des Ganzen, die beabsichtigte Ermordung der Heldin durch einen, von der eifersüchtigen Herrin beauftragten Sklaven; das Mitleid des Mörders, die Rettung der Unschuldigen, ihre Verhandlung an einen Kuppler, die Bewahrung ihrer Reinheit in dem schändlichen Hause; die endliche Wiedererkennung der in einem Tempel zusammentreffenden Liebenden durch das abgeschmackteste Mittel, eine Aufzählung der eigenen Abenteuer im lauten Selbstgespräch. Auch untergeordnete Züge zeigen eine mehr als zufällige Ähnlichkeit: die Aufnahme des Apollonius bei einem alten Fischer in der Nähe von Cyrene erinnert an den Aufenthalt des Habrokomes bei jenem syrakusanischen Fischergreise; vermutlich reizte die idyllische Heimlichkeit eines solchen Bildes genügsamer Armut zur Nachahmung. Die Gattin des Apollonius wird für die Artemis selbst gehalten, nicht anders des Xenophon Antheia[2]). Sogar in der Kürze und Trockenheit der Erzählungsweise könnte man, der Breite und pathetischen Fülle in der Vortragsart der übrigen Romanschreiber eingedenk, vielleicht eine Gemeinsamkeit der Manier beider Erzähler erkennen. Ja, bis auf einzelne Lieblingswendungen hinunter könnte man die beiden Dichter gemeinsame

---

1) Die Ähnlichkeit mit Xenophons Erzählung wird kurz angedeutet von W. Meyer, Sitzungsber. der Münchener Akad. phil. Kl. 1872 S. 3.

2) Ap. Tyr. p. 62, 13 Xen. p. 331, 12.

Bahnen gehen zu sehen vermeinen[1]). So vielfache und genaue 413
Übereinstimmung erklärt sich nur, wenn man den einen dieser zwei Schriftsteller geradezu als einen Nachahmer des andern anerkennt; es bleibt freilich einigermaßen ungewiß, welchen man für den jüngeren und somit für den Nachahmer des andern zu halten habe, wiewohl kaum irgend jemand widersprechen würde, wenn man dem Xenophon die Priorität der Zeit und der Erfindung zuspräche.

Mit all diesem ist noch nicht gesagt, daß der Verfasser der Geschichte des Apollonius ein Grieche war und griechisch seinen Roman zuerst geschrieben habe. Es bliebe ganz wohl denkbar, daß irgendein lateinisch redender Zeitgenosse der spätgriechischen Sophistik in seiner eigenen Sprache eine Nachahmung griechischer Vorbilder der erotischen Romandichtung gewagt habe. Wenn ich dennoch, gleich anderen Gelehrten, mich der hergebrachten Ansicht zuneige und die uns vorliegende lateinische Fassung der Geschichte des Apollonius nur für eine Übersetzung eines griechisch geschriebenen Romans halten möchte, so bewegen mich, unter den Gründen, welche der jüngste Herausgeber[2]) für eine solche Ansicht vorgebracht hat, weniger die nicht sonderlich deutlichen und tiefen Spuren gräcisierender Redeweise, welche derselbe in dem lateinischen Texte erkennen will, als der ebendort gelieferte Nachweis einer doppelten Schicht griechisch-heidnischer und christlich-lateinischer Vorstellungen, Lebensgewohnheiten und Redewendungen, welche in diesem Roman so völlig gesondert und unvermischt übereinander liegen wie etwa in einem Palimpsest die groben Züge einer christlichen Mönchsfaust über den edlen halbverwischten Buchstaben der ersten 414

---

1) Übergänge mit ἐν τούτῳ bei Xen.: s. oben. So »interea« bei Ap.: p. 32, 14; 33, 14; 38, 19. — προκυλιόμενος τῶν ποδῶν im Affekt, oft bei Xen.: s. oben. So in pathetischen Situationen im Apolloniusroman häufig: genibus tuis provolutus, prostrata pedibus ejus usw.: p. 16, 1; 39, 22; 40, 13; 41, 16; 43, 5; 58, 17. — Beweis großen Wohlwollens: παῖδας ἐνόμιζεν ἑαυτοῦ u. ä.: Xen. p. 355, 8; 380, 9; 372, 26. Apoll. p. 32, 10: adoptavit sibi filiam; p. 44, 3: custodiebat ac si unicam suam filiam. — Der Übergang von der fröhlichen Hochzeit zu weiteren Abenteuern (Ap. p. 26, 21; Xen. p. 338, 23 ff.) mit ähnlich kurzen Worten. — Bemerkenswerte Sorgfalt für das Begräbnis, wie bei Xen. (s. oben), so auch bei Ap.: p. 29, 8; 30, 14; 35, 13; 38, 14.

2) Riese in der Vorrede zu seiner Ausgabe p. XI—XIII.

Hand, die uns ein wertvolles Stück alter Redekunst überliefern wollte. Es ist nach jenem Nachweis deutlich genug, daß der heidnisch-antike Untergrund des Ganzen und die plump aufgesetzten christlichen Zutaten nicht von einer Hand herrühren können; und wenn wir somit an dem ältesten uns erreichbaren lateinischen Text zwei verschiedene Arbeiter tätig sehen, so ist allerdings kaum eine einfachere Erklärung dieses heidnisch-christlich schillernden Doppelwesens denkbar als die von dem Herausgeber befolgte, wonach ein ursprünglich von einem griechischen Anhänger des alten Glaubens griechisch geschriebener Roman von einem Christen der lateinischen Reichshälfte in seine Sprache frei übertragen wäre.

Die ursprüngliche Physiognomie des, für uns hier einzig interessanten griechischen Originals unter der christlich-lateinischen Entstellung heraus genau wieder erkennen zu wollen, wäre freilich ein ziemlich aussichtsloses Bemühen. Denn der Übersetzer hat nicht nur einzelne christliche Wendungen eingestreut, die Rätsel, mit welchen Tharsia ihren Vater im unteren Schiffsraum unterhält, aus der Sammlung der Rätselgedichte des Symphosius herübergenommen, und wohl diese ganze doch allzu absurde Tröstung eines tief Leidenden durch Rätselfragen[1]) aus eigener Bewegung eingeschoben; es scheint als ob er auch die Haltung, den Vortrag der ganzen Erzählung wesentlich umgestaltet habe. Der Grundton der Geschichte ist, in dieser lateinischen Fassung, nahe verwandt dem Tone der Volksbücher unserer modernen Literaturen; es ist jener treuherzig ungelenke Ton der Erzählung, der sich zumeist so eng wie möglich an die Darlegung des rein Tatsächlichen hält, dieses ganz schlicht mitteilt und, da Schreiber und Leser solcher Bücher die Welt aller Enden des Wunderbaren und Wunderwirkenden voll sehen, auch das Allerseltsamste und Wunderbarste mit der

---

1) Liegt hierin etwa eine Reminiszenz an eine sehr populäre Märchenwendung, nach welcher Trauernde und Kranke durch Gaukler, Spielleute, Narren zum Lachen gebracht und geheilt werden? (wofür einige Beispiele bei Benfey, Pantschat. I 518; vgl. auch Oesterley zu Paulis Schimpf und Ernst 357 S. 513; Grimm, D. Myth. 307 usw.). (Als wirklich geschehen berichtet solche Heilung eines Kranken durch die Scherze eines zu ihm geführten γελωτοποιός Choricius pro mimis XII 11. 12 p. 235 (ed. Graux, Revue de philol. I).)

vollsten Gelassenheit und ohne Ausrufe der Verwunderung vorträgt. Das Volk liebt es bekanntlich gar nicht, auch bei den 415
Erholungsfahrten der Phantasie, in denen es von schwerer Arbeit ausruhen will, in den engen Kreis seines mühseligen armen Lebens sich einschränken zu lassen: wo die echt volksmäßige Erzählung nicht durch Ironisierung der alltäglichen Enge eben über diese Enge sich erhebt, da zieht sie am liebsten gleich recht weit ins Blaue und in ein phantastisch vornehmes Dasein hinaus. Mit Königen und Prinzessinnen ist sie ganz vertraut, aber freilich sind es Märchenkönige, die sich so schlicht und gemütlich bewegen und ausdrücken, als ob sie gar nicht eine großmächtige goldene Krone Tag und Nacht auf dem Kopfe trügen. Ganz von dieser Art sind die Hauptfiguren des Apolloniusromans: dieser gute alte König Archistrates, seine naive Tochter, der brave Apollonius selbst[1]), der wie ein echter Märchenkönig überall mit Gold um sich säet, und gelegentlich auch ganz unbefangen auf Handelsreisen auszieht[2]); selbst der bitterböse König Antiochus hat etwas naiv Beschränktes.

---

1) Ich bin einigermaßen in Zweifel, ob in dem griechischen Original die ganze Gesellschaft so vornehm gewesen sei, wie in unserer lateinischen Version. Über den Stand des Apollonius wenigstens ist diese selbst ein wenig im unklaren. Auf dem Titel heißt er Rex Tyri; rex Apolloni redet ihn Hellenicus an p. 9, 12. Er selbst sagt p. 62, 15 f.: ego ab adulescentia mea rex, natus Tyro usw. (A fehlt; aber wie β ohne Variante auch ein Bruchstück der Tegernseer Hs.: vgl. Meyer, Münchener Akad. Phil. Cl. 1872 S. 26). Vgl. p. 13, 3. Öfter nur princeps patriae, wie auch Athenagoras princeps patriae oder civitatis heißt, wie in Tarsus principes patriae erwähnt werden (p. 38, 4). Stellen bei Riese p. XII (patria übrigens = gens, natio, civitas ist viel mehr spätlateinisch als spätgriechisch. Sehr häufig z. B. bei dem Anonymus Ravennas). Dieses princeps civitatis soll vermutlich nichts anderes bezeichnen, als etwa bei Xenophon von Ephesus ἀνὴρ τῶν τὰ πρῶτα ἐχεῖ δυναμένων, eine angesehene Stellung, aber keine Herrschergewalt. Vielleicht rückte erst der Lateiner, indem er (wie ich annehme) die Gestalten des Königs Antiochus und seiner Tochter hinzufügte, auch das ganze übrige Personal in höhere Sphären hinauf. Man beachte, wie unklar im letzten Kapitel die Art der Verwaltung der angeblich dem Apollonius zugefallenen drei Reiche sich darstellt (vgl. Riese adn. crit. zu p. 66, 25).

2) Zwar p. 13, 3 heißt es: ne deposita regia dignitate mercatoris videretur adsumere nomen usw. Aber nachher c. XXVIII p. 32, 23 sagt Apollonius zu den tarsischen Freunden: er wolle sein Reich nicht einnehmen, auch nicht nach Cyrene zurückkehren, sed potius opera mercaturus

416 Wie weit diese volkstümliche Art der Erzählung bereits in dem griechischen Original vorgebildet sein mochte, wird sich schwer ausmachen lassen. Man wird indessen wohl geneigter sein, hierin die ganz unbeabsichtigte Verwandlung zu erkennen, welche die Erzählung bei ihrem Durchgang durch den Kopf des lateinischen Bearbeiters erlitt, wenn man mitten in der schlichten Erzählung des Ganzen hie und da einzelne Spuren einer mehr rhetorischen Ausbreitung des Vortrags, einer pathetischen Beleuchtung dieser erstaunlichen Abenteuer bemerkt, welche zu dem Tone des übrigen sehr wenig passen wollen. Ich rechne dahin die (gar in Verse gesetzte) lebhafte Schilderung des Seesturmes (Kap. 11), die pathetische Anrede des gestrandeten Apollonius an den Neptun (Kap. 12), eine Verwünschung der eigenen, im herbsten Leide tränenlosen Augen durch Apollonius (Kap. 38), einige feierliche Reden[1]), dergleichen im griechischen Original, wie z. B. auch beim Achilles Tatius, gegen das Ende des Ganzen, als eine prächtige rhetorische Coda des Rondo, sich am stattlichsten aufgebauscht zu haben scheinen. Solche rhetorische Zierate, dem echten sophistischen Roman so unentbehrlich, passen freilich in die Erzählungsweise eines Volksbuches wenig hinein; man fühlt auch wohl, wie der lateinische Bearbeiter dieselben möglichst kurz und unlustig abmacht. Auch hier also bemerkt man die Tätigkeit zweier verschiedener Hände; ist es da nicht wahrscheinlich, daß die Diskrepanz erst durch die Überarbeitung überhaupt entstand? daß wir uns in dem griechischen Original auch die gesamte Erzählung weit rhetorischer gehalten denken dürfen, und aus jenen wenigen, durch den Lateiner fast verwischten Spuren einstigen rhetorischen Glanzes uns das Bild eines ganz regelrechten sophistischen Romans, der wohlbekannten Art, in der Vorstellung rekonstruieren dürfen? — Bestärkt wird man in einer solchen Annahme, wenn man an einzelnen Szenen bei rechter Betrachtung die Vergröberung einer ursprünglich zarteren Zeichnung noch ganz wohl bemerken kann. Z. B. in der Szene am Beginn des Gastmahls beim König Archistrates, welche vielleicht von dem Griechen dem Gastmahl des Menelaus in der

---

(zu schreiben wird wohl einfach sein mit Gesta Rom. 153 p. 520, 35 Oest.: sed agam potius opera mercatoris).

1) p. 59, 7 ff.; 60, 4 ff.; 60, 24—61, 7; auch 12, 12 ff.

Odyssee nachgebildet war[2]); in der ganzen Erzählung von 417
der Bewerbung der drei Jünglinge um des Königs Tochter[1]), die in der hölzernen Darstellung des Lateiners die, von diesem wohl kaum empfundene schalkhaft gemütliche Haltung, welche der griechische Autor hier dem guten alten König gegeben hatte, nur noch leise ahnen läßt. Spuren einer lebhafteren Charakteristik zeigen sich auch noch in der Szene zwischen dem Arzte Chaeremon und seinem überlegen klugen Schüler[2]), weiterhin in der halb skurrilen halb (nach Art der Kuppler in die Komödie) mit Hohn brutalen Haltung des Kupplers[3]). Wenn übrigens der Bearbeiter manche feinere Züge der Zeichnung verwischt hat, so mag andererseits eine gewisse, in Wortspielen sich vergnügende bäurisch witzige Art, die er hie und da seinen Figuren leiht, wohl seine eigene Zutat sein[4]).

Man findet demnach Anzeichen genug dafür, daß der griechische Roman, ursprünglich eine Arbeit sophistischer Rhetorik (wiewohl vermutlich immer noch jener einfacheren Art, wie sie der, unserem Autor so nahe verwandte Xenophon darstellt), erst unter den Händen des lateinischen Bearbeiters, außer anderen beträchtlichen Veränderungen[5]), jene Umwandlung in eine Art von Volksbuch erlitt, welche das lateinische Buch dem ganzen Mittelalter so sympathisch vertraut gemacht hat.

Wenn übrigens die Willkür des lateinischen Bearbeiters einmal so weit um sich gegriffen hatte, so wird man sich vielleicht auch fragen dürfen, ob derselbe nicht etwa auch den Gang der Erzählung durch einen nicht eben geschickten Zusatz eigenmächtig erweitert haben möchte. So oft ich diesen Roman lese, drängt sich mir stets die Wahrnehmung auf, wie völlig zusammenhanglos das Ganze in zwei ungleiche Teile zerfalle. Apollonius wirbt im ersten Teil um die Tochter des Königs Antiochus; er wird abgewiesen und zieht nun ins Weite. Man

---

2) Apoll. p. 18, 5 ff.: vgl. Odyss. ϑ 71 ff. (Athenaeus V c. 14).

1) c. XIX—XXI.

2) c. XXVI. XXVII.

3) Z. B. p. 39, 17; p. 40, 2. 3. (Man denke z. B. an den frechen Ballio im Pseudulus.)

4) S. Riese, Vorr. p. XV.

5) Mit Recht wohl nimmt Riese p. XVI an, daß der Übersetzer das Original vielfach, zumal gegen Ende, abgekürzt habe.

sollte denken, die vergebliche Werbung mache ihm irgendwelche
418 Beschwerden: aber davon hört man kein Wort; vielmehr, als ob er nie andere Liebesgedanken gehabt hätte, verbindet er sich mit dem ersten Mädchen, das ihm sich geneigt zeigt. Wir könnten den König Antiochus mit samt seiner Tochter entbehren, ohne daß die übrige Handlung im geringsten verändert zu werden brauchte. Es ist wahr, der König Antiochus kommt auch im ferneren Verlauf der Erzählung gelegentlich wieder vor. Einmal nennt bei seinem Schiffbruch an der libyschen Küste Apollonius den grimmen Neptun »grausamer als König Antiochus«[1]. Nachher hören wir, daß Antiochus mit seiner Tochter vom Blitz erschlagen sei. Das war in der Ordnung; aber seltsam ist es schon, daß sein Reich nun »dem Apollonius aufbewahrt« wird[2]. Welches Anrecht hatte der auf »das Reich von Antiochia«? Er selbst nennt es (nach einer der lateinischen Versionen), wo er im Artemistempel seine Erlebnisse aufzählt, sein »väterliches Reich«[3]; aber warum erfährt man denn das erst so spät und so ganz beiläufig? — Er bricht nun von Cyrene mit seiner Gattin auf, um dieses Reich in Besitz zu nehmen. Als diese gestorben ist, wendet er sich nach Tarsus, läßt dort seine Tochter, und geht selbst nach Ägypten auf volle vierzehn Jahre. Warum geht er nicht nach Antiochia, wohin ja doch sein Lauf gerichtet war? »Nach dem Verlust meiner teuern Gattin will ich das mir aufbewahrte Reich nicht in Besitz nehmen«, sagt er selbst den Tarsischen Gastfreunden[4]; denen scheint das auch ganz natürlich vorzukommen: nicht so dem Leser, denke ich. Was während der vierzehn Jahre mit dem »Reiche von Antiochia« geschieht, erfahren wir nicht. Als die ganze Familie endlich wieder beisammen ist, wird nur ganz kurz gemeldet: »Apollo-

---

1) p. 15, 10.

2) p. 27, 6. 7.

3) Cum desiderassem properare ad patrium (meum γ) regnum percipiendum (so γ; om β): p. 63, 1. 2. Die, von Riese durch eine wunderliche eklektische Vermischung der Texte von β und γ versteckte Verschiedenheit der Vorstellung in diesen beiden Hss. (A fehlt hier) drückt sehr bezeichnend aus, wie undeutlich auch den verschiedenen Redactoren der lateinischen Übersetzung der Grund der Erbansprüche des Apollonius auf das Reich des Antiochus war.

4) p. 32, 21 f.

nius also ging nach Antiochia und nahm das ihm aufbewahrte Reich in Besitz« [1]; und damit gut. Es scheint mir hinreichend 419
deutlich zu sein, daß Antiochus, seine Tochter und sein »dem Apollonius aufbewahrtes« Reich mit der eigentlichen Fabel nichts zu tun haben. Wir müßten freilich den Dichter des griechischen Originals genauer, seiner Art und Tätigkeit nach, erkennen können, um bestimmt behaupten zu dürfen, daß ihm dieses sehr ungeschickt eingeflochtene, völlig müßige Motiv nicht angehören könne. So viel dürfen wir sagen, daß eine genauere Betrachtung der uns vorliegenden lateinischen Gestaltung des Romans den Eindruck hinterlasse, als ob die Geschichte des Antiochus der übrigen Erzählung erst nachträglich vorgesetzt, und dann sehr locker und ungeschickt mit dem weiteren Verlauf der Abenteuer verflochten worden sei: daher ihr fernerer Einfluß auf den Gang der Handlung überall nur Inkonvenienzen und Seltsamkeiten erzeugt hat. Was den lateinischen Bearbeiter zur Vorsetzung eines solchen Prologs bewegen konnte, ließe sich wohl allenfalls erraten. Es bedurfte irgendeines Motivs, um den Apollonius von Tyrus aufzuscheuchen und in Bewegung zu setzen. Wie, wenn der griechische Dichter dieses Motiv in einem, den Apollonius zu weiten Irrfahrten ermunternden und antreibenden Orakelspruch gefunden hätte? Das Motiv wäre absurd gewesen; aber hat es denn Xenophon, dieses Dichters nächstes Vorbild, nicht ebenso gemacht? Konsequenterweise mußte dann die Leitung des Orakels, so gut wie bei Xenophon, sich durch den ganzen Verlauf der Romanhandlung in Geltung erhalten. Ein christlicher Bearbeiter nun konnte zwar vereinzelte Spuren des Heidentums in seiner Überarbeitung dulden; aber die ganze Begebenheit durch einen Weisheitsspruch eines heidnischen Dämons leiten und bestimmen zu lassen, das mußte ihm gegen das Gewissen gehn. Er mußte auf ein anderes Motiv sinnen, das im Anfang und sodann weiterhin durch den ganzen Verlauf der Handlung jenes anstößige heidnische Bewegungsmittel schicklich ersetzen konnte. Und hier mochte ihm denn ein Motiv, das sich in griechischen Sagen gleichwie in zahlreichen Märchen und Sagen anderer Völker vielfach ausgebildet zeigt, zunächst in den Sinn kommen: ein Vater, der die eigene Tochter

1) p. 64, 8.

420 liebt, die Freier durch schwierige Aufgaben (hier wie bei der Turandot durch dunkle Rätsel) abschreckt[1]). Man begreift so-

---

1) Oenomaus, seine Tochter Hippodamia liebend ⟨s. auch Nicol. Damasc. hist. fr. 17 (Fr. H. G. III p. 367)⟩, schiebt darum durch die Wagenfahrten mit den Freiern ihre Vermählung hinaus (vgl. Ritschl, Op. I 814). Sithon, seine eigene Tochter Pallene liebend, συζυγίην ἀνέκοπτε, indem er die Freier im Kampf erlegte. So Nonnus Dion. XLVIII 91 ff. (der Zug von der Liebe des Vaters zur eigenen Tochter fehlt in den, untereinander sehr verschiedenen Versionen der Sage von Sithon und Pallene bei Conon narr. 10 und Parthenius 6). — Der Vater der Side liebt seine eigene Tochter; sie tötet sich auf ihrer Mutter Grab, wird in den Granatapfelbaum (ῥοιά) verwandelt, ihr Vater in den Hühnergeier (ἰκτῖνος), der daher noch jetzt gern auf der ῥοιά sitzt: Dionysius Ἰξευτικά II c. V p. 175 (in Schneiders Oppian). Einige andere Sagenbeispiele berührt Hygin. fab. 253. — Seine eigene Tochter liebte auch, so scheint es, Phokos, welcher die Freier mit Gastereien hinhielt, bis sie ihn erschlugen. S. Zenob. VI 37 u. A. (vgl. Paroem. Gott. I p. 172) Φώκου ἔρανος. — ⟨Harpalyke und Klymenus: s. oben S. 36. — Euenus der Ätoler und seine Tochter Marpessa: Schol. BD Il. IX 557 (aus Bacchylides? vgl. Bacchyl. fr. 61 p. 587 Bergk [?]). — Piasus seine Tochter Larissa liebend: Euphorion p. 40 Meineke (dazu Nicol. Damasc. fr. 19, Fr. H. Gr. III p. 368). —⟩ Liebe des Vaters zur eigenen Tochter ein sehr beliebtes Märchen- und Sagenmotiv, deutsche Sage vom Kaiser Heinrich III. bei Grimm, D. Sagen N. 483 (II S. 182 f.); vgl. Kuhn und Schwartz, Nordd. Sagen, Märchen u. Gebr. N. 208 S. 184 f. S. ferner »des Reußenkönigs Tochter« aus Enenkels Weltbuch bei v. d. Hagen, Gesamtab. II 595 ff. (u. dazu v. d. Hagen III S. CLIV ff.); deutsches Märchen »Allerleirauh« (N. 65 Grimm), im Anfang (vgl. auch Grimm, Kindermärchen III³ S. 58 ganz oben); gälische Märchen bei Köhler Or. u. Occ. II 120 f., 294 (n. XIV); walachisches Märchen bei Schott N. 3 S. 96; Basile Pentam. II 6 (I 206 ff. Liebr.); griechisches Märchen: von Hahn N. 27 (I 191). ⟨Noch einige Beispiele bei Köhler zu Gonzenbach, Sizil. Märchen 24 S. 220*, 25 S. 221.⟩ Mit dem Anfang von »Allerleirauh« verwandt Straparola N. 6 p. 115 ff. (der Auswahl von Val. Schmidt), welches Märchen, merkwürdig genug, in seinen, uns hier allein interessierenden einleitenden Teilen sich vollständig wiederholt in Wuks Serbischen Märchen N. 28 S. 170 ff. ⟨vgl. Köhler zu Gonzenbach 38 S. 229*⟩. — p. 4, 5: Die Köpfe derjenigen, welche das Rätsel nicht lösen konnten, werden über dem Tore, Nachkommenden zur Warnung, aufgehängt. Ähnliches oft in Märchen; und so ja auch in der Sage von Oenomaus: vgl. Ritschl, Opusc. I 809. — Die Geschichte von der Turandot, aus Gozzi-Schiller so bekannt, steht in der persischen Märchensammlung 1001 Tag (Cabinet des fées XIV 359—453, Tag 63—82). Dergleichen Rätsellösung als Bedingung für Freier findet sich oft in Märchen: vgl. persisch-armenisches Märchen (nach Peter Neu) bei Haxthausen, Transkaukasia I 326 ff.; die vierte Erzählung in Nisamis Heft peïger (v. Hammer, die sch. Redek. Persiens S. 116); die deutschen Märchen »das Rätsel«

gar, warum er ein solches Motiv gerade an Antiochus, »von dem 421
die Stadt Antiochia ihren Namen bekommen hat«, anknüpfte[1]).

Wir sind bei Gelegenheit des Königs Antiochus und seiner Rätsel selbst ins Raten verfallen. Will man sich aber überzeugen, wie gut die eigentliche Erzählung von den Abenteuern des Apollonius der Figuren des Antiochus und seiner Tochter entbehren könne, so lese man die Version des Apolloniusromans in einem neugriechischen Märchen: Nr. 50 der von Hahnschen Sammlung neugriechischer und albanesischer Märchen. Dort sind

---

(Grimm N. 22) und »vom klugen Schneiderlein« (Grimm N. 114). Ins bäurisch Skurrile ist dieses Märchenmotiv von der Gewinnung der Braut durch Rätsellösung gezogen in dem Schwank bei v. d. Hagen, Gesamtab. N. 63 (wozu einige Parallelen bei R. Köhler in Pfeiffers Germania N. R. II [1869] S. 270 f.).

1) rex Antiochus, a quo ipsa civitas nomen accepit Antiochia c. 1. Ein solcher Antiochus, nach welchem Antiochia benannt war, konnte genau genommen in Antiochia gar nicht regieren. Denn Seleucus Nicator benannte die Stadt ja nach seinem verstorbenen Vater Antiochus: ⟨Justin. XV 4, 8,⟩ Strabo XVI p. 794 extr., Libanius I 304, 12 ff. R., Pausanias bei Malalas p. 204, 2 ff. Bonn. Aber Malalas setzt dieser Überlieferung seine eigene, wohl auf populärer Annahme beruhende Meinung entgegen, wonach Antiochia vielmehr nach des Seleucus Sohne und Nachfolger Antiochus (Soter) benannt worden wäre. ⟨Ganz ähnliche Meinung auch über die Benennung von Myrlea als Apamea (s. Steph. Byz .s. Μύρλεια).⟩ Dieser Meinung folgt wohl auch der lateinische Bearbeiter des Ap. Tyr. ⟨Nicht einmal! Er meint wohl einfach, Antiochia müsse eben nach seinem Antiochus heißen und macht sich gar keine historischen Gedanken dabei!⟩ Und wenn er diesen Antiochus im Sinne hatte, so begreift es sich freilich ganz leicht (und so weit wenigstens pflichte ich Riese p. VIII bei), wie er ihn in ein incestuoses Liebesverhältnis verstrickt sich vorstellen mochte: er hatte eine dunkle Erinnerung von der Liebe dieses Antiochus zu seiner Stiefmutter Stratonice (von welcher oben geredet ist, S. 52). ⟨Gegen meine Ausscheidung des Antiochus und seiner Tochter aus dem Urroman wendet Riese, Apoll. Tyr. ed. II (1893) p. XVIII ein: a) in ceteris quoque sunt quae non apte cohaerent. Aber was wäre denn in der ganzen Geschichte, das so abstäche und nicht zusammenhinge, wie die Geschichte von Antiochus? R. schweigt! b) die dunkle Erinnerung an Antiochus und Stratonice soll ein Lateiner (der Übersetzer des Urromans) nicht haben können! 1) ist aber nur eine zweifelhafte, das heißt eben dunkle und halbe Erinnerung vorhanden; 2) warum sollte der Romanus die Geschichte nicht kennen? Da er doch als Übersetzer eines griechischen Buches offenbar griechisch las und griechische Geschichten kannte, und obendrein die Geschichte bei Valer. Max. V 7, 1 lateinisch stand!⟩

zwar einige echte Märchenmotive eingeflochten, aber von der Blutschande des Antiochus und seiner Tochter, von den Rätselfragen, von seinem dem Apollonius aufbewahrten Reiche ist mit keinem Worte die Rede, ohne daß die Erzählung Schaden nehme. Die Abenteuer des »Prinzen« beginnen dort gleich mit dem Seesturm und der Aufnahme des Gestrandeten bei dem alten Fischer[2]). Mag dieser Version auch vielleicht weniger eine be-
422 sondere Überlieferung als eine richtige Empfindung für das Angemessene ihre Besonderheiten gegeben haben: jedenfalls trifft sie darin das Richtige, daß sie nicht nur den König Antiochus, sondern auch den ersten Aufenthalt des Apollonius in Tarsus

---

2) In dem Märchen wird der »weiberscheue Prinz« von seinem Vater ausgesandt, ob er etwa irgendwo eine ihm genehme Frau finde. Sein Schiff scheitert, der alte Fischer rettet ihn. Er wird Knecht bei dem König und verbirgt seine Schönheit, indem er über »sein wunderschönes seidenes Kopfhaar« eine Ochsenblase bindet, um wie ein Grindkopf zu erscheinen. (Grindkopf im Orient komische Figur, eine Art witziger Narr: s. Prym und Socin, Tûr 'Abdîn II p. 379.) Durch sein schönes Flötenspiel angelockt, findet ihn einmal die Königstochter am Brunnen, ohne seine Blase. Sie macht ihn zu ihrem Kammerdiener, nimmt dann Musikunterricht bei ihm. Der weitere Verlauf nur in Kleinigkeiten von dem des Apollonius-Romans abweichend. Die Abfahrt des Prinzen aus dem Reiche seines Schwiegervaters wird gerechtfertigt durch einen Brief seines Vaters (der vorher das junge Paar besucht hatte), der auf den Tod erkrankt ist. Nachdem die Tochter untergebracht ist, fährt der Prinz zu seinem Vater, der bald stirbt; der Prinz übernimmt die Regierung, lebt aber in düsterer Traurigkeit. Der angebliche Tod seiner Tochter wird ihm von dem treulosen »Statthalter«, bei dem er sie gelassen hat, gemeldet. Der Rest nicht wesentlich verschieden von dem Roman. — Die Versteckung des verräterisch schönen Haares des Prinzen in Knechtsgestalt: »um sich das Ansehen eines Grindkopfes zu geben« (p. 274 Hahn), sowie seine Entdeckung durch die Prinzessin bei Gelegenheit seines herrlichen Musizierens (dieses Letzte war es wohl eben, was hier zur Einflechtung dieses Zuges veranlaßte) ist ein beliebter Märchenzug: italienische, deutsche, schwedische Beispiele bei R. Köhler in Eberts Jahrb. VIII (1867) S. 253 ff.; Episode in einem lappländischen Märchen bei Liebrecht in Pfeiffers Germania N. R. III (1870) S. 179 f. Vgl. namentlich eine orientalische Version dieses Märchenmotivs in der »histoire du roi Hormoz«, 1001 Tag (Tag 120 ff.): Cabinet des fées XV 113. 133. — Der Anfang, und konsequenterweise auch der Übergang von der Hochzeit zu ferneren Irrfahrten, ist anders gewendet und motiviert auch in der altfranz. Version des Apollonius, dem Epos von Jourdains de Blaivies: s. Hofmann Sitzungsber. d. Münchener Akad. phil. Cl. 1871 S. 417 f. 436. Vgl. Dunlop-Liebrecht S. 137.

fortläßt. Denn daß dieser Abstecher von Tyrus nach Tarsus vollkommen überflüssig sei für den Gang der Erzählung, mag schon die oben mitgeteilte kurze Inhaltsübersicht lehren. Apollonius hat sich, durch Hellenicus gewarnt, von den Bürgern der Stadt Verschwiegenheit und Treue durch seine großmütigen Getreidespenden erkauft (diese seltsamen Leute beginnen freilich »die Flucht des Apollonius zu verbergen« damit, daß sie ihm auf offenem Markt eine Statue errichten!): man begreift gar nicht, welches »Geschick« nun eigentlich, wie wir lesen, ihn »drängt«, alsbald die Stadt wieder zu verlassen und sich nach Cyrene einzuschiffen[1]). Wir können die ganze Episode des ersten tarsischen Aufenthalts ohne jeglichen Schaden entbehren. Wir werden freilich nachher noch einmal an die, von den Bürgern dem Apollonius errichtete Statue erinnert: die sterbende Lycoris empfiehlt der Tharsia, in etwaiger Bedrängnis sich zu diesem Standbild ihres, um die Stadt so hoch verdienten Vaters zu 423
retten[1]). Warum tut sie das aber später nicht? Wir sehen auch den braven, etwas vorlauten Hellenicus noch einmal wieder: am Schluß, als jeder der Reihe nach seinen Lohn bekommt, naht sich auch Hellenicus und erinnert den Apollonius an seine Verdienste[2]). Aber man merkt wohl die Ungeschicklichkeit des Bearbeiters: dieser gute Hellenicus fällt ihm erst ganz zuletzt ein; und er verrät die Nebensächlichkeit dieser ganz überflüssigen Figur dadurch, daß er selbst deren Heimat vergessen hat: früher war er ein Tyrier; jetzt begegnet er ohne weiteres dem Apollonius in Cyrene.

Alle dergleichen Fehler und Schwächen der Komposition würden unter andern Umständen nur ebensoviele Zeugnisse für die mangelhafte Kunst des Erfinders der Fabel sein. Da wir aber einmal einen wenig gewissenhaften Überarbeiter an dem Originalwerk tätig gesehen haben, so wird es wohl erlaubt

---

1) c. XI: Interpositis mensibus sive diebus (vgl. 26, 23) paucis, hortante Stranguillione et Dionysiade et premente fortuna ad Pentapolitanas Cyrenaeorum regiones adfirmabatur navigare, ut ibi latere posset (nach cod. A).

1) p. 35, 2 ff. — Die Bereitwilligkeit zur Errichtung von Statuen erinnert noch an die Art auch des späten Altertums: vgl. Friedländer, Darst. a. d. Sitteng. III 166 ff.

2) p. 66, 17 ff.

sein, solche störende und müßige Auswüchse für spätere Erweiterungen einer ursprünglich einfacher angelegten und genauer in sich geschlossenen Erzählung zu halten.

Zeit und Heimat des griechischen Dichters sind unbestimmbar. Die lateinische Überarbeitung wird schon in einer grammatischen Schrift des siebenten Jahrhunderts zitiert[3]; vielleicht entstand dieselbe bereits in beträchtlich früherer Zeit[4]). Das
424 griechische Original wird niemand vor das dritte Jahrhundert setzen wollen; eine genauere Zeitbestimmung versuchen zu wollen, wäre ebenso eitel, als die Heimat des Dichters, der ohne allen Zweifel den Kreisen der Sophisten angehörte und mit gleichem Rechte an jeden beliebigen Ort sophistischer Studien versetzt werden kann, erraten zu wollen[1]). Seine Person

---

3) Im Tractat de dubiis nominibus (Gramm. lat. ed. Keil V p. 579): in Apollonio »gymnasium patet« = p. 15, 21 R. Vgl. Riese, Rhein. Mus. XXVI 638 f.

4) Nach c. 34 sind 40 aurei mehr als eine halbe libra auri, aber noch keine ganze. Christ bei W. Meyer a. O. S. 4 bemerkt, dies passe auf die Zeit nach Caracalla, unter dem zuerst 50 aurei auf ein Pfund geprägt wurden; die Rechnung nach aurei und sestertia weise aber auf eine Zeit vor Constantin hin, da man seit dessen Regierung nach solidi und folles rechnete. (S. in Kürze Marquardt, R. Alt. III 2, 18. 24.) Die Schrift sei also vermutlich zwischen Caracalla und Constantin geschrieben. Wenn dieses Argument (dessen Gewicht ich nicht zu beurteilen wage) von maßgebender Bedeutung ist, so gilt es jedenfalls für die (älteste, uns verlorene) lateinische Fassung, gewiß nicht (wie Meyer annimmt) für die Zeit des griechischen Originals. Denn ohne Zweifel bediente der griechische Verfasser sich so gut wie alle anderen Romanschreiber griechischer Münzrechnung.

1) Die Argumente, welche Teuffel, Rhein. Mus. XXVII 104 vorbringt, um dem griechischen Dichter das »griechische Asien« als Heimat zu vindizieren, wollen wenig besagen, wie Riese ebendas. S. 625 ganz richtig bemerkt. — Es finden sich einige auffällige Spuren ungriechischer Sitte in der Erzählung. So die Anwesenheit der Königstochter beim Männermahle, welche sogar den einzelnen Gästen einen Kuß gibt und dann zu ihrer Ergötzung spielt und singt: c. XV. XVI. Soll etwa Archistrates als ein »barbarischer« König geschildert werden? (oder heroische Sitte? vgl. Aesch. Agam. 243 ff. — Bedienung des Gastes beim Mahle durch die Tochter des Hauses bei einem Armen — und so daß dann auch die Tochter dem Gast wie eine Sklavin erscheint — Quintil. decl. 304 (p. 580 Burm.: thema). Dort heißt es aber auch ausdrücklich p. 582: admiratum credidi quod hic sexus ministraret. Dagegen darin, daß stets (in Anwesenheit des Schwiegervaters) uxor ministraret, liegt nichts Auffallendes: ibid. p. 585 init., Tertullian. ad

scheint er selbst mit Absicht versteckt zu haben: die Schlußworte des Romans lassen erkennen, daß er (mit einer ähnlichen Fiktion wie Antonius Diogenes) die Hauptperson der Erzählung auch für den Verfasser derselben ausgab und also sich selbst hinter dieser besten Autorität versteckte.

4.

Wir sind nunmehr zu dem umfänglichsten der sophistischen Romane gelangt, den zehn Büchern äthiopischer Geschichten des Heliodorus.

Der Gang der Erzählung des Heliodor ist, in kurzem Abriß, dieser.

An der Herakleotischen Mündung des Nil findet eine Schar von Räubern, unter zahlreichen Leichen und den Spuren einen gewaltsam unterbrochenen festlichen Mahles, einen am Boden liegenden schwerverwundeten Jüngling, welchen eine, wie die Artemis gekleidete, schöne Jungfrau ins Leben zurückzurufen versucht. Ein gestrandetes Schiff liegt am Ufer. Eben sind die Räuber im Begriffe, mit der übrigen Beute auch des jugendlichen Paares sich zu bemächtigen, da werden 425
sie von einer anderen Räuberschar vertrieben. Diese zweite Schar führt den Jüngling und die Jungfrau mit sich fort in die Schlupfwinkel, welche sie auf den Inseln eines der Seen an der Nilmündung bewohnen. Die beiden, Theagenes und Chariklea genannt, werden einem schon früher gefangenen griechischen Landsmanne, dem Knemon, zur besonderen Obhut übergeben. In der Nacht erzählt ihnen Knemon seine Lebensgeschichte. Er stammt aus Athen. Seine Stiefmutter, deren Liebesanträge er zurückgewiesen hatte, hat ihn, im Bunde mit einer Dienerin, Thisbe, in den Verdacht einer Mordabsicht auf den Vater zu bringen gewußt, worauf er vom Volke verbannt worden war. Noch in Aegina hatte er erfahren, daß bald darauf die Stiefmutter, von derselben Thisbe verraten, ihre Schändlichkeit mit dem Tode gebüßt habe. — Am anderen Morgen verlangt der Räuberhauptmann Thyamis,

---

uxorem II 6 (II p. 75 Leop.): die christliche Frau eines Heiden »discumbet cum marito in sodaliciis, saepe in popinis, et ministrabit nonnumquam iniquis, solita quondam sanctis (in den christlichen ἀγάπαι) ministrare«.) In dem griechischen Tarsos geht die freigeborene, als Freie erzogene Tharsia in eine öffentliche scola, ein auditorium: p. 33, 15 ff.; 35, 15; 36, 15. Das ist römische Sitte der Kaiserzeit (vgl. Friedländer, Darst. a. d. Sitteng. I⁴ 443): ob dieselbe wirklich auch in griechische Länder vorgedrungen war? Ich erinnere mich aufs neue der rätselhaften Stelle des Philostratus imag. I 12, die ich oben p. 446 A. 2 angeführt habe (s. dort den Zusatz).

ein durchaus edler Mann, von der gesamten Beute die Chariklea allein für sich. Diese, welche sich und den Theagenes, angeblich ihren Bruder, für zufällig an die ägyptische Küste verschlagene Ephesier ausgibt, weiß einen Aufschub der keineswegs ganz abgewiesenen Heirat mit dem Räuber zu erwirken. Sehr bald darauf aber wird die Räuberinsel von jenen anderen Räubern, welche Thyamis an der Nilmündung verjagt hatte, überfallen. Thyamis verschließt die Chariklea in einem unterirdischen Gange und eilt in die Schlacht. Als er seine Sache verloren sieht, schleicht er allein in jenen Gang zurück und ersticht eine ihm dort begegnende, hellenisch redende Frau, die er für Chariklea hält. Im weiteren Kampfe wird er lebendig gefangen, seine Bande getötet oder zerstreut, die Hütten auf der Insel niedergebrannt von den Siegern, welche dann abziehen.

Buch II. In der Nacht wagen sich Knemon und Theagenes aus dem dichten, den See umkränzenden Rohre, in welchem sie sich verborgen hatten, hervor, fahren nach der Insel zurück, dringen in die Höhle und finden den weiblichen Leichnam. Verzweifelt sinkt Theagenes an der für Chariklea gehaltenen Leiche nieder: da ertönt wiederholt aus den inneren Gängen der vielverzweigten Höhle die Stimme der Chariklea, welche den Theagenes ruft. Sie tritt lebend hervor; die Leiche erkennt man bei Fackellicht als die der Thisbe. Knemon berichtet nachträglich, wie er noch in Aegina erfahren habe, daß Thisbe, deren zweifacher Verrat entdeckt worden war, aus Athen habe fliehen müssen; um sie zu finden und zur Rechenschaft zu ziehen, sei er eben nach Ägypten gefahren. Man findet bei ihrer Leiche einen Brief an den Knemon, in welchem sie diesen, ihren Mitgefangenen, um Rettung vor einem der Räuber anfleht, welcher sie, in eifersüchtiger Liebe, eingeschlossen halte. Gleich darauf tritt eben jener Räuber, Thermuthis, in die Höhle, um die dort versteckte Thisbe zu befreien, die er, zu seiner Verzweiflung, nun tot findet. Die drei Griechen suchen sich
426 seiner zu entledigen, indem sie ihn auf Kundschaft nach Thyamis ausschicken; auf Verlangen des Thermuthis muß ihn indessen Knemon begleiten. Es wird festgesetzt, daß Knemon sich baldigst von dem Räuber losmachen und das liebende Paar in einem Dorfe Chemmis erwarten solle. Wirklich gelingt es der List des Knemon, sich von Thermuthis (welcher alsbald an einem Schlangenbiß stirbt) zu entfernen. Nach Chemmis weiterziehend, trifft Knemon am Ufer des Nils einen hellenisch redenden und hellenisch gekleideten greisen Ägypter, mit welchem gemeinsam er über den Strom setzt und in Chemmis, in dem Hause seines Gastfreundes, einkehrt. Dieser ist abwesend; von seiner Tochter freundlich aufgenommen, lagern sie sich zum Mahle. Beim Trunke (der für den Alten freilich nur in klarem Wasser besteht) erzählt der Greis dem Knemon zuvörderst, daß der Besitzer des Hauses, Nausikles, mit einer, von dem persischen Phrurarchen Mitranes geführten Soldatenschar ausgezogen sei, um die ihm geraubte Sklavin Thisbe, welche er dem Könige der Äthiopen verkaufen wollte, den

Räubern wieder abzujagen. Darauf erzählt er dem neugierig Forschenden seine Geschichte. Er heißt Kalasiris und war früher Prophet in Memphis. Um den Verlockungen einer schönen thracischen Hetäre Rhodopis zu entfliehen und einen durch seine prophetische Gabe ihm kund gewordenen zukünftig bevorstehenden Schwertkampf seiner beiden Söhne nicht ansehen zu müssen, verläßt er sein Vaterland. Auf seiner weiten Reise kommt er, als nach dem Mittelpunkt göttlicher Weisheit, nach Delphi. Von dem Gott feierlich durch eine besondere Anrede begrüßt, wird er vorzüglich mit dem Priester des pythischen Apoll, Charikles, befreundet. Dieser erzählt ihm wie er einst, um den Schmerz um seine gleichzeitig gestorbene Frau und einzige Tochter zu entgehen, nach Ägypten und bis zu den Katarakten des Nil gereist sei. Dort habe ihm ein Gesandter des äthiopischen Königs an den persischen Satrapen ein siebenjähriges Mädchen, welches seine Mutter, zugleich mit einigen Erkennungszeichen, ausgesetzt habe, übergeben. Er habe das Kind mit nach Delphi zurückgebracht und erziehe sie, eine mittlerweile unvergleichlich schön gewordene Jungfrau, Chariklea genannt, wie seine eigene Tochter. Sein einziger Kummer sei, daß Chariklea, als Priesterin der Artemis, jede Heirat zurückweise, und insbesondere die mit seinem, ihr zugedachten Schwestersohn. — Zu derselben Zeit sollte gerade das pythische Fest begangen werden; es mit zu feiern war an der Spitze einer Reiterschar der thessalischen Aenianen Theagenes, ein herrlicher, dem Achill an jugendlicher Stattlichkeit zu vergleichender Jüngling, erschienen. Er meldet sich beim Charikles; man begeht ein feierliches Opfer; da läßt die Pythia aus dem Adyton eine Weissagung erschallen, welche in dunkeln Versen dem Theagenes und der Chariklea eine lange Irrfahrt bis in das »dunkelfarbige Land der Sonne« vorherverkündet. Keiner der Umstehenden versteht die Meinung des Gottes; aber bald vergißt man den rätselhaften Spruch über den Vorbereitungen zum großen Festzug.

Buch III. IV. Bei dem prächtigen Zuge erblicken sich Chariklea 427
und Theagenes zum ersten Male und entbrennen alsbald in gegenseitiger Liebe. Die Leidenschaft wird noch gesteigert, als bei einem Wettlauf Chariklea dem siegreichen Theagenes den Kranz zu reichen hat. Im weiteren wird nun die Liebeskrankheit des Paares sehr umständlich geschildert. Beide vertrauen sich dem Kalasiris an, welcher dem gläubigen Charikles gegenüber sich das Ansehen gibt, als ob er durch Zauberkunst das spröde Herz der Jungfrau zur Liebe erweicht habe; ein Gegenzauber scheine zu verhindern, daß diese Liebe sich auf den Alalkomenes, den Schwestersohn des Charikles, richte. Vielleicht enthalte die Binde, welche Charikles zugleich mit dem Kinde von jenem Äthiopen erhalten habe, feindliche Zauberzeichen. Durch diese listige Wendung entlockt Kalasiris dem Charikles die Binde. Sie ist mit äthiopischer Schrift in »königlichen«, der hieratischen Schrift der Ägypter gleichen, Buchstaben bestickt. Es erzählt darauf Persina, die Königin der Äthiopen, wie sie einst, durch den Anblick der weißen

Gestalt einer in ihrem Gemach abgebildeten Andromeda beeinflußt, ihrem dunkelfarbigen Gatten, Hydaspes, ein hellfarbiges Mädchen, die einzige Frucht ihrer Ehe, geboren habe. Wiewohl gänzlich schuldlos, habe sie in Angst dieses Kind, mit einem magischen Ring, kostbaren Ketten und dieser Binde ausgesetzt. Kalasiris, welcher zudem früher selbst einmal, in Äthiopien, von der Persina in ihr Geheimnis eingeweiht worden war, berichtet der Chariklea alles; und es wird nun eine Flucht nach Ägypten verabredet, zu welcher schon vorher Apoll und Artemis, dem Kalasiris im Traume erscheinend, diesen aufgefordert hatten. In einer Nacht überfällt Theagenes an der Spitze seiner Aenianen das Haus des Charikles und raubt die Geliebte. Die Delphier halten noch in der Nacht eine Volksversammlung und eilen den Räubern nach.

Buch V. Kalasiris aber hatte mit Theagenes und Chariklea sich (die übrigen Aenianen verlassend) an das Meer hinunter gewendet und war auf einem phönizischen, nach Karthago bestimmten Schiffe durch den kirrhäischen Golf hinaus gefahren. — Über dieser Erzählung war es tiefe Nacht geworden. Nausikles kehrt endlich zurück und berichtet, wie er eine bessere Thisbe sich erworben habe. Knemon, der die Gefangene in einem Nebengemache in jammernden Selbstgesprächen sich selbst Thisbe nennen hört, hat schreckliche Nachtgesichter von einer wieder aufgelebten Thisbe zu überstehen. Am Morgen klärt es sich auf, daß die angebliche Thisbe keine andere ist als Chariklea. Theagenes und Chariklea waren nämlich von den gegen die Räuber ausgerückten persischen Truppen auf der Insel überrascht worden. Die Chariklea hatte Nausikles als seine vermißte Sklavin Thisbe für sich in Anspruch genommen: den Theagenes hatte Mitranes an den Satrapen von Ägypten, Oroondates, nach Memphis abgeschickt, damit dieser den schönen Jüngling dem Großkönig als Diener übersende. Kalasiris, von
428 Chariklea alsbald wiedererkannt, kauft diese von Nausikles los gegen einen kostbaren Amethystring, welchen Chariklea ihm, aus den Erkennungszeichen ihrer Mutter, gegeben hat, den er aber scheinbar aus einem dem Hermes dargebrachten brennenden Opfer, wie ein Göttergeschenk herausholt. Beim Opfermahl vollendet dann Kalasiris seine Erzählung. Das phönizische Schiff hatte (da, nach Vollendung der pythischen Spiele, der Winter nahe war) auf Zakynthus Winterstation gemacht. Kalasiris mit seinen Schutzbefohlenen hatte bei einem alten Fischer Tyrrhenus freundliche Aufnahme gefunden. Von diesem benachrichtigt, daß ein Piratenschiff den Phöniziern auflaure und daß der Herr dieses Piratenschiffes, Trachinus, dem Tyrrhenus bereits seine Liebe zur Chariklea mitgeteilt habe, weiß er den Besitzer des phönizischen Schiffes (dem er, als der angebliche Vater der Chariklea, deren Hand verspricht) zu schleunigem Aufbruch zu bewegen. Jenseits Kreta werden sie von den Piraten überfallen und nach kurzem Kampfe besiegt. Ein Sturm wirft die, auf das phönizische Schiff hinüber gezogenen Piraten mit ihrer Beute an die herakleotische Nilmündung. Ein

üppiges Mahl wird am Ufer angerichtet; Trachinus will die Chariklea ehelichen. Da hetzt der listige Kalasiris einen anderen Piraten, Pelorus, auf: er sei es, sagt er ihm heimlich, den Chariklea liebe. Pelorus fordert die Schöne für sich, als Lohn dafür, daß er zuerst das gekenterte Schiff der Phönizier bestiegen habe. Da Trachinus ihm das verweigert, entbrennt eine wilde Schlacht zwischen den Räubern; Chariklea, in dem Artemiskostüm, in welchem sie von Delphi geflohen war, schießt vom Bord des gestrandeten Schiffes unter die Feinde; Theagenes kämpft wütend mit, und erlegt zuletzt den einzig Überlebenden, Pelorus. Kalasiris hatte ein Versteck gefunden: als er, nach beendigtem Gemetzel, sich wieder heraus wagt, sieht er, wie eben die Sumpfräuber das Paar fortschleppen.

Buch VI. Am anderen Morgen ziehen die drei Männer aus, um den Theagenes aufzusuchen. Unterwegs erzählt Knemon seine Erlebnisse zu Ende: wie er, um die Thisbe, welche aus Athen mit einem Kaufmann aus Naukratis (eben dem Nausikles) entflohen war, aufzusuchen, nach Ägypten segelnd, von Piraten gefangen, dann, diesen entlaufen, an der ägyptischen Küste den Sumpfräubern in die Hände gefallen sei. Weiterhin begegnen die Drei einem Bekannten des Nausikles, von dem sie erfahren, daß in der vergangenen Nacht Mitranes gegen das Dorf Bessa ausgezogen sei, um den dortigen Räubern einen hellenischen Jüngling (eben den Theagenes) wieder zu entreißen, den diese, unter Führung ihres neuen Hauptmanns, des Thyamis, den ihn nach Memphis Geleitenden abgejagt hätten. Die drei kehren zur Chariklea, unverrichteter Sache, zurück. Knemon, dem Nausikles seine Tochter zur Ehe gibt, bleibt nun zurück; Kalasiris und Chariklea, als Bettler verkleidet, ziehen allein weiter, um den Theagenes aufzusuchen. Bei Bessa finden sie viele Leichen und Spuren einer Schlacht. Eine 429
Alte belehrt sie, daß die heranrückenden Perser, von den bessäischen Räubern angeriffen, besiegt und mitsamt dem Mitranes größtenteils getötet worden seien. In der Nähe des Schlachtfeldes übernachtend, wohnen sie einer grausigen Scene bei: die Alte belebt durch Zaubers Gewalt auf kurze Zeit ihren, unter anderen Kriegern aus Bessa gefallenen Sohn.

Buch VII. Thyamis war indessen kühnlich mit seinen Bessäern und dem befreiten Theagenes nach Memphis gezogen. Er hatte dort, als ältester Sohn des früheren Propheten, eben des Kalasiris, die nächsten Ansprüche auf die erledigte Prophetenwürde gehabt, war aber von seinem jüngeren Bruder Petosiris, der ihn bei dem Satrapen Oroondates unlautrer Beziehungen zu dessen schöner und üppiger Frau Arsace fälschlich zu verdächtigen gewußt hatte, zur Flucht genötigt und seiner Priesterwürde beraubt worden. — Die Räuber ziehen vor die Stadt und fordern für den Thyamis die rechtmäßige Prophetenwürde zurück. Auf Entscheidung der, in Abwesenheit des Oroondates regierenden Arsace sollen die beiden Brüder im Zweikampf um ihr Anrecht streiten. Vor den Augen der, von den Zinnen der Stadtmauer

zusehenden Arsace und der Stadtbevölkerung beginnen draußen die Brüder den Kampf. Thyamis treibt den feige fliehenden Petosiris vielmal um die ganze Stadt herum; schon ist er im Begriff, ihn endlich zu durchbohren: da stürzt »wie aus einer Theatermaschine« der eben mit der Chariklea zusammen angelangte Kalasiris zwischen die feindlichen Söhne. Bald wird er, seiner Verkleidung entledigt, erkannt; der Kampf wird beendigt; feierlich ziehen Vater und Söhne unter dem Jubel der Bevölkerung in die Stadt und in den Isistempel. Chariklea, endlich wieder mit dem Geliebten vereinigt, folgt ihnen. — Arsace ist von einer leidenschaftlichen Begierde nach dem schönen Theagenes ergriffen worden. Da sie selbst ihrem Elend keinen Rat weiß, verspricht Cybele, ihre alte Dienerin, ihr zu helfen. Sie geht am nächsten Morgen zum Isistempel. Dort erfährt sie, daß der greise Kalasiris, nach fröhlich begangenem Festmahle, friedlich entschlafen sei. Sie benutzt den Anlaß, um Theagenes und Chariklea zur Übersiedelung in das Schloß der Arsace zu bewegen. Arsace nimmt beide mit größter Zuvorkommenheit auf; aber keine Güte der Herrin, kein Zureden der Cybele, vermögen den Theagenes den Wünschen der Frau des Satrapen geneigt zu machen. Da verrät Achaemenes, der Sohn der Cybele, daß Theagenes eigentlich ein kriegsgefangener Sklave sei; er selbst, der den Mitranes auf seinem Zuge begleitet habe, habe ihn damals gesehen. Arsace, die nun eine weit größere Gewalt über den Stolzen zu haben meint, verlobt zur Belohnung die Chariklea dem Achaemenes. Theagenes, zum Mundschenk der Arsace gemacht, tut als wolle er ihren Wünschen willfahren: Chariklea aber, welche nicht, wie er bisher vorgegeben hatte, seine Schwester, sondern seine Braut sei, dürfe dem Achaemenes nicht überlassen bleiben. Arsace willigt in seine Bedingung.

430 Buch VIII. Da Theagenes trotzdem in seiner Sprödigkeit verharrt, übergibt ihn Arsace (welcher mittlerweise Thyamis, jetzt Prophet geworden, freimütig aber fruchtlos ihr Verhalten vorgeworfen hatte) dem Obereunuchen Euphrates zur Züchtigung und Einkerkerung. Der Chariklea soll, auf Arsaces Befehl, Cybele einen Gifttrunk reichen; aber die Becher werden vertauscht und Cybele trinkt selbst das Gift und stirbt. Chariklea, des Mordes angeklagt, soll verbrannt werden: die Flammen des Scheiterhaufens weichen von ihr zurück, da sie den magischen Ring Pantarbes, welchen die Mutter ihr mitgegeben hatte, an sich trägt. Sie wird zum Theagenes in den Kerker geworfen. — Unterdessen war Achaemenes, der Chariklea beraubt, zum Oroondates nach Theben geeilt, und hatte ihm die Ereignisse in seinem Hause mitgeteilt. Oroondates nämlich war auf einem Kriegszuge gegen den König Hydaspes von Äthiopien begriffen, welcher die stets zwischen Ägypten und Äthiopien streitigen Smaragdgruben und die Stadt Philae für sich gefordert und letztere gleich durch Handstreich besetzt hatte. Vom Oroondates abgesandt, kommt der Eunuch Bagoas nach Memphis und holt Theagenes und Chariklea ab. Auf dem Wege nach Theben

erfahren sie noch, daß Arsace sich selbst umgebracht habe. Da Oroondates inzwischen von Theben nach dem, durch die Äthiopen gefährdeten Syene aufgebrochen war, zieht auch Bagoas dorthin. Äthiopische Kundschafter überfallen den Zug und bringen sie zum Könige der Äthiopen.

Buch IX. Dieser hatte mittlerweile den Oroondates in Syene eingeschlossen. Die Stadt wird belagert, mit einem weitgezogenen Mauerkreis umgeben; zwischen die Belagerungsmauern und die Stadt leitet, durch einen gegrabenen Kanal, der Äthiope den Nil. Die Stadtmauern kommen ins Wanken; die Stadt muß übergeben werden. Vorher aber rückt Oroondates mit seinen Truppen nachts heimlich aus und eilt nach Elephantine. Hydaspes, der König der Äthiopen, nimmt Syene ein, muß sich dann aber dem von Elephantine mit starker Macht heranziehenden Oroondates zur Schlacht gegenüberstellen. Die ganz gepanzerten persischen Reiter (Kataphrakten) werden von den leichtbewaffneten Blemmyern untauglich gemacht, das übrige Heer der Perser namentlich durch die Elefanten der Äthiopen geworfen. Es fällt auch Achaemenes. Oroondates wird gefangen, von dem gerechten König aber freigelassen. Das äthiopische Reich erstreckt sich nun bis zu den Katarakten, und schließt die Smaragdgruben und Philae in sich. Hydaspes kehrt nach Syene zurück und besichtigt die Merkwürdigkeiten der Stadt. Am andern Tage wird dem feierlich thronenden König die Beute vorgeführt, darunter auch Theagenes und Chariklea. Trotz der Ermahnungen des Theagenes findet Chariklea es zweckmäßig, sich ihrem Vater noch nicht zu entdecken. Die beiden werden bestimmt, nach äthiopischem Brauche als Kriegsopfer zu fallen.

Buch X. Der König zieht in sein Reich zurück. Auf einer Wiese 431
bei Meroë findet eine festliche Versammlung statt: alles Volk, die Königin Persina, die weisen Gymnosophisten, sind dem Heere entgegengezogen. Auf dem reich geschmückten Plane werden dem Helios, der Selene, dem Dionysus Tieropfer dargebracht. Zuletzt verlangt das Volk die herkömmlichen Menschenopfer. Nur jungfräuliche und unberührte Mädchen und Jünglinge dürfen geopfert werden, diese dem Helios, jene der Selene. Ein goldener Altar dient zur Keuschheitsprobe: den Unreinen verbrennt er, wenn sie darauf gestellt werden, die Sohlen. Theagenes und Chariklea bestehen die Probe. Als das grausige Opfer beginnen soll, rüsten die Gymnosophisten, diesem Schauspiel feind, sich zum Abzug. Da stürzt Chariklea dem Sisimithres, dem Haupte der Gymnosophisten, zu Füßen und entdeckt ihre Herkunft. Durch das Zeugnis des Sisimithres, welcher einst selbst das Kind dem Charikles übergeben hatte, die Binde, das Eingeständnis der Persina, zuletzt ein sonderbares Muttermal der Chariklea, wird endlich auch Hydaspes überzeugt, daß Chariklea seine rechtmäßige Tochter sei: das Volk spricht diese nun von der Opferung frei. Sie muß nun eingestehen, daß Theagenes nicht ihr Bruder sei: sein wirkliches Verhältnis zu ihr wagt sie nur im dunkeln Andeutungen auszusprechen.

Während ein zum Opfer geeigneter Ersatz für die Charikleia gesucht wird, läßt der mächtige König sich die zur Siegesfeier erschienenen Gesandtschaften vorführen. Es kommt zuerst Meroëbus, der Brudersohn des Hydaspes. Dieser verlobt ihm alsbald die neugefundene Tochter. Es folgen die Gesandten der Serer, Araber, Troglodyten, Blemmyer, Tribut und Geschenke bringend; zuletzt die Gesandten der Auxumiten, welche dem Hydaspes nicht unterworfen, sondern befreundet waren: sie bringen eine Giraffe zum Geschenk. Als die Opfertiere an den Altären des Helios und der Selene das seltsame Ungetüm sehen, reißen sich dort die Pferde, hier ein Stier los und toben umher. Theagenes bändigt kühn und geschickt den wilden Stier. Entzückt, verlangt das Volk, nun den Jüngling mit einem ungeheuren feisten Äthiopen, welchen Meroëbus mitgebracht hat, kämpfen zu sehen. Der gewandte Theagenes überwindet im Ringkampf den ungeschlachten Gesellen. Vom Könige aufgefordert, sich eine Gnade zu erbitten, verlangt er, von der Hand der Chariklea geopfert zu werden. Dies wird ihm abgeschlagen, da eine Frau das Opfer vollziehen müsse, Chariklea aber Jungfrau sei. Zuletzt kommen noch Boten des Oroondates. Sie bringen einen Brief, in welchem der Satrap bittet, einem, mit dem Gesandten angekommenen hellenischen Greise doch zur Wiedererlangung seiner, angeblich unter den Kriegsgefangenen befindlichen Tochter behilflich sein zu wollen. Der Greis wird vorgelassen: es ist Charikles. Vergeblich sucht er unter den weiblichen Gefangenen seine Pflegetochter. Degegen erkennt er den Theagenes und stürzt wütend auf den Entführer seiner Tochter zu. Sisimithres, den Charikles erkennend, klärt
432 endlich alles auf; auf seinen Antrag werden die von den Göttern so sichtlich Geschützten vor dem, in alle Zukunft aufzuhebenden Menschenopfer bewahrt, und feierlich mit der priesterlichen Binde der Heliospriester geschmückt, nach vollbrachtem Opfer, unter Fackelglanz und Flötenschall, auf Wagen, zum Hochzeitsfest nach Meroë geleitet; womit denn die Aussprüche des Orakels erfüllt und ihre Abenteuer beendigt sind.

Über die Person des Heliodor[1a]) ist uns eine, jedenfalls merkwürdige Notiz bei Sokrates, welcher in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts eine Kirchengeschichte schrieb, erhalten. Dieser berichtet: in Thessalien werde ein Kleriker, wenn er nach seiner Weihe sich nicht seiner ehelichen Gattin enthalte, exkommuniziert. Diese Sitte habe dort Heliodor, Bischof von Trikka eingeführt, »dessen Werk auch die Liebesgeschichte sein soll,

---

[1a]) ⟨Über Heliodor, Sohn des Theodosios usw. eine (bei der Häufigkeit der Namen Hel. Theod. usw.) ganz unwahrscheinliche Vermutung bei Sittl, Gebärden der Gr. u. R. S. 3 Anm. 2.⟩

welche er in seiner Jugend schrieb und ‚Aethiopica' benannte«[1]. Ein viel späterer Kirchenhistoriker erweitert diesen Bericht des Sokrates dahin, daß Heliodor, von einer Provinzialsynode aufgefordert, entweder seine bedenklichen erotischen Bücher zu verbrennen oder von seiner geistlichen Würde zurückzutreten, lieber auf diese Würde verzichtet habe[2].

Diesen Zusatz hat man meistens als einen sagenhaften Auswuchs des Berichtes des Sokrates verworfen, jenen Bericht selbst aber um so fester gehalten[3]. Mit wenigen Ausnahmen halten ältere und neuere Gelehrte für den Verfasser der Äthio- 433
pischen Geschichten jenen, übrigens nicht weiter bekannten Bischof Heliodor von Trikka, den man an das Ende des vierten Jahrhunderts, unter die Regierung Theodosius des Großen und seiner Söhne zu setzen pflegt. Für diese Zeitansetzung bieten übrigens nicht einmal die Worte des Sokrates irgendeinen Anhalt; vielmehr lassen diese die Zeit des Bischofs Heliodor ganz unbestimmt. Einen christlichen Bischof sich als den Verfasser der äthiopischen Erzählungen zu denken fand man aber um so weniger bedenklich, weil man nicht nur in der Reinheit der

---

1) Socrates hist. eccles. V 22 § 54 (vol. II p. 634 ed. Hussey): — ἀλλὰ τοῦ μὲν ἐν Θεσσαλίᾳ ἔθους ἀρχηγὸς Ἡλιόδωρος Τρίκκης τῆς ἐκεῖ γενόμενος [Ἡλ. κληρικὸς Τρ. τ. ἐ. γεν. cod. C; Τρ. τ. ἐ. γενόμενος ἐπίσκοπος, wohl richtig, Clinton Fast. Hell. vgl. Socr. ed. Hussey vol. III p. 426 f.], οὗ λέγεται πονήματα ἐρωτικὰ βιβλία, ἃ νέος ὢν συνέταξε καὶ Αἰθιοπικὰ προσηγόρευσεν.

2) Nicephorus Callistus hist. eccles. XII 34 (vol. II p. 296 D 297 A ed. Ducaeus, Paris 1630 fol.): — ἀλλὰ τοῦ μὲν ἐν Θεσσαλίᾳ ἔθους προκατῆρξεν Ἡλιόδωρος ἐκεῖνος Τρίκκης ἐπίσκοπος. οὗ πονήματα ἐρωτικὰ εἰσέτι νῦν περιφέρεται ἃ νέος ὢν συνετάξατο Αἰθιοπικά, νῦν δὲ καλοῦσι ταῦτα Χαρίκλειαν (so in den Gnomologien des Max. Conf. etc.). δι' ἃ καὶ τὴν ἐπισκοπὴν ἀφῃρέθη. ἐπειδὴ γὰρ πολλοῖς τῶν νέων κινδυνεύειν ἐκεῖθεν ἐπῆει, ἡ ἐγχώριος προσέταττε σύνοδος, ἢ τὰς βίβλους ἀφανίζειν καὶ πυρὶ δαπανᾶν, ὑπαναπτούσας τὸν ἔρωτα, ἢ μὴ χρῆναι ἱερᾶσθαι τοιαῦτα συνθέμενον. τὸν δὲ μᾶλλον ἑλέσθαι τὴν ἱερωσύνην λιπεῖν ἢ ἐκ μέσου τιθέναι τὸ σύγγραμμα· ὃ καὶ ἐγένετο.

3) So Huet De l'origine des Romans p. 52. 53, und viele andere. An der Identität des Bischofs und des Erotikers zweifeln z. B. Valesius zu Socr. l. l., Sorellus, den Bayle Diction. s. Héliodore n. E zu widerlegen sucht, neuerdings Jak. Burckhardt, die Zeit Constantins d. Gr. S. 343; dem Chassang, Hist. du roman p. 415 scheint die Identität wenigstens nullement prouvée. Gründlich untersucht hat bisher niemand die Frage, die sich doch, wie ich zu zeigen hoffe, vollständig ins Klare bringen läßt.

Sitten, welche diesen Roman zumal dem des Achilles gegenüber auszeichnet, Spuren einer christlichen Sittlichkeit, sondern auch in Worten und Wendungen Einflüsse christlicher Literatur, in Sittenschilderungen und episodischen Berichten hie und da den Widerschein christlicher Lebensweise und biblischer Sage zu erkennen glaubte[1]). Diese Spuren von Christlichkeit des Verfassers beruhen indessen durchaus auf einem trügerischen Schein: man mag sich eine Vorstellung von der Art dieser eifrig aufgespürten Christianismen machen nach Proben wie diese: Chariklea, fälschlich des Giftmords angeklagt und hart bedroht, verlacht im Stolz ihres guten Gewissens die Drohungen: das soll aus den Martyrologien entnommen sein. Sie wird aus dem Feuer wunderbar errettet: ohne Zweifel in Nachahmung der drei Männer im feurigen Ofen. Kalasiris ist ein Avatâra des
434 Aaron, Hydaspes ein Seitenstück zum Theodosius[1]). Von ähnlicher Art sind alle diese Entdeckungen; wir dürfen getrost allen unbefangenen Lesern des Werkes überlassen, zu beurteilen, ob ein ungetrübter Blick auch nur den geringsten tatsächlichen Anklang an Biblisches und Christliches in der Erzählung des Heliodor entdecken könne.

Wir dürfen aber viel weiter gehen. Weit entfernt, daß Heliodor sich irgendwo von christlichem Glauben durchdrungen oder auch nur leise angerührt zeigte, bewährt er sich vielmehr als ein keineswegs indifferenter, sondern ganz spezifisch frommer Anhänger des alten Glaubens.

Es muß zunächst schon auffallen, wie häufig in dieser Dichtung der Götter überhaupt gedacht wird. »Die Gottheit«[2]),

---

1) Christliche und biblische Einflüsse in Ausdrücken, Sittenschilderungen, Sagenwendungen sucht beim Heliodor nachzuweisen Koraïs in seiner übrigens vortrefflichen Bearbeitung des Heliodor mit griechischem Kommentar: ἐν Παρισίοις 1804 (2 voll.): s. vol. I p. κδ΄ κε΄, vol. II p. 56 (zu σελ. 56 στ. 18), 63 (zu 64, 12), 95 (zu 91, 9), 98 (zu 93, 4), 103 (zu 98, 10), 129 (zu 127, 25), 131 (zu 129, 11), 346 (zu 381, 23), 324 (zu 392, 20), 147 (zu 147, 20), 153 (zu 151, 16), 234 (zu 273, 17), 262 (zu 319, 12), 264 (zu 324, 17), 267 (zu 329, 2), 268 (zu 332, 10), 270 (zu 335, 6), 279 (zu 347, 2), 333 (zu 403, 15), 339 (zu 412, 12). Ich habe die sämtlichen Stellen aus Koraïs' Kommentar angeführt, damit Kundige sich selbst von der völligen Nichtigkeit seiner Argumente leichter überzeugen können.

1) S. Koraïs im Kommentar p. 264; 267; 131; 316; 324.

2) τὸ θεῖον p. 11, 4 (ed. Bekker) 255, 12; 290, 14; 291, 23.

»die Götter« [3]) oder, mit einer, besonders bei frommen Neupythagoreern und Platonikern üblichen scheueren Bezeichnung »die Mächtigeren« [4]), werden vielfach genannt. Daneben aber gelegentlich auch »der Gott« [5]); das möchte, nach antiker Sprechweise, aus der ganzen Schar der Götter jedesmal der als wirkend gedachte Einzelgott sein. Indessen lassen einige Wendungen ganz deutlich erkennen, daß für den Heliodor »der Gott« ein einziger, für sich allein allen übrigen Göttern entgegengesetzter ist, nämlich Apollo, welcher, wie uns ausdrücklich versichert wird, kein andrer ist als die Sonne, richtiger wohl als der Sonnengott [6]); er allein steht, die sämtlichen übrigen Götter aufwiegend, diesen allen in überlegener Besonderheit gegenüber [7]). — Häufiger noch als die »Götter« werden die »Dämonen« genannt. Bisweilen ist, nach altgriechischer Redeweise, Dämon nichts anderes als ein unter Menschen wirkender Gott [1]). An anderen Stellen treten aber »Götter und Dämonen«, als verschiedene Mächte, nebeneinander [2]). Da sind dann »Dämonen« jene, aus dem frommen Glauben einzelner religiöser Sekten allmählich in den Volksglauben, mehr noch in die religiösen Vorstellungen mancher philosophischen Schulen eingedrungenen 435

---

3) οἱ θεοί p. 56, 1; 61, 6; 185, 23; 232, 16. 20. 31; 234, 4; 235, 19; 236, 7. 23. 30; 245, 4; 251, 23; 270, 2; 273, 20; 284, 31; 289, 17; 292, 1; 294, 10; 309, 32. θεῶν τις p. 28, 23; 44, 19; 47, 15; 53, 21; 299, 29. — θεοὶ σωτῆρες 248, 27; 269, 18. θεοὶ ἐνόριοι 273, 32. ἔστιοι θεοί 36, 5. νύχιοι θεοί 83, 15. ἐνάλιοι θεοί 141, 30.

4) οἱ κρείττονες: 65, 28; 93, 14; 102, 14; 113, 9; 118, 7; 133, 16; 138, 9; 214, 3; 254, 18; 257, 9; 266, 27; 282, 11. τὸ κρεῖττον: 11, 5; 232, 17; 309, 22.

5) ὁ θεός 68, 28; 157, 19 — θεός: 5, 30; 28, 29; vgl. 183, 32; 184, 15.

6) p. 308, 21: Ἀπόλλωνα, τὸν αὐτὸν ὄντα καὶ Ἥλιον. Und nun vergleiche man Stellen wie p. 39, 10: ὑπὸ τῶν ἀκτίνων τοῦ θεοῦ καταυγαζομένη, wo ὁ θεός schlechtweg die Sonne ist. Ähnlich p. 24, 9 ff.

7) Vgl. p. 60, 29 σπένδωμεν — sagt Kalasiris — θεοῖς ἐγχωρίοις (d. i. Αἰγυπτίοις) τε καὶ Ἕλληνίοις καὶ αὐτῷ γε Ἀπόλλωνι Πυθίῳ. p. 61, 12: Ἄπολλον, ἔφη ἀναβοήσας, καὶ θεοί. p. 74, 27: πρὸς Ἀπόλλωνος αὐτοῦ καὶ τῶν ἐγχωρίων σοι θεῶν. p. 21, 2. 29: ἐπόμνυμί σοι θεῶν τὸν κάλλιστον Ἥλιον (welcher ja = Apoll ist) καὶ θεοὺς τοὺς ἄλλους. Vgl. p. 284, 1 (111, 6).

1) So p. 5, 30. 31; vgl. p. 269, 27; 275, 26. 27. p. 94, 23 heißt Hermes, mit einer irdischen Frau verkehrend, δαίμων.

2) θεοὶ καὶ δαίμονες nebeneinander: 90, 19 (vgl. 92, 9); 158, 22; 234, 8.

Mittelwesen zwischen Göttern und Menschen. Deutlich genug scheint bei Heliodor jene dualistische Vorstellung durch, welche aus dem Wesen der Götter das Böse, Schadenfrohe, Ruchlose nach Kräften ausgesondert und diese, in der Leitung des Menschenlebens so verhängnisvoll tätigen Äußerungen einer göttlich unbeschränkten Macht den Dämonen überlassen hat[3]). Er redet auch wohl von dem Dämon, welcher den einzelnen Menschen und dessen Geschick als sein besonderes Teil erlost habe; auch dieser ist im wesentlichen ein schadenfroher, wenig bedenklicher Quälgeist[4]). Die Götter dagegen wirken zumeist wohl-
436 wollend und weise fürsorgend auf die Menschenwelt ein. Wenn bisweilen noch neben den Göttern und Dämonen die Moiren, welche in »unabwendbaren Bestimmungen« jedem sein Teil zumessen, erwähnt werden[1]), so ist freilich schwer zu sagen, wie sich die Kompetenzen dieser verschiedenen Herren abgrenzen. Zuletzt fehlt auch die Tyche nicht, als ein halbpersönliches Wesen, welches aber wohl zu den Dämonen, als ein besonders wilder und willkürlicher Dämon, gerechnet werden soll[2]).

---

3) Den Göttern wird meist die Wirkung des Guten zugeschrieben: vgl. die oben S. 484 A. 3 angezogenen Stellen. Es kommt auch einmal ein δεξιὸν βούλημα δαίμονος vor (196, 16), in der Regel aber ist vom δαίμων die Rede, wenn ein, von der δυσμενείᾳ κρείττονος (234, 12) verhängtes Unheil auf seinen Urheber zurückgeführt werden soll. Vgl. p. 4, 4; 39, 25; 42, 2; 53, 27; 69, 8; 107, 25; 117, 31; 118, 29; 128, 27; 129, 12; 141, 26; 152, 19; 173, 28 (βαρείᾳ βουλήσει δαίμονος); 198, 5. 12; 206, 13 (ὁ δαίμων τοιαῦτα ἡμῖν προξενεῖ τὰ εὐτυχήματα, ἐν οἷς πλέον ἐστὶ καὶ τὸ κακῶς πράττειν τῆς δοκούσης εὐπραγίας); 212, 1; 269, 27; 286, 7 (μή τις δαίμων ἡμῖν ἐπιπαίζει). 39, 29: ὦ τῆς ὠμότητος καὶ τῆς ἀρρήτου τοῦ δαίμονος βασκανίας: vgl. 73, 17; 119, 32: ὦ τῆς ἀμειλίκτου καθ' ἡμῶν τοῦ δαίμονος φιλονεικίας. Dergleichen wird man nirgends von den θεοί ausgesagt finden: wie ganz anders klingt selbst 294, 16: ὦ θεοί, ὡς κακὰ τοῖς καλοῖς ἐοίκατε μιγνύναι.

4) ὁ τότε εἰληχὼς δαίμων des Kalasiris verwandelt sich in die verführerische Rhodopis: 64, 22 (dagegen θεός τις εἰς Καλάσιριν φαινόμενος 234, 31). Chariklea sagt 124, 26: ὁ μηδέπω κεκορεσμένος ἐμὲ ἐξ ἀρχῆς εἰληχὼς δαίμων, μικρὸν τῶν ἡδονῶν ὑποθέμενος, εἶτα ἡπάτησεν. Vgl. 167, 22; 172, 13; 31, 29: θεοὶ καὶ ὁ τὴν ἀρχὴν λαχὼν δαίμων.

1) θεοῖς τοῖς ἄλλοις καὶ Μοίραις 93, 22. Μοιρῶν ἄτρεπτοι ὅροι 63, 27. Vgl. 64, 30; 57, 13; 89, 29; 186, 15; 187, 28; 293, 20; 281, 4. — εἱμαρμένη 63, 23; 100, 18; 109, 32; 128, 25; 185, 23. τὸ πεπρωμένον 275, 31. πρὸς τοῦ δαιμονίου εἵμαρται: 293, 4. (τὸ δίκαιον: 272, 29; 283, 8. ὁ τῆς Δίκης ὀφθαλμός 238, 25. — Ἐρινύς: 41, 19; 47, 31.)

2) Τύχη: 16, 28; 32, 1; 59, 4; 128, 25; 129, 9; 149, 9; 151, 31; 194,

Über die Tyche, die Dämonen, die Götter selbst ragt sehr merklich der eine und oberste Gott, Helios-Apollo empor. Während Zeus nur einmal in einer Phrase erwähnt wird, nicht anders Ares, kaum je anders (und das in einer Liebesgeschichte!) Aphrodite; während Dionys, Demeter, Hermes, Athene, Poseidon, Isis kaum einmal beiläufig genannt werden, während selbst Eros nur als eine herkömmliche Verzierung erotischer Fabeln erscheint: sehen wir Apollo, im Bunde mit seiner Schwester Artemis, durch die ganze Reihe der Abenteuer in lebhaft bestimmender, leitender Wirksamkeit. Apoll ist es, der durch den Mund der Pythia dem Paare seine Geschicke voraus verkündigt; stufenweise treffen seine Voraussagungen ein, und noch am letzten Ende der Abenteuer mahnt uns die Erfüllung eines besonders dunkeln Zuges der Wahrsagung an die Weisheit und bestimmende Tätigkeit des Gottes[3]). Er ist es, der im Traumgesicht dem Kalasiris befiehlt, mit Chariklea uud Theagenes nach 437
Ägypten zu entfliehen[1]); er besorgt ihm das phönizische Schiff zur Abfahrt[2]); er lenkt und leitet, ordnet und veranstaltet alles, was dem auserwählten Paare begegnet[3]). Schritt für Schritt enthüllt sich »die göttliche Ökonomie« des Ganzen[4]); staunend begreifen am Schluß alle Beteiligten, wie »die Wunderwirkung

---

20; 207, 3; 221, 17; 225, 17; 231, 14; 236, 31; 248, 30; 257, 2; 307, 17. An anderen zahlreichen Stellen tritt das Persönliche der Tyche weniger deutlich hervor. Es ist öfter von mehreren τύχαι die Rede: αἱ τύχαι 184, 9; 32, 1. τύχης τινὸς βουλήματι: 149, 9; τύχη τις 59, 4. — 236, 30: θεούς τε καὶ τὰς παρούσας Τύχας ἐπομνύντες. Merkwürdig 185, 14: εἴτε τι δαιμόνιον εἴτε Τύχη τις τἀνθρώπεια βραβεύουσα. — 168, 3 ὦ Τύχη καὶ δαίμονες. Identisch scheinen Τύχη und δαίμων gefaßt zu sein V 7 p. 129, 9. 12. Und unverkennbar ist mit dem, p. 126, 5 ff. geschilderten δαιμόνιον die Tyche gemeint.

3) Die weißen Binden der Helios- und Selenepriester, welche Hydaspes und Persina ihren Kindern abtreten: X 41.

1) p. 89, 24. — Um die Chariklea aufzufinden, haben die Götter den Kalasiris aus Ägypten fliehen lassen: p. 93, 21—25.

2) p. 114, 6 ff.

3) Als Chariklea auf dem Scheiterhaufen steht, ruft sie, die Hände nach der Gegend des Himmels ausgestreckt, in welcher die Sonne steht, den Helios um Schutz an: 231, 9 ff.

4) ἡ ἐκ θεῶν οἰκονομία 107, 32. Ihre Flucht aus Delphi entschuldigt Chariklea p. 309, 32 damit, daß sie geschehen sei nach dem βούλημα τῶν θεῶν, der διοίκησις ἐκείνων.

der Götter« durch Not, Gefahr und scheinbare Zufälle alle zu dem vorher gewollten Ziele gelenkt hat[5]). So bekommt die ganze Erzählung beinahe eine erbauliche Tendenz; Theagenes selbst, dem Schutz der leitenden Götter vertrauensvoll ergeben, spricht offenbar die Meinung des Dichters selber aus, wenn er die Chariklea einmal ermahnt, die Götterleitung lieber fromm zu verehren, als darüber zu klügeln[6]). Der Plan des Gottes wird uns nun freilich nirgends klar vorgelegt, aber ich denke, man begreift ihn aus dem Gange der ganzen Handlung. Chariklea, geboren aus dem von Helios abstammenden Königsgeschlecht der Äthiopen[7]), wird unter der unmittelbaren Obhut des Helios-Apollo in Delphi erzogen, um dann, durch Leiden und Versuchungen erprobt, nach langen Irrfahrten zurückgeleitet zu werden in das Land der Sonne, welches unter dem Schutze
438 des Helios und der Selene steht und, weil es dem höchsten Gotte, Helios, so nahe liegt, die Heimat göttlicher Weisheit ist. In dem Sonnenlande Äthiopien leben, nach Heliodor, die Gymnosophisten, die weisesten der Menschen; in sein eigenstes Reich, in das Reich reinster Gotteserkenntnis, führt Helios seine Schützlinge zurück; ihr Ziel ist kein zufällig oder beliebig gewähltes.

Man wird nun wohl bemerkt haben, wie die ganze theologische Vorstellungsweise des Heliodor nichts anderes ist als eine etwas abgeblaßte Wiederholung der neupythagoreischen, aus altpythagoreischem Glauben und platonisierender Spekulation zusammengewobenen Theologie, wie sie uns in der pseudopythagoreischen Schriftstellerei, deren Reste Stobaeus aufbewahrt hat, entgegentritt und in allerlei Variationen auch bei Maximus

---

5) Sisimithres weist p. 310, 26—311, 9 darauf hin, wie sich in den Schicksalen des Paares ganz deutlich ein θεῖον θαυματούργημα offenbare. Ähnlich schon Hydaspes p. 290, 2 ff., vgl. 296, 18 ff.

6) τοῦ εὐσεβεῖν πλέον ἢ τοῦ φρονεῖν ἀντέχεσθαι p. 234, 16.

7) Helios ist der γενάρχης des Königsgeschlechts in Äthiopien: 106, 18. 22 (Helios Selene Dionysus: πάτριοι θεοὶ der Äthiopen: 274, 24). Hydaspes sagt p. 284, 1: Ἥλιε γενάρχα προγόνων ἐμῶν. — Verehrung des Helios und der Selene, als der obersten, allein ewigen Götter in Äthiopien: Diodor III 8, 45 Wess. (ungenauer, wiewohl sonst aus gleicher Quelle wie Diodor [Artemidor?] Strabo XVII p. 822). Vgl. aber namentlich Bion Αἰθιοπ. fr. 5 (fr. hist. IV 351): Αἰθίοπες τοὺς βασιλέων πατέρας οὐκ ἐκφαίνουσιν, ἀλλ' ὡς ὄντας υἱοὺς Ἡλίου παραδιδόασιν.

von Tyrus, Plutarch und andern Halbphilosophen der beiden ersten Jahrhunderte unserer Ära lebendig ist. Eine erste und höchste, völlig überweltliche Gottheit; viele sichtbare Götter, die Gestirne, und darunter als höchster Helios; eine ganze Welt von dämonischen Mittelwesen, welche heilsam oder vielfach auch verderblich auf die Menschen einwirken: das sind die wesentlichen Voraussetzungen dieses Glaubenskreises[1]). Mehr als diese allgemeinsten Voraussetzungen teilt Heliodor mit einem der praktisch wirksamsten, vorzugsweise religiös gerichteten Mitglieder der neupythagoreischen Sekte, dem Apollonius von Tyana. Die Psychologie beider beruht freilich wohl noch auf dem allgemeinen platonisch-pythagoreischen Spiritualismus: die Seele, aus einer göttlichen Heimat in die menschliche Leiblichkeit herniedergesunken, trägt die Fesseln des Leibes, aus denen sie sich gleichwohl nicht willkürlich befreien darf; durch den Tod stirbt sie nicht im eigentlichen Sinne, sondern wird, wenigstens nach einem gerechten Leben, zu einem »bessern Lose« hinübergeführt[2]). Die Götterlehre des Apollonius ist wesentlich

1) Ich verweise in Kürze auf Zeller, Philos. d. Gr. III 2, 76 f., 100 f., 103. 122. 157 f., 187 f.

2) Diese Vorstellungsweise über Natur und Schicksale der ψυχή ist bei Heliodor, wiewohl natürlich nirgends genau ausgeführt, gleichwohl deutlich erkennbar angedeutet in Ausdrücken wie diesen: ψυχὴ ἅπαξ ἐνανθρωπήσασα p. 71, 12; θεῖον ἡ ψυχή 84, 5. Theagenes nennt 235, 6 λύσιν δεσμῶν τὴν ἐνθένδε ἀπὸ τοῦ σώματος ἀπαλλαγήν. Kalasiris sagt 69, 10: ἐμαυτὸν οὐκ ἐξάγω τοῦ βίου, τοῖς θεολογοῦσιν ὡς ἀθέμιτον τὸ πρᾶγμα πειθόμενος (echt pythagoreisch: Böckh, Philolaus p. 179 ff.). Mehrfach zeigt sich der Glaube an die gesonderte Existenz der ψυχὴ (ἢ φάσμα) nach ihrer Trennung vom Leibe: z. B. 5, 8; εἴδωλα der Getöteten: 6, 18; 48, 7. Die ψυχὴ gewaltsam Getöteter, noch Unbegrabener schweift um die Erde herum, von den νεκτέρια εἴδωλα nicht aufgenommen ⟨p. 42, 21 ff.⟩ (allgemeiner griechischer Volksglaube, noch heute bei den Neugriechen lebendig: B. Schmidt, Volksl. d. Neugr. I 169). Von einem eigentlichen Tod der Seele kann keine Rede sein: τῆς γυναικὸς εἰς τὴν ἑτέραν λῆξιν ἀναλυθείσης 63, 20. Den gestorbenen Kalasiris sollte man χαίροντας καὶ εὐφημοῦντας ἐκπέμπειν (Anspielung auf bekannte schöne Verse des Euripides), ὡς τῆς βελτίονος μετειληχότα λήξεως καὶ πρὸς τῶν κρειττόνων κεκληρωμένον: 193, 31; ἥρως heißt der verstorbene Kalasiris 196, 16 nach gewöhnlichem Sprachgebrauch; später einmal ὁ θειότατος Καλάσιρις. Wenn Kalasiris 60, 32 die Chariklea und den Theagenes εἰς θεοὺς ἀναγράφει, so tut er das wohl, weil er sie für verstorben hält. Denn auch nach Apollonius Tyan. epist. VII p. 360, 31 (Philostr. ed. Kayser 1871 vol. I)

439 die gleiche, welche aus den Andeutungen des Heliodor zu entnehmen war: ganz vorzüglich treffen aber beide in der Verehrung des Helios als des obersten und reinsten Göttlichen zusammen. Dies ist der Kardinalpunkt der Religion des Apollonius[1]). Mit der Unterscheidung einer doppelten Geisterwelt hängt wohl die Annahme einer doppelten magischen Weisheit zusammen, einer niedrigen Zauberkunst (deren Realität Apollonius so wenig wie Heliodor in Zweifel ziehen will) und einer höheren göttlichen Weisheit. Die letztere schreibt Heliodor seinem Kalasiris zu; Apollonius behauptete sie selbst inne zu haben und legte ein starkes Gewicht auf ihren Unterschied von der vulgären Zauberkunst[2]). Die höheren Götter, und gar den Helios,

---

wird ein Toter θεὸς ἐξ ἀνθρώπου. Apollonius leugnet überhaupt entschieden das τεθνάναι im eigentlichen Sinne: s., außer epist. VII, Philostr. V. Ap. p. 298, 4; 304, 4. Im übrigen über die wichtigsten Punkte seiner Seelenlehre die Zeugnisse des Philostratus bei Zeller a. a. O. p. 138.

1) Über den Sonnenkultus des Apoll. vgl. die Stellen des Philostratus bei Zeller p. 137 A. 6. Er selbst galt ja für eine Epiphanie des Helios-Apollo.

2) Über die zwiefache σοφία der Ägypter, die δημώδης, welche εἴδωλα der Toten beschwöre und Üblem diene (u. a. auch φαντασίας τῶν μὴ ὄντων ὡς ὄντων bewirkte p. 93, 9: wobei man wohl an Vorgaukelungen von Gärten u. dgl. zu denken hat, wie sie aus der Faustsage und sonst bekannt sind [vgl. Liebrecht zu Dunlop p. 538 und zu Gerv. Tilbur. p. 64 f.]), und die ἀληθῶς σοφία der Priester und Propheten, welche φύσεως κρειττόνων μέτοχος sei, den Geist erhebe, Kenntnis des Göttlichen und Vorauswissen des Zukünftigen gewähre: hierüber handelt Heliodor III 16; vgl. VI 14 p. 176, 29 ff. Denselben Unterschied hielt Apollonius fest: er will nur in dem zweiten Sinne ein μάγος heißen: epist. 16, 17; völlig in seinem Sinne Philostr. V. Apoll. V 12; VII 39; VIII 7 p. 306, 1 ff. (mit Hel. p. 93, 9 vgl. Phil. p. 306, 5). [Ich bediene mich hier überhaupt ohne Umstände des Philostratus als eines Zeugen für die Meinung, wenn nicht überall des Apollonius selbst, so sicherlich des Damis. Ich bin durchaus überzeugt, daß Philostratus, lediglich ein rhetorischer Redakteur des bei Damis gebotenen Sagenstoffes, und selber gar nicht einmal gläubig, in dem Materiellen seiner Erzählung nichts aus freier Willkür zugesetzt, auch in dem Religiösen das Phantastisch-Exzentrische eher abgeschwächt als gesteigert, lediglich im Rhetorischen und Formellen sich frei gehen gelassen hat.] Ein merkwürdiges Zeugnis über die von Ap. geübte μαγεία, nicht γοητεία in exc. cod. Barocc. 194 bei Cramer, Anecd. Oxon. IV 240. — Kalasiris, der höheren σοφία teilhaftig, übt die goëtische Kunst nur zum Scherz und Schein: IV 7 (p. 105, 24 ff. merkwürdig δυνάμεις, ἀντίθεός τις, die ὑπηρέται des Zauberers); vgl. p. 134, 18 ff. Bei der Totenbeschwö-

erweicht man auch nicht durch Tieropfer: wie Apollonius auf 440
Abschaffung der blutigen Opfer fortwährend dringt, so verehren
die gottbegeisterten Gymnosophisten des Heliodor die Gottheit
nur durch Gebete und Räucherungen[1]). Vom Fleisch der Tiere
zu essen ist, wie dem Apollonius, so dem Propheten Kalasiris
ein Greuel[2]); ebensowenig trinkt er Wein. Das Ideal einer gott-
gefälligen Lebensweise hat sich dem Heliodor in die Figuren
des ägyptischen Priesters und der äthiopischen Gymnosophisten
gewissermaßen gespalten. Diese letzteren sind nun vor allem
andern als eine Erbschaft des Apollonius zu betrachten. Ihn
ließ die Sage die höchsten Vorbilder der Weisheit und Fröm- 441
migkeit freilich bei den indischen Anachoreten aufsuchen und
finden; sie führte ihn aber auch zu den Gymnosophisten in Äthio-
pien, deren Weisheit, wenn auch der indischen (von welcher sie
hergeleitet sein sollte) nicht ebenbürtig, doch der ägyptischen
überlegen war[1]). Bei den Äthiopen überhaupt eine absonder-

---

rung der bessäischen Alten darf er eigentlich nicht einmal zugegen sein: p. 176, 29.

1) Die Gymnosophisten des Heliodor möchten τὸ θεῖον nicht durch Tieropfer, sondern nur δι' εὐχῶν καὶ ἀρωμάτων verehrt sehen: p. 282, 8 ff. So soll nach Apollonius π. θυσιῶν bei Euseb. praep. evang. IV 13 die höchste Gottheit nur durch Andacht des νοῦς verehrt werden; er verbietet Tieropfer und Fleischessen epist. 43 und enthielt sich selbst dieser Dinge. Vgl. Philostr. V 25 p. 184; p. 315, 22 ff.; 320, 15 ff.

2) Kalasiris enthält sich der Fleischnahrung und des Weines: 62, 1; 89, 6 ff., ebenso wie Pythagoras und Apollonius. Dagegen geht Apollonius in seiner völligen Virginität weiter als Kalasiris, welcher verheiratet ist: denn nur τὴν πάνδημον Ἀφροδίτην τὸ προφητικὸν ἀτιμάζει γένος: p. 26, 11. (Diese προφῆται der Ägypter werden zu dem κατ' ἀλήθειαν φιλοσοφοῦν unter der Schar ägyptischer Priester gerechnet, z. B. auch bei Porphyr. de abst. IV 8 p. 167, 25 ff. N. Heliodor hält offenbar den Isispropheten in Memphis [dessen Amt sich auf seinen Sohn vererbt, wie nach Herodot II 37 extr. alle ägyptischen Priesterämter] für den höchsten Priester: in der Inschrift von Rosette Z. 6 folgen die προφῆται erst nach den ἀρχιερεῖς.)

1) — τοὺς Γυμνοὺς σοφίᾳ Ἰνδῶν λείπεσθαι πλέον ἢ προὔχειν Αἰγυπτίων, Philostr. V. Ap. p. 210, 18. — Diese Γυμνοί werden im sechsten Buche des Philostratus bald Ägypter, bald Äthiopen genannt. Die erste dieser Bezeichnungen ist nur ein nachlässiger Ausdruck des Philostratus, genau geredet sind seine Gymnosophisten unzweifelhaft Äthiopen: wie denn VI 16 p. 228, 17 ff. der Ägypter Nilus ausdrücklich berichtet, wie er aus Wissensdurst zu den Äthiopen, den ἄποικοι Ἰνδῶν als der weisesten Menschen, gezogen sei.

liche Weisheit zu suchen konnten die Griechen wohl nur durch die ihnen so geläufige Übertragung indischer Sagen auf Äthiopien veranlaßt werden. Während nun im übrigen kaum einige kurze unbestimmte Notizen uns von der vorausgesetzten »Philosophie« der Äthiopen reden[2]), so scheint Apollonius der einzige gewesen zu sein, welcher die aus den Berichten des Onesikritus so bekannten, in die Alexandersagen frühzeitig verflochtenen und somit fast populär gewordenen indischen Gymnosophisten geradezu nach Äthiopien hinüber pflanzte und von diesen fingierten äthiopischen Weisen wie aus eigner Kunde zu reden wagte. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, daß nach seinem Vorbilde Heliodor jenen Chor bedürfnisloser Weiser in sein Sonnenland verpflanzte, welche als Propheten des Zukünftigen, als stolze, nach Brahmanenart unabhängige Berater des Königs, in reiner Gottesverehrung, ein der unbedingten Wahrheit, dem Edlen und Guten allein geweihetes Leben führen[3])
442 Es darf uns dabei nicht stören, daß wir hier Züge der Inder. und der äthiopischen Gymnosophisten des Apollonius verschmolzen finden: Heliodor konnte dies um so leichter sich gestatten, weil bei ihm, nach gut griechischer Vorstellung Inder und Äthiopen nicht wesentlich verschieden sind, sondern als die »östlichen und westlichen Äthiopen« von dem einen meroïti-

---

2) So erzählt bei Lucian, Fugit. 8 die Philosophia, wie sie von den Brahmanen εἰς Αἰθιοπίαν, εἶτα εἰς Αἴγυπτον gezogen sei. So kommt Demokrit auf seinen wissenschaftlichen Reisen u. a. zu den Gymnosophisten in Indien καὶ εἰς Αἰθιοπίαν: »τινές« bei Laërt. Diog. IX 35. (Von Aethiopiae Magi, zu welchen Pythagoras und Demokrit gekommen seien, redet Plinius n. h. 25 § 13.) — Gewiß beruht dieser Glaube an äthiopische Weisheit nur auf Verwechselung oder Identifizierung Äthiopiens mit Indien, über deren Häufigkeit man vgl. Schwanbeck Megasth. Ind. p. 2, auch Letronne, Matériaux pour l'hist. du christianisme en Egypte etc. (Paris 1832) p. 31—33. (An die völlig mönchisch lebenden κάτοχοι des Serapis (s. Lumbroso, Rech. sur l'écon. pol. de l'Eg. p. 268 f.) denkt H. Weingarten, Zschr. f. Kirchengesch. 1876 S. 552 Anm. 5. Aber was hat das mit Äthiopien zu tun? Die Äthioper durch δικαιοσύνη ausgezeichnet s. oben p. 203, 3 (Jessen, Apollonius v. Tyana p. 26).)

3) Die Gymnosophisten σύνεδροι καὶ σύμβουλοι τῶν πρακτέων τῷ βασιλεῖ γενόμενοι p. 274, 10. Ihre Prophetengabe p. 274, 15; 276, 3. Sie dürfen nicht lügen: p. 286, 16; leben nur dem καλὸν κἀγαθόν: p. 287, 28. — Die Grundsätze der Gymnosophisten des Apollonius kurz zusammengefaßt Philostr. p. 214, 12—17.

schen König beherrscht werden[1]). Wie nun also Apollonius, der Sonnenverehrer, nach der »Heimat des Helios und der Inder« zieht, um von der höheren Weisheit derer, welche dem Helios, der Quelle des Lebens und der Weisheit, näher wohnen, zu lernen: so läßt Heliodor sein auserwähltes Paar, unter der Leitung des Helios-Apollo selbst, endlich in das sonnenreiche Land der weisen Äthiopen, als in das würdigste Ziel einer beschwerlichen Lebensreise, gelangen[2]). Und damit wir dieses erbaulichen Zuges seiner Erzählung ja nicht vergessen, schließt er bedeutungsvoll sein Werk mit den Worten: dieses Buch »schrieb ein phönizischer Mann aus Emesa, aus dem Geschlecht der vom Helios Herstammenden, des Theodosius Sohn, Heliodorus«[3]).

Wir sind weit genug von dem christlichen Bischof in Thessalien abgetrieben worden. Von Christlichkeit des Verfassers dieser Erzählung wird nun hoffentlich kein Einsichtiger mehr 443
reden, auch durch die sanfte, leise asketisch gefärbte Moral dieses Buches nicht mehr zu einer Verwechslung der Stimmung des späten, angestrengt frommen, ein wenig verwaschenen und charakterlosen Heidentums mit christlicher Moral verleitet werden, mit welcher allerdings diese bläßliche spätheidnische Moral bei oberflächlichem Hinsehen einige Ähnlichkeit zu haben scheinen könnte. Nicht einmal daß in späterer Zeit dieser so nachdrücklich seinen heidnischen Glauben proklamierende Heliodor

1) p. 251, 8: Ὑδάσπης ὁ τῶν πρὸς ἀνατολαῖς καὶ δυσμαῖς Αἰθιόπων βασιλεὺς (das sind die alten Αἰθίοπες τοὶ διχθὰ δεδαίαται κτλ. des Homer α 23 ff.). Daher denn auch X 25 extr. die Serer ihm Tribut geben, wie sie schon vorher (IX 16. 17) in seinem Heere mitgekämpft haben — p. 297, 27 bringen die äthiopischen Troglodyten χρυσὸν τὸν μυρμηκίαν: eine Übertragung der famosen goldgrabenden Ameisen aus Indien nach Äthiopien. Ebenso übrigens bei Philostr. V. Apoll. p. 204, 27. Vgl. Schwanbeck a. a. O. p. 72.

2) Apollonius geht zu den Indern ἐνθυμηθεὶς περὶ αὐτῶν ὡς λεπτότεροι μὲν τὴν ξύνεσιν οἱ τοιοίδε ἄνθρωποι, καθαρωτέραις ὁμιλοῦντες ἀκτῖσιν, ἀληθέστεροι δὲ τὰς περὶ φύσεως τε καὶ θεῶν δόξας ἅτε ἀγχίθεοι καὶ πρὸς ἀρχαῖς τῆς ζωογόνου καὶ θερμῆς οὐσίας οἰκοῦντες: Philostr. p. 219, 17 ff. — τὰ Ἡλίου τε καὶ Ἰνδῶν πάτρια ib. p. 223, 29.

3) — συνέταξεν ἀνὴρ Φοῖνιξ Ἐμισηνός, τῶν ἀφ' Ἡλίου γένος, Θεοδοσίου παῖς Ἡλιόδωρος. Die Worte τῶν ἀφ' Ἡλίου γένος lassen allerdings in Zweifel (wie Koraïs Heliodor I p. κβ' bemerkt), ob Hel. sich als einen Abkömmling des Helios oder nur als dem Geschlecht der Heliospriester in Emesa angehörig bezeichnen will. Vielleicht aber beides zugleich?

zum Christentum übergetreten sein möge, braucht man als irgend wahrscheinlich zuzugeben. Die Identität des Erotikers mit dem Bischof von Trikka wird bei Sokrates nur mit einem »man sagt« eingeführt; noch Photius stellt sie als ein unsicheres Gerücht hin[1]): und wie leicht konnte dieses Gerücht, welches zwei Träger des sehr gewöhnlichen Namens Heliodor[2]) kurzweg verschmolz, sich bilden unter christlichen Lesern, welche vor allen Romanen gerade diesen, den Sitten am wenigsten gefährlichen, am höchsten geschätzt, gelesen, gepriesen[3]), in byzantini-
444 scher und sogar noch in moderner Zeit nachgeahmt[1]) haben, und freilich ein Interesse hatten, dieses hochbewunderte Werk

---

1) λέγεται Socr. a. a. O. Photius, Bibl. cod. 73 p. 51 b, 40: τοῦτον δὲ καὶ ἐπισκοπικοῦ τυχεῖν ἀξιώματος ὕστερόν φασιν.

2) Eine beträchtliche Anzahl von Schriftstellern des Namens Heliodor verzeichnet Fabricius B. Gr. VIII 126. 127 Harl. Noch einige andere nennt Meineke Anal. Alex. p. 384. — Nur mit einem Worte sei gesagt, daß das, in 269 holprigen Jamben sich hinschleppende Gedicht eines Heliodor περὶ τῆς τῶν φιλοσόφων μυστικῆς τέχνης, an Theodosius den Gr. gerichtet (ediert von Fabricius l. l. 119 ff. Man findet es oft in Hss.: ein Expl. z. B. auf der Landesbibliothek in Cassel), durchaus gar nichts mit dem Vf. der Aethiopica zu tun hat, dem man es früher allgemein zuschrieb (s. Fabr. p. 118). Dieser Poet ist ein gläubiger Christ und lebte etwa zu der Zeit, in welche man gewöhnlich den Erotiker setzt: aber mit ihm verglichen ist ja freilich unser Heliodor aus Emesa ein wahrer Klassiker an Vernunft und Kunst des Ausdrucks.

3) Preis des Heliodor: Photius cd. 73. Ein Vergleich des Heliodor und des Achilles Tatius von Mich. Psellus: Miscell. crit. Batav. VII 3 (1736) p. 366 ff., auch bei Koraïs, Heliodor. I p. οη′ ff. Widerlegung von Tadlern des Heliodor durch Philippus philosophus, bei Koraïs ib. p. πγ′: die Fortsetzung jenes Fragments des Philippus teilt, aus cd. Marcian. 440 saec. 12, Hercher mit, Hermes III 382—388. Endlich eine προθεωρία τοῦ νομοφύλακος über Heliodor im cod. Laurentian. LXXXVI 8 der Medicea fol. 304 b (saec. 15/16): kopiert in Bandinis Katalog.

4) Über Nachahmung des Heliodor in des Cervantes »Persiles y Sigismunda«; in Tassos Gerus. liberata (c. XII st. 21 ff.: Resse già l'Etiopia, e forse regge Senapo ancor con fortunato impero usw.), und bei andern Italienern (nicht auch, wie man mit Huet annimmt, in Guarinis Pastor fido: s. vielmehr oben p. 43 A. 8) und Franzosen vgl. Dunlop-Liebrecht, Gesch. d. Prosad. S. 14. S. 458. S. 511. Für die europäische Literatur wirklich, und nicht zum Heil, bedeutend wurde sein Roman als Vorbild der heroïschen Romane der Scudéry usw. (vgl. Dunlop p. 370), daher denn auch für die »Afrikanische Sofonisbe« des Philipp von Zesen: vgl. Cholevius, die bedeutendsten deutschen Romane des 17. Jahrh. S. 31.

sich selbst und ihrem Glauben anzueignen. Strenger Urteilende mögen denn doch gezweifelt haben an der korrekten Gesinnung dieses angeblichen Bischofs: und so bildete sich die von Nicephorus überlieferte Sage[2]). Wir unsrerseits wollen den christlichen Bischof Heliodorus von der Schuld an einem so heidnisch gemeinten Liebesroman völlig entbinden. Wie wenn etwa unser Erotiker mit diesem christlichen Heliodor in Wahrheit nicht einmal den Namen gemeinsam gehabt hätte, sondern, gleich Xenophon und Chariton seinen wahren Namen versteckend, den bedeutungsvollen Namen des Heliodoros nur zu Ehren des großen Helios und seines, in Emesa blühenden Dienstes angenommen hätte?[3]) —

So geflissentlich nun auch der Erzähler seine Frömmigkeit hervortreten läßt, so vermag er uns freilich dennoch darüber nicht zu täuschen, daß alle fromme Ehrfurcht, der ganze erbauliche Klang und Gang seiner Erzählung zunächst ihm nur als ein absichtsvoll erwähltes Reizmittel seiner rhetorischen Künste dienen müssen, deren Entfaltung, als dem wichtigsten Zwecke, die ganze Erzählung eigentlich zu dienen hat. Wenn auch des Heliodor Frömmigkeit etwas tiefer in seiner wirklichen 445
Empfindung begründet sein mag als etwa die des Philostratus, welcher den erbaulichen Lebenslauf des Apollonius von Tyana lediglich in rhetorischer Absicht für elegante Leser zubereiten zu wollen selbst eingesteht: ein Sophist so gut wie Philostratus ist auch er, und ein Sophist nicht am wenigsten in der Unbedenklichkeit, mit welcher er hier einmal seiner Redekunst ein halb religiöses Ziel vorstellt. Man kennt diese rhetorische Frömmigkeit aus manchen Stücken des Aelian und aus den »heiligen Reden« des Aristides.

---

2) Honoris causa sei hier eines Wortes des Montaigne gedacht, Essais livre II ch. VIII: »Heliodorus, ce bon evesque de Tricca, ayma mieux perdre la dignité, le profit, la devotion d'une prelature si venerable, que de perdre sa fille: fille qui dure encore bien gentille: mais à l'adventure pourtant un peu trop curieusement et mollement goderonnée pour fille Ecclesiastique et Sacerdotale, et de trop amoureuse façon«.

3) An sich freilich läge nichts Unglaubliches darin, einen Sophisten von der Art unseres Heliodor unter den Piestern zu finden. Aelian war, nach Suidas, ἀρχιερεύς. Andere Beispiele von schriftstellerisch (und zwar in profanen Gebieten) tätigen Priestern hat Lobeck Aglaoph. 195 gesammelt. Priester des Helios war Dionysius Rhodius ἱστορικός: Suid. s. v. ⟨— Vgl. p. 467, 1.⟩

Als einen Autor der sophistischen Zunft haben wir ihn vornehmlich zu betrachten und zu beurteilen. Und hier ist ihm nun das eine Lob nicht streitig zu machen, daß er unter den sophistischen Romanschreibern den Anforderungen einer kunstgerechten Anordnung seiner Erzählung, der dispositio, τάξις nach rhetorischem Kunstausdrucke, zu genügen fast als der einzige und nicht ohne Glück bestrebt gewesen ist. Man wird aus dem vorangeschickten Abriß seiner Erzählung die künstliche Verschlingung der Darstellung leicht bemerken. Wir werden am Anfang gleich in die Mitte der Abenteuer gerissen und erfahren, bei bereits erregtem Interesse, aus den Erzählungen des Knemon und des Kalasiris erst allmählich, wie sich die Geschicke des Helden so seltsam verwickelt und verschlungen haben. Freilich wird uns diese künstliche Anlage etwas aufdringlich und rhetorisch absichtsvoll erscheinen: man erinnert sich der Vorschriften der rhetorischen Lehrer, welche die »Umkehrung der Anordnung«, die Verschiebung der Glieder der Erzählung aus der zeitlichen Reihenfolge zu einer künstlichen Gruppierung empfehlen, und an der vielbewunderten Ökonomie der Odyssee erläutern[1]). Man merkt bei Heliodor ein wenig zu sehr die Arbeit nach diesem Rezept. Immerhin erreicht er durch diese sorgfältig überlegte Anordnung eine gewisse Spannung des Lesers. Seine Personen wirken am Anfang mit einem gewissen geheimnisvollen Reiz, der uns unmerklich in die wei-
446 tere Erzählung hineinzieht: diese, wie die Artemis gekleidete und bewaffnete herrliche hellenische Jungfrau, mit einem stattlichen Jüngling allein unter barbarische Fratzen verschlagen, kühn und besonnen in aller Not; dazu der feierlich ernste Hauptmann der Räuber; deren abenteuerliche Schlupfwinkel in Sumpf und Röhricht; Kampf, Brand und Mord: dies alles wirkt, am Anfang, gar nicht übel zur Erregung der Erwartung: wir sehen diese seltsamen und wilden Vorgänge, aber wir begreifen sie nicht völlig. Die Notlüge der Chariklea in betreff ihrer Herkunft hält unsre Neugier nur hin; ein plötzlicher Seufzer

---

1) Man sehe namentlich Theo progymn. 4: περὶ διηγήματος, Spengel, Rhet. Gr. II p. 86. Dort wird dem Rhetor die ἀναστροφὴ τῆς τάξεως empfohlen, wie sie in der Odyssee, aber auch in dem Werke des Thucydides angewandt sei.

»oh Pytho und Delphi«[1]) läßt uns eigne Zusammenhänge ahnen. Die Erzählung des Kalasiris klärt alles auf; daß gerade ihm die Darlegung der vorhergegangenen Abenteuer übergeben ist, hat einen ganz guten Grund: er allein, als der priesterliche Weise und der auserwählte Helfer des leitenden Gottes konnte uns die verborgenen Fäden dieser höheren Leitung sehen oder ahnen lassen, die wir doch nicht übersehen sollen. Ist nun also bis zum Ende der Erzählung des Kalasiris die epische Kunst des »Retardierens« gar nicht ungeschickt von dem Dichter geübt worden, so geht freilich von da an, wo die Erzählung ihren geradlinigen und durch die Mitteilungen des Kalasiris, sowie die Vorhersagung des Apoll fest vorgezeichneten Gang verfolgt, das Retardieren ins Schleppen über. Nachdem wir uns durch die breite Erzählung von den Ereignissen in Memphis hindurchgewunden, auch die allzu ausgedehnte Episode der Belagerung von Syene und der folgenden Schlacht glücklich hinter uns gelassen haben, und nun endlich die Chariklea ihrem rechten Vater gegenübergestellt sehen, müssen wir die Wiedererkennung der Verlorenen mit den seltsamsten Gründen, durch welche Chariklea selbst den ungeduldigen Theagenes abweist[2]), verschoben und endlich gar noch die Rettung des Theagenes, die Entdeckung seines nahen Verhältnisses zur Chariklea durch einen, alle Andeutungen der Tochter mißverstehenden, fast übermenschlichen Stumpfsinn des wackern Königs Hydaspes immer wieder und wieder verzögert sehen[3]). Bei diesem feierlich wankenden Prozessionsschritt der Erzählung vergeht uns zuletzt die Geduld 447
vollständig; und was hilft es uns, daß der Dichter durch den Mund der Chariklea uns versichern läßt: Abenteuer, welche der Gott so vielverschlungen angelegt habe, müsse er auch in weiten Umschweifen zu Ende führen[1])? Nicht wenig trägt freilich zu dieser Weitschweifigkeit die umständliche Breite bei, mit welcher der Dichter diese allzu weit gedehnten Abenteuer überall erzählt und erzählen läßt: hier haben wir den rechten Sophisten, dessen Mund wie die Enneakrunos strömt und sprudelt. Und gar die

---

1) p. 48, 24,
2) IX 24.
3) X 20 usw. Ein letzter Aufschub noch wieder p. 306, 13.
1) p. 269, 26—28.

Wortfülle seiner Reden! Selbst der Tote, welchen die greise Mutter nach wiederholtem Anlauf endlich zum Leben und Reden wieder erweckt hat: — wie ergießt er sich nun aber auch in wortreichen wohlgerundeten Sätzen![2]).

Eine sonderliche Kunst psychologischer Entwicklung wird man nunmehr wohl schon gewohnt sein, bei den Autoren sophistischer Romane nicht zu suchen. Dienen diesen Rhetoren überhaupt ihre seelenlosen Gestalten vorzugsweise nur als Gliederpuppen, an denen die herkömmlichen Stellungen und Drapierungen experimentartig vorzunehmen sind, so tritt bei Heliodor noch die Göttervorsehung hinzu, welche, von oben herab die Helden der Erzählung leitend, deren Bewegung aus eigenen tiefer liegenden Seelenmotiven geradezu ersetzt. Prophetische Vorausblicke, Orakelsprüche des Gottes, bedeutungsvolle Träume[3]) sind die Mittel, mit welchen Heliodor seine Handlung weiterschiebt. Er muß wohl auf Leser rechnen, welchen solche Hebel noch glaublich und wirksam erscheinen konnten. Ist doch der eigentliche Keim aller Abenteuer, die Geburt eines hellfarbigen Mädchens von dunklen Eltern, nur durch ein Wunder motiviert, welchem freilich wohl, als einem nicht beispiellosen Spiele der Natur, in damaliger Zeit die meisten den Glauben nicht unbedingt versagt haben würden[4]). — In der Charakterzeichnung

---

2) VI 15.

3) Träume: p. 24, 5; 24, 13; 35, 23; 52, 10 (dieser wird p. 53 gedeutet nach Anleitung des Artemidor Onirocr. I 28, wie Koraïs II p. 72 f. hervorhebt); 89, 4; 112, 21; 115, 7; 144, 6; 234, 18; 271, 8; 274, 27.

4) Persina gebiert dem Hydaspes ein weißfarbiges Mädchen, weil sie bei der Empfängnis die weiße Gestalt der vom Perseus befreiten Andromeda, welche auf einer Malerei ihres Gemachs dargestellt war, vor Augen gehabt hat: IV 8. Daher denn in der Tat X 14. 15 Chariklea eine auffällige Ähnlichkeit mit einem Standbilde der Andromeda zeigt. Der Glaube an die Möglichkeit eines solchen »Versehens« der Empfangenden oder der Schwangeren mag (wie z. T. noch heute) weit genug verbreitet gewesen sein. Schon Empedocles erklärte Unähnlichkeit des Kindes mit den Eltern aus τῇ κατὰ τὴν σύλληψιν φαντασίᾳ τῆς γυναικός, wenn diese etwa ein Bild oder eine Statue liebe: Plutarch. Plac. phil. V 12; Galen. π. φιλοσ. ἱστορ. 32 (XIX 327 f. Kühn). Von einer Wirkung der haustae sub ipso conceptu imagines auf den Foetus redet Plinius N. H. VII § 52. Eine derartige Geschichte von einem Landmanne und seiner Frau erzählt Dionys. Halic. vet. scr. cens. 1 (vol. V 222 Tauchn.); von einer Frau, welche Αἰθίοπα ἔτεκε μήτε Αἰθίοπι συγγενομένη μήτε Αἰθίοψ οὖσα, ἀλλ' ἐν τῷ καιρῷ τῆς συνουσίας

überwiegt eine gewisse leere und leblose Idealität, welche durch 448
Vermeidung bestimmt individualisierender Züge sehr einfach erreicht wird. Dadurch bekommen die Gestalten des Theagenes und der Chariklea einen Ausdruck kalter Musterhaftigkeit, der ihnen unsere Sympathie sehr entfremdet. Die Jungfrau übrigens ist dem Jüngling wie an Schönheit[1]), so an Mut, kalter Überlegung und Besonnenheit so merklich überlegen, daß nicht uneben von den Byzantinern der ganze Roman nach ihr als der Hauptgestalt »Chariklea« benannt wurde. Ein unverständliches Kompositum bleibt der Charakter des Thyamis, welcher, den hochheiligen Beruf des Isispropheten zu erfüllen berufen und würdig, doch nach seiner Verdrängung von Memphis nichts Besseres zu tun weiß als unter die Sumpfräuber zu gehen, wo er dann freilich das Muster eines »edlen Räubers« darstellt[2]). Wir bemerkten eine ähnliche Stumpfheit des Urteils in diesen Dingen bei Xenophon. — Am höchsten sollte sich eigentlich jene feierliche Würde, mit welcher Heliodor seine Idealgestalten zu umgeben sucht, bei dem Propheten Kalasiris, dem auserwählten Gefäß der Gottheit, steigern; aber hier schlägt unsern Sophisten denn doch gelegentlich der Schalk in den 449
Nacken: die Zeichnung des Kalasiris mischt ganz wunderlich Züge des weisen Gottesmannes und des verschmitzten Ägypters

---

Αἰθίοπα φαντασθεῖσα David comm. in Aristot. Categ. p. 72a, 22 Br.: also das Gegenstück zu dem Erlebnis der Persina. Aber selbst bei einem Arzt wie Soranus liest man, de muliebr. affection. c. 10 p. 51, 12 ff. ed. Ermerins (= p. 204, 15 ff. Rose): τί δεῖ λέγειν ὅτι καὶ τὸ ποιὸν τῆς ψυχῆς κατάστημα φέρει τινὰς περὶ τοὺς τύπους τῶν συλλαμβανομένων μεταβολάς; οὕτως ἐν τῷ συνουσιάζειν πιθήκους ἰδοῦσαί τινες πιθηκομόρφους ἐκύησαν· ὁ δὲ Κυπρίων τύραννος, κακόμορφος ὤν, εἰς ἀγάλματα περικαλλῆ κατὰ τοὺς πλησιασμοὺς τὴν γυναῖκα βλέπειν ἀναγκάζων, πατὴρ εὐμόρφων ἐγένετο παίδων usw. Vgl. auch Galen. vol. XIV p. 254 K. (Calpurnius Flacc. declam. II (p. 794 ff. ed. Burm.). Hieronymus quaest. hebr. III 1 p. 353 Vall. beruft sich auf eine ähnliche controversia des Quintilian. — Umgekehrt: eine Frau Αἰθίοπι μοιχευθεῖσα gebiert ein weißes Kind (dessen Kind dann schwarz wird: Aristot. hist. an. II 6 p. 586a, 2 ff.; gen. an. I 18 p. 722a, 9. Dazu Urlichs, Rhein. Mus. XI S. 294); vgl. Plinius n. h. VII 51; Tatian. adv. Gr. c. 33; Kalkmann, Rhein. Mus. XLII S. 496. — Freilich ist da von einem »Versehn« der Schwangeren nicht die Rede. Vgl. auch Plutarch. Ser. n. vind. 21.)

1) Vgl. die merkwürdige Stelle p. 81, 15 ff.

2) Thyamis ist φύσει τε καὶ ἐκ παίδων εὖ πεφυκὼς πρὸς σωφροσύνην p. 180, 2. Vgl. namentlich noch p. 25, 8; 54, 10.

durcheinander. Einige Ansätze zu schärferer Charakterisierung werden bei manchen Nebenpersonen gemacht, welche den leuchtenden Idealgestalten zur Folie dienen sollen; aber dabei verfällt der Dichter zumeist in das Karrikaturenhafte: wie z. B. bei der Ausmalung der Verzagtheit und abergläubischen Angst des Knemon. Ähnlich geht es ihm fast überall, wo er einmal recht anschaulich malen will: zumeist wird eine solche Ausführung geschmacklos, übertrieben und allzu grellfarbig[1]). — Das Gefühlvolle, lyrisch Empfindungsreiche will dem Dichter nicht gelingen; er findet sich daher bei Gelegenheit der ersten Liebesnot seines Paares mit den, durch hellenistische Erotiker hinreichend zubereiteten herkömmlichen Mitteln ab. Eher vermag er einmal eine wild tobende Flamme unreiner Leidenschaft darzustellen, wie diejenige der Demaenete zum Knemon, der Arsace zum Theagenes[2]). Sein Talent, sehr merklich von dem des Xenophon verschieden, weist ihn überhaupt, statt zum lyrisch Schmelzenden, eher (wenn man so hohe Worte hier brauchen darf) zu dem feierlich Pompösen der tragischen Kunst hin. Wir erinnern uns, mit wie ernstem Bemühen die sophistischen Rhetoren von dem erhabenen Klange der tragischen Dichter zu lernen suchten. Unser Sophist aus Emesa hat nun freilich vom echten tragischen Geiste wenig oder nichts: aber wenn nicht an den ernsten Lebenshauch der tragischen Dichtung, so wenigstens an die glanzvollen, in großartigem Pomp vorüberrauschenden Aufzüge der tragischen Bühne (wir könnten sagen: der »großen Oper«) erinnern manche seiner glücklichsten Stellen. Es ist gar nicht zu verkennen, daß in solchen Szenen wie dem großen Festzug in Delphi, dem Wettlauf vor versammelter Festmenge ebendaselbst, dem Einzug des Kalasiris mit seinen wiederversöhnten
450 Söhnen in Memphis, in dem ganzen glanzreichen Siegesfeste der Äthiopen, dessen Beschreibung das zehnte Buch füllt, eine nicht unbeträchtliche Begabung für die Entwicklung reicher, stattlich

---

1) Man vgl. einige Stellen, an denen Heliodor in eine krasse Übertreibung verfällt, die von seiner sonst künstlich festgehaltenen σεμνότης um so widerlicher absticht: p. 14, 4; 183, 24 ff.; 198, 15; 288, 24. Oder die mühsame Witzelei an solchen Stellen, wo seine sonst so starren Hauptfiguren einmal in das Scherzhafte herabsteigen sollen: p. 55, 26 ff.; 88, 1 ff.

2) I 14; VII.

gruppierter Bilder voll festlichen Glanzes und grandiosen Schimmers sich darstellt. Nicht minder bekundet sich ein malerisch empfindender Sinn in den sehr wirkungsreich angelegten Bildern am Eingang des Romans: der wild verwüsteten Üppigkeit, den zuckenden Leichen, unter denen das adelige Paar allein aufragt, dem gestrandeten Schiff am Meeresufer; dies alles beim ersten Frühlicht von seltsamen Räubergestalten scheu betrachtet. Nicht minder effektvoll ist z. B. der nächtliche Überfall der Aenianen[1]) dargestellt. Hatte der Dichter etwa wirklich dieses Talent an den malerisch großartigen Schaustellungen der Bühne genährt? Das Theater liegt ihm jedenfalls stets in Gedanken: bis zum Überdruß (und mehr noch sogar als bei Lucian, bei welchem man eine ähnliche Beobachtung machen könnte) drängen sich bei ihm die von der Bühne genommenen Vergleiche und Metaphern[2]).

Seinem besonderen Talent entsprechend hat Heliodor, wie man anerkennen muß, Stoff und Schauplatz seiner Erzählung nicht ungeschickt gewählt. Von dem echt hellenischen Festglanze der pythischen Spiele führt er uns über das Meer nach Ägypten, dem Land der Geheimnisse: »denn jede ägyptische Kunde und Erzählung zieht ein hellenisches Ohr ganz beson-

---

1) IV 17.

2) δρᾶμα, in dem oben gelegentlich berührten Sinne, als »pathetisches Ereignis«: 69, 7; 168, 5; 172, 21, 188, 2. Ausgeführter der Vergleich mit den Vorgängen der Szene: p. 62, 7; 129, 2—6; 185, 12 ff.; 187, 23 ff.; 310, 30. Merkwürdig namenlich p. 244, 10: der Zug der Gefangenen zum Könige von Meroë ἦν ὥσπερ ἐν δράματι προαναφώνησις καὶ προεισόδιον. Diesen szenischen Brauch kennt man sonst nicht: ich finde aber eine Spur der auch hier angedeuteten Sitte, einen (oder mehrere) festlich geschmückten Schauspieler vor Beginn der Handlung auf die Bühne zu schicken, nicht um den eigentlichen Prolog zu sprechen, sondern um den Namen des Stückes zu nennen, auch bei Lucian, Pseudolog. 19. Das eben ist die προαναφώνησις, das προεισόδιον noch vor dem Prologe. (Diese Stellen hätte Dziatzko in seiner Untersuchung über Verkündigung des Dramentitels auf der römischen Bühne benutzen können: De prologis Plaut. et Terent. Bonn 1863.) (Vgl. Kl. Schr. II S. 395 ff. — ἕτερον ἐγένετο παρεγκύκλημα τοῦ δράματος VII 7: d. i. eine neue Nebenhandlung (Episode in unserem Sinne) des Dramas, mit einer namentlich den Scholiasten (des Aristophanes) geläufigen Verwendung des Wortes παρεγκύκλημα. S. E. Droysen, Quaestt. de Aristoph. re scen. (Bonn 1868) p. 27 f. — Über δρᾶμα und andere Theatertermini bei Heliodor s. Walden, Harvard Studies in classical philology vol. V, 1895 (Boston), p. 1 ff.)

ders an«, sagt er uns selbst[3]). Xenophon war ihm in der Ver-
451 legung des Schauplatzes nach Ägypten vorangegangen, hatte auch die wilden Sumpfräuber im Hintergrund seiner Erzählung auftauchen lassen: aber wie gewinnt nun erst bei Heliodor, in der höchst anschaulichen Schilderung des abenteuerlichen Lebens und Treibens dieser »Bukolen« in den Sümpfen der Nilmündung[1]), die ganze Szene ein düster phantastisches Kolorit! wie trefflich eignet das alte Land der Weisheit sich zum Boden der erbaulichen Geschichte[2]). Wir steigen langsam hinauf in das ferne Land der Äthiopen »an der Erde letztem Rand«[3]), welches, der wirklichen Kenntnis der Griechen nie recht erschlossen, um so eher der Phantasie des Romanschreibers zufallen konnte. Heliodor übrigens, der wirklichen Natur des äthiopischen Landes und Volkes offenbar völlig unkundig, hat sich aus älteren Nachrichten ein seltsam anachronistisches Gemälde von einem glänzenden Äthiopenreiche in Meroë zusammengesetzt. Die Stämme Nubiens, seit dem mißglückten Kriegszuge des Kambyses nie einer fremden Macht unterworfen[4]), scheinen,

---

3) Αἰγύπτιον γὰρ ἄκουσμα καὶ διήγημα πᾶν Ἑλληνικῆς ἀκοῆς ἐπαγωγότατον: p. 67, 11. ⟨Vgl. Synesius, Αἰγύπτιοι ἢ π. προνοίας I 1 init.: ὁ μῦθος Αἰγύπτιος. περιττοὶ σοφίαν Αἰγύπτιοι. τάχ᾽ ἂν οὖν ὅδε, καὶ μῦθος ὤν, μύθου τι πλέω αἰνίττοιτο, διότι ἔστιν Αἰγύπτιος.⟩

4) I 5. 6. 28. 29; vgl. VI 13. Über Xenophon oben S. 393 A. 1. Dort wurde auch schon betont, daß bereits Eratosthenes die räuberischen Bukolen Unterägyptens kannte. Folgte Heliodor in seiner Schilderung solchen älteren Berichten? er konnte deren freilich auch aus seiner eigenen Zeit haben, in welcher die Bukolen durchaus ihr altes Wesen trieben: s. namentlich Dio Cassius LXXI 4, und vgl. Jak. Burckhardt, die Zeit Constantins d. Gr. S. 138 f. ⟨Vgl. Blomfild, Gloss. Aesch. Pers. 39. — Der heilige Hilarius, gegen Ende seines Lebens, will sich ganz von seinen zudringlichen Bewunderern zuzückziehen — und zwar: ad ea loca (in Ägypten) quae vocantur Bucolia, eo quod nullus ibi Christianorum esset, sed barbara tantum et ferox natio — (läßt sich dann aber überreden, in Cypern zu bleiben und auf einem hohen Berge sich anzusiedeln): Hieron. v. S. Hilarii c. 43 (II 1 p. 38 A Vall.).⟩

2) Man könnte vom Roman des Heliodor sagen: ἀπάγει εἰς Αἴγυπτον τὸν μῦθον ἡ ποίησις, ἵνα τὴν μητέρα τῶν σοφῶν λόγων αἰνίξηται (Himerius ecl. 17 § 2 p. 256 Wernsd.).

3) γῆς ἐπ᾽ ἐσχάτοις ὅροις (178, 4): das Schlußstück eines jambischen Trimeters.

4) — μηδέποτε δεσποτείας ἐπήλυδος πεῖραν λαβόντας, von den Äthiopen, Diodor III 2, Z. 48 ed. Wesseling.

von fremder Kultur abgesperrt, allmählich in einen roh barbarischen Zustand versunken zu sein; als rohe und klägliche Barbaren fanden sie wenigstens die Römer, welche zur Abwehr räuberischer Übergriffe unter der Regierung des Augustus tief in das Land eindrangen[5]). Anders war es wohl noch zur Zeit der ersten Ptolemäer. Damals scheint, unter den Nachwirkungen der altägyptischen, auf Äthiopien übertragenen Kultur, eine 452
leidliche Zivilisation sich in dem Reiche von Meroë erhalten zu haben. Die Ptolemäer griffen wiederholt mit Gewalt in diese Gebiete hinüber[1]); auch wissenschaftliche Expeditionen drangen damals tief in das geheimnisvolle Land ein[2]). Der Niederschlag der Entdeckungen jener Zeiten nun erhielt sich in der ethnographischen Literatur der Griechen, und es pflanzte sich, wie freilich oft in dieser Disziplin, jene alte Kunde wie eine Nachricht über noch bestehende Zustände bis hinunter auf Diodor und Strabo, ja Plinius fort[3]). Bei diesen Gelehrten bereits stehen nun freilich jene Berichte von altem Glanze und von jener männlich ernsten Weisheit, wie sie Herodots bekannter Bericht den alten Äthiopen nachrühmt, in seltsamer Verbindung mit den Nachrichten der römischen Krieger und Forscher, welche Meroë zerstört, das ganze Volk in elende Barbarei zurückgesunken

5) S. Strabos Bericht von dem Zuge des Petronius nach Napata: XVII p. 820 f. Vgl. Plinius n. h. VI § 181. 182. Nicht einmal die meroïtischen Äthiopen waren κατεσκευασμένοι καλῶς, οὔτε πρὸς πόλεμον, οὔτε πρὸς τὸν ἄλλον βίον: Strabo p. 819.

1) Von einem Kriege eines Πτολεμαῖος gegen die Äthiopen spricht Agatharchides de mari rubro § 20 p. 119, 6 ff. Müller. Müller ist in Ungewißheit, welcher Ptolemaeus gemeint sei; ich möchte am liebsten an Pt. Philadelphus denken, dessen als πρώτου μεθ' Ἑλληνικῆς δυνάμεως εἰς Αἰθιοπίαν στρατεύσαντος Diodor erwähnt I 37. (Da dort von den Nilquellen die Rede ist, so ist entschieden an einen Zug des Königs nach Nubien zu denken, nicht an seine Eroberungen an der Troglodytenküste [Plin. VI § 167, vgl. Theocrit 17, 87], wie Letronne Matér. pour l'hist. du christianisme en Egypte usw. p. 54 n. 1 zu tun geneigt ist.) An Euergetes kann man nach richtiger Zerteilung der Adulitanischen Inschrift des Kosmas Indicopl. freilich nicht mehr denken.

2) Dalion, Aristokreon, Bion, Basilis usw.: Plin. VI § 183. Auch für solche wissenschaftliche Erforschung des Landes sorgte vornehmlich Ptol. Philadelphus: Strabo XVII p. 789.

3) Plin. VI 29. 30. Strabo XVIII; Diodor III init.: diese beiden letzten unverkennbar aus gleicher Quelle: vgl. namentlich Diod. III 8. 9 mit Strabo p. 822 f.: vermutlich Artemidor (vgl. Diodor III 11, 20).

fanden[4]). Vielleicht erst im zweiten oder gar dritten Jahrhundert bildete sich in Abessinien ein starkes äthiopisches Reich, welches
453 von der Hauptstadt Auxomis aus nach Arabien hinüber griff und in Afrika ganz Nubien bis zur ägyptischen Grenze sich unterwarf[1]), auch den Römern so unbequem ward, daß Diocletian

---

4) Meroë hatte, als die exploratores, welche Nero, als er einen äthiopischen Krieg im Sinne hatte (Plin. VI § 181), dorthin geschickt hatte, Äthiopien bereisten, nur noch pauca aedificia: Plin. VI § 185. Die Hauptstadt war Napata, dort regierte eine Königin, deren Titel (nicht Name) Candace war: § 186. So schon zur Zeit des P. Petronius: Strabo p. 820. Eine Frau regierte in Meroë bereits zur Zeit des Eratosthenes (über die Blemmyer und Sembriten herrschend, nicht auch über die Nubier) Strabo XVII p. 786; XVI p. 780, 771.

1) Auxomis existierte offenbar noch nicht zur Zeit des Königs Juba II von Mauretanien, da es in dessen, von Plinius VI 34. 35 wiederholter Aufzählung der Städte der Troglodytice und des inneren Äthiopiens gar nicht genannt wird (s. Niebuhr in Wolf und Buttmanns Mus. d. Altertumswiss. II 608). Die früheste Erwähnung des auxomitischen Reiches unter einem König Zoskales glaubte man bisher im Periplus maris erythraei § 5 p. 261, 9 ff. zu finden. Wenn indessen dieser Zoskales nicht, wie man früher annahm, mit dem Za-hakale der abyssinischen Königslisten, welcher 77—89 n. Chr. regierte (s. C. Müller, Geogr. gr. min. I p. XCVII) identisch ist, sondern, wie Reinaud annimmt (Mém. de l'acad. des inscr. et b. l. XXIV, 2ième partie [mir nicht zugänglich: s. aber A. Weber, Ind. Streifen II 266 f.]), mit dem, um 246 n. Chr. regierenden König (Za-)Sagal derselben Listen ⟨doch vgl. Gutschmid, Rhein. Mus. XIX p. 168⟩: so hätten wir eine ältere Erwähnung des auxomitischen Reiches als die in dem, danach also um die Mitte des dritten Jahrhunderts geschriebenen Periplus, bei Ptolemaeus. Bei diesem (Geogr. IV 8 p. 113 ed. Mercator et Montanus Amst. 1605) werden unter den ἄποθεν τοῦ ποταμοῦ (des Nils) μεσόγειοι πόλεις in Äthiopien aufgezählt Auxume, Κολόη πόλις, Μάστη πόλις usw.; und darunter wird Auxume besonders ausgezeichnet durch den Zusatz: ἐν ᾗ βασίλειον, das soll doch wohl heißen: wo eine Königsgewalt (über die übrigen Städte) ihren Sitz hat (βασίλειον = βασιλεία). Mindestens also seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts, müssen wir annehmen, arbeitete sich in Auxomis eine königliche Macht empor. Sie steht noch in bescheidener Kraft zur Zeit des Periplus m. er. Viel weiter hat sie bereits um sich gegriffen ⟨vgl. Mommsen, Röm. Gesch. V S. 613⟩ zur Zeit des ungenannten Königs der adulitanischen Inschrift des Kosmas (Böckh, C. I. Gr. III n. 5127 B), welcher aber jedenfalls vor dem, später durch S. Frumentius zum Christentum bekehrten axomitischen Könige Aeizanas (s. Buttmann a. O. p. 584 f.) lebte, dessen Taten die axomitische Inschrift (Böckh N. 5128) verkündet: was der König der adulitanischen Inschrift erobert, besitzt der König Aeizanas bereits. ⟨Vgl. A. Dillmann, Über die Anfänge des axumitischen Reiches

sich genötigt sah, die Grenze nach Norden hinaufzurücken und den Barbaren einen schimpflichen Tribut zu zahlen[2]). Wie dann, bereits in der Mitte des vierten Jahrhunderts, diese auxomitischen Äthiopen zum Christentum bekehrt und damit denn für lange Zeit auf einer gewissen Höhe der Bildung erhalten wurden, ist bekannt.

Heliodor nun mischt in merkwürdiger Willkür die Nachrichten der verschiedensten Zeiten durcheinander. Die Nach- 454
richten von einem glänzenden, goldreichen Äthiopenstaate in Meroë entnahm er teils dem Herodot, teils den Berichten griechischer Gelehrter der Ptolemäerzeit. Der griechenfreundliche König Hydaspes, von einer mächtigen Kaste priesterlicher Weisen umgeben, mag zusammengewoben sein aus einer unbestimmten Reminiszenz an den König Ergamenes, welcher, »griechischer Bildung teilhaftig geworden«, die frühere Priestermacht in Meroë stürzte, und jenen oben berührten Fabeln von äthiopischen Gymnosophisten, endlich aus einer dunkeln Kunde von der Herrschaft griechischer Sprache in dem Reiche der Auxomiten[1]). Die so ausführlich geschilderten Kämpfe um Syene und Philae möchten leicht irgendeinem Berichte über die Grenzkriege entweder der Ptolemäer oder auch der Römer um eben diese Gegenden nacherzählt sein[2]). Wenn nun aber der König

---

(Abh. d. Berl. Akad. 1878 Hist. phil. Cl. S. 177—238).) — Die weitere Entwicklung des merkwürdigen Reiches zu verfolgen, liegt uns hier fern.

2) Procop. bell. Pers. I 19 (v. I p. 102 f. Dind.). Es wird wohl nicht zu kühn sein, diese Übergriffe der Nubier und Blemmyer mit der Erstarkung eines äthiopischen Reiches in Axomis in Verbindung zu bringen. (Unterwerfung der »Exomitae« durch Aurelian? vgl. Vopisc. Aurelian. 33, 4. 41, 10.) Schon der König der adulitanischen Inschrift herrscht μέχρι τῶν Αἰγύπτου ὁρίων.

1) Ergamenes (auch aus Inss. bekannt: s. Lepsius Briefe S. 112. 205), zur Zeit Ptolemaeus des Zweiten, stürzte die bis dahin herrschende Priestermacht: Diodor III 6, wo er μετεσχηκὼς Ἑλληνικῆς ἀγωγῆς καὶ φιλοσοφήσας (φιλοσοφίας?) heißt. Weitere Spuren griechischen Einflusses in Nubien finden sich nicht; auch die griechische Sprache drang dorthin wohl erst mit dem Christentum (Letronne l. l. p. 52 ff.). Anders in dem auxomitischen Reiche. Den verbreiteten Gebrauch der griechischen Sprache (in einer, gegen Silkos Inschrift gehalten, immer noch erträglichen Gestalt) beweisen die adulitanische und axomitische Inschrift; und Zoskales heißt γραμμάτων Ἑλληνικῶν ἔμπειρος Peripl. m. erythr. § 5.

2) VIII 1: das stets streitige Philae hat der Äthiopenkönig ἐκ προλή-

455 von Meroë als Herrscher nicht nur über die nubischen Äthiopen und Blemmyer, sondern auch über die Troglodyten, Araber und Serer dargestellt wird[1]), so verrät sich hier bereits die Verwirrung des alten meroïtischen Reiches mit dem neuen auxomitischen; und wenn wir nun gar hören, daß die »Axiomiten« dem Könige von Meroë nicht zinspflichtig, sondern befreundet und verbrüdert waren[2]), so liegt es am Tage, daß Heliodor eine unbestimmte Kunde von dem auxomitischen Reiche seiner Tage kritiklos in jene alte Perserzeit zurückgetragen hat, in welcher von Auxomis noch gar keine Rede war. Die Reiche von Meroë und Auxomis haben überhaupt nie gleichzeitig nebeneinander existiert, wie sich unser Dichter es vorstellt.

ψεως eingenommen; in Syene belagert er dann den persischen Satrapen. Philae, Syene, Elephantine wurden zur Zeit des P. Petronius von Äthiopien durch Handstreich genommen: Strabo XVII p. 820 (ganz irrig also Letronne p. 80: l'histoire ne fait mention d'aucune incursion des peuples du midi à Syène ou à Philes avant le règne de Dioclétien. ⟨Eine Erzählung aus der Zeit »cum gens Aethiopum circa Syenen incursaret« usw. bei Rufinus Vitae Patrum c. 1 (p. 450 a ed. Rosweyd.) = Pallad. h. Laus. 43. Gemeint ist (wie p. 450 a vorher und p. 457 a zeigt) die Zeit des Theodosius. — Ganz allgemein Rufin. epilogus (p. 485 a): illa quae ultra civitatem Lyco sunt, etiam barbaros patiuntur.⟩). Gewiß waren es auch zur Ptolemäerzeit diese Grenzpunkte, um welche man kämpfte. Die detaillierte Beschreibung der Kämpfe um Syene bei Hel. IX könnte leicht einer Schilderung solcher Grenzkämpfe nachgebildet sein. Speziell erinnert die Schilderung der persischen κατάφρακτοι und ihrer Rüstung, welche Roß und Mann ganz bedeckt (vgl. Lagarde, Ges. Abh. 202), an die in Filzpanzern bis an die Augen verhüllten Reiter auf ebenso gepanzerten Pferden, welche der bei Agatharch. m. rubr. § 20 p. 119 erwähnte Ptolemäus den Äthiopen entgegenstellte. Die Art, wie diese schwerfälligen Reiter bekämpft werden von den leichtfüßigen Blemmyern (IX 18) erinnert stark an die Beschreibung des Kampfes der Galater des Crassus gegen die parthischen Kataphrakten: Plutarch. Crass. 25. (Der Vergleich p. 260, 14 eines solchen Panzerreiters mit einem ἀνδριὰς κινούμενος kehrt [woran Koraïs II p. 301 erinnert] wieder bei Claudian adv. Ruf. II 359. 360: wohl aus gemeinsamer Quelle). — Was Heliodor VIII 1 von den φυγάδες Αἰγύπτιοι, welche die Insel Philae einst besetzt hätten, erzählt, muß er selbst verantworten. Ohne Zweifel meint er die einst, unter Psammetich, ausgewanderten Krieger: die wohnten aber auf einer Insel noch oberhalb Meroë (Eratosth. Strab. XVII p. 786), nach Herodot II 30 112 Tagereisen oberhalb Elephantine.

1) X 25. 26.

2) p. 298, 11: παρῆσαν οἱ Ἀξιωμιτῶν πρεσβευταί, φόρου μὲν οὐκ ὄντες ὑποτελεῖς, φίλιοι δὲ ἄλλως καὶ ὑπόσπονδοι.

Diese, wie ich denke, nicht ganz uninteressante Einflechtung einer Nachricht aus der unmittelbaren Gegenwart steht ganz isoliert da in der Erzählung des Heliodor. Im übrigen hat er nicht ohne eine gewisse Sorgfalt die einzelnen Züge seiner Darstellung aus Büchern gezogen[3]). Eigene Anschauung des Landes und des Volkslebens scheint ihm nicht einmal in Unterägypten, 456
geschweige denn in den fernen Ländern an der äthiopischen Grenze, in welche er uns hinaufführt, zur Seite gestanden zu haben[1]). Er ist ein Büchergelehrter und teilt von seiner Gelehrsamkeit reichlich mit. Überall schafft er sich Gelegenheit zu Exkursen und gelehrten Ausführungen über Gegenstände der

---

3) Die meisten seiner ägyptisch-äthiopischen Nachrichten lassen sich auch sonst aus Büchern belegen. Z. B. die goldenen Ketten in Äthiopien p. 245, 16: Herodot III 23; Verehrung des Helios und der Selene in Äthiopien: oben S. 437 A. 7; des Dionys p. 274, 24 etc.: Herodot II 29; die Gymnosophisten wohnen im Πανίον p. 275, 17: den Pan verehren die Äthiopen nach Strabo XVII p. 822, Diodor III 8; Pferde dem Helios geopfert, τῷ ταχυτάτῳ τῶν θεῶν τὸ τάχιστον, p. 278, 21: s. Herodot I 216 extr. von den Massageten (ähnlich andere: s. Stein zu Herod. a. O., Ovid F. I 385 f., Himerius eclog. 13, 36 ib. Wernsdorf p. 237). Dem Helios und der Selene werden aber auch nach altem Brauch Menschen geopfert. Vgl. Procop. Pers. I 19 (vol. I p. 104, 3 Dind.): οἱ Βλέμμυες καὶ ἀνθρώπους τῷ ἡλίῳ θύειν εἰώθασιν (vgl. Letronne p. 36 f.). — Streit der Perser und Äthiopen um die σμαραγδεῖα μέταλλα p. 218, 6 u. ö. Bei Talmis waren in der Tat Smaragdgruben: s. Olympiodor. historiar. fr. § 37 (fr. hist. gr. IV 66). — Beschreibung der Giraffe (καμηλοπάρδαλις) V 27: ob aus alten Beschreibungen (z. B. des Artemidor bei Strabo XVI p. 775), oder nach Autopsie? Giraffen brachte man nicht selten nach griechisch-römischen Gegenden: vgl. Friedländer, Darst. a. d. Sitteng. Roms II³ 530 f. — Brunnen in Syene zur Messung des Nilstandes und Gnomon am Mittag ohne Schatten IX 27. Schwerlich nach Autopsie geschildert: vgl. ⟨Plutarch def. orac. 4;⟩ Strabo XVII p. 817; Plinius n. h. II § 183 usw. (Letronne, Mém. de l'acad. des inscr. VI [1822] 291 ff.) — Pfeilkranz der Blemmyer p. 263, 31 ff.; vgl. Lucian de salt. 18. ⟨Claudian. de III cons. Honorii 21 [auf desselben idyll. IV verweist Gutschmid].⟩

1) Auf die geographischen Unklarheiten und Irrtümer des Heliodor in ägyptischen Dingen weist Naber hin, Mnemosyne N. S. I (1873) p. 146 f. Dahin zu rechnen sind jedenfalls auch seine Angaben in betreff der κώμη Χέμμις, welche er etwa 100 Stadien südlich von der herakleotischen Mündung des Nil sucht: II 18 extr. Er meint wohl nicht das Chemmis, welches tief unten, im thebäischen νομός liegt, sondern die »schwimmende« Insel Chemmis bei Buto, dicht an der sebennytischen Mündung des Nil (Hecataeus fr. 284 usw.): aber auch auf die paßt ja seine Angabe nicht.

Naturkunde, der wirklichen oder der fabelhaften, der Altertümer, ägyptischer, persischer oder griechischer: wobei ihm denn, in Ermangelung lebendiger Anschauung, bisweilen kuriose Irrtümer begegnen[2]). Der rechte Schulmeister tritt vollends

---

2) Von solchen naturwissenschaftlichen, paradoxographischen, antiquarischen Exkursen seien folgende hervorgehoben. IV 8: demotische und »königliche« Schrift der Äthiopen, letztere der hieratischen Schrift der Ägypter gleich (dagegen nach Diodor III 3, 81 alle Äthiopen sich der hieratischen Schrift bedienen). — Der äthiopische Stein παντάρβη schützt den Träger vor Feuersgefahr: VIII 11 (die παντάρβη aus des Ktesias Ἰνδικά: Photius bibl. p. 45a, 28 ff. Vgl. Lagarde, Ges. Abh. p. 224). — Mehrfach ätiologische Abschweifungen: über den Grund der starken Meerbewegung am Ausgang des krissäischen Golfs, p. 138, 4 ff. (die Anwesenden nahmen mit Lob und κρότος die Auslegung der αἰτία auf: p. 138, 17 ff.); über die Gründe der Anschwellung des Nils im Sommer, II 27 (Heliodors Erklärung stimmt im wesentlichen überein mit der des Demokrit bei Diodor I 39 [oder des Thrasyalces von Thasos: Rose, Aristot. pseudepigr. p. 240]: er läßt freilich den Kalasiris ganz pomphaft behaupten, seine Theorie aus den βίβλοι ἱεραί, welche nur den Propheten zugänglich seien, geschöpft zu haben; aber die Theorie der »Philosophen« in Memphis war eine ganz andere: s. Diodor I 40 [ihnen schließt sich Nicagoras Cyprius bei Ps. Aristot. de inundatione Nili p. 637, 96 Rose an]. Nur mit Heliodor p. 68, 3 ff. vgl. Diodor I 40, 27 ff.); über die Gründe der Verzauberung durch den »bösen Blick« III 8 (im wesentlichen übereinstimmend mit Plutarch, Sympos. V 7, welcher vielleicht seinerseits aus den Συμποσιακὰ des Didymus geschöpft haben mag. Am Schluß bei Heliodor etwas über den χαραδριός [aus Theophrast? s. Rose, Arist. ps. p. 352] und den Basilisk [vgl. Rhein. Mus. XXVIII 279], natürlich aus den βίβλοις ἱεραῖς ταῖς περὶ ζώων geschöpft: p. 87, 2). — Von persischen Dingen merkwürdig nur die Behauptung p. 226, 20 ff.: die stellvertretende Frau des Satrapen dürfe kein Todesurteil ohne die Zustimmung τῶν ἐν τέλει Περσῶν fällen (vgl. Brissonius de reg. Persar. l. 2 § 211 p. 569 f. ed. Lederlin); vgl. p. 229, 6. 28 ff. — Athenische Einrichtungen: Schiff an den Panathenäen p. 13, 4 (vgl. Schömann, Gr. Alt. II² 447 A. 3); das βάραθρον 17, 13; κῆπος und μνῆμα τῶν Ἐπικουρείων p. 22, 13 (zur Zeit der Perserherrschaft in Ägypten!); Grube in der Akademie ἔνθα τοῖς ἥρωσιν οἱ πολέμαρχοι τὸ πάτριον ἐναγίζουσιν p. 23, 15 (vgl. Schömann II 544 A. 3). Kurios ist die Gerichtsverhandlung wegen versuchten Vatermordes in der Volksversammlung: I 13. 14. — Die pythischen Spiele in Delphi, so ausführlich er einzelne Teile derselben schildert in Buch III, IV, scheint Heliodor nicht aus eigener Erfahrung zu kennen: einzelne Unglaublichkeiten aus seinem Berichte hebt hervor Schömann II 66 A. 1; vgl. Limburg-Brouwer hist. de la civilisation mor. et rel. des Grecs IV p. 134, auch (über das Lokal) Dissen zu Pindar Pyth. VIII 20 p. 286 (ed. I). Die Zeit der Spiele mußte er aber doch

bei einigen ins völlig Abgeschmackte fallenden etymologischen Spitzfindeleien hervor, durch welche er gelegentlich seine Erzählung verziert; natürlich muß hierzu auch der alte Homer, 457
den die Priesterweisheit des Kalasiris uns als einen Ägypter bekannt macht, sich mißbrauchen lassen[1]). Übrigens kann die

---

wenigstens genau kennen. Als die Flucht des Kalasiris und seiner Schutzbefohlenen, unmittelbar nach dem Feste, stattfindet, ist es Anfang des Winters: p. 139, 9; und in der Tat steht jetzt fest, daß der Bukatios, in welchem die pythischen Spiele gefeiert wurden, mit dem athenischen Metageitnion (Aug. Sept.) zusammenfiel: Kirchhoff, Monatsber. d. Berl. Akad. d. W. 1864 S. 129 ff. — Die Aenianen schicken zur Sühne für ihren, in Delphi ermordeten Heros Neoptolemus zu jedem pythischen Festspiel eine Theorie: p. 75, 11 ff.: das mag wahr sein. — X 28 ff. Kampf des berittenen Thessalers Theagenes mit dem wilden Stier. Mit Recht findet hier Koraïs II p. 358 f. eine gar nicht üble Darstellung thessalischer ταυροκαθάψια (vgl. Dittenberger CIA. III n. 114 p. 54): Heliodor konnte solche wohl auch aus eigener Anschauung im Zirkus (vgl. Friedländer, Darst. a. d. Sitteng. II[3] 383) kennen.

1) Homer, ein Ägypter aus Theben, angeblich Sohn eines dortigen Propheten, in Wahrheit des Hermes, Ὅ-μηρος genannt, weil auf seinem einen Schenkel gleich von der Geburt an stark behaart!! III 14. Der Unsinn geht etwas weit. Aus der ägyptischen Thebaïs läßt übrigens auch noch Olympiodor aus Theben den Homer herstammen: historiar. fr. § 33 (fr. hist. gr. IV 65) (vgl. anthol. Palat. VII 7). — Etymologische Albernheit noch: ὀιστός: ἀπὸ τῶν ὀστῶν der Schlangen, aus welchen die Araber ihre Pfeilschäfte machen: p. 264, 10. Νεῖλος weil er alljährlich νέαν ἰλύν herbeiführt: p. 267, 18. (Gleich darauf: Νεῖλος sei gleich mit dem Jahre selbst, daher denn auch die Buchstaben seines Namens, als griechische Zahlzeichen genommen, ν′ ε′ ι′ λ′ ο′ σ′ und zusammenaddiert 365 ergeben!). (Vgl. über solche Arithmomantie allerlei bei Lobeck, Agl. p. 900 f. — Solche Spielereien, in denen die Buchstaben eines Namens als Zahlzeichen verwendet und addiert werden (vgl. auch Casaubonus, Theophr. Char. p. 175 f. ed. Fischer) finden sich öfter in pompejanischen Wandinschriften: z. B. φιλῶ ἧς ἀριθμὸς ΦΜΕ u. dgl.: s. Bullet. dell. inst. archeol. 1874 p. 90. — Vgl. Olympiodor in Plat. Alcib. bei Ruhnken Opusc. I 493: Δημόκριτος (Platoniker: vgl. Porphyr. v. Plotin. 20) ἐπίκλην χνα, διότι μετρούμενον τὸ ὄνομα αὐτοῦ χνα ποιεῖ (aber Demokritos macht 822: 754 kommt heraus, wenn man liest Δημοκράτης: ob also ψναῖ μα sollte man erwarten nach dem Rezept bei Orig. Philos. p. 52). Vgl. über solche Zahlenspielereien Origines Philos. IV p. 54 ff. Mill.; Terentian. Maur. v. 266—273 (ib. Gaisford); vgl. Westphal, Metr. I S. 139 Anm. — Metrische Inschrift aus der Gegend von Nicomedia bei Mordtmann, Mittheil. d. arch. Inst. in Athen IV, 1879, p. 19: der Tote Διλίπορις buchstabiert seinen Namen v. 7: ἐστὶ δ' ἀριθμὸς πένθ' ἑκατοντάδος ἠδὲ δὶς ἑπτά = 514. Dies nachgeahmt den Orac. Sibyllin. I 141—146 (vgl.

Verwandlung des größten hellenischen Dichters in einen Bar-
458 baren befremden, da sonst Heliodor, als ein echter Sophist und zudem noch in besonderer Anlehnung an Apollonius von Tyana, nicht wenig von den Vorzügen des echt Hellenischen vor allem Barbarentum zu reden weiß[1]).

Sparsamer als mit solchen Proben seiner Gelehrsamkeit ist Heliodor mit speziell rhetorischen Einlagen. Es fehlt zwar nicht an Reden, an zierlich gesetzten Briefen, auch ein Prachtstück einer »Ekphrasis«, die Beschreibung eines fein geschnittenen Steines, findet sich[2]). Im ganzen aber will offenbar der Dichter seine Stärke weniger in einer Mosaikarbeit aus vielen wohl geglätteten Zieraten sophistischer Kunst als in der Ausführung eines in großen Linien angelegten Planes der Gesamthandlung zeigen. Er schreitet freilich nicht aus dem Kreise der gewöhnlichen Abenteuer zu Land und See heraus; er entlehnt auch manche Züge seiner Erfindung dem Xenophon[3]), einiges viel-

---

Mordtmann a. a. O. VII p. 256). I 324—330. Vgl. noch anthol. Palat. XI 334. XII 6. — ἐπιγρ. ἰσόψηφα des Leonidas Alex.: vgl. Kaibel epigr. 806. — S. auch Tertull. praescr. haeret. 50. So aber auch ΜΕΙΘΡΑϹ = 365: Hieron. Comment. zu Amos 2 v. 9. 10 (VI 1 p. 258 Vall.). Namentlich ΑΒΡΑΞΑϹ = 365, mystischer Name Gottes, nach den gnostischen Basilidianern Irenaeus haer. I 23. Augustin. de haeres. 4. Gnostiker haben viel solche Buchstaben-Zahlspiele gemacht: vgl. einige Notizen bei Dieterich, Jahrb. f. Philol. Suppl. XVI p. 769.)

1) Besonders stark in dem Briefe der Thisbe p. 47, 23: βέλτιον ὑπὸ χειρῶν ἀνῃρῆσθαι τῶν σῶν (Κνήμωνος) καὶ κηδείας μεταλαβεῖν Ἑλληνικῆς, ἢ θανάτου βαρυτέραν ζωὴν καὶ φίλτρον βαρβαρικὸν ἔχθρας ἀνιαρότερον τῆς Ἀττικῆς ἀνέχεσθαι. Sonst noch oft in meist kurzen Andeutungen höchste Wertschätzung des Hellenischen, besonders des Attischen, Geringschätzung des Barbarischen ausgedrückt: p. 11, 18 f.; 31, 1; 32, 8; 36, 7; 47, 16. 24 f; 49, 26; 72, 13; 75, 6; 77, 32; 115, 20; 129, 32; 133, 24; 202, 25; 217, 9; 280, 25. (Ähnliche Behauptungen über τὸ βάρβαρον: Herodian. hist. I 5 extr. (p. 11), I 6 (p. 13 extr.).)

2) Reden: I 13; I 19. 20; 21. 22; 29; IV 19. 20; X 16. Pathetisches Selbstgespräch des Theagenes: II 4. — Briefe: p. 47, 6; p. 106, 11; 131, 22; 220, 3. 9; 274, 12; 20; 306, 23. — Ἔκφρασις der Skulptur auf einem Amethystringe: V 14 (die, p. 106, 26; 107, 3 ff. erwähnten, auf einer Malerei dargestellten ἔρωτες Ἀνδρομέδας τε καὶ Περσέως [vgl. Helbig, Kampan. Wandmal. p. 140 ff.] kann man doch kaum, mit Matz, De Philostr. in descr. imag. fide p. 14, zu den ἐκφράσεις rechnen).

3) Darüber oben S. 392 f. — An Xen. erinnert noch die Aufnahme der Flüchtigen bei dem alten Fischer auf Zakynthus: V 18.

leicht auch dem Jamblich[4]), er verschmäht sogar parodierende Benutzung altbekannter Sagen nicht[5]): gleichwohl wird man anzuerkennen haben, daß sein wesentliches Verdienst in dem 459
Entwurf und der Ausführung des Planes seiner Erzählung liegt, welcher man einen großartigeren Zug, einen sinnreicher gedachten, fester gefügten Aufbau nicht absprechen darf im Hinblick auf die übrigen sophistischen Romane, mit welchen man den des Heliodor, wie billig, zunächst doch nur vergleichen wird.

Was endlich die sprachliche Ausdrucksweise des Heliodor betrifft, so ist diese, im Einklang mit der Feierlichkeit seiner ganzen Handlung, vornehmlich durch das Bestreben, einen immer auf gleicher Höhe getragenen Ton der Rede festzuhalten, ausgezeichnet. Leider entspricht dem Willen die Kraft nur wenig; die Feierlichkeit artet vielfach in eine schwülstig großsprecherische Redeweise aus; ein leeres und hohles Pathos, immer festgehalten, verdrießt uns, weil die Gedanken einer so umständlichen weitgebauschten Einkleidung allzuwenig würdig erscheinen; dazu merkt man noch überall den Fleiß, aber auch die Mühe, mit welcher der Sophist seine Perioden drechselt, die oft genug ganz unleidlich geziert und frostig herauskommen[1]).

---

4) Dem Jamblich (oben S. 374) dürfte nachgebildet sein die Szene, in welcher der Held an der Leiche einer Sklavin, welche er für die Leiche der Geliebten halten muß, sich zu erdolchen beabsichtigt: II 3 ff.

5) Erkennung der Liebeskrankheit: s. oben S. 55. — Die Buhlerin Rhodopis II 25 ist der bekannten Hetäre gleichen Namens (Herodot II 132 usw.) nachgebildet. — Das Abenteuer des Knemon und seiner Stiefmutter ist eine der freilich häufigen (vgl. Limburg-Brouwer hist. de la civilis. des Grecs I 137. 174; und s. oben S. 31 A. 4) Nachbildungen der Sage von Phädra und Hippolytus. Demaenete erinnert auch selbst daran p. 13, 11: καὶ περιβαλοῦσα (τὸν Κνήμωνα), ὁ νέος Ἱππόλυτος, ὁ Θησεὺς ὁ ἐμός, ἔλεγεν. Daß es Unsinn sei, den geliebten Stiefsohn zugleich als Hippolytus und als Theseus zu begrüßen, bemerkte bereits Koraïs (II p. 19): er vermutet: ὁ Θησέως υἱός. Die Änderung ist nicht leicht, auch der Zusatz wenigstens entbehrlich. Vielleicht ist die Stelle durch eine Lücke entstellt; etwa: ὁ νέος Ἱππόλυτος, ἐρρέτω ὁ Θησεὺς ὁ ἐμός.

1) Man höre beispielsweise den Kalasiris p. 61, 5 ff.: παῖδες ἀμήτορες ἐμοὶ γεγονότες· τύχῃ γάρ μου θεοὶ τούτους ἀνέδειξαν, καὶ ἀπέτεκον αἱ ψυχῆς ὠδῖνες, καὶ φύσις ἡ διάθεσις ἐπ' αὐτοῖς ἐνομίσθη, καὶ πατέρα με ἀπὸ ταύτης ἐκεῖνοι καὶ ἐνόμισαν καὶ ὠνόμασαν. Oder man lese so mühsam gedrechselte Wortverschränkungen wie p. 181, 23—29; oder die witzelnden Antithesen

In die breit wallenden Falten seiner Rede, welcher er so gern den schwerwuchtigen Fall ernster Erhabenheit geben möchte, hat er dann zahlreiche kurze, knapp gefaßte allgemeine Sentenzen, wie Edelsteine sauberster Bearbeitung, einfügen wollen. Er mochte empfinden, wie schwer es sei, ein Allgemeines aufzufassen und kurz auszusprechen: aber man kann freilich nicht
460 sagen, daß an seinen nüchtern altklugen Gnomen etwas anderes als die Mühe der Fassung zu loben wäre[1]). Sein sprachlicher Ausdruck ist ein echtes Sophistenwerk. Ein durchaus künstliches Produkt, aus den verschiedenartigsten Säften zusammengebraut. Im Übermaß hat er die Dichter geplündert: dem Homer zumal und dem Euripides entlehnt er vielfach ganze Redefloskeln[2]), häufig auch einzelne poetische Worte, welche er, seltsam genug, in seiner eigenen Prosa verbraucht[3]). Heliodor hat offenbar

---

p. 34, 9, wo Thyamis, die Chariklea in der Höhle einsperrend, betrübt ist ὅτι μόνον οὐχὶ ζῶσαν εἶτη καταθάψας καὶ τὸ φαιδρότατον τῶν ἐν ἀνθρώποις, Χαρίκλειαν, νυκτὶ καὶ ζόφῳ παραδεδωκώς. Ähnliches häufig.

1) Hier ein Verzeichnis der Fundorte solcher Sentenzen, welche der Dichter bald in eignem Namen vorträgt, bald auch (und oft im heftigsten Affekt!) seinen Helden in den Mund legt: p. 6, 10; 8, 10; 20, 1; 31, 21; 32, 13; 43, 27; 63, 30; 82, 27; 88, 21; 100, 2; 101, 32; 147, 28; 157, 1; 162, 29; 163, 7; 166, 4; 173, 24; 186, 31; 194, 25; 223, 25; 224, 29; 227, 22; 229, 23; 233, 21; 235, 3; 247, 21; 249, 16; 250, 6.

2) Die aus Homer entlehnten Wendungen und Worte bezeichnet sorgfältig an der gehörigen Stelle Koraïs im Kommentar. ⟨Merkwürdig: III 4 aus λ 613, mit wörtlicher Benutzung der Scholien zu der Stelle. S. Buttmann zu Schol. λ 613 (Schol. ed. Dindorf II p. 526, 4).⟩ Vgl. auch Naber in seinen Observationes criticae in Heliodorum, Mnemosyne N. S. I (1873) p. 147 f. Ebendort p. 148 einige Nachahmungen anderer Dichter. Aus Euripides übrigens nicht nur, wie N. angibt, p. 11, 24 f. (Eur. Med. 1317), sondern auch p. 15, 9: ἀλλ' ὅπως ἀνὴρ ἔσῃ (Cycl. 595), p. 193, 31 χαίροντας εὐφημοῦντας ἐκπέμπειν (δόμων): Plutarch. de aud. poet. 14 extr. Vgl. noch Koraïs II p. 82. p. 208. — Verse oder Reste von Versen, deren Sitz ich nicht nachweisen kann, finde ich noch: p. 154, 18: τἀπίχειρα τῶν πόνων; p. 178, 4; γῆς ἐπ' ἐσχάτοις ὅροις (vielleicht p. 62, 4: ὁ Διόνυσος ›χαίρει τε μύθοις καὶ φιλεῖ κωμῳδίας‹ ?). — Das, für prosaische Erzählung viel zu genau ausgeführte Gleichnis p. 60, 12 ff. ist, wie Koraïs bemerkt, entlehnt aus Moschus idyll. IV 21—28. ⟨— Dichterisch ἤσθην ἀπαγγελθέντα μοι τὸν νεανίαν p. 8, 16: s. Lobeck. Ai. 136 p. 108 ed. III. — ὁ τῆς Δίκης ὀφθαλμός VIII 13: s. Nauck, fr. Trag.² p. 795 (Dionys. fr. 5).⟩

3) Poetische Worte: κλοτοπεύειν p. 36, 1; κυλοιδιᾶν 104, 21; βεβηλοῦν 64, 25; 308, 23; πλῆθον Partic. 112, 26; βυσσοδομεύειν 193, 23; ψυχορραγεῖν

sehr lebhafte Absichten auf die Ausbildung einer poetischen Prosa: kein Wunder, daß ihm das ganze poetische Lexikon dienen muß, daß er dem angemessenen, einfach zutreffenden Ausdruck förmlich ausweicht, um einen ganz hausbackenen Begriff mit einem hochstrebenden, für ganz andere Zwecke geprägten Worte unzutreffend zu umschreiben[4]). Er empfindet nicht, wie schal 461
gerade durch übermäßige Verwendung allzu hoher und voll-

265, 24; σμύχεσθαι κατά τινος 225, 1 (vgl. 291, 8); ὀμφή 109, 4; οὐρίαχος 260, 17; ἀτάσθαλος 52, 23; Ἑλλὰς für Ἕλλην 73, 23; 240, 20; ἀριάτην 136, 5; τεκνοκτόνος 291, 4; ὠγύγιος (hier: furchtbar groß) 297, 3; γέλων st. γέλωτα. (Pierson. Moer. 108.) Ich weiß wohl, daß manches von diesen Wörtern auch bei anderen Prosaikern der sophistischen Periode erscheint: sie bleiben darum nicht weniger von Rechts wegen poetisches Gut.

4) Als Beispiele des Gebrauchs starker, oder speziell gewendeter Worte in einem allgemeinen und abgeschwächten Sinne mögen folgende dienen: γνωρίζειν τινί τι, jemanden etwas zuerteilen oder ähnlich: 60, 17 u. ö.; δορυφορεῖσθαι, ganz abgeschwächt 50, 28; 64, 8; 259, 4; ἀποσκορακίζειν γάμον 74, 13; περιστοιχίζειν ganz allgemein: umgeben 83, 24; 118, 17; 182, 4; 239, 6; 244, 17; 278, 8; μνᾶσθαι πόλιν πατρίδα 92, 4; πυρφορεῖν λαμπάδα 97, 11; ἀναδήσασθαι ἀγῶνας 97, 23; ἐκθειάζειν (einfach: steigern) 110, 21; ein merkwürdiger Vielgebrauch von ἐγγυᾶν, παρεγγυᾶν, διεγγυᾶσθαι, κατεγγυᾶν; μυεῖν (nur: mitteilen) 62, 11; 72, 18; 91, 9. περιγράφειν (»entfernen«) passim, z. B. 65, 5; παγῆναι (vor Schreck) 106, 14; 111, 27; σαγηνεύειν 129, 15; 174, 1; 182, 22; θήρατρα ἀφροδίσια 64, 19; λευκόν (»deutlich«) 204, 19; οἰστότερον 63, 31. — Affektiert: τὸ δευτερεῦον 278, 6; τὸ μεσεῦον 112, 27; 278, 10; 299, 19. βαπτίζειν 137, 5; συμβαπτίζεσθαι 120, 15; ἑλκύειν γλῶσσαν 73, 23; ὠδίνειν τι 303, 30; ἀφαυαίνειν braten 56, 14. — Sehr deutlich zeigt sich diese Sucht, starke Ausdrücke zu gebrauchen, den eigentlich zutreffenden einfacheren Bezeichnungen auszuweichen, in solchen Fällen, wo Heliodor ein gewöhnlicheres Wort durch ein ferner liegendes, bildliches ersetzt, und dieses nun konstruiert wie das eigentlich zu setzende Wort. ⟨Ganz ähnlich konstruiert Philostratus: s. Schmid, Atticismus IV p. 438 f.⟩ Von dieser abscheulichen Unart ist sein Buch ganz voll. Zur Verdeutlichung einige Beispiele. p. 112, 27: τοῦ μεσεύοντος ἀπείρου διαστήματος συνεκδραμεῖν τῇ πτήσει τὴν θέαν ἐνεδρεύσαντος: statt κωλύσαντος. — p. 131, 3: τὸ πρᾶγμα οὕτως ἔχειν ἀπατηθεὶς (= οὐκ ὀρθῶς ὑπολαβών); vgl. p. 208, 8. 9; — p. 154, 27: οἱ δὲ μὴ καταλύεσθαι τὸν νόμον ἐθορύβουν (etwa für: σὺν πολλῷ θορύβῳ ἠξίουν). — Aus derselben Sucht, gewählt, sinnlich reich und voll, dichtergleich sich auszudrücken, ist an vielen Stellen ein sehr abgeschmackter Mißbrauch bildlicher Ausdrücke in einem falschen Bilde entstanden: ein bedenklichstes Merkmal des ψυχρόν und κακόζηλον poetisierender Prosa. Z. B. p. 51, 13: φόνον ἔτι θερμὸν τὸν σίδηρον ἀποπτύοντα. p. 15, 29: φεῖσαι πολιῶν αἳ σε ἀνέθρεψαν! p. 58, 15: στολὴ καὶ ἑσθὴς πρὸς τὸ ἑλληνικώτερον βλέπουσα usw.

tönender Worte ein prosaischer Stil wird. Überaus reich ist er an selbsterfundenen, nicht immer nach richtiger Analogie gebildeten Zusammensetzungen[1]). Dergleichen liebten die Sophisten: man konnte sich, in dem willigen Material der griechischen Sprache, so leicht als ein schöpferischer Sprachbildner erschei-
462 nen! Ein Bestreben nach altattischen Feinheiten des Ausdrucks ist nicht zu bemerken; es überwiegt das Vergnügen an einem dichterisch blühenden vollen und prunkenden Reichtum der Sprache. Gleichwohl sind die zahlreichen Spuren spätgriechischen Sprachgebrauchs[1]), arger Nachlässigkeit in Beugung und Fügung der Worte, ja mancher unerhörter Soloecismen und

---

1) Selbstgemachte Wörter: προυπεκλύειν 261, 17; προειδωλοποιεῖν 271, 20; φατνίζεσθαι 217, 13; λαγαρότης 260, 8; θηροκόμος 299, 1; σιδηρόπλοκος 260, 7; ὀνειρογενής 271, 31; ἀπρόμαχος 117, 26; σειρήνιον 122, 27; ἀπρόσφυλος 130, 1; ἐθελάστειος 192, 2; προεμβατήριον (γέρας) 154, 14; ἀνάγραπτος 87, 3; μισόλεκτρος 87, 21; κατασυστάδην 260, 30; κορμηδόν 262, 7. — Eigenmächtiger Gebrauch von sonst anders gebrauchten Worten: ἠνεμωμένος τὸ ὄμμα 88, 15; ἀσθμαίνειν τι 98, 14; ἀμηχανεῖν c. Infin. 51, 15; κηροί »Wachsfackeln« 256, 18; πολύθηρος transitiv 140, 26; ἀωρὶ (das Wort liebt er überhaupt) ὥρας 174, 30.

1) Schlechter Gebrauch von spätgriechischen Formen der Konjugation und Deklination, falscher Konstruktion der Rede, auch unattischer, aber bei vielen Späteren üblicher Worte: s. Naber a. O. p. 152—160. (Beiläufig sei bemerkt, daß in seiner gelehrten Abhandlung Naber sich viele Mühe und eine große Anzahl seiner Konjekturen sparen konnte, wenn er nur neben Hirschigs Ausgabe des Heliodor auch die Ausgaben von Koraïs und Bekker in die Hand hätte nehmen wollen, in welchen sehr viele der von ihm behandelten Schäden längst gehoben sind. Ein einziges Beispiel. Naber sagt p. 333: »turpe est in paucis vitium quod nescio quomodo per omnes deinceps editiones propagatum, viros doctos latuisse videtur« nämlich in dem Orakel des Apollo II 35: ἥξοντ' ἠελίου πρὸς χθόνα κυανέην. Das soll in allen Ausgaben stehen? Es steht zwar in der überaus nachlässig gemachten Hirschigschen; aber ἵξοντ' liest man bereits bei Koraïs p. 106, 11, und ebenso bei Bekker p. 77, 10. — Und so in vielen Fällen.) — Von spätgriechischen Worten hebe ich noch hervor: ἐνηρεμεῖν 24, 5; γινώσκειν de re Veneria 45, 27: βυῖσκεσθαι 56, 26; στυγυάζω 196, 26; ἐφεδράζειν 188, 24; χρεωστεῖσθαι (passiv.) 153, 11; 166, 12; 189, 17; 195, 24; προκατηχεῖν 255, 4; θεοπλαστεῖν 254, 18; ἀπαυθαδιάζομαι; διαγογγύζειν 215, 9; σπιλοῦν 288, 17; ἥδειν transit. 305, 10 (wie Achill. Tat. p. 40, 7); μοιχαλίς 231, 16; ἀγαθώτατος (Lobeck Phryn. p. 92 f.); stets σεληναία (nach Lobeck Paralip. 311 f. vulgär) statt σελήνη: 23, 3; 131, 5; 145, 23; 175, 13; 30; 237, 12; 276, 15; 16; 19; 278, 23; 279, 26; 294, 1. (In Nachahmung des Hel. wohl Achill. Tat. p. 103, 3.)

Barbarismen[2]), welche von dem Prunkgewande der übrigen Rede des Heliodor garstig abstechen, sicherlich weniger seiner ab- 463
sichtlichen Gleichgültigkeit als einem mangelhaften Studium der bereits tot gewordenen Schriftsprache zuzuschreiben. Sie übrigens vollenden den Eindruck der erkünstelten Unnatur dieser aus so bunten Elementen mühsam zusammengesetzten Sophistensprache.

Alles zusammengefaßt läßt den Heliodor immerhin als den bedeutendsten Vertreter des sophistischen Liebesromanes erscheinen; wofür ihn seine byzantinischen Verehrer auch stets genommen haben. Es wäre nun für unsere ganze Betrachtung sehr wichtig, die Zeit dieses »phönizischen«[1]) Rhetors genauer bestimmen zu können. Diese wird nach unten hin begrenzt durch die Erwähnung seines Romans bei Sokrates. Das Gerücht

---

2) Von Heliodors Barbarismen der ärgste ist: οἱ φύντες st. οἱ φύσαντες »die Eltern«; hervorgehoben bereits von Koraïs II p. 72 u. ö., dann auch von Cobet Mnemos. VI letzte Seite, und von Naber a. O. p. 151. ⟨τίς ποτ' ἔφυ με Epigr. Kaibel 167, 1.⟩ Sonst: γράμμα, der Brief 48, 1; 276, 4. 6; ὁ μεῖραξ u. a.: s. Naber; ἀναπνεῖν τινα 51, 17; 239, 14; τὰ ὡμιλημένα 72, 11; das Perfektum ἡνίακε 207, 23; ἡμερῶν τριῶν von Zeitdauer 218, 15 [so freilich auch Philostratus V. Apoll. p. 121, 6 (ed. Kayser 1870): μηνῶν τεττάρων ἐκεῖ διατρίψαντι; ebd. p. 229, 24; Xenoph. Eph. p. 360, 3; 371, 19 (ed. Hercher); Achilles Tatius öfter (s. meine Schrift über Lucians Λούκιος ἢ Ὄνος p. 35 A. 3) usw. Bei Porphyrius V. Pyth. 35 p. 27, 19: ὁπότε μέλλοι ἐνταῦθα χρόνου τινὸς (so der Archetypus der Hss., cod. Bodlejan. Gr. misc. 251) ἐνδιατρίψειν korrigiert Nauck: χρόνον τινά, ohne Grund; vgl. Achilles Tat. VII 14, 2: χρόνου πολλοῦ διατρίψας ἔτυχεν ἐν Τύρῳ. Bei Procop. Gaz. epist. 161 p. 596, 27: παριδὼν ἀδελφὸν τοσούτου χρόνου τῷ λιμῷ πιεζόμενον. Hercher korrigiert ohne Not: τοσοῦτον χρόνον. ⟨Herodian. hist. I 6 init. V 5 init.; vgl. Cobet Mnemos. (vet.) VIII 170. — Vgl. auch Schmid, Atticismus IV p. 57.⟩]. Soloek sind jedenfalls die Konstruktionen: ὀφθῆναί σε προστετάγμεθα 202, 1: wir sind beauftragt, dich zur Herrin zu bringen, zu bewirken, daß du von der Herrin gesehen werdest; τὸν νεανίαν ἄγειν ἀκούσασα 212, 20: nachdem sie den Auftrag bekommen hatte, den Jüngling hinzubringen. — περιουσία »Vermögen« sehr oft: z. B. 12, 2.

1) Beiläufig gesagt: die Bezeichnung des Heliodor als ἀνὴρ Φοῖνιξ Ἐμισηνός am Schluß seines Werkes darf nicht etwa zu einer Herabdrückung desselben bis in die Zeit, wo Theodosius d. Gr. Emesa zur Metropolis von Phoenice Libanensis machte (Malalas p. 345, 5 ff.) gebraucht werden. Schon vorher zur Syria Phoenice gehörig, wird Emesa öfter geradezu zu Phönizien gerechnet: z. B. Ammian. Marcell. XIV 8, 9 und schon viel früher (Marquardt, Röm. Altert. III 1, 198 A. 1387).

von der Christlichkeit des Heliodor ist uns, als ein reines Mißverständnis eifriger Bewunderer, völlig zerflattert; schwerlich aber konnte sich eine solche Sage eher bilden als geraume Zeit nach der Herausgabe des Buches. War also die Person unseres Sophisten bereits um die Mitte des fünften Jahrhunderts zu sagenhafter Unkenntlichkeit verflüchtigt, so wird man dessen wirkliche Lebenszeit allerspätestens in die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts setzen dürfen. Zu einem Zeitgenossen etwa des Libanius[2]) macht den Heliodor auch die gewöhnliche, an die bei Sokrates berichtete Sage als an ein Faktum sich anlehnende Annahme. Indessen erscheint eine so späte Ansetzung jetzt nicht mehr statthaft, wo die spezifisch heidnische Frömmig-
464 keit des Heliodor, die Verwandtschaft seiner religiösen Vorstellungen mit denen des Apollonius von Tyana kenntlich gemacht ist. Sein Heidentum trägt viel zu sehr den Charakter der Unbefangenheit, als daß man ihn für einen Zeitgenossen des Kaisers Julian, des »göttlichen« Jamblichus und seiner Schule halten dürfte. Zwar solche Leute, welche, gleich Libanius oder Himerius, in religiöser Beziehung wesentlich indifferent waren, wurden auch damals noch durch ihre klassische Bildung bei einer leidlichen Einfachheit und altgriechischen Klarheit der mythologisch-religiösen Vorstellungen festgehalten. In frommen, altgläubigen Griechen rang in jener Zeit eine angestrengte, fast verzweifelte Inbrunst der Liebe zu den alten Göttern mit den gewaltsam herandrängenden religiösen Forderungen einer neuen Welt; im Kampfe mit, und doch unter dem tiefwirkenden Einflusse des Christenglaubens gebar die letzte Kraft des Hellenentums jene seltsame Welt von Dämonen, Geistern, Engeln, zu Göttern hypostasierten Begriffen, deren Rangfolge, Macht und Wirkungskreise die philosophische Phantasterei des Neoplatonismus auf ein genaues, hierarchisch gegliedertes Schema brachte. Wer damals fromm war, und mehr wohl noch wer, gleich unserem Heliodor, aus halb künstlerischem Interesse aus der Frömmigkeit Profession machte, der wurde unweigerlich in jenes Gewimmel

2) Ohne irgendwelchen besonderen Anhalt machte Hieron. Wolf den gelegentlich in den Briefen des Libanius vorkommenden, in Konstantinopel und in Italien der Redekunst beflissenen Heliodor, einen jüngeren Freund des Libanius, zum Verfasser der Aethiopica. S. Fabricius B. Gr. VIII 127 Harl.

neuplatonischer Dämonen gezogen und zu jener schwärmerischen Verzückung mystischer, philosophisch-theologischer Gottesbegeisterung gezwungen, welche vornehmlich die Schule des Jamblich auszeichnet. Man braucht gar nicht die Schulphilosophen allein ins Auge zu fassen: man nehme nur die populär sein sollende Darstellung des Götterwesens in dem Büchlein des Sallustius zur Hand[1]); man betrachte nur die exzentrische Phantastik, mit welcher der Kaiser Julian von den Göttern, und nun gar von 465
dem großen »König Helios« redet und schwärmt: und man wird erkennen, daß ein gebildeter, und zumal (wie Julian) rhetorisch gebildeter Mann, wenn er zugleich dem alten Glauben sich ernstlich anschließen wollte, in jener Zeit schlimmer Bedrängnis durch die Christen gar keine andere Zuflucht überhaupt finden konnte als die Lehre der Neuplatoniker, deren hochgespannte Frömmigkeit damals geradezu die griechische Frömmigkeit an sich geworden war.

Es ist nicht zu verkennen, wie ganz anders dieses alles bei Heliodor ist. Von dem Göttergetümmel, der wilden Theurgie, der schwülstig überspannten Frömmigkeit der Neuplatoniker noch keine Spur; gar keine Spur vollends von ihrer erstaunlichen Begriffsspalterei und schwindelerregenden Abstraktionsfähigkeit. Überhaupt gar kein Einfluß des Neoplatonismus; wohl aber sehr deutliche Spuren einer Einwirkung der noch viel einfacheren, dem Volksglauben noch nicht völlig entfremdeten

---

1) Ich nehme mit Fabricius (s. Orelli ad Sallust. p. 191. 2) und Zeller (Philos. d. Gr. III 2, 664 f.) an, daß dieser Sallustius, der Vf. der Schrift περὶ θεῶν καὶ κόσμου, weder der bei Damascius vorkommende Cyniker noch ein Neuplatoniker aus der Schule des Proclus sei, sondern ein Freund des Kaisers Julian. Es gab aber drei Leute des Namens zu jener Zeit: s. Wernsdorf zu Himerius p. 11. 12. Der Philosoph ist, wie ich vermute, nicht der praef. praet. orientis, sondern der praef. praet. Galliae, cos. mit Julian 363 (Amm. Marc. XXIII 1, 1). Denn von diesem sagt Julian or. VIII p. 327, 1 Hertl., er sei ῥητορείαν ἄκρος καὶ φιλοσοφίας οὐκ ἄπειρος. (Ihn meint er auch wohl epist. 16 § 8; ihm ist vermutlich Julians vierte Rede gewidmet; ihn meint auch Eunapius Histor. § 17 C. Müll. ⟨ihn auch Julian or. VII p. 289, 6 Hertl.⟩.) — Die Schrift darf also als ein populäres (s. c. 13 p. 42 Or.) Manifest des neuplatonischen Glaubens aus der Schule des Jamblich gelten: und nun vergleiche man etwa mit Heliodor die Götterlehre dieses Büchleins (c. 6) oder dessen Bestimmung der Bedeutung der Τύχη c. 9 p. 34.

Glaubensweise jener, zwischen Pythagoreismus, Platonismus und Stoizismus eklektisch sich bewegenden frommen Philosophen der ersten Jahrhunderte der christlichen Ära, welche die später so hoch gespannte, fast wie eine, freilich ganz fruchtlose, antichristliche Gegenreformation zu betrachtende, religiöse Phantastik des Neoplatonismus erst leise intonierend vorbereiteten. Heliodor steht in dem Banne der Anschauungsweise des Apollonius von Tyana, genauer gesagt, jenes durch Damis und Philostratus gemeinsam erzeugten neupythagoreischen Idealbildes des Apollonius. Noch hatte offenbar, zur Zeit des Heliodor, die viel straffer gespannte Betrachtungsweise der neuplatonischen Philosophen diese mehr populäre Weise philosophischer Frömmigkeit nicht abgelöst: die Frömmigkeit seiner Zeit ist, um es kurz zu sagen, nicht die neuplatonische, sondern die neupythagoreische.

Ich kann mir demnach den Heliodor nicht als einen Zeitgenossen des Jamblichus und Julianus vorstellen. Ich sehe andererseits nichts was uns veranlassen könnte, seine Lebenszeit
466 über die zweite Hälfte des dritten Jahrhunderts herunter zu drücken. Jedenfalls lebte er nach dem zweiten Philostratus, dessen Biographie des Apollonius von Tyana er gekannt haben muß; aber warum soll er nicht ein Zeitgenosse des dritten Philostratus, ein Mitglied der zweiten unter den oben bezeichneten drei Hauptperioden der Sophistik gewesen sein? Wenn es sehr begreiflich ist, warum mit den meisten anderen Mitgliedern dieser zweiten Periode auch unser, doch keineswegs ganz verächtlicher Rhetor in der literarhistorischen Überlieferung völlig verschollen ist, so könnte man sein Bild recht wohl sich erneuern, wenn man ihn etwa in die Zeit des Kaisers Aurelian versetzte[1a]). Gleich dem Kaiser ein Verehrer des Apollonius von Tyana[1]), dessen Kult übrigens von Emesa, des Heliodor Vaterstadt, aus durch die Emisenerin Julia Domna angeregt war; gleich dem Kaiser ein gläubiger Verehrer des Helios als des obersten Gottes[2]), mochte er in Emesa ein Zeuge der gewaltigen

---

1a) ⟨Vgl. Sittl, Gebärden d. Gr. u. R. S. 63 Anm. 1.⟩

1) Man lese die merkwürdige Geschichte von der Traumerscheinung des Apollonius bei Vopiscus, vita Aureliani 24. Natürlich wäre er dem Aurelian nicht erschienen, wenn dieser ihn nicht in verehrenden Gedanken schon vorher gehegt hätte.

2) Über den Kult, welchen Aurelian dem Sonnengotte von Emesa,

Kämpfe mit jenen Persern und ähnlichen »Barbaren« gewesen sein, denen er es in seinem Romane so übel gehen läßt; in den Leiden seiner treu zu Rom stehenden Vaterstadt[3]) mochte

---

dessen Dienst er ja auch nach Rom verpflanzte (vgl. Marquardt, Hdb. d. röm. Alt. IV 92), widmete, s. namentlich Vopiscus V. Aurel. 25, 4; 31, 7; 35, 3; 39, 2. 6. — (Das Ausschweifendste im Sonnendienste leistet übrigens wohl Macrobius, welcher, Saturn. I 17—23, der Reihe nach alle anderen Götter mit dem Helios identifiziert.)

3) Wie unter Valerian die Emisener Shapor von Persien abgewiesen haben, erzählt (nicht ohne fabelhafte Ausschmückung) Malalas Chron. p. 296 Bonn. Später waren sie der Zenobia feindlich, den Römern freundlich gesinnt, und empfingen daher jubelnd den siegreichen Aurelian: Zosimus I 54. — Die Stadt wurde bereits (um 260) von Balista so mitgenommen »ut civitas paene tota deleretur«: Trebell. Poll. Gallien. 3, 4: daher denn Gallien in Emesa ein ἱερὸν μέγα (doch wohl des Sonnengottes) zu gründen, richtiger wohl neu zu gründen hatte: Malalas p. 298, 10. Später muß die Stadt aufs neue sehr gelitten haben: ἡ οὐκέτι πόλις heißt sie bei Libanius II p. 132. Der Tempel bestand gleichwohl noch: wie von einem bestehenden redet Julian or. IV p. 135, 12 ff. (vgl. p. 200, 2) ed. Hertlein (Ἔμεσαν mit Spanheim). Die Einwohner waren, wie leicht zu begreifen, noch damals eifrige Heiden: auf einen Wink Julians verbrannten sie die τάφοι τῶν Γαλιλαίων (Julian. Misopog. p. 96. p. 107 ed. Paris. 1566). Ein glänzendes Bild von Emesa, Stadt und Tempel, vom Ende des vierten Jahrhunderts würde uns die begeisterte Schilderung des Festus Avienus descr. orb. 1084 bis 1091 bieten, wenn anders diese, bei Dionys. Perieg. fehlende Lobpreisung von Emesa wirklich, wie man annimmt (s. Müller, Geogr. gr. min. II p. XXIX f.), erst von Avien zugesetzt ist: was aber doch nach Steph. Byz. s. Ἔμισσα sehr zweifelhaft ist. Eine gewisse Blüte der Stadt am Ende des vierten Jahrhunderts scheint auch die Tatsache zu bezeugen, daß Theodosius d. Gr. Emesa zur Metropolis von Φοινίκη Λιβανήσιος machte: Malal. p. 345, 3 ff. — Übrigens rühmt Avien 1087 f. die Studien der Emesener: incola claris cor studiis acuit. Von Sophisten stammten, außer unserem Heliodor, aus Emesa Fronto (zur Zeit des Alex. Severus) und Ulpianus: s. Suidas: der letzte wohl nicht verschieden von dem Sophisten Ulpianus, der bei Suidas Ἀντιοχεὺς τῆς Συρίας heißt, aber wohl nur nach dem Orte seiner Wirksamkeit (wirklich kommt bei Libanius epist. 753 [s. Sievers, Liban. p. 42 A. 228] ein Rhetor Ulpian in Antiochia vor): denn es heißt gleich weiter: παιδεύσας πρότερον (unter Constantin d. Gr.) εἰς Ἔμεσαν: hoffentlich ja doch nicht vor seiner Geburt in Antiochien. Diese kann also mit der Bezeichnung Ἀντιοχεύς nicht gemeint sein. — (Die Stadt existiert bekanntlich noch jetzt als Hems oder Hims. Aber wer kennt nicht, aus den Rückertschen Makamen des Hariri, den Schulmeister von Hims, »das berühmt ist durch die Zucht — von Torheitsgewächs und Narrheitsfrucht«? Es scheint ein syrisches Schilda geworden zu sein. Sic transit gloria mundi.)

467 er seinen Haß gegen die »Barbaren« genährt haben; im frohen Gefühl des endlichen Sieges mochte er, stolz auf seine Zugehörigkeit zu der treu bewährten, im erneuten Glanze des Sonnendienstes schimmernden Stadt, seinem Romane die Schlußworte hinzusetzen: dieses schrieb ein phönizischer Mann aus Emesa, aus dem Geschlecht der von Helios Herstammenden, des Theodosius Sohn, Heliodorus[1]).

5.

Es folge der Roman des Achilles Tatius »Die Geschichte der Leucippe und des Klitophon« in acht Büchern.

Vor einem Bildnis in Sidon, welches den Raub der Europa darstellt, trifft der Verfasser mit einem Jüngling zusammen, welcher ihm seine Abenteuer, als ein Beispiel der Macht und des Übermutes des Eros, erzählt. Er heißt Klitophon und stammt aus Tyrus. Sein Vater Hippias hatte ihm eine Tochter aus zweiter Ehe, Kalligone, zur Ehe bestimmt. Klitophon aber, vorher mit diesem Plane ganz einver-
468 standen, wird anderen Sinnes, als die Tochter seines Vaterbruders Sostratus, Leucippe, mit ihrer Mutter aus Byzanz nach Tyrus kommt, um während der Kriegswirren, in welche Byzanz verstrickt ist, in Tyrus beim Hippias eine Zuflucht zu finden. Er verliebt sich alsbald in die schöne Fremde, und von einem etwas älteren Freunde, Klinias, und einem schlauen Sklaven, Satyrus, angeleitet, weiß er die häufigen Gelegenheiten, welche ihn beim Mahl und im Garten mit der Geliebten zusammenführen, wohl zu benutzen, um mit Erfolg um ihre Gegenliebe zu werben. Hippias bereitet indessen des Sohnes Hochzeit mit der Kalligone vor: da wird die Kalligone von einem Jüngling aus Byzanz Kallisthenes, welcher mit einer Festgesandtschaft nach Tyrus gekommen war, bei einem Feste am Meeresstrande geraubt, und in dem Wahne, daß dies die Tochter des Sostratus sei, um welche Kallisthenes sich einst vergeblich beworben hatte, zu Schiffe entführt. — Klitophon gibt sich mit der Leucippe ein nächtliches Stelldichein in deren Schlafgemach: die Mutter kommt indessen darüber zu; und wiewohl der schnell enteilende Klitophon nicht erkannt worden ist, findet das Paar es doch nötig, in Gesellschaft des Klinias und Satyrus zu entfliehen. Sie eilen nach Berytus und schiffen sich dort nach Alexandria ein. Ein Sturm zertrümmert das Schiff: das Liebespaar rettet sich an die ägyptische Küste bei Pelusium. Von dort nach Alexandria fahrend, werden sie von den Bukolen, den ägyptischen Sumpfräubern, gefangen. Leucippe wird fortgeschleppt, um als Sühnopfer für die Bande geschlachtet zu

---

1) ⟨Ἡλιόδωρος ein Pseudonym? So nennt sich Aristides Θεόδωρος: s. Welcker, Kl. Schr. III S. 127.⟩

werden; Klitophon, zurückbleibend, fällt mit den übrigen Gefangenen in die Hände einer Schar Soldaten, welche die sie bewachenden Räuber angreift und vernichtet. Weiterziehend sehen sie, wie die übrigen Räuber, jenseits eines breiten Grabens, die Leucippe töten, ihre Eingeweide opfern, die Leiche eingraben, und sich dann davon machen. Nachdem der Graben ausgefüllt ist, eilt Klitophon hinüber; schon ist er, in einsamer Nacht, im Begriff, auf dem Grabe der Geliebten sich zu töten: da kommen Satyrus und ein ägyptischer Jüngling Menelaus, den sie auf dem Schiffe kennen gelernt hatten, herbei. Sie ziehen alsbald die Leucippe lebendig aus dem Grabe, und erzählen dem Klitophon, wie sie, ebenfalls an den Strand getrieben, von den Räubern gefangen, mit der Leucippe zusammengetroffen seien, die Opferung sich hätten übertragen lassen, und mit Hilfe eines Theaterdolches mit zurückweichender Klinge und eines der Leucippe vorgebundenen blutgefüllten Darmes scheinbar die Tötung vollzogen hätten. — In die nunmehr mit Klitophon wieder vereinigte Leucippe verliebt sich der Anführer der Soldaten, Charmides; durch Menelaus läßt er ihr seine Anträge machen; sie bittet nur um einige Tage Aufschub, bis man nach Alexandria komme. Plötzlich aber wird sie wahnsinnig, durch einen allzu stark gemischten Liebestrank, den ein ebenfalls in sie verliebter Soldat ihr einzuflößen gewußt hat. Die Bukolen besiegen, durch eine List, die Soldaten; andere Soldaten vernichten das ganze Räubernest; von Räubern und Soldaten befreit, zieht Klitophon mit der 469
wieder geheilten Leucippe und den Freunden nach Alexandria. Einer der Soldaten, Chaereas, welcher mit ihnen gegangen ist, entführt auf einem Schiffe die Leucippe: Klitophon, auf einem Kriegsschiffe nachsetzend, sieht, wie die arg bedrängten Räuber ein Mädchen, der Leucippe gleich, am Bord des Schiffes enthaupten und den Rumpf ins Meer stürzen. Er fischt diesen Rumpf auf und bestattet ihn bei Alexandria. In tiefer Trauer dort weiterlebend, läßt er sich zuletzt doch von einer reichen und schönen Witwe aus Ephesus, Melite, überreden, ihr die Ehe zuzusagen, und kehrt mit ihr nach Ephesus zurück. Gleich am ersten Tage sieht er auf der Villa der Melite eine arg mißhandelte Sklavin, welche ihn lebhaft an Leucippe erinnert. Ein Brief derselben, welchen ihm Satyrus heimlich übergibt, bestätigt seine Vermutung. Aufs neue an die einzig Geliebte erinnert, muß er gleichwohl, den Bitten der Melite nachgebend, endlich in die bisher immer aufgeschobene Hochzeit mit dieser Frau willigen. Da kommt ganz unerwartet Thersander, der erste Mann der Melite, der sich aus einem Schiffbruch, in dem man ihn umgekommen geglaubt hatte, gerettet hat, wieder nach Ephesus. Er läßt den Klitophon fesseln und einsperren. Melite, die aus dem Briefe der Leucippe, der dem Klitophon entfallen ist, den wahren Namen der Sklavin und deren Verhältnis zum Klitophon erfahren hat, besucht denselben im Gefängnis. Nachdem sie hier ihm endlich die bis dahin verweigerte Liebesumarmung abgeschmeichelt hat, wechselt sie mit ihm die Kleider und läßt ihn entwischen. Auf

der Straße stößt er auf Thersander, der ihn nun in das öffentliche Gefängnis werfen läßt. Durch seinen, von der Leucippe abgewiesenen Sklaven Sosthenes angelockt, macht Thersander der Leucippe, welche noch auf der Villa lebt, einen Besuch: heftig verliebt macht er ihr seine Anträge, aber völlig vergebens. Nun stiftet er einen Mann an, sich mit in das Gefängnis werfen zu lassen und dort dem Klitophon von der, durch Melite angeordneten Ermordung der Leucippe zu erzählen, deren er selbst, mit dem wirklichen Mörder zusammen reisend, fälschlich angeklagt sei. Aufs tiefste erschüttert, klagt nun Klitophon in dem Ehebruchsprozeß des Thersander gegen ihn und Melite sich selbst des Ehebruches und der Ermordung der Leucippe an. Trotz des Widerspruches des Klinias wird er zum Tode verurteilt, und soll, um über die Mitschuld der Melite an Leucippes Tode auszusagen, soeben gefoltert werden: als der Priester der Artemis den Verlauf des Gerichtes hemmt, weil eine Festgesandtschaft der im Kriege siegreichen Byzantier an die Artemis angekommen ist; an ihrer Spitze Sostratus, der seine Tochter wütend vom Klitophon fordert. Leucippe war inzwischen, da Sosthenes auf Geheiß des Thersander geflohen war und die Türe ihres Gemachs unverschlossen gelassen hatte, hilfeflehend in den Tempel der Artemis geeilt. Dort finden sie Sostratus und der Priester; auf des Letzteren Bürgschaft wird Klitophon aus dem Gefängnis entlassen. Am
470 anderen Tage große Gerichtsverhandlung: Thersander und ein für ihn auftretender Redner beschuldigen die Melite des Ehebruches; der Priester gibt in einer sarkastischen Rede dem Thersander die Anklagen zurück. Gottesurteile sollen entscheiden. Melite schwört, nach Thersanders Vorschrift, mit dem Klitophon keine eheliche Gemeinschaft gehabt zu haben, »so lange Thersander abwesend war«: sie steigt in einen Teich, »das Wasser des Styx« genannt, welches Meineidigen bis zum Halse steigt, bei wahrem Eide ruhig bleibt. Ebenso bewährt Leucippe ihre Jungfräulichkeit in der »Höhle des Pan«, aus welcher, da sie darin eingeschlossen ist, ein liebliches Spiel auf der Syrinx gehört wird, während, wenn ein Weib, welches sich fälschlich ihrer Jungfräulichkeit rühmt, darin verschlossen wird, ein schrecklicher Schrei ertönt und die Meineidige nicht wieder zum Vorschein kommt. Leucippe tritt wohlbehalten heraus. Thersander entflieht; Sosthenes, eingeholt, gesteht alles auf der Folter. Beim Mahle, welches im Hause des Priesters die Liebenden und den Sostratus vereinigt, erzählt zuerst Leucippe, wie jene, am Bord des Schiffes getötete Frau ein anderes, ebenfalls aus Alexandria mitgeschlepptes Weib gewesen sei, wie Chaereas bei einem Streit mit den übrigen Räubern um den Besitz der Leucippe getötet worden, wie sie selbst dann verkauft worden sei. Sodann berichtet Sostratus, daß Kallisthenes, mit der geraubten Kalligone nach Byzanz zurückgekehrt, sein vorheriges wüstes Leben geändert, auch im Kriege gegen die Thracier sich ausgezeichnet habe und jetzt, um die Hand der Geraubten ehrlich zu erhalten, zu deren Vater nach Tyrus gereist sei. — Man reist dann nach Byzanz und feiert dort die Hochzeit des Klito-

phon und der Leucippe; darauf nach Tyrus, wo gerade Hippias im Begriffe stand, dem Kallisthenes seine Tochter feierlich zu verbinden.

Die Lebenszeit des Achilles Tatius läßt sich mit weit größerer Zuversicht bestimmen als diejenige seines Vorbildes, des Heliodor. Zwar was uns Suidas und Eudocia über ihn mitteilen, ist verkehrt und unbrauchbar[1]). Danach wäre er der Verfasser nicht nur der Liebesgeschichte des Klitophon, sondern auch eines Buches »über Etymologie« und eines historischen Sammelwerkes, zumal aber eines Buches über die Sphäre. Aus dem letztgenannten Buche besitzen wir einige Auszüge, welche 471
zu einer Einleitung in das astronomische Gedicht des Arat zugeschnitten sind[1]). Es sind Zusammenstellungen aus älteren Autoren, zumal stoischen, aus den Schriften des Eratosthenes und mancher späteren Astronomen. Der Verfasser muß vor der Mitte des vierten und nach dem Anfang des dritten Jahrhunderts gelebt haben[2]). Ihn mit dem Verfasser unseres Romans zu

---

1) Suidas (Eudocia p. 69): Ἀχιλλεὺς Στάτιος (sic) Ἀλεξανδρεύς, ὁ γράψας τὰ κατὰ Λευκίππην καὶ Κλειτοφῶντα καὶ ἄλλα (vgl. Jacobs ad Ach. Tat. p. V A. 2) ἐρωτικὰ ἐν βιβλίοις ἡ΄. γέγονεν ἔσχατον Χριστιανὸς καὶ ἐπίσκοπος. ἔγραψε δὲ περὶ σφαίρας καὶ ἐτυμολογίας καὶ ἱστορίαν σύμμικτον πολλῶν καὶ μεγάλων καὶ θαυμασίων ἀνδρῶν μνημονεύουσαν. ὁ δὲ λόγος αὐτοῦ κατὰ πάντα ὅμοιος τοῖς ἐρωτικοῖς. (Τάτιος nichts als Τάτ, ägyptischer Göttername; zwischen Τάτ und Τάτιος wechselt z. B. Stobäus in Exzerpten aus Hermes Trismeg., auch bald Tat, bald Tati im Vokativ die Handschriften des Pseudoapulejischen Asclepius. — Τάτιος und namentlich Τατία sehr oft auf Inschriften als Name: vgl. CIG., Index.)

1) ἐκ τῶν Ἀχιλλέως πρὸς εἰσαγωγὴν εἰς τὰ Ἀράτου φαινόμενα (so in cod. Laurent. 28, 44: Bandini graec. II 67): d. h. Excerpte aus einem Buche des Achilles, eben dem über die Sphäre, aus dem Laur. und einer römischen Hs. ediert von P. Victorius, dann im Uranologium des Petavius p. 121 ff.

2) Unter den Autoren, welche über die Sphaera geschrieben hätten, wird in den um 354 vollendeten Matheseos libri des Firmicus Maternus, IV 10 auch genannt: prudentissimus Achilles. S. Jacobs p. IX f. Wie lange vor Firmicus Achill schrieb, ist nicht genau zu bestimmen: in den Exzerpten bei Petavius finde ich keinen anderen Anhalt hierfür als den, aus welchem ich die oben angegebene Begrenzung (Anfang des dritten, Jahrhunderts) entnommen habe, nämlich die Nennung des Astronomen Hypsicles c. 16 p. 136 A. Hypsicles war Schüler des unter Marc Aurel und Verus blühenden Isidorus: s. Fabricius B. Gr. IV 20 Harl. Genau

identifizieren, kann Suidas (oder vielmehr Hesychius Illustrius) nicht durch eine historische Überlieferung bewogen worden sein: er würde dann nicht den Zusatz gemacht haben: »sein Stil ist aber in allen Stücken dem der Liebeserzählung gleich«. Dieser Zusatz verrät, daß die Identität der beiden Schriftsteller nur erschlossen ist, und erschlossen aus einem ganz unkräftigen Argument: denn in Wahrheit zeigt die schlichte Gelehrtensprache der Exzerpte aus dem Buch über die Sphäre mit der barocken Zierlichkeit der Schreibweise des rhetorischen Erotikers nicht die entfernteste Ähnlichkeit. Nun wird auch der Verfasser jenes Buches über die Sphäre gar nicht Achilles Tatius, sondern
472 nur Achilles genannt[3]); ein Grund mehr, an seiner Identität mit unserm Sophisten zu zweifeln. Diese wird aber völlig abgewiesen durch eine andere Betrachtung. Unser Erotiker ahmt unverkennbar einige Stellen des Gedichtes des Musaeus von Hero und Leander nach[1]). Musaeus nun gehört ohne allen Zweifel zu der, durch peinliche Strenge gewisser metrisch-rhythmischer Gesetze sehr kenntlich ausgezeichneten Dichterschule des

---

wäre die Zeit des Astronomen Achilles zu bestimmen, wenn man sicher wüßte, wann der mir unbekannte Ἰσιδωριανὸς gelebt habe, der im zweiten Exzerpt p. 166 Pet. als ὁ διδάσκαλός μου vom Achill eingeführt wird. Ist damit etwa kein anderer als Hypsicles, der Schüler des Isidorus gemeint? ⟨Sowie z. B. Cyprianus von seinem Gönner Caecilius »cognomen sortitus est« Hieron. vir. ill. 67. Oder »Eusebius ob amicitiam Pamphili ab eo cognomen sortitus est« ibid. 81. — So Apollonius Stratonicus (Arzt). — Nach Röper, Zschr. f. AW. 1852 p. 428 wäre dieser Ἰσιδωριανός »wahrscheinlich nicht verschieden von Ἰσίδωρος in den Unterschriften von Eutoc. Comm. in Archimed. de sphaera und de circuli dimensione, wie auch bei Euclid. elem. XV 7.«⟩ — Der Verfasser des Buches Über die Sphäre könnte übrigens recht wohl mit dem, bei Suidas genannten Etymologen Achilles identisch sein: etymologische Versuche und sonstige Spuren grammatischer Gelehrsamkeit zeigen die Exzerpte seines Buches mehrfach.

3) So bei Firmicus; in den Exzerpten des cd. Laur., in einer Wiener Hs. bei Lambecius Bibl. Caes. VII cod. CXXVIII p. 495 ff.

1) Ach. Tat. 42, 13—18 (ed. Hercher) sind offenbar nachgeahmt den Versen des Musaeus 92—98. Wogegen Ach. Tat. I 4, 3 nicht notwendig (wie Passow zu Mus. p. 96 meint) aus Mus. 56 ff. entlehnt sein muß, sondern von beiden nach gemeinsamem Vorbilde gearbeitet sein kann: vgl. Ach. Tat. I 19 und Dilthey Callim. Cyd. p. 67. 68. Aus Musaeus 148 ff. ist aber wieder die artige Wendung bei Ach. Tat. p. 62, 14 ff. entlehnt. Sonst vgl. noch mit Mus. 114 Ach. Tat. 61, 7; mit Mus. 248 (dazu Heinrich) Ach. Tat. 142, 25.

Nonnus. Den Nonnus setzt man mit gutem Grunde in den Anfang des fünften Jahrhunderts: ein Nachahmer seines Schülers konnte nicht wohl vor der Mitte desselben Jahrhunderts schreiben[2]). Kann somit von einer Identifizierung des Erotikers Achilles mit dem viel älteren Verfasser des Buches über die Sphäre nicht ferner die Rede sein, so brauchen wir doch unter den angegebenen Zeitpunkt, die Mitte des fünften Jahrhunderts, unsern Sophisten nicht herunter zu drücken. Der Verfasser der erotischen Briefe des sog. Aristaenetus hat zu dem bunten Mischmasch seines überall zusammengeborgten sprachlichen Ausdrucks 473
auch einige erlesene Wendungen dem Achilles Tatius entnommen[1]).

---

2) Die Zeit des Musaeus (vgl. Ludwich, Jahrb. f. Philol. 1886 S. 246 bis 248) ist nach unten hin nicht so unbestimmbar, wie man nach der unsicheren Ausdrucksweise unserer Literaturgeschichten glauben sollte. Verlockend klingt Passows Meinung (Mus. p. 97 f.), wonach der Dichter Musaeus identisch wäre mit dem gleichnamigen Freunde des Rhetors Procopius von Gaza, an den dessen 48. und 60. Brief gerichtet sind, und der zumal nach dem zweiten dieser Briefe als ein μουσοπόλος erscheint. Es scheint aber doch, als ob der Grammatiker und Dichter Musaeus nicht unbedeutend älter sein müsse als Procop. Dieser war wohl etwa ein Zeitgenosse des sog. Aristaenetus, welcher wiederum etwa in der zweiten Generation nach Musaeus gelebt haben muß: denn er ahmt dem Ach. Tatius, und dieser dem Musaeus nach. Jedenfalls aber lebte und schrieb Musaeus vor Aristaenetus, als welcher ihm einige Floskeln entlehnt hat: s. Boisson. ad Arist. p. 455; Dilthey De Callim. Cyd. p. 31. — Gleichwohl bliebe zu überlegen, ob mit diesen Betrachtungen sich nicht dennoch Passows Identifikation des Grammatikers M. und des M. des Procopius vereinigen ließe. Procop erreichte ein hohes Alter (γῆρας); wenn auch nicht das der σφόδρα πρεσβῦται: s. die Leichenrede des Choricius auf Procop. p. 8, 14 ff.; p. 21, 15—17 Boisson. (Procop blühte unter Anastasius (491—518): Lobrede auf einen Statthalter des An. zu Gaza, vor dessen Tod, nach 507 gehalten (s. p. 510, 7 ff. ed. Nieb.) und vor 515, wo die Kaiserin Ariadne starb. Procop lebte noch 557: Klage über die Enkel, die die ἁγία Σοφία zerstörten (ed. Iriarte). Aristaenetus lebte Ende saec. V, also ein älterer Zeitgenosse des Procop.)

1) Von weniger auffallenden Übereinstimmungen des Ach. Tat. und des Aristaenetus (vgl. die Ausleger des Arist. bei Boissonade ad Ar. p. 646. 648. 672. 727) absehend, hebe ich nur zwei merkwürdige Koinzidenzen hervor. Ach. p. 42, 7: ὀφρὺς μέλαινα, τὸ μέλαν ἄκρατον: Arist. I 1 p. 133, 11 (Herch.): ὀφρὺς δὲ μέλαινα, τὸ μέλαν ἄκρατον. Ach. Tat. V 25, 8 p. 153, 1: εὐνοῦχε καὶ ἀνδρόγυνε καὶ κάλλους καλοῦ βάσκανε. Hercher, καλοῦ streichend, bemerkt in der Vorr. p. XXVII: καλοῦ dittographiam esse intellexit Jacobs; cf. Lobeck, Paralipp. p. 536 (wo ähnliche Verbindungen, wie: δίκη δικαία, αἰσχύνη αἰσχρά usw. angehäuft sind, unser Beispiel für sehr bedenklich

Diese erotischen Briefe sind aber etwa auf der Wende des fünften und sechsten Jahrhunderts verfaßt.

Somit wäre Achilles Tatius als ein Zeitgenosse jener in Ägypten blühenden Schule epischer Dichtung, als deren Haupt Nonnus betrachtet wird, anzusehen. Er lebte wohl sogar in dem unmittelbaren Wirkungskreise jener Schule, in Alexandria: denn einen Alexandriner nennt ihn Suidas, und ebenso die Handschriften seines Romanes. Alexandria, durch rhetorische Studien weniger ausgezeichnet, erhielt seinen alten Ruhm einer Verbindung der grammatischen Studien und gelehrter Dichtung bis in das sechste Jahrhundert aufrecht[2]). Kein Wunder, daß unser

---

erklärt wird. Vgl. übrigens auch Seiler zu Longus p. 177). Diese seltsame Verbindung wird indessen geschützt durch Aristaenetus, dem dieselbe offenbar besonders gefiel. Man liest bei ihm, epist. I 11 p. 143, 13: κάλλος γε καλόν, νὴ τὰς φίλας Ὥρας (und Hercher, indem er, Epistologr. p. XXIII, auf die Stelle des Ach. Tat. verweist, scheint damit seine Verwerfung des καλοῦ wieder zurücknehmen zu wollen ⟨vgl. κάλλει καλῆς Theophilus com. Φίλαυλος fr. I v. 7 [Com. III p. 631 M.]⟩). — Ob in solchen Fällen irgend jemand den, ganz auf fremde Kosten lebenden Aristaenetus für das Vorbild, Achilles Tatius für den Nachahmer halten wolle, müßte man jedenfalls erst abwarten. — Der sog. Aristaenetus muß ungefähr ein Zeitgenosse des Apollinaris Sidonius (c. 430—488) gewesen sein: s. Mercier bei Boissonade ad Arist. p. 581.

2) Die Ägypter leidenschaftliche Poeten, aber schlechte Rhetoren: Eunap. V. Soph. p. 92: s. oben S. 332 A. 2. Eunap. denkt wohl sicher an Nonnus und seine Schule. Aber noch Procop von Gaza schreibt (epist. 18) dem Stephanus: ihn halte wohl Alexandria fest χαρίτων ἕνεκα καὶ τοῦ δοκεῖν αὐτὸν ἔχειν ἤδη τὸν Ἑλικῶνα: d. h. weil dort der Sitz der Dichtung sei. Wie aber der Dichter Musaeus »γραμματικός« heißt, so war auch jener, der Dichtkunst ergebene Stephanus ein Grammatiker, wie der weitere Verlauf des Briefes beweist: das wird eben auch damals noch in Alexandria die gewöhnliche Verbindung gewesen sein. (Es heißt bei Procop.: σὺ δέ μοι δοκεῖς τὸν Θησέως ἐκεῖνον [d. i. den Demophoon] ἐζηλωκέναι, καὶ ταῦτα τοῖς παισὶ καθηγούμενος »νυμφίε Δημοφόων, ἄδικε ξένε«. Das ist ein Bruchstück des Gedichtes des Kallimachus von Demophoon und Phyllis: fr. 505 p. 660 Schn., wo indes die Herausgeber sich der Stelle des Procop nicht erinnert haben. Diese ist in mehrfachem Betracht sehr interessant. Zuerst lehrt sie, wie allgemein bekannt noch damals — wohl nicht ohne den Einfluß der kallimachisierenden Dichter der Zeit — solche Gedichte des Kallimachus waren. Weiterhin aber macht sie sehr wahrscheinlich, was oben S. 37, 8 und 128, 1 angedeutet worden ist: daß für die romantische Geschichte von Demophoon und Phyllis die Erzählung des Kallimachus [in den Ätien: das αἴτιον war entweder die Natur des Mandelbaumes, phyllis,

Achilles, dessen eigentliche Stellung wohl ohne Zweifel richtig 474
mit der Benennung »Rhetor« angegeben wird[1]), mehr als andere Rhetoren von den Manieren der damals blühenden Dichtungsweise angenommen hat, welcher er nicht nur in dem blumigen Kolorit seiner Schilderungen und Beschreibungen, sondern deutlich genug auch in manchen einzelnen Motiven und deren Behandlung nacheifert[2]).

Was uns Suidas noch weiter berichtet: Achilles Tatius sei »zuletzt«, d. h. wohl nach Veröffentlichung seines Romans, »Christ und Bischof« geworden, hat man längst als eine Parodie der gleichen Sage von Heliodor erkannt und verworfen[3]). Ich möchte aber vermuten, daß unser Sophist ein Christ gar nicht erst zu werden brauchte, sondern es bereits war, als er seinen Roman schrieb. Zwar fehlt es bis in das sechste Jahrhundert nicht an 475
gebildeten Männern, selbst hohen Staatsbeamten, welche Heiden blieben[1]). Aber die nächste Voraussetzung für die Griechen

---

oder wahrscheinlicher »novem cur una viae dicantur« Ovid. Art. III 37; ἐννέα ὁδοί Hygin. f. 59 p. 61, 1. 2. M. Schm. ⟨ἐννέα ὁδοὶ = Ἀμφίπολις in Mazedonien: s. Steph. Byz. s. Ἀμφίπολις und dort Berkelius p. 124; vgl. oben zu S. 37, 3⟩] die bekannteste Quelle und daher auch wohl für die uns erhaltenen Erzähler der Sage das Vorbild gewesen sei. Jedenfalls dürfte wohl, was Procop, der ja ausdrücklich an Kallimachus erinnert, von besonderen Zügen der Sage mitteilt, in epist. 18 und 86, aus Kallimachus entnommen sein: so das Zählen der vorüberfahrenden ὁλκάδες von seiten der Phyllis [vgl. auch epist. 103 init.]. Vgl. Ovid epist. Phyllidis [heroïd. II] 125 ff. Vgl. auch Ovid ebd. 105: utque tibi excidimus, nullam, puto, Phyllida nosti mit Procop. epist. 86 p. 566, 3 (Hercher): ὁ μὲν εὐθὺς μετεβλήθη καὶ τὴν Φυλλίδα πάλιν οὐκ εἶδεν [ᾔδει? ⟨vgl. Philostratus Imag. I 15 p. 317, 11: Ἀριάδνην δὲ οὔτε οἶδεν ἔτι οὔτε ἔγνω ποτέ⟩].)

1) Bei Thomas Mag. s. ἀναβαίνω.

2) Ist es z. B. ein Zufall, daß Achilles, gleich dem Nonnus, seine Dichtung mit einer Schilderung des Raubes der Europa beginnt, welcher doch mit seiner Dichtung höchstens einen ganz entfernten allegorischen Zusammenhang hat? Die Auffindung der Purpurschnecke bringen beide gleich intempestiv an: Nonnus Dion. 40, 306 ff., Ach. Tat. II 11, 4 ff. Es gibt wohl noch manche Berührungspunkte der beiden Dichter.

3) S. Jacobs p. VII.

1) Vgl. Finlay, Griechenl. u. d. R. p. 269. — Nach Suidas s. Ἡσύχιος wäre auch Hesychius Illustrius von Milet ein Anhänger des alten Glaubens gewesen. Geradezu widerlegen läßt sich diese Vermutung (mehr ist es ja nicht) wohl nicht (denn Gründe, die aus dem angeblichen Ὀνοματολόγος des Hesych. geschöpft sind [gleich den von C. Müller, Fr. hist. IV 143

jener Zeit ist doch stets die, daß sie dem Christenglauben angehört haben. Nun findet sich freilich in dem Romane des Achilles keine leiseste Spur christlichen Glaubens und Sinnes: aber aus dem Gebiete der rhetorischen Kunst hielt strengerer Stil überhaupt alles Christliche fern; nirgends vielleicht zeigt sich überraschender das künstlich unwirkliche Traumleben dieser Sophistik, als in dem rein phantastischen Heidentum, in welchem diese, wenn nicht die Gedanken und das Leben, so doch die Phraseologie ihrer christlichen Angehörigen erhielt. Wer die Geduld hat, die Briefe des Procopius von Gaza, die Reden und Deklamationen des Choricius durchzulesen, wird in diesen, selbst bei rein christlichen Themen, selbst die christliche Terminologie fast in der Art antik umhüllt finden, wie sie den italienischen Humanisten der Renaissance geläufig ist[1a]); in Grabreden sogar wird er selbst der Unsterblichkeit der Seele nur mit philosophischer Reserve gedacht finden; in den Briefen des Procop wird er kaum einmal eine leiseste Andeutung eines eigentlich christlichen Glaubens, dagegen häufig Anrufungen der Götter, des »Zeus und der anderen Götter«, bittere Betrachtungen über das wüste Treiben der weltregierenden Tyche[2]) u. dgl. antreffen.

---

vorgebrachten] gelten nicht). Übrigens würde vielleicht auch der Artikel über Ach. Tat. gegen dieselbe sprechen, wenn dieser, wie doch wohl alle bei Suidas und Eudocia vorkommenden literarhistorischen Glossen, deren gemeinsamer Quelle, dem (echten) Ὀνοματολόγος des Hesychius, entnommen ist.

1a) ⟨Dies schon, aber bei Choricius ist doch bisweilen, wo das Thema dazu zwingt (z. B. den Beschreibungen der Weihe des h. Sergius und h. Stephanus), deutlich ein Christianismus anzutreffen.⟩

2) Von der Τύχη, ihrer Willkür, ihren παίγνια, wie sie, ἐντρυφῶσα τοῖς ἀνθρωπίνοις, alles mit leichtfertiger ῥοπή ins Schwanken bringe, der γνώμη unerreichbar sei usw., redet Procop völlig wie ein Heide: epist. 34. 36. 38. 45. 52. 75. 92. 101. Besonders auffällig sind Redensarten wie: τὴν Τύχην προσεύχομαι 21; ηὐχόμην τῇ Τύχῃ 98. Nur eine Art Kondeszendenz, zur tatsächlichen Praxis des Procop in den übrigen Briefen wenig stimmend, ist es, wenn er einem frommen Freunde schreibt (ep. 1): »Als die Ursache (eines Mißerfolges) möchte ich nicht die Tyche nennen, namentlich dir gegenüber, sondern die Vorsehung Gottes, welche, wie sie will, unsere Angelegenheiten lenkt.« Dies ist der Gipfel der christlichen Anwandlungen des Sophisten. Vgl. auch epist. 91. Und doch war er in christlicher Literatur sehr wohl bewandert ⟨Commentator des Hexateuchs usw.⟩: Choric. p. 11.

Es ist merkwürdig genug, daß noch damals dieser antiquarische 476
Mummenschanz (denn weiter ist es nichts), im Interesse des Stils, geduldet wurde. Wo nun gar altheidnische Gegenstände rhetorisch behandelt wurden, da mußte der Sophist sich recht ausbündig heidnisch zu gebärden suchen, und jeden christlichen Anklang so fern halten wie etwa Nonnus, der doch auch das Evangelium des Johannes paraphrasiert hat, in seinem dionysischen Gedichte. Der Roman aber gehörte nun einmal zu diesen heidnischen Gebieten: einmal, in der Mitte des zweiten Jahrhunderts, war, in der Rahmenerzählung der sog. Clementinischen Homilien, ein Versuch gemacht worden, dem Schema des heidnischen Abenteuerromans einen christlichen Inhalt zu geben; es scheint, daß dieser Versuch vereinzelt blieb[1]). Äußerlich wenigstens waren die Romanschreiber, bis zu den Byzantinern herunter, verpflichtet, die Zustände und Glaubensweise der heidnischen Zeit in ihren Romanen festzuhalten: dies war nun einmal die eigentliche Welt der Kunst. Das heidnische Gewand

---

1) So fern unserer ganzen Betrachtung christliche Dichtung und Legende sonst auch liegt, so sei doch dieses Clementinischen Romanes mit einem Worte gedacht, weil die ganze Anlage desselben (Reise der Matthidia durch ein Traumgesicht motiviert — Seesturm, Trennung der Hauptpersonen — Gefangennahme der Söhne durch Seeräuber, Verhandlung an die Witwe Justa — zuletzt Wiedervereinigung und ἀναγνωρισμός aller Personen des Romans) gar zu deutlich an das Schema der heidnisch-griechischen Romane erinnert, als daß man den Gedanken einer Beeinflussung des Christen durch gleichzeitige heidnische Poesien fernhalten könnte. Die Grundlage des in den Homilien und Rekognitionen benutzten Familienromans, die Ἀναγνωρισμοὶ Κλήμεντος, scheint in der Zeit der höchsten Blüte der Sophistik, zur Zeit der Antonine, verfaßt zu sein (Lipsius, die Qu. d. röm. Petruss. p. 17). Natürlich konnten von dem erotischen Roman der Sophistik in dieser christlichen, zum Rahmen theologischer Disputationen dienenden, die πρόνοια θεοῦ als ein Beispiel zu illustrieren bestimmten (s. Cl. homil. XV 4 p. 147, 2 ff. ed. Lagarde) Geschichte nur einige Hauptzüge entlehnt werden. ⟨Eine »Fortsetzung des antiken Romans« findet Weingarten Zschr. f. Kirchengesch. 1876 p. 568 ff. in den Legenden von den ägyptischen Einsiedlern aus saec. IV/V bei Rufinus hist. monachor., Palladius ἡ πρὸς Λαῦσον ἱστορία etc. Ohne Grund: es sind nur einige Sagenzüge, welche gelegentlich auch der griechische Roman verwendet hat, in diesen Legenden (und spärlich genug) ebenfalls benutzt. Mit Unrecht verwertet W. mein Buch: der Fall der »Clementinen« ist ein ganz anderer. Also: gelegentliche Benutzung gemeinsamer Quellen in Roman und Legende: weiter nichts.⟩

beweist also nichts gegen die Christlichkeit des Achilles Tatius. Aber die Göttergestalten sind in seinem Roman so völlig schal und nichtig geworden, so durchaus, nicht einmal zu allegorischen
477 Schemen, sondern zu bloßen Namen und begrifflosen Worten verflüchtigt, der Glaube an die Götter ist in seinen Personen so ganz unmerkbar, der Dienst der Götter so blaß und ohne eigene Anschauung nicht geschildert, sondern nur hier und da genannt, — daß man wohl fühlt, der Dichter habe an die Wirklichkeit dieser Götter selbst nicht mehr geglaubt, ja selbst mit der Phantasie sich in einen solchen Glauben nicht mehr zu versetzen vermocht, weil er um sich herum nicht einmal andere sich zu ihm bekennen sah. Vor allem aber bemerkt man in dem ganzen Verlauf der Abenteuer nichts von einer Leitung und Veranstaltung der Götter; Orakel greifen zwar ein in die Absichten der Menschen[1]), aber in einer so plumpen und kahlen Art, daß man gerade hier am meisten spürt, daß diese Maschinerie nur angewandt wird, weil sie einmal zum herkömmlichen Getriebe eines regelrechten Romans gehörte. Natürlich ist, wiewohl der Glaube geschwunden ist, ein wenig Aberglaube, an Traumgesichte und böse Zeichen, geblieben[2]). Wer aber herrscht und frei schaltet in dieser götterlosen Welt, das ist wiederum nur die leidige Tyche. Bei keinem der übrigen Romanschreiber wird sie und ihr grundloses oder neidisch boshaftes Treiben so oft zu Hilfe gerufen vom Autor, verwünscht und gescholten von seinen Figuranten wie beim Achilles[3]). Vielleicht glaubte er

---

1) Χρησμὸν ἴσχουσι p. 68, 11; 105, 3: man hört nicht, bei welcher Gelegenheit, in welchem Heiligtume, man begreift nicht (wie doch bei Heliodor), welchen Sinn, welche Absicht die Gottheit mit ihren Befehlen verbinde.

2) Bedeutungsvolle Traumgesichte: p. 41, 7; 77, 8 ff. (diese beiden besonders scheußlich); 65, 20; 111, 8; 185, 18; 186, 21; 187, 3. Eine besondere Theorie über Traumzeichen: I 3, 3: φιλεῖ τὸ δαιμόνιον πολλάκις τοῖς ἀνθρώποις τὸ μέλλον νύκτωρ λαλεῖν, οὐχ ἵνα φυλάξωνται μὴ παθεῖν (οὐ γὰρ εἱμαρμένης δύνανται κρατεῖν) ἀλλ' ἵνα κουφότερον πάσχοντες φέρωσι. Imitation des Heliodor p. 63, 27 ff., wie Jacobs p. 412 hervorhebt: aber sehr ähnliche Vorstellungen trifft man z. B. bei dem christlichen Indifferentisten Procop von Caesarea: s. Teuffel, Stud. u. Char. 227 f. — Böse Wahrzeichen: V 3, 3; 4, 1. — Aberglaube: im Wasser Umgekommene gelangen nicht in den Hades: p. 142, 15 ff. Andres 143, 15; 149, 2 ff.

3) Τύχη: s. p. 52, 25; 53, 3; 79, 18; 107, 26; 116, 2; 118, 14. 23; 125,

unter all seinen heidnischen Götterwesen allein an diesen tücki- 478
schen Dämon. Jedenfalls ist dieser es, der nach seinem Belieben die ganze Handlung des Romans in Bewegung setzt. Am deutlichsten tritt dieses Spiel eines blinden Zufalls bei der Flucht des Liebespaares aus Tyrus hervor. Stets waren die Romanschreiber verlegen um einen Grund für die Irrfahrten ihres Paares. Achilles nun, statt des etwas abgenutzten Mittels eines Götterbefehls sich zu bedienen, entlehnt vom Heliodor den Gedanken, die Verbindung der Liebenden durch die Verlobung des einen Teils von seiten der Eltern zu verhindern. Die also ganz wohl motivierte Flucht des Liebespaares wird nun aber bei Achilles wieder ganz unnötig, nachdem die dem Klitophon bestimmte Braut von einem anderen geraubt ist. Wenn sie dennoch sich auf die Flucht begeben, so ist (da ja nicht einmal Klitophon bei seinem nächtlichen Stelldichein erkannt worden ist) kein anderer Grund dafür ersichtlich als die Not des Dichters, der durchaus einer solchen Flucht bedarf, damit die Geschichte nicht vor der Zeit zu Ende gehe. Hinterher erfahren wir gar noch, daß einen Tag nach der Flucht Botschaft von Sostratus gekommen sei, wonach dieser die Leucippe dem Klitophon freiwillig verlobte. So sehr hänge alles vom Zufall ab! meint der Dichter[1]). Es lohnt nicht, weiter zu verfolgen, wie alle ferneren Ereignisse des Romanes lediglich vom Zufall gelenkt und aneinander gehängt werden. Von einer psychologischen Begründung kann so wenig die Rede sein, daß man sogar zweifeln könnte, ob dieser Klitophon, der Held des Ganzen, den

---

11; 130, 28; 135, 29; 138, 13. 20; 143, 3; 144, 6; 147, 6; 154, 14; 157, 14; 158, 11; 167, 23; 174, 14; 177, 11; 185, 27. Bisweilen wird die Τύχη ausdrücklich ein δαίμων genannt: 138, 13. 14; vgl. 107, 26 und 29; 118, 19 und 23. Sie ist aber wohl kein guter Dämon (δαίμων τις ἀγαθός: 103, 13), sondern nach den Vorwürfen, die man ihr überall macht, zu schließen, ein böser Dämon (108, 24: ἐφθόνησέ μοι δαίμων τις τῆς καθαρᾶς ἡδονῆς). Nebeneinander Τύχη καὶ δαίμων: 166, 4. Über die unbedingte, den Menschen fast der moralischen Zurechnung entlastende Macht »des Dämon« eine merkwürdige Aussage p. 191, 20. Sostratus sagt zum Klitophon, der ihm doch die Tochter geraubt und so viele Schmerzen bereitet hat: εἴ τί μοι συμβέβηκε λυπηρόν, οὐ σόν ἐστιν, ἀλλὰ τοῦ δαίμονος. Das klingt ja fast wie die Entschuldigung des homerischen Agamemnon: ἐγὼ δ' οὐκ αἴτιός εἰμι, ἀλλὰ Ζεὺς καὶ Μοῖρα καὶ ἠεροφοῖτις Ἐρινύς κτλ.

1) V 10, 4.

jeder Windstoß des Zufalls anders wendet, überhaupt, diesen äußeren Gewalten gegenüber, irgendeinen Gegenhalt in seiner Seele habe. Die ganze Zweideutigkeit seiner Handlungen erklärt sich auf das einfachste aus seiner völligen Seelenlosigkeit.
479 Wenn ihn freilich der Dichter nicht einmal rein und der Geliebten treu gebildet hat, so mag man diese Abweichung von dem herkömmlichen Romanschema aus einer eigentümlichen Absicht des Achilles sich erklären. Er will offenbar von dem farblosen Idealismus älterer Romane zu einer mehr realistischen Bestimmtheit der Zeichnung und Färbung hinüberlenken, und dieses nicht nur in der Darstellung der Sitten und der äußeren Vorgänge des Lebens, (in welcher man gleichwohl, aus der Mischung gelehrter Reminiszenzen und eigener Anschauung des Dichters, nirgends die Züge einer bestimmten Zeit und Bildungssphäre heraus erkennt)[1]), sondern auch in der Zeichnung der Charaktere. Höchstens der Leucippe ist ein Rest der abstrakten Musterhaftigkeit der Romanheldinnen, wiewohl auch dieser nicht ungetrübt, verblieben; den übrigen Personen hat

---

1) Wenn z. B. Hippias seinen Sohn Klitophon mit seiner eigenen Tochter aus zweiter Ehe verheiraten will (p. 40, 27; 50, 19), so geht das ja freilich nicht geradezu gegen altgriechische, wenigstens attische Sitte (s. Becker, Charikl. III 288), aber daß ein solches sicherlich zu allen Zeiten seltenes Verlöbnis so nahe verwandter ὁμοπάτριοι ohne ein einziges erläuterndes Wort, wie die gewöhnlichste Sache, erwähnt wird, bleibt auffallend. Will sich etwa hiermit Achilles ein recht archaïsches Ansehen geben? Oder hatte sich die in Ägypten heimische (s. Pausan. I 7, 1) Sitte der Geschwisterehe dort, in dem Heimatlande des Achilles, länger erhalten? — I 5 ist die Jungfrau mit ihrer Mutter beim συμπόσιον der Männer anwesend. Dies nun freilich ganz gegen altgriechischen Gebrauch: aber vielleicht hatten in einzelnen griechisch gebildeten Provinzen des römischen Reiches sich hierin in späterer Zeit wirklich die Sitten gelockert. Man erinnere sich des ähnlichen oben angemerkten Falles im Apollonius Tyrius; und vgl. ein Epigramm des Agathias, Anth. Pal. V 267, in welchem einer dem andern erzählt, wie er sich in eine Jungfrau (keine Hetäre) verliebt habe, welche er beim δεῖπνον »ξυνῇ κεκλιμένην ἔδρακεν ἐν στιβάδι«. — Der realistischen Tendenz des Achilles werden einige etwas genauere Angaben aus dem Gebiete der »Altertümer« verdankt: Art des Torverschlusses II 19, 5; wandernder Homerist ⟨vgl. C. I. Gr. 863b (Kaibel, Epigr. 101)⟩ mit einer ganzen Kiste voll Kostümstücken: III 20, 4. 6; darunter ein Theaterdolch mit einer in den hohlen Griff zurückweichenden Klinge: III 20, 6; 21, 4 f. (Vgl. Lobeck ad Soph. Aj.² p. 360 f.)

der Dichter eine schärfere Eigentümlichkeit zu geben gesucht; freilich will ihm dieses nicht anders gelingen, als indem er sie alle ins Niedrige zieht. Ein eigener Mangel an Würde bezeichnet alle seine Figuren: diese lüsterne Melite, den trotz seines vornehmen Standes mit völlig besinnungsloser Roheit um sich herum wütenden Thersander[1]), den Priester der Artemis, welcher 480
zum Schutz des Klitophon eine Rede hält[2]) gleich der eines zotigen Hanswurstes, nicht am wenigsten den Klitophon selbst, der mit seinen Begierden fortwährend zwischen Melite und Leucippe herumschwankt, und in der Gefahr stets sich feige mißhandeln läßt, um hinterher desto kräftiger zu schreien und zu gestikulieren[3]). Man ist, diesen Figuren gegenüber, häufig in Zweifel, ob ihre groteske Abgeschmacktheit ihnen vom Dichter mit bewußter Absicht gegeben sei, oder einfach dessen eigene Gemütsart und die der ihn umgebenden Graeculi dieser späten, bereits stark zum Byzantinertum hinüberneigenden Zeit abspiegle. Mögen aber ihre Absonderlichkeiten mit mehr oder weniger Absicht vom Dichter angelegt sein, leere Schemen ohne eigentliches Leben bleiben sie doch.

Freilich wendet nun auch Achilles seinen besten Fleiß auf ganz andere Dinge als die Charakterzeichnung seiner Helden. Wenn bei Jamblich und Heliodor die Beiwerke rhetorischer und gelehrter Art, als: Reden, Briefe, Beschreibungen u. dgl. immer noch einen bescheidenen Raum im Ganzen des Romans eingenommen hatten, so haben bei Achill solche Beiwerke die eigentliche Erzählung in so üppiger Fülle überwuchert, daß sie geradezu zur Hauptsache geworden sind. Sein Roman ist ein förmliches Mosaik von sophistischen Betrachtungen und Diskussionen über die Liebe, ihr Wesen, ihre Äußerungen, ihre

---

1) Man sehe nur, wie er tobt: V 23, 5; VIII 1; vgl. auch p. 169, 30 ff.

2) VIII 9.

3) Man lese namentlich VIII 1. 2. Thersander schlägt ihn so lange ins Gesicht, bis er sich an seinen Zähnen die Hand verwundet. Nun erst wird Klitophon lebendig und nun? ja nun erfüllt er laut brüllend in einer langen, witzig sophistisierenden Klagerede das Heiligtum mit Getöse: ἐφ' οἷς ἐτυραννήθην τραγῳδῶν ἐνέπλησα βοῆς τὸ ἱερόν. Auch der Priester schilt den Frevler aus, eine große Menschenmenge stürmt herbei, Klitophon bekommt immer mehr Mut (ἐγὼ δὲ τεθαρρηκώς p. 190, 20) und deklamiert weiter. — Dergleichen ist sicherlich nicht parodisch von Achilles gemeint.

verschiedenen Arten[4]); von weitläufigen Reden und Monologen,
481 von wohlgedrechselten Briefen; von sonstigen rhetorischen Pracht-

4) Diese eigentlich erotischen Exkurse vornehmlich in den zwei ersten Büchern; außer den einzelnen Szenen der Werbung des Klitophon selbst, z. B. auch eine lange Auseinandersetzung über die Liebe der Pfauen, der Pflanzen, des Magnets, des Alpheus und der Arethusa, der ἔχις und der σμύραινα (vgl. Nonnus I 281 f.), I 16—18 (lauter beliebte Sophistenstücke). Eine Diatribe über die Vorzüge der Weiberliebe oder der Knabenliebe II 35—38, in welcher, soviel ich sehe, Lucians Ἔρωτες nicht benutzt sind, wohl aber Xenophons »Gastmahl« [mit p. 85, 13 vgl. Xen. conv. VIII 29; mit p. 87, 20 ff. Xen. II 3. 4], und vielleicht einige Epigramme des Straton [mit p. 87, 21 ff. vgl. auch Straton, Anth. Pal. XII 7. 192] und wohl gewiß mancherlei andere Epigrammenpoesie [mit p. 85, 19 vgl. Anth. Pal. V 277]. So ist auch in der Deklamation gegen die Weiber, I 8, manches aus älteren Epigrammen entlehnt und prosaisch umgebildet: man vgl. z. B. Anth. Pal. IX 165. 166. 167, drei Epigramme des Palladas, eines etwas älteren Zeitgenossen und Landsmannes des Achilles. Anderes Erotische ist dem Musaeus nachgemacht, und vieles würde man als entlehnt aus hellenistischer Poesie erkennen, wenn unsere Kenntnis dieser Poesie nicht so lückenhaft wäre. Vgl. die Parallelen oben im ersten Abschnitt § 12. Manches klingt ganz unverkennbar an Epigramme der Anthologie an: z. B. p. 61, 13 ff., p. 44, 18 ff. [vgl. Macedonius, Anth. V 243]; 62, 1 ff. [vgl. Archias, Anth. V 59, und namentlich Nonnus, Dion. 34, 66 ff. S. auch Ach. Tat. p. 110, 4 ff.]; 63. 17 ff. [vgl. Marc. Argent. anth. V 32]; 102, 1 ff. [vgl. Anth. V 229]. Auf gemeinsame hellenistische Quellen mögen übereinstimmende Stellen des Achilles und des Ovid zurückgehen, wie z. B. p. 48, 16 ff.: Ovid art. II 345 f., 48, 24 ff.: Ovid. art. I 613 f., 50, 1 ff.: Ovid. art. I 673 ff. — An die Benutzung hellenistischer und spätgriechischer Dichter erinnern auch einige Spuren von Versen mitten im Texte des Achilles: p. 160, 30 f. (ὀφθαλμὸς ὅταν τοῖς) »δάκρυσιν ὑγρανθῇ« ἔοικε »πηγῇς ἐγκύμονι μαζῷ« (bereits von Hercher hervorgehoben); p. 144, 4 f.: ἐλέησόν με — γυνὴ γυναῖκα »ἐλευθέραν μὲν ὡς ἔφυν, δούλην δὲ νῦν«, ein iambischer Trimeter ⟨= fr. Trag.² p. 841 n. 12⟩; p. 66, 10: μικρὸς δ' αὐτὴν ἐκάλυπτε »κόχλος ἐγκύκλῳ μυχῷ«.

1) Reden: namentlich in den Gerichtsverhandlungen am Schluß des Ganzen: VII 7. 9. 11; VIII 8. 9. 10. 11. Die langen Reden des achten Buches sind, der Lage der Dinge nach, vollständig überflüssig: »οὐ δεῖ λόγων« sagt endlich Thersander selbst: VIII 11, 1; und so ist es auch: aber — »verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen«! Merkwürdig ist übrigens die Rede des Artemispriesters (VIII 9) in ihrer ersten Hälfte. Dieser Mann, welcher »vorzüglich der Komödie des Aristophanes nacheifert« (p. 199, 20 f.), redet in lauter Zoten unter der Hülle unverfänglichen Ausdruckes. Diese zweideutige Redeweise gehörte zu den besonderen Kunststücken der Rhetorik: es sind dies ἐσχηματισμέναι ὑποθέσεις κατ' ἔμφασιν: s. Hermogenes de invent. Spengel. Rh. gr. II) p. 259. 260 f. Philostratus rühmt die Gewandtheit in solchen ἐσχηματισμέναι ὑποθέσεις am Polemo (V. S. p. 53, 3 ff.), am Rufus

stücken, die mit der Erzählung selbst noch weniger zu tun haben: Beschreibungen von Bildern, Schilderungen aus der Naturgeschichte und dem Menschenleben, Erzählungen alter Mythen und äsopischer Fabeln usw.[1]). Alles löst sich in eine Reihe selbständiger Einzelheiten auf; um zu immer neuen Abschweifungen sich eine Veranlassung zu schaffen, um die einzelnen Stückwerke aneinander und alle in die Erzählung einzufügen, sind dem Sophisten die leichtfertigsten Redewendungen gut ge- 482
nug[1]). Man sieht wohl, die Abrundung einer großen Fülle

(ebd. p. 100, 26 ff.), am Antipater (p. 110, 6). Übrigens konnte von der aristophanischen Komödie der Redner wohl die offene αἰσχρολογία, aber nicht die zotige ὑπόνοια (welche nach einer trefflichen Bemerkung des Aristoteles [Eth. Nic. 1128a, 22 ff.] vielmehr der neueren Komödie eigen war) erlernen. — Lange Klagereden (μονῳδίαι): I 13. 14. — Briefe: p. 41, 20; 145, 15; 147, 15. — ἐκφράσεις von Bildern: s. Matz, De Philostr. fide p. 12. 13. Beschreibung eines Bechers ⟨s. Marquardt, Handb. V 2 p. 340⟩: II 3; eines Hochzeitsgewandes: II 11, 2. 3; eines Gartens: I 15. — Parerga aus der Naturgeschichte: Auffindung des Purpurs II 12; paradoxe Gewässer II 14, 6 ff.; ägyptische Ochsen II 15, 3; Vogel Phönix III 25 ⟨Stellen christlicher Autoren über den Phönix bei Hilgenfeld, zu Clem. Rom. epist. ad Corinth. I 25, Nov. Test. extra Canonem receptum I p. 30 f.; heidnische Zeugen ibid. p. 83—86⟩; Nilpferd IV 2; Geburt des Elefanten IV 4; dessen Wohlgeruch IV 5; Nil IV 12; IV 18, 3 f.; Krokodil IV 19. — Aus menschlichem Leben; Serapisfest V 2; sehr unklare Beschreibung von Alexandria V 1; von Pharus V 6, 3. — Mythenerzählung: Tereus, Procne und Philomele V 5; Syrinx und Pan VIII 6; (beiläufig: Keuschheitsprobe in der Syrinxhöhle, wohl nach A. T. in byzantinischen Jamben geschildert von einem Anonymus bei Boissonade zu Nic. Eug. IX 271, p. 398). — Zwei äsopische Fabeln II 21. 22: von der Mücke, dem Elefanten und dem Löwen; der Mücke, dem Löwen und der Spinne. Die zweite Fabel auch fab. Aesop. 234 Halm (die erste, aus A. T. aufgenommen, ebd. 261); beide vielleicht ursprünglich indisch: vgl. Benfey, Pantschat. I 245 f.

1) Am lächerlichsten vielleicht p. 69, 9 ff. Man berät, in Byzanz, über den Sinn eines dunkeln Orakelspruches; Chaerephon, der oberste Feldherr, tritt auf: »ich werde«, sagt er, »den ganzen Spruch euch erklären; übrigens hat man nicht nur die Natur des Feuers, sondern auch die des Wassers zu bewundern. Denn« —: und nun folgt eine lange (aus Paradoxensammlungen, etwa der des Isigonus, zusammengekratzte) Reihe von seltsamen Erscheinungen an Quellen und Flüssen, die mit dem Orakel nicht das geringste zu tun haben; und damit schließt denn die Rede des Feldherrn! — Mit ähnlicher Leichtfertigkeit ist ein langer Exkurs über den Elefanten eingefügt IV 4. 5. Vgl. auch p. 53, 24 ff.; 72, 28 ff.; 132, 21 ff. usw.

solcher einzelnen Stücke ist ihm die wesentlichste Aufgabe; der Roman selbst muß für ein so buntes Mosaik kaum mehr als den einheitlichen Untergrund hergeben. Daher hat Achilles sich die Erfindung seiner Fabel recht bequem gemacht. Er setzt sie zum größten Teil aus schlecht verwendeten Reminiszenzen an ältere Romane zusammen. Jamblich und Xenophon mögen einzelnes beigesteuert haben[2]); vor allem aber wird sich jedem
483 Leser der beiden Romane des Heliodor und des Achilles die Wahrnehmung aufdrängen, wie dieser jenem nicht nur eine große Menge einzelner Wendungen und Phrasen entlehnt[1]), sondern in dem Gange der Erzählung selbst, von der Flucht des Liebespaares an, durch den ganzen Verlauf ihrer Abenteuer bei den ägyptischen Bukolen bis zur endlichen glorreichen Keuschheitsprobe der Heldin hindurch zahlreiche und wesentliche Züge der Handlung nachgebildet hat[2]). Freilich fehlt auch hier dem Achill

---

2) Aus Jamblich ist vielleicht der Gedanke entlehnt, Feinde durch die Durchbohrung eines Deiches in Überschwemmungsgefahr zu bringen (Jamblich bei Hinck, Polemonis decl. p. 45. 46: Ach. Tat. IV 14): s. Hercher, Hermes I 363. Man könnte freilich auch Heliodor IX 3 ff. vergleichen. — An Xenophon Eph. erinnert z. B. die (beabsichtigte) Opferung der Heldin für die Räuberbande (Xen. II 13: Ach. III 12, 2; 15).

1) Von Phrasen, welche Achilles dem Heliodor entlehnt hat, bemerke man z. B. 97, 30: ἤδη τὸν θρῆνον ὀρχήσομαι. Hel. p. 167, 23: ᾄσωμεν αὐτῷ θρήνους καὶ γόους ὑπορχησώμεθα (bei Hel. hat das Bild im Zusammenhange einen Sinn; nicht so bei Ach.); Ach. 90, 12: ὀλολυγμὸς γυναικῶν, ἀλαλαγμὸς ἀνδρῶν. Hel. 83, 26: ὠλόλυξαν μὲν αἱ γυναῖκες, ἠλάλαξαν δὲ οἱ ἄνδρες. Vgl. Ach. 43, 27 mit Hel. 203, 15; Ach. 53, 13 f. mit Hel. 80, 9; Ach. 50, 19 ff. mit Hel. 80, 28; Ach. 83, 25 mit Hel. 23, 32. Vielfach entlehnt er ihm Gemeinplätze und Sentenzen. Vgl. Ach. 41, 1—5 mit Hel. 63, 30 ff.; Ach. 44, 2—12 mit Hel. 10, 16 ff.; Ach. 80, 22 ff. mit Hel. 101, 30 ff.; Ach. 116, 30 f. mit Hel. 21, 5; usw.

2) Bereits Photius, Bibl. 87 p. 66a, 24 ff. bemerkt die Ähnlichkeit der διασκευὴ καὶ πλάσις τῶν διηγημάτων des Achilles mit dem Roman des Heliodor. Vgl. auch Psellus bei Koraïs, Heliod. I p. πά. Unverkennbar ist die Nachahmung des Heliodor durch Achilles in der Auswerfung der Liebenden an der ägyptischen Küste (III 5 ff.); ihrer Gefangennehmung durch die, in den Nilsümpfen lebenden (IV 12, 4 ff.) Bukolen (III 9); der Liebe des Sklaven (bei Achilles: Sosthenes; bei Heliodor: Achaemenes) zu der Heldin, welche er, selbst abgewiesen, dem Herrn anbietet (Ach. VI 3; Hel. VII 28. 29; VIII 2); wohl auch der Bedrängnis der Heldin durch den Feldherrn und ihrer scheinbaren Nachgiebigkeit (Ach. IV 6 ff.; Hel. I 19 ff. S. Koraïs, Hel. II p. 43 f. Wiewohl die beiden zuletzt erwähnten Züge auch bei

der größere und freiere Zug der Zeichnung, welcher den Roman des Heliodor, als ein Ganzes betrachtet, auszeichnet. Auch seine Handlung selbst ist zusammengesetztes, übel verbundenes Stückwerk. Wir brauchen dies hier nicht zu verfolgen; nur auf die Einfügung einiger seltsamer, in weitverbreiteten Sagen und Märchen wiederkehrender Züge in die Handlung des Romans des 484
Achilles sei mit einem Worte hingewiesen[1]).

Xenophon sich finden). Weiterhin jedenfalls in der Keuschheitsprobe am Schluß; und vielleicht auch in der ambitiösen Kriegsbeschreibung (IV 13 ff.; Hel. IX), in der scherzhaften Verwendung des Zauberglaubens (III 18, 2. 3) usw.

1) Entführung der Kalligone vom Opfer durch Jünglinge in Weibertracht: II 18. Jacobs S. 547 verweist auf ähnliche Geschichten bei Herodot V 20 usw. — II 34: Menelaus erzählt, wie er auf der Jagd, auf einen wilden Eber zielend, statt dessen seinen Geliebten durchbohrt. Passend vergleicht man die Geschichte von Adrestos und dem Sohne des Krösus: Herodot I 36—43. — VI 1: Melite besucht den Klitophon im Gefängnis, wechselt mit ihm die Kleider; er entkommt in Weibergewändern. Vgl. die Sage von den Minyern und ihren Weibern, Herodot IV 146 u. ö. Müller, Orchom. p. 307 ff. — III 21: der Leucippe, welche geopfert werden soll, binden die Freunde einen blutgefüllten Darm vor, den dann Menelaus, als Opferer, mit dem Theaterdolch aufschlitzt, usw. Dergleichen gehörte vielleicht zu den Künsten der θαυματοποιοί (vgl. was von vorgebundenen κύστεις erzählt wird bei Athen. I 20 A, und die scheinbare Erdolchung des Gauklers Satyrion bei Theod. Prodr. Rhod. et Dos. IV 226 ff.). Vielleicht entlehnte aber Achilles diesen Einfall einem älteren Märchen: wenigstens kommt im Märchen häufig ganz Ähnliches vor: vgl. v. Hahn, Griech. Mch. 42 (I 250), engl. Mch. Jack the giant-killer (The fairy book, vom Author of John Halifax, Lond. 1871 p. 72); Müllenhoff, Sagen aus Schleswig-Holstein S. 444; Straparola, Piac. notti p. 141 Schm. ⟨R. Köhler zu Gonzenbach, Sizil. Märchen 41 S. 231⟩. — VIII 11. 12. 14: Thersander, um die Buhlschaft der Melite mit Klitophon während seiner Abwesenheit festzustellen, zwingt diese in das »Styxwasser«, welches meineidigen Frauen bis an den Hals steigt, vor Reinen zurückweicht, hinabzusteigen, ein Täfelchen um den Hals, auf welchem der Schwur geschrieben steht: sie habe mit Klitophon keinen geschlechtlichen Verkehr gehabt, »solange Thersander abwesend war«. Der Eid wird, in dem Styxwasser, richtig und ohne Gefahr geleistet — denn Melites Liebesvereinigung mit Klitophon hatte erst stattgefunden, als Thersander bereits zurückgekehrt war. — In dieser raffinierten Eidesleistung mit Reservation ⟨vgl. ganz besonders den Eid der verwandelten Mestra bei Ovid Metam. VIII 867 (me tamen excepto etc.)⟩ erkenne ich das erste Beispiel einer späterhin in Orient und Occident weitverbreiteten Geschichte. Arabisch bei Cardonne, Mél. de litt. orient. I 43—46. (Eine Frau, des Ehebruches [mit Recht] angeklagt, läßt sich, auf dem Wege zum »bassin

485 Alles nun endlich, die Romanfabel selbst und die bunte Fülle der Einlagen wird von Achill lediglich vorgetragen, um seiner rhetorischen Kunst die mannigfaltigste Veranlassung zur Entwicklung ihrer wohlgeübten Kraft zu geben. Viel entschiedener als bei Xenophon und Heliodor, wohl auch bei Jamblichus, tritt bei diesem Sophisten die rhetorische Absicht hervor und der rein dichterischen in den Weg. Der ganze Roman wird dem Achilles zur Stilübung. Der Charakter seines Stils ließe sich aber wohl am treffendsten, mit einem der Baukunst entlehnten Ausdruck, als das Barocke bezeichnen. Er hat eine starke Abneigung gegen die gerade Linie des einfach sachgemäßen Ausdrucks. Daher bewegt sich seine Schreibweise überall in den Schnörkeln, Verzierungen, koketten Ausbiegungen des poetischen und tropischen Ausdrucks, in rhetorischen Wortspielen, Antithesen, reimenden Satzenden u. dgl. Und so mag er denn, in der oft bis zur Abgeschmacktheit gesteigerten zierlichen Pracht seines bunten Pfauengefieders, in der Unbefangenheit, mit welcher

---

d'épreuve«, von ihrem, als Narr verkleideten Liebhaber umarmen; sie schwört, außer von ihrem Gatten nur von diesem Narren berührt worden zu sein, und steigt, ohne unterzusinken, in das Eidwasser.) Indisch in der mongolischen Übersetzung der Sinhâsana-dvatrinçati, Ardschi Bordschi Chan: s. Schiefner, bull. hist. phil. de l'acad. de St. Pétersb. 1857 p. 71 (dort geht auch noch eine Rettung aus dem Gefängnis durch Kleiderwechsel voraus, wie bei Ach. Tat. VI 1). Ferner bei Straparola, Piac. notti IV 2 (im Auszug bei v. d. Hagen, Ges.ab. II p. XXXIX ff.), in Gottfrieds von Straßburg Tristan (V. 15522 ff.: aus einer Tristansage auch in der nordischen Gretters-saga [13/14. Jh.]: P. E. Müller, Sagabibl. I [übersetzt von Lachmann] p. 191) und wohl noch sonst. — IV 13, 2 ff. Die Bukolen flehen scheinbar um Gnade. Greise ziehen voran, grüne Zweige trag-nd; zur rechten Zeit springen die vorher durch die Zweige verborgenen Bewaffneten hervor. Erinnert diese, durchaus märchenhaft unmögliche Geschichte nur zufällig an Malcolms List und den wandelnden Wald von Birnam im »Macbeth«? Ich vermute, Achilles habe dieses alte Märchen gekannt und in seiner Art sich zunutze gemacht. Dasselbe findet sich bereits (worauf Andreas mich hinweist) bei dem persischen Historiker Tabari († 922), Chronique trad. par Zotemberg II p. 30. Ferner bei dem fränkischen Chronisten Aimoin (Anfang des elften Jahrhunderts: Wattenbach, Deutschl. Geschichtsqu. I S. 88): s. Grimm, D. Sagen 429 (II 92). Vgl. auch Grimm ebd. 94 (I 149); Müllenhoff, Schleswig-Holsteinische Sagen N. IX p. 13; p. 591; Wuk, Volksmärchen der Serben 42 S. 235; endlich eine altarabische Sage, auf welche Hariri anspielt: Rückert, Makamen des Hariri (2. Aufl.) II p. 14.

er jeden beliebigen Gegenstand, und zumal die erotische Fabel, nur als eine Aufgabe für die rhetorischen Exerzitien verwendet, als ein immerhin merkwürdiger Vertreter der ausgeprägtesten Sophistik betrachtet werden.

6.

Die Reihe der hier betrachteten Romane schließe, als letztes Beispiel dieses besonderen Schemas des sophistischen Romans, die Erzählung des Chariton aus Aphrodisias von den Abenteuern des Chaereas und der Kallirrhoë. Folgendes ist der In- 486
halt der acht Bücher dieses Romans.

In Syrakus erblicken, bei einem zu Ehren der Aphrodite gefeierten Feste, Chaereas, der Sohn des Ariston, und Kallirrhoë, die Tochter des Hermokrates, jenes berühmten Feldherrn und Besiegers der Athener, einander zum ersten Male. Sie entbrennen in heftigster Liebe; bald vereinigt sie die Ehe. Nebenbuhler des Chaereas wissen, nach einem ersten vergeblichen Versuch, die Eifersucht des jungen Gatten zu erregen: er überrascht die Kallirrhoë bei einem scheinbaren Versuch der Untreue, und wirft sie durch einen brutalen Fußtritt zu Boden. Für tot wird sie in einem Grabgewölbe vor der Stadt beigesetzt. In einer Nacht wird das Gewölbe von Räubern, unter Führung des Theron, erbrochen, die mitbeigesetzten Kostbarkeiten geraubt, Kallirrhoë, welche soeben aus ihrem Scheintode erwacht war, fortgeschleppt; zu Schiffe entfliehen die Räuber mit ihrer Beute nach Milet. Sie landen 80 Stadien von der Stadt, auf dem Landsitze des Dionysius, des ersten Bürgers von Milet. Zufällig ist es gerade Leonas, der Verwalter des Dionysius, an welchen Theron die Kalirrhoë verkauft. Der Räuber empfängt, als erste Anzahlung des Kaufpreises für eine so übermenschliche Schönheit, ein Talent und beeilt sich, heimlich abzufahren, damit sein Handel mit einer Freigeborenen nicht entdeckt werde. Der Verwalter meldet dem Dionysius den Ankauf der schönen Sklavin; als dieser gelegentlich sein Landgut besucht, entbrennt er, wiewohl noch eben um den Tod seiner ersten Gattin trauernd, in leidenschaftlichster Liebe zu der schönen, nur mit der Aphrodite selbst zu vergleichenden, und von der Landbevölkerung für eine der, in den dortigen Gegenden häufiger gesehenen Erscheinungen der Liebesgöttin gehaltenen Griechin. Er behandelt sie mit der äußersten Schonung und Ehrerbietung; aber seinen, durch Plangon, die Frau des Gutsverwalters Phokas, vermittelten Liebesanträgen gibt Kallirrhoë nicht nach. Zuletzt stellt es sich heraus, daß sie vom Chaereas schwanger ist; das unglückliche Kind zu töten wagt sie nicht; um es vor dem Lose eines Sklavenkindes zu bewahren, willigt sie in die Vermählung mit Dionysius. Plangon vermittelt alles; natürlich wird dem Dionysius der Zustand seiner Braut

verhohlen. Glückselig feiert Dionysius, der sich in fruchtlosem Verlangen völlig verzehrt hatte, das glänzendste Hochzeitsfest.

Mittlerweile war in Syrakus die Beraubung des Grabes entdeckt worden. Nach allen Seiten hatte man Trieren ausgeschickt, um Kallirrhoë aufzusuchen. Das vom Chaereas befehligte Schiff war auf das Piratenschiff gestoßen; darin waren, nach langer Seefahrt, alle übrigen vor Durst gestorben; einzig Theron lebte noch. Er wird nach Syrakus zurückgebracht; auf der Folter gesteht er endlich seine Schandtat. Alsbald schickt man ein Schiff nach Milet, um die Kallirrhoë zu be-
487 freien; Chaereas befehligt es; ihm folgt sein getreuer Freund Polycharmus. Sie landen bei dem Landgute des Dionysius; dort erfahren sie von der bereits vollzogenen Eheverbindung des Dionysius und der Kallirrhoë. Phokas, der Sklave des Dionysius, merkt die Gefahr, die seinem Herrn droht; auf seine Anzeige von der Landung eines feindlichen Kriegsschiffes werden Chaereas und seine Genossen nachts von persischen Truppen überfallen, das Schiff verbrannt, die Mannschaft fortgeschleppt und verkauft. —

Kallirrhoë gebiert im siebenten Monat ihrer neuen Ehe einen Sohn, den Dionysius für seinen eigenen halten muß. Sie selbst gedenkt stets des Chaereas; auf Veranstaltung des eifersüchtigen Dionysius wird ihr berichtet, bei jenem Überfall des hellenischen Kriegsschiffes seien alle Griechen umgekommen: sie veranstaltet daher dem für tot gehaltenen Chaereas ein feierliches Begräbnis und errichtet ihm bei Milet ein prächtiges, völlig ihrem eigenen ehemaligen Grabe gleiches Kenotaph. Bei dem prächtigen Leichenzuge sieht sie der, gerade in Milet anwesende Satrap von Karien, Mithridates, und verliebt sich heftig in sie.

Nach Karien waren Chaereas und Polycharm verkauft. Bei Gelegenheit eines Sklavenaufstandes erfährt Mithridates zufällig den Zusammenhang des Chaereas mit der Kallirrhoë. Er schickt einen Boten an Kallirrhoë mit einem Briefe des Chaereas, einem eigenen Briefe, und reichen Geschenken. Briefe und Geschenke geraten in die Hände des Dionysius. Der sieht in dem Ganzen nur eine Verführerlist des Mithridates, welcher auch den Brief des (von Dionys ernstlich für tot gehaltenen) Chaereas nur erdichtet habe. Er beschwert sich bei dem Satrapen von Lydien und Jonien, Pharnaces; der meldet die Angelegenheit dem Großkönige Artaxerxes; der König beruft Mithridates, und zugleich Dionysius mitsamt seiner Frau[1]) zur Verantwortung nach seiner Residenz Babylon. Dem Befehle wird gehorcht. In Babylon vertreten, in langen Reden, Dionys und Mithridates vor dem Könige ihre Angelegenheit; zuletzt läßt Mithridates, zum höchsten Schrecken des Dionys, den heimlich mitgebrachten Chaereas lebendig hervortreten.

---

1) Unzweifelhaft richtig ergänzt Cobet, Mnemosyne VIII (1859) p. 242 den Brief des Königs p. 82, 21 also: Διονύσιον, ἐμὸν δοῦλον, Μιλήσιον πέμψον [καὶ τὴν γυναῖκα δὲ αὐτοῦ σύμπεμψον].

Mithridates zieht nun von der Anklage befreit nach Hause; zwischen Dionys und Chaereas verspricht der König in einer neuen Gerichtssitzung zu entscheiden. Er hat sich aber selbst in die bei dem Gerichte anwesende Kallirrhoë verliebt; in seinem Harem, wohin er sie einstweilen hat bringen lassen, hat er täglich Gelegenheit, sie zu sehen; kein Wunder, daß er, unter erdichtetem Vorwand, die entscheidende Gerichtssitzung hinausschiebt. Mittlerweile sucht er, durch Vermittlung seines Eunuchen Artaxates, die Schöne sich zu gewinnen; aber vergebens.

Plötzlich wird gemeldet: Ägypten sei abgefallen, der persische Satrap ermordet, ein einheimischer König erwählt, schon rücken diese gegen Syrien und Phönizien heran. Artaxerxes zieht mit großem 488
Heere den Feinden entgegen; seine Gemahlin Statira und seine übrigen Weiber folgen ihm in den Krieg; mit ihnen Kallirrhoë. Chaereas, in Babylon zurückgelassen, läßt sich erzählen, Dionysius sei in die Dienste des Königs getreten und habe zur Belohnung die Kallirrhoë erhalten. Verzweifelt, und nur durch Polycharm vom Selbstmord abgehalten, verläßt auch er Babylon und geht zu dem Könige von Ägypten. An die Spitze der griechischen Söldner gestellt, nimmt er das bisher vergeblich belagerte Tyrus durch einen kecken Handstreich ein. Artaxerxes, um schneller vorwärts zu kommen, schickt die Weiber nach der Insel Aradus an der syrischen Küste. Er selber zieht dem ägyptischen Landheere entgegen, besiegt dasselbe und wirft die Rebellen bis nach Pelusium zurück. Bei der Verfolgung tut sich Dionysius hervor; er bringt den abgeschnittenen Kopf des Ägypterkönigs, welcher in der äußersten Not sich selbst getötet hatte. Chaereas hatte die ägyptische Flotte zu leiten; er seinerseits besiegt die Flotte der Perser, und nimmt darauf Aradus ein. Die dort vorgefundene reiche Beute wird eingeschifft, ebenso Statira und die anderen Weiber; einzig Kallirrhoë weigert sich, trotz aller verlockenden Vorspiegelungen des mit der Einschiffung beauftragten ägyptischen Soldaten, diesem zu folgen[1]). Chaereas, von der Weigerung der schönen Gefangenen unterrichtet, tritt endlich selbst in das Rathaus, in welchem dieselbe stumm und verhüllten Hauptes am Boden liegt. Er erkennt in der Gefangenen die verloren geglaubte Gattin. Die Wonne der ersten Wiedervereinigung wird gestört durch die Nachricht von der Niederlage des ägyptischen Landheeres. Man beschließt, in See zu stechen. Statira wird dem

---

1) Daß p. 134, 28. 29: οὐ μόνον γὰρ ἀνδρεῖος ἀλλὰ καὶ γυναῖκα ποιήσεται sinnlos, auch in der ganzen Erzählung von dem Gespräch der ägyptischen Soldaten mit der Kallirrhoë vieles unverständlich sei, hatte Cobet, Mnemos. VIII 298 ganz richtig gefühlt. In der Tat ist zwischen καὶ und γυναῖκα eine große Lücke, welche nicht durch einige einzuschiebende Worte, sondern nur durch eine ganze lange, auf einem ausgefallenen Blatte einst enthaltene Erzählung ausgefüllt werden kann, deren Inhalt Isidor Hilberg, Philologus XXXIII (1874) p. 696 mit glücklichem Scharfsinn erraten hat.

Könige zurückgeschickt, die eingeborenen Ägypter größtenteils nach Hause entlassen; mit dem Reste derselben und den Griechen fährt Chaereas nach Syrakus. Jubelnd nimmt die Bürgerschaft die Zurückkehrenden auf; vor versammelter Volksgemeinde erzählt Chaereas ihre wunderbaren Erlebnisse. Während ein letzter Brief der Kallirrhoë dem wackern Dionysius die Fürsorge für ihr Kind empfohlen hat, bleibt sie selbst zu endlich dauernder Vereinigung bei dem Geliebten in der Heimat.

Person, Heimat, Zeit des Chariton sind für uns vollständig in Nebel gehüllt. Er leitet zwar selbst seine Erzählung mit den
489 Worten ein: »Ich, Chariton aus Aphrodisias, der Schreiber des Redners Athenagoras, will ein in Syrakus vorgefallenes Liebesabenteuer erzählen.« Aber bereits der erste Herausgeber seines Romans hat mit Recht bemerkt, daß man gut tue, diese Angabe lediglich in einem allegorischen Sinne zu verstehen. Der Dichter eines erotischen Romans, nach den Chariten, den Göttinnen der Huld und Anmut benannt, aus der Stadt der Aphrodite, der lenkenden Gottheit seiner Dichtung, stammend, Schreiber eines Athenagoras, bei dessen Namen man sich leicht des Syrakusaners dieses Namens, des Gegners des Hermokrates und Zeitgenossen der Ereignisse des vorliegenden Romans[1]) erinnert: — es wäre in der Tat verwunderlich, wenn so viele Indicien nicht darauf hinleiteten, in diesen Personalnotizen nur eine leichte sinnbildliche Verhüllung der wirklichen Person und Lebensverhältnisse des Dichters zu erkennen, dergleichen wir ja bereits mehrfach bei anderen Erotikern bemerkt haben[2]).

---

1) Ἀθηναγόρας, ὃς δήμου προστάτης ἦν κτλ. Thucyd. VI 35.

2) S. Dorville, Animadv. in Char. p. 6—8. ⟨Vgl. dagegen Rhein. Mus. XLVIII S. 140: Die Vermutung hatte einigen Schein der Wahrheit für sich [Spiel mit Χαρίτων und χάριτες: Kaib. inscr. lapid. 622: τὸν χαρίτων με γέμοντ' ἐσορᾷς κλεινὸν Χαρίτωνα. So konnte auch wohl nach den χάριτες, die sein Roman atmet, der Verfasser pseudonymisch (gleich andern Erotikern) sich Χαρίτων nennen]; dennoch ist sie unrichtig. Erst einige Zeit nach Vollendung dieses Buches traf ich auf eine Inschrift, in der ein Ὄλπιος Χαρίτων Verfügung über sein Erbbegräbnis in Aphrodisias in Karien trifft: CIGr. 2846. Da außerdem, wie Böckh zu jener Inschrift (mit Beziehung auf den Romanschreiber Chariton) erinnert, der Name Ἀθηναγόρας in derselben Stadt in einer angesehenen Familie mehrfach wiederkehrt (s. besonders CIGr. 2782. 2783), so kann man nicht länger zweifeln, daß in der Tat ein Chariton aus Aphrodisias in Karien, ὑπογραφεύς eines dortigen ῥήτωρ Athenagoras, den Roman von Chaereas und Kallirrhoë verfaßt habe: bei reiner Fiktion

Die Zeit des (wirklichen oder nur pseudonymen) Chariton ist mit irgendwelcher Zuversicht nicht zu bestimmen. Nur so viel scheint eine genauere Betrachtung seines Romans zu lehren, daß er die Romane des Jamblichus, Heliodorus und nicht am wenigsten den des Xenophon vor Augen hatte und nachbildete[3]).

---

in Namen und Umständen wäre ein solches Zusammentreffen mit tatsächlichen Verhältnissen ein völliges Wunder. Chariton war also ὑπογραφεύς, d. h. Schreiber und auch wohl Vorleser [ἀναγνῶσται, ὑπογραφεῖς nebeneinander unter den Sklaven des Crassus: Plut. Crass. 2. τῷ ὑπογραφεῖ von dem, der ihm Auszüge aus Platos Schriften gemacht hat, aber sie wohl auch (nach der Fiktion) vorlesen muß in einer Art von literarischem Gericht, Aristides or. 47, II 428 Dind.] des Athenagoras, den man sich schwerlich als Redekünstler und Redelehrer zu denken hat, sondern als Advokaten und Notar in ansehnlicher Stellung. ῥήτωρ (nicht σοφιστής) bezeichnet nach dem Ausdruck späterer Zeit ganz gewöhnlich einen Advokaten und Gerichtsredner: z. B. nennt einen vornehmen Mann aus Thyatira in Lydien eine Inschrift: ῥήτορα καὶ νομικόν (d. h. tabellionem): CIGr. 3504. Chariton war also 'notarius' eines solchen in Aphrodisias: er muß wohl nicht notwendig dessen Sklave gewesen sein. [Es fehlte ja nicht an Freien, die ἐπὶ μισθῷ συνόντες Privatleuten ihre Bildung und ihre Fähigkeiten verkauften. — Diejenigen ὑπογραφεῖς, von deren Übermut und Einfluß vor und nach Julians kurzer Regierung Libanius so häufig redet (I 486, 1 ff.; 565, 22 ff.; 571, 18 ff.; III 437, 17 ff.; 438, 6 ff.; 439, 7 ff.), waren, wiewohl τέχνην ἔχοντες τὴν τῶν οἰκετῶν (I 565, 23; 576, 4) — nämlich das λέγοντος ἑτέρου γράφειν ὀξέως (III 440, 6; vgl. I 575, 6; σημεῖα: I 486, 12) — Freie. Aber dies sind freilich wohl 'notarii' im Dienste höherer Magistraturen (oder militärischer Befehlshaber: wie Procop ὑπογραφεύς des Belisar heißt, bei Suidas; er selbst nennt sich dessen πάρεδρος oder ξύμβουλος), teilweise auch wohl βασιλικοὶ ὑπογραφεῖς (wie die von Zosimus III 4 p. 127, 40; V 40 p. 304, 1 Bk. erwähnten; vgl. Liban I 490, 9; 580, 16; 581, 2), nicht in Privatdiensten stehende. — Χαρίτων wäre in Aphrodisias wohl als Name eines Sklaven eben eines Χαρίτων denkbar (wie denn bisweilen griechische Herren ihre Sklaven nach ihrem eigenen Namen benannten), aber schwerlich als Name eines Sklaven eines Athenagoras. (Vgl. Mitteis, Reichsr. u. Volksr. S. 470 ff.)].

3) An Jamblichus erinnert die ganze Szenerie der in Persien, Syrien, Ägypten spielenden Teile des Romans; an seine Schilderung der πρόοδος τοῦ Βαβυλωνίων βασιλέως (hinter Hincks Polemo p. 49 f.) eine ähnliche Schilderung bei Chariton VI 4. — Dem Heliodor wird nachgebildet sein die ganze Situation der Kallirrhoë im Schutze und am Hofe des Perserkönigs, welcher ihr mit seiner Liebe (durch Botschaften eines Sklaven) zusetzt, bis ein plötzliches Hemmnis alles abbricht (Buch VI). Durchaus parallel ist das Verhältnis des Theagenes zur Arsace bei Heliodor. Auch die Kunst des Retardierens (z. B. V 7, 7; VI 2, 2 usw.) scheint Chariton dem Heliodor abgelernt zu haben.

Wenn sich ein gleiches Verhältnis unseres Dichters zum Achilles Tatius nachweisen ließe, so würde man denselben schwerlich vor den Anfang des sechsten, höchstens in die letzten Zeiten des fünften Jahrhunderts setzen dürfen. Es scheint mir aber nicht bestimmt erweislich, welcher von diesen beiden Sophisten, bei dem Zusammentreffen in ähnlichen Phrasen und Wendungen, dem anderen nachgeahmt habe[4]).

490 Daß der Dichter von Beruf Rhetor und Sophist war, würde auch ohne seine eigene Andeutung unbezweifelbar sein. Sein Roman würde es, durch sein ganzes Schema wie durch die Ausführung der Erzählung, beweisen. Derselbe ist ein vollgültiges Probestück des sophistischen Romans, und keineswegs das unangenehmste.

Zwar die Erfindung der Fabel ist armselig und leicht gezimmert. Zum letzten Male die alten Possen: Scheintod und Wiederbelebung, Räuber, Seefahrt und Sturm, Sklaverei, verliebte Herren, die gewöhnlichen Bedrängnisse der Tugend, die gewöhnliche glückliche Lösung. Die Liebesfabel ist auf einen historischen Hintergrund gestellt; man sieht wohl, wie Heliodor

---

4) Es finden sich allerdings manche Ähnlichkeiten zwischen Chariton und Achilles Tatius. Von Phrasen vgl. man Ach. p. 128, 28 (Hercher): Sosthenes der Leucippe den Liebesantrag des Thersander vermittelnd: ἥκω σοι φέρων σωρὸν ἀγαθῶν, ἀλλ' ὅπως εὐτυχήσασα μὴ ἐπιλήσῃ μου. Char. p. 113, 15 (Hercher): Artaxates, der Kallirrhoë den Antrag des Königs überbringend: μεγάλων, εἶπεν, ἀγαθῶν, ὦ γύναι, θησαυρόν σοι κεκόμικα· σὺ δὲ μνημόνευέ μου τῆς εὐεργεσίας. — Ach. 98, 8: μάτην σοι, ὦ θάλασσα, τὴν χάριν ὡμολογήσαμεν· μέμφομαί σου τῇ φιλανθρωπίᾳ. Char. 60, 21: ὦ θάλασσα φιλάνθρωπε, τί με διέσωσας; — ferner vgl. die Beschreibung der Lage von Tyrus bei Ach. 68, 26 ff. (vgl. auch Nonnus Dion. XL 341 ff.) und bei Char. 125, 31 ff. (λεπτὴ εἴσοδος αὐτὴν συνάπτουσα τῇ γῇ κωλύει τὸ μὴ νῆσον εἶναι. Char. Vgl. Ach. Tat. 121, 28: εἰς αὐτὴν [τὴν καταγωγὴν] διεῖργε στενωπὸς τὸ μὴ πᾶσαν νῆσον γενέσθαι. Beider gemeinsames Vorbild ist, wie Jacobs hervorhebt, Thucyd. VI 1: Σικελία — ἐν εἴκοσι σταδίων μάλιστα μέτρῳ τῆς θαλάσσης διείργεται τὸ μὴ ἤπειρος εἶναι). — Von dichterischen Motiven des Chariton hat z. B. das Verhältnis des Dionysius zu der auf seinem Landgute aufbewahrten Sklavin Ähnlichkeit mit dem Verhältnis des Thersander zur Leucippe bei Achilles (VI 4 ff.); auch die Selbstverurteilung des an der Rettung der Geliebten verzweifelnden Helden: Char. I 5, 4: Ach. VII 7. (Ähnlich freilich auch Heliodor p. 228 21 ff.; 230, 7 ff. Bk.); wie bei Achilles Klitophon der für tot gehaltenen Leucippe in Alexandria ein Grab errichtet (V 7. 8), so bei Chariton Kallirrhoë dem tot geglaubten Chaereas (IV 1).

und namentlich die babylonischen Erzählungen des Jamblichus dem Dichter als Vorbilder vorschwebten. Aber er macht eine etwas höhere Prätension. Nicht bloße Märchenkönige, gleich denen des Jamblich und Heliodor, will er uns vorführen; seine Geschichte ist in die Erlebnisse so unzweifelhaft historischer Personen, wie des edlen Hermokrates von Syrakus und des Königs Artaxerxes Mnemon verflochten. Schade freilich, daß Hermokrates bereits gestorben war, als Artaxerxes Mnemon zur Regierung kam[1]). Aber das stört den »Schreiber des Redners 491
Athenagoras« so wenig wie andere geschichtliche Inkonvenienzen, aus denen er seinen »historischen Roman« aufbaut[2]). Er schreibt eben einen echten »historischen« Roman, dergleichen zumeist auf sehr naive Leser berechnet zu sein pflegen. Hat also diese Erzählung als eines der ältesten Beispiele solcher historisch-romanhaften Tragelaphen ein gewisses Interesse, so verleugnet sie ihre Verwandtschaft mit dieser Gattung des Romans auch darin nicht, daß man im Grunde nicht recht begreift, welchen Zweck eigentlich diese historische Maskerade haben könne; unter den Masken stecken ja doch nur die wohlbekannten Gliederpuppen. Höchstens mag das Hineinziehen des hellenischen Liebespaares in den Pomp einer persischen Hofhaltung, ja in die Kämpfe um den Besitz Ägyptens und Syriens, dem Dichter dienen, den Gegensatz zwischen Barbaren und Hellenen

1) Er starb ol. 93, 1 = 408 bei einem Versuche, seine Rückkehr nach Syrakus zu erzwingen: Diodor XIII 75.

2) Der Abfall (und gar die, erst unter Ochus geglückte Wiederunterwerfung) Ägyptens paßt nicht in die Regierungszeit des Artaxerxes Mnemon. ⟨Vgl. über diesen Abfall Ägyptens und die Kämpfe mit den Persern: Sievers, Geschichte Griechenlands seit d. Ende d. peloponnes. Kr. (Kiel 1840) S. 368 ff., 375 ff.⟩ Das Jahr der Erhebung Ägyptens ist ungewiß (vgl. Clinton, F. Hell. p. 328 ed. Kr.): aber jedenfalls fand sie bereits unter der Regierung des Darius Nothus statt (Euseb. chron. ed. Schoene II p. 108). Dem Chariton schwebte wohl eine ungenaue Erinnerung an die Kämpfe vor, welche Artaxerxes in den letzten Jahren seiner Regierung gegen die, bereits unter seinem Vorgänger abgefallenen Ägypter und ihren König Tachos führte. Damals waren, wie auch bei Chariton, im ägyptischen Heere zahlreiche griechische Söldner; wie bei Chariton der Grieche Chaereas, so befehligte damals Agesilaus im ägyptischen Heere (Diodor XV 90. 92). Damals hieß freilich der Satrap von Lydien nicht Pharnaces, wie bei Chariton (p. 70, 19), sondern Autophradates; in Karien herrschte Mausolus, während bei Chariton dort Mithridates als Satrap sitzt.

leuchtend hervortreten zu lassen, von dem er (wohl vorzüglich durch Heliodor angeregt) so viel zu reden weiß und den er endlich in den kriegerischen Großtaten nicht nur des Chaereas, sondern auch des Dionysius auf die Spitze treibt[3]).

In diesen historischen Dekorationen seines »Dramas« läßt
492 nun Chariton seine Helden umgetrieben und bewegt werden durch eine Maschinerie, die er dem Romane des Xenophon von Ephesus nachgebildet hat. Wie bei diesem Eros, treibt hier Aphrodite selbst das unglückliche Paar, das sie (wie Eros bei Xenophon) doch bereits selbst verbunden hat, durch die Länder; sie ist, wie wir wiederholt hören, die Ursache aller ihrer Leiden[1]). Freilich ist diese Götterleitung bei Chariton noch mehr zur bloßen herkömmlichen Formel erstarrt, als bei Xenophon; wir erfahren nicht einmal irgendeinen Grund (wie doch bei Xenophon), aus welchem die Gottheit eine so harte Strafe über die Unglücklichen verhängt: für Kallirrhoë scheint die ihr mitgegebene, hier wie bei Xenophon vielfach verwünschte »gefährliche, hinterlistige Schönheit« einen hinreichenden Grund zum Leiden abzugeben[2]). Von einer persönlichen Wirksamkeit der Göttin, nach antiker Weise, ist vollends gar nichts zu verspüren; ihre Leistung bleibt verhüllt und unsichtbar; höchstens könnte man in den häufigen warnenden Traumgesichten der Helden[3]) eine unmittelbare Einwirkung der Gottheit vermuten. Von antiker Frömmigkeit, von wirklichem Glauben an die Persönlichkeit der Götter ist überhaupt nichts in dem ganzen Romane zu verspüren; auch ohne bestimmte Spuren des neuen Glaubens in dem Romane nachweisen zu können, darf man zuversichtlich

---

3) Das hellenische Wesen ist dem Dichter identisch mit dem φιλάνθρωπον, πεπαιδευμένον, dem φρόνημα εὐγενές: die Barbaren freilich schmähen vielfach dieses ihnen entgegengesetzte Wesen; aber in dem Wettstreit des Barbarischen und Hellenischen, der sich durch das ganze Werk zieht, siegen entschieden die Hellenen. Vgl. p. 36, 7. 85, 32. 88, 8. 89, 6. 90, 2. 97, 9. 113, 11. 116, 4. 117, 22. 127, 24. 29. 134, 16.

1) S. p. 29, 22. 29, 30. 49, 19. 59, 31. 68, 15. 102, 31. 131, 1 ff. 136, 13. 146, 14. 157, 4.

2) Vgl. p. 25, 31. 93, 32: κάλλος ἐπίβουλον, εἰς τοῦτο μόνον ὑπὸ τῆς φύσεως δοθέν, ἵνα πλησθήσῃ τῶν διαβολῶν. 115, 29: ὦ κάλλος ἐπίβουλον, σύ μοι πάντων κακῶν αἴτιον κτλ.

3) Solche Träume werden erwähnt: p. 26, 24. 30, 30. 42, 3. 69, 5. 94, 8.

behaupten, daß der Dichter ein Christ und in christlichen Vorstellungen aufgewachsen sei[4]). Wenn wiederholt von einem einzelnen Orte bei Milet die Rede ist, an welchem die Aphrodite umzugehen pflege[5]), so wird diese, bei der antiken Vorstellungsweise von der Erscheinung der Götter, wo und wann es ihnen 493
beliebt, fast sinnlose Beschränkung eher an gewisse Überreste eines, in christlicher Bevölkerung noch weiter spukenden, unheimlich gewordenen Heidentums erinnern. In dieselbe Sphäre des Volksglaubens versetzen uns die mehrfachen Erwähnungen der »Nereiden« als wunderbar schöner, gelegentlich aus dem Wasser herauf steigender und unter den Menschen verkehrender Dämonen[1]): Jedem fallen alsbald die »Neraïden« des heutigen griechischen Volksglaubens ein, welche ganz gleich unseren Nixen einen letzten Rest altheidnischer Belebung der geheimnisvoll wirkenden Naturkraft, zumal des so sichtbar lebendigen Wassers darstellen. Selbst zu dem Glauben an das wirre Treiben der

---

4) Einigermaßen christlich klingt, was gelegentlich von den Fügungen der (freilich ja auch den Heiden bekannten) πρόνοια gesagt wird: p. 52, 18. 31. 55, 21 (vgl. 56, 5: δαίμων τις τιμωρός). Merkwürdig p. 96, 16: ἡ δὲ σὴ τύχη, βασιλεῦ, ἄξιον ὄντα κατέστησε [diese Worte verstehe ich nicht; Dorvilles Übersetzung und Erklärung machen sie nur dunkler. Vielleicht: ἡ δέ σε τύχη, βασιλεῦ, ἄξιον ὄντα κατέστησε »die Tyche hat dich, o König, als einen Würdigen eingesetzt« — nämlich zum Könige; βασιλέα zu κατέστησε aus βασιλεῦ zu entnehmen] καὶ ἡ πρόνοια τῶν ἄλλων θεῶν φανερὰς ἐποίησε τὰς ἐπιβουλάς. Das klingt freilich durchaus nicht christlich. — ὁ θεός p. 53, 20. 143, 9. — Christlich-heidnischer Volksglaube könnte es sein, wenn das Grab von einem δαίμων, welcher die Toten zu holen kommt, bewacht wird: p. 16, 15 ff., 25. οἱ τῆς ἀθλίας (der verstorbenen ersten Frau des Dionys) δαίμονες p. 32, 32. δαίμων ἀγαθέ redet Kallirrhoë den tot geglaubten Chaereas an, p. 86, 8. Vgl. 99, 3.

5) Als Kallirrhoë zuerst dem Leonas zu Gesicht kommt, meint er: θεὰν ἑωρακέναι. καὶ γὰρ ἦν τις λόγος, ἐν τοῖς ἀγροῖς Ἀφροδίτην ἐπιφαίνεσθαι: p. 24. 21. Plangon zur Kallirrhoë, p. 29, 12: ἐλθὲ πρὸς τὴν Ἀφροδίτην καὶ εὔξαι περὶ σαυτῆς. ἐπιφανὴς δέ ἐστιν ἐνθάδε ἡ θεὸς κτλ. Vgl. p. 31, 4.

1) Dionysius, von der Schönheit der Kallirrhoë betroffen, p. 33, 24: μία Νυμφῶν ἢ Νηρηΐδων ἐκ θαλάσσης ἀνελήλυθε. καταλαμβάνουσι δὲ καὶ δαίμονας καιροί τινες εἱμαρμένοι [so Cobet, Mnemos. VIII 258; εἱμαρμένης die Hs.] ἀνάγκην φέροντες ὁμιλίας μετ' ἀνθρώπων κτλ. Das δημωδέστερον πλῆθος ἀνεπείθετο διὰ τὸ κάλλος καὶ τὸ ἄγνωστον τῆς γυναικὸς ὅτι Νηρηὶς ἐκ θαλάσσης ἀναβέβηκεν: p. 50, 3. Vgl. p. 3, 8. — Über die Neraïden des neugriechischen Volksglaubens vgl. B. Schmidt, D. Volksl. d. Neugr. I 102 ff.; auch C. Wachsmuth, D. alte Griechenl. im neuen S. 30 f., 50 ff.

neidischen Tyche, von welchem Chariton so viel redet, und an welches er um so gewisser glaubt, weil er ja mit dieser unumschränkten Macht der Zufallsgöttin sehr ungeschickt die künstlich festgehaltene Leitung der Dinge durch die Aphrodite durchkreuzt[2]): — auch zu diesem Glauben konnte wohl eine populäre Anschauungsweise christlicher Zeit sich im Herzen ernstlich bekennen.

Die Anlage des Romans ist überaus einfach. In gerader
494 Linie, schlicht und ohne üppige Auswüchse geht die Erzählung auf ihr Ziel zu. Es fehlen alle Exkurse und Abschweifungen; und wenn hierin der Roman des Chariton zu allen bisher betrachteten Werken der gleichen Gattung einen merklichen Gegensatz bildet, so könnte man, die ganze Reihe der Romane, von dem abenteuerlichen Werke des Antonius Diogenes an, überblickend wohl sagen, daß hier die Romandichtung den, ihrem Ausgangspunkte geradezu entgegengesetzten Pol erreicht habe. Dort ein üppiges Geflecht und Gewirre buntfarbiger, seltsam schillernder Abenteuer und Fabelberichte, durch die erotische Erzählung mit lockerem Faden zu einem dichten Kranze zusammengehalten: hier die Erlebnisse eines liebenden Paares, durch sehr geringen Aufwand lokaler und geschichtlicher Färbung sparsam koloriert; ein gänzlicher Mangel antiquarischen Prunkes; selbst von rhetorischen Ergießungen nur die pathetischen Klagen und Selbstgespräche der Leidenden, sowie die Gerichtsreden[1]) breiter gehalten, sonst sehr wenig der eigentlichen Geschichte Fremdes: einige zierlich gefeilte Briefe[2]), wenig und kurz gefaßte Sentenzen. Chariton hat es gewagt, seine erotische Erzählung rein durch sich selber wirken zu lassen. Der Vorsatz ist ohne Zweifel zu loben; aber freilich läßt sich nicht leugnen, daß der schlichte Aufbau seiner Dichtung einen ziemlich kahlen Eindruck macht. An Feuer und Kraft fehlt es nicht nur dem Dichter, sondern auch seinen Figuren. Immerhin ist die Ge-

---

2) Τύχη. Vgl. p. 17, 23. 23, 5. 25, 4. 26, 3. 40, 4. 46, 25. 47, 25. 52, 8. 71, 16. 77, 7. 79, 11. 83, 13. 85, 24. 93, 25. 119, 9. 136, 8. 143, 4.

1) Monologe: p. 25, 19. II 9 p. 41, 9. 60, 21. 68, 6. 85, 24. 88, 15. 93, 22. 102, 28. 106, 17. 115, 22. 123, 31. 130, 31. Gerichtsreden des Dionysius und des Mithridates V 6. 7. Sonstige Reden: p. 6, 10. 7, 1. I 10. p. 19, 10. VII 3, 2—5. VII 3, 8—11. VIII 2, 10. 11. VIII 8.

2) Briefe: IV 4, 7 ff. IV 5, 8. IV 6, 4—8. VIII 4, 2. 3. 5. 6.

samtstimmung eine wohltätigere als die der anderen sophistischen Romane. Eine gewisse Milde, Billigkeit und Menschlichkeit zeichnet alle Figuren aus, vornehmlich die Bedränger des Liebespaares, den guten Dionysius und den König Artaxerxes. Durch diesen Charakter der Hauptpersonen wird eine gewisse leise und eingeschränkte Bewegung der Handlung bedingt, welche ganz gewiß schwerer durchzuführen war, als die heftig zuckende Erregung einer durch maßlose und gewissenlose Wüteriche bestimmten Handlung nach der gewöhnlichen Romanschablone. Allerdings fließt von dem Dichter in seine Personen eine eigen- 495
tümliche lähmende Kraftlosigkeit hinüber: alle werden sie von den Ereignissen, in rein passivem Verhalten, gezogen und geschoben; man verwundert sich, am Schluß des Ganzen den bis dahin so wenig energischen Chaereas urplötzlich zum siegreich handelnden und herrschenden Kriegshelden sich umwandeln zu sehen. Solche Tatkraft stimmt wenig zu seiner sonstigen Weichlichkeit, zu der Weichlichkeit der ganzen Erzählung und fast aller Personen derselben. Starre Seelenhärte und renommistische Leidlosigkeit nach Art einer amerikanischen Rothaut war ja nie die Sache eines echten Griechen; aber diese weibliche Nervosität der Figuren des Chariton, welche bei jeder Aufregung in Ohnmacht fallen, im Tränenerguß förmlich schwelgen[1]), im Unglück gleich verzweifelnd auf Selbstmord sinnen, erinnert doch beinahe an die überzarte Verwundbarkeit der Gestalten asiatischer Dichtung, zumal der indischen. Es verdient bemerkt zu werden, daß die Heldin, Kallirrhoë, sich bei weitem stärker und zumal besonnener zeigt als ihr Gatte Chaereas, welcher nur von dem braven, einzig zu diesem löblichen Zwecke vom Dichter erfundenen Polycharm drei, vier Male vom beabsichtigten Selbstmord abgehalten wird[2]). Ja die Volksversammlungen,

1) Über die zahlreichen Ohnmachtsanfälle bei Chariton s. oben S. 161 A. 2. Tränen bei jeder Gelegenheit: z. B. S. 35, 15. 55, 2. 64, 2. 109, 29. Als dem Dionys der Entschluß der Kallirrhoë, ihn zu heiraten, angekündigt wird, fällt er in Ohnmacht; das ganze Haus bejammert ihn als tot, selbst Kallirrhoë τοῦτο οὐκ ἤκουσεν ἀδακρυτί: III 1, 3. Als Mithridates die Kall. zum ersten Male sieht, ἀχανὴς κατέπεσεν ὥσπερ τις ἐξ ἀπροσδοκήτου σφενδόνῃ βληθείς, καὶ μόλις αὐτὸν οἱ θεραπευτῆρες ὑποβαστάζοντες ἔφερον. IV 8, 9.

2) Gleich nachdem Chaereas scheinbar die Kall. getötet hat, ἀποκτεῖναι μὲν ἑαυτὸν ἐπεθύμει, Πολύχαρμος δ' ἐκώλυε p. 41, 21. Und so denn wieder p. 104, 25; 108, 24; 109, 12. Vgl. p. 123, 17; 155, 24.

welche übrigens nichts Wichtigeres als die Teilnahme an den Geschicken dieses einzelnen Paares zu kennen scheinen, brechen sogar bei der bloßen Erzählung der Leiden ihrer Lieblinge im Chor und unisono in Tränenströme aus[3]). In solchen und
496 ähnlichen Seltsamkeiten spürt man freilich recht stark die Haltlosigkeit des späten Graeculus.

Der schlichten Anlage der Erzählung entspricht im allgemeinen der Stil der Darstellung. Man wird, nach dem Bombast und der leeren Feierlichkeit des Heliodor, dem unleidlichen Gewitzel und schillernden Phrasenfunkeln des Achilles Tatius nicht unangenehm berührt durch die einfache und klare Sprache des Chariton. Das Lob ist freilich ein sehr relatives und wird dadurch stark eingeschränkt, daß man auch hier gestehen muß, daß die größere Einfachheit des Ausdruckes durch eine gewisse blutarme Mattigkeit desselben erkauft wird. Vollends eine Hervorhebung der dargestellten Vorgänge zu plastischer Deutlichkeit, wie sie bisweilen dem Heliodor recht wohl gelungen ist, will dieser völlig anschauungslosen Darstellungsweise des Chariton nie glücken. Er ist noch am glücklichsten in den lyrisch-gefühlvollen, bisweilen nicht ohne Herzlichkeit geschriebenen Monologen und Gesprächen seiner Helden; sein episches Talent ist sehr gering; gerade wo es sich zu bewähren hätte, reißt er uns, mit einer stereotypen Wendung, über die deutliche Vorstellung der einzelnen Vorgänge zu dem letzten Ergebnis

---

3) Die νόμιμος ἐκκλησία der Syrakusaner macht den Fürsprecher des Chaereas bei Hermokrates I 1, 11. Als Theron aufgefunden worden ist, versammelt sich die ἐκκλησία: ἐκείνην τὴν ἐκκλησίαν ἦγαγον καὶ γυναῖκες III 4, 4. Und so sehr nimmt das Volk an den Geschicken dieses einzelnen Paares teil, daß, als es sich darum handelt, die Kallirrhoë aufzusuchen, ὁ δῆμος ἀνεβόησε »πάντες πλεύσωμεν« p. 57, 12. So versammelt sich denn auch zuletzt, um die Erlebnisse der Zurückgekehrten anzuhören, das ganze Volk, Männer und Weiber, im Theater: VIII 7, 1. Recht gemütlich wird es aber erst VIII 8, 14. Chaereas schlägt vor, die mit ihm nach Syrakus gekommenen griechischen Soldtruppen zu Bürgern von Syrakus zu machen. »Natürlich« sagt das Volk von Syrakus, χειροτονείσθω ταῦτα. Ψήφισμα ἐγράφη, καὶ εὐθὺς ἐκεῖνοι καθίσαντες μέρος ἦσαν τῆς ἐκκλησίας. — Tränenerguß des ganzen Volkes bei Erzählung der Leiden des Chaereas, p. 154, 26: θρῆνον ἐξέρρηξεν ἐπὶ τούτοις τὸ πλῆθος. Vgl. p. 12, 14: ταῦτα λέγοντος θρῆνος ἐξερράγη.

fort; dies und jenes, heißt es dann, »geschah schneller als man sagen könnte«[1]); und damit gut.

Der sprachliche Ausdruck ist mit Fleiß ausgebildet; er ist entschieden reiner als derjenige des Achilles und auch des Heliodor. Klassischen Mustern, vornehmlich Xenophon und Thucydides, ahmt der Sophist, so gut es gehen will, nach; aus der Lektüre des Herodot entlehnt er einige, seiner übrigens so leidlich, und ohne Prätension, nach attischer Regel gebildeten Sprache eingestreute Ionismen[1]). Dichter hat er eifrig gelesen[2]); wunder- 497
lich genug flicht er nicht nur, wie fast alle spätgriechischen Skribenten, einzelne Anspielungen auf homerische Kraftstellen, sondern ganze Verse der Ilias und Odyssee den Reden seiner Figuren, ja auch dem Laufe seiner eignen Erzählung ein[3]). Sonst hält er seine Rede von stark abstechenden poetischen Worten[4]) im allgemeinen so rein wie von eigentlichen, über die

---

1) λόγου θᾶττον. Die Stellen bei Cobet, Mnemos. VIII 234. Ähnlich übrigens bisweilen Heliodor.

1) Über Charitons Nachahmung der Alten, namentlich des Thucydides und Xenophon s. Cobet in seinen Annotationes criticae ad Charitonem, Mnemosyne VIII 229 ff. passim; auch Nov. Lect. p. 372 f.; über seine aus Herodot entlehnten Ionismen dens. Mnem. VIII 236.

2) Berufung auf Erzählungen der Dichter und παλαιὰ διηγήματα häufig: z. B. p. 6, 8; 33, 27; vgl. 41, 27; 84, 6 usw.

3) Solche Homerverse (bisweilen gleich drei hintereinander) finden sich eingelegt: p. 5, 25. 10, 5. 31, 15. 42, 4. 54, 29. 60, 3. 69, 16. 70, 4. 77, 29. 80, 13. 83, 28. 87, 26. 92, 6. 95, 1. 104, 20. 106, 15. 107, 30. 112, 13. 125, 10. 127, 8. 128, 31. 129, 17. 139, 11. Bisweilen legt er auch Verse aus Komikern ein: z. B. 84, 12: ἐξὸν καθεύδειν τήν τ' ἐρωμένην ἔχειν (s. Meineke fr. com. IV 625; V p. CCCXXXV); einiges andere bei Cobet, Mnem. VIII 266 (Schluß eines Trimeters vielleicht auch p. 16, 20: πλοῦτος ἄχρηστος νεκρῷ).

4) Poetisch z. B. καίεσθαί τινος 81, 12; φημίζειν 89, 9; οἱ βασιλεῖς König und Königin 106, 11; vielleicht auch ὑλάσσειν 111, 27 (und 72, 17 nach Cobet, Mnem. VIII 238); aus mißverstandenem poetischem Gebrauch vielleicht zu erklären κῶπαι ἐπτερωμέναι 16, 40 (vgl. Dorv. p. 104. Cobet p. 253). Ist so etwa auch das wunderliche ἀπεκάλυψε σκότος τῆς ψυχῆς Διονύσιον (67, 4) = ἀπεσκέδασε (s. Dorv. p. 346) zu erklären? Entschieden durch Mißverständnis entstanden, und nicht durch Konjektur zu beseitigen, ist ἄβρωτος = ἄσιτος p. 111, 10. — Bisweilen zeigt sich einige Vorliebe zum kühnen übertragenen Gebrauch gewöhnlicher Worte. Z. B. δημαγωγεῖν: ἐκείνη μόνη ἁπάντων ἐδημαγώγησεν ὀφθαλμούς 71, 7. Vgl. 86, 19 (auch 152, 19). — Neu gebildet scheinen ἐργοστόλος 71, 30; ἀδιόδευτος 126, 24. — Nach spätgriechischem Sprachgebrauch schmeckt namentlich: ἀθετεῖν = ἀτιμάζειν 83, 3

498 Grenzen der Mißbräuche des spätgriechischen Pseudoattizismus hinausgehenden Soloezismen. Auch hier erkennt man seine ganze Art wieder, eine gewisse farblose, lobenswürdige, aber wenig ergötzliche Mittelmäßigkeit. Die Arbeit, welche ihm die Ausfeilung einer im ganzen so reinlichen Sprechweise gekostet haben mag, drängt sich nicht auf; aber man spürt wohl die Erstarrung der lebendigen Sprache, die Enge und Armut eines mühselig hergestellten phraseologischen Hausrates an der vielfachen Wiederholung fertiger Redewendungen und der ängstlichen Gleichförmigkeit der Phrasen[1]), welche der Kritik des

---

(s. Dorville p. 421 ⟨vgl. Hermae pastor (saec. II med.) Vis. II[2] p. 9, 10 ed. Hilgenf.: τό σπέρμα σου, Ἑρμᾶ, ἠθέτησαν εἰς τὸν θεόν, καὶ ἐβλασφήμησαν εἰς τὸν κύριον κτλ.⟩⟩; λογοποιῖαι 50, 4. 51, 12; σπεύδειν τινί alicui favere 105, 7. 12; τάχιον statt θᾶσσον 106, 3; εἰς γῆν καταλιπών statt ἐν γῇ 147, 30 (vgl. intpp. ad Longum p. 268 ss. ed. Seiler); συντάξασθαί τινι, Abschied von jemandem nehmen, 146, 20 ⟨hierüber spottet wohl Lucian, pseudosoph. 5 (IX 223, 12 Bip.); so auch Menander de encom. (Sp. Rhet. III) p. 430, 9 ff.; vgl. Wernsdorf ad Himerium p. 194 f.⟩. Ganz seltsam sind Ausdrücke wie ὀφθαλμοὺς ἐκτείνειν 90, 12 (vielleicht in Nachahmung später Dichter: vgl. Hercher, Erot. II p. XV zu 151, 5 ⟨und Inschr. auf den Sophisten Dexippus: Kaibel epigr. 878, v. 7⟩. Vgl. auch Virg. Aen. V 508: oculos tetendit. ⟨und oculis contrectare aliquid⟩), ἑστώς statt παρεστώς? (s. Hercher p. VII zu 51, 11); ganz unverständlich endlich p. 135, 15: τὴν γυναῖκα, ἣν εὗρον ἐν πλαταίαις τεταγμένην (πλατείαις Dorville p. 642, welches sein soll = ἀγοραῖς. Abgesehen von dem unverständlichen Plural, würde ja dies gar nicht der Situation entsprechen: Kallirrhoë liegt ja in einem οἴκημα am Markte: 134, 5 ἐρριμμένη καὶ ἐγκεκαλυμμένη 137, 12. Nun redet freilich hier ein ägyptischer Soldat: es ist ungewiß, wie weit Chariton in der Charakterisierung des barbarischen Griechisch gehen wollte [zu dem ich das sonderbare ἐν διπλῷ μᾶλλον 135, 22 rechne]. Der erforderliche Sinn ist wohl: die ich auf dem Erdboden ausgestreckt fand. Vielleicht: ἐν πλατείοις ἐκτεταμένην [τεταμένην conj. Dorville p. 642] »auf den Dielen des Fußbodens hingestreckt«. πλατεῖον, eine flache Tafel, bei Polybius VI 34, 8. 10). ⟨ἐν πλάται ἐκτεταμένην? ὁ πλάτας, πλάτης auf Inschriften von Aphrodisias öfter: Böckh zu CIGr. II 2824 p. 533 f. Böckh erklärt es = Gewölbe, Keller (?). ὁ πλάτος scheint zu bedeuten: Stockwerk eines Gebäudes: Inschr. aus Laodicea, Mitteil. d. arch. Inst. Athen 1895 p. 210.⟩

1) Von dergleichen stereotypen Redewendungen hebe ich beispielsweise hervor: μόλις καὶ κατ' ὀλίγον (καὶ βραδέως u. ä.): 15, 9. 27, 31. 34, 28. 35, 32. 38, 29. 31. 46, 9. 10. 55, 5. 58, 29. 65, 5. 66, 26 etc. τὸν δεῖνα κατελάμβανε πάντα ὁμοῦ: und dann ein Katalog verschiedener Empfindungen (ähnlich oft bei Xen. Ephes.): 16, 14. 54, 16. 58, 8. 80, 23. 99, 15. ἔτι λέγοντος αὐτοῦ —: 18, 3. 27, 3. 7. 10. 54, 29. 57, 11. 75, 8. 99, 6. 124, 13. 128, 18. 131, 12. 137, 18.

stark verderbten, uns in einer einzigen Handschrift überlieferten Textes eine nicht geringe Stütze bietet, die Lektüre des Romans aber noch ganz besonders eintönig macht.

7.

Zuletzt wenden wir uns der Betrachtung eines Liebesromans zu, welcher, nach ganz besonderem Schema angelegt, wenigstens für uns der einzige Vertreter einer eigentümlichen Gattung ist. Ich rede von des Longus Erzählung von Daphnis und Chloë in vier Büchern. Den Verlauf dieser Erzählung zu vergegenwärtigen möge der folgende Abriß des Inhalts genügen.

Der Dichter, in einem Hain der Nymphen auf Lesbos jagend, sieht 499
dort ein viel bewundertes Gemälde, voll erotischer Szenen. Den Inhalt dieses Gemäldes breitet nun seine Romanerzählung aus. —

Auf dem Landgute eines reichen Mytilenäers auf Lesbos findet eines Tages dessen Ziegenhirt Lamon, eine verlorene Ziege suchend, diese in einem Dickicht, wie sie einem kleinen Knäblein, welches am Boden liegt, das Euter reicht. Er hebt den Knaben, samt den bei ihm liegenden kostbaren Erkennungszeichen, auf, und erzieht ihn wie sein eignes Kind.

Zwei Jahre später findet der Schafhirt Dryas in benachbarter Gegend, in einer Nymphengrotte, ein von einem Schafe genährtes kleines Mädchen; auch er nimmt den Findling, samt den daneben liegenden Erkennungszeichen, auf, und erzieht ihn in seiner Hütte.

Als der Knabe 15, das Mädchen 13 Jahre alt geworden ist, schicken, von den Nymphen durch Traumgesichter dazu ermahnt, die Pflegeeltern beide, als Hirten der Ziegen und Schafe, zusammen auf eine gemeinsame Flur. Gemeinsame Pflicht, gemeinsame Spiele verbinden das Paar zur herzlichsten Freundschaft. Einst fällt Daphnis in eine Wolfsgrube; Chloë, von einem Rinderhirten Dorko unterstützt, hilft ihm heraus. Als sie den Geretteten an der Quelle in der Nymphengrotte abwäscht, regt sich zum ersten Male in ihr eine Sehnsucht, der sie keinen Namen zu geben weiß. Dorko hat sich in Chloë verliebt; bei einem Wettstreit um einen Kuß des Mädchens trägt indessen Daphnis über ihn den Sieg davon. Nun ergreift auch, durch den Kuß der Chloë erregt, den Daphnis ein Verlangen, dessen Ziel und Namen

---

φύσει φιλόζῳόν ἐστιν ἄνθρωπος, φύσει εὔελπίς ἐστιν ὁ ἔρως u. dgl. S. Cobet, Mnem. VIII 254. πῶς ἄν τις διηγήσαιτο κατ' ἀξίαν — 71, 7. 99, 10. 138, 21. 144, 26 usw. Manches andere derart hat Hercher in der Vorrede zu seiner Ausgabe hervorgehoben (und für die Heilung analoger Stellen benutzt).

er nicht kennt. Dorko seinerseits, mit einer Bewerbung um Chloë vom Dryas abgewiesen, versucht sie eines Abends an der Tränke, in eine Wolfshaut verhüllt, zu überfallen; da die Hirtenhunde die Verkleidung nicht respektieren, kann er noch froh sein, von ihren Bissen durch Chloë und Daphnis errettet zu werden. — Der Sommer kommt heran; in Scherzen und Tändeleien nährt sich in dem jungen Paare die wachsende Glut. — Da landen tyrische Seeräuber an dem Gestade, an welches die Hirtenflur grenzt; mit andrer Beute schleppen sie den schönen Daphnis auf ihr Schiff; vom Dorko, welcher an den Schlägen der Räuber stirbt, erhält Chloë, welche um Hilfe zu ihm geeilt war, eine Syrinx, auf welcher sie eine Weise bläst, bei deren Klang die auf dem Räuberschiffe befindliche Herde des Dorko mit Gewalt ins Wasser springt, um ans Land zu schwimmen. Das Schiff schlägt um; die gepanzerten Räuber ertrinken, Daphnis rettet sich ans Land. Gemeinsam begraben die beiden den guten Dorko.

[Buch II.] Der Herbst kommt heran. Bei der ausgelassenen fröhlichen Traubenernte helfen Daphnis und Chloë; bald aber kehren sie von dem wilden Jauchzen der Weinlese zu ihrer heimlichen Hirtenflur zurück. Ihrer unverstandenen Liebessehnsucht hilft ein alter Hirte, Philetas, ein wenig nach, indem er ihnen erzählt, wie eines Morgens
500 in seinem Garten Eros selbst, ein kleiner leicht beschwingter Götterknabe, ihm begegnet sei und von Daphnis und Chloë als seinen auserwählten Lieblingen geredet habe. Von Philetas angeleitet, ergötzen sich die beiden in Küssen und langen Umarmungen. Diese erotischen Exerzitien unterbricht ein fremdartiges Ereignis. Reiche Jünglinge aus Methymna waren, mit einem Schiffe am Ufer entlang fahrend, in die Gegend der Flur gekommen. Während sie selbst am Lande der Jagd nachgehen, hatte eine der Ziegen des Daphnis ein aus Weiden geflochtenes Seil, an welchem das Schiff befestigt gewesen war, zerfressen; das Schiff war von den Wellen fortgetrieben worden. Wütend fallen die Methymnäer über den Daphnis her; da aber mit Lamon und Dryas noch andre Landleute, dem Daphnis zu Hilfe, herbeikommen, wird in einem, vom Philetas geleiteten Schiedsgericht die Sache verhandelt. Da die Fremden dem, ihnen ungünstigen Spruche des Philetas nicht statt geben wollen, werden sie von den Landleuten mit Gewalt verjagt. Zu Hause wissen sie aber das ganze als eine Gewalttat der Mytilenäer, in deren Gebiete die Flur liegt, darzustellen; der Feldherr der Methymnäer fährt mit zehn Schiffen aus und brandschatzt die mytilenäische Küste. Auch Chloë wird von den Feinden geraubt. Den verzweifelnden Daphnis tröstet im Traume der Zuspruch der Nymphen. Von ihnen angegangen, erschreckt Pan durch furchtbare Erscheinungen die Feinde, bis sie die Herden und Chloë selbst zurückgeben. Die frohe Gemeinschaft der Hirten feiert die Wiedervereinigung durch ein ländliches Fest mit Schmaus, Flötenspiel und Tanz. Nach neuen Liebeständeleien schwören Daphnis und Chloë einander feierlich ewige Treue.

[Buch III.] Die Fehde zwischen Methymna und Mytilene wird bald beigelegt. — Der Winter kommt, und verschließt alles in die engen Hütten. Daphnis, um ein Mittel, die Geliebte wiederzusehen, verlegen, geht zu dem Gehöft des Dryas und fängt dort von den, in dichten, epheuumrankten Myrtenbäumen nistenden Vögeln viele auf seinen Leimruten. Verzweifelt, da sich ihm kein Vorwand zum Eintritt in das Haus darbieten will, ist er im Begriff wieder abzuziehen; da tritt Dryas, einen räuberischen Hund verfolgend, aus der Türe, und lädt freudig den Jüngling zum Eintritt ein. Ein ländliches Mahl vereinigt die Familie; Daphnis, auch die Nacht über bei den Freunden zu verweilen genötigt, findet am andern Morgen Gelegenheit, im Vorhause die Chloë aufs neue seiner Liebe zu versichern. — Endlich kehrt der ersehnte Frühling zurück und vereinigt in verjüngter Liebe das Paar zu den alten sehnsüchtigen Spielen auf der Wiese. Den Daphnis lehrt eine kecke Nachbarsfrau, Lykainion, im Walde die kühneren Spiele des Eros kennen. Der Chloë gegenüber hält er sich gleichwohl in den Grenzen harmloserer Tändelei. — Allmählich stellen sich zahlreiche Freier um die schöne Chloë ein; die Pflegeeltern denken ernstlich daran, sie zu verheiraten: Daphnis, wegen seiner Armut verzweifelt, wird im Traume von den Nymphen angewiesen, am Meeresstrande 501
einen Beutel mit 3000 Drachmen aufzusuchen, welcher dort, aus dem fortgetriebenen, dann gestrandeten Schiffe der Methymnäer ausgeworfen, in der Nähe eines verwesenden Delphines liege. Er findet das Geld und bringt nun als reicher Mann seine Bewerbung beim Dryas an. Der verspricht ihm die Hand des Mädchens, einigt sich mit dem Lamon (welcher von den 3000 Drachmen nichts erfährt); man will nur die Zustimmung des gemeinsamen Herrn erwarten. Glückselig eilt Daphnis zu Chloë; ein süßduftender Apfel, den er ihr vom höchsten Wipfel des Baumes herunterholt, ist ihr Brautgeschenk.

[Buch IV.] Gegen Ende des Sommers wird den Gutsleuten die bevorstehende Ankunft ihres Herren, des reichen Mytilenäers Dionysophanes gemeldet. Lamon rüstet für seine Ankunft namentlich einen herrlichen, hoch gelegenen Garten zu; zum Possen für ihn und Daphnis vernichtet aber heimlich, in einer Nacht, ein abgewiesener Freier der Chloë, Lampis, die schön gepflegten Blumenpflanzungen. Des Dionysophanes vorangeeilter Sohn, Astylus, erläßt den Geängstigten die Strafe für diese unverschuldete Verwüstung. Bald kommt auch, mit großem Gefolge und seiner Gattin Klearista, Dionysophanes selbst. Gnathon, der Parasit des Astylus, bittet sich von diesem den Daphnis, der seine schamlosen Anträge kräftig zurückgestoßen hatte, zum Geschenk aus; ihm zu Gefallen erbittet sich Astylus den schönen Hirten zu seiner eignen Bedienung. Da nun die Gefahr droht, daß Daphnis als Sklave in die Stadt geführt werde, erzählt endlich Lamon, daß er gar nicht dessen echter Vater sei; wie er ihn gefunden; welche Erkennungszeichen er bei ihm angetroffen habe. An den vorgewiesenen Erkennungszeichen entdecken Dionysophanes und Klearista, daß Daphnis

ihr eignes Kind, das vierte ihrer Kinder sei, welches sie aus Besorgnis um Zersplitterung des Vermögens ausgesetzt hatten. Astylus erkennt mit Freuden seinen Bruder an, den nun, da die andern zwei Kinder gestorben sind, die Eltern freudig aufnehmen. Chloë, welche, in der Einsamkeit trauernd, sich von Daphnis vergessen glaubt, wird von Lampis gewaltsam entführt: aber Gnathon, um sich beim Daphnis wieder in Gunst zu setzen, jagt, von andern Dienern des Astylus unterstützt, dem Lampis und seinen Genossen die schöne Beute alsbald wieder ab. Nun erzählt auch Dryas dem Herrn, wie er die Chloë einst aufgefunden habe. Dionysophanes willigt in die Heirat des Daphnis und der Chloë; sie fahren sämtlich in die Stadt; und bei einem Gastmahle, welches Dionysophanes, von den Nymphen im Traume ermahnt, den vornehmsten Mytilenäern gibt, erkennt die herumgezeigten Erkennungszeichen der Chloë der reiche Megakles als die einst von ihm, in Zeiten großer Armut, mit einem Töchterchen ausgesetzten Dinge wieder. Da nun auch Chloë ihren rechten Vater
502 wiedergefunden hat, wird die frohe Hochzeit gefeiert, aber eine ländliche Hochzeit, vor der geliebten Nymphengrotte; denn so hatten es Daphnis und Chloë gewünscht. Glücklich verbunden, verbringt nun das Paar sein ganzes Leben »in Hirtenweise«, auf dem Lande, in idyllischer Genügsamkeit.

Über Zeit und Heimat des völlig unbekannten Longus wäre jede Vermutung zu viel. Diesem Erotiker seine richtige Stelle anzuweisen ist uns nicht einmal, wie doch bei den übrigen bis hierher betrachteten Romanschreibern, seine Abhängigkeit von früheren Gliedern dieser, durch stete Nachahmung untereinander verbundenen Kette von Sophisten behilflich. Der besondere Charakter seiner Erzählung erlaubte ihm nicht, bei den so wesentlich verschiedenartigen Abenteuerromanen seiner Zunftgenossen erhebliche Anleihen zu machen; wo er seine Motive nicht selbst erfindet, bildet er sie viel älteren Bukolikern, dem Theokrit u. a. nach[1]). Ich glaube, daß er auch aus den Briefen des Alciphron einzelnes entlehnt habe[2]); aber mit dieser Be-

---

1) Vgl. Longus p. 246, 12 (ed. Hercher) mit Theokrit I 52 f.; Longus 265, 27 mit Theokrit XV 122; Longus 266, 27 mit Theokrit XI 1 ff.; Longus III 13, 1 ff. mit Theokrit I 87; auch Longus 255, 23 mit Theokrit I 1 (s. dort Fritzsche. Vgl. auch die Phrase bei Demetrius de eloc. Sp. Rhet. III 303, 14); mit Longus II 4—6 Manches in des Moschus Ἔρως δραπέτης; mit Longus 252, 20 Mosch. 2, 27.

2) Es findet sich bei Alciphron wiederholt z. B. die Szene vom Vogelfang im Winter: Longus III 5 ff., Alciphr. III 30; die auf das Syrinxspiel

obachtung ist nichts weiter bestätigt, als was ohnehin kein Vernünftiger bezweifeln würde, nämlich daß unser Sophist nach dem Ausgang des zweiten Jahrhunderts (in welches man den Alciphron, als einen Zeitgenossen des Lucian[3]), ungefähr zu versetzen berechtigt ist) gelebt habe[3a]). Andererseits gewinnen wir nichts durch die Tatsache, daß ein Skribent des zwölften Jahrhunderts, Nicetas Eugenianus, auf den Hirtenroman des Longus ausdrücklich anspielt[4]): denn es bedarf keines besonderen Beweises dafür, daß derselbe nicht nach dem letzten Ausgange 503
der klassisch sich gebärdenden Sophistik, also nicht nach der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts geschrieben haben könne. Stehen uns somit, um die Lebenszeit des Longus uns irgendwann genauer fixiert zu denken, das dritte, vierte und fünfte Jahrhundert zu unentschiedener Wahl offen, so mag es wohl nur ein wenig beweisendes persönliches Gefühl sein, welches mir, bei einer Vergleichung des Longus mit dem Achilles Tatius, jenen als des andern Vorbild in stilistischer Manier erscheinen läßt, und es mir sehr glaubhaft macht, daß Achilles dem Longus auch in manchen einzelnen Motiven, z. B. der sonderbaren Einleitung der ganzen Erzählung durch des Autors Bewunderung einer bildlichen, auf die Abenteuer des Romans

---

des Hirten lauschenden Ziegen: Longus IV 15 u. ö., Alciphr. III 12; der skurrile Einfall des Schmarotzers, sich vor dem Selbstmord erst noch gehörig den Bauch füllen zu wollen: Longus p. 313, 26, Alciphr. III 49 § 3.

3) Für einen solchen darf man ihn halten wegen der Vereinigung der beiden Namen bei Aristaenetus I 22: Λουκιανὸς Ἀλκίφρονι.

3a) (Herm. Reich, De Alciphronis et Longi aetate. Diss. Regimont. 1894, meint: 1) Alciphron ahme dem Longus nach; 2) Longus also vor Alciphron; 3) Alciphron aber ahme dem Lucian nach und 4) Alciphron werde von Aelian in seinen Bauernbriefen nachgeahmt. Also falle Alciphron zwischen Lucian und Aelian, also vor Ende des zweiten Jahrhunderts, und Longus, als von allen nachgeahmt, falle vor Alciphron, also zwischen 100 und 200. (Dem stimmt für Longus völlig bei E. Norden, de Minucii Felicis aetate, Ind. Gryphisw. 1897, p. 45.) Ganz unhaltbarer Bau von Annahmen! Nicht bewiesen ist durch Reich 1 und 4: und damit fällt seine ganze Kombination über den Haufen. Es ist ganz ebenso möglich (eigentlich aber viel wahrscheinlicher), daß Longus aus Alciphron und daß Alciphron aus Aelian schöpft. Dann bleibt der Terminus für Alciphron nach unten unbestimmt, ebenso die Zeit des Longus. — Übrigens setzt — gewiß zu spät — den Alciphron nach Jamblichus, dem Neuplatoniker, an Nauck, Jamblichi V. Pythag. p. 219, 16.)

4) Nicetas Eug. VI 439—450.

hier unmittelbar, dort symbolisch hinweisenden Darstellung, der ambitiösen Beschreibung eines Ziergartens usw. nachgeeifert habe[1]). An sich wenigstens enthält der Hirtenroman des Longus nichts, was ihn unter die Zeit des Achilles herunterzudrücken geeignet wäre.

Die Heimat dieses Schriftstellers ist ziemlich gleichgültig; es scheint übrigens, als ob er auf der Insel Lesbos einige Ortskenntnisse besitze[2]).

Auf keinen Fall geben uns die Verschreibungen des Namens dieses Sophisten in einigen Handschriften genügende Veranlassung, an der Richtigkeit der in andern Handschriften deutlich
504 überlieferten Benennung desselben zu zweifeln[3]). Der lateinische Name dieses griechisch schreibenden Rhetors befremdet doch um nichts mehr als die völlig analogen Namen andrer griechischer Sophisten, des Celer, Niger usw. Am allerwenigsten kann ein Kenner dieser ganzen Literaturgattung an der Zugehörigkeit des Longus zu dem Kreise sophistisch-rhetorischer Fabulisten zweifeln. Mag auch, wie man versichert, der Beiname des

---

1) Man vgl. auch die Einflechtung der Sage von Pan und Syrinx bei Ach. Tat. VIII 6, 7 ff. wie bei Longus II 34. Auch der nicht unwirksame Eingang von einer prächtigen Stadt aus (Ach. Tat. I 1) wiederholt sich wohl nicht zufällig bei Longus I 1. ⟨Zustimmend Naber, Mnemos. n. s. V p. 200.⟩

2) Anschauliche Beschreibung der Stadt Mytilene (wie eines lesbischen Venedig) I 1. ⟨Kanal von dem Nordhafen nach dem Südhafen Mytilenes und, jetzt verschwunden, die ganze Stadt der Länge nach einst durchschneidend: vgl. Conze, Reise auf der Insel Lesbos, 1865, S. 6.⟩ Niedriger Wuchs der Trauben auf Lesbos II 1, 4 (vgl. Plehn, Lesbiaca p. 7).

3) Im Vaticanus steht der richtige Name Λόγγου (ποιμενικῶν τῶν κατὰ Δάφνιν καὶ Χλόην); in der einzigen vollständigen Hs., dem cd. der Abbadia di Firenze, n. 2728 (in der Laurentiana) soll, nach Courier, am Anfang und Schluß des Ganzen zu lesen sein: Λόγου ποιμενικῶν —. Cobets Kollation der Hs., welche Hirschig mitteilt, schweigt hierüber; wieviel Couriers Kollationen taugen, lehrt aber Cobets Nachvergleichung desselben Florentinus an vielen Stellen (s. Cobets Var. Lect. 172 ff., wo auch die schamlosen Verleumdungen des Courier gegen del Furia zuerst gründlich aufgedeckt sind). Aber auch wenn dieses Λόγου wirklich in der Hs. steht, bleibt die vielfach mit Beifall aufgenommene (von Jacobs p. 6 seiner Übersetzung des Longus kurz abgewiesene) Vorstellung Schölls (G. d. gr. Litt. III 160 der Übers.), wonach dieses Λόγου ποιμενικῶν irrtümlich aus Ποιμενικῶν λόγος $\overline{\alpha}$ $\overline{\beta}$ usw. entstanden sein soll, ein nach jeder Richtung monströser Einfall.

»Sophisten«, welchen Jungermann, einer der ältesten Herausgeber des Romans (1605), dem Verfasser desselben beigelegt hat, in keiner Handschrift sich wiederfinden[1]): das ganze Wesen dieser Hirtengeschichte gab, auch ohne alle äußere Bestätigung, zu dieser Benennung das ausreichendste Recht. Das ganze Unternehmen des Longus, das Hirtenleben, dessen einfache Freuden und Leiden, zum Hintergrund eines erotischen Romanes zu machen[2]), begreift sich überhaupt nur aus der eigensten Art, aus gewissen eigentümlichen Studien der zweiten Sophistik. Es mag wohl der Mühe lohnen, in kurzer Betrachtung verständlicher zu machen, wie ein, in den uns erhaltenen Überresten antiker Literatur so völlig singuläres Unternehmen durch verwandte Bestrebungen älterer Zeiten allmählich vorbereitet wurde.

Die Liebe zum Landleben ist alt unter den Griechen, auch in mannigfaltigen Seufzern der in ihre engen Mauern eingezwängten Städter schon in früher Zeit (z. B. beim Aristophanes) laut geworden. Einen sehnsüchtigen und, wiewohl nur ganz leise anklingenden, sentimentalen Ton nimmt diese Liebe zur ländlichen Natur und Lebensweise erst in der hellenistischen Zeit an, in welcher das anspruchsvolle Treiben der Stadt deren Angehörige um so fester halten mochte, je weniger es doch, bei dem Verfall des altgriechischen Begriffes der πόλις, das innere Leben derselben ganz auszufüllen und wie aus einem lebengebenden Mittelpunkte zu bestimmen vermochte. Nun hören wir in den Lustspielen der »neuen Komödie« immer wiederholt den Preis des »Landes«, seiner Ruhe und friedlichen Einsam- 505
keit[1]); nun suchten die Philosophen die Stille des »naturgemäßen«

---

1) So Villoison vor seiner Ausgabe des Longus (Paris 1778) p. III.

2) ⟨(Angebliche) mythische Grundlage des Romans von Longus usw.: Tümpel, Philologus N. F. II (1889), p. 115 Anm. 31: vgl. Mythol. Lex. II p. 1776, 25 ff.⟩

1) Vgl. z. B. Menander Ὑδρία fr. I (IV 207): ὡς ἡδὺ τῷ μισοῦντι τοὺς ψαύλους τρόπους ἐρημία καὶ τῷ μελετῶντι μηδὲ ἓν πονηρόν, ἱκανὸν κτῆμ' ἀγρὸς τρέφων καλῶς κτλ. Vgl. ferner Menander, fr. com. IV 194 (VII); 273 (CLXXIV): 289 (CCLIV); Philemon ibid. IV 44 (XXVIII); auch Amphis ibid. III 308; Alexis III 518 (XXXII) usw. — Ähnliche Lobpreisungen ländlicher Genügsamkeit aus alexandrinischen Kunstgedichten mögen uns durch verwandte Ergießungen des Properz, Tibull u. a. römischer Dichter (Einiges bei Friedländer, Darst. a. d. Sitteng. Roms II³ 189 f.) vertreten werden. ⟨— Probe weichlicher Halbbukolik (à la Bion usw.): Myrinus anthol. Palat. VII 703.⟩

Lebens in einsamen Gärten, dergleichen die Peripatetiker, die Platoniker, die Epikureer besaßen; nun redet aus den absichtsvolleren Naturbeschreibungen, wie sie, in Wechselwirkung wohl mit der allmählich sich selbständiger entfaltenden Genre- und Landschaftsmalerei, die Poeten der hellenistischen Jahrhunderte ausführen, eine inniger hingegebene Vertiefung in das Leben und Weben der »Natur«, als sie den älteren Griechen, welchen alles Gute vom Menschen kam und zum Menschen ging, natürlich gewesen war. Hierüber ist nach der berühmten Darstellung Humboldts und einigen an die seinige angeschlossenen neueren Untersuchungen nichts weiter zu sagen nötig.

Ganz der besondern Richtung entsprechend, welche das Naturgefühl der Alten stets innehielt, befriedigte sich nun die Liebe zur ländlichen Natur weit mehr als in einer sentimental empfundenen Verherrlichung der freien, völlig sich selbst überlassenen Natur, in einer Darstellung des Menschen in der reinen Stille eines froh beschränkten Lebens in und mit der ländlichen Natur. So in die Empfindung des Menschen selbst hineingezogen, drängt sich das innigere Gefühl des Naturlebens zwar nicht, wie etwas Selbständiges, auf in den Idyllien des Theokrit, aber es lebt in seinen Gestalten, denen die wonnige Ruhe, die einfachen Willensregungen ihres Innern zufließen aus der umgebenden Natur, in deren Leben und Sein ihr eignes Leben unlöslich verflochten ist. Diese eigentümliche Weise des Naturgefühls mußte notwendig, statt in einer rein lyrischen Ergießung, in einer bald mehr dramatischen, bald epischen
506 Gestaltung sich zu verkörpern streben. Von der ersten Art mögen, außer manchen Idyllien des Theokrit, auch einige Dithyramben der spätern Zeit[1]) gewesen sein. Wie sich in die Epyllien der

— ἡ γεωργικὴ δικαία: Aristoteles oeconom. 1343a, 28. Bemerkenswert ist auch, wie Agatharchides (de mari rubro § 49 p. 140 Müll.), im vollen Überdruß an künstlicher Kultur, sogar die glücklichen Naturzustände der armseligen Ichthyophagen preist. ⟨— Menander Heracliotes (Ackerbauschriftsteller: Varro r. r. I 1) agricolas ipsos unos esse reliquias ex stirpe Saturni praedicat: Pseudoplut. de nobilitate c. 20, V p. 976 Wyttenb.; vgl. Graf, ad aur. aetat. fab. symb. p. 56. — ἄφροντις ἢ φιλοτιμίας ἄνευ ὁ ἐν ὕλαις βίος. ἐν ταῖς ὕλαις ἐλευθερία περιποιεῖται καὶ ἀνάπαυλα ἑτοιμάζεται: CIGr. 5814 (aus Neapel): an einen Dionysischen Mysteriengarten zu denken (mit Bimardus) sehe ich keinen Grund. [S. aber Inscr. Sic. It. *64 Kaibel.]⟩

1) Z. B. solche gewissermaßen bukolische Dithyramben wie der Poly-

hellenistischen Zeit ein starker Zug zur Darstellung des idyllischen Stillebens einer märchenhaften Vorwelt eindrängte, ist oben mehrfach hervorgehoben worden. Wir haben einen verwandten Trieb in jenen »sentimentalen Idyllen« einzelner philosophischer Dichter wahrgenommen, in denen ein enger Verkehr der Menschen mit einer milden Natur einen wesentlichen Bestandteil ausmachte. Entschiedener als bei diesen Philosophen löste ein epischer Zug die Schilderung des Zuständlichen in eine Reihe idyllischer Vorgänge auf in solchen Dichtungen wie der vielbewunderten und, in verwandten Darstellungen, vielfach nachgeahmten »Hekale« des Kallimachus[2]); in mancherlei kleinen

---

phem des Philoxenus, jene oben S. 112 A. 2 erwähnte erotische Hirtengeschichte in einem Dithyramb des Lycophronides.

2) Nachahmungen der idyllischen Szenen in der Hütte der, den Theseus bewirtenden Hekale sind jene nahe verwandten Erzählungen von der Einkehr wandernder Götter in die Hütte eines Sterblichen, wie sie namentlich Nonnus auszuführen liebt. S. die Beispiele bei Naeke, Opusc. II 118. 121 f. Vgl. noch: Bacchus in Tyrus: Achill. Tat. II 2 (sowie Diodorus com. Ἐπίκληρος III p. 543 f. v. 7 ff. Mein. — Ganz alter Glaube: καί τε θεοὶ ξείνοισιν ἐοικότες ἀλλοδαποῖσιν παντοῖοι τελέθοντες ἐπιστρωφῶσι πόληας etc. Odyss. ρ 485 f.). Auf ein wenig bekanntes Beispiel solcher Götterbewirtung spielt Nonnus an, Dion. XVIII 35 ff.: Ζῆνα καὶ Ἀπόλλωνα μιῇ ξείνισσε τραπέζῃ * * * * καὶ Φλεγύας ὅτε πάντας ἀνερρίζωσε θαλάσσῃ νῆσον ὅλην τριόδοντι διαρρήξας Ἐνοσίχθων, ἀμφοτέρας [so, nicht ἀμφοτέρους, die Hss.] ἐφύλαξε καὶ οὐ πρήνιξε τριαίνῃ. Es fehlt die Hauptsache, die Namen der beiden Weiber (ἀμφοτέρας 38), welche Zeus und Apollo bewirtet zu haben scheinen. Den Namen der einen bewahren indessen die Hss. Denn statt τραπέζῃ (welches nur eine Erfindung Falkenburgs ist) bieten sie μακέλλω. Als Appellativ gefaßt ist dies freilich, wie Köchly, Nonn. I p. LXXV sagt, eine »monstrosa vox«, aber es ist ein Eigenname: Μακελλώ. Makello ist eine freilich sehr obskure Gestalt gelehrter hellenistischer Dichtung. Bei Schol. Ovid. Ibis 473 liest man: Nicander dicit, Macelon filiam Damonis cum [hier fehlt, denke ich, die Zahl der Schwestern der Macelo: etwa II oder III, welche Ziffern hinter dem m von cum leicht ausfallen konnten] sororibus fuisse. harum hospitio Juppiter susceptus, cum Thelonios, quorum hic Damo princeps erat, corrumpentes venenis successus omnium fructuum fulmine interficeret, servavit eas. sed Macelo cum viro propter viri nequitiam periit usw. Hier haben wir eine Macelo, welche den Zeus gastlich aufnimmt und deren Stamm vernichtet wird: können wir zweifeln, daß diese identisch ist mit der Μακελλώ des Nonnus? Wie es scheint, folgte Nicander einer, an das Geschlecht der Euxantiaden in Milet angeknüpften, nach Milet weisenden Ortssage: vgl. O. Schneiders Nachweisungen über diese Euxantiaden, Nicandrea p. 133 f.; Callimachea II p. 659 f. Ob bereits jemand

507 Hirtenromanen, wie sie Hermesianax und andere poetische Erzähler der hellenistischen Zeit ausbildeten: statt aller mag die

---

jene nicandrische Erzählung zur Aufhellung der Verse des Nonnus benutzt habe, weiß ich gegenwärtig, da zurzeit mir, außer Köchlys Ausgabe, keinerlei kritische Hilfsmittel für Nonnus zu Gebote stehen, nicht zu sagen. Folgt nun übrigens Nonnus dem Nicander? Bei diesem kommt gerade Macelo um, bei Nonnus könnte gerade sie, mit noch einem Weibe, dem allgemeinen Untergang entkommen zu sein scheinen. Bei Nicander ist Macelo die Tochter des Damon, Königs der tückischen »Thelonii«. Wer mögen diese »Thelonii« sein? O. Scheider weiß keinen Rat; ich denke aber, es sind keine anderen, als die wohlbekannten Telchinen, etwa in der abgeleiteten Form Τελχίνιοι (vgl. Steph. Byz. s. Τελχίς und s. Στυγών). [Oder Θελγίνιοι, von Θελγῖνες?] Denn von den Telchinen wird ja ganz ähnlich wie hier von den »Thelonii« berichtet, daß sie die Feldfrüchte (durch darauf gesprengtes Styxwasser) verdorben hätten; Nonnus D. XIV 46 ff. u. a.; s. Lobeck, Aglaoph. 1191 f.; 1198. Gleich den »Thelonii« werden die Telchinen vernichtet, entweder von Zeus (Ovid. Met. VII 365 ff.) oder von Apollo (Servius ad Aen. IV 377). Nicander nun hatte gedichtet, wie dem Untergang der übrigen Telchinen einige wenige Töchter des Königs Damon (Dam-nameneus als Herrscher der Telchinen: Nonnus XIV 38) entrannen, welche vorher den Zeus gastlich bewirtet hatten, in einer Szene, die man sich nach Art der so nahe verwandten Erzählung von Philemon und Baucis bei Ovid (met. VIII 617 ff.) ausgeführt denken mag. So Nicander. Der Autor, welchem Nonnus folgte, verlegt, wie es scheinen könnte, die Szene, und auch die Person der Μαχελλώ, zu den Phlegyern, welche ja, nach bekannten Sagen, durch Zeus oder Apollo eine ganz ähnliche Vernichtung erfuhren, wie die Telchinen. Verwunderlicherweise sitzen aber des Nonnus Phlegyer auf einer Insel (νῆσος 37) und werden von Poseidon vertilgt. Hierin folgt Nonnus ohne Zweifel dem Euphorion, welcher, soweit mir bekannt, ganz allein ein Gleiches von den Phlegyern berichtet: siehe Servius ad Aen. VI 618 (Euph. fr. CLV p. 154 Mein.). Ob Nonnus auch in der vorausgehenden Sage von der Bewirtung des Zeus und Apollo bei der Makello dem Euphorion folgte? Alles genau betrachtet, glaube ich das nicht: vor allem, wenn Zeus und Apoll kurz vor der Katastrophe die Phlegyer besucht hätten, warum bestraften dann nicht sie selbst, sondern Poseidon die Frevler? Kurz, ich denke, Nonnus spielte zuerst auf die von Nicander erzählte Sage von der Makello und den Telchinen an, und dann erst auf die, von Euphorion berichtete Sage von der Vernichtung der Phlegyer, welcher übrigens, dem Zusammenhang nach, jedenfalls auch eine Bewirtung eines Gottes (etwa des Poseidon selbst?) bei zwei guten Weibern vorangegangen sein muß: welche Weiber (ἀμφοτέρας 38) eben darum am Leben erhalten wurden. Die Lücke zwischen Vs. 35 und 36 hat den Schluß der Erzählung des Nicander und den Anfang derjenigen des Euphorion verschlungen. — Als Probe solcher idyllischen Erzählungen von Bewirtung wandernder Götter muß uns die Ovidische von Philemon und Baucis dienen.

älteste, am frühesten künstlerisch gestaltete, am weitesten berühmte Sage vom schönen Hirten Daphnis genannt werden. Mit ausgesprochener Absichtlichkeit[1]) benennt Longus seinen 508
verliebten Hirten nach diesem Urbild der Gattung.

Die sophistische Rhetorik nun nahm, in ihrer Weise, diese Art der Naturpoesie in den Kreis ihrer eignen prosaischen Dichtung auf. Ein sehnsüchtiger Zug zur Ruhe der Natur war der immer müder werdenden Zeit wohl wirklich natürlich: er äußert sich z. B. in Lobpreisungen ländlicher Einfachheit bei einigen Popularphilosophen[2]). Die sophistische Kunst liebte sowohl landschaftliche Schilderungen, bald selbständig, wie in Aelians (wohl älteren Mustern nachgebildeter) Schilderung des Tales Tempe[3]), bald als aufdringliche Dekoration eines pathetischen Vorganges[4]), als auch die Darstellung menschlichen Lebens in einfach ländlicher Natur. Diese letztere Art idyllischer Darstellung findet man, wunderlicherweise in die Form brieflicher Mitteilung verkleidet, in Aelians Bauernbriefen und in einigen Briefen des Alciphron ausgeführt[5]). Man erinnere sich auch der

---

Diese mag wohl in neueren Volkssagen mehrfach einfach nachgeahmt sein (so, denke ich, in der schweizer Sage bei Grimm, D. Sagen N. 45, I p. 57 f. ⟨Anspielung darauf in Act. Apost.?⟩); aber die große Fülle alter, vor aller Bekanntschaft mit Ovid entstandener und ausgebildeter Sagen von Bewirtung wandernder Götter läßt nicht bezweifeln, daß diese, in alexandrinischer Zeit so gerne hervorgezogenen behaglichen Sagen zu dem ältesten Schatz gemeinsamer indogermanischer Mythenbildung gehören. ⟨Vgl. Odyss. ρ 485 f.: s. oben⟩ S. namentlich J. Grimms Sammlungen, D. Myth. 2. Ausg. p. XXXIV—XXXVIII. Vgl. noch Benfey, Pantschat. I 497.

1) Vgl. Longus p. 243, 9. 10.

2) Man vgl. beispielsweise den Preis des Landlebens bei Musonius, Stob. flor. LVI 18; die Schilderung der idyllischen Lebensweise in der cyrenäischen Abgeschiedenheit bei Synesius epist. 148 (p. 734 ff. Hercher).

3) Aelian Var. hist. III 1. Vorbild vielleicht eine berühmte Beschreibung von Tempe im neunten Buche der Philippica des Theopomp: fr. 83. 84 Ml. Auch von Dio Chrysostomus gab es eine, in sophistisch geschmückter Rede ausgeführte Beschreibung von Tempe: ἡ τῶν Τεμπῶν φράσις (= ἔκφρασις): Synesius, Dio p. 324, 7 Dind.

4) Vgl. den Spott des Plutarch über diese obligat gewordene Ausmalung des landschaftlichen Hintergrundes bei erotischen Erzählungen: Amator. 1: ἄφελε τοῦ λόγου κτλ. ⟨Über die Mode, solche Landschaftsmalerei anzubringen, auf seiten der ἀμαθεῖς ῥήτορες, denen sonst nichts einfällt, spottet Julian. or. VII p. 305, 26—306, 7.⟩

5) Auch der Sophist Melesermus schrieb u. a. ein Buch ἐπιστολῶν

509 oben bereits berührten Liebhaberei für rhetorische Schilderungen der Jahreszeiten und des Lebens der Pflanzen[1]); man führe sich eine, aus der spätesten Zeit der Sophistik erhaltene Studie des Choricius von Gaza vor, in welcher die Empfindungen eines Hirten beim endlichen Eintritt des Frühlings nach langer Winternot ausgesprochen werden[2]): und man wird sich bereits sehr nahe an den Standpunkt unseres Longus herangeführt sehen. Vielleicht doch einige Einflüsse solcher sophistischer Modeschriftstellerei wirkten mit jedenfalls viel mächtigeren und tieferen Antrieben einer, an philosophischen Studien genährten schmerzlichen Sehnsucht nach der reinen Natur zusammen, um den Dio Chrysostomus zur Ausbildung einer echten idyllischen Novelle zu bewegen, wie sie in der, bereits im Altertum mit Recht vielbewunderten »euböischen Rede oder dem Jäger« dieses philosophischen Rhetors vorliegt[3]). Dio erzählt darin, wie er einst an der Küste von Euböa gestrandet, mit einem Jäger zusammengetroffen, und von diesem nach seiner Hütte geleitet worden sei. Unterwegs erzählt der Jäger seine Geschichte. Er lebt, mit seinem Bruder zusammen, in den Bergen in einfachsten Verhältnissen. Ein einziges Mal ist er in die Stadt gezogen, um Pacht für das von ihm bewirtschaftete Staatsland zu zahlen. Man will ihn festhalten; das Volk, im Theater versammelt, berät über sein Schicksal; zuletzt wird er auf das Zeugnis eines, von ihm einst gastlich aufgenommenen Bürgers entlassen. Man kommt zur Hütte des Jägers. Ein einfaches Mahl vereinigt die Familien der beiden Brüder; harmlose Scherze

---

ἀγροικικῶν (Suid.). Verwandten Charakters wohl auch des Sophisten Nicostratus θαλαττουργοί (Suid.)

1) S. p. 335 A. 1.

2) Ἠθοποιΐα ποιμένος. τίνας ἂν εἴποι λόγους ποιμήν, ἐκ σφοδροτέρου χειμῶνος ἔαρος ἐπιλάμποντος. Diese Ethopoeie wird (mit einem noch bei mehreren Rhetorenstücken dieser Gazaeischen Schule vorkommenden Zweifel) in einer vatikanischen Hs. dem Choricius, in einer Pariser dem Procopius von Gaza zugeschrieben. S. Choricius ed. Boissonade p. 134—139. Vieles erinnert hier lebhaft an Longus, nur ist alles viel steifer und starrer ausgefallen. Aus einer ähnlichen Frühlingsbetrachtung des Choricius auch p. 281 β'.

3) Εὐβοϊκὸς ἢ Κυνηγός: orat VII (ὁ Εὐβοεύς: Philostr. V. S. p. 7, 16), Schönes Lob dieser Rede bei Synesius, Dio p. 322, 25 ff. Dind. (p. 38. 39 Petav.).

enthüllen dem Gast die Liebe des Sohnes seines Wirtes zu der 510
Tochter des Bruders. Zuletzt verbindet ein ländliches Hochzeitfest das junge Paar. »Und ich mußte diese Menschen glücklich preisen« (so faßt Dio seine Erzählung zusammen) »und ihr Leben für das seligste halten von allen Menschen, die ich kannte«[1]). — Dieses alles ist in schlichtester herzlichster Weise dargestellt ohne alle kokette Phrase, mit der Anschaulichkeit des innerlich Erlebten. Man spürt wohl, daß wenigstens in diesem einen ernsten Menschen es ein wahrhaftiges Bedürfnis war, welches ihn in der Wüste einer abgestorbenen Zivilisation eine reine Quelle aufzusuchen trieb, an welcher er, dem hohlen Gelehrtenwesen seiner Zeit und der, an der zerfallenen Pracht jener euböischen Stadt so lebendig versinnlichten freudlos geschäftigen Nichtigkeit des Stadtlebens entflohen, einen tiefen Zug des Trostes und der Hoffnung tun könne[2]). —

Nach so mannigfaltigen älteren Ansätzen zu einer prosaischen Poesie idyllischer Schilderung und Erzählung war es, vonseiten eines Sophisten, kein allzu großes Wagnis, solche einzelne Bilder, wie man sie bis dahin ausgeführt hatte, durch eine erotische Fabel zu einem Ganzen, einem idyllischen Romane zu verbinden. Ob auch nur die Verflechtung idyllischer Einzelszenen zum einheitlichen »Drama« eine absolute Neuerung des Longus war, mag zweifelhaft werden, wenn man bemerkt, wie in der Einleitung der Dichter mit keinem Worte sein Unternehmen als ein neues, zum ersten Male gewagtes, preist oder entschuldigt. Für uns ist dieser Hirtenroman auf jeden Fall der erste und einzige Vertreter einer, auf dem Boden altgriechischer Kultur erwachsenen prosaischen Erzählungskunst, welche

---

1) p. 244 R. init.

2) Im Gegensatz zu dem rüstigen Jäger wird die, einer Krankheit ähnliche ἰσχνότης der städtischen Gelehrten hervorgehoben: p. 110, 26 Dind. — Wie ernstlich diese Sehnsucht nach gesunder Natur, der Widerwille gegen die überlebte Zivilisation seiner Zeit dem Dio eingeprägt ist, wird keinem Kenner seiner Schriften unbekannt sein. Ich will nur beiläufig noch daran erinnern, daß er in ähnlicher Stimmung auch die weltflüchtigen, am toten Meer »eine ganze Stadt der Glückseligkeit« bewohnenden Essener gepriesen hatte: Synesius Dio p. 323, 26 ff. Dd. Als er den Peloponnes durchstreifte, hielt er sich von den Städten fern, verkehrte vielmehr auf dem Lande mit Hirten und Jägern, γενναίοις τε καὶ ἁπλοῖς ἤθεσιν: or. I p. 60 R. ⟨Ähnlich schon Pyrrhon der Skeptiker.⟩

511 die Erlebnisse eines jugendlichen Menschenpaares fast nur wie eine letzte Steigerung des Lebens einer sympathischen Natur behandelt, aus welcher diese Menschen so notwendig bedingt emporwachsen, daß ohne diesen Untergrund der Natur sie so wenig Leben und selbständigen Inhalt haben könnten, wie die Blüte ohne Wurzel und ohne nährenden Boden. Dieses junge Hirtenpaar trägt nicht nur die Farbe der wechselnden Zeiten und Zustände der umgebenden Natur; ohne diese landschaftlichen Umgebungen wäre es gar nicht vorstellbar. Kein Gedicht des sinkenden Altertums mag uns also gleich lehrreich die besondere Art der Naturempfindung der nachklassischen Periode griechischer Bildung in ihrer Begrenzung vor Augen führen. Stets blieb die Hingebung des Griechen an die stumme Natur eine sehr viel gelassenere als die des modernen Naturschwärmers. Dieser sucht in der Natur ein Etwas, welches nicht der Mensch sei, und dessen Anblick eben darum ihn ganz von sich selber befreit; ihn begeistert die unmittelbare Empfindung eines schrankenlos mächtigen Lebens, dessen Offenbarungen aus der stumm beredten Natur zu ihm reden und raunen wie das ahnungsreich vieldeutige Brausen und Klingen der Äolsharfe. Sein Naturgefühl hat einen pantheistischen Grundzug, eine wesentliche musikalische Wirkung. Das antike Naturgefühl blieb stets, was es ursprünglich war, polytheistisch und plastisch. Auch der späte Grieche sucht in der Natur wohl, statt der Verwirrung der Menschenwelt, eine ewig in gleichem Maße bewegte Harmonie, statt des hastigen Getümmels der Stadt die beschauliche Andacht auf stiller Flur; aber er weiß nichts von der gänzlichen Entrückung aus der Menschenwelt durch die Übermacht eines gewaltigeren Lebens in der nach eignen großen Gesetzen wirkenden Natur. Die erhabenen Schauer des finster brandenden Meeres[1]), des Urwaldes, des schweigenden Felsengebirges, der »seligen Öde auf sonniger Höh'« würde er nie empfunden haben. Die düstre Poesie eines Ruysdaelschen Bildes hätte ihm nichts gesagt. Er sucht gar nicht die stolze Wildheit der gänzlich freien Natur, sondern eine gewissermaßen rationale

---

1) (Sehr charakteristisch Quintil. decl. 388 p. 786 f. Burm. dafür, daß man Meeraufenthalt, aber nur bei schönem, ruhigem Meer, aufsucht, »tranquillitatem eligere«.)

Natur, vom Menschen gebändigt, gesänftigt, gebildet, ist es, in der er Ruhe und sanfte Erquickung aufsucht. Wenn er einmal der zivilisierten Menschenwelt und ihrer Qual zu entfliehen wünscht, so versetzt er sich und eine ideale Menschheit doch 512
höchstens in eine freiwillig milde Natur, welche des Menschen nicht bedürfte, um von selbst zum Kunstwerk sich zu gestalten. Wir wollen uns nur, aus unseren Betrachtungen im zweiten Abschnitte dieses Buches, des Hintergrundes erinnern, auf welchen Jambulus und verwandte Fabulisten ihre Utopien stellten. Das Ideal dieser Art der Naturempfindung ist die Natur als Garten. Bezeichnend ist es, daß die liebevolle Betrachtung der Natur bei spätgriechischen Autoren, wenn sie sich einmal recht ergehen will, zumeist in die farbenreiche Schilderung eines Lustgartens ausläuft, dergleichen wir aus sophistischer Zeit eine ziemliche Anzahl besitzen[1]). Bezeichnend ist aber auch die Art der hier beschriebenen Gärten. Stets wiederholt sich ein Typus, welcher auch auf den Resten antiker Landschaftsmalerei wiederkehrt[2]) und, wohl einfach der Wirklichkeit nachgebildet[3]), uns

---

1) Es gehört zu den Künsten des Rhetors ἐκφράζειν κάλλος χωρίου καὶ φυτείας διαφόρους καὶ ῥευμάτων ποικιλίας καὶ ὅσα τοιαῦτα: Hermogenes de Ideis p. 358, 14 Sp. Beschreibungen von Gartenanlagen: Lucian, Amores 12; Libanius IV 1077 f.: ἔκφρασις κήπου; Aristaenetus I 3; vgl. Alciphron fragm. 6 (§ 1. 4. 8. 9); auch die Beschreibungen der Gartenanlagen in Daphne bei Antiochia: Libanius Ἀντιοχικός I 305 ff., in Batnae in Syrien: Julian. epist. 26 (p. 352 Hch.). ⟨— Gartenanlagen in der Stadt: Hermann-Blümner, Privataltert. p. 106, 3.⟩ — Interessant ist es, mit der Beschreibung des ὄρχατος am Palast des Alcinous, in der Odyssee η 112 ff., etwa die, in ersichtlicher Nachbildung dieser ältesten Gartenbeschreibung ausgeführte Schilderung des ὄρχατος der Elektre bei Nonnus, Dion. III 140 ff. zu vergleichen (und mit beiden wieder die nach antiken Vorbildern angelegte Beschreibung des Gartens der Armida bei Tasso, Gerus. lib. c. XVI st. 9 ff.). — Zuletzt: zwei Gartenbeschreibungen bei Achilles Tatius I 15; Longus IV 2, vor allen übrigen bemerkenswert.

2) Z. B. auf der Malerei in der Villa der Livia in Primaporta (einige Stunden nördlich von Rom): beschrieben bei K. Woermann, Die Landschaft i. d. Kunst d. alten Völker (München 1876) S. 330 ff. ⟨Sehr ähnlich auf einem pompejanischen Wandbilde: Museo Borbonico vol. XII, tav. A—B.⟩

3) Man lese die, leider nur kurze Anweisung zur Anlegung eines παράδεισος bei Florentinus, in den Γεωπονικά X 1. Bemerkenswert ist daran namentlich auch, wie wenig man darauf ausging, Lustgarten und Nutzgarten absolut von einander zu scheiden.

hinreichend deutlich macht, in welchem Sinne diese Zeit die freie Natur zum Kunstwerke umzudichten liebte. Dieser Gartentypus nähert sich viel eher demjenigen der altfranzösischen Gärten als der, am Ende des vorigen Jahrhunderts eingeführten sog. englischen Gartenkunst. Symmetrische Anlage nach architektonischen
513 Linien und Figuren, bisweilen auch enge Verbindung mit der Architektur selbst[1]), lassen, weit entfernt, den Eindruck einer freien und zufälligen Gruppierung hervorbringen zu wollen, vielmehr die Natur als eine vom Menschen in Dienst genommene und, in künstlerischer Absicht, gestaltete ganz bestimmt erkennen. —

Für diese eingeschränkte Weise des Naturgefühls ist Longus ein keineswegs verächtlicher Vertreter. Was man fern von der Stadt suchte, das »Milde« des Landlebens[2]) darzustellen, ist ihm wohl gelungen. Gleichmäßig wechseln die Zeiten des Jahres[3]); die Menschen folgen mit ihrer Lebensweise und ihren Arbeiten willig dem Leben der Natur, die sie umfangen hält. Dieser rein idyllische Hintergrund ist weitaus das Beste des ganzen Romans; die einzelnen Höhepunkte dieses harmlos stillen Landlebens sind mit sinnlicher Frische hervorgehoben: so die Traubenernte, der ländlich lebhafte Tanz nach der Befreiung der Chloë, vor allem die überaus lieblich ausgeführte Szene des winterlichen Liebesganges des Daphnis zum Hofe des Dryas[4]). Absichtlich hält von diesen Bildern ländlichen Genügens der Dichter eine genauere Schilderung der beschwerlich niederziehenden harten Arbeitslast des Bauern fern: er malt uns keine parfümierten Salonschäfer hin, wie so viele seiner Nachahmer, aber den Stall- und Mistgeruch erspart er uns ebenfalls. Mit Bewußtsein hält er sich und uns in einer rein poetischen Welt, in welcher auch wohlwollende göttliche Mächte schützend und leitend noch in das Leben kindlicher Menschen eingreifen. Wie Daphnis der Geliebten treuherzig die alten Hirtenmärchen von der Echo, Syrinx

---

1) Z. B. in dem, von Achilles Tatius I 15 geschilderten Garten: dieser ist von allen vier Seiten von Mauern mit vorgestellten Säulen umfaßt.

2) Τὸ ἥμερον, ἡ καλὴ πραότης des ländlichen Lebens: Aelian epist. rust. 13 (vgl. 30).

3) Beschreibung des Frühlings I 9, III 12; des Sommers I 23, III 24; des Herbstes II 1; des Winters III 3.

4) II 1. 2; II 31 ff.; III 5—11.

usw. erzählt[5]), so wird das eigne Leben des Paares fast selbst zum Märchen durch das wunderbare Eingreifen des Pan, der Nymphen, des Eros[1]). Diese Götternähe dient dazu, uns 514
vollends in das träumerische Behagen eines kindlichen, von der wirklichen Welt so fern abgelegenen Märchenreiches zurück zu versetzen.

Nun vermag es freilich der Dichter nicht, in diesem rein idyllischen Elemente sich ausschließlich zu erhalten. Es ist immer ein mißliches Unternehmen, die Idylle aus einer engbegrenzten Einzelszene zu der Würde eines Epos oder Romans erheben zu wollen. Ist in Wahrheit, nach einer treffenden Bezeichnung Jean Pauls[2]), die Aufgabe der Idylle die Darstellung »des Vollglückes in der Beschränkung«, so begreift sich leicht, warum eine epische Idylle eigentlich ein eisernes Holz sein muß. Das Glück, sofern es, aus langen Sehnsuchtsqualen geboren, nur einem aus dunklen Wetterwolken flüchtig hervorbrechenden Sonnenstrahle gleicht, entzieht sich als solches dem Kreise der Idylle durchaus. Jene sonnige Herbstruhe des Gemütes aber, welche die Idylle eigentlich zu schildern unternimmt, hat keine Geschichte; solches Glück steigert sich wohl gelegentlich an einzelnen Ereignissen, selber ist es aber kein Ereignis, auch keine Kette von Ereignissen, sondern ein Zustand, und zwar, wie bereits manche der Alten wußten, im wesentlichen ein nur negativer, leidenfreier Zustand[3]). »Das

5) Syrinx: II 34; Echo III 23; Verwandlung einer nicht genannten Jungfrau in die Ringeltaube φάσσα: I 27, 2 ff. Man erinnere sich der oben S. 344 zusammengestellten Beispiele sophistischer διηγήματα vorzüglich aus dem Kreise der ἐρωτικὴ μυθολογία (Longus p. 314, 7).

1) Leitung des Ganzen durch Eros: p. 246, 22; 265, 16; 275, 12; 277, 12; durch Pan, die Nymphen und Eros: 324, 29. Die Nymphen leiten die Entschlüsse der Hauptpersonen durch Traumerscheinungen: p. 244, 26; 274, 19; 277, 5; 299, 20; 323, 16; 324, 20. Sonst scheut sich Longus durchaus nicht, ganz handfeste Wunder einwirken zu lassen: wie denn Eros selbst dem alten Philetas in leibhafter Gestalt erscheint: II 4 ff.; wie Pan durch schreckliche Gesichte die räuberischen Methymnäer in Entsetzen setzt: II 25 ff.; wunderbar auch die Befreiung der Herde des Daphnis aus dem tyrischen Schiffe, I 30 (einer älteren Sage nachgebildet: Villoison verweist auf Aelian V. H. VIII 19, Plin. n. h. VIII § 208). Einmal greift doch auch Tyche in die Geschichte ein: τὰ δὲ τῆς Τύχης (vgl. 304, 11) ἄλλα βουλεύματα: p. 318, 9.

2) Vorsch. d. Ästhetik § 73.

3) Ich erinnere an Epikurs Einsicht in die Negativität der Lust: die

Glück läßt sich nicht beschreiben«[4]). Das Epos, der Roman
515 stellen uns die Ereignisse, und das ist die Leiden einer ganz und gar nicht idyllischen Welt dar; wo die Leiden aufhören, hören auch Epos und Roman auf. — Es ist darnach nicht eben verwunderlich, daß auch Longus, um seine Idylle zum Roman zu gestalten, aus der eingeschränkten Hirtenwelt in das geschäftige Leben der Städte hinübergreifen muß. Er tut dies freilich mit wenig Glück; und so wohl gelungen die Darstellung der ländlischen Zustände ist, so frostig sind die schlecht ersonnenen Abenteuer, mit welchen, in den Gewalttaten der Tyrier und Methymnäer die äußere »Welt« in diesen stillen Frieden hereinbricht. Zum Schluß zieht gar, im Gefolge des reichen Gutsherrn, diese Welt mit Schall und Gepränge pomphaft breit aufs Land. Immerhin dient dieses leere Getümmel in dem Romane des Longus doch nur zum Kontrast gegen die stille Innigkeit des Landlebens; und zuletzt führt er uns, nach der, aus Komödien übel entlehnten »Wiedererkennung« der Helden durch ihre reichen Eltern, dennoch wieder auf die verborgene Flur zurück, auf der uns jedenfalls viel wohler wird, als in dem atemlosen Umherschweifen der übrigen Romane.

Trotz der beflissenen Verwendung solcher romanhafter Bindemittel will es übrigens dem Sophisten doch nicht recht gelingen, ein innerlich zur Einheit verbundenes Ganze herzustellen. Unter der Hand runden die einzelnen Bilder ländlichen Lebens sich ihm zu selbstständig nebeneinander stehenden Idyllien ab[1]). Er versucht es, aus dem Innern des jungen Paares eine zusammenhängende Entwickelung in die Reihe der einzelnen Erlebnisse hinüber zu leiten. Die L i e b e soll auch hier die Seele des Ganzen sein. Gleich in den einleitenden Worten sagt uns der Dichter, seine Erzählung sollte sein »ein erfreuliches Besitztum

---

ἡδονή ist ihm παντὸς τοῦ ἀλγοῦντος ὑπεξαίρεσις: Sext. Empir. adv. math. I p. 661, 13 Bk., ἥδεσθαι τὸ μὴ ἀλγεῖν: Plut. adv. Colot. 27 extr.

4) »Le vrai bonheur ne se décrit pas; il se sent, et se sent d'autant mieux qu'il peut le moins se décrire, parce qu'il ne résulte pas d'un recueil de faits, mais qu'il est un état permanent«. J. J. Rousseau (Confessions l. VI.)

1) Man sehe z. B. wie locker solche einzelne idyllische Situationen aneinander gehängt und leicht verknüpft sind: I 25—26—27; oder II 2—3; usw.

für alle Menschen; den Kranken werde es heilen, dem Trauernden tröstlich zusprechen, den, der geliebt hat, süß erinnern, den, der noch nicht geliebt, beraten. Denn durchaus niemand entfloh je dem Eros, noch wird ihm wer entfliehen, so lange es 516
Schönheit gibt und Augen sehen«[1]). So wird denn die ganze Erzählung in der Tat zu einer Kette erotischer Tändeleien des Daphnis und der Chloë; Eros ist es, der in eigener Person die glückliche Entwickelung dieser Liebesleidenschaft leitet. Man wird keine tiefere psychologische Entfaltung dieser bald völlig entschiedenen Leidenschaft erwarten; der ganze Roman dient lediglich, der Befriedigung des sehnsüchtigen Verlangens äußerlich retardierende Hindernisse zu bereiten. Man mag es auch gelten lassen, wenn die Liebe dieses jugendlichen Hirtenpaares sich wenig von dem Boden eines süßen sinnlichen Begehrens entfernt. Aber die Art, in welcher der Dichter dieses Begehren anstachelt und durch lüsterne Versuche stets nur bis an die Grenze der Befriedigung führt, zeigt ein abscheuliches muckerhaftes Raffinement[2]), welches uns auf das Unangenehmste spüren läßt, daß alle Naivetät dieses Idyllikers nur eine künstlich präparierte, daß er selbst eben doch nichts andres ist als ein Sophist.

Es ist schwer begreiflich, wie man sich über diesen sophistischen Charakter des Hirtenromans des Longus jemals hat täuschen lassen, und eine echte ursprüngliche Naivetät in diesem künstlichsten aller Rhetorenprodukte hat finden können. Bei genauerer Aufmerksamkeit und einiger Bekanntschaft mit den Manieren sophistischer Skribenten wird man den wahren Charakter dieser Erzählung leicht durchschauen. Immerhin beweist die Täuschung einiger wahrlich nicht verächtlicher Beurteiler des Romans[3]),

---

1) Er schließt dann: ἡμῖν δ' ὁ θεὸς παράσχοι σωφρονοῦσι τὰ τῶν ἄλλων γράφειν: mit echt griechischer Scheu vor der Aufwühlung schlafender Leidenschaft im eigenen Herzen. Aus derselben Empfindung ein verwandtes Gebet am Schluß des (ohne Zweifel doch einem griechischen Original nachgebildeten) Attis des Catull, mit welchem Varro Eumen. XLIV Rs. passend verglichen wird (Bücheler Rhein. Mus. 20, 428).

2) Ich meine solche Szenen, wie sie I 32, 4; II 9. 11; III 14. 24, 3; IV 6, 3 geschildert werden. Nach meinem Gefühl sind solche, in Wahrheit muckerhafte erotische Experimente sehr viel anstößiger, als der berüchtigte Vorgang zwischen Daphnis und Lykainion III 18.

3) Zu denen ja selbst, und vor allen, Goethe gehört: Gespräche mit Eckermann II 305. 318—321. 322. Goethen übrigens war der Roman des

517 daß die künstlich angenommene Naivetät im allgemeinen nicht ohne Geschick der echten nachgebildet ist. Und das bin ich auch zu leugnen gar nicht gesonnen. Studiert aber bleibt diese Einfachheit der Empfindung und Darstellung; und wie der Sophist in jenen widerlich lüsternen Liebesszenen plötzlich unter dem Gewande der Unschuld den Bocksfuß herausfahren läßt, so verfällt er andererseits häufig genug, vor lauter Bestreben, recht kindlich und sinnig zu sein, in eine kalt zierliche Spielerei oder in völlig läppische Affektation[1]). Immerhin hütet er sich vor den ungeheuerlichen Absurditäten mancher moderner Schäfergeschichten; und wie viele der Dichter, welche das bedenkliche Gebiet der Idylle beschritten haben, mögen sich wohl vor den hier gleichmäßig drohenden Gefahren eines Abirrens ins Platte oder ins Affektierte gänzlich gehütet haben?

Ganz und gar sophistisch ist die Sprache und der Stil des Longus. Wie es dem angenommenen Standpunkte einer sinnigen Freude an einfacher Natürlichkeit entspricht, bemüht der Sophist sich, seiner Darstellung durchaus den Charakter einer lieblichen Simplizität zu geben. Der späte Rhetor Choricius von Gaza, wo er sich zu einer Ethopoeie eines Hirten anschickt, sagt geradezu: »der Art dieser Ethopoeie angemessen, werden wir dem Hirten

---

Longus nur in der französischen Übersetzung des P. L. Courier bekannt. Diese Übersetzung (Oeuvres complètes de Paul-Louis Courier, Paris 1830, t. II p. 77 ff.), selbst nur eine Überarbeitung der Übersetzung des Amyot, ist allerdings in ihrer Art ein Meisterwerk, hat aber dem Longus, statt des von ihm selbst gewählten überzierlich aufgeputzten Sophistengewandes das Kleid einer altertümlichen französischen Sprache angelegt, welche, v o r der akademischen Einschnürung des französischen Idioms in der Periode Ludwigs XIV. blühend, einen treuherzig bürgerlichen und zugleich sinnlich derben und frischen Klang hat, von dem in der geleckten und unleidlich gezierten Ausdrucksweise des Longus durchaus gar nichts zu spüren ist. Diese Travestierung muß allerdings beitragen, über den wahren Charakter der Erzählung des Longus denjenigen zu täuschen, der dieselbe nur so umgewandelt kennen lernt.

1) Einige Proben werden genügen: p. 243, 3: — τῆς δὲ ἐκπλαγείσης εἰ παιδία τίκτουσιν αἶγες. I 31, 4: ἠκούσθη (als Dorkon begraben wurde) καὶ τῶν βοῶν ἐλεεινὰ μυκήματα καὶ δρόμοι τινὲς ὤφθησαν ἅμα τοῖς μυκήμασιν ἄτακτοι· καὶ ὡς ἐν ποιμέσιν εἰκάζετο καὶ αἰπόλοις, ταῦτα θρῆνος ἦν τῶν βοῶν ἐπὶ βουκόλῳ τετελευτηκότι. Ähnlich läppisch: II 29, 1. Chloë, 13 Jahre alt geworden, hört, mit kindlicher Verwunderung, zum e r s t e n Male das Echo: III 22, 2 u. dgl. m.

eine hirtenmäßige und einfache Haltung geben«[2]). Solche »Einfachheit«, wie er sie versteht, versucht denn auch Longus, mit studierter Absicht, seiner Erzählung zu verleihen. Wir wollen 518
uns erinnern, daß diese selbe Eigenschaft der »Einfachheit« Philostratus dem Stile des Aelian nachrühmt; in der Tat ist mit der Schreibweise mancher kurzen Erzählungen des Aelian diejenige des Longus sehr nahe verwandt. Eine solche sophistische Einfachheit prägt sich vorzüglich in großer Schlichtheit des Satzbaues aus, welcher sich zumeist in kurzen eingliedrigen Perioden bewegt, die einzelnen Phrasen nicht hypotaktisch gruppiert, sondern parataktisch aneinander lehnt, feste Verbindung durch Konjunktionen vermeidet, für asyndetische Reihenfolge der Sätze eine bedenkliche Vorliebe zeigt. Wir hören, daß diese Manier, in kurzen, locker aneinander gehängten Sätzen mit studierter Nachlässigkeit und Behaglichkeit dahinzuschlendern, auch in den Schriften des Hegesias, eines der Muster des »asianischen« Stils der hellenistischen Zeit sich bemerklich machte[2]), ebenso bei den asianischen Rhetoren der Kaiserzeit[3]). Longus bietet ein fast bis zur Karrikatur getriebenes Beispiel dieser Schreibweise[4]). Diese »hirtenmäßige Einfachheit« ziert er nun aber durch alle erreichbaren Mittelchen auf, wie eine kokette Schäferin sich mit Bänderchen und Schleifchen putzen mag. Er gießt über seine Sprache diejenige Anmut und Zier-

---

2) Choricius p. 134: νόμῳ δὲ τῆς ἠθοποιΐας ἑπόμενοι, ποιμενικόν τε καὶ ἀφελὲς αὐτῷ τὸ ἦθος περιθήσομεν.

1) S. oben S. 334. — Ein bewundertes und vermutlich doch auch vielfach nachgeahmtes Muster dieser ἀφέλεια des Stils war auch, unter den Sophisten der Kaiserzeit, Nicostratus: Hermogenes de Ideis p. 420 Sp.

2) Vgl. Cicero Orator 67, 226. — Auf den Stil des Longus könnte man vollständig anwenden, was Cicero, Brutus § 287 von Hegesias sagt: quid est tam fractum, tam minutum, tam in ipsa', quam tamen consequitur, concinnitate puerile?

3) S. die oben S. 318 A. 3 angeführte Stelle des Longin über die, von Aristides verworfene ἔκλυσις der asiatischen Rhetoren. Darunter ist eben jene in viele selbständige kleine Abschnitte zerhackte διαλελυμένη λέξις zu verstehen, über welche einige feine Bemerkungen bei Demetrius de eloc. § 193. 194.

4) Es bedarf hierfür keiner einzelnen Beweise, da jede Seite des Romans voll davon ist. Zur Probe halte man sich aber etwa die Brautbewerbungsrede des Daphnis III 29, 2—4 vor.

lichkeit, welche nach antiker Rhetorenterminologie den χαρακτὴρ γλαφυρὸς bezeichnet, also die anmutige Schreibweise[5]). Als
519 Vorbild dieses Charakters galt den Alten die Sappho: es ist nicht zufällig, daß Longus einmal ein liebliches Gleichnis der Sappho in fast wörtlicher Prosaumschreibung seiner Erzählung eingelegt hat[1]); er mag ihre Gedichte (gleich dem Himerius) noch an vielen anderen Stellen vor Augen gehabt haben. Er verirrt sich aber, bei dem Bestreben, seine Rede lieblich ins Ohr fallen zu lassen, häufig in eine unleidlich gezierte Tändelei. Er schwelgt fortwährend in jenen, mäßig angewendet bisweilen ja so wirksamen Mitteln eines spielenden Gleichklanges und Gleichmaßes der Rede, den Parisosen, Parhomoiosen, Homoioteleuta, welche alle hinauslaufen auf eine kokette Wirkung durch Verdoppelung gleichwichtiger, ähnlich lautender, ähnlich auslautender Satzglieder[2]). Wenige selbst der späten Manieristen griechischer Rhetorik haben dieses Spiel mit einem weichlichen Parallelismus der Satzglieder, mit Reimklängen usw. soweit ins Läppische ausgedehnt, wie

---

5) Die Merkmale des χαρακτὴρ γλαφυρός, wie sie namentlich bei Demetrius π. ἑρμηνείας § 128—155 (Spengel, Rh. gr. III 290 ff.) auseinandergesetzt werden, wird man fast sämtlich in der Schreibweise des Longus ausgeprägt finden.

1) Longus III 33, 4; nach Sappho fr. 93: s. dazu Bergk, P. lyr.[3] p. 907 f.

2) Für alle diese Spielereien bietet wiederum jede Seite des Romans überreichliche Beispiele. Einige Proben mögen hierher gesetzt werden. p. 242, 7: ὄρη θηροτρόφα, πεδία πυροφόρα· γήλοφοι κλημάτων, νομαὶ ποιμνίων· καὶ ἡ θάλαττα προσέκλυζεν ἡδόνι ἐκτεταμένῃ, ψάμμῳ μαλθακῇ. — p. 245, 23: βόμβος ἦν ἤδη μελιττῶν, ἦχος ὀρνίθων μουσικῶν, σκιρτήματα ποιμνίων ἀρτιγεννήτων· ἄρνες ἐσκίρτων ἐν τοῖς ὄρεσιν, ἐβόμβουν ἐν τοῖς λειμῶσι μέλιτται, ἐν ταῖς λόχμαις κατῇδον ὄρνιθες. (Hercher, welcher zu dieser Stelle einsichtig über den pedantischen Parallelismus des Longus handelt [Erot. I p. XXXVI], hat denselben z. T. eben in diesen Sätzen erst hergestellt. Man wird aber auch noch, um den Parallelismus ganz vollständig zu machen, statt κατῇδον, dem ἦχος ὀρνίθων μουσικῶν entsprechend, zu schreiben haben: κατήχουν. ⟨Beispiele von Gleichklangs-τρίκωλα aus Longus bei E. Norden, De Minucii Felicis aetate etc., Ind. ‚Gryphisw. 1897, p. 46.⟩) Ähnliches sehr oft bei Ach. Tat.: z. B. p. 38, 26: ἀφρὸς ἐπεποίητο καὶ πέτραι καὶ κύματα· αἱ πέτραι τῆς γῆς ὑπερβεβλημέναι, ὁ ἀφρὸς περιλευκαίνων τὰς πέτρας, τὸ κῦμα κορυφούμενον καὶ περὶ τὰς πέτρας λυόμενον εἰς τοὺς ἀφρούς. — Long. p. 264, 13: γυμνὸς ἦν, μόνος ἦν. 280, 2: πυρρὸν παιδίον καὶ γλαυκόν, λευκὸν παιδίον καὶ ἀγέρωχον. Vgl. Ach. Tat. p. 94, 18: ποδήρης ὁ χιτών, λευκὸς ὁ χιτών, 206, 28: ποδήρης ὁ χιτών, ὀθόνης ὁ χιτών. — Long. p. 279, 24: — ἔθηκαν ἐν τῷ λειμῶνι, ἐν τοῖς φύλλοις. 286, 7: πρὸ τῆς αὐλῆς τοῦ Δρύαντος, ὑπ' αὐτῇ τῇ αὐλῇ. 299, 28:

Longus; allenfalls könnte man ihm noch Achilles Tatius an die 520
Seite stellen, der ihm vielleicht gerade in solchen Manieren nacheifert. Zuletzt trägt des Longus Wortschatz gar sehr zu dem überzierlichen Kolorit seiner geputzten Einfachheit bei. An Fleiß und Mühe hat er es offenbar nicht fehlen lassen: aber der übergroße Aufwand altattischer, antiquarisch glossenhafter, dichterischer Worte, durch welche er seiner Rede ein poetisches Ansehen zu geben versucht[1]), vollendet freilich den Eindruck eines

---

εἰς τὴν γῆν, εἰς τὰς τῆς ἄκρας πέτρας. — Reime auf Schritt und Tritt, z. B. p. 296, 29: τῆς μουσικῆς φθονῶν, | τοῦ κάλλους μὴ τυχών. 304, 2: ἔδεισεν ὁ τρυγῶν ἀνελθεῖν, | ἠμέλησε καθελεῖν. Und gar das wollüstige Geplätscher in Gleichlauten p. 304, 13: — ἵνα πέσῃ χαμαὶ καὶ ἢ ποίμνιον αὐτὸ πατήσῃ νεμόμενον ἢ ἑρπετὸν φαρμάξῃ συρόμενον, ἢ χρόνος δαπανήσῃ κείμενον. Βλεπόμενον ἐπαινούμενον. Sehr Ähnliches oft bei Ach. Tat.: z. B. p. 58, 18: Ἔρωτος πνεῖ | Ἀφροδίτην προξενεῖ, | εὐώδεσι φύλλοις κομᾷ, | εὐκινήτοις πετάλοις τρυφᾷ, | τὰ πέταλα τῷ Ζεφύρῳ γελᾷ.

1) Gesuchte, attische, antiquarisch aufgegrabene Worte sind z. B. μαδᾶν p. 303, 2 (vgl. Ruhnk. Tim. 184); κιττᾶν (so Cd. Florent.: s. Cobet V. L. 182) 323, 10; φριμάττεσθαι 247, 7 u. ö.; σκιταλίζειν prurire, 291, 8 (von σκίτᾶλος Priap, Arist. Eq. 635, σκιτών Taugenichts, Phot. lex. Vgl. Lobeck, Prol. Path. 93); κλᾶν ἄμπελον 301, 1 (in der κοινή: κλαδεύειν s. Pierson ad Moer. 229, Lobeck, Phryn. 172. Ob so zu verstehen p. 285, 7 in der Beschreibung des Winters: τὰ δένδρα ἐῴκει κατακλωμένοις: »die Bäume sahen aus wie abgelesen«? jedenfalls haben die bisher vorgebrachten Emendationen die Stelle nicht geheilt. Ob: καταυαινομένοις? Lucian Amor. 42 von Bäumen: οὐδ' αὐτὰ γέροντος ἤδη χρόνου πολιὰ καταύαινεν. Choricius in einer Beschreibung des Winters: εἱστήκει καί τὰ δένδρα καθάπερ ἐν πένθει τὴν κόμην ἀποκειρόμενα: p. 135. Ob also unter ΚΑΤΑΚΛΩΜΕΝΟΙΣ sich etwa verbirgt: ΚΑΤΑΚΕΚΑΡΜΕΝΟΙΣ?); συρίττειν überall, nicht συρίζειν: s. Hercher p. XXXVI (vgl. Lobeck, Phryn. 192); καταναωτίζεσθαι 253, 23 (verspottet bei Luc. Lexiph. 5); πήρα ἐλάφου »aus Hirschfell« 292, 11 (so λέων, ἀλώπηξ usw. Fell vom Löwen, Fuchse. Ruhnk. Tim. 257 (s. auch Volkmann, Rhetor. d. Gr. u. R. p. 360); vgl. Fritzsche zu Lucian. hist. conscr. 10, I 1 p. 142); σιρός Wolfsgrube 246, 25 (s. die Erklärer p. 177 f. der Seilerschen Ausgabe); ἄρριχος: 262, 7 (Pierson ad Moer. 55 f.); ἀναδενδράς 262, 19; σισύρα 263, 23; καρβατῖναι 263, 24; ἐγκόμβωμα ein Hirtengewand, 280, 21 (Jungermann zu Pollux IV 119); ζυμίτης 272, 16; σηκίτης (ἔριφος) 293, 28 (aus Theokrit I 10); αὐτερέται (στρατιῶται) 273, 4; παλάθη 295, 10 (s. intpp. p. 281); τρίβολα 301, 19 (s. intpp. p. 294 f. τριβίοις allerdings cd. Flor.: Cobet V. L. 181); ἄκυλος 285, 15 (aus Odyssee κ 243). Ob λαβήν = πρόφασιν 292, 4? (s. Seiler p. 276 f. Hercher, Erot. I p. XLV. Ich glaube es ist zu schreiben: ὡς παρὰ τὴν γυναῖκα δηλαδὴ τὴν τίκτουσαν ἀπιοῦσα. (Ganz Unbrauchbares über diese Stelle bei Tümpel, Mythol.

521 sophistischen Stils, welcher durchaus in denjenigen Fehler verfällt, den die antike Theorie sehr richtig als die Übertreibung der »anmutigen Schreibart« bezeichnet, das κακόζηλον[1]), die verkehrte, vor allzu großem Eifer ins Abgeschmackte abirrende Beflissenheit studierter Anmut.

8.

Chariton darf als der letzte derjenigen Romanschreiber betrachtet werden, welche noch auf den äußersten Grenzgebieten der altgriechischen Kulturperiode stehen. Wir könnten nunmehr unsere Betrachtung beschließen, wenn nicht über das Nachleben der griechischen Romandichtung in byzantinischer Zeit noch einige Worte zu sagen nötig wäre. Eine genauer eingehende Behandlung der nun noch zu nennenden Dichter möge dem-

---

Lex. II p. 1776, 25 ff. [s. Labe].)). ὥα 243: 19? (die Stelle scheint mir heillos korrupt, ὥα τοῦ ἄντρου ist ganz unverständlich. Aber auch die nähere Umgegend ist bedenklich: ζῶμα περὶ τὴν ἰξύν, μειδίαμα περὶ τὴν ὀφρύν stehen gar zu absurd nebeneinander; stand etwa in dieser Gegend ursprünglich das seltsame ὥα? ζῶμα περὶ τὴν ἰξύν, ὥα περὶ τὴν ὀσφύν wäre edenfalls eine leidlichere Zusammenstellung. — τὴν ὥαν περιδεῖσθαι περὶ τεὴν ὀσφύν Hermipp. com. II 405, VI). — Dem poetischen Wortschatze sind entlehnt: ἰδέσθαι = ἰδεῖν 248, 23; συναλοᾶν 320, 26 (vgl. Valck. anim. ad Ammon. 22); ἐνηβᾶν 269, 6 (nach Valckenaers Cj.); ὠρύεσθαι 276, 21; ἀποπτύειν vom Meere 300, 1 (s. intpp. p. 291); σπεύδειν γάμον 298, 18; 302, 13; 308, 5 (homerisch); ⟨σπεύδειν τί τινι: vgl. Classen zu Thuc. V 16,⟩ 7; τοξοποιεῖν (τὰς ὀφρῦς) 316, 16 (s. intpp. 323; von Longus wohl unmittelbar dem Alciphron III 19 § 2 nachgeahmt). ὀψίγονος 307, 19 (nach Theokrit XXIV 31); καπυρὸν (γελᾶν) 265, 1; πλατὺ βουκόλιον 265, 12 (Hom.): ῥοῖζος 268, 9 (Hom.); λιπερνήτης 274, 12; πτερόν = Vogel: 286, 16; μελίτωμα? 288, 22; 313, 21; 319, 10. πρωτόρρυτον γάλα 293, 29; μιμητής adjektivisch: μιμητὴν φωνήν 295, 29 (s. namentlich Lobeck, Paralip. gr. gr. 271); μεσαιπόλιος 311, 21 (s. intpp. p. 313). — Einige ἅπαξ λεγόμενα des Longus verzeichnet Passow hinter seiner Übersetzung des Longus (L. 1811) p. 355 ff. — Nicht zahlreich sind Ausdrücke späterer und unklassischer Gräzität, wie: ἐμπύρευμα 259, 10; ὀλιγοτέρα 301, 25; ποίμνιον, ein einzelnes Stück der Herde: 241, 10 u. ö. (s. intpp. p. 159); ἀποσοβεῖν, fortgehen 287, 25 u. ö. (s. intpp. p. 266); ἔμβιος 278, 23, etwa im Sinne von ἔμπνους. ⟨— Vgl. Naber, Adnotatt. crit. ad Longi Pastoralia. Mnemos. n. s. V, 1877, p. 199—220 (zum Schluß einiges zu Xen. Eph.).⟩

1) Das κακόζηλον bezeichnet als die Verirrung des γλαφυρὸς χαρακτήρ sehr richtig Demetrius de eloc. § 186 ff.

jenigen überlassen bleiben, der etwa in einer Darstellung des unerfreulichen Schattenlebens der Gespenster altgriechischer Bildung in den langen byzantinischen Zeiträumen auch diesen Nachahmern des Heliodor und Achilles Tatius ihre richtige Bedeutung bestimmen könnte. Für uns haben sie, vom antiken Ufer aus betrachtet, nur als vereinzelte Nachklänge allerspätester griechischer Poesie ein schwaches Interesse; ein kurzer Blick auf sie und ihre Werke darf uns genügen; und was könnte auch zu 522
längerem Verweilen locken? Non ragioniam di lor', ma guarda e passa. —

Wir dürfen glauben, daß die Dichtungen des Heliodor, Achilles und ihrer Genossen von Zeitgenossen und noch von den weltlich Gebildeten der nächstfolgenden Jahrhunderte mit Anteil, zum Teil mit Bewunderung gelesen wurden. In Blumenlesen nahm man vielfach allgemeine Aussprüche und Betrachtungen des Achilles, des Heliodor auf[1]; man studierte dieser beiden angesehensten Romanschreiber Werke auch als stilistische Muster[2]; es scheint, daß man sogar Kommentarien zum Heliodor verfaßt habe[3]; man stritt lebhaft über den Vorrang des Heliodor oder des Achilles[4]. Der ehrwürdige und in Wahrheit gelehrte Patriarch Photius weist sich durch die seiner »Bibliothek« eingefügten Auszüge und Besprechungen der Romane des Diogenes, Jamblichus, Heliodor, Achilles als genauen Kenner dieser ganzen Gattung der Literatur aus.

Zur Nachahmung dieser so viel gelesenen Dichtungen reizte es gleichwohl, so weit wir sehen können, niemanden vor dem, vom Ende des elften Jahrhunderts beginnenden, überhaupt durch einen gewissen Aufschwung literarischer Bestrebungen

---

1) Noch nicht in die des Stobaeus, aber in großer Zahl in die Sammlung des Maximus Confessor, und in die »Melissa« des Antonius (also die »Parallela« saec. X (Wachsmuth, Floril. p. 111). Wachsmuth p. 121 meint, Hel. und andere habe Stobaeus der Zeit nach nicht benutzen können. Das folgt aber aus der Nichtbenutzung bei Stobaeus keineswegs: s. eine ganze Reihe von Autoren (Lucian, Philostrat usw.) lange vor Stobaeus von demselben auch nicht benutzt bei W. p. 129.)

2) Vgl. z. B. Bekker, Anecd. III 1082.

3) Ich denke an die Χαριχλείας ἑρμηνεία τῆς σώφρονος ἐκ φωνῆς Φιλίππου τοῦ φιλοσόφου: Koraïs Heliod. I p. πγ'. S. oben p. 443 A. 3.

4) Psellus: vgl. oben p. 443 A. 3.

bezeichneten Jahrhundert der Komnenen. Wir wissen von vier, den Romanen der Sophistenzeit nachgebildeten byzantinischen Liebesromanen; drei derselben fallen unzweifelhaft in die Regierungszeit der Komnenen; von dem vierten darf man ein Gleiches vermuten.

Dieser vierte Roman mag voranstehen. Es ist des »Eustathius des Philosophen Erzählung von Hysmine und Hysminias«[5]; eine prosaische Erzählung in elf Büchern. Seitdem man von
523 der, bereits in einer Randbemerkung einer der zahlreichen Handschriften dieses Romans vorgetragenen[1]), für den trefflichen Metropoliten Eustathius von Thessalonike wenig schmeichelhaften Vermutung der Identität jenes nicht ungelehrten Erklärers des Homer und des Periegeten Dionysius mit unserm Romandichter Eustathius zurückgekommen ist, ist man über Zeitalter und Person dieses Mannes völlig im Dunkeln. Zwar nicht so ganz über die persönlichen Verhältnisse; denn die Überschrift des Romans in einigen Hss. nennt diesen ein Werk des »Eustathius des Protonobelisimos, und megas chartophylax, des Paremboliten — oder, wie es in andern Hss. heißt, Makremboliten«[2]). Die

5) Τὸ καθ' Ὑσμινίαν καὶ Ὑσμίνην δρᾶμα, ποίημα Εὐσταθίου φιλοσόφου (ich benutze die Ausgabe von R. Hercher, Erot. scr. gr. II 161—286). — Der rechte Name dieses »Philosophen« scheint Eustathius zu sein: Eumathius nennt ihn eine Minderzahl der Hss. Vgl. Osann, Prolegomena ad Eustathii Macrembolitae De amoribus Hysm. et H. drama ab se edendum. Gissae 1855 p. 11. 13. (In einem, im 18. Jahrh. verfaßten Verzeichnis der Bücher (Mss.?) in der λαύρα τοῦ ἁγίου Ἀθανασίου bei Sathas, μεσαιωνικὴ βιβλιοθήκη I (Venedig 1872) p. 274 liest man: Ἀμαθίου (so!) τοῦ Μακρεμβολίτου τὰ καθ' Ὑσμήνην (so!) καὶ Ὑσμινίαν.)

1) Am Rande einer Münchener Hs. liest man: τοῦ καὶ ὕστερον χρηματίσαντος μητροπολίτου θεσσαλονίκης. S. Grässe in einem (recht sehr unfruchtbaren) Aufsatz: Über den griechischen Erotiker Eustathius usw.) Jahns Archiv f. Philol. u. Paed. IV (1836) p. 267. — Im Übrigen sei wegen des Literarischen noch immer auf Fabricius B. Gr. VIII 136 Harl. verwiesen.

2) Ποίημα Εὐσταθίου πρωτονωβελισίμου καὶ μεγάλου χαρτοφύλακος τοῦ παρεμβολίτου (so cd. Taurin. bei Boissonade, Anecd. V 330, ein Neapolitanus, der Monac. 405; die andern Hss. μακρεμβολίτου) κτλ. (vielmehr in der besten Hss.klasse (R = Marcian. 607, Z = Vindobon.) nur Εὐσταθίου πρωτονωβελισίμου τοῦ μακρεμβολίτου usw.; in Hilbergs Klasse ε (die meisten übrigen Hss.) zwischen πρ. und τοῦ noch: καὶ μεγάλου χαρτοφύλακος: s. Hilberg p. XLVIII.) S. Osann p. 11. Ducange, Gloss. ad scr. med. et inf. Graec. p. 1010 s. νωβελίσιμος.

byzantinische Titulatur bezeichnet den Eustathius als einen der höchsten geistlichen Beamten byzantinischer Hierarchie[3]); »Makrembolites« oder »Parembolites« mag er nach seiner Heimat 524
heißen[1]). Über seine Lebenszeit wüßte ich nichts Begründetes vorzubringen; ich bemerke wohl eine starke Verwandtschaft zwischen seinem Romane und demjenigen des Theodorus Prodromus; welcher von beiden des anderen Vorbild war, weiß ich nicht zu sagen; aber selbst wenn Eustathius der ältere war, ist es mir wahrscheinlicher, daß wir ihn, etwa als den frühesten Erneuerer erotischer Erzählungskunst, in die Anfänge der Komnenenherrschaft, welche die übrigen Versuche auf gleichem Gebiete sich entfalten sah, zu setzen haben, als daß wir ihn uns

---

3) Ich habe das »μέγας χαρτοφύλαξ« absichtlich nicht übersetzt; dem »Staatsarchivar« neuerer Zeiten entspricht dieses Amt ganz und gar nicht, wie Grässe p. 269 meint (welcher dann, wunderlich genug, aus einer einzigen, scheinbar an Verse des 139. Psalms anklingenden Stelle des Romans erst beweisen zu müssen glaubt, »daß unser Eustathius ein Christ gewesen sei«. Übrigens ahmt an jener Stelle [p. 178, 11 ff.] Eustathius keineswegs dem Psalmendichter, sondern seinem gewöhnlichen Vorbilde, dem Achilles Tatius [p. 62, 1 ff. Hch.] nach). Sondern der χαρτοφύλαξ ist der dritte in der ersten Pentade der obersten Würdenträger der byzantinischen Geistlichkeit: κρατῶν τὰ ἐκκλησιαστικὰ χαρτῷα δικαιώματα, κριτὴς τῶν ὅλων ὑποθέσεων τῶν ἐκκλησιαστικῶν, ἔχων τὰς γαμικὰς ὑποθέσεις, ἀλλὰ καὶ ἐν ταῖς λοιπαῖς τῶν κληρικῶν ὑποθέσεσιν ἔκδικος, ὡς δεξιὰ τοῦ ἀρχιερέως χείρ. Codinus Curopal. de officialibus palatii Cpol. p. 4, 4 ff. Bekk. — Übrigens wäre nach einer, von den Erklärern des Codinus zu jener Stelle (p. 129 Bk.) angeführten Aussage des Joannes Cantacuzenus II 1 (vol. I p. 313 Schop.) der Zusatz »μέγας« dem χαρτοφύλαξ erst 1328 vom Ks. Andronicus II verliehen worden; dürfte man das als ganz sicher betrachten, so müßte freilich unser μέγας χατροφύλαξ Eustathius viel später gelebt haben, als man gewöhnlich annimmt.

1) Was eigentlich Μακρεμβολίτης oder Παρεμβολίτης bedeute, ist ganz unsicher. Casaubonus dachte an eine Stadt Parembole in Ägypten; Lebas mit Wilken an eine, nach den ἔμβολοι (byzantinisch = Säulenhallen) benannte Örtlichkeit. S. Osann p. 14, welcher nichts zur Entscheidung beiträgt. Μακρεμβολίτισσα heißt die Kaiserin Eudocia (mit spätgriechischer Femininbildung: vgl. Lobeck, Paralip. 294); einen Rätseldichter »ὁ Μακρεμβολίτης« genannt, führt Osann an. Bei Beginn des zweiten Kreuzzuges, 1147, schickte Manuel Komnenus den Kreuzfahrern nach Ungarn zwei Gesandte entgegen, von denen einer war Δημήτριός τις Μακρεμβολίτης: Cinnamus II 12 p. 67, 13 Mein. (Vgl. Wilken, Gesch. d. Kreuzz. III 1 p. 102.)

ganz isoliert in irgendeinem früheren Jahrhundert des Byzantinismus lebend zu denken hätten[2]).

In den elf Büchern seines »Drama« erzählt nun Eustathius, wie Hysminias aus Eurykomis, als Festherold zu den Diasien nach Aulikomis gesandt, dort ein Liebesbündnis mit Hysmine,

---

2) Osann p. 16 setzt den Eustathius zwar nach Photius, aber sehr kurz nach Photius. Wenn es für das erstere keine besseren Gründe gebe als den, daß Photius cd. 94 extr. den Eustathius nicht neben anderen Erotikern erwähnt, so stünde es schlimm um Longus, Xenophon von Ephesus und Chariton, welche dort ebenfalls nicht erwähnt werden, und doch hoffentlich nicht nach Photius gelebt haben sollen. Daß aber aus den Verwechslungen von ε und ο, α und δ, ε und σ u. dgl. in den Hss. des Romans abzunehmen sei, Eustathius habe seine Worte noch in Majuskel geschrieben und also nicht nach Saec. 10 gelebt, wird ebenfalls nur gelten lassen, wer die ältere Minuskelschrift griechischer Hss. nicht recht kennt. (Isidor Hilberg in seiner Ausgabe des Eustath. Macr. (Vindob. 1876) p. IX f. bestimmt des E. Zeit nach den, schon bei Osann erwähnten, im cod. Vatican. (saec. 13/14) 924 überschriebenen: Εὐσταθίου τοῦ μακρεμβολίτου αἰνίγματα. Davon geht das 1. und 4. auf das Volk der Russen (Ῥώς), welches im 1. heißt ἐθνικὸν γένος. »Russorum gentis nullam mentionem ante saeculum nonum factam esse constat [nicht ganz richtig. Bei Theophanes a. 6265 p. 691, vom J. 774 p. Chr.: εἰσελθὼν καὶ αὐτὸς εἰς τὰ Ῥούσια χελάνδια: vgl. Rambaud, L'empire grec au X^me^ siècle, Paris 1870 p. 371]. Ergo non ante saec. nonum E. vixisse potest. Accedit quod Russi ab Eust. ἐθνικὸν γένος appellantur. Totum (?) illum populum circa annum 988 (vel 989) Wladimiri I jussu Christianos factos esse ex historia Russorum novimus. Quodsi verum est, ante annum 988 (989) E. aenigmata illa scripsit« (p. X). Weiter dann das Schweigen des Photius von ihm in der c. 850 geschriebenen Bibliothek. »His annis igitur 850 et 988 (989) Eustathii aetas circumscribitur.« Aber Hilbergs Ansicht ist grundfalsch Nach Sternbach, Meletem. Gr. p. 25 f. hätte E. jene Rätsel nur gesammelt und es befänden sich darin Sachen des Michael Psellus und Aulicalamus. Also gehöre Eust. vielmehr in saec. XIII. S. auch Krumbacher, Gesch. d. byzant. Lit. p. 372; vgl. Dilthey Ind. schol. Gott. aest. 1891 p. 14. — Vielmehr: der Verfasser der Rätsel wird nur in einer schlechten Hs. Eust. genannt, sonst nur Makrembolites und ist mit Eust. durchaus nicht zu identifizieren. Maximus (= Manuel) Holobolus, der seine Rätsel auflöst, gehört in das 13. Jahrh. Der Makrembolites hat jedenfalls mit unserm Eust. nichts zu tun, und so ist die ganze Rätselsammlung für die Zeitbestimmung des Eust. M. vollkommen irrelevant: s. M. Treu, Progr. des Friedrichsgymn. zu Breslau 1893. — Hilberg, Byzant. Ztschr. III, 1894, p. 174 f., hält fest, daß die Rätsel von Eust. selbst verfaßt seien: demnach gehöre Eust. in das 12. Jahrh. (schrieb um 1200): ἐθνικὸν γένος heiße nur »Volksstamm«, nicht »heidnischer Stamm«, der Schluß aus dem Heidentum der Russen falle also fort.)

der Tochter seines Gastfreundes, schließt, dann bei Gelegenheit eines Gegenbesuches desselben und seiner ganzen Familie in Eurykomis mit der, einem anderen verlobten Geliebten zu Schiff entflieht. Bei einem ausbrechenden Sturme wird Hysmine, als Sühnopfer, ins Wasser gestürzt, der lästig jammernde Hysminias ans Land gesetzt. Äthiopische Räuber bemächtigen sich seiner; Soldaten jagen ihn, mit anderer Beute, den Räubern wieder ab 525
und verkaufen ihn nach Daphnepolis. Mit seinem Herren einst nach Artykomis gekommen, findet er im Hause des Sostratus die, durch ein Wunder gerettete Hysmine als Sklavin wieder; sie geben sich als Geschwister aus. Die ganze Gesellschaft zieht nach Daphnepolis zurück. Hysminias widersteht allen Liebeslockungen der eignen Herrin und der Herrin der Hysmine. Die Eltern des Paares, nach Daphnepolis gekommen, um das dortige Orakel des Apollo nach dem Schicksal ihrer Kinder zu fragen, treffen die Vermißten dort an; auf Fürbitten des Priesters von ihren Herren freigelassen, feiern, nach einer glücklich bestandenen Keuschheitsprobe der Hysmine, die beiden ihre Hochzeit.

Der ganze Roman ist nichts als eine Karrikatur der Erzählung des Achilles Tatius. Aus dieser entlehnt Eustathius (welcher, gleich dem Achilles, die ganze Geschichte von dem Helden selbst erzählend vortragen läßt) die Situationen der ersten sieben Bücher seiner Dichtung: die Geliebte mit dem Liebhaber in einem gastlichen Hause beisammen, und daraus entspringend die besondere Art der Werbung: beim Mahle, in verstohlenen Zusammenkünften im Garten, im Schlafzimmer. Auch der weitere Verlauf der Erzählung ist dem Achilles nachgebildet: die Flucht mit Hilfe eines Freundes, die Trennung der Liebenden, das Wiederfinden der Geliebten als Sklavin, die Liebesanträge der Herrin, zuletzt die Befreiung durch die nachgereisten Eltern, die hilfreiche Vermittlung des Priesters, die Keuschheitsprobe. Ich mag nicht so lange bei diesem Machwerk verweilen, um die Entlehnungen aus Achilles, wie leicht tunlich wäre, in feinere Einzelheiten zu verfolgen. Freilich ist es dem Byzantiner gelungen, selbst den Achilles noch an Abgeschmacktheit weit zu überbieten. Um die Liebeleien, die sich fortwährend in demselben Kreise abgenutztester Galanterie herumdrehen, gehörig ausdehnen zu können, muß genau dieselbe Situation erst in Eurykomis, dann in Aulikomis wiederholt werden. So genießen wir

(im vierten Buch) zweimal hintereinander die gleiche, durch Störungen unterbrochene Zusammenkunft im Garten; dreimal dieselben widerwärtig süßlichen Szenen beim Gastmahl usw. Bis endlich das Paar zum Absegeln kommt, hat der mutige Leser bereits mehr als sechs Bücher voll langweiliger Gespreiztheit überwinden müssen. Es versteht sich, daß die üblichen Beiwerke nicht gespart werden: eine Beschreibung eines Gartens[1]), eines künstlich verzierten Brunnens[2]), vor allem einiger erschrecklich barbarischen allegorischen Schildereien[3]) werden uns weitläufig ausgebreitet. Von irgendwelcher Charakterzeichnung kann natürlich gar nicht die Rede sein; selbst die so umständlich ausgesponnenen erotischen Vorgänge der ersten Bücher haben keinerlei inneres Leben: die Heldin, anfänglich dirnenmäßig frei und frech[4]), wird plötzlich ganz zurückhaltend und spröde[5]), der Jüngling schlägt ebenso plötzlich aus fast grober Zurückhaltung in kecke Zudringlichkeit um. Wenn etwas charakteristisch an diesen charakterlosen Schemen ist, so ist es die echt byzantinische Verquickung von süßlicher Ziererei mit wahrhaft ungeschlachter Rohheit des Wesens, welche sie überall merken lassen. Der Held ist jedenfalls gesund angelegt: wenn die Liebesnot am höchsten ist, legt er sich regelmäßig zu Tisch, um zu essen und gehörig zu trinken, »denn«, belehrt er uns[6]), »eine reichlichere Speise verlangt auch entsprechendes Getränk«; und dann ist es ihm stets vergönnt, ganz ordentlich auszuschlafen[7]). Schlafen und immer wieder schlafen ist stets die ultima ratio

526

---

1) I 4.

2) I 5.

3) S. II 2—6; II 7—11; IV 5—18. (Vgl. Brunn, Jahrb. f. Philol. CIII p. 3.)

4) S. z. B. I 9.

5) IV 3.

6) p. 177, 15.

7) S. p. 168, 10; 169, 22; 178, 20; 197, 25; 226, 4; 237, 3; 282, 23. Und wie schlafen diese Liebeshelden! wie die Handwerksburschen; man lese z. B. 181, 22: ὁ γοῦν Κρατισθένης εὐθὺς ὑπνώττων ἀνέρεγχεν »Kratisthenes fiel alsbald in Schlaf und schnarchte laut auf«! In diesem Falle kann übrigens selbst Hysminias einmal nicht gleich einschlafen; er fängt an zu difteln: ἂν θλίψῃ — sagt er, von der Geliebten redend — τὸν δάκτυλον, ἀντιθλιβήσεται γενναιότερον. Ἀλλ' ἔθλιψε χθές. Ναὶ θλιβέτω καὶ πάλιν. Ἂν θλίψῃ, θλιβήσεται· εἰ δ' οὐ θλίψει, θλιβήσεται usw. Dies mag beiläufig eine Stilprobe sein.

dieses verliebten Murmeltiers; kein Wunder denn, daß er uns von ganzen Massen bedeutsamer Träume zu berichten weiß[8]). — Die Darstellung ist die eines wahnsinnig gewordenen Achilles Tatius, nämlich die auf den äußersten Gipfel getriebene Affektation eines barbarischen Pedanten. Ein ungeheuerlich breit ergossener Redeschwall soll durch die mühseligste Witzelei, die 527
sinnlosesten, alliterierenden Worthäufungen, alberne Antithesen[1]), eingesprengte Glanzstellen zahlreicher älterer Autoren (namentlich des Homer und des Euripides) u. dgl. mehr[2]) anziehender gemacht werden; und das Ergebnis ist doch nur ein, selbst den Achilles überbietendes Wortgekräusel und peinliches Difteln in armselig anspruchsvollen Phrasen[3]), denen die ganz korrupte, nach byzantinischer Art in bauschigen Wortzusammensetzungen[4]) sich behagende Redeweise des, nach seiner eignen Meinung offenbar rein attisch schreibenden[5]) Dichters noch einen besonders barbarischen Zusatz gibt.

---

8) II 1; III 5—7; V 1 ff.; VI 18; VII 18; X 4; 2.

1) Hier eine beliebige Probe; p. 188, 11 ff.: κιρνᾷ μὲν οὖν ἡ κόρη ξυνήθως· ἐγὼ δ' ἀξυνήθως πίνω, καὶ πίνων οὐ πίνω, καὶ μὴ πίνων πίνω τὸν ἔρωτα. πίνει μὲν οὖν Σωσθένης καὶ τρίτος ἐγώ, ὅτι μου καὶ ἡ Πάνθεια προύπιε καὶ πίνων τὸν πόδα θλίβω τῆς κόρης, πόδα κατεπιθεὶς τὸν ἐμόν· ἡ δὲ σιγῶσα τῇ γλώττῃ τῷ σχήματι λαλεῖ καὶ λαλοῦσα σιγᾷ usw. usw. — Ganz zwecklose, nur des Klanges wegen angebrachte Alliterationen, wie p. 164, 29: τὰ περὶ τροφὰς καὶ τρυφάς sehr häufig: z. B. p. 188, 23; 189, 22; 221, 5; 225, 16 f.; 251, 10. 13; 260, 25; 266, 6; 269, 25; 271, 16. 23; 284, 28.

2) Besonders sei doch noch hervorgehoben die dumme Dreistigkeit, mit der Eustathius gelegentlich ganz uralte Dicta sich wie eigene Erfindungen zuschreibt: — ἄλλος αὐτός· οὕτω γὰρ ἐγὼ τὸν φίλον ὁρίζομαι 164, 25; vgl. 165, 18. ⟨— Eine sehr große Anzahl von Stellen, in denen E. dem Choricius nachahmt, zählt auf Hilberg p. 228 f.⟩

3) Ein ergötzliches Beispiel für dieses Herumwühlen in flitterhaftem Phrasenwerk mag z. B. das erotische Gefasel p. 199, 16—26 darbieten; wüßte man nicht, wovon er eigentlich reden will, man könnte meinen, es sei etwa vom Austernessen die Rede: ὅλην ἀνερρόφουν τοῖς χείλεσι — sagt unter anderem der die Freundin umschlingende Liebhaber — — καὶ ἤθελον ὅλην καταφαγεῖν καὶ ὅλην αὐτὴν κατερεύγεσθαι. Dabei soll einem nicht übel werden!

4) Z. B. solchen Perlen wie: καταστηλογραφεῖν, καταφυτουργεῖν 285, 26—27; καταγλωτταλγεῖν 240, 21; 249, 29; ἀπαναιδεύεσθαι 240, 29; κατακεραυνοβολεῖσθαι 249, 3 usw.

5) Τίς οὖν οὕτως — τὴν γλῶτταν ἀττικευομένην ἔχων — ὡς καταζωγραφεῖν τῷ λόγῳ τοὺς γάμους κτλ. 284, 1.

Vermutlich etwas später als Eustathius verfaßte Theodorus Prodromus (oder wie er sich in seinen Bettelgedichten, ein byzantinischer Hipponax, um seiner großen Armut willen, selber nennt, Ptochoprodromus[6]) seine Geschichte von Rho-
528 danthe und Dosikles. Theodorus lebte als Mönch[1]) in einem Kloster zu Konstantinopel, unter den Regierungen des Johannes und Manuel Komnenos (reg. 1118—1180), welche beiden Kaiser er mehrfach angesungen hat, bald in den fünfzehnsilbigen sog. politischen Versen, bald in den, nach etwas strengerer Norm gebauten byzantinisch-altgriechischen jambischen Trimetern, welche ihm, wie den meisten seiner Zeitgenossen, abfließen, wie das Wasser aus dem Stadtbrunnen, und in welche er denn auch, außer zahlreichen anderen Reimereien, diesen Roman eingekleidet hat. In neun Büchern erzählt derselbe, wie Dosikles aus Abydus die, bei ihrem Gange zum Bade erblickte und geliebte, aber bereits einem anderen versprochene Rhodanthe, mit Hilfe einiger Freunde, entführt, auf Rhodus aber von Seeräubern überfallen und nach deren Heimat geschleppt wird. Ein Mitgefangener, Kratandros aus Cypern, tröstet, durch die Erzählung seiner eignen Leidensgeschichte, das unglückliche Liebespaar. Liebeswerbungen eines der Räuber, Gobryas, um die Rhodanthe werden glücklich abgewendet durch eine große Seeschlacht, welche die Räuber mit einem mächtigen Gegner, Bryaxes, zu bestehen haben. Bryaxes siegt; bei der Heimfahrt scheitert das Schiff, auf welchem die Weiber sich befinden; Rhodanthe wird aber von einem Kaufmannsschiff aufgenommen, und nach Cypern verkauft, an Kraton, des Kratandros Vater. Der reist nach Pissa, des Bryaxes Residenz, befreit die, zum Opfer für die Götter bestimmten Freunde, Kratander und Dosikles, und kehrt mit ihnen nach Cypern zurück. In Cypern treffen die Liebenden wieder zusammen; die Liebe der Myrilla, Tochter

---

6) Daß Theodorus Prodromus und Theodorus Ptochoprodromus eine Person seien, nimmt mit Recht an Henrichsen, Üb. die polit. Verse (Übers. L. 1839) p. 106. Dort p. 107 ff. ein Verzeichnis anderer Reimereien des Theodorus; vgl. auch Fabricius B. Gr. VIII 137—144 Harl.

1) ⟨Vielmehr als Literat, nicht Mönch: vgl. C. Neumann, Griech. Geschichtschreiber des 12. Jahrh. (Leipzig 1887) p. 52 f.; Personalverhältnisse dunkel, zumal da zwei Prodromi gleichzeitig gelebt zu haben scheinen (Neumann p. 37 ff.).⟩

des Kraton, zum Dosikles, ihre Vergiftungsversuche gegen Rhodanthe, machen ihnen noch einige Not; bald aber kommen die, vom delphischen Orakel nach Cypern gewiesenen Väter aus Abydus an; Väter und Kinder fahren nach Hause zurück, und, von den Müttern freudig empfangen, feiern Dosikles und Rhodanthe ihre Hochzeit.

Eiferte Eustathius dem Achilles nach, so ist des Theodorus Vorbild der Roman des Heliodor. Ihm hat er die künstliche Disposition der ersten drei Bücher seines Gedichtes entlehnt, in welchen wir, gleich zuerst in den Überfall von Rhodus durch die Räuber hineingerissen, erst nachträglich durch eine Erzählung des Dosikles und eine Wiedererzählung des einst von ihm den 529
rhodischen Gastfreunden Erzählten die früheren Schicksale des Liebespaares erfahren. Aus Heliodor ist dann weiter entnommen die Entführung der Geliebten mit Hilfe einer Freundesschar, die Liebe des Räubers zur Heldin, die diplomatische Art, mit welcher das Paar, angeblich Geschwister, auf die Anträge des Räubers eingeht[1]); die beabsichtigte Opferung der Kriegsgefangenen; die versuchte Vergiftung der Heldin durch eine, in den Helden verliebte Herrin usw. Vor allem berührt sich Theodorus mit Heliodor in der großen Vorliebe, mit welcher er die kriegerischen Ereignisse, welche den Wendepunkt des Ganzen bilden, ausmalt. Wo er von Heliodor abweicht, scheint er von Eustathius einige der albernsten Erfindungen entlehnt zu haben. Dort wie hier wird die Heldin, aus den Wellen von Kaufleuten errettet, in die Sklaverei verkauft; der Held trifft sie als Magd bei ihrer neuen Herrschaft; die Väter, von einem absurden Orakelspruch geleitet, holen zuletzt die lange Vermißten ab. Endlich hat Theodorus noch einige absonderliche Motive und Episoden aus eigner, vielleicht durch die Erinnerung an gewisse populäre Überlieferungen geleiteter Erfindung eingelegt[2]). Der

---

1) III 349—404.

2) Da, wie es II 179 so geschmackvoll heißt, ὑπανθὲν τῆς κόρης τὸ σαρκίον ἔχρηζε λουτροῦ καὶ βοῆς καθαρσίου, so wird die, sonst (gleich der Hero) vom Vater in ein »kleines Türmchen« verschlossene (II 175 ff.) Rhodanthe eines Tages in das öffentliche Bad geschickt, bei welcher Gelegenheit sie Dosikles zuerst sieht. Das ist ein orientalisches Romanmotiv: so erblickt Aladdin seine Schöne bei ihrem Gang zum Bade, 1001 Nacht VII p. 210 (Bresl. Übers.); vgl. ebendas. XIII 155; auch Ardschi Bordschi

530 Charakter seiner Darstellung unterscheidet sich von demjenigen der Erzählung des Eustathius ungefähr so wie die Art des Heliodor von derjenigen des Achilles Tatius. Im Gegensatz zu der süßlich galanten Weise des Eustathius sucht Theodorus einen heroischen Ton anzuschlagen, der ihm aber freilich durchaus in das Rohe und Metzgermäßige umschlägt. Wie bei Eustathius die erotischen Plänkeleien, so nehmen bei Theodorus die greulichsten Kampfszenen ganze Bücher ein. Natürlich wird auch das Erotische nach dem bekannten Rezept abgetan[1]; sonstiges Beiwerk wird ziemlich gespart[2]; nur in trotzigen Briefen der beiden kriegführenden Herren, und in wahrhaft entsetzlichen, endlosen, gedankenlosen, in diesen widerlichen byzantinischen Versen abgehaspelten, je nachdem süßlichen oder bramarbasierenden Reden und Selbstgesprächen tut sich dieser Versmacher eine Güte[3]. Bryaxes z. B., auf einem Schild stehend, renommiert seinen Kriegern etwas vor in nicht weniger als dreihundertundneunzehn Versen[4]. Dem Leser aber, das darf man glauben, wird es bei dieser Art der Poesie graulich, »er reitet geschwind«, um aus dieser Barbarei zu entkommen. Wer nicht selbst, zur Strafe seiner Sünden, in dieses Purgatorium zu steigen genötigt und geneigt ist, dem möge von der Vorstellungsweise dieser byzantinischen Barbaren etwa das ausgeführte Gleichnis eine

---

Khan bei Schiefner bull. de l'acad. de St. Petersb. 1857 p. 71 usw. — VIII 428—530: als einst Dosikles und Kratander (in Cypern) auf der Jagd sind, gibt Myrilla der Nebenbuhlerin Rhodanthe einen Trunk, der sie in einen todähnlichen Starrkrampf versetzt. Dosikles sieht auf der Jagd eine Bärin ein erstarrtes Glied durch Auflegen eines Krautes heilen, nimmt das Kraut an sich und heilt damit die Rhodanthe. Offenbar eine Nachbildung des oben S. 126 erwähnten Märchens von den heilkräftigen Schlangenblättern. — Eigene Erfindung des Theodorus sind wohl die barbarisch skurrilen Szenen des vierten Buches, V 114 ff., in welchen dem, vom Mistylus bewirteten Abgesandten des Bryaxes die Schauspiele eines gebratenen Lammes, aus welchem Spatzen auffliegen (vgl. Petron. Satir. c. 40) und einer scheinbaren Wiederbelebung eines scheinbar getöteten Gauklers (vgl. oben S. 484 A. 1) vorgeführt werden.

1) Vgl. z. B. II 299. 329 ff. Genaue Schönheitsbeschreibung I 39 ff.

2) ἔκφρασις eines Bechers: IV 331—411.

3) Briefe IV 30—73; IV 423—504. — Klagen und Monologe: II 206—315; VI 264—413; VII 17—160! — Reden des Bryaxes und des Kratander für und gegen die Vortrefflichkeit von Menschenopfern: VII 358—520.

4) V 115—433.

Ahnung geben, in welchem Theodorus die Trennung der gefangenen Liebenden auf zwei verschiedene Schiffe mit der Zerschneidung eines lebendigen Ochsen in zwei Teile vergleicht[5]).

Und nun stand gar noch ein wunderlicher Poet auf, welcher den Roman des Theodorus Prodromus wie ein klassisches Vorbild nachzuahmen sich vorsetzte. Nicetas Eugenianus sagt 531
es selbst in der Überschrift seines Romans von der Liebe der Drosilla und des Charikles, daß er seine Geschichte anlege »in Nachahmung des verstorbenen Philosophen Prodromus«[1]). Dieser, offenbar kurz nach dem Tode des Prodromus[2]), und also etwa am Ausgang des zwölften Jahrhunderts geschriebene Roman wird, gleich dem des Prodromus selbst, in byzantinischen Trimetern vorgetragen, und ist in neun Bücher eingeteilt. Es wird darin erzählt, wie Charikles die bei einem Dionysusfeste zuerst erblickte Drosilla entführt, von Seeräubern überfallen wird, diesen entkommt, am Lande aber, vor der Stadt Barzos, von Parthern gefangen wird. Die Gefangenschaft des Liebespaares teilt Kleander aus Lesbos, welcher mit der Kalligone entflohen, bei Barzos vom Sturme ans Land geworfen und, während jene sich zu verbergen gewußt hatte, allein von den Parthern gefangen worden ist. Frau und Sohn des Partherkönigs bedrängen Charikles und Drosilla mit Liebesanträgen. Ein Krieg zwischen den Parthern und dem Fürsten der Araber, Chagos, fällt zugunsten der Araber aus; die drei Griechen werden mit der übrigen Beute fortgeführt; beim Transporte an der Meeresküste wirft ein überhängender Baumast die Drosilla vom Wagen ins Meer. Sie rettet sich ans Land. Die beiden Jünglinge, von Chagos freigelassen, treffen in einem Dorfe die zufällig ebendorthin gelangte

---

5) VI 195—206. — V 101—106 wird das, von den Rudern des Schiffes gepeitschte Meer mit einem alten Weibe verglichen, deren tränennasse Wangen geohrfeigt werden, während sie selbst heult, schreit und spuckt! Merkwürdig für byzantinische Seidenstickerei ist das hiervon hergenommene Bild IX 320 ff. — Charakteristisch sind übrigens auch einige Bilder des Eustathius: z. B. p. 194, 24; 255, 11.

1) Ποίησις κυρίου Νικήτου τοῦ Εὐγενειανοῦ κατὰ μίμησιν τοῦ μακαρίτου φιλοσόφου τοῦ Προδρόμου. So in der Pariser Hs. des Romans. S. Boissonade Nic. Eug. II p. 1 ff.

2) Mit Recht schließt Boissonade II p. 14 aus dem Zusatz τοῦ μακαρίτου bei dem Namen des Theodorus Prodromus, daß dieser damals noch nicht lange tot war. ⟨Vgl. Neumann, a. a. O. p. 37, 2.⟩

Drosilla an. Kleander, von dem Tode der Kalligone unterrichtet, stirbt vor Gram. Gnatho, welcher ihm jene Nachricht gebracht hat, erkennt Charikles und Drosilla als die Kinder seiner Freunde, welche, durch Träume gemahnt, nach Barzos gezogen waren, und den Gnatho, sich weiter nach den Vermißten umzusehen, ermahnt hatten. Diese gehen nun nach Barzos, reisen mit den Vätern nach Hause zurück, und werden, froh von den Müttern empfangen, durch den Priester des Dionysus ehelich verbunden.

Die Nachahmung des Theodorus in der Anlage und Aus-
532 bildung des Ganzen liegt allerdings auf der Hand; Ton und Charakter des Romans sind gleichwohl von dem des Theodorus sehr verschieden, weniger martialisch als weichlich erotisch. Für Nicetas sind offenbar die erotischen Exkurse, mit welchen er den Rahmen der Ereignisse ausfüllt, die Hauptsache: Liebesbriefe, Liebesgesänge, lange abgeschmackte Klagereden, dazu Schilderungen von Landschaften und Festen teilt er mit vollen Händen aus[1]). Ein origineller Zug begegnet auch hier nirgends; vielmehr stiehlt Nicetas seine Redeblumen und galanten Wendungen sich sehr unbefangen überallher zusammen, aus den Anakreonteen, den bukolischen Poeten, dem Musäus, den Epigrammen der Anthologie, auch aus Heliodor und Longus[2]), zumal aber aus Achilles Tatius[3]). Wo ihm einmal ein eigner Einfall kommt, trägt er stets den Charakter des Ekelhaften, welcher überhaupt alle Originalerfindungen dieser spätbyzantinischen

---

1) Briefe: I 169 ff., 202 ff., 240 ff., 284 ff., V 199 ff. Liebesgesänge: II 326—386, III 263 ff. (297 ff., IV 156 ff. Eine erotische Betrachtung beim Anblick der schlafenden Geliebten: IV 330 ff. (nach Longus I 25, 2. Vgl. Propert. I 3 usw.) — Klagereden: I 226 ff., 289 ff.; II 8 ff., IV 109 ff.; V 131 ff., 183 ff., VI 34 ff.; 204 ff., 306 ff.; VIII 84 ff., 197 ff.; IX 37—107. — Beschreibung einer schönen Wiese: I 77 ff., eines Festes am Flusse Melirrhoas: III 65 ff.

2) Auf den Roman des Longus spielt Nic. ausdrücklich an VI 439 ff., auf den des Heliodor VI 388 ff. (dort heißt Ἀρχεμάνης der bei Heliodor Ἀχαιμένης Genannte), 398 f. Dem Heliodor macht er vieles nach, auch abgesehen von dem, was ihm durch Vermittlung des Theodorus aus dem Heliodor zufließt. So ist wohl dem Heliodor die, durch den ganzen Roman sich erstreckende Leitung der Schicksale des Liebespaares durch einen Gott nachgebildet: beim Nic. ist es der (hier allerdings sehr ungeschickt eingreifende) Dionysus: s. I 247; III 408; IV 93; VI 663; VII 226.

3) III 263 ff., 297 ff.; III 125 ff., 135 ff.

Poetaster bezeichnet[4]). Und um diese Armseligkeiten völlig unerträglich zu machen, werden sie gar noch in einem tragisch hochtrabenden, in ungeheuren Perioden, feierlichen Umschreibungen, ellenlangen, selbsterfundenen Composita[5]) einherstelzenden Stile vorgetragen.

Von dem Romane des Konstantinus Manasses, eines 533
Zeitgenossen des Theodors Prodromus, welcher in neun Büchern in politischem Versmaße die Liebe und Abenteuer des Aristander und der Kallithea abhandelte, sind uns nur eine Reihe sentenziöser Betrachtungen auszugsweise erhalten[1]). Beiläufige Andeutungen in diesen Exzerpten genügen, uns erkennen zu lassen, daß auch in diesem Romane, wie bei Theodorus und Nicetas, von einem Überfall durch Barbarenhorden, einem Kampf, der Gefangennahme des Paares, einem Mitgefangenen, der die Liebenden zur Erzählung ihrer Geschichte auffordert, begonnen wurde; weiterhin war von einem bösen Eunuchen, einer verliebten barbarischen Herrin die Rede[2]). Also immer wieder derselbe enge Kreis kindischer Erfindungen!

Es war hohe Zeit, daß ein kräftiger Windstoß einmal diese dürren Blätter beiseite fegte. Solch ein freierer Hauch streifte wenigstens auch die byzantinische Poesie, seit die Kreuzzüge nähere Berührungen mit christlichen Nationen des Ostens brachten, zumal seit (1204) in dem eroberten Konstantinopel ein lateinisches Kaisertum und, dauernder begründet, in Morea französische Fürstentümer Wurzel schlugen. Zwar zu einem neuen Trieb

---

4) Z. B. VII 273 ff., wo ein Solotanz eines alten betrunkenen Weibsbildes geschildert wird. Oder IV 188 ff., wo Klinias der Drosilla folgendes Kompliment macht: σὲ ζωγραφεῖ — ὡραίαν Ἔρως, σῆς γαστρὶ μητρὸς ἐμβαλὼν τοὺς δακτύλους, βαλὼν τὸ δίχρουν χρῶμα, γάλα καὶ ῥόδα.

5) Z. B. λευκερυθρόχρους I 133, πτηνοτοξοπόρφυρος II 143, λευκερυθροφωσφόρος II 248, ποικιλοψαρτύματα III 121, πτηνοδρομῶν V 46, ἀρχιπερσοσατράπης V 341, συγκακοπραγήματα VII 48 usw.

1) In der Ῥοδωνιά des Makarios Chrysokephalos: aus einer Hs. der Marciana in Venedig ediert bei Boissonade hinter dem Nic. Eug., bei Hercher, Erot. scr. II 555 ff. Ergebnisse einer neuen Vergleichung der Hs. bei Hercher, Hermes VII 488 f. ⟨Andere Exzerpte in den Collectanea des Planudes, Riv. di filol. II p. 18 ff.: vgl. Philologus XLVI p. 631.⟩

2) Buch I fr. 2. 8. 9 στρατιῶται. 6 βάρβαροι. 1. 3 Furcht. 4 λύπη. 5. 10 κάλλος. ἔρως (vgl. 15. 16). 12 Erzählung fremder Leiden. 14 gemeinsame Klagen der συναιχμαλωτισθέντες. Ein böser Eunuch VI v. 23; IX v. 10. Liebe einer barbarischen Herrin: IX 23—29.

von origineller Kraft fehlten dem byzantinischen Greisentum alle Bedingungen; aber man wagte nun doch, ohne Zweifel durch das Beispiel der »fränkischen« Nationaldichtungen ermutigt, das Nachstümpern antiker Form aufzugeben und in der »rhomaeischen« Volkssprache Dichtungen vorzutragen, welche wenigstens nicht einer gänzlich abgelebten antiken Bildungswelt elend nachgeäfft waren. Zumeist verhielt sich die erzählende Dichtung dieser spätbyzantinischen Zeit einfach empfangend. Orient und Occident strömte hier zusammen. Wie bereits in früherer Zeit die orientalischen Novellenkreise des Pantschatantra
534 und des Sindabad durch Übersetzungen der byzantinischen Volksliteratur angeeignet waren, so übertrug man jetzt einzelne französische Dichtungen aus dem Kreise der Tafelrunde; von der schönen Magelone; von Flores und Blancheflor; vom trojanischen Kriege; von Apollonius von Tyrus[1]). Manche dergleichen Dichtungen wurden durch diese Übertragungen in volkstümliches Griechisch so populär, daß sie sich noch heutzutage im Munde des Volkes als Märchen erhalten haben. Von dem neugriechischen Märchen von Apollonius ist oben gelegentlich die Rede gewesen. Ein anderes Märchen, die wohlbekannte Sage von der guten Florentia in moderngriechischer Verkleidung erzählend[2]), stellt uns freilich in die schwankende Mitte zwischen

---

1) Ich meine die griechischen Gedichte: ὁ πρέσβυς ἱππότης; ἱστορία τοῦ Ἡμπερίου; Φλώριος καὶ Πλατζιαφλώρα; ὁ πόλεμος τῆς Τρῳάδος; ἱστορία Ἀπολλωνίου τοῦ Τυρίου. Literärische Übersicht über diese Dichtungen bei Ellissen, Analekten der mittel- und neugriech. Lit. 5 S. 3 ff., W. Wagner, Medieval greek texts I (London 1870) p. XVI ff.

2) Es ist die bekannte Geschichte von der treuen Frau, welche in Abwesenheit ihres Gatten von dessen Bruder vergebens versucht wird, und dann, ins Weite getrieben, die Liebesanträge vieler ihr begegnender Männer (eines Ritters, eines durch sie von der Todesstrafe losgekauften Verbrechers, eines Schiffers) abzuwehren hat, endlich, durch Heilkuren weithin berühmt geworden, in dem Kloster, in welchem sie Unterkunft gefunden hat, alle Personen der Geschichte, von verschiedenen Krankheiten geschlagen, ankommen sieht, nach Bekenntnis ihrer Schuld alle heilt und mit ihrem Gatten wieder vereinigt wird. Über die verschiedenen Versionen und Bearbeitungen dieser Dichtung von der guten Florentia von Rom s. Grässe, Literärgesch. III 1, 286. 287. Dieselbe wurde, mit unwesentlichen Abweichungen, in Janina als Märchen erzählt: v. Hahn, Griech. Märchen N. 16 (I S. 140 ff.); der Herausgeber hat freilich von der Identität des Märchens mit der berühmten Sage nichts bemerkt. Man darf wohl ver-

Orient und Occident, deren genaue Abgrenzung in der Periode 535
ungeheurer Bewegung in den Kreuzzügen am allerwenigsten durchzuführen ist.

---

muten, daß, ähnlich dem Roman vom Apollonius von Tyrus, auch diese Geschichte von der guten Florentia durch ein, wahrscheinlich nach einer der französischen dichterischen Gestaltungen der Sage gearbeitetes griechisches Gedicht in der Volkssprache in Griechenland so populär geworden ist, daß sie sich, als Märchen, im Volksmunde bis heute erhalten konnte. — Übrigens stammt diese (in manchen verwandten Sagen [wie der von Genovefa, namentlich aber den Sagen von Crescentia: s. v. d. Hagen, Ges.ab. n. VII und dazu Hagen I p. CI ff., auch Österley zu Kirchhofs Wendunmut 2, 23; zu G. Rom. 249 p. 747, von Hildegard: Grimm, D. Sagen N. 437] variierte) Erzählung ohne Zweifel aus dem Orient, vermutlich aus Indien. Sie gehört ursprünglich in den Novellenkreis des »Papageienbuches«, zu dessen ältestem Bestand sie gehört: sie findet sich schon in der ältesten uns erreichbaren Gestalt jener Sammlung, in Nachschabi's Papageienbuch, Nacht 33 (s. Pertsch, Ztsch. d. d. morgenl. Ges. XXIX [1867] S. 536—538), dann auch im türkischen Tutinameh: Rosen I 89—108. Diese Sammlung von Erzählungen ist in ihrem ältesten Kerne indisch: Benfey, Pantsch. I 25 u. ö. Wohl durch Einfluß des viel gelesenen und übersetzten Papageienbuches wurde diese wohl ersonnene Geschichte dann im Orient außerordentlich populär und ist sehr häufig nacherzählt und in spielenden Variationen weitergebildet worden. Von orientalischen, aus dieser Geschichte entsprungenen Erzählungen sind mir bekannt: »Der Kadi und seine Frau« 1001 Nacht N. 497 (XI 287—299 Bresl. Übers.); N. 490 (XI 224—236); 1001 Tag, 987—1001 »histoire de Repsima« (Cab. des fées XV 477—514); eine weltlich heitere Umdichtung in der »Aventure de la fille d'un Visir« bei Cardonne, Mél. de litt. orient. II 36—57. Endlich darf man die, nach chinesischem Geschmack mit einer Verherrlichung der frommen Sorge für die Manes der Eltern verquickte und auch sonst entstellte chinesische Geschichte: »Wie weit geht Kindesliebe« (in: Chines. Erzählungen, von Abel Remusat, deutsch von *r. L. 1827. I 3—106) als einen letzten Ausfluß dieser indischen, wohl durch buddhistische Missionäre nach China getragenen Erzählung betrachten. Nach dem Occident wird sie im Mittelalter durch arabische Vermittlung gedrungen sein. ⟨Altgriechisch? Parthenope, von viel Männern ἐπιβουλευθεῖσα, bewahrt ihre παρθενία; zieht dem Metiochus nach bis Kampanien. Die Abenteuer mit den vielen Männern scheint sie — wie Florentia — auf ihrem Zuge, der sie natürlich mit Männern in Verbindung brachte, erlebt zu haben. Analoge Geschichte von Parthenope der Σαμία ἡ τὸν ἄνδρα ζητοῦσα Ἀναξίλαον περιήει: s. Schol. Dionys. perieg. 358 (Geogr. Gr. min. II p. 445 a, 2—4. 7—10, Eustathius ebendazu p. 280, 36—42). — Pantomimenthema? Schol. l. l. S. 445 a, 2 und dazu Müller (vgl. S. 38, 1). — Außerdem s. noch Hermes XXX, 1895, S. 144 ff. Hier wird von Kaibel und Robert ein »Romanfragment« genannt (S. 148), ein Gespräch über Eros und sein Wesen, wobei

Gänzlich beschränkt auf Übersetzung blieb übrigens die byzantinische Dichtung auch in dieser Periode nicht. Wie einst byzantinische Mönchsdichtung sich die erbauliche Legende vom Leben des Buddha zu einem christlich-asketischen Roman in der Geschichte von Barlaam und Josaphat weitergedichtet hatte; wie die griechische Liebesromantik der Sophistenzeit zu eignen Nachahmungsversuchen angereizt hatte, so scheint byzantinische Betriebsamkeit auch von der Übersetzung romantischer Poesien des Westens zu wetteifernder eigner Erfindung erotisch-ritterlicher Erzählungen nach fränkischem Muster mehrfach fortgeschritten zu sein [1]).

---

als beteiligte Personen genannt werden Parthenope, Metiochus: gefunden auf einem Papyrus (aus Fayûm?) im Berliner Museum. Aber es scheint eher ein Gespräch über Ἔρως und ἔρως gewesen zu sein (à la Ἔρωτες des Pseudolucian), mit einiger Szenerie: für einen Roman würde das Gespräch kaum passen.〉

1) Wenigstens hat man für die, nach dem Muster fränkischer Rittergedichte angelegten griechischen Romangedichte Λύβιστρος καὶ Ῥοδάμνη, Βέλθανδρος καὶ Χρυσάντζα bisher keine ausländischen Quellen entdecken können. S. W. Wagner a. a. O. p. XVI. XVII. — Zu diesen original compositions rechnet Wagner, der echt griechischen Namen wegen, auch das griechische Gedicht von der Liebe des Kallimachos und der Chrysorrhoë, welches nach Meursius mehrfach angeführt wird in Ducanges Gloss. m. et inf. Gr. Herausgegeben scheint dies Gedicht noch nicht zu sein; Wagner meint sogar, da es sich nicht, wie Gidel behauptet, in dem Katalog der Hss. der kais. Bibl. zu Wien durch Lambecius verzeichnet finde, könnten wir nicht einmal bestimmt sagen, ob das Werk überhaupt noch existiere. Ich denke, es liegt in Leiden: wenigstens finde ich in dem Catalogus librorum tam impressor. quam mss. bibliothecae publ. univers. Lugduno-Batavae, cura et opera W. Senguerdii et Jac. Gronovii et Joh. Heymann (Lugd. Bat. 1716 fol.) unter den »Mss. latini ac graeci quos illustr. Jos. Scaliger bibliothecae legavit« verzeichnet, p. 342 Nr. 55, ein »volumen graecum quod inscribitur τὸ κατὰ καλλίμαχον καὶ χρυσορόη (so) ἐρωτικὸν διήγημα, postrema Graeciae aetate compositum, incipiens:

τοῦ προημίου πρόρησις ὡς ἔχει τὰ τοῦ κόσμου
ἀρχόμεθα διήγησίν τινος πειραζομένου
καρδιακοῦ καὶ πρακτικοῦ καὶ πολυαγαπίμου usw.

Wie man aus dem weiterhin folgenden, sehr unklaren Berichte erraten kann, enthält der Band die Gedichte von Kallimachos und von Lybistros hintereinander 〈ediert von Sp. Lambros, Collection de romans grecs en langue vulgaire et en vers publiés pour la première fois. Paris 1880; vgl. Krumbacher, Byzant. Lit.gesch. S. 439 ff.〉

Es bliebe nun zu fragen, ob die also eifrig Empfangenden 536
in dem Verkehr mit den fränkischen Fremdlingen nicht auch ihrerseits gar manches zur Vergeltung mitgeteilt haben mögen. Durch die unermeßliche Bewegung der Kreuzzüge, welche überall, in weiten Erdstrecken, alles Lebendige heftig aufrüttelte und zusammenführte, wurde ja eben jene erstaunliche Mischung fremdartigster Elemente bewirkt, welche, zuletzt doch von einem einheitlichen Sinne und Gemütsinhalt belebt, das schimmernde Wunderwesen der »romantischen« Poesie entstehen ließ. Wenn nun zu dieser Mischung der Christenglaube, das Rittertum, einheimische Sage und Märchen der romanisch-germanischen und keltischen Stämme, die Dichtung des Orients, durch Juden und Araber vermittelt, zusammenströmte, so darf man sicherlich auch den Zusatz eines spätantiken Elementes nicht vergessen. Vielfach floß wohl dieses Spätantike aus solchen Dichtungen spätgriechischer Zeit, in denen der Volkssinn des sinkenden Hellenismus die Gestalten seiner eigenen Vorzeit in einer bereits stark verschobenen, verschwommenen, nebelhaft schwankenden Widerspiegelung dargestellt hatte: wie den Volksbüchern von Alexander dem Großen, von dem Kriege um Troja. Aber man darf vermuten, daß auch die schalen Erdichtungen der Romanschreiber aus der sophistischen und der eigentlich byzantinischen Zeit nicht ohne bedeutenden Einfluß auf die romantische Dichtung zunächst der Franzosen der Kreuzzugsjahrhunderte gewesen seien; und die Hinüberleitung dieses spätgriechischen Elementes 537
in die ritterliche Dichtung des Abendlandes mögen, als eine Art Vergeltung für die so viel reicheren empfangenen Gaben, die Byzantiner vermittelt haben, mehr vielleicht im persönlichen und mündlichen Austausch als durch Mitteilung vollständiger geschriebener Romanerzählungen. Zumeist werden solche, bewußt oder unbewußt der spätgriechischen Romandichtung entlehnte Inspirationen der Erfindung oder der Darstellung occidentalischer romantischer Dichtungen so fest eingewoben sein, daß sie aus dem Gewebe des Übrigen einzeln und für sich schwer herausgetrennt werden können: wie denn in der eben genannten lieblichen Dichtung von Flor und Blancheflor christlich-ritterliche mit orientalischen, und, wie ich denke, manchen, spätgriechischer Romandichtung nachgebildeten Zügen zu unlöslicher Vereinigung verschmolzen sind. Gewiß würde ein mit allen Elementen

dieser romantischen Mischungen gleich vertrauter Kenner mittelalterlicher Dichtungen über dieses heimliche Weiterwirken griechischer Romanfabulistik in romanischer Ritterdichtung viel Aufklärendes mitteilen können[1]). Uns würde, auf dem hier festgehaltenen Standpunkte, vorzüglich interessieren, wenn ein solcher Kenner uns darüber belehren wollte, ob nicht etwa auch einzelne vollständige Romane spätgriechischer oder antikisierender byzantinischer Fabrik in das Abendland übertragen und in abendländischer Verkleidung in einzelnen Produkten romanischer Literaturen uns erhalten seien[2]). Die Geschichte des Apollonius von Tyrus, durch Übersetzungen und Bearbeitungen allen Nationen des Mittelalters angeeignet, bietet für eine solche Übertragung ein merkwürdiges Beispiel. Freilich ermöglichte hier die frühzeitig verbreitete lateinische Überarbeitung des griechischen Originals den Abendländern die Aneignung: aber hieran zeigt sich doch nur, daß die lebhafte Bereitwilligkeit zur innigsten Aneignung solcher Dichtungen nur einer äußerlichen Begünstigung bedurfte, um zur Tat zu schreiten; und warum sollte der
538 Zufall gleiche oder ähnliche Begünstigungen nicht auch in anderen Fällen gefügt haben?

Ich für meine Person weiß nun für diese Aufgabe einer Entdeckung griechisch-byzantinischer Romane in modernem Gewande nichts beizutragen. Ich muß mich begnügen, die Aufmerksamkeit auf einen einzigen Fall aus einer freilich beträchtlich diesseits der Zeit der Kreuzzüge, und bereits im ersten Frühlicht herrlicher Renaissance gelegenen Periode zu lenken, in welchem der Gedanke an die Nachbildung eines spätgriechischen Romanstoffes sich mir lebhaft aufdrängt.

Es soll von keinem Geringeren als dem Giovanni Boccaccio die Rede sein. Dieser erzählt in der ersten Novelle des fünften Tages seines Decamerone folgendes. Aristippo, ein vornehmer Mann auf Cypern, hat einen halbtierisch stumpfsinnigen Sohn, Galeso, den man Cimone nennt, »was in der dortigen Sprache

---

1) Weniges, und dieses Wenige sehr unbestimmt trägt hierüber vor Cholevius, Gesch. d. deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen I 154 f.

2) Klingen nicht so flaue Liebesgeschichten wie z. B. das französische Gedicht von Gautier d'Aupas (analysiert bei Le Grand d'Aussy, Fabliaux III 292—305 [3. Ausg.]) fast wie Bruchstücke eines byzantinischen Romans in der Art des Eustathius Macrembolita?

so viel sagen will wie in der unsrigen Dummkopf«. Dieser, auf dem Landgute des Vaters wohnend, erblickt eines Tages, in einem Walddickicht an einer Quelle, eine wunderschöne Jungfrau, Efigenia, in Begleitung einiger Diener eingeschlafen liegend; er faßt zu ihr eine heftige Liebe, begleitet sie, da sie erwacht ist, nach Hause, und bleibt nun selbst bei seinem Vater in der Stadt. Mit seinem Herzen ist sein Verstand erwacht; in kurzer Zeit bildet er sich in allen Künsten zu einem wohlerzogenen Menschen aus. Er hält bei Cipseo, dem Vater der Efigenia, mehrere Male um deren Hand an; der aber hat die Tochter bereits dem Pasimunda, einem vornehmen Jüngling aus Rhodus, versprochen. Als endlich die Efigenia zu Schiff nach Rhodus, zu ihrem Verlobten geleitet wird, fährt Cimone nach, entert das Schiff der Rhodier, springt allein hinüber und raubt die Geliebte, und läßt die Rhodier unverletzt weiterfahren. Ein Sturm treibt sein eigenes Schiff, statt nach Kreta, wohin er steuert, in eine Bucht der Insel Rhodus. Dort werden sie von der Mannschaft des kurz zuvor angekommenen, von ihnen überfallenen rhodischen Schiffes erkannt, von herbeigeholten rhodischen Herren ergriffen und vor den Lisimaco, in jenem Jahre den obersten Magistrat in Rhodus, geführt, der sie ins Gefängnis werfen läßt. Nach einiger Zeit will Pasimunda seine Hochzeit mit Efigenia, zugleich sein Bruder Ormisda die seine mit der Cassandra feiern. Diese Cassandra hatte Lisimaco seit langer Zeit geliebt. Er tut sich 539
daher mit Cimone zusammen; gemeinsam überfallen sie die beiden Bräute, welche mit den übrigen Frauen beim Hochzeitsschmause sitzen. Ein jeder ergreift seine Geliebte, erschlägt den sich widersetzenden Bräutigam; beide eilen mit ihrer Beute auf ein bereitgehaltenes Schiff, und fahren nach Kreta, wo sie sich mit den Geliebten verbinden. Durch Vermittlung der Freunde kann endlich Lisimaco mit Cassandra nach Rhodus, Cimone mit Efigenia nach Cypern zurückkehren.

Die Quelle, aus welcher Boccaccio den Stoff zu dieser Erzählung geschöpft haben könne, hat bisher niemand anzugeben vermocht[1]). Eine freie Erfindung seiner eigenen Phantasie darf

1) Den unsinnigen, noch von Manni geteilten Einfall, daß Bocc. in dieser Novelle dem Pseudotheokriteischen Βουκολίσκος (Idyll. 20) nachahme, hat man jetzt wenigstens preisgegeben. S. Dunlop-Liebrecht, G. d. Prosad. p. 234; Landau, Qu. d. Decamerone p. 103.

man hier sicherlich nicht erblicken wollen: eine solche würde auch im ganzen Decamerone durchaus vereinzelt dastehen. Das Ganze für den Bericht eines historischen Ereignisses zu halten[2]), verbietet schon, von allem übrigen abgesehen, das absichtsvoll festgehaltene antik-heidnische Kostüm des Vorganges. Wenn Boccaccio selbst, im Eingang seiner Erzählung, sagt, die folgende Geschichte habe er »in den alten Geschichtsbüchern der Cyprianer« gelesen[3]), so wird man solche Quellenangabe unbedenklich dahin deuten dürfen, daß er (oder doch sein Gewährsmann) diese Novelle wirklich erzählt gefunden habe in einem Buche, welches sie wie eine wahre Tatsache mitteilte, ohne daß ein solches Buch darum ein eigentlich historisches Werk gewesen zu sein brauchte. Ich will es nun wagen, die Vermutung auszusprechen, daß diese »cyprischen Geschichten« derselben Art gewesen sein mögen, wie etwa die »ephesischen Geschichten« des Xenophon, die »babylonischen Geschichten« des Jamblichus, die »äthiopischen Geschichten« des Heliodor, nämlich ein spätgriechischer Roman. Die ganze Erzählung scheint mir die deutlichen Kennzeichen solcher Romandichtung spätgriechischer oder vielleicht auch byzantinischer Zeit zu tragen. Die Handlung geht in heidnischer Vorzeit vor sich; mehrfach sehen wir »die Götter« an der Maschinerie dieser Vorgänge tätig[1]), die »neidische Fortuna« wirkt hier so unumschränkt wie die Tyche in den Sophistenromanen[2]). Die Namen der Personen sind griechische, und zwar nicht von Boccaccio selbst erfundene:

---

2) Was z. B. Val. Schmidt, Beitr. zur Gesch. d. romant. Poesie S. 48, nicht ganz abweist.

3) »Si come noi nelle antiche istorie de' Cipriani abbiam già letto«. — Ganz ähnlich ist es, wenn Bandello, Nov. I 25, behauptet, die Gesch. vom Schatz des Rhampsinit, die er einfach dem Herodot nacherzählt, gefunden zu haben »nelle antiche istorie dei regi d' Egitto«.

1) — egli pareva che gl' Iddii gli avessero conceduto il suo disio acciòche — usw. gl' Iddii non volevano, che colui, il quale lei contra li lor piaceri voleva aver per isposa, potesse del suo presuntuoso disiderio godere usw. gli Iddii sono ottimi e liberali donatori delle cose agli uomini usw. Daneben freilich auch einmal ganz treuherzig: rimanti con Dio.

2) la invidiosa fortuna; la fortuna non stabile. La fortuna, quasi pentuta della súbita ingiuria fatta a Cimone, nuovo accidente produsse per la sua salute usw.

denn wie könnte er sie uns sonst in so mißverstandenen Entstellungen überliefern[3])? Der Schauplatz der Handlung liegt auf Rhodus und Cypern (wie bei Theodorus Prodromus), auf Kreta und dem sturmbewegten Meere, welches diese Inseln verbindet: wir sind durchaus in der Heimat der meisten griechischen Romane. Die Handlung zeigt mit derjenigen der Sophistenromane eine ebenso nahe Verwandtschaft als sie von der ganzen Art der sonst von Boccaccio am häufigsten benutzten Novellenstoffe orientalischen oder französischen Ursprungs grundverschieden ist. Das Unrealistische dieser Vorgänge, die schwächliche, flau erfundene Intrigue, das süßlich Übertriebene der Gefühle; dazu die besondere Art der hier vorgeführten Abenteuer: Seefahrt, Entführung der, vom Vater einem anderen verlobten Geliebten, Sturm, verliebter Magistrat, ja einzelne absonderliche Auftritte, wie die sehnsüchtige Betrachtung der schlafenden Geliebten durch den Liebenden[4]), auch die lange, gedrechselte Rede, in welcher Lisimaco dem Cimone seinen Entführungsplan 541
ankündigt: Alles dieses zeigt die unverkennbaren Züge des Liebesromans der griechischen Sophistik; die ganze Novelle liest sich wie ein Auszug aus einer Romandichtung jener Zeit und Gattung. Wie freilich Boccaccio zu dieser Erzählung gekommen sei, muß freier Vermutung überlassen bleiben. Übertrug er sie kurzweg so wie er sie fand aus irgendeiner fremden Sprache, in derselben Weise, wie er einzelne Novellen aus den Metamor-

---

3) Aristippo, Efigenia, Lisimaco, Cassandra sind verständlich; Ormisda ist wohl das perso-hellenische Ὀρμίσδης (ein den spätesten griech. Historikern und ihren Zeitgenossen geläufiger Name); Galeso = Γάλαισος; Cipseo enstellt aus Κύψελος? Pasimunda weis ich nicht zu deuten; es ist wohl ein stark entstellter Name auf ωνδας. ⟨Vgl. Palaisimundos, Heros von Ceylon: vgl. Benseler s. Παλαισιμούνδου νῆσος.⟩ Welche Weisheit endlich hinter der Angabe steckt: »Cimone, il che nella lor (nämlich de' Cipriani) ingua suonava quanto nella nostra Bestione« überlasse ich anderen auszumachen. ⟨Des berühmten Cimon Großvater Κίμων hieß wegen seiner εὐήθεια Κοάλεμος: Plutarch. Cimon 4 (Gutschmid, brieflich). Vgl. Valer. Max. VI 9. ext. 3, Aristid. de quattuor v. p. 252 Cant. und Schol. p. 517, 28 Dind. (Rhein. Mus. XXVII S. 532 Anm.).⟩

4) Man erinnere sich der verwandten Szenen bei Longus und Nic. Eug. S. oben S. 532 A. 1. Als Cimone so die Efigenia zum erstenmal erblickt »dubitava non fosse alcuna Dea«; ganz nach der Ausdrucksweise des griechischen Romans. Man denke an Xen. Eph., an Chariton etc.

phosen des Apuleius fast wörtlich übersetzt hat? Oder lag ihm eine ausführlichere griechische Romanerzählung vor, deren Inhalt er selbst erst in den vorliegenden Auszug zusammengezogen hat? Es ist ja bekannt, daß Boccaccio einigermaßen Griechisch verstand, griechische Handschriften sammelte und zum Teil abschrieb[1]). Es scheint auch, als ob er noch einige andere Dichtungsstoffe spätgriechischen Poesien entlehnt habe[2]). Freilich mochten, bei solchen Entlehnungen, lebendige Ratgeber ihn in der Entzifferung griechischer Bücher unterstützen, z. B. jener seltsame Grieche Leonzio Pilato, den Boccaccio selbst nach Florenz zog[3]). Hatte ihm also ein solcher Beistand auch die Kenntnis dieser, aus irgendwelchen romanhaften »Kypriaka« geschöpften Erzählung vermittelt? Hatte er sie ihm nur in mündlicher Wiedergabe, nach der Erinnerung an eigne einstige Lektüre, mit-
542 geteilt? Auf solche Fragen mag vielleicht ein Kundiger genügende Antwort finden. —

Wir brechen hier unsere Betrachtungen ab. Nirgends weniger als auf dem Gebiete, dem wir in diesem Buche unsere Aufmerksamkeit zugewandt haben, läßt sich dem Hinüberwirken der alten Kultur in die neuere Zeit ein genaues Maß bestimmen,

---

1) Vgl. Tiraboschi, Storia della letterat. ital. I 4, 9 (IX 172 ed. Milan. 1833 in 12°), I 4, 16 (IX 186). (Die Handschriften des Boccaccio verbrannten größtenteils im J. 1471: Blume, Iter Italicum II p. 91.)

2) Es wäre z. B. zu überlegen, ob der Stoff der Teseïde, welchen Bocc. gefunden zu haben behauptet in »una antichissima storia e al più delle genti non manifesta, in latino volgare« von ihm nicht entlehnt sei einem byzantinischen Gedichte in »rhomaeischer« Sprache. Tyrwhitt (aus dessen Auszuge ich das Gedicht allein kenne) neigt in der Tat zu einer solchen Annahme (Chaucer's Canterb. Tales ed. 2. Oxf. 1798. I p. 86 A. 13). — Ob nicht für seine Darstellung der Sage von Athis und Prophilias Decam. X 8, Boccaccio ein mittelgriechisches Gedicht benutzt haben mag, welches zu dem uns erhaltenen altfranzösischen Gedicht über diesen Gegenstand eine Parallele bildete? Für ein, gleich der Darstellung des Bocc., aus paralleler Quelle mit jenem altfranzösischen Gedichte geflossenes mittelhochdeutsches Gedicht vermutet wenigstens W. Grimm (Haupts Ztschr. XII 185) eine Herkunft aus einem mittelgriechischen Original.

3) Über diesen gelehrten, aber überaus plumpen kalabresischen Griechen (in ogni riguardo una gran bestia, nennt ihn Petrarca), bei welchem Bocc. Homer studierte, und dessen Aussagen er gelegentlich in der Genealogia Deorum benutzt hat, s. Tiraboschi III 1, 8 (XI 188 ff.).

nirgends weniger als hier ein starrer Zaun sich ziehen, welcher »klassische« und »romantische« Dichtung und Empfindungsweise streng voneinander schiede. Das mag wohl auch dieses ganze Buch zu beweisen dienen. So eröffnet der Betrachtung sich ein grenzenloser Ausblick. Aber freilich muß jeder einzelnen Forschung ein bestimmtes Ziel gesetzt sein; und unser Ziel haben wir nunmehr erreicht.

Nachtrag.

Reste eines Romans von Ninos: s. Wilcken, Hermes XXVIII, 1893, p. 161 ff.; Piccolomini, Rendiconti della R. accad. dei Lincei, cl. di sc. mor. ecc., Ser. V, 1893, p. 313 ff.

Anhang.

Über griechische Novellendichtung und ihren Zusammenhang mit dem Orient[1]).

55 Die großen epischen Dichtungen, in welchen nicht wenigen alten Kulturvölkern gelungen ist, ihre besten Erinnerungen, ihre teuersten Träume und Ideale gerade in der Zeit ihres frischesten und unbefangensten Schaffens dauernd zu gestalten, sind ohne Zweifel, wenn auch von mancherlei Sagen und Geschichten aus einer uralten gemeinsamen Kinderheimat ganzer Völkerfamilien durchzogen, doch in allem Wesentlichen ihres Inhalts und ihrer Form das besonderste Eigentum jedes einzelnen Volkes. Sie stehen über den Trümmern vergangener Herrlichkeit wie gewaltige Standbilder, in denen ein jedes Volk sein eigenstes Wesen in unzerstörbaren, bis zur Herbigkeit wahrhaftigen Gestalten der Nachwelt vor Augen gestellt hat.

Neben solchen spröde abgeschlossenen, durchaus nationalbesonderen epischen Gedichten kennt aber die Literatur, und mehr noch die mündliche Überlieferung der meisten Völker einen ganzen Schatz kleinerer, leichter gezimmerter Erzählungen in Vers und Prosa, welche, von allem nationalen Eigensinn weit entfernt, überall mit gleicher Unbefangenheit sich einnisten, jedem Volke jederzeit gleich gerecht sind, und auf ihrer weiten Wanderung, welche sie wohl auch einmal vom Ganges bis zur Seine führt, nichts von ihrer Fröhlichkeit, wenig von ihrem bunten Gewande verlieren. Es muß in den hier gemeinten anspruchslos sinnvollen Novellen ein tiefer Zug allgemeiner

---

1) ⟨Aus den Verhandlungen der XXX. Philologen-Versammlung zu Rostock 1875 (Leipzig 1876) S. 55—70.⟩

Menschlichkeit liegen, der sie den unzählbaren Stämmen des ungeheuren Asiens, des vielzerklüfteten Abendlandes gleich wert machte, der so viele Generationen einer nun freilich auch vergangenen Zeit nicht müde werden ließ, sie in immer wechselnden Gestaltungen immer aufs neue sich vorzuführen; es lebt in 56
ihnen ohne Zweifel eine ungemeine Frische eines zuweilen freilich recht derben und übermütigen Geblütes, welches sie vor zahllosen kränklich interessanten Dichtererfindungen so lange Zeit im Volke wirklich lebendig und jung erhalten konnte; es schlummert endlich in manchen unter ihnen ein Keim echt dichterischer Kraft, welcher nur der Meisterhand eines Boccaccio wartet, um auf das Zierlichste sich zu entfalten.

Nicht ohne Interesse würde es daher sein zu erfahren, in welchem Boden diese bunten Blumen eigentlich gewachsen seien, deren Samen der leichteste Wind weit über alle Länder, zu neuer Blüte, verweht.

Indem man nun in neuerer Zeit mit großer Sorgfalt den Wanderungen solcher internationalen Erzählungen nachgegangen ist, hat man sich zumeist bis fern in den Osten nach Indien zurückverwiesen gesehen. Es kann nach den neueren Forschungen in der Tat nicht im geringsten mehr zweifelhaft sein, daß jene ungeheuere religiöse Bewegung, welche die buddhistische Heilslehre durch ganz Mittel- und Ostasien trug, in der Gestalt von Parabeln oder auch als rein weltliche Nachzügler eine große Anzahl solcher Erzählungen zu den bekehrten Nationen führte; daß andererseits jene unter buddhistischen Einflüssen entstandenen literarischen Sammlungen von Fabeln, Märchen und Novellen, wie das Pantschatantra — das Papageienbuch — das Buch Sindabad — die 25 Erzählungen eines Vetâla usw. — für den christlichen Occident des Mittelalters die Hauptquelle jener so vielfach hin- und hergewanderten Erzählungen wurden, an denen, zumal seit den Kreuzzügen, Geistliche wie Laien aller Orten sich erfreuten. Durch eine lange Kette von Übersetzungen wanderten diese indischen Erzählungswerke zu den Persern, Syrern, Arabern, Juden, und sodann weiter in die Literaturen der lateinischen Sprachen und in das Gedächtnis und die mündliche Überlieferung der europäischen Völker. Bei jeder Berührung des Orients und Occidents wurden neue Schätze ausgetauscht, bis durch lange literarische und münd-

liche Überlieferung eine völlige Gemeinsamkeit des Besitzes dieser ursprünglich rein orientalischen Erzählungen sich herausbildete.

Solche auf die Wanderungen der populären Erzählungen gerichtete Studien haben jedenfalls sehr deutlich erkennen lassen, wie selten unter den Menschen die Erfindung eines völlig Neuen ist. Überall gewahrt man hier nur Fortpflanzung des Überlieferten, Kombinierung der gegebenen Einzelheiten, fast nirgends Neuerfindung. Um so ernstlicher fühlt man sich gedrungen, zu fragen, wer nun eigentlich der erste Erfinder dieser, jedenfalls durch ihr zähes Leben merkwürdigen Erzählungen, ob das Verdienst einer solchen Erfindung in der Tat einzig und ausschließlich den Indern eigen sei.

In jenen soeben genannten indischen Erzählungssammlungen sind mit den eigentlichen Novellen auch Märchen und Tierfabeln vereinigt. Über den ersten Ursprung der Märchen wird man wohl stets vergeblich grübeln: mag auch manches hier rein aus einem willkürlich phantasierenden Dichtergeiste hervorgesponnen sein, so trägt doch die Mehrzahl gerade der schönsten, der für die ganze Gattung vorbildlichen Märchen jene geheimnisvollen Züge einer, der Forschung nicht standhaltenden urältesten Volksdichtung, deren Hervorbringungen nicht wie die Werke eines willkürlich schaffenden menschlichen Einzelgeistes gemacht, sondern gleich den Erzeugnissen der Natur selbst geworden zu sein scheinen. Ganz anders die Tierfabeln. Diese stellen sich ganz deutlich dar als die Erfindungen eines, zwar noch nicht durch städtische Überbildung des schärfsten,
57 wachsten Natursinnes beraubten, aber doch bereits weit über das Kindesalter hinaus in ein enttäuschungsreiches Leben vorgerückten, kalt und ironisch das Treiben der Welt, einer von dem naiven Optimismus des echten Märchens nur allzusehr emanzipierten Welt, beobachtenden Geistes. Hier spürt man gar wohl die absichtvolle Erfindung der Fabel; während im echten Märchen, wie im Traumgesicht, die Erzählung gewissermaßen sich von selbst bildet und der Vorstellung des Träumenden, zu dessen eignem Erstaunen, sich wohl oder übel auferlegt. — Man darf also mit größerer Zuversicht, als bei den Märchen, bei den Tierfabeln nach dem ersten Ausgang fragen, der sich schwerlich in die undurchdringlichen Nebel allererster Uranfänge

der Völker verlieren wird. Und hier ist nun durch die kundigsten und unbefangensten Beobachter festgestellt worden, daß diese Dichtungen des Witzes, wenn auch vielleicht nicht ihren allerersten Quellpunkt, so doch ihren eigentlichen Sitz in Griechenland hatten, daß zum mindesten diejenigen auch in griechischer Fassung erhaltenen Tierfabeln, welche in den indischen Sammlungen wiederkehren, fast sämtlich in Griechenland in ursprünglicherer Fassung vorliegen, und erst von dort aus nach dem Orient verpflanzt worden sind.

Mit diesem Ergebnisse ist bereits einer sehr verbreiteten Vorstellung widersprochen, welche durchaus alle Kultur, gleich der Sonne, von Osten nach Westen laufen sieht, und bei Wiederkehr gleicher oder analoger Erscheinungen in Ost und West der weniger individualisierten und dadurch allerdings altertümlicher erscheinenden orientalischen Form ohne weiteres die Priorität zuzusprechen pflegt.

Es wäre nun weiter zu fragen, ob das Ergebnis der auf die Heimat der Tierfabeln gerichteten Untersuchungen nicht auch auf den ersten Ursprung der, mit jenen Fabeln zusammen so weit gewanderten Novellendichtung ein erläuterndes Licht werfen könne?

Nehmen wir einmal an, daß die Griechen an novellistischen Erdichtungen nicht weniger reich als an Tierfabeln gewesen seien, so werden wir soviel jedenfalls behaupten dürfen, daß ihnen zur Mitteilung solcher, im eignen Vaterlande nicht sonderlich hoch geachteten Schätze an die Bewohner des Orients, und im besondern Indiens, wenigstens seit den Zügen Alexanders des Großen die mannigfaltigste Gelegenheit nicht fehlte. Man erinnere sich nur des vielfachen Verkehrs der Seleuciden mit indischen Königen[1]), der Forschungsreisen eines Onesikritus, Megasthenes u. a. nach Indien, der ungemein engen Verbindung in welche griechische und indische Bildung durch mehr als anderthalb Jahrhunderte (c. 250—85 v. Chr.) in dem indisch-baktrischen Reiche der von Diodotus gegründeten Dynastie traten, zuletzt des regen Handelsverkehrs zwischen Indien und Alexandria in Ägypten sowie anderen griechischen Häfen, von

1) Von denen einer sich einmal von einem syrischen Könige einen griechischen »Sophisten« zum Geschenk ausbat: Athen. XIV 652 F. 653 A.

welchen wir namentlich seit römischer Zeit Kunde haben. Man bedenke dabei, daß gerade in jenen Jahrhunderten die buddhistische Religion die Inder für die Aufnahme alles Humanen weit empfänglicher machte, als irgend ein anderes orientalisches Volk, daß der milde Sinn dieser Religion, bei aller weltflüchtigen Askese, doch auch dem weltlichen Frohsinn und seinen Äußerungen keineswegs das Tor verschloß: — und man wird von vornherein geneigt sein, in diesem Wechselverkehr indi-
58 scher und griechischer Volksgenossen sich vielmehr die Inder und nicht die so voll ausgebildete, so fest geschlossene, damals noch keineswegs zu einem Mischmasch gleichgültiger Allerweltbildung zerflossene griechische Kultur als den empfangenden Teil zu denken. Literarischer Besitz überträgt sich nun freilich schwerer als technische Handgriffe von einem Volk zum andern: es mag dahingestellt bleiben, mit welchem Rechte man selbst die Einführung des weltlichen Dramas in Indien, welche jedenfalls in die Zeit einer engen und vielfältigen Berührung mit den Griechen fällt, auf Nachbildung griechischer Vorbilder zurückgeführt hat. Bei weniger kunstmäßigen, an keine festlichen Veranstaltungen gebundenen, auch ohne literarische Überlieferung im Volke umlaufenden Dichtungen, wie Tierfabeln und populäre Novellen sind, ist eine Entlehnung von seiten der Inder weit glaublicher: und man würde von vornherein wohl wenig dagegen einwenden können, wenn jemand für denkbar hielte, daß durch die mündliche und literarische Überlieferung buddhistischer Missionare und Erzählungssammlungen nicht nur Tierfabeln, sondern ebensogut novellistische Erzählungen in großer Anzahl nach Europa nicht sowohl zum ersten Male übertragen als vielmehr nur, nachdem die ursprünglich occidentalischen Vorbilder dieser Novellen im Occident selber längst verschollen waren, wieder zurückgetragen worden seien.

Wenn gleichwohl der sorgfältigste Erforscher dieses ganzen Gebietes (Benfey Pantschat. I p. XXII) mit Entschiedenheit behauptet, daß zwar die Tierfabeln den Indern größtenteils aus dem Occident zugekommen seien, die Erzählungen dagegen (und ebenso die hier nicht weiter zu berücksichtigenden Märchen), welche aus den indischen Erzählungswerken nach dem mittelalterlichen Occident gewandert sind, ihre ursprüngliche Heimat in Indien selbst haben: so mag es nicht ganz über-

flüssig sein, wenigstens den Versuch zu wagen, aus unserm allerdings sehr dürftigen Material griechischer Novellistik nicht nur diese jedenfalls zuzugebende Möglichkeit einer Priorität griechischer Erfindung auch auf diesem Gebiete, sondern deren nicht ganz unbeträchtliche Wahrscheinlichkeit zu erhärten.

Ich nenne die hier gemeinten Erzählungen kurzweg »Novellen«, und darf mich zur Erläuterung dieses, an sich allerdings recht nichtssagenden Namens auf den nun einmal festgesetzten Sprachgebrauch berufen. Ich verstehe also unter »Novelle« eine frei erfundene, meist prosaisch vorgetragene Erzählung, einen Vorgang aus dem bürgerlichen Leben in einer, herkömmlicherweise, kurzen und abgerundeten Form berichtend, dem »Roman« verwandt, vom Roman gleichwohl verschieden durch die knappe, abgerundete Form, und nicht minder durch die wesentlich verschiedene künstlerische Aufgabe des Dichters, welcher im Roman, als einem wesentlich psychologischen Kunstwerke, die Entwickelung eines oder mehrerer interessanter Individuen an einer Reihe bedeutsamer Erlebnisse darzustellen hat, in der Novelle dagegen in drastischen Bildern merkürdige sittliche Verhältnisse von Menschen untereinander uns vorführt, mehr auf diese Verhältnisse als auf die Individuen, welche uns nicht an und für sich, sondern nur in diesen besondern Stellungen und Verhältnissen interessieren sollen, den Blick richtend. Ich verstehe also hier unter »Novelle« nicht jeden beliebigen Bericht über irgendeinen Vorgang des täglichen Lebens, irgendein witziges oder boshaftes Wort vom Markte, jede beliebige Erzählung eines merkwürdigen historischen Vorganges neuer oder längstvergangener Zeit usw. Vielmehr halte ich vor allem an dem Erfordernis der freien Erdichtung 59
der Fabel fest. Man könnte sich, wenn man alle Berichte jener eben bezeichneten Art zu den »Novellen« rechnen wollte, mit vollem Rechte auf den Gebrauch mancher älterer Italiener berufen, z. B. des Sacchetti; man gestatte aber hier einmal den Begriff der Novelle auf jene engere Bedeutung einzuschränken, welche man, im heute gewöhnlichen Sprachgebrauch, zumal aus Boccaccio abstrahiert hat. In jenem weiteren Sinne wäre allerdings die griechische Literatur an »Novellen« überreich: die politische wie die literarische Geschichte der Griechen ist ganz

durchflochten mit novellistisch zu nennenden Zügen, und man mag hierin immerhin ein Anzeichen starker Neigung der Griechen zur novellistischen Darstellung erkennen, welches auch für das einstige Vorhandensein eigentlicher Novellen ein vorläufiges praejudicium abgeben mag. Nur glaube ich nicht, daß man, selbst den Begriff der »Novelle« in diesem weiten Sinne fassend, ein »Zeitalter der Novelle in Hellas« in den Jahrhunderten »zwischen Homer und Solon« wird abstecken können, wie kürzlich versucht worden ist[1]). Denn, wenn allerdings Historiker des fünften Jahrhunderts uns manche Ereignisse der Zeit »zwischen Homer und Solon« in einer allenfalls novellistisch zu nennenden Gestalt vorführen, so gehören doch solche »Novellen« immer in diejenige Zeit, in welcher sie künstlerisch aufgefaßt und dargestellt werden, nicht in diejenige, in welcher ihr Inhalt spielt. Man müßte also doch jedenfalls dieses »Zeitalter der Novelle in Hellas« in die Periode unserer ältesten Historiker, und das wäre beträchtlich unter die Zeit des Solon herunterrücken. Wenn man nur überhaupt irgendeinen Grund hätte, dies »Zeitalter« genauer zu umgrenzen! Da doch in Wahrheit die Neigung zu einer novellistisch-fabulierenden Auffassung und Darstellung der Geschichte von Herodot, oder auch bereits von Charon aus Lampsacus beginnend, sich durch die ganze Entwickelung der griechischen Historiographie, ja der prosaischen Erzählung überhaupt, hindurchzieht.

Es gab aber in Griechenland auch wirkliche Novellen. Daß es dergleichen gab, beweisen vorzüglich die Überreste derselben. Denn freilich als besondere literarisch anerkannte und benannte Gattung ist diese Art der Dichtung so gut wie verschollen. Man wird nicht imstande sein, dieselbe mit einem griechischen Namen zu benennen, so wenig wie den tatsächlich doch auch der griechischen Literatur nicht ganz fremden »Roman«. Jedem fallen alsbald die Μιλησιακά oder Μιλησιακοὶ λόγοι des Aristides ein. In der Tat wird bei späteren lateinischen Autoren[2]) die Bezeichnung »Milesiae« kurzweg wie ein Gattungsname für »erotische Novellen« gebraucht.

---

1) B. Erdmannsdörffer, Preuß. Jahrb. XXV (1870) S. 121—141; S. 283—308.

2) Stellen bei Teuffel, Gesch. d. röm. Lit. § 47, 1.

Bei griechischen Autoren wird man einen solchen Gebrauch vergeblich suchen, und auch jener lateinische Gebrauch ist wohl lediglich aus dem einen Buchtitel des Aristides abstrahiert, mit einer nicht geringeren Kühnheit der Verallgemeinerung des Besonderen, als wenn man etwa, nach dem Roman des Heliodor, alle Liebesromane »Aethiopica« nennen wollte. Mit anderen Worten, es berechtigt uns nichts, zu glauben, daß es etwa eine eigene Art novellistischer Darstellungen gegeben habe, des Namens Μιλησιακά, von welcher das Buch des Aristides nur ein Vertreter gewesen wäre: wir kennen kein anderes Beispiel »milesischer Erzählungen« als das Werk des Aristides[3]). Dieses Werk, dessen sechstes Buch zitiert wird, darf man für eine Sammlung einzelner 60
Erzählungen, also eine eigentliche Novellensammlung halten, falls es erlaubt ist, die Worte des Apuleius im Eingang seiner Metamorphosen zu pressen: At ego tibi sermone isto Milesio varias fabulas conseram ⟨vgl. Rhein. Mus. XLVIII p. 129 f.⟩. Die gleiche Anlage des Werkes scheint auch Ovid in jenen, für Kenner des Aristides wahrscheinlich ohne weiteres verständlichen, mit unseren Mitteln aber weder genügend zu erklärenden ⟨vgl. a. a. O. S. 127 f.⟩ noch auch mit Sicherheit zu emendierenden Worten (Trist. II 413) bezeichnen zu wollen:

Iunxit Aristides Milesia crimina secum.

»Μιλησιακά« nannte Aristides wohl jedenfalls sein Werk darum, weil die darin berichteten erotischen Abenteuer in der durch ihre Üppigkeit bekannten jonischen Großstadt spielten. Wenn eine auf den Aristides bezügliche Stelle im Anfang der Lucianischen Ἔρωτες richtig überliefert ist, stellte Aristides (den wir uns selbst als Bürger von Milet zu denken durchaus keinen

---

3) Denn etwa die Μιλησιακά des Hegesippus von Mecyberna für eine verwandte Sammlung erotischer Novellen zu halten (mit H. Peter, Schweiz. Mus. VI [1866] S. 8), gibt uns die Probe aus diesem Buche bei Parthenius 16 durchaus keine Veranlassung. Ebensogut könnte man ja die von Parthenius mehrfach benutzte Schrift des Aristocritus περὶ Μιλήτου für eine derartige Novellensammlung halten, welche doch schon durch ihren Titel vor einer solchen Auffassung gesichert ist. Die Μιλησιακά des Heg. waren aber so gut nur eine Sammlung von milesischen Lokalsagen, unter welche sich dann auch manche, nicht unmittelbar an Milet geknüpfte, erotische Legende verirren mochte, wie etwa die Μιλησιακά des Maeandrius von Milet (s. Müller fr. hist. II 334; Meineke Anal. crit. in Athen. p. 143).

Grund haben[1]) sich selbst nur als Wiedererzähler dieser, ihm in Milet etwa von Gastfreunden mitgeteilten milesischen Stadtgeschichten dar[2]). Sein Verdienst wäre dann wohl nicht die Erfindung dieser Novellen, sondern nur ihre anmutige Darstellung gewesen: man hat ihn nicht unpassend mit Boccaccio verglichen, welcher gleichfalls von seinen Novellenstoffen schwerlich auch nur einen einzigen selbst erfunden hat. Daß Aristides stilistische Verdienste hatte, geht wohl mit Sicherheit daraus hervor, daß Cornelius Sisenna sich die Mühe nahm, sein Buch ins Lateinische zu übertragen. Hieraus, und aus der bekannten Erzählung des Plutarch (Crassus 32) von den unter dem Gepäck eines Offiziers des Crassus im Partherkriege des Jahres 53 v. Chr. gefundenen Exemplaren der Μιλησιακά des Aristides ergibt sich auch für das Zeitalter des Aristides ein Anhalt. Der allgemeine Charakter seiner Erzählungen kann nicht zweifelhaft sein: alle Aussagen treffen dahin überein, sie als erotische Novellen schlüpfriger Art zu bezeichnen[3]). Will man sich eine annähernde Vorstellung von dieser Art der No-
61 vellistik machen, so darf man sich wohl der erotischen Novellen, welche Apuleius seinen Metamorphosen eingelegt hat, erinnern; die soeben angeführten Eingangsworte des Apuleius geben uns das Recht, in ihnen echte »Milesiae« zu erkennen. Man erinnere sich z. B. der Geschichte vom Liebhaber im Fasse (Ap. IX 5—7),

---

1) Dies bemerkt schon Nic. Heinsius zu Ov. Trist. 2, 413 sehr richtig. Vgl. auch O. Jahn Rhein. Mus. N. F. IX 628.

2) Lucian Amor. 1: Lykinos zu seinem Freunde: πάνυ δή με ὑπὸ τὸν ὄρθρον ἡ τῶν ἀκολάστων σου διηγημάτων αἰμύλη καὶ γλυκεῖα πειθὼ κατεύφρανεν ὥστ' ὀλίγου δεῖν Ἀριστείδης ἐνόμιζον εἶναι, τοῖς Μιλησιακοῖς λόγοις ὑπερκηλούμενος. So die Hss. (auch Vatic. 90). Richtig bemerkt schon Gesner (ed. Bipont. V 553): »si discedere a libris nolumus, ponendum est, fingere in libris illis suis Aristidem, sibi lascivas, quas narrat, fabellas a Milesiis quibusdam narratas esse«. Das Kompliment für den Erzähler wäre indessen unstreitig größer, wenn geschrieben stünde: Ἀριστείδην σ' ἐνόμιζον εἶναι.

3) Vgl. außer den bereits angeführten Stellen des Ovid, Plutarch, Lucian namentlich noch Arrian diss. Epict. IV 9, 6: an einen εἰς ἀναισχυντίαν μεταβληθέντα: ἀντὶ Χρυσίππου καὶ Ζήνωνος, Ἀριστείδην ἀναγινώσκεις καὶ Εὔηνον. ἀντὶ Σωκράτους καὶ Διογένους, τεθαύμακας τὸν πλείστας διαφθεῖραι καὶ ἀναπεῖσαι δυνάμενον. Über den hier mit Ar. verbundenen Euenus vgl. Bergk p. lyr. ed. 3 p. 597 (Ausonius Cento nuptialis, Nachwort p. 146, 4, 12 Schenkl).

von den bei seiner Geliebten vergessenen Schuhen des Philetaerus (IX 17—21), von dem Buhlen im Fullonenkorbe (IX 24. 25): und man wird nicht leugnen können, daß diese Erzählungen mit altfranzösischen Fabliaux, mit italienischen Novellen und ganz vorzüglich mit denen des Boccaccio die auffallendste Charakterähnlichkeit zeigen, welche in der unbefangenen Übertragung einzelner dieser Apulejischen Geschichten in das Decameron von dem italienischen Meister der Novelle selbst anerkannt wird[1]).

Wenn solche Novellen, in welchen allerlei bedenkliche erotische Abenteuer nicht ohne Lüsternheit dargestellt, List, Kühnheit, Geistesgegenwart, ja unbedenkliche Ruchlosigkeit der Liebenden vergnüglich ausgemalt wurden, sich an den Namen des üppigen Milet knüpften, so benannte sich eine andere Art novellistischer Erzählungen nach dem mit Milet so eng befreundeten Sybaris. Spätere Rhetoren und Scholiasten[2]) geben an, sybaritische μῦθοι seien, im Gegensatz zu den ganz oder teilweise von Tieren handelnden, solche Fabeln, in welchen einzig Menschen auftreten. Diese Bestimmung, einerseits gewiß zu weit, erschöpft andererseits die Eigentümlichkeit der sybaritischen Geschichten nicht. Dies waren vielmehr im besonderen lächerliche Geschichten, allerdings meistens nur zwischen Menschen spielend, meist auf eine witzige Pointe auslaufend, vorzugsweise Bürgern von Sybaris in den Mund gelegt, aber auch zum Teil dem Äsop, als dem typischen Fabulisten, zugeschrieben, welchen darum die Sage, die mit seiner Person so frei schaltete, gelegentlich auch nach Italien gelangen ließ. Dieser Charakter der sybaritischen Mythen geht mit Sicherheit aus den Benennungen: Συβαριτικὰ γελοῖα bei Aristophanes (Vesp. 1259), Συβαριτικὰ

1) Apul. IX 5—7 (Buhle im Fasse) = Boccaccio VII 2; Apul. IX 14—16. 22. 23. 26—32 (Geschichte von der Bäckerin, ihrem Manne und ihrem Buhlen) = Boccaccio V 10; vgl. v. d. Hagen (Gesamtab. II p. XL). Der freche Schluß dieser Geschichte findet sich übrigens auch in einer griechischen Geschichte, unter den Fabeln des Babrius, 116. Noch sei die nahe Verwandtschaft der Geschichte des Philetaerus (Apul. IX 17—21) mit einem französischen fabliau »les culottes des cordeliers« (Legrand d'Aussy 1^3 343 ff.) und dessen zahlreichen Abzweigungen hervorgehoben: vgl. Dunlop-Liebrecht p. 258 f. p. 491 A. 332. Verwandt ist auch die sehr schlecht erzählte Novelle in den Briefen des Aristaenetus I 5.

2) Nicolaus progymn. in Spengels Rhet. gr. III 452. Schol. Ar. Vesp. 1258, Av. 471: s. Grauert de Aesopo p. 74.

ἀποφθέγματα bei Epicharm (ap. Suid. s. Συβαριτικαῖς; vgl. K. O. Müller, Gr. Lit. I 258 f., und Mnesimachus com. III 577), aus den bekannten Proben solcher sybaritischer Schwänke hervor, mit denen in den »Wespen« (1401 ff. 1434 ff.) Philokleon seine Widersacher foppt[3]). Darnach also hätte man sich solche sybaritische Mythen als kurze witzige Antworten, scherzhafte Einfälle, concetti vorzustellen, in der Art, wie sie die ältesten italienischen Novellensammlungen viele enthalten; und von dieser Art mögen,
62 wie neuere Forscher über die Geschichte der äsopischen Fabel annehmen[1]), gar manche, ihres sybaritischen Lokalgewandes entkleidet, in unseren Sammlungen äsopischer Fabeln uns erhalten sein.

Es scheint aber auch eine andere Art speziell sybaritischer Stadtgeschichten gegeben zu haben, in denen das Lächerliche nicht in absichtlichem Witz, sondern in dem rein unwillkürlich lächerlichen, eigentlich albern zu nennenden Verhalten irgendeines Sybariten lag. Von dieser Art ist die bekannte Geschichte, welche Aelian (V. H. XIV 20) »ἐν ἱστορίαις Συβαριτικαῖς« gelesen zu haben behauptet, von dem Pädagogen, welcher dem Schüler eine aufgelesene Feige heftig scheltend entreißt, um sie alsbald selber zu verschlingen. Man darf vermuten, daß solche Geschichten, deren Vergnüglichkeit nur in einer hochgesteigerten Absurdität besteht, sich in beträchtlicher Anzahl in die sonderbare Überlieferung von dem Leben und Treiben der alten Sybariten wie völlig historische Tatsachen eingenistet und diese fast zu einem Schwank verzerrt haben. Nichts anderes als eine solche durch die übergroße Absurdität lächerliche Witzfabel ist es doch, was Timaeus ganz ehrbar berichtete (fr. 59 Müller): ein Sybarit, der auf dem Acker Arbeiter hacken sah, bekam vom Zusehen einen Bruch: als er einem andern sein Leid erzählte, erwiderte dieser, er habe schon vom bloßen Hören Seitenschmerzen bekommen. Vermutlich ebenfalls auf Timaeus geht eine ähnliche Geschichte zurück, nach welcher Smindyrides, das schon aus Herodot bekannte Vorbild

---

3) Ich verweise im allgemeinen auf Grauerts Ausführungen, a. a. O. p. 73—79. (Auf Ar. Vesp. 1434 ff. beruft sich, als auf einen Typus des Συβαριτικὸς αἶνος, Diogenian proverb. praef. [I 179, 21 ff. ed. Gotting.].)

1) S. Grauert p. 79; Keller, Jahrb. f. Phil. Suppl. IV S. 360.

sybaritischer Weichlichkeit, nachdem er auf einem Lager von Rosenblättern geschlafen hatte, voller Schwielen aufsteht[2]). Beide Geschichten erwähne ich hier, um auf die höchst auffallende Übereinstimmung derselben mit orientalischen, speziell indischen Scherzerzählungen aufmerksam zu machen[3]). Gewiß ist es eine, auch in der Poesie vielfach ausgeprägte, speziell indische Neigung, irgendeinen extremen Einfall dadurch besonders eindringlich zu machen, daß man ihn bis zu einem, der Einbildungskraft gar nicht mehr erreichbaren Superlativ des Albernen hinaufspannt. 63
Wenn es aber eine Ehre ist, in diesen Spielen der Absurdität die Priorität zu besitzen, so kommt diese Ehre, wie man sieht, hier sicherlich den Sybariten zu.

Solche aus unserer, für dergleichen Dinge sehr unergiebigen Überlieferung mühsam herauszusuchende Überreste beweisen

---

2) Diese Geschichte steht bei Aelian V. H. IX 24. Sehr wahrscheinlich stammt dieser Bericht ebenfalls aus Timaeus, welcher, für sybaritische Dinge ein Hauptgewährsmann, speziell auch von Smindyrides geredet hatte: fr. 58. An Timaeus als Aelians Quelle zu denken, veranlaßt mich noch besonders die unmittelbare Verbindung, in welcher Seneca de ira II 25, 2 jene Geschichte des Aelian mit der im fr. 59 des Timaeus berichteten Anekdote vorträgt. — Eine sybaritische Scherzgeschichte ist auch die von Aristoteles fr. 533 R. berichtete Fabel von den in der Schlacht tanzenden Pferden der Sybariten, welche sehr merkwürdigerweise in den indisch-chinesischen Avadânas ed. Stan. Julien, N. 10 (I p. 50—59) wiederkehrt, wie Liebrecht Or. und Occ. I 134 hervorgehoben hat.

3) Mit der ersten der beiden obenerwähnten Geschichten zeigt eine Erzählung der Vetâlapanchavinçati »die drei zarten Königinnen« große Ähnlichkeit, in welcher die zarteste der Dreie bei dem Hören einer in der Ferne stampfenden Mörserkeule solche Schmerzen spürt, daß sie ohnmächtig niederfällt: s. die verschiedenen Versionen dieser Geschichte bei Oesterley Baitâl Pachisi p. 92 f. p. 199 f. (Verwandt ist auch der Wettstreit »dreier Faulen«: vgl. Grimm Anm. zu seinen »Märchen« S. 233 f.) — Mit der Geschichte von Smindyrides vergleiche man ebenfalls Baitâl Pachisi n. 23 p. 164 Oest.: ein besonders Empfindlicher kann die ganze Nacht keinen Schlaf finden, weil in der siebenten Falte des Bettes ein Haar lag, das ihn in den Rücken stach. Mehr dergleichen bei Oesterley p. 212 ff. Besonders nahe der sybaritischen Geschichte steht eine persische Sage von Schapûr und der Tochter des Königs Dhaïzas von Hadhr, welche mir mein Freund C. Andreas aus dem Chronicon des Tabari (übers. von Zotemberg, Paris 1869 II p. 83) nachweist: die sehr zart erzogene Prinzessin wird von einem im Bette liegenden Rosenblatt bis zum Bluten gestochen. — Vgl. auch Keller Li Romans des sept sages p. cxxxiij.

immerhin so viel, daß die Gattung, einerseits der erotisch-leichtfertigen, andererseits der witzigen, oder auch nur lustig albernen Novelle auch in Griechenland existierte, also jene beiden Gattungen, unter welche man wohl die Mehrzahl der französischen Fabliaux und der italienischen Novellen würde einordnen können. Von vielen anderen Spielarten moderner Novellendichtung sei nur die ernsthafte, bisweilen pathetisch-tragische Liebesnovelle genannt, von welcher ebenfalls die Italiener die herrlichsten Beispiele aufgestellt haben. Man könnte von vornherein sicher sein, daß auch an solchen Novellen höheren Stils in Griechenland kein Mangel war, wenn man sich nur der zahlreichen historischen und halbhistorischen Abenteuer ähnlicher Art erinnert, welche von den Geschichtschreibern und Antiquaren der hellenistischen Periode mit großer Vorliebe aufgezeichnet, auch wohl von Dichtern jener selben Zeit in Verse gebracht wurden. Man findet aber auch einige Beispiele einer solchen Novellendichtung beim Apuleius, welche man, wie den gesamten Erzählungsstoff dieses Autors, unbedenklich aus griechischer Quelle herleiten darf. Hier sei nur der, im achten Buch der Metamorphosen (c. 1—14) sehr wirkungsvoll erzählten Novelle vom Thrasyllus gedacht, welcher den Gemahl der geliebten Charite auf der Jagd heimtückisch tötet, sich dann der gewaltsam zur Witwe Gemachten anträgt, von ihr aber in einem scheinbar gutwillig zugestandenen nächtlichen Stelldichein geblendet und getötet wird. Dieser im Charakter und Ton vielfach an düstere italienische Rachenovellen erinnernden Erzählung darf man ein nicht ganz unbeträchtliches Alter darum zutrauen, weil eine sehr ähnliche Geschichte von einer Gallierin Kamma, bei Plutarch zweimal erzählt, auf ein gemeinsames älteres Vorbild zurückschließen läßt[1]).

Es genügt hier auf die Existenz der wichtigsten Gattungen der Novelle hingewiesen zu haben: die Anzahl der Exemplare mag man sich nach Gutdünken groß oder gering denken. Daß der Reichtum der volksmäßigen Überlieferung an solchen Erzählungen nicht ganz gering war, mag die Tatsache verbürgen, daß es, so gut wie noch heutzutage in Arabien, wie einst

---

1) S. Plutarch. amator. 22 und mul. virt. s. Κάμμα. Diese Plutarchische Erzählung ist übrigens offenbar das Vorbild für Ariostos Bericht von Tanacro, Olindro und Drusilia: Orl. furioso c. XXXVII st. 51—75.

in Italien, in Griechenland ein eigenes Gewerbe öffentlicher Erzähler gab. Bereits Aristophanes gedenkt (im Plutus 177) eines gew. Philepsius, welcher Geschichten erzählt« (μύθους λέγει) für Geld (s. Schol.). Aus späteren Zeiten hören wir von solchen Erzählern, welche auf öffentlichen Plätzen für geringen Lohn Geschichten erzählten[2]), auch wohl von Vornehmeren zur Ergötzung ihrer Gäste nach Tisch gemietet wurden[3]). Ihr eigentlicher Name, soferne sie bloße Erzähler blieben, war aretalogi[1]): 64
da aber, bei der südlichen Lebendigkeit, die Erzählung sehr leicht in drastische Darstellung des Erzählten übersprang, so berührte sich ihre Tätigkeit sehr nahe mit derjenigen der μῖμοι, ἠθολόγοι, θαυματοποιοί und anderer witziger Strolche, an denen die griechischen Städte so überreich waren, und welche sich zum Teil die mimische Vorführung novellistischer Schwänke zum Berufe machten[2]).

---

2) Z. B. in der Rennbahn, wenn sie sonst unbenutzt war: Dio Chrysost. or. 20 p. 490 R. Natürlich sammelten solche öffentlichen Erzähler bei ihren Zuhörern. Plinius epist. II 20, 1: Assem para et accipe auream fabulam! ‹ἄκουε δή, φασι, πρὸς τοῦτο (d. h. auf den vorliegenden Fall als Beispiel passend, wie die Geschichte im Pantschatantra usw.) μάλα καλοῦ λόγου (Trimeter?) Choricius pro mimis XIX 11 p. 246 (ed. Graux, Revue de philol. I 1877).›

3) So z. B. bei der Hochzeit des Mazedoniers Karanos: s. Hippolochus bei Athen. IV 130 C; später beim Kaiser Augustus: Sueton. Oct. 74 (s. dort Casaub.). Sonst war es Sitte, daß, wenn eine Gesellschaft ἀπὸ συμβολῶν speiste, derjenige, welcher etwa ἀσύμβολος mitaß, die Verpflichtung des γελοῖα λέγειν hatte: Alexis Τίτθη fr. II (III 487): vom Korydos, einem bekannten Parasiten: ὁ τὰ γελοῖ' εἰθισμένος λέγειν; namentlich aber Anaxandridas Γεροντομανία fr. II (Com. III p. 165), welcher diese Sitte offenbar in ein uraltes Altertum hinaufrücken will. Auf dieselbe Sitte will wohl auch Antiphanes anspielen in dem (korrupten oder lückenhaften) Schluß des fr. I seines Γάστρων (Com. III p. 67): οἷα λογοποιοῦσιν ἐν τῷ πράγματι οἱ ταργύριον μὴ κατατιθέντες. So kommt denn bei Xenophon conv. I 11—16 der γελωτοποιός Philippus ungeladen zum Mahle des Kallias. Athen hatte Überfluß an solchen γελωτοποιοί: ein förmliches Corps »οἱ ἑξήκοντα« versammelte sich zur Zeit des Demosthenes in dem Herakleion der Diomeer (d. i. im Kynosarges): Athen. XIV 614 D E.

1) Über die aretalogi vorzüglich Lobeck Aglaoph. 1316 f.; s. auch O. Jahn, prol. ad Persium p. XCI f.

2) Über die ganze Zunft der μῖμοι, θαυματοποιοί, ἠθολόγοι usw. handelt O. Jahn, prol. ad Pers. p. LXXXIV ff. — Wie solche μῖμοι gelegentlich kurze, schwankartige Geschichten mimisch darstellten, erkennt man beson-

Gewiß trug der Ehrgeiz und das Interesse solcher professioneller Erzähler nicht wenig dazu bei, die Erzählungsstoffe zu bewahren, zu vermehren, auszuschmücken und lebendig zu erhalten. Bisweilen mochten diese Leute ihre Vorräte auch schriftlich festhalten[3]).

Als nun die griechische Kultur seit Alexander dem Großen in breitem Strome in den Orient sich ergoß, blieben sicherlich diese Abenteurer mit ihren bunten Geschichten nicht zurück: warum sollten wir ihnen gerade besondere Seßhaftigkeit zutrauen? Wir hören, daß z. B. Antiochus Epiphanes an Mimen, Spaßmachern und ihresgleichen absonderlichen Gefallen fand[4]); und wird man wohl glauben, daß die allem Fabulosen so begierig lauschenden Orientalen verschmäht haben, solchen gewandten griechischen Erzählern auf den Gassen der griechischen Städte des Ostens zuzuhören? So mochte eine beträchtliche Menge echt griechischer Geschichten in den gräzisierten Orient

---

ders deutlich an den Beispielen der γρῖφοι, welche Kleon, Nymphodorus, Ischomachus ἐν τοῖς κύκλοις, auch ἐν τοῖς θαύμασιν (d. i. auf dem besondern Platze der Tausendkünstler: s. Meineke anal. crit. in Ath. p. 4; vgl. noch Aristot. Oecon. p. 1346 b, 21) aufführten, bei Athen. X 452 F. 453 A. — Natürlich fanden sich im alltäglichen Leben viele Gelegenheiten zur behaglichen Erzählung novellistischer Erzählungen, Märchen, Stadtgeschichten. Welcher Art z. B. die Erzählungen alter Gesellschafterinnen und Duennen vor ihren jungen Schutzbefohlenen waren, läßt sich denken: vgl. die Alte bei Apuleius metam. IV 27 ff. (Tibull. I 3, 83 ff.: sancti pudoris Adsideat custos sedula semper anus. Haec tibi fabellas referat usw.); auch Xenophon Ephes. III 9, 4.

3) Von den eben erwähnten athenischen γελωτοποιοί, den famosen ἑξήκοντα, erzählt Athenaeus XIV 614 E: τοσαύτη αὐτῶν δόξα τῆς ῥᾳθυμίας ἐγένετο, ὡς καὶ Φίλιππον ἀκούσαντα τὸν Μακεδόνα πέμψαι αὐτοῖς τάλαντον, ἵν' ἐγγραφόμενοι τὰ γελοῖα πέμπωσιν αὐτῷ. Bekannt ist, wie bei Plautus, Stich. 400. 454 ff. der Parasit sich aus seinen Büchern präpariert, um dem »rex« aufwarten zu können mit »ridiculis logis«. Eine Sammlung von Anekdoten, die sich an bekannte Personen geheftet hatten, waren die γελοῖα ἀπομνημονεύματα eines Aristodemus, welche Athenaeus mehrfach benutzt. Reste alter Anekdotenbücher wohl in dem sog. Φιλόγελως. Eigentliche Novellen finden sich freilich in dieser Sammlung von Albernheiten nicht; aber die einzelnen Genera fließen hier ineinander über.

4) S. die Stellen bei O. Jahn a. a. O. p. LXXXVII. — Theopomp bei Athen. X 435 C von Philipp von Mazedonien: ὢν φιλοπότης καὶ τὸν τρόπον ἀκόλαστος καὶ βωμολόχους εἶχε περὶ αὐτὸν συχνοὺς καὶ τῶν περὶ τὴν μουσικὴν ὄντων καὶ τῶν τὰ γελοῖα λεγόντων.

getragen werden und von dort mit der rätselhaften Schnelligkeit, 65
mit welcher solche Erzählungen wandern, sich weithin verbreiten. Es gibt nun eine merkwürdige arabische Überlieferung, welche so viel jedenfalls andeutet, daß auch den späteren Orientalen die Erinnerung an eine Einführung novellistischer Erzählungen durch die griechischen Eindringlinge nicht ganz geschwunden war. Muhammed ben Ishâk, der Verfasser einer im J. 987 angelegten weitläufigen literaturhistorischen Enzyklopädie, des Fihrist, erzählt im achten Buche dieses Werkes: nach Angabe Einiger sei der Erste, welcher sich in der Nacht Geschichten habe erzählen lassen, Alexander der Große gewesen: diese Geschichten habe man gesammelt und in einem besonderen Buche zusammengestellt[1]). Liegt hierin nicht ein bestimmtes Zeugnis für den griechischen Ursprung jener später im Orient so beliebten Nachterzählungen? Und warum sollte nicht in Wahrheit Alexander in dieser Weise sich schlaflose Nächte verkürzt haben, so gut wie der Kaiser Augustus, von dem Sueton (c. 78) ganz Ähnliches berichtet? — Hier mag zugleich erwähnt sein, daß unter der großen Anzahl von Erzählungsbüchern, welche aus fremden Sprachen ins Arabische übertragen seien, der Verfasser des Fihrist auch, nach den persischen und indischen, wenigstens ein griechisches aufzählt, welches den rätselhaften Titel »Semsijet und Dimné« führt, und, nach der Angabe des Arabers, angelegt war in der Art des Kelilé we Dimné, d. i. des Pantschatantra[2]). Weiterhin teilt er mit, bei der ersten Anlage des

---

1) Vgl. die Analyse des Fihrist bei Flügel, Ztschr. d. d. morg. Ges. XIII (1859) S. 559 ff.: die hier gemeinte Stelle p. 637. Sie lautet nach einer Übersetzung Hammers, Journal asiatique s. III, t. VIII (1839) p. 176: »le vrai, s'il plaît à Dieu, est que le premier qui se fit faire des contes, le soir, fut Alexandre; il y avait des hommes qui s'en moquèrent, mais il ne le fit point pour le plaisir qu'il trouva à écouter ces contes mais pour se tenir éveillé et sur ses gardes«. Bei Flügel heißt es nun weiter: man habe diese Erzählungen sich gemerkt und in dem Buche (1000 Erzählungen) vereinigt. Der Verf. sah dasselbe mehrere Male vollständig. Etwas anders bei Hammer.

2) S. die Übersetzung dieses Abschnittes des Fihrist bei v. Hammer Literaturgesch. der Araber Abt. I Bd. III S. 350; vgl. denselben in Wiener Jahrb. d. Lit. XC (1840) S. 51. (Mit den weiterhin folgenden, abenteuerlichen Titeln griechischer Bücher weiß ich nichts anzufangen. Unter »Murujanus [oder Muzujanus, Muzubanus, Muzunajus] über Erziehung«

Sammelwerkes der 1000 Nachterzählungen seien Erzählungen der Araber, Perser und Griechen vereinigt worden, und zwar nach den Berichten von Erzählern einer jeden Nation[3]). Diese mündliche Überlieferung wird in der Tat das gewöhnliche Mittel der Verbreitung griechischer Erzählungen im Orient gewesen sein. An literarische Tradition wird bei weitem weniger zu denken sein; in Griechenland selbst scheint man es nicht der Mühe wert gehalten zu haben, so leichtfertige Erdichtungen in Büchern für die Ewigkeit festzuhalten. Die Sammlung des Aristides ist gerade als eine Ausnahme so bekannt geworden.

Was uns daher an griechischen Novellen erhalten ist, verdankt seine Erhaltung größtenteils dem Zufall, welcher einzelne Bruchstücke derselben hier und da in allerlei Winkeln versteckt und aufbewahrt hat.

So finden sich bei Aristophanes nicht nur einige Beispiele sybaritischer Schwänke, sondern in jener frechen Rede des verkleideten Mnesilochus in den Thesmophoriazusen auch einige kurze Anspielungen auf erotische Novellenstoffe, die man eher
66 zu der Gattung der Milesiae zählen könnte[1]). Von beiden Arten ist eine nicht ganz unbeträchtliche Anzahl in den Sammlungen äsopischer Fabeln erhalten. Es leuchtet ein, wie leicht sich solchen kleinen Bildern aus dem bürgerlichen Leben eine lehrhafte Wendung geben, im schlimmsten Falle wenigstens eine

---

verbirgt sich vielleicht ein Werk des Stoikers Musonius Rufus π. παιδείας.)

3) S. Flügel a. a. O. S. 637 f. Hammer Jahrb. d. Lit. a. O. S. 49.

1) Thesmoph. 482 ff.: nicht unähnlich dem fabliau: Le souris bei Legrand d'Aussy Contes et fabliaux (3. Aufl.) IV 310. 11. Vgl. auch v. d. Hagen Gesamtab. n. LVII; ferner eine mehrfach variierte orientalische Geschichte, für welche Oesterley Baitál Pachisí p. 197 ff. Nachweisungen gibt (füge hinzu: Köhler Or. u. Occ. II 316 ff., auch Cabinet des fées XVI 202—208). — Thesm. 498 ff. Diese Geschichte ist verstümmelt überliefert (wie aus dem sachlich ganz vortrefflichen, metrisch unmöglichen, schon dem Schol. Rav. vorliegenden ὑπ' αὐγάς 500, und dem der Sache nach unverständlichen ἐγκεκαλυμμένον 500 hervorgeht). Der Vorgang, welcher geschildert werden sollte, ist wohl dieser, daß die Frau das ἔγκυκλον vor dem Manne weit ausspannt und den eben dadurch, wie durch einen Vorhang, vor dem Manne verborgenen Buhlen so aus dem Hause schlüpfen läßt. Ein sehr ähnlicher Schwank: Gesta Roman. 123, Petrus Alfonsus disc. cler. XI 1—4, fabliau bei Legrand d'Aussy IV 189 usw. Vgl. Dunlop-Liebrecht S. 198 b.

ironische Spitze anheften ließ, wodurch eben der μῦθος zum αἶνος wird[2]). Als man daher seit Demetrius von Phaleron Sammlungen solcher knappen, lehrhaften Erzählungen unter dem weiten Begriff des »äsopischen Mythus« vereinigte, verschmähte man, neben den Tierfabeln, auch solche kleine Novelletten nicht, welche freilich ursprünglich gewiß nicht mit der Absicht, eine gute Lehre zu illustrieren, erfunden waren. Statt vieler Beispiele seien hier nur drei hervorgehoben: Babrius fab. 116, eine mehr als bedenkliche, frech erotische Geschichte, welche sich im wesentlichen in einer Novelle des Apuleius wiederholt findet; ferner die bekannte Novelle von der ungetreuen Witwe: Aesop. f. 109 (Halm), oder Phaedri fab. append. 13 ⟨vgl. Rhein. Mus. XLVIII p. 125, 1⟩; endlich bei Phaedrus III 10 eine Geschichte von einem eifersüchtigen Manne, welcher nachts von einer fingierten Reise zurückkehrt, in das Gemach seiner Frau stürmt, und als er im Dunkeln einen männlichen Kopf ergreift, blindlings zustößt, bei endlich herbeigebrachtem Lichte aber erkennen muß, daß er seinen eigenen, von der Mutter in ihr Lager gebetteten Sohn ermordet hat. ⟨Sehr ähnlich die Geschichte bei Plutarch de fluviis XXII 1 p. 84 ed. Hercher.⟩ Diese letzte Geschichte ist mir darum besonders merkwürdig, weil sie, in den mannigfaltigsten Wendungen und doch im wesentlichen unverändert, in orientalischen Erzählungen, in einer Legende des christlichen Mittelalters, zuletzt in dem deutschen Märchen vom »Liebsten Roland« wiederkehrt[3]).

Während in solcher Verkappung als äsopische Fabeln die Novellen, ganz nur auf den oft sehr erzwungenen lehrhaften

---

2) Julian. orat. VII p. 269, 9 ed. Hertlein: ὁ αἶνος τοῦ μύθου διαφέρει τῷ μὴ πρὸς παῖδας ἀλλὰ πρὸς ἄνδρας πεποιῆσθαι [dies nach der Auffassung der »Mythen« bei den Gebildeten jener Zeit; z. B. Libanius, ὑπὲρ τῶν ῥητόρων, I 221, 3 R., vom Mythus der Daphne und des Apoll redend: παίδων ταῦτα μυθολογήματα] καὶ μὴ ψυχαγωγίαν μόνον, ἀλλὰ καὶ παραίνεσιν ἔχειν τινά. Vgl. Theo progymn. 3 (Spengel Rh. gr. II 73, 11).

3) Legende vom heiligen Julian, Gesta Roman. 18: indische Version dazu verzeichnet von Grässe, II p. 258. Verwandt auch eine hindostanische Erzählung bei Garcin de Tassy, hist. de la litt. hindoui et hindoustani II p. 602—604. Märchen vom Liebsten Roland: Grimm N. 56, zu Anfang. Vgl. auch Bandello, nov. I 59 (I p. 367 ff. ed. Londra 1740 in 4°). — Endlich liegt das gleiche Motiv, possenhaft gewendet, Lucians dial. meretr. 12 zugrunde.

Schluß zusammengedrängt, von ihrem poetischen Werte doch allzuviel verlieren, wird ihnen eine etwas freiere Bewegung verstattet in den wenigen Fällen, in welchen uns dergleichen Dichtungen rein um ihrer selbst willen mitgeteilt werden. Dies geschieht namentlich in den Metamorphosen des Apuleius, hier und da auch in sophistischen Briefsammlungen: wie denn die
67 angeblichen Briefe des Aeschines eine richtige milesische Novelle enthalten[1]), die erotischen Briefe des sogenannten Aristaenetus, neben anderen erotischen Erzählungen, auch drei eigentliche Novellen, in der unklaren und abgeschmackten Manier dieses Sophisten erzählt, erhalten haben[2]). So trifft man unter den bei Photius skizzierten διηγήματα des Konon eine wohlausgeführte novellistische Erzählung an, welche wiederum in Abendland und Morgenland zahlreiche Verwandte hat[3]). Gewiß verbergen sich noch in manchen Winkeln allerlei Überreste griechischer Novellendichtung; man müßte nur sorgfältig nachspüren. Beiläufig sei die Frage gestattet, ob nicht die Fabeln mancher Komödie von der Gattung des sogenannten »neueren« bürgerlichen Lustspiels ihre Motive novellistischen Dichtungen entlehnt haben mögen. Wenn ich bedenke, daß die Fabel des Miles gloriosus in einer Erzählung der 1001 Nacht sich vollständig wiederholt, so weiß ich diese Tatsache, die doch gewiß nicht aus einer Kenntnis der Komödie selbst bei dem orientalischen Erzähler erklärt werden kann, nicht anders zu deuten, als aus einer gemeinsamen Benutzung einer älteren griechischen Novelle[4]). —

---

1) Es ist der zehnte dieser Briefe gemeint, dessen Inhalt (der an viele orientalisch-occidentalische Geschichten anklingt, wie ich gelegentlich einmal näher darzulegen gedenke) bei Dilthey de Callim. Cydippa p. 102 Anm. ganz richtig eine »fabula Milesiaca« genannt wird.

2) Ich meine Arist. I 5; II 15; II 22. Die letzte, leider verstümmelte Geschichte beginnt wenigstens vollkommen wie eine im Orient und Occident weitverbreitete Novelle; vgl. Benfey Pantschat. I 144.

3) Es ist narrat. 38; vgl. Liebrecht zu Dunlop p. 455 f. (der goldgefüllte Holzstab übrigens schon in der Sage vom Brutus: Livius I 56, 9). ⟨Ausführlichst eine solche Geschichte: anon. ap. Stob. Flor. XXVIII 18 (I p. 357 f. Mein.). Jamben? So Haupt bei Meineke IV p. LXI f. Vgl. Ten Brink Philol. XXII p. 338 ff.; Sittl. Griech. Litt.g. I S. 280 Anm. 4.⟩

4) Jene mit der Fabel des Miles gloriosus so nahe verwandte orientalische Geschichte steht in 1001 Nacht, N. 896, XIV p. 60 ff. der Breslauer Übers.: »Geschichte des Gerbers und seiner Frau«. Ein Offizier liebt die

Es wird schließlich einzugestehen sein, daß alle diese zufällig erhaltenen Reste griechischer Novellendichtung nur ein überaus dürftiges Material ergeben, wenn man es mit der überquellenden Fülle orientalischer Erzählungsschätze vergleicht. Soviel gestatten gleichwohl, trotz aller Ungunst der Überlieferung, die hier zusammengefaßten Tatsachen zu behaupten, daß griechische Phantasie auch auf diesem Gebiet in Erfindungen keineswegs arm und träge war. Man sollte ja auch wohl denken, daß nirgends in der Welt je alle Bedingungen zur Ausbildung der allerreichsten Novellendichtung so eng verbunden sich beisammengefunden hätten, als bei den Bürgern griechischer 68
Städte: der scharfe Blick für die eigentümlichen Verhältnisse des Lebens, die Lust am Witzigen, Kecken, ja ruchlos Selbstsüchtigen virtuoser Persönlichkeiten, eine spöttisch überlegene Betrachtung des menschlichen Treibens, dazu ein nicht ganz geringer Zug faunischer Lüsternheit, zu allem die blühendste, reichste, geübteste Phantasie, das eigentliche Erbgut des hellenischen Volkes. Wüßte man auch nichts aus besonderen Nachrichten, so dürfte man von vornherein glauben, daß in den λέσχαι, auf der ἀγορά griechischer Städte die bald zierlich

---

Frau des Gerbers, mietet sich neben ihm ein und macht einen geheimen Verbindungsgang zwischen beiden Häusern. Darauf redet die Frau, im Einverständnis mit dem Offizier, ihrem Manne ein, neben ihnen sei ein Offizier eingezogen, der ihre, ihr zum Verwechseln ähnliche Schwester zur Frau habe. Der Gerber geht zu dem Offizier, eilt, von der Ähnlichkeit der angeblichen Schwester mit seiner Frau betroffen, nach Hause zurück; natürlich kommt ihm die Frau zuvor; und so foppt man den Armen wiederholt. Schließlich macht der Offizier ihn trunken, kostümiert ihn als Türken und trägt ihn in eine entfernte Gegend. Erwacht, muß der Gerber sich endlich selbst für einen andern halten — und so läuft die Geschichte schließlich in die bekannte Farce von dem über seine eigene Person bedenklich Gewordenen aus, welche in der köstlichen Novella del Grasso legnajuolo unübertrefflich ausgeführt ist. — Eine Erzählung des Novellenkreises der sieben weisen Meister »die Entführung« (s. Keller Li Rom. des sept sages p. CCXXVII—XXIX) sieht allerdings, ihrem wesentlichen Kerne nach, einer etwas phantastisch umgestalteten Parallele zu der Fabel des Miles gloriosus ähnlich; sie findet sich indessen nur in occidentalischen Versionen jenes Volksbuches (s. die Tabelle bei Landau, die Quellen des Decamerone, im Anhang; hinzufügen mag man eine altitalienische Version: Tabelle bei Mussafia in Eberts Jahrb. f. rom. und engl. Spr. IV 173) und mag also wohl unmittelbar aus Plautus herstammen.

phantastischen, bald recht stachlichen Blumen populärer Novellistik in heiterster Fülle emporgeschossen sein müssen. Ganz im Gegensatz dazu sollte man a priori die Heimat so wohl ersonnener, ganz in der scharf beobachteten Wirklichkeit des bürgerlichen Lebens wurzelnder, ironisch nüchterner Erdichtungen am allerwenigsten gerade in Indien suchen. Es ist doch nicht zu leugnen, daß die indische Phantasie, sich selbst überlassen, die unbezwingliche Neigung hat, von dem engen und dürftigen Leben der irdischen Menschen ungeduldig, im kühnsten Aufflug, sich in die grenzenlosen Höhen der ungeheuersten Wahnvorstellungen emporzuschwingen. Man vergleiche nur beispielsweise mit den meistens höchst sinnreichen, wohl erdachten, fest und bestimmt gezeichneten Novellen des Pantschatantra, des Sindabadbuches, auch wohl des Tutinameh die überwiegende Mehrzahl der wildphantastischen, in gigantischen Wundergebilden sich umtreibenden Erzählungen der 25 Vetâla-geschichten, des Vikrama-caritram, auch der Sammlung des Somadeva: und man wird vielleicht mit mir empfinden, daß in diesen letzteren Geschichten der eigentlich indische Geist sich unbefangen ausspricht, während jene novellistischen Erzählungen den Eindruck des Fremden, Entlehnten, hinterlassen. Die meisten solcher Novellen sind durch mündliche Überlieferung buddhistischer Sendboten, oder durch den Einfluß buddhistischer Erzählungssammlungen weit verbreitet worden. Nun lese man aber die echt buddhistischen Parabeln des Buddhagosha durch, welche, wie uns versichert wird, zum Teil bis in das dritte Jahrhundert vor Chr. zurückgehen[1]). Unter der ganzen Kette höchst unverdächtig

---

1) S. Max Müller, introduction zu T. Rogers' Übers. der Parabeln des Buddhag. (London 1870) p. XVII. [Zu spät erfahre ich durch Mitteilung eines Freundes, daß die Verwandtschaft der Parabel von Kisagotâmî mit den Erzählungen des Julian und des Lucian bereits von A. Weber, in seiner Untersuchung über das Râmâyana (p. 28. 29 der engl. Übers. von Boyd) hervorgehoben worden ist. Zwar hat W. nicht auch die, nach meiner Meinung das Mittelglied zwischen den occidentalischen und den orientalischen Versionen bildende Erzählung des Pseudocall. berücksichtigt: immerhin würde ich, wenn seine Abhandlung mir bekannt gewesen wäre, statt dieses allerdings besonders lehrreichen Beispiels ein anderes gewählt haben, dergleichen gar manche, dem gleichen Zwecke dienend, mir zur Hand wären.

Kiel, 26. 3. 1876. E. R.]

urindischer Erzählungen wird man, neben vielen ausgelassen phantastischen Wundergeschichten, eine einzige wohlgebildete, echt menschliche, aus menschlichem Gemüte und Leben und nicht aus einer erträumten Wolkenwelt entnommene Erzählung antreffen, und diese eine Erzählung findet in griechischen Überlieferungen nicht ein, sondern, soweit mir bekannt, drei Vorbilder. Es ist die Parabel von Kisagotâmî (cap. 10 p. 100. 101 Rog.). Kisagotâmî hat ihren Sohn durch den Tod verloren; ein weiser Mann verweist die Trostlose an den Buddha. Der verspricht ihr Hilfe, wenn sie ihm eine Handvoll Senfsamen bringe, entlehnt aus einem Hause, in welchem kein Sohn, kein Ehegatte, kein Verwandter, kein Sklave gestorben sei. Sie geht überall herum und findet kein solches Haus. Ohne Senfsamen kommt sie zum Buddha zurück, und dieser zieht die Lehre, 69
daß »das Gesetz des Todes dieses sei, daß unter allen lebenden Wesen nirgends Beharren sich findet«, wodurch denn Kisagotâmî beruhigt wird. — Diese schöne Erzählung klingt sicherlich echt buddhistisch. Und doch finden sich Andeutungen einer ganz ähnlichen Geschichte bei griechischen Autoren, welche mindestens Jahrhunderte lang vor Buddhagosha (dessen Leben in das fünfte Jahrhundert nach Chr. gesetzt wird) schrieben. Julian erzählt im 37. seiner Briefe (p. 533 Herch.), daß Demokrit dem Könige Darius seine verstorbene Gemahlin wieder ins Leben heraufzuführen versprochen habe, wenn er imstande sei, die Namen dreier völlig leidloser Menschen auf ihr Grab zu schreiben usw. — Man wird die Ähnlichkeit dieser Geschichte, auf welche übrigens schon der ältere Plinius gelegentlich anzuspielen scheint[1]), mit der Parabel des Buddhagosha nicht verkennen, und man wird geneigt sein zu glauben, daß, wie hier der griechische Weise dem persischen König, so in Wahrheit griechische Überlieferung dem Orient diese sinnreiche Fabel zugeführt habe, wenn man bemerkt, wie fest eben diese Geschichte in griechischem Boden eingewurzelt ist. Nicht nur berichtet Lucian von seinem Demonax (c. 25) eine ganz ähnliche Anekdote, sondern es gibt in einigen Versionen der Alexandersage des Pseudocallisthenes eine sehr ähnliche, aus demselben Gedanken hervorgesponnene Erzählung, mit welcher sehr

1) Plin. n. h. VII 55 § 189; vgl. Zeller, Philos. d. Gr. I³ 734 f.

sinnreich das Leben des größten Glücksritters abgeschlossen wird. Alexander, heißt es da, schreibt von seinem Totenbette aus an die Olympias, sie solle nach seinem Tode ein Gastmahl veranstalten, zu welchem sie nur ganz Glückliche einlade. Sie konnte solche Gäste unter sterblichen Menschen nicht finden und erkannte so ihr Leid als ein allgemeines. — Diese Gestalt der Sage ging aus der griechischen Urform des Alexanderromans in mancherlei orientalische Nachbildungen über: wir finden sie in arabischen, jüdischen, persischen Erzählungen von den fabelhaften Erlebnissen des Königs wiedergegeben[2]). So setzte sie sich, darf man annehmen, im Orient allmählich fest; ist es zu verwundern, wenn sie uns endlich auch aus Indien, dem großen See, in welchen alle Ströme der Fabulistik zusammenflossen, wieder entgegenscheint? Sie hat aber ihren Kreislauf erst vollendet, als sie nun vom Osten wieder nach Europa zurückfließt, um in einer Novelle des Ser Giovanni Fiorentino (welcher 1378 seinen »Pecorone« verfaßte) in abermals verjüngter Gestalt wieder aufzutauchen (II 1). — So mag denn diese Geschichte ein Beispiel statt vieler anderer sein, an welchem der Lauf so mancher, später weit verbreiteten Erzählung deutlich erkannt werden kann. Entstanden in Griechenland, wurde sie von dort in den Osten geworfen, um nach mancherlei Schicksalen zuletzt wie ein völliger Fremdling in den Occident auf geheimnisvollen Wegen zurückzukehren.

Ich hätte nun an einigen auserwählten Beispielen die Priorität griechischer Novellendichtung zu erweisen. Indessen einerseits muß ich besorgen, die Geduld der geehrten Versammlung bereits länger als billig in Anspruch genommen zu haben, andererseits wollen so detaillierte Vorführungen, welche doch im Augenblick nicht kontrolliert werden können, sich für einen öffentlichen Vortrag weniger schicken. Ich muß mir daher vorbehalten,

---

2) Die Geschichte steht in der Leidener Hs. des Pseudocallisth. III 23 (Fleckeisens Jahrb. Suppl. IV S. 790). Aufgenommen ist sie, wie andere Stücke des Pseudocallisthenes, von Abulfaradsch, hist. dynast. (dyn. V, ed. Pococke Oxon. 1663 p. 62). Jüdische, arabische, altspanische Fassung: Zacher Pseudocallisth. S. 177—191. Die Sage findet sich arabisch auch bei Cardonne Mél. de litt. orient. I 243—252, mitgeteilt nach »Saïd-Ibn-Patrik, vulgo Eutychius«. Endlich steht sie auch in Nisami's Iskander-nameh: Bacher Nizâmî p. 119.

diesen letzten Teil meines Beweises in schriftlicher Form den Kennern vorzulegen, und bei dieser Gelegenheit auch ein kleines Anekdoton griechischer Novellestik an das Licht zu ziehen, welches, an sich wenig bedeutend, dennoch ein gewisses Interesse für den Zusammenhang der hier begonnenen Betrachtung dadurch besitzt, daß sein wesentlicher Inhalt, mit einem für mich wenigstens vollkommen rätselhaften Sprunge, in eine der Erzählungen der französischen Novellensammlung Cent nouvelles nouvelles übergegangen ist[1]).

Für heute muß ich mich zufrieden geben, wenn es mir gelungen ist, die Vorstellung, daß der Orient nicht nur für die Tierfabel, sondern auch für manche Perle der Novellendichtung den Griechen verschuldet sei, wenigstens als weiterer Überlegung würdig erwiesen zu haben.

---

1) ⟨Vgl. Kl. Schr. II S. 193 ff.⟩

Anhang

von W. Schmid.

1. Neue Entdeckungen und Theorien auf dem Gebiet des griechischen Romans seit dem Erscheinen von Rohdes Buch.

Das gesamte Gebiet des griechischen Romans nach seiner literarhistorischen Seite ist seit 1876 nur noch einmal monographisch behandelt worden, von Aristide Calderini in der Einleitung zu seiner Übersetzung des Charitonromans in das Italienische[1]). Die neuere Einzelliteratur der Jahre 1894 bis 1909 ist in dem Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft teils von mir[2]), teils von K. Münscher[3]) besprochen. Die bis zum Jahr 1904 gewonnenen Erkenntnisse sind in einem Aufsatz der Neuen Jahrbücher[4]) festgestellt.

Schon zu Rohdes Lebzeiten ist versucht worden, seine eigene Vermutung, daß es vor Antonius Diogenes (d. h. nach Rohdes Ansatz: vor Ende des 1. Jahrh. n. Chr.) einen griechischen Roman gegeben habe, wissenschaftlich zu beweisen. Bedeutsam war die Heranziehung zweier Stellen aus dem Auctor ad Herennium (I 8, 13) und Ciceros Schrift de inventione (I 19, 27) über das rhetorische Progymnasma der Erzählung durch G. Thiele (1890), weil aus ihnen hervorging, daß in der Rhetorenschule (von Rhodos?) schon zu Anfang des 1. Jahrhunderts v. Chr. Erzählungen, die ihrer Art nach mit Romanen nach unserem Begriff sich zu decken scheinen (narrationum genus in personis positum), Gegenstand der Übung gewesen sind. Solche Erzählungen stellen jene Techniker unter den Begriff der außergerichtlichen narratio (genus a causa civili remotum) und koordinieren sie dem unter denselben Begriff fallenden narrationum genus in negotiis positum. Aber das tun nur die beiden Lateiner, deren Scheidung zwischen Personen- und Sacherzählung vermutlich auf Her-

---

1) Caritone di Afrodisia. Le avventure di Cherea e Calliroe. Romanzo tradotto da A. Calderini, Milano-Roma 1913 p. 3—227. — Ob A. Chassang in der Einleitung zu Les romans Grecs, précédés d' une étude sur le roman Grec (Paris, 1880) etwas Neues bringt, kann ich nicht sagen; das Buch ist mir unzugänglich.

2) S. oben Vorrede S. XVII, 1.

3) Jahresber. 149 (1910) 180 ff.

4) N. Jahrbücher f. klass. Altert. 13 (1904) 465 ff.

magoras oder die Stoa zurückgeht[1]). Die Griechen kennen diese Zweiteilung nicht, sondern zerlegen die außergerichtliche Erzählung unmittelbar in μυθικόν, ἱστορικόν und πλασματικόν oder δραματικὸν[2]) διήγημα, eine Dreiteilung, die von Asklepiades von Myrleia aufgestellt ist[3]). Die Lateiner zerlegen nicht ganz logisch nur das genus narrationum in negotiis positum in diese drei Klassen. Sieht man von der auf die Lateiner beschränkte Zweiteilung in Personen- und Sacherzählung ab, so ist klar, daß in der den Lateinern und Griechen gemeinsamen Dreiteilung die identischen Begriffe argumentum, πλασματικόν, δραματικόν das enthalten, was wir unter Roman verstehen. Die lateinische Bezeichnung argumentum konnte in diesem Zusammenhang zunächst nur den ihr sehr gewöhnlich zukommenden Sinn der »Fabel« eines Dramas haben[4]), müßte also etwa das unter sich begreifen, was die Griechen τραγῳδούμενα und κωμῳδούμενα nennen[5]), wie denn ganz folgerichtig auch bei Rhetoren das δραματικὸν διήγημα weiterhin in κωμικόν und τραγικόν zerlegt wird[6]). Zunächst braucht man sich unter diesen δραματικὰ διηγήματα, solange sie sich im Rahmen des Progymnasma hielten, wahrscheinlich nichts von den ὑποθέσεις der uns erhaltenen Tragödien und Komödien oder den Fabeln des Hyginus sehr Verschiedenes vorzustellen, wenn auch die Rhetorenschule von Anfang an etwas mehr Schmuck der Darstellung verlangt haben mag. Die Art aber, wie die beiden Lateiner die Personenerzählung beschreiben, zeigt, daß man schon um das Jahr 100 v. Chr. über bloße prosaische Inhaltsdarstellungen dramatischer Gedichte zu eigener Erfindung und glanzvoller Ausstattung übergegangen sein muß. Das Drama gewinnt um dieselbe Zeit auch Einfluß auf den Stil der Prosaerzählung, und es wird eine Theorie aufgestellt, deren Wirkung wir in erhaltenen Geschichtswerken und Romanen verfolgen können. Konnte man

---

1) Im hermagorischen System spielt die Scheidung von Person und Sache eine Rolle bei der Partitio des dritten Status der ποιότης; ebenso in den περιστάσεις der stoischen Rhetorik (G. Reichel, Quaestiones progymnasmaticae, Diss. Leipzig 1909, 63).

2) πλασματικόν bezeichnet das Verhältnis zur Wirklichkeit; δραματικόν kann auf Behandlung des Erzählungstoffs mit den Mitteln der dramatischen Technik oder auf Übernahme des (fiktiven) Stoffes aus dem Drama oder auf Stofferfindung nach Analogie des Dramas bezogen werden. Daß die Bezeichnung δραματικὸν διήγημα an die bekannte platonische (J. Kayser, De veterum arte poetica, Diss. Leipzig 1906, 10ff.) Einteilung der Poesie anknüpfe, ist nicht wahrscheinlich, da in ihm direkte Reden mit Erzählung verbunden sind und es demnach als μικτόν zu bezeichnen wäre. Nikolaos von Myra freilich wendet an einer schon von Rohde, Kl. Schr. II 37 A. beachteten Stelle (p. 455, 18ff. Sp. = p. 12, 8ff. Felten) die platonische Teilung auf das διήγημα an (ἀφηγηματικά, δραματικά, μικτά). — Alle einschlägigen Stellen sind jetzt auch, ohne neue Ergebnisse, von G. Reichel a. a. O. 51ff. wieder behandelt.

3) Sext. Emp. adv. math. I 252 (ψευδής, ἀληθής, ὡς ἀληθής); H. Usener, Münch. Akad. Sitzungsber. 1892, 591. — 4) Thesaur. ling. Lat. II 548, 37ff.

5) J. Steinhausen, Κωμῳδούμενοι, Diss. Bonn, 1910, 50f.

6) N. Jahrb. f. kl. Altert. 13 (1904) 471, 1; der Auctor ad Her. und Hermog. prog. 4, 30 Sp. (= p. 4, 18 Rabe) verteilen die Begriffe komisch und tragisch in unklarer Weise. Vgl. auch die Einteilung der Dialoge des Herakleides Pontikos bei Diog. Laert. V 88f.

doch neuerdings versuchen, die bella des Sallustius ebenso wie den Roman des Chariton geradezu in 5 Akte zu zerlegen[1]).

Die Kunst der »dramatischen Erzählung«[2]) wurde also in Ciceros Jugend in der Rhetorenschule geübt, und wenn nicht der Advokat, so zog der künftige Historiker Nutzen daraus[3]). Rechnet man das Mißverständnis in Thieles Interpretation ab, das Rohde mit Recht zurückgewiesen hat[4]), als könnten die lateinischen Stellen, verkoppelt mit einem späteren griechischen Zeugnis, die Existenz eines psychologisch realistischen Romans im Anfang des letzten vorchristlichen Jahrhunderts beweisen, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß das argumentum oder δραματικὸν διήγημα nichts anderes ist, als ein Roman in nuce, was Rohde selbst 1897 auszusprechen keinen Anstand genommen hat[5]).

Über das Jahr 100 zurück wäre die Geschichte des Liebesromans zu verlängern, wenn man (wie Thiele tut) annehmen müßte, das Progymnasma des δραματικὸν διήγημα setze schon einen außerhalb der Rhetorenschule blühenden Roman voraus; das ist aber weder beweisbar, noch wahrscheinlich. Vielmehr scheint wirklich das Progymnasma die Keimzelle des literarischen Liebesromans zu sein. Daß übrigens die beiden lateinischen Quellen mit ihrer »Personenerzählung« gerade den Liebesroman meinen, geht aus ihrer Beschreibung zwar nicht ohne weiteres hervor, ist aber auch nicht ausgeschlossen; nur wäre ihnen dann das erotische Motiv nicht als etwas besonders Bedeutsames gegenüber den allgemeinen Erfordernissen der Mannigfaltigkeit in Charakteren und Situationen, der Überraschungen und Rührungen erschienen — vielleicht eher als etwas Selbstverständliches[6]). Zum späteren Liebesroman stimmt ihre Forderung des iucundus exitus[7]).

Weniger sicher als die Schlüsse aus dem Auctor ad Herennium und Cicero ist der Versuch, der von R. Heinze ein Jahr nach Rohdes Tod gemacht wurde, um von anderer Seite her Thieles Ergebnisse zu bestätigen.

---

1) R. Reitzenstein, Hellenist. Wundererzählungen 84 ff., der auch die wichtige Stelle Cic. ep. ad fam. V 12, 4 f. zuerst in diesen Zusammenhang gerückt hat.

2) Nicht beachtete Stellen sind Plut. de gen. Socr. 30 p. 596 d; Luc. de merc. cond. 10; Ps. Plut. vit. Hom. 213, wo Homers Gedichte als δράματα charakterisiert werden, wozu die Überschrift der Scholien zur Patroklie stimmt: δραματικὴ ἡ Πραψῳδία· Πατρόκλου μὲν γὰρ ἔξοδος ἐπὶ τὸν πόλεμον καὶ ἀριστεία πολλὴ καὶ μετὰ τὴν ἀριστείαν θάνατος.

3) Dionys. Hal. ant. R. III 18, 1 will die Geschichte von den Horatiern und Curiatiern erzählen, θεατρικαῖς ἐοικότα περιπετείαις (vgl. die περιπετικαὶ διηγήσεις beim Anonym. Seguer. p. 435, 13 f. Sp.). Über den gesteigert dramatischen Charakter der Geschichtschreibung des Nikolaos von Damaskos P. Jakob, De Nicolai Damasceni sermone et arte historica, Diss. Göttingen 1911, 69 ff.

4) Kl. Schr. II 36 ff. — 5) Kl. Schr. II 8.

6) Daß die Techniker aus pädagogischer Prüderie erotische Motive verschwiegen hätten, ist nicht anzunehmen. Denn erotische Erzählungen, wenigstens aus der Mythologie, sind ein häufiger Gegenstand der Progymnasmen (s. o. S. 370 f. der 2. Aufl.).

7) Ganz allgemein heißt es: Ἑλληνικὸν δὲ τὸ πρὸς τέλει τὰς ἡδονὰς ἐπάγειν in den Schol. Ven. A und Townl. zu Hom. Il. I 1.

Denn Heinzes Ansicht, daß Petrons Satyricon als Parodie eines ernsthaften, älteren Romans zu verstehen sei, bleibt vorläufig reine Vermutung. Dagegen gehört sehr wahrscheinlich der Ninosroman, von dem U. Wilcken schon 1893 zwei größere Bruchstücke gefunden hatte, in das 1. Jahrhundert vor Chr.

Wenn der Ninosroman das später übliche Schema der Liebesromane im wesentlichen schon ausgebildet zeigt[1]), so darf man annehmen, daß es auch den lateinischen Technikern aus dem Anfang des 1. Jahrhundert v. Chr. schon bekannt gewesen sei. Diesem Schema haftet ein deutliches Streben nach Dezenz an: wenn in den älteren Romanen die Liebenden, gleich zu Beginn der Erzählung verbunden sei es durch Verlöbnis oder Verheiratung, alsbald auseinandergerissen werden, um erst am letzten Ende sich wiederzufinden, so ist hier schon durch die Problemstellung auf eine sehr einfache und sinnreiche Art jeder Versuch, ihren gegenseitigen Liebesverkehr in sinnlich-ekphrastischer Weise zu behandeln, wie es später auf veränderter Grundlage Longus getan hat, abgeschnitten: ihre Reinheit bleibt auch in den Versuchungen, denen sie während der Trennung ausgesetzt werden, erhalten, und der Gelegenheit, in diesem zweiten Stadium der Handlung dem sexualen Wesen einen breiteren Raum zu schaffen, hat sich nur der schon von Longus beeinflußte Achilles Tatius bedient; Iamblichos, der bei der Anlage seines Romans (die Liebenden sind auf ihrer Flucht meistens vereint) dazu die Möglichkeit gehabt hätte, scheint, dem Auszug des Photios nach, das Erotische in diesem Sinn nicht weiter ausgebeutet zu haben. Diese Problemstellung und Ausführung im Sinn der Abstinenz bis zur Verbindung des Paares hat man neustens wenig geschmack- und einsichtsvoll als »Perversität« bezeichnet. So schief das ist, so wird man sich doch wenigstens die Frage vorlegen dürfen, ob sich nicht in dem auf Dezenz in Behandlung erotischer Dinge eingestellten Schema die pädagogische Vorsicht der Rhetorenschule oder etwa eine Reaktion gegen laszive Erzählungen in der hellenistischen Zeit ausdrücke, ähnlich der augusteischen Reaktion gegen die hellenistische Liebeselegie oder der Reaktion, aus der in der englischen Literatur der moralistische Roman Richardsons hervorgegangen ist.

Daß solche unsaubere Erzählungen in der hellenistischen Großstadtluft gedeihen mußten, verstünde sich von selbst, auch wenn wir keine Kenntnis von den Milesiaka des Aristides hätten[2]). Diese Novellensammlung hat man in einen psychologischen Roman umdeuten wollen. Einen Versuch K. Bürgers in diesem Sinn hat Rohde selbst noch zurückgeschlagen[3]). Nachdem aber von anderer Seite[4]) die Sammlung des Aristides als

---

1) Der Versuch von O. Schissel v. Fleschenberg, Entwicklungsgeschichte des griech. Romans im Altertum, Halle 1913, 14ff., die beiden Papyrusfragmente umgekehrt wie Wilcken anzuordnen, überzeugt nicht.

2) Derartig obszöne Geschichten verfaßte nach Luc. adv. ind. 23 (vgl. Pseudolog. 3) auch ein gewisser Hemitheon (Misthon liest zweifelnd Rohde, Kl. Schr. II 35); sie meint Ovid. Trist. II 417 und Martial. XII 95, 2. Auch Eubios oder Euenos gehört wohl hierher (O. Immisch, Philol. 71, 1912, 563f.). S. weiter Christ, Griech. Lit. II⁵ 262.

3) Kl. Schr. II 25ff.

4) H. Lucas, Philol. 66 (1907) 16ff., der von R. Reitzenstein, Das

Rahmenerzählung in Anspruch genommen worden war, mußte sie sich schließlich als willkommenes Glied in eine neue willkürliche Konstruktion der Geschichte des griechischen Romans einfügen lassen[1]). Man wird gut tun, sie aus dem neuen Zusammenhang rasch und gründlich wieder zu entfernen. Immerhin kann sie und anderes dergleichen dem Roman-Progymnasma der Rednerschule als Folie gedient haben.

Die eigentlich längst abgetane Frage nach einem Entwicklungszusammenhang zwischen Novelle und Roman ist in ein neues, aber wenig verheißungsvolles Stadium gerückt worden durch den oben berührten Versuch, zwar nicht aus der Einzelnovelle, aber aus der Novellensammlung den Roman entstehen zu lassen.

Rohde hat immer scharf betont, daß Novelle und Roman völlig verschiedene Literaturgattungen seien[2]), daß man Novellen wohl mehr oder weniger unorganischer Weise als Füllsel in einen Roman einstopfen, aber nicht eine Novelle in einen Roman umbilden könne. Die Richtigkeit dieser Auffassung wird durch die alte und neue Geschichte der Literatur aller Völker, soweit mir bekannt ist, lediglich bestätigt. So viele Dramen[3]) aus Novellen entstanden sind, so viele Novellenmotive vereinzelter Weise in Romanen verwendet, so viele ganze Novellen zur Abwechselung seit Petronius und Apuleius in Romane eingeschaltet worden sind — daß aus einer Novelle durch irgendwelche Erbreiterung ein Roman entstanden sei, ist nicht nachgewiesen und wird schwerlich nachgewiesen werden, wiewohl ja auch in der Literaturgeschichte τέρατα vorkommen können.

Die Novelle ist die primitive Form menschlicher Erzählungskunst — die Mitteilung irgendeiner, sei es wahren oder erdichteten, geschichtlich-individuellen oder ethisch-typischen, witzigen oder ernsthaften, jedenfalls aber kurzen, episodenfreien Geschichte aus dem Gebiet des natürlichen Lebens in prosaischer Form macht ihren Begriff aus. In diesen Grenzen bleibt die Novelle in allem Wesentlichen zu allen Zeiten. Eine Überschreitung würde den Reiz und das Wesen der Novelle, die volle αὐτάρκεια hat, zerstören. Ihre Entwicklung in der Literaturgeschichte vollzieht sich nicht durch Umbildung nach einer anderen Gattung hin, sondern durch Bereicherung der Stofferfindung und Verfeinerung der Darstellungskunst. Wenn in der neuesten Literatur der psychologische Roman auf die Novelle abfärbt und dadurch vielleicht die Novelle zu denaturieren droht, so war die antike Novelle solcher Gefahr nicht ausgesetzt. Die Novelle ist von allem Anfang an immer dagewesen, nur nicht immer gleich stark in der Literatur hervorgetreten. Wenn man von einem »Zeitalter der Novelle« reden will, so dürfte das nur in dem Sinn geschehen, daß zeitenweise die Novelle vom Publikum besonders bevorzugt und demgemäß auch ihr Angebot von seiten der Schriftsteller erheblich gewachsen ist: so ist um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts eine Reak-

Märchen von Amor und Psyche bei Apuleius, Leipzig 1911, 62ff. widerlegt ist.

1) O. Schissel v. Fleschenberg, Entw. des gr. Rom. 3f.

2) Griech. Roman 5ff. 247f. 583ff. und wieder gegen K. Bürger Kl. Schr. II 35f.

3) S. ein Beispiel von vielen Rohde oben S. 596f.

tion des Geschmacks gegen den langatmigen Schauerroman eingetreten, die zu einer neuen Blüte der Novellenliteratur geführt hat[1]), und auch in der griechischen Literatur wäre ein Vorrücken der Novelle seit der Zeit des Niedergangs des alten Epos wohl verständlich. Der Novellist verzichtet mit Bewußtsein auf die Wirkung breiter Entwicklungen: was er wünscht, ist vereinzelnde, stoßartige Wirkung, dem Epigramm ähnlich. Intensives Ausbauen der Novelle gefährdet ihre Eigenart. Es gibt hier nur ein äußeres Summieren des Effekts durch Wiederholung. Die größere Form, in der die Novelle in der Literatur auftritt, ist die lediglich akkumulierende der Novellensammlung. Nur eine oberflächliche Betrachtung kann sich über die große Kluft zwischen Roman und Novelle dadurch täuschen lassen, daß es im Orient[2]) schon in grauer Vorzeit üblich geworden ist, solche Novellensammlungen in einen Rahmen zu spannen, innerhalb dessen aber die einzelnen Bildchen keine innerlichen Beziehungen untereinander eingehen. Ein neuer, gewollter, aber kaum künstlerisch zu nennender Reiz entsteht hier nur durch die Buntheit; der Rahmen ist ganz Nebensache. Dieses Formprinzip (wenn man von Form hier sprechen kann) des durch keinerlei Rahmen zusammengehaltenen Novellenhaufens hat seine Analogien in der Spruchsammlung, der Epigrammsammlung, in der Sammlung »philosophischer« Probleme, wie wir sie in den pseudoaristotelischen προβλήματα, den erhaltenen Schriften des Älianus, den Paradoxographen kennen. Findet sich etwa hier eine gewisse Einheit oder Ähnlichkeit der Themen in kleineren Gruppen der einzelnen Stücke (wie auch in der Novellensammlung des Philogelos), so ist auch das nicht wesentlich, so wenig wie etwa im Theognisbuch oder der attischen Skoliensammlung. Wenn die Novellensammlung des Aristides ihren Namen davon erhalten haben sollte, daß die hier erzählten Geschichten in Milet spielten, so könnten sie, von dieser Äußerlichkeit abgesehen, doch motivisch von der allergrößten Buntheit gewesen sein[3]).

Ein genügender Beweis dafür, daß die Milesiaka eine Rahmenerzählung gewesen seien, ist bisher nicht erbracht. Wir kennen überhaupt in der antiken Literatur vor Ovids Metamorphosen kein Beispiel von Rahmenerzählung. Denn der platonische und plutarchische Schachteldialog gehört nicht in diesen Zusammenhang[4]), ebensowenig die thematisch streng einheitlichen Dialoge Lucians Φιλοψευδεῖς und Τόξαρις, denen gerade der spezifische Reiz des Novellenbuchs wie des Epigrammbuchs, die motivische ποικιλία, fehlt. In keinem Werk griechischer Literatur ist ein erzählender Rahmen für eine

---

1) S. das lehrreiche Buch von Rudolf Fürst, Die Vorläufer der modernen Novelle im 18. Jahrhundert, Halle 1897.

2) H. Lucas, Philol. 66 (1907) 29ff.; dagegen R. Reitzenstein, Das Märchen von Amor und Psyche 62f.

3) Der Ausdruck desultoria scientia Apul. met. I 1, über den R. Reitzenstein, Das Märchen von Amor und Psyche 54 sich verbreitet, scheint auf die unverbundene Mannigfaltigkeit des Inhalts zu gehen, die sich auch in dem asyndetischen Stil ausprägt. S. auch R. Helm, N. Jahrbb. f. kl. Alt. 33 (1914) 176 A.

4) Der Rahmen im Dialog hat nicht den Zweck, innerlich Unverbundenes äußerlich zusammenzuhalten, sondern dem in sich geschlossenen Kerngespräch eine fiktive Beglaubigung zu geben.

Sammlung bunter Einzelerzählungen nachgewiesen; auch in den Volksbüchern von Homer und Aisopos handelt es sich doch keineswegs um biographisch umrahmte Schwanksammlungen. Griechischem Formgefühl scheint die Rahmenerzählung widerstrebt zu haben; war doch die zusammenhangslose Anschichtung erzählender Einzeldarstellungen seit Hesiods Eöen und ihren hellenistischen Nachbildungen sanktioniert. Soweit wir wirklich kontrollieren können, fehlt den griechischen Sammlungen kurzer Erzählungen sowohl Rahmen als durchgeführte Ordnung: so ist es in den Chrien des Machon, bei Parthenios, Antoninus Liberalis, Konon, in den ἐρωτικαὶ διηγήσεις des Plutarchos, in den Büchern des Älianus[1]), endlich im Philogelos. Nicht anders werden Prodikos' Ὧραι oder Alkidamas' Μουσεῖον ausgesehen haben. Von hier führt kein Weg zum Roman.

Bei dem Unfug, der jetzt im Gebrauch des Wortes Rahmenerzählung einzureißen beginnt, ist es nicht überflüssig, daran zu erinnern, daß dieser Name nur für Geschichtensammlungen in der Art von Hitopadesa, Kathasaritsagara, Tausend und eine Nacht, Decamerone, Canterbury tales gebraucht werden sollte, wo eine Reihe innerlich ganz unverbundener Einzelerzählungen oberflächlich zusammengehalten wird durch die überflüssige Fiktion, daß sie bei einer bestimmten Gelegenheit von bestimmten Personen zur Unterhaltung vorgetragen seien, und wo der Erzähler zur Erzählung in keinerlei persönlichem Verhältnis steht. Etwas völlig Verschiedenes ist es, wenn eine Person ihre eigenen Erlebnisse erzählt (in die natürlich auch die Erlebnisse anderer zum Erzähler in Beziehung getretener Person verflochten werden können) und etwa, wie bei Antonius Diogenes, diese Erzählung von einer Beglaubigungsfiktion umgeben wird. Will man auch den Antoniusroman Rahmenerzählung nennen, so soll man wenigstens nicht vergessen, daß diese Bezeichnung hier einen ganz anderen Sinn hat, als in den oben genannten Fällen.

Poetische Fassung ist für die Novelle etwas Sekundäres, wenn auch schon früh Vorgekommenes (Archilochos, Hipponax; vgl. Plat. Phaed. 60 d); in Schwung kam sie erst durch hellenistische Dichter wie Kallimachos und Machon. —

Etwas wesentlich anderes ist nach Begriff und Geschichte der Roman. Ihm geht das poetisch geformte Epos voraus und begleitet ihn, bis schließlich im Mittelalter der Roman in Versen wieder über den prosaischen die Oberhand gewinnt. Vom 6. Jahrhundert v. Chr. an wird das Epos mehr und mehr durch die Prosaerzählung verdrängt, und wenn eine breitangelegte, unter Umständen (Apuleius, Petron) mit Episoden gefüllte Erzählung, die etwas wesentlich anderes will, als die auf das Pointierte hinarbeitende Novelle, sich von der tatsächlichen Wahrheit sehr weit entfernt oder doch auf diese selbst, wenn sie ihr nahekommt, keinen Wert legt, so unterscheidet sie der Moderne scharf von Geschichte und nennt sie Roman. Die Alten kennen diesen scharfen Unterschied mehr in der Theorie als in der Praxis. Die verschiedenen Arten von Roman in diesem weiten Sinn, welche die alte Literatur aufweist, sind schon bei Chassang gut dargestellt. Das »Teratologische«, dem man eine

---

1) Auf die Ähnlichkeit mit den Milesiaka habe ich schon Atticism. III 40 f. hingewiesen.

besondere Bedeutung für die Bestimmung des Begriffs Roman beimessen wollte, hat mit diesem wesentlich nichts zu tun. Übernatürliche Dinge spielen wenigstens in den uns erhaltenen Liebesromanen, von Antonius Diogenes und Longus abgesehen, keine Rolle, noch weniger im pikarischen Roman, kommen dagegen sonst in allen möglichen Literaturformen vor. Sie sind ebenso wie die Reiseabenteuer in unbekannten Gegenden von konstituierender Bedeutung nur für die romanhaften Biographien mystisch-religiöser Tendenz, für die Reitzenstein den Namen Aretalogien aufgebracht hat. Die ältesten uns bekannten Exemplare dieser Gattung sind die Epen des Aristeas und Abaris und die alte Pythagorasbiographie.

Rohdes Buch will nicht so wie das von Chassang alles umfassen, was man im weitesten Sinn Roman nennen könnte: nicht den philosophischen und nicht den religiösen Roman, die sich der Erzählungsform nur aus pädagogisch-propagandistischen Gründen bedienen, nicht den realistischen Sittenroman, nicht den auf geschichtlich-mythologischem Boden erwachsenen Sagenroman, nicht die zahlreichen Geschichtsdarstellungen, die über die Grenze geschichtlicher Wahrheit mehr oder weniger kühn hinausschweifen. Rohde hat nur den fiktiven Liebesroman behandelt, der im Altertum schon als eine geschlossene Literaturform verstanden und benannt wurde, vorwiegend oder ausschließlich dem Zweck der Unterhaltung dient und auf ein bestimmtes Motivschema gestellt ist.

Daß Rohde die ὑπὲρ Θούλην ἄπιστα nicht nur in diesen Kreis hineingezogen, sondern sie als Ausgangspunkt der ganzen Entwicklung des Liebesromans betrachtet hat, war ein in Anbetracht der Unvollständigkeit seines Materials und der irreführenden Angabe des Photios (bibl. 111 b 32 ff.) verzeihlicher Irrtum. Wir wissen jetzt, daß das Buch des Antonius, in dem die Erotik eine ganz nebensächliche Rolle spielt, kein Liebesroman, sondern eine »Aretalogie« ist. Für Rohde ergab sich aber aus seiner Auffassung Recht und Notwendigkeit, seinem Werk den glänzenden Abschnitt über die Reisefabulistik einzuverleiben, und wir können für solche Wirkung dieses Irrtums nur dankbar sein.

Die zeitliche Ansetzung des Antoniusbuches bei Rohde (Ende des 1. Jahrhunderts) ist neuerdings[1]) bestätigt worden. Es ist motivisch leicht berührt vom Einfluß des Liebesromans und in der Sprachform von der attizistischen Strömung. Unter den eigentlichen Liebesromanen scheint nur der des Iamblichos von Antonius beeinflußt zu sein (s. unten S. 613).

Von wesentlicher Bedeutung für den von Rohde behandelten Romantypus ist das erotische Motiv, dessen Geschichte er im ersten Kapitel in klassischer Weise geschrieben hat. Für die äußere Darstellung des Liebeslebens haben die Romanschriftsteller übrigens ihre Farben doch nicht so ausschließlich, wie es nach Rohde scheinen könnte, aus der episch-lyrischen Dichtung der Alexandriner genommen, sondern auch die neue Komödie hat ihnen Motive geliefert; bei Longus tritt das am deutlichsten zutage[2]);

1) F. Boll, Philol. 66 (1907) 1 ff.

2) Einiges darüber gibt A. Calderini, Caritone 163 f. S. unten Bemerkung zu S. 174, 4.

in den Versuchungsgeschichten, z. B. bei Xenophon, auch bei Achilles, scheint der Mimos hereinzuspielen[1]).

Im dritten Kapitel entwirft Rohde ein farbensattes Bild der Neusophistik, die auch dem griechischen Liebesroman in seiner Blütezeit für Stil und Sprache Gesetzgeberin geworden ist. Die neuen Papyrusfunde haben aber gezeigt, daß schon vor dem Einsetzen der klassizistischen Bewegung der Liebesroman nach Struktur und Phraseologie eine ziemlich feste Prägung gehabt hat. Das war bereits aus dem Ninosroman zu ersehen und ist noch deutlicher geworden durch die richtige zeitliche Einordnung von Charitons Roman, die durch Papyrusfunde seit 1900 gesichert ist. Chariton ist unter den uns vollständig erhaltenen Romanschreibern nicht, wie Rohde angenommen hatte, der letzte, sondern der erste, spätestens gegen Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr. zu setzen; nicht viel jünger ist Xenophon von Ephesos. Diese drei Romane, zu denen vielleicht noch das vorauszusetzende griechische Original des Romans von Apollonius König von Tyrus zu stellen wäre, vertreten sprachlich und stilistisch den älteren Typus. Für ihn ist auch bezeichnend, daß die Darstellung mit der Hochzeit des Paars beginnt, was wohl auch für den Ninosroman anzunehmen ist, und mit einer »Liebesnacht«[2]) nach dem Vorbild der Odyssee schließt.

Die beiden Romanschreiber des 3. Jahrhunderts, Heliodoros und Longus, ferner Achilles Tatius, der spätestens in den Anfang des 4. Jahrhunderts zu setzen ist[3]), sind sprachlich Attizisten. Heliodors Äthiopika, die eine Großmacht in der Weltliteratur geworden sind, stellen nicht nur technisch den Höhepunkt in der Entwicklung des griechischen Romans dar, sondern fördern auch den sittlichen Keim, der in dem alten rhetorischen Romanschema liegt, zur vollen Reife: die in allen Versuchungen während der Trennungszeit bewahrte Reinheit des Helden und der Heldin wird hier mit einem mystisch-asketischen Glorienschein umgeben, der von dem Glanz des eben aufsteigenden Neuplatonismus ausstrahlt. Technisch hat die Auffassung des Heliodoros dazu geführt, dem Heldenpaar, das bei den anderen Romanschreibern willenlos am Draht der Tyche läuft, etwas von charaktervoller Selbständigkeit des Entschlusses zu geben[4]).

Achilles Tatius, der als Erster die aus allen seinen Vorgängern (am meisten aus Heliodoros) zusammengeborgten Motive in die Form einer Ich-Erzählung gebracht und damit wiederum dem Byzantiner Eumathios ein Vorbild gegeben hat, steigt von der idealen sittlichen Höhe des Heliodoros herab und nähert sich der mimischen Sphäre, wenn er seinen Helden tatsächlich und seine Heldin wenigstens virtuell der Versuchung erliegen und gar am Schluß die Heldin durch betrügerische Manipulationen im Glauben an die Keuschheit ihres Geliebten erhalten werden läßt.

Man möchte diese Veränderung der sittlichen Temperatur dem Einfluß

---

1) S. S. 610 weiter unten.

2) O. Schissel v. Fleschenberg, Wiener Stud. 30 (1908) 231 ff.

3) Oxyrhynchos Papyri X, London 1914, nr. 1250.

4) O. Schissel v. Fleschenberg, Entwicklungsgeschichte des griech. Romans 57 ff.

des Longusr omans zuschreiben, der auch sonst[1]) auf Achilles gewirkt hat. Der Roman des Longus knüpft zwar motivisch an die ältere Romandichtung an, steckt sich aber ethisch und ästhetisch ein völlig anderes Ziel als diese. In Gedanken und Ausdruck stellt er sich unter das Gesetz des strengsten Parallelismus und repräsentiert die folgerichtigste Durchführung des gorgianischen Prinzips, die wir in erzählender Darstellung kennen. Eben dadurch bildet er zu der wilden Abwechslungssucht der übrigen Romane den stärksten Gegensatz. Der gorgianische Stil ist für durchgeführte erzählende Entwicklungen so ungeeignet als möglich. An ihre Stelle setzt denn auch Longus parallel angeordnete Bilder, die durch den Wechsel der vier Jahreszeiten allerdings auch in zeitlicher Sukzession vorgeführt werden, außerdem eine allmähliche Entwicklung vom ersten Aufkeimen sexueller Empfindungen bis zur geschlechtlichen Vereinigung der beiden Liebenden zur Anschauung bringen. So entsteht eine seltsame und äußerst künstliche Mischung von ἔκφρασις und δρᾶμα. Daß Longus die ganze Situation auf das Land in die einfachsten Verhältnisse verlegt, daß er in den Grenzen seiner Schäferwelt auch den Göttern Spielraum läßt und damit die langweilige Tyche der anderen Romanschreiber durch anmutigere Wesen ersetzt[2]), unterscheidet ihn weiter in bedeutsamer Weise von seinen Vorgängern. Wo er ihre Motive braucht, legt er diesen einen neuen Sinn und ein neues Gewicht bei. Nur kurz und ohne schwere Charakterproben wird das Zusammensein der Liebenden unterbrochen. So bildet die Wahrung der Treue für sie kein schwieriges Problem. Die Keuschheit wahrt der Held nicht, aber er verliert sie, ohne daß dabei seine Treue gefährdet wird, in der erotischen Propädeutik bei Lykainion. Es ist offenbar, daß Longus mit den alten Mitteln des Liebesromans ein übermütiges und raffiniertes Spiel treibt und hinter dem kaum verhüllenden Schleier der stereotypen Form, vielleicht mit stillschweigender Kritik des asketischen Ideals der Aithiopika und vielleicht auch der dezenten Problemstellung des älteren Liebesromans überhaupt, den Weg zu einem ganz neuen Ziel einschlägt.

Durch die Funde und Forschungen der letzten 20 Jahre ist an dem Bild, das Rohde, übrigens[3]) im vollen Bewußtsein eines Experiments, entworfen hatte, manches anders gerückt und beleuchtet worden. Jedes seiner Einzelkapitel behält seinen hohen und unverwüstlichen Wert, aber die Gruppen liegen zum Teil anders, die Entwicklungslinien und Verbindungsfäden laufen anders, als Rohde gemeint hatte.

Die wichtigen, aber mehr vereinzelten Anregungen zum Verständnis der Sprache und der technischen Struktur der Liebesromane, die Rohde gegeben hatte, sind seit Erscheinen seines Buches in einer langen Reihe von einzelnen Untersuchungen weiter verfolgt und auch zur Feststellung des Zeitverhältnisses zwischen den erhaltenen Romanen benutzt worden. Die einzelnen Arbeiten sind an den oben (Vorbemerkungen S. XVII A. 1) bezeichneten Stellen besprochen.

---

1) S. oben S. 535 f.; F. Garin, Studi ital. di filol. class. 17 (1909) 437 ff.
2) S. oben S. 547, 1.
3) S. oben S. 3 und Vorrede VI.

Um Herausstellung und kulturgeschichtliche Verwertung der persönlichen und sachlichen Motive der Liebesromane hat sich A. Calderini Verdienste erworben und sich bemüht, die traditionalistischen Züge, die er auf ihre Quellen zurückzuführen sucht, von den zeitgeschichtlichen zu scheiden.

Der struktiven Technik gelten eine größere Zahl einzelner Aufsätze von O. Schissel v. Fleschenberg, aus denen der Verfasser in dem kleinen Buch »Entwicklungsgeschichte des griechischen Romans im Altertum« die Summe zieht. Das Buch, das reich an scharfsinnigen Bemerkungen, aber arm an sicheren Ergebnissen für die Geschichte des Romans im ganzen ist, stellt sich anspruchsvoll außerhalb der gewöhnlichen Literaturgeschichte mit ihrer Chronologie und konstruiert aus Postulaten eines unpersönlichen struktiven Gesetzes heraus eine Entwicklungsgeschichte des griechischen Romans in 10 Stufen, in die auch die ganz anders gearteten Romane des Petronius, Apuleius, Antonius Diogenes und Longus ohne weiteres hereingezogen werden. Der Ausgangspunkt wird von Aristides' Milesiaka genommen, die der Verfasser nach dem Vorgang von Lucas als Rahmenerzählung versteht. Was den Verfasser veranlaßte, alle diese heterogenen Produkte in ein Entwickungsschema zu zwängen, ist die apriorische Vorstellung, daß der Roman sich aus der Rahmenerzählung heraus mit der immanenten Tendenz zu immer größerer und innerlicherer Vereinheitlichung gebildet haben müsse. Dieser sonderbaren Idee zuliebe muß ein Novellenkranz mit Rahmen an die Spitze gestellt und, da es den in der griechischen Literatur unseres Wissens nicht gibt, das Novellenbuch des Aristides zu einem solchen gestempelt werden. Vergessen scheint dabei zu sein, daß der zum Inhalt in keinerlei notwendigem Zusammenhang stehende, rein dekorative und struktiv überflüssige Rahmen einer Novellensammlung mit dem, was der Verfasser als »Rahmen« des Romans versteht (d. h. den Ereignissen vor der Flucht und nach der Vereinigung des Paares), doch nur den Namen gemein hat, und auch dieses nur deshalb, weil es dem Verfasser beliebte, die Bezeichnung Rahmen in einer recht willkürlichen Weise auf den Einleitungs- und Schlußteil des Romans zu übertragen. In diesem Punkt ist das Buch lediglich irreführend. Größeren Wert haben die Beobachtungen über die Art, wie die einzelnen Romanschreiber den Forderungen der Einheitlichkeit und der Abwechselung in dem Kernteil, der Darstellung der Schicksale während der Trennung, gerecht zu werden verstanden haben. Aber auch hier wird über der Sucht, die literarischen Entwicklungen zu mechanisieren, um der schönen einheitlichen Kurve willen die individuelle Bedingtheit der Einzelerscheinungen ignoriert oder falsch bewertet und gedeutet. So wird das offensichtlich unrichtige Ergebnis gewonnen, daß Longus, der doch überhaupt ethisch, ästhetisch, technisch etwas ganz anderes wollte als die übrigen Romanschreiber, zwangsweise in die vorausgesetzte Entwicklung eingestellt und schlechthin als deren Höhepunkt betrachtet wird. Daß Longus durch engste Einschränkung und feinste Durcharbeitung seines Gegenstandes nach der technischen Seite hin ein Kabinettstück geschaffen hat, ist unbestreitbar. Wenn man ihn aber den »Schöpfer des psychologischen Romans« nennt, tut man ihm unverdiente Ehre an. Seine Psychologie steht nicht im mindesten höher als die der übrigen Romanschreiber. Daphnis und Chloë sind ebenso wie alle übrigen Romanhelden Typen eines menschlichen

Durchschnitts, nur aus anderem Stand als gewöhnlich, und der Einfluß der äußeren Vorgänge auf ihr Seelenleben ist genau so, wie es bei Durchschnittsmenschen ihrer Art zu erwarten ist. Sie sind ganz unselbständige Träger zweier Ideen, der alten, wonach die Romanhelden sich Treue zu halten haben, und der neuen, dem Longus eigentümlichen, von der allmählichen Steigerung des physischen Verlangens nach gegenseitiger Vereinigung bis zur Erreichung dieses Ziels. In dem Postulat der Treue liegt ja ein gewissermaßen automatisch wirkender Impuls zur Betätigung sittlicher Selbständigkeit. Von dieser Eigenschaft besitzen und betätigen aber die auf einer primitiven Stufe unentwickelten sittlichen Bewußtseins stehenden Helden des Longus weit weniger als die der übrigen Romane.

So vieles in der Geschichte des griechischen Liebesromans unklar sein und bleiben mag, das ist doch sicher, daß es eine zielbewußte Entwicklung in der Richtung auf psychologische Verfeinerung hier überhaupt nicht gibt und daß im Technischen die Entwicklung nicht so verlaufen sein kann, wie die neueste Theorie will. Im Anfang steht offenbar das Einheitsschema, und das Problem war, in dieses dürftige Schema Abwechselung zu bringen. Der Einleitungs- und Schlußteil eignete sich dazu wenig. Immerhin hat auch in diesem Stück Heliodoros eine Neuerung eingeführt, indem er mitten in die Entwicklung hineinversetzt, mit einer Szene, die schon in die Flucht des Paares fällt, den Anfang macht und das erste Stadium der Entwicklung später in Episoden nachholt. Das ist die Technik der Ilias. Der Durchführungsteil bot weit mehr Möglichkeiten verschiedenartiger Entwicklung, über die Schissel v. Fleschenberg wertvolle Beobachtungen gemacht hat; die Tendenz nach Häufung bunter und sensationeller Abenteuer und Episoden erreicht bei Iamblichos den Höhepunkt. Wesentlich neu ist bei ihm, daß er die Flucht der Liebenden als Wirkung einer Verfolgung darstellt, und daß er das Paar fast die ganze Zeit der Flucht über beisammen läßt, wodurch er Gelegenheit zur Einführung einer hochpathetischen Eifersuchtszene erhält (erst durch diese wird schließlich die Trennung des Paares veranlaßt); in beiden Punkten ist er wohl beeinflußt durch das von dem bösen Zauberer verfolgte Geschwisterpaar bei Antonius Diogenes, an dessen Stelle er ein Liebespaar gesetzt hat. Daß schließlich ein Krieg, in dem der Held selbst Führer wird, das Schicksal der Liebenden entscheidet, hat Iamblichos offenbar aus Chariton entlehnt. Die folgenden Romane (Heliodoros und Achilles) greifen wieder auf die voriamblichische Art zurück, indem sie das Paar im Durchführungsteil schon frühzeitig trennen und mit einer breiter ausgeführten Versuchungsgeschichte (Arsake bei Heliodor, Melite[1]) bei Achilles) das Mittelstück großenteils ausfüllen. Das natürliche Streben nach Mannigfaltigkeit im Durchführungsteil hatte den Iamblichos bis zur Grenze der Verwirrung vorgeschoben. Die weitere Entwicklung, in die vielleicht auch Longos mit Bewußtsein eingriff, ruft eine Reaktion wach, die in sekundärer Weise allerdings nun auch dem Einheitsstreben wieder zum Wort verhilft.

Die Erfahrung der letzten 25 Jahre lehrt, daß unser Wissen nicht so-

---

1) Nicht Melitte, wie Schissel v. Fleschenberg schreibt: entweder muß Melite oder Melitta geschrieben werden. Cod. Vatic. schreibt Μελίτη.

wohl durch Theorie oder Interpretation als durch neue Entdeckungen über Rohde hinaus gefördert worden ist. Eine solche in längst bekannten Texten hat Thiele gemacht, ein Glück, das sich schwerlich noch einmal einstellen wird. Das meiste verdanken wir aber neugefundenen Papyri; auf solche setzen wir auch weiterhin unsere Hoffnung.

---

2. Einzelne Bemerkungen zum Text der 3. Auflage.

(Die Seitenzahlen beziehen sich auf die 3. Auflage; die Beiträge von A. Marx sind durch [M.] am Schluß gekennzeichnet.)

S. 3. Der technische Name für Roman, d. h. historia ficta, ist δρᾶμα oder δραματικόν, wie Rohde selbst S. 376 f., 479, 2 erwiesen hat; πλασματικόν, was mit δραματικόν gleichbedeutend ist und den Inhalt in seinem Verhältnis zur Geschichte bezeichnet, während sich δραματικόν auf die Darstellungsart bezieht, ist nicht Kunstausdruck geworden.

S. 4. Die von Rohde hier bekämpfte Ansicht Chassangs ist erneuert worden von E. Schwartz, Fünf Vorträge über den griechischen Roman, Berlin 1896 (dazu Rohde, Kl. Schr. II 5 ff.).

S. 31. Das Maß der Ῥαδίνα ist der Asclepiadeus maior mit äolischer »Basis«. — Theogn. (1231 ff.) bezeichnet den Eros als Grund für das Unheil Troias, des Theseus und Aias.

S. 32 A. 3. Vgl. Christ, Griech. Lit. I⁶ 359.

S. 41. Die in Aischines' Aspasia vorkommenden Liebesnovellen von Thargelia und Rhodogune führt H. Dittmar, Philol. Unters. 21 (1912), 55 ebenfalls auf Ktesias zurück.

S. 42. Über das Vorkommen von Liebesgeschichten in Πολιτεῖαι s. Aristot. pol. V 4 p. 1303b 17 ff.

S. 51 A. Der Apfel spielt eine Rolle auch in der armenischen Sage von David (Chalatianz, Zeitschr. f. Volkskunde 12, 268).

S. 55 f. Zu der Stratonikegeschichte s. J. Mesk, Rhein. Mus. 68, 366 ff.; J. Ilberg, N. Jahrb. f. kl. Alt. 15 (1905) 289 f.

S. 65. Einiges Sachdienliche bei O. Braunstein, Die politische Wirksamkeit der griechischen Frau. Diss. Leipzig 1911.

S. 67 f. A. 1. Über das Recht der Frau in Ägypten L. Mitteis bei U. Wilcken und L. Mitteis, Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde II 1 (1912) 199 ff.

S. 68 A. 2. Über rhodische Tüchtigkeit die Stellen bei Christ, Griech. Lit. II⁵ 238, 7.

S. 70 A. 9. Vgl. jetzt das auf Papyrus gefundene Gedicht des Kallimachos auf den Tod der Arsinöe. Berl. Akad. Sitzungsber. 1912, 524ff.

S. 74 A. 3 ist auch Soph. Ant. 18 anzuführen, wo der Dichter eine szenische Notwendigkeit zugleich zur Charakteristik der überweiblichen Heldin benützt.

S. 76 A. 1. Der Gedanke vom Zusammenhang zwischen Liebe und Müßiggang ist von Griechen und Römern oft ausgesprochen und entspricht offenbar besonders gerade der römischen Auffassung: Diog. Laert. VI 51; O. Hense zu Stob. XX 66; Terent. Haut. 109; Lucret. IV 1136; Tib. II 6, 5; Publil. Syr. sent. 34; Dares Phryg. 27, p. 33, 4 Meister (wo otiosam für odiosam zu lesen); mit dem Gedanken spielt Ovid. am. I 9, 41ff.

S. 90. Literatur über Ätiologien bei Christ, Griech. Lit. II^5 85, 7; wie großes Gefallen das Publikum daran fand, bezeugt Heliod. Aethiop. V 17.

S. 95 A. 1 Schl. Schneiders Deutung ist mit Rücksicht auf den Zusammenhang auch von F. Jacoby (Rhein. Mus. 60, 64) angenommen.

S. 97 A. 4^a. Der Titel lautet nach Herchers jetzt allgemein angenommener Verbesserung Γεροῖα (fabulae aniles im Sinne von Apul. met. IV 27; Hor. sat. II 6, 77), nicht Ἑτεροῖα.

S. 124f. A. Neuere Literatur über die Frage der Quellenzitate bei Parthenios Christ, Griech. Lit. II^5 248, 1.

Zu S. 137 A. 1 kann jetzt auf die Belege für Übungen ethopoëtischer Art in den Rhetorenschulen hingewiesen werden, die P. Beudel, Qua ratione Graeci liberos docuerint, papyris ostracis tabulis in Aegypto repertis illustratur, Diss. Münster 1911, 60ff., sammelt.

S. 143 A. Einsames Wohnen der Jungfrau auch Ael. nat. an. XII 21 [M.].

S. 144, 3. J. Six (Jahrb. des arch. Inst. 25 [1911] 144ff.) erschloß aus Münzbildern ein Gemälde des Apelles, das Hero und Leander darstellte, und beruft sich (ebenda 26, 1912, 22f.) nach F. Köppners Vorgang dafür auch auf die Stelle des Statiuserklärers Domitius zu Stat. Silv. I 2, 87f. und Statius selbst Theb. VI 542ff.

S. 151, 1. Füge den Beispielen aus Ovid. bei Met. XI 410 Ceyx u. Alcyone [M.].

S. 156, 2. Über das Mädchenschulwesen in hellenistischer Zeit E. Ziebarth, Aus dem griechischen Schulwesen, Leipzig 1909, 32. 50. 78 u. s.

S. 161 A. Vgl. J. Fürst, Die literarische Porträtmanier im Bereich des griechisch-römischen Schrifttums, Leipzig 1903.

S. 174, 4. Die Vermittlerrolle des Dienstpersonals bei Liebenden ist ein Topos der hellenistischen Erotik, den schon der Ninosroman kennt; s. Plaut. Truc. 94; Euphor. bei Parthen. narr. 13; Antonin. Lib. 39, 3; Nicostrat. bei Stob. Flor. 74, 65 p. 68, 19ff. Mein.; Ovid. ars am. I 351ff.; F. Wilhelm, Rhein. Mus. 57, 609.

S. 192, 1. Insel, die sich als riesiger Fisch erweist: Milton, Paradise lost I vom Leviathan [M.].

S. 210. Über das Schlaraffenland im Hades s. W. Hoffmann, Ad antiquae Atticae comoediae historiam symbolae, Diss. Berlin 1910, 38; C. Bonner, Transact. of the Americ. philol. assoc. 41 (1910) 176f.; Callimach. ep. 13, 6 Wil.; Pherecrat. fr. 81 Kock.

S. 219 A. 3. Motivisch ähnlich die Sage von der Hintergehung des Faunus und Picus durch Numa Valer. Ant. fr. 6 Peter. Weiteres R. Reitzenstein, Hellenist. Wundererzählungen 52A.

S. 221 A. 2. Über die Riesengestalt vorzeitlicher Menschen Christ, Griech. Lit. I^{6} 263, 6.

S. 240 A. Zur Etymologie von Παγχαῖοι Christ, Griech. Lit. II^{5} 179, 3.

S. 245 A. 1. Vgl. Th. Weidlich, Die Sympathie in der antiken Literatur, Progr. Stuttgart 1894, S. 70f. Vom Wachsen und Schwinden der Tiere mit dem Mond auch Ael. nat. an. IX 6, XII 13, XV 4.

S. 247 A. 1. Vgl. jetzt R. Hirzel, Der Selbstmord, im Archiv f. Religionswissenschaft 11, 75ff.

S. 256 A. Auch die japanische Schrift läuft κιονηδόν.

S. 263 A. 1. Der früheste der erhaltenen Romane kann die Namen des Heldenpaares nicht auf dem Titel getragen haben, da die Heldin in den erhaltenen Teilen nur als κόρη, nicht mit einem Eigennamen, bezeichnet ist. Der Titel lautete vielleicht Ἀσσυριακά. Die Namen der beiden Helden auf den Titel zu setzen hat, soviel wir sehen können, Chariton (VIII 8, 16) eingeführt. Das ist dann von Achilles Tatius und dem Epiker Musaios, endlich von den Byzantinern Eumathios, Theodoros Prodromos, Niketes Eugenianos und überhaupt den mittelalterlichen Epikern

und Romanciers übernommen worden. Aus klassischer oder alexandrinischer Zeit gibt es für diese Doppelbenennung bei erotischen Stoffen kein Beispiel, weder im Epos noch in der Tragödie. Die Titel lauten z. B. entweder Bellerophon oder Stheneboia, entweder Hippolytos oder Phaidra, entweder Iason oder Medeia; in manchen Fällen ist es Regel geworden, im Titel nur die eine Hälfte des Liebespaares zu nennen: Tereus, Kapaneus, Protesilaos; oder: Andromeda, Rhadine, Kalyke, Zmyrna. In den Liebesgeschichten des Parthenios bildet immer nur ein Name den Titel. Eine Koordination der beiden Liebenden war tatsächlich auch erst durch das Schema des Liebesromans geboten, demzufolge nach der Trennung über die Schicksale der beiden gleichermaßen berichtet und von beiden die gleiche Treue bewahrt werden mußte. Diese Titel mit beiden Namen können also erst innerhalb des Literaturgebietes der Romane entstanden sein. Außerhalb der Reihe stellt sich schon durch seinen Titel τὰ ὑπὲρ Θούλης Antonius Diogenes; der Titel gehört zu der Gattung der Reisefabulistik und Paradoxographie. Die Titel Ἐφεσιακά, Βαβυλωνιακά, Αἰθιοπικά können an die analogen Titel der Geschichtswerke oder der Epen (Κύπρια, Ναυπάκτια, Panyassis' Ἰωνικά, Choirilos' Σαμιακά, Rhianos' Μεσσηνιακά, Θεσσαλικά, Ἀχαικά, Ἠλιακά, Nikandros' Αἰτωλικά, Θηβαικά, Κολοφωνιακά, Apollonios' Ἀργοναυτικά, Hegemons Δαρδανικά, Theolytos' Βακχικά, Phaistos' Λακεδαιμονιακά, Demosthenes' Βιθυνιακά, in der Kaiserzeit Epen mit den Titeln Βασσαρικά, Διονυσιακά, Ἰσαυρικά, Μαραθωνιακά, Καλυδωνιακά, Περσικά) angeschlossen werden; Aristides hatte diese Titelform (in halb ironischem Sinn, »auch eine Geschichte von Milet«, wie R. Reitzenstein [Das Märchen von Amor und Psyche 1912, 34 f.] meint) auch für seine Novellensammlung gewählt, woraus natürlich nicht das Geringste für sachliche Identität zwischen ihr und den Romanen folgt. Die Titelform in einem singularischen Adjectivum feminini ist wohl für das Epos die älteste (Ἰλιάς, Ὀδυσσεία, Θηβαΐς, Αἰθιοπίς, Φωκαΐς, Δαναΐς, Τηλεγονεία, Οἰδιποδεία, Ἀτθίς, Φορωνίς, Θεσπρωτίς, Ἡρακλεία, Θησηίς, Περσηίς, Ἐφεσίς) und hat sich bis in die hellenistische (Antagoras' Θηβαΐς, Musaios' von Ephesos Περσηίς, Neoptolemos' Διονυσιάς und Ἐριχθονιάς, Possis' Ἀμαζονίς) und Kaiserzeit (Arrianos' Ἀλεξανδριάς, Menelaos' von Aigai Θηβαΐς, Dionysios' Γιγαντιάς, Skopelianos' Γιγαντία, Pankrates' Βοκχορηίς, Eusebios' Γαινιάς, Ammonios' Γαινία) erhalten; für Prosawerke ist aber diese Titelform nach den alten Logographen

nicht mehr gebraucht worden. Übrigens ist fraglich, ob Titel wie Ἐφεσιακά von den Verfassern der Romane selbst gewählt und nicht erst nachträglich von anderen der Bequemlichkeit des Zitierens wegen gegeben, bzw. von den Verfassern als Nebentitel zur Verfügung gestellt sind. Die Subskription des Xenophon Eph. lautet Ξενοφῶντος τῶν κατὰ Ἄνθειαν καὶ Ἀβροκόμην Ἐφεσιακῶν λόγων τέλος. Heliodoros schließt τοιόνδε πέρας ἔσχε τὸ σύνταγμα τῶν περὶ Θεαγένην καὶ Χαρίκλειαν Αἰθιοπικῶν, wobei sich die Bezeichnung Αἰθιοπικά nur auf die letzte Episode des Romans bezieht. Sokrates (Hist. eccl. V 22 § 51) gibt diesen Titel dem gesamten Roman, und Nicephor. Call. an der von Rohde S. 461, 2 angeführten Stelle meint, der Titel Αἰθ. sei der ursprüngliche, Χαρ. der spätere. Αἰθ. zitiert Theodor. Melit. chronogr. p. 73 Tafel. Nur den örtlichen Schlußpunkt des Romans im Titel zu bezeichnen, hatte, wie es scheint, Antonius Diogenes aufgebracht; denn τὰ ὑπὲρ Θούλην kamen erst im letzten (24.) Buch seines Romans vor. Von den Byzantinern wird Heliodors Roman mit dem Titel Χαρίκλεια (Bekker, Anecd. 1082, Nicephor. Callist. hist. eccl. XII 34; τὸ τῆς Χαρικλείας βιβλίον oder σύγγραμμα in der σύγκρισις des M. Psellos vor Jacobs Achill. Tat. p. CXXIV ff.), der des Xenophon mit τὰ κατὰ Ἀβροκόμην καὶ Ἀνθίαν (Greg. Cor. in Walz Rh. Gr. VII 2 p. 1236, 17) zitiert. Der Titel des Iamblichosromans scheint δραματικόν gewesen zu sein (Βαβυλωνιακά Suidas). Longus betitelt τῶν κατὰ Δάφνιν καὶ Χλόην λόγοι δ. Musaios hat also seinem Epyllion einen Romantitel gegeben — der erste Roman in Versen.

S. 265 A. 1. Jetzt wird man bei der ποίησις διὰ τῶν συνθέτων ὀνομάτων auch an den neuen Kerkidas denken.

S. 273 ff. Über den Charakter des Antoniusromans als Aretalogie R. Reitzenstein, Hellenist. Wundererzählungen 17. 31. Uber die Beglaubigungsfiktion des Romans O. Schissel v. Fleschenberg (Novellenkränze Lucians, Halle 1912, 101—108), dessen Aufstellungen über den Aufbau des Romans aber sehr fragwürdig sind. Wenn das Antoniusbuch auf die weitere Entwicklung des Romans im ganzen überhaupt gewirkt hat[1]), so ist das höchstens durch die Form der Ich-Erzählung geschehen, die sich dann in Lucians Ὄνος, Apuleius' Metamorphosen und bei Achilles Tatius findet, freilich auch im pikarischen Roman des Petronius schon vorliegt.

1) Über vereinzelte Einwirkung auf Iamblichos s. oben S. 613.

Die Ich-Erzählung macht jede weitere Beglaubigungsfiktion überflüssig und erscheint besonders geeignet für den realistischen Schelmenroman und für die ihres Inhaltes wegen der Beglaubigung bedürftige Aretalogie, für die sie auch in dem Damisbuch über Apollonios von Tyana, in den Metamorphosen des Lucius angewendet war. Daß Antonius sie noch weiter zu verpacken nötig fand, daß er auch noch vor jedem Buch seine Gewährsmänner, ähnlich wie Plinius in der Naturgeschichte, nannte, ist nur ein Beweis dafür, wie sehr er sich um Wirkung auf einfältige Gemüter bemüht. Das ἀμάρτυρον οὐδὲν ἀείδω des Dichterphilologen Kallimachos, an das sich noch Parthenios im wörtlichen Verstand hält, ist durch solchen Mißbrauch im ersten Jahrhundert n. Chr. zum Kinderspott geworden, wie die Gewährsmänner eines Ptolemaios Chennos und der Titel von Lucians Ἀληθὴς ἱστορία zeigen.

S. 315 A. 2. Über den Gebrauch des Namens σοφιστής siehe auch die Nachweisungen bei W. Schmid, Über den kulturgesch. Zusammenhang und die Bedeutung der griech. Renaissance in der Römerzeit, Leipz. 1898, 37f. A. 11.

S. 318f. A. 2. Vgl. G. Reichel, Quaestiones progymnasmaticae, Diss. Leipzig 1909, 97ff.

S. 318, 2. Große Künstler und Gelehrte kommen leicht in den Geruch der Verbindung mit übernatürlichen Kräften: Empedokles (Diels, Berliner Akadem. Sitzungsber. 1884, 344 A. 1), Sokrates (Plat. Men. 80a; vgl. die Vorstellung über das δαιμόνιον des Sokrates im pseudoplatonischen Theages), Eristiker und Rhetoren des 5. Jahrhunderts (O. Navarre, Essai sur la rhétorique Grecque avant Aristote 228f., vgl. Gorg. Hel. 10. 14), Favorinus, (Polemo physiogn. p. 162, 12ff. Förster), Galenos (J. Ilberg, N. Jahrbücher f. klass. Altert. 15, 1904, S. 288, 3), Sophisten des 2. Jahrh. n. Ch. (W. Schmid, Atticism. II 2 A. 1) Apuleius, Libanios (or. 1, 43 F. 50. 71. 98; vgl. or. 57, 5) standen im Ruf der γοητεία und μαγεία, der von Leuten wie Apollonios von Tyana und den neuplatonischen Theurgen gesucht wurde. Hier liegen die Keime für typische Magiergestalten wie den Virgil des Mittelalters und den Faust; auch Petrarca galt dem Papst Innocenz VI. für einen Magier (F. X. Kraus, Deutsche Rundschau 22, 1896 S. 59).

S. 320 A. 1. Vgl. W. Schmid, Atticism. I 38f. A. 13; L. Hahn, Rom und Romanismus 185f.

S. 327 A. 4. Vgl. W. Schmid, Atticism. IV 540 A. 89; ders., Griech. Renaissance 44 A. 85.

S. 329 Anm. Z. 5 v. oben ist mißverständlich ausgedrückt; es handelt sich um eine in Lamia gefundene Inschrift IGr. IX 2 nr. 63.

S. 331 A. 2. Als erster soll Hippias das Purpurkleid getragen haben nach Aelian. var. hist. XII 32; vgl. auch Aristid. or. 51 p. 579 Dindf. Bei den Eleutherien in Plataia trug der Archon von Plataia den φοινικοῦς (Plut. Aristid. 21).

S. 333 A. 2. Vgl. A. Stock, De prolaliarum usu rhetorico, Diss. Königsberg 1911.

S. 340 A. 1. Über den Verkehr der Sophisten mit Asklepios vgl. noch W. Schmid, Atticism. II 2 A. 1; Phrynich. p. 421 Lob.; Apul. flor. 18 p. 184 Vliet; Maxim. Tyr. diss. 9 p. 110, 6ff. Hobein; O. Weinreich, Antike Heilungswunder (Religionsgesch. Versuche u. Vorarb. VIII 1, 1909) 7, 4 u. s.

S. 340 A. 3. Aus Longin. schöpft wohl Procop. ep. 116 p. 578 (Hercher) eine Stelle, die ihre Spitze gegen die Verherrlichung des Polemon durch Gregor von Nazianz zu wenden scheint.

S. 343 A. 1. Σωφροσύνη wird Plat. Charm. 159b definiert als τὸ κοσμίως πάντα πράττειν καὶ ἡσυχῇ ἔν τε ταῖς ὁδοῖς βαδίζειν καὶ διαλέγεσθαι καὶ τὰ ἄλλα πάντα ὡσαύτως ποιεῖν; sie ist vorwiegend Frauentugend (Thuc. II 45, 2; vgl. die attischen Grabschriften E. Hoffmann, Sylloge epigrammatum Graecor. nr. 71. 86. 89. 110. 111. 134b. 140. 166. 169) und steht als Gegensatz zur βία in dem feministisch angehauchten Lebensideal der sophistischen Rhetorik besonders hoch im Kurs (Isocr. or. 3, 43; 10, 31; 15, 111), ebenso bei Xenophon (Hell. VI 2, 39; VII 3, 6; mem. IV 2, 6. 3, 1ff. 5, 7 u. s.). Nicht zu vergessen ist aber, daß sie auch auf altattischen Grabsteinen mehrfach Männern nachgerühmt wird (E. Hoffmann, Sylloge epigramm. nr. 9a. 17 aus der Zeit vor 400; aus dem 4. Jahrh. nr. 82. 90b. 101. 117. 128. 153. 165).

S. 345 A. 2. Über den Streit zwischen Philosophie und Rhetorik seit dem 4. Jahrh. v. Chr. s. das 1. Kapitel von H. v. Arnims Leben und Werke des Dio von Prusa, Berlin 1898.

S. 347 A. 2. Die Stelle aus J. Burckhardts Constantin ist in der 2. Aufl. S. 249ff.; vgl. W. Schmid, Griech. Renaiss. S. 42 A. 59; 45 A. 88.

S. 351 A. 2. Καλλιρρημοσύνη war schwerlich der Titel von Cäcilius' Buch; s. Christ, Griech. Lit. II^5 354, 7.

S. 352 A. 1. Über die Gebietsabgrenzung zwischen Grammatiker und Rhetor Christ, Griech. Lit. II^5 530, 1.

S. 353 A. 2. Zu der Stelle aus Pseudoxenophon s. E. Kalinka, Die pseudoxenophont. Schrift Ἀθηναίων πολιτεία, Leipzig-Berlin 1913, S. 198ff.

S. 356 A. 1. Siehe W. Herbst, Galeni Pergameni de atticissantium studiis testimonia, Leipzig 1911.

S. 357. Die Tendenz, die Poesie zu entthronen und zu ersetzen, hat die sophistische Kunstprosa schon vom 5. Jahrh. v. Chr. an (E. Norden, Antike Kunstprosa 881ff.). Verächtliche Äußerungen über die Poesie aus der Zeit der Neusophistik: Christ, Griech. Lit. II^5 514 A. 9, 772 A. 3.

S. 361. Vgl. die Bilder im Iunotempel von Karthago. Verg. Aen. I 453—493 [M.].

S. 365 A. 4 ist statt Nicolaus zu schreiben Severus. Das Thema vom εἰκόνος ἐρῶν berühren auch Clearch. Sol. und Philemon bei Ath. XIII 605f.; Ps.-Luc. Am.; Iulian. ep. 34 p. 405c; Liban. t. IV 1097f. R.; Procop. ep. 13.

S. 371 A. 3. Quelle des Aelianus ist hier Ktesias (Neuhaus, Rhein. Mus. 56, 272; Dittmar, Philol. Untersuch. 21, 1912, S. 57 A. 177).

S. 376. Über freie Anwendung des Begriffes δρᾶμα auf leidenschaftliche Vorgänge oder Darstellungen W. Schmid, Atticism. II 223 A., wozu Luc. Nigr. 30, Choric. p. 168. 169 Boiss. und Ps.-Plut. vit. Hom. 213 zu fügen.

S. 377 A. 1. Die Einteilung des Nikolaos in ἀφηγηματικόν, δραματικόν und μικτόν geht auf Plat. reip. III 6 p. 392cff. zurück und klingt z. B. π. ὕψ. 9, 13 an (δραματικός — πανηγυρικός Plut. de rect. rat. aud. p. 42a).

S. 378 A. Die Suidasglosse über Menippos ist interpoliert nach R. J. Th. Wagner, Symbolae ad comicor. Graecor. historiam criticam, 1906, 53.

S. 381. Zu der Stelle aus Dion vgl. Winkelmann, Gesch. der Kunst des Altert. IV 1, § 8 [M.].

S. 384, 1. Interesse für die Räuber scheint auch in der hellenistischen Philosophie vorhanden gewesen zu sein (Cic. de off. II 40). Einer der Anachoreten der nitrischen Wüste, Moses, war zuvor Räuberhauptmann gewesen (Pallad. Hist. Laus. 19).

S. 396 A. 1 liegt zweifellos eine Verwechselung mit der Sitte der persischen Könige vor. Der βασίλειος ποταμός gehört nicht hierher; er ist der von Nebukadnezar erbaute Nahar Malka.

S. 404 A. 1 liegt wie 472 A. 1 ein Versehen vor, das A. Calderini, Caritone 209, 1 festgestellt hat: eine Sophonisbe der Scudéry gibt es nicht.

S. 414. Orakel aus παῖδες παίζοντες spezifisch ägyptisch, Plut. de Is. et Osir. 14 (G. Lumbroso in Festschr. f. O. Hirschfeld 189; Wiedemann zu Herodot. II p. 550); vgl. Plut. Alex. 31 init.; Callimach. epigr. 1, 5ff. Das Motiv ist modifiziert auch in die Diatribe übergegangen (Hor. ep. I 1, 59f.; Dio Chr. or. 4, 47 Emp.).

S. 420, 3 war außer Xanthos auch Herodot I 87 u. Bacchyl. 3, 55ff. zu zitieren [M.].

S. 422 A. 4. Über die geographische Unsicherheit in den Romanen K. Prächter, Philol. 62 (1903), 230ff.

S. 424. Über Weissagungen als poetische Motive R. Stählin, Das Motiv der Mantik im antiken Drama, Religionsgeschichtl. Versuche und Vorarbeiten 12 (1912/13); L. Hensel, Weissagungen in alexandrinischer Poesie 1908.

S. 430 A. Beispiele von Selbstepitomierung bieten auch die Metriker Heliodoros und Hephaistion.

S. 435. Die menippische Mischung von Vers und Prosa findet sich auch bei Chariton (s. oben S. 529, 3) und im Apolloniusroman und ist für den älteren Romantypus bezeichnend. Über die Form selbst s. Christ, Griech. Lit. II[5] 66 A. 11; sie ist im indischen Drama gewöhnlich und aus lateinischer und moderner Literatur belegt von F. F. Abbott, Classical Philol. 6 (1911) 269; s. auch G. Thurau, Singen und Sagen, Berlin 1911.

S. 442 A. 1 kann an die Magd Iambe (Hymn. Hom. in Cer. 198ff.) und an die Historie von der schönen Lau in E. Mörikes Hutzelmännlein erinnert werden.

S. 459. Das Motiv der Arsakegeschichte im Anfang von Buch VIII ist vielleicht vom Mimus beeinflußt (vgl. die „Μοιχεύτρια" in calce Herondae ed. Crusius[4] 111ff.).

S. 459. Das Motiv der Überschwemmung einer belagerten Stadt stammt wohl aus Xen. Hell. V 2, 4f. Siehe aber auch oben S. 514, 2.

S. 460. Vorbild von Theagenes' Ringkampf ist der des Polydeukes mit dem Bebrykerkönig Amykos (Theocr. id. 22).

S. 461. Mit dem Alchemiker Heliodoros (Christ, Griech. Lit. II^5 873, 1) wird der Romanschreiber verwechselt von Theodor. Meliten. chronogr. p. 73 Tafel Ἡλιόδωρος ὁ γράψας τὰ λεγόμενα Αἰθιοπικὰ ἐπίσκοπος ἦν Τρίκκης ἐπὶ Θεοδοσίου. γράφει δὲ καὶ διὰ στίχων ἰάμβων τὴν τοῦ χρυσοῦ ποίησιν πρὸς τὸν αὐτὸν Θεοδόσιον. Diese Identifikation ist wahrscheinlich Anlaß für die Ansetzung des Romanschreibers unter Kaiser Theodosios geworden.

S. 467, 2 vgl. E. Rohde, Psyche II^2 83. 412 [M.].

S. 471. Die geteilten Äthiopen Homers führt noch Themistios or. 30 p. 422, 19f. Dind. weiter.

S. 472 A. 1 s. oben zu S. 404, 1.

S. 480 A. 1. Über den Bukolenaufstand a. 172 n. Chr. U. Wilcken, Grundzüge und Chrestom. der Papyrusk. I 1, 60 (zu I 2 nr. 21 p. 36).

S. 485 A. 1. Über den Mangel an Autopsie in Ägypten bei Heliodoros U. Wilcken, Griech. Ostraka I 74, 1.

S. 487 A. 2. Für die naturwissenschaftlich-paradoxographischen Exkurse bot die Vita Apollonii des Philostratos (wo z. B. über die παντάρβη III, 46) das Muster (W. Schmid, Atticism. IV 539ff.).

S. 493 A. 2. οἱ φύντες hat schon Xenoph. Ephes. I 10 p. 339, 24 H.

S. 501 A. 1. Der Name Tatius scheint doch italisch zu sein. In den 4 Bänden der Berliner griechischen Papyri findet er sich nur einmal beim Namen einer Römerin Cornelia Tatia (nr. 1158, 2); eher mag Τατᾶς von Τάτ herkommen. Daß Ach. vor Musaios zu setzen sei, wird jetzt allgemein angenommen (Christ, Griech. Lit. II^5 854, 11) und ist gesichert durch den Papyrusfund Oxyrhynch. Pap. X nr. 1250 (Anfang s. IV. p. Chr.).

S. 512 A. 1. Eine bessere Analogie zu der Rede des Priesters als die harmlosen ὑποθέσεις ἐσχηματισμέναι, mit denen keine αἰσχρολογία verbunden ist, bilden die zotigen Centones in der Art von Ausonius' Cento nuptialis, Anth. Pal. IX 361 u. ä.

S. 520. Über die richtige Datierung des Chariton spätestens Anfang des 2. Jahrh. n. Chr. s. Christ, Griech. Lit. II^5 641, 2.

S. 522f. Die Anlehnung an historischen Hintergrund ist jetzt durch ein weiteres Exemplar des älteren Romantypus, den Ninosroman, belegt.

S. 524. Die Vorstellung vom »Umgehen« der Götter auf Erden kann niederem Volksglauben auch im heidnischen Altertum nicht fremd gewesen sein, wenn die Magd bei Petron. sat. 14 sagen kann: utique nostra regio tam praesentibus plena est numinibus, ut facilius possis deum quam hominem invenire. Vielleicht gehören schon die Ἀρτέμιδος ἀνάπαυλαι Eurip. Hippol. 1137 hierher. S. a. Stat. silv. I 94 f.

S. 528. Heftige Rührungen nimmt auch Heliod. X 38 in sein ständiges Repertoire auf.

S. 529 A. 3. Vgl. das zu S. 435 Bemerkte.

S. 537. Über Liebe zum Landleben s. Christ, Griech. Lit. II^5 140. Deklamationen über den Wert von Stadt- und Landleben kultiviert die Rhetorenschule in ihren Progymnasmen (G. Reichel, Quaestiones progymnasmaticae, Diss. Leipz. 1909 p. 121f.; vgl. Liban. t. IV 1005 R.), und auch die Diatribe erörtert den Gegenstand (Hor. ep. I 10; Dio Chr. or. 7 Emp.).

S. 541, 4. Überflüssige Naturschilderungen Hor. ars poet. 15ff. [M.]; W. Schmid, Rh. Mus. 49, 159f.; G. Reichel, Quaest. progymnasmat. Leipz. 1909, 71ff. 126f.; vgl. Iulian. or. 7 p. 305, 26ff.; Aristid. Quint. de mus. II 9 p. 51, 26ff. Jahn; Cramer, Anecd. Ox. IV 313, 13f.

S. 545. Träume von Gärten gelten als die angenehmsten (Liban. or. 11, 17 F.). Petrarcas Liebe zum Garten hat freilich mehr landwirtschaftlichen als ästhetischen Charakter (P. de Nolhac, Pétrarque et l'humanisme II 259).

S. 554 A. μιμητὴν (φωνήν) ist von μιμητός herzuleiten.

S. 556. Daß der byzantinische Romanschreiber Eumathios heißt und nicht Eustathios, steht jetzt fest (Pauly-Wissowa, Realenzykl. VI 1075).

S. 557 A. 1. Μακρεμβολίτης heißt »am langen Markt (μακρὸς ἔμβολος) wohnend« (Realenz. a. a. O.); ἔμβολος = porticus s. Ducange, Glossar. med. et inf. Graec. s. v.

S. 566 A. 3. Auf eine Unstimmigkeit hier machte A. Marx aufmerksam. Die Zitate aus Nicetes Eugenianus III 263ff., 297ff. stehen schon, und zwar richtig, in Anm. 1, aber III 263ff. hat auch in Anm. 3 seine Berechtigung (die Stelle war von Rohde

schon S. 157 A. 4 mit Achill. Tat. VIII 12 verglichen worden); auch Nicet. III 297ff. hat seine Parallele in Achill. Tat. VIII 6, 7. Die beiden folgenden Zitate der Anm. scheinen aber eine falsche Buchzahl zu tragen. Vielleicht wollte Rohde Nicet. Eugen. IV (nicht III) 125ff. mit Achill. Tat. I 19, 1 vergleichen; Nicet. IV 135ff. klingt an Achill. Tat. I 17, 2ff. an. Der Ankündigung im Text nach ist zu vermuten, daß Rohde noch weitere Parallelen geben wollte, die aber ausgefallen sind.

Register.

(Die Zahlen beziehen sich auf die beigedruckten, resp. in den Anmerkungen beibehaltenen, Seiten und Nummern der ersten Auflage, die eingeklammerten Zahlen auf den Anhang; ein vorgedruckter Stern deutet auf den Anhang p. 578 ff.)

Ἄβιοι 201.
Abschreibefehler, Verwechselung des Entgegengesetzten 351 f. A. 1.
Achilles, erotische Abenteuer 42. 102 f. Typus 155, 4.
Achilles, Astronom 471.
Achilles Tatius 470 ff. 489 f. 503 (606. 610. 623).
Acontius und Cydippe 87 ff.
ἄδοξοι ὑποθέσεις 308, 2. 322, 2.
Adrianus soph. 301, 2. 325, 1.
Ähnlichkeit der Barbaren untereinander 228, 3.
Älian 345. 502, 2. 508, 3. *62, 2.
Änesidem von Leontini 265, 3.
Äschines (Brief 10) *67.
Äschylus 30. — Prometheus 175.
Aesopi Vita 366, 2.
Äthiopen: verehren den Helios, 437, 7. — Gymnosophisten 441. — Geschichte 451 ff. — Sitten 455, 1 (623).
Ätiologischer Charakter der hellenist. Dichtung 84. 92. 105, 3. 134 ff. 136, 1 (615).
Agatharchides 177, 1. 505, 1.
Agon Homers und Hesiods 308, 4.
Akrothoiten 220 Anm.
Alciphron 343. 502.
Alcman 175, 1.
Alcyone und Ceyx 124, 2.
Alexander d. Gr. *65.
Alexandersage 181. 184 ff. *69.
Alexander Aetolus 83.
Alexandria und Athen 359 f.
Alexandrinische Dichtung im 5/6. Jahrh. n. Chr. 473, 2.
Alexis Μεροπίς 207, 3.
ἄλιμον 253, 2 a. E.
Amastris 65.
Ameisen, goldgrabend 442, 1.
Amometus 218.
Amyot-Courier, Übersetzung des Longus 516, 3.
Anaxarete 80
Anspeien 266, 4.
Antheas Lindius 247, 1.
ἀνθινά 248, 1 a. E.
Antimachus, Lyde 72 f.
Antiochus und Stratonice 52 ff. 340. 421, 1.
Antiphanes von Berga 222, 2. 275, 1.
Antoninus Liberalis. Randzitate 115, 2; Verhältnis zu Ovid 127, 1.
Antonius Diogenes 250 ff. (609. 618).
Apfel, in aphrodisischer Bedeutung 46, 3 (615).
ἀφέλεια des Stils 518.
Apollonius von Rhodus 21. 97, 3. 104, 3. 105. 128, 1.
Apollonius von Tyana 257. 298. 368, 5. 438 ff. 466.
Apollonius von Tyrus 55, 2. 408 ff.
Apriate und Trambelus 90.
Apuleius Met. X, 2 ff.: 299, 1. Amor u. Psyche 345. Novellen bei A. *61. *63.
Aratus 65, 9. 99, 3.
Arceophon u. Arsinoë 79.

Archidamia 62, 3.
Ἀρεία in Ägypten 394, 4 a. E.
Aretalogi *64.
Ariadne 105, 2. 130.
Ariost *63, 1.
Aristaenetus 55. 343. 394. 472, 2. 473, 1. *64, 1. *67.
Aristeas 174 f.
Aristides, Sophist 316. 317, 4.
Aristides Μιλησιακά *50 ff. *65 (605 ff. 612).
Aristophontes 345, 4.
Aristoteles mirab. ausc. 84 : 215, 4. — π. τῶν Πυθαγορείων: 253, 2.
Arsinoë 64 f. A. und Arceophon 79.
Artemidorus, Elegiker 91, 4. 108, 1.
Asandros 81, 1.
Asianische Rhetorik 289 f.
Askanius (vielmehr Hekataeus) von Abdera 210, 1.
Asopodorus v. Phlius 247, 1.
Astraeus 264, 3.
Atticisten 326 f. 330 f.
Attische Sprache 328.
Auge, mehreren gemeinsam oder herausnehmbar 196, A.
Ausgrabung gefälschter Schriften 272,2.
Auxomis 453.
Axiothea. 64.

Balakros 271, 1.
Ballspiel 409, 1.
Barbaren, Sittenreinheit der 201 f.
Bardesanes 203, 5.
Βασίλειος ποταμός 369, 1.
Bäume, Liebe derselben untereinander 158, 2. Frauen tragend 218, 1.
Begräbnis Scheintoter 267, 1.
Berenice 65, 6.
Beschreibung der Körpererscheinung 151, 1.
Bestechung durch Schmuck 36.
Bild, Liebe erweckend 49, 4.
Bion Borysthenites 248, 1 a. E.
Blumenorakel als Liebesprobe 162, 3.
Blutschande 420, 1.
Boccaccio (Decam. IV 8) 81, 2. (Decam. V 4) 538 ff. (Decam. X 8) 541, 2. (Decam. V 10. VII 2) *64, 1.
Bocksgespenster 367, 1.
Böser Blick 456, 2.
Bohnen verwandelt 253, 2 a. E.
Bokchoris 370, 1.
Brautraub, Sitte in Sparta 385, 3.
Briefe, erotische, 341. 343. Bauernbriefe 508, 5.
Briseïs 103, 1.
Britomartis 93.
Buchstaben, ursprüngliche Anzahl der griechischen, 233, 1 a. E.
Bukolen in Unterägypten 451, 1 (623).
Butas 96.
Byblis 36. 40. 92. 95, 1. 102, 1. 124, 2.

Cäcilius von Calacte 326, 2 (620).
Capito 131, 1.
Catull 105, 1. 2; Attis 516, 1.
Celer 348.
Ceylon 223, 1. 239, 2.
Χαρακτῆρες 56 f. 248, 1.
Charite *63.
Chariton 485 ff. (623).
Χαρτοφύλαξ 523, 3.
Chemmis 456, 1.
Chilonis 62, 4.
Choricius 475. 509. 517, 2. *63, 2.
Cinna, Smyrna 101, 1.
Ciris 93. 142, 1.
Clementinische Homilien u. Recognitt. 143, 2. 203, 5. 260, 3. 476, 1.
Collegiengelder 314, 2.
Constantinus Manasses 533.
Construction bildlicher Ausdrücke nach eigentlichen 460, 4.
Crocus und Smilax 124, 2.
Cyniker, politische Theorien 240, 1 a. E.; humoristische Schriftstellerei 248, 1.

Dämonologie 436 f. 464. 492 f.
Damis 192, 4 (2. Aufl. p. 208). 439, 2.
Damo 506, 2.
Daphnis 29. 36. 39. 78, 1. 124, 2.
Deidamia 65. 102.

Demetrius Phal. περὶ τύχης 278, 3.
Demoteles von Andros 99, 3 a.
Dexippus 318.
διάλεξις 322, 1.
διηγήματα, Einteilung, 351, 1 (602 ff.).
Dikäarch, βίος Ἑλλάδος 201, 2.
Dio Chrysostomus 277, 2. 278, 2. 280, 3. 298. 354, 3. 508, 3. 509.
Diodor V 19 f.: 215, 4.
Dionysius Corinthius, Αἴτια 90. Dionysius Quelle des Nonnus. 131, 2.
Dionysus in Epen 130 ff.
Dithyrambiker 112, 2.
Drachenkampf, Märchen, 47, 1 (vgl. 137, 2).
δρᾶμα 350, 1; 3. 351, 1. 450, 2 (614).

Eidesleistung mit Reservation 484, 1.
ἐκφράσεις 335 f.
Elegie, musikalisch vorgetragen 139, 1.
Eleusinien 300.
Emesa 463, 1. 466 f.
Empfindlichkeit, übertriebene, Novellenmotiv, 2. Aufl. 589.
ἐμπορικὰ διηγήματα 239, 1.
Entwicklung des Menschengeschlechts nach griech. Vorstellung 201, 2.
Ephesus, Zeit der Umsiedlung durch Lysimachus 75, 1.
Epitomae, von den Verfassern selbst besorgt 401, 1 (622).
Epos hellenistischer Zeit 19 ff.; spätgriechisches 130 ff.
Erdumsegelungen 259, 4.
Ergamenes 454.
Eros, Rache an Spröden 147, 4; Pfeilschuß 149, 4.
Erotische Sagen in griechischer Dichtung 27 f. bei Euripides 32 ff. bei Historikern 38 ff. 113. bei hellenistischen Dichtern 100. 118 ff. unter den rhetorischen Progymnasmen 344.
Erweckung eines scheintoten Mädchens 368, 5. 370, 1 a. E.
Erzähler, öffentliche *63 f.
ἐσχηματισμέναι ὑποθέσεις 481, 1.
Etymologische Spielereien bei Heliodor 457, 1.
Euanthes 115, 2.
Euclides, ἐρωτικός 56, 3. 70, 2.
Eudocia Theodosii 355, 1.
Eudoxus Rhodius 263, 3.
Euhemerus 220 ff.
Euphorion 23, 1. 26, 3. 36, 5. 90. 98, 2. 127, 2 a. E. 128, 1. 131, 3. 506, 2.
†Euriniades 112, 2.
Euripides, Liebestragödien 31 ff.
Eustathius Macrembolita 522 ff. 530, 5 (624).
Euxenus 44.
Exomitae 453, 1.

Fabeln, äsopische, *66.
Festland jenseit des Oceans 205, 1.
Fische, ungeheure, verschlucken ganze Schiffe 180, 1. 192, 4 (2. Aufl. p. 209).
Fischer nehmen Flüchtige auf 305. 409. 458, 3.
Florentia, die gute von Rom, 38, 1. 534, 2.
Frauen, griechische, ihre Stellung in hellenistischer Zeit 60 ff.; in der Kaiserzeit 354 ff.; vgl. 146, 2. 424, 1. 479, 1 (614).
Freilassung Gefangener bei besonderen Anlässen 373, 3.

Galatea und Polyphem 77 ff.
Gartenbeschreibungen 512, 1. 526, 1.
Gattenwahl 48 ff.
γελωτοποιοί *63, 3. *64, 3.
Genitiv bezeichnet die Zeitdauer 462, 2.
Geoponica s. Metamorphosen.
Gerechtigkeit der Barbaren 201 ff.
Gerechtigkeit, s. g. poetische, 284 f.
Geschichte und Rhetorik (Poesie) 336, 1.
Geschlechtsverwandlungen 92, 3.
Geschwisterehe 479, 1.
Gespenster, erzeugen Krankheiten 387, 1.
Giovanni Fiorentino 299, 1. *69.

Glaucus und Scylla 124, 2.
Goethe, Schätzung des Longus 516, 3.
Götter, ihre Liebesabenteuer 107 f.; von Sterblichen bewirtet 506, 2.
Gorgo 81. 196 A.
Grabräuber 394, 1.
Grammatik, im Dienste der Rhetorik 326 f.
Guarini, Pastor fido 43, 8. 444, 1.
Guschtasp und Katayûn 46.

Harpalyke 28. 36. 90. 101, 6.
Hedyle 67, 2. 91.
Hegesias 289. 313, 2. 325. 518.
Hegesippus Μιλησιακά *59, 3.
Heinrich der Löwe, Reiseabenteuer 182.
Hekataeus v. Abdera 208 ff.
Heliodor 301, 1. 347, 1. 424 ff. 443, 2. 483. 489. 532, 2 (613. 623).
Heliodorus π. μυστικῆς τέχνης 443, 2.
Helios-Apollo bei Heliodor 436 ff.
Hellenistische Poesie, Charakter der 118 ff. der hellenistischen Liebeserzählung 139 ff.
Herakles, erotische Abenteuer 105, 3.
Hermesianax 74—82. 88, 1.
Hermippus 361, 1.
Hermochares und Ktesylla 92, 3.
Hero und Leander 133 ff. (615).
Herodes Atticus 293, 5. 315. 325, 2.
Herodianus, Romandichter 347, 1.
Herz im Märchen 158, 2.
Herzog Ernst, Reiseabenteuer 181 f.
Hesiod 112, 2. κατάλογος γυναικῶν 174.
Hesychius Illustrius 475, 1 (vgl. Suidas).
Hippe 89, 2.
Hippodamia und Pelops 101, 4.
Hir und Ranjhan 137, 2.
Historiker, sammeln erotische Legenden 38 ff. 113.
Höllenfahrten, poetische 260, 3.
Hofphilosophen in Alexandria 208, 1.
Homer Ägypter 457, 1.
Hyacinthus 91, 1. 93.
Hylas 93. 105, 3.
Hyperboreer 210 f.
ὑπογραφεύς 489, 2.
ὑποθέσεις, rhetorische 295, 2.

Jägerjungfrauen, mythische 147, 4.
Jamblichus, Romandichter 225, 1. 361 ff. 458, 4. 482. 489.
Jamblich. Vita Pyth. 253, 2.
Jambulus 224 ff.
Idyllische Richtung 118.
Improvisationen 308 f.
Indien, Heimat der Sindbaderzählungen 181.
Indische Reiseromane 178 ff.; Märchen 181 f. 534, 2. Erzählungen *56 ff. *68.
Inseln der Seligen 200 f. 214 f.
Iphis und Anaxarete 80. 127, 2. 128, 1.
Irenaeus, Atticist 326, 2.
Isidorianus, Astronom 471, 2.
Jungbrunnen 207, 1.
Jungfrauen, einsam aufwachsend: 134, 1. 529, 2 (615).

Kadmus von Milet, Erotiker 39, 1. 347, 1.
Kallimachus 22 f. 65, 9. 66, 3. 67, 1. 136. 473, 2. — Αἴτια 84 ff. — Hekale 88. 506, 2. — Wanderungen und Aufenthalt in Athen 99, 3.
Kallimachus und Chrysorrhoë, mittelgriech. Gedicht 535, 1.
Kalyke 28 f.
Kamma *63.
Kamrup, Abenteuer des 50.
Kanake und Makareus 35. 101, 2.
Kanon, rhetorischer 325, 1.
Kapiton, Epiker, Ἐρωτικά 131, 1.
Karmanes 269, 1.
Kaufmannsberichte über fremde Länder 239, 1.
Kaunus und Byblis 40. 102, 1.
Kephalus und Prokris 41, 8. 101, 3.
Kimmerier 260, 3.
Kinyras und Myrrha 101, 1.
Kisagotâmî *68 f.
Kissos und Kalamos 158, 2.
Klaros 390.

Klearch π. ἔρωτος 57 ff.
Kleopatra, Tochter der Olympias 64.
Klita und Piasus 90.
Klite und Kyzicus 109, 1. 115, 2.
Könige trinken nur eines Flusses Wasser: 369, 1.
Komaetho 44. 94, 1.
κωμῳδία, in weiterem Sinne 247, 1. 248, 1. 251, 2. 351, 1 a. E.
Komödie, parodiert erotische Tragödien 59, 1; parodiert erot. Betrachtungen der Philosophen 56, 3. Sentimentalität der neuen Kom. 61. Preis des Landlebens in der Kom. 505, 1.
Konchlakonchlas 219, 1.
Konon, narrat. 38: *67, 3.
Kosmopolitismus der hellenistischen Griechen 17.
Kratesiklea 62, 5.
Kratesipolis 64, 3.
Krokos und Smilax 124, 2.
Ktesias 39. 176. 193 (614. 621).
Kynane 64, 2.

Lachen, wiedergefundenes 414, 1.
Laërtius Diogenes, Biographie des Bion Borysth. 248, 1 a. E.
Lamia 196, A.
Lanassa 64, 5.
Landleben 504 f. (624).
Laodamia 33, 5. 105, 1. 147, 4.
Laodice 65.
Laut und Buchstaben 233, 1.
Legende 24 f.
Legenden von ägyptischen Einsiedlern 476, 1.
Leichenbetten in Grabkammern 391, 2.
Lesbonax 341, 3.
Liebe von Pflanzen zu einander 158, 2. des Vaters zur eigenen Tochter 420, 1.
Longus 498 ff. (609 ff.)
Lucian 315, 2. — Dial. meretr. 12: *66, 3. Vera Historia 190 ff. 226, 1. 258. 268, 1. Necyom. 260, 3. Nigrinus 297. 299, 1. Ὄνος 249. 258, 2. προλαλιαί 309, 2. Philosoph. Standpunkt 191, 1. Pasquille gegen Sophisten 317, 2. Vorlesungen seiner Schriften 304, 1. Atticismus 329 f.
Lycophronides 112, 2. 506, 1.
Lyriker, erot. Sagen bei ihnen 112, 2.

Mädchenschulen 146, 2. (616).
Männerkindbett 265, 2.
Märchen und Mythus 285. Beiträge zur vergleichenden Märchen- und Sagenkunde: 31, 4. 46 ff. 53. 82, 3. 124, 2. 134, 1. 139. 157, 2. 173, 2. 179, 2. 192, 4. 204, 3. 253, 2 a. E. 260, 3. 264, 1. 266, 4. 268, 2. 270, 1. 355, 1. 366, 2. 370, 1. 373, 3. 414, 1. 420, 1. 421, 2. 484, 1. 529, 2. 534, 2. 541, 2. *61, 1. *62, 2. 3. *66 ff.
Magie, ihre Arten 371, 2 (619).
Makello 506, 2.
Μακρεμβολίτης 524, 1 (624).
mandragora 230, 1.
Marather(?) 45, 3. 48, 2.
Marcellus Αἰθιοπικά 217, 1.
Maximus von Tyrus 321
Medea und Achill 103, 3; und Jason 104 f.
μεγαλοψυχία 318, 1.
Megasthenes 176. 178, 1. 192, 4.
Melesermus 343, 1. 508, 5.
Menalkas und Euippe 78, 1.
Menippus Cynicus 248, 1 (622).
Metamorphosen 91 ff.; in den Γεωπονικά 130, 2. 344, 2.
Metiochus: s. Parthenope.
Midas 204, 3.
Milanion (Melanion?) 147, 4.
Milesiaka *59 ff. (605 ff.).
Milet 40 f.
Mimnermus 72.
Mitempfinden s. Natur.
Moero Ἀραί 90, 1.
Mond, Einfluß auf Wachstum 228, 1. Reisen auf den Mond 268, 2.
Moschus 502, 1.
Muhammed ben Ishâk, Fihrist *65.
Musaeus 133 ff. Lebenszeit 472.
Musik, Liebe erregend 161.

Musonius Rufus *65, 2.
Mythen, in hellenistischer Zeit. 19 ff.
Mytilene 503, 2.

Namen mit Anspielung auf Charakter und Art der Person 402, 2.
Narcissus 112, 2. 124, 2.
narratio s. διήγημα.
Nationalstolz der späten Griechen 297 f. 400. 458. 491.
Natur trauert mit den Menschen 158. 160.
Natursinn, moderner und spätgriechischer 504 ff.
Neoptolemus von Parium 131, 3.
Nereïden 493.
Nereus und Glaucus 93, 1.
Nestor von Laranda 130. 344, 2.
Neupythagoreische Theologie 438 f. 465.
Nicaenetus 83.
Nicander 92. 93, 1. 105, 3. 124, 2. 127, 1. 506, 2.
Nicetas Eugenianus 531 ff. (624 f.)
Nicetes aus Smyrna 290, 1.
Nicostratus 326, 1. 352, 1. 508, 5. 518, 1.
Nilüberschwemmung, antike Theorien darüber 456, 2.
Nonnus 36, 5. 94, 1. 131 ff. 472. 474, 2. 476. 480, 4. 506, 2.
Novelle 6. *55 ff. Begriff der N. *58 (606 ff.)
Nyctimene 101, 6.
Nymphensagen, erotische 109, 1.
Nysius 248, 1.

Odatis und Zariadres 45.
Odyssee, Märchen in derselben 173, 2.
Odysseus, erotische Abenteuer 104.
Önone 109 ff.
Ὀφιοκόνοι 219, 1 a. E.
Orakelglaube 283.
Ovid 124 ff. — Fast. 86, 2. — Metamorph. 91, 1. 124 ff. 127, 1 (Quellen). 128, 1. 132, 2. 484, 1. — Heroïd. 110, 4. 128, 1 (Quellen). — Heroïd. 17. 18: 135 f. 2: 473, 2 a. E. — Ars am. 480, 4. — Gemeinsamkeiten mit Achilles Tatius 480 f., 4.

Παγχαῖοι des Euhemerus 223, 1 (616).
Pamphilus 115, 2 a. E.
Panthea 130, 1. 348.
Pantomimus, erot. Inhalts 37 f. 55. 534, 2.
Papyrus im Berl. Mus. 534, 2 a. E.
Paradoxographen 177. 482, 1.
Παραίτιος (?) in Ägypten 394, 4.
Παραχύπτουσα 81, 1. 2.
Parthenius, Metamorphosen 93 ff.; π. ἐρωτικῶν παθημάτων 113 ff. *59, 3.
Parthenope 38, 1. 534, 2 a. E.
Pausanias; erot. Legenden bei P. 43.
Peisidike 42.
Pennalismus 317, 2.
Penthesilea 103, 2.
Perdiccas 54, 1.
Peripatetiker 56.
Pferde dem Helios geopfert 455, 3.
Pflanzensagen 130, 2. 143. 1. 344, 2.
Phaedra 31. 34. 35. 36, 6. 101, 5. 458, 5.
Phaedrus III 10: *66.
Phanokles 83 f. 108, 1. 127, 1 a. E.
Phila 271, 1.
Philagros 301, 1.
Philemon und Baucis 240, 1.
Philetas 73 f. 97, 2.
Philippus von Amphipolis 225, 1. 346, 3.
Philippus, Hermeneut des Heliodor 353, 1.
Philippus philosophus 443, 3.
Philosophen, περὶ ἔρωτος 56; am Ptolemäerhofe 208, 4. Rhetorisirende Philos. 321 f.
Philosophie und Rhetorik 320, 2.
Phil(o)tis, Pythagoreerin, 263, 2.
Phlegon (mirab. 1) 391, 2.
Phlegyer 507.
φοινικοῦς 307, 2 (620).
Phylarch. 40. 42, 3. erot. Legenden bei Ph. 51.
Phyllis und Demophoon (oder Akamas 37, 3) 37, 3. 128, 1. 473, 2.
Physiognomisches 151 ff.
Pindar 212.
πλάτης, πλάτας 497, 4.

Plato, Atlantis 197 ff.
Plautus, Mil. gl. *67.
Plutarch (ἐρωτ. διηγ.) 51, 2. (de fac. in o. l. 26 ff.) 214 f. (de fluv. 22, 1) *66.
Polemo, Sophist 315.
Polyxena 103, 3.
Polyphem und Galatea 77 ff.
Porphyrius. Quellen seiner Vita Pythagorae 253, 1.
Potamo 341, 3.
προαναφώνησις, προεισόδιον 450, 2.
Procopius von Gaza 472, 2. 473, 2. 475. 477, 2.
Protesilaus und Laodamia 105, 1.
Ps. Plutarch paral. min. 41, 8.
Pseudocallisthenes 184 f.
Ptolemaeus Hephaestionis fil. Σφίγξ 350, 1. 392, 1.
Ptolemaeus Philadelphus 452, 1; 2.
Puls als Verräter der Liebeskrankheit 53, 2.
Pyramus und Thisbe 143, 2.
Pythagoreer in Alexandria 67, 1. 257, 1. über Tyche: 282, 2. Neupythagoreer 257 ff. 438 ff.
Pytheas 176.

Quintus Smyrnaeus 110, 5. 128, 1.

Rätsellösung als Bedingung für Freier 420, 1.
Rätsel des 'Eustathius' 524, 2.
Räuber, »edle« 357, 1 (621).
Reposianus (anthol. lat. 253 Rs.) 108, 1.
Rezitationen in Griechenland 304, 1. 353, 1.
Rhadina 29 (614).
ῥήτωρ = Advokat 489, 2.
Rhodope 38, 1. Rhodopis 41. 458, 5.
Richtersprüche, weise, 370, 1.
Riesen der Vorzeit 205, 2.
Ritterromane, mittelgriechische, 534 f.
Roman. Verhältnis zur Novelle. 6. *58 (606. 608). Wesen des R. 168 f. des griechischen R. 170 f. Namen dieser Gattung 350. des siebzehnten Jahrhunderts 377, 1. historischer R. 491.
Römische Dichter, Nachahmer der hellenistischen Poeten 122 ff.
Russen 524, 2.

Sallustius περὶ θεῶν καὶ κόσμου 464.
Schatten des Esels etc. 370, 1.
Schatz im Märchen 366, 2.
Scheiterhaufen, erlöschend 392, 3.
Schlafendes Mädchen vom Liebenden betrachtet 540, 4.
Schlag eines Dämons 387, 1.
Schlangenesser 219, 1.
Schlangentöter 219, 1.
Schlaraffenland 192, 4 a. E. (618).
Schönheit, Schilderung der körperlichen 151 ff.
Schweben der Heiligen 180, 1.
Scylla 36; und Minos 93. 124, 2.
Σειρήνης τάφος 262, 1.
Selbstmord des verschmähten Liebhabers 79. 80, 4; der Witwe 111, 1. der Alten und Kranken 230, 1 (616);
Selene und Endymion 93, 1; und Pan 93, 1.
Shakespeare, Macbeth 484, 1 a. E.
Sibylle im Mond 269, 1.
Silen und Midas 204 f.
Simmias von Rhodus, Γοργώ 81, 1. Μῆνες 90, 1. Ἀπόλλων 175, 3.
Simylus 96 f.
Sindbads Reisen 179 ff.
Sisenna, Cornelius *60.
Sittlichkeit der späteren Griechen 299.
Skeptiker, ältere 208 f. 213 f.
Skylax 176.
Smindyrides *62.
Soaemus 363, 1.
Sophistik. Name σοφιστής 293, 2. Kaiserliche Gunst 291. Ruhmbegierde 293. Lehramt der Sophisten 295. Übung des Gedächtnisses 296. Öffentliche Lehrstühle 301 ff. Gerichtsreden 303. Öffentliches Auftreten 305 ff. Kleidung 307. Improvisationen 308 ff. Beifallrufen 311. Vortragsweise 312 ff. Publikum 314. Eitelkeit 316. Eifersüchteleien 317.

Pasquille 317, 2. Streit mit den Philosophen 320, 2. Stoffe ihrer Reden 323. Nachahmung der Alten 324 ff. Sprachliche Studien 326 ff. Verbindung mit Grammatikern 328. Poetische Bestrebungen 332 ff. Schulthemen 337 ff. Erotische Themen 338 ff. Erotische Briefe 341 ff. Erotische Erzählungen 344 f — Perioden der Sophistik 358 ff. (610. 619. 621).
Sophokles: 30 f.
σωφροσύνη 318, 1 (620).
Sosicrates Phanagorita 83.
Soterichus 130 f.
Sprachgebrauch des Xenophon von Ephesus 405, 1. 406 f.; des Heliodor 460 ff.; des Chariton 496 ff.; des Longus 517 ff.
status = Gewand 409, 2.
στήλη λέοντος 366, 2.
Stesichorus 28 f. 98, 2. 112, 2.
Stichometrisches 241 Anm.
Stoïker, politische Theorien 240 ff.
στοιχεῖον und γράμμα 233, 1 a. E.
Stratonice 65, 3 (614).
Suidas 341, 3. 347, 1. 359, 1. 360. 361, 1. 375, 1. 401, 1. 470 f.
Sybaritica *61 f.

Tanaïsmündungen 259, 3.
Tarpeja 42. 82, 3. 97, 1.
Telchinen 506, 2.
Tempe 508, 3.
Thebe 143, 2.
Theocrit 22. 80. 83, 3. 502, 1.
Theodorus Metam. 127, 1.
Theodorus Prodromus 527 ff.
Theolytus 131, 3.
Theophrast, über die Ehe 69, 2. Καλλισθένης 279; bei Philodem π. θεῶν 248, 1.
Theopomp Μεροπίς 193 f. 204 ff.
θέσεις, rhetorische, 295, 2.
Thrasyllus und Charite *63.
Tier zeigt Ausweg 180, 1.
Tierfabeln *56 ff.
Timaeus 39. *62, 2.
Timokles 219.
Titel, blumige, 326, 2 (616 f.).
τραγῳδία in weiterem Sinne 249. 351, 1 a. E.
Tragödien, erotische, 30 ff.
Traum 466, 1. 477, 2. 492, 3. 514, 1. 526, 8.
Traumgeliebte 45 f. 49 f. 137, 2. 477, 2.
Triumphus Cupidinis, Gedicht 108, 1.
Tryphiodor 130.
Tyche 276—282. 378, 1. 436, 2. 475, 2. 477, 3. 493, 2. 514, 1.
Tylos 124, 2 a. E.
Tyrrhener 262 f.

Ulpian von Emesa 466, 3.
Uttara-kuru 217 f.

Versehen der Schwangeren 447, 4.
Versionen, verschiedene einer Sage, von den Dichtern selbst hervorgehoben 97.
Volkslied von den zwei Königskindern 137, 2.
Vorlesungen 304, 1.

Waldmänner, gefangene, zum Weissagen gezwungen 204, 3.
Wandelnder Wald, Märchen 484, 1 a. E.
Wanderleben der Dichter 99, 3.
Wanderungen der Götter 506, 2.
Weiberherrschaft in Iberien 265, 2.
Weibertracht, angenommen 484, 1.
Wiederbelebungsmärchen 124, 2 a. E.
Witwe s. Selbstmord.
Wunschkraft, zauberhafte 270, 1.

Xenophon (Gastmahl) 480, 4. Cyropädie) 130, 1. 348.
— von Antiochia 346.
— von Cypern 247*.
— von Ephesus 381 ff. 412 f. 458. 482.
— von Lampsacus 214, 3. 346, 1.

Zahlenspielerei 457, 1.
Zalmoxis 266, 3.

Zariadres 45 ff.
Zauberflöte 264, 1.
ζήλη 405, 1 a. E.
Zonaeus 343, 1.
Zukünftiges in Gedichten vorausgesagt 110, 5.

Einige kritisch und exegetisch behandelte Stellen.

Achill. Tat. V 25, 8: 473, 1.
— — p. 66, 10; 141, 4 (ed. Hercher): 484.
Aeschylus fr. 359 N.: 278, 2.
Anton. Diogen. p. 236, 39 (Hercher): 269, 1. 237, 38: 272, 1.
Hist. Apollon. Tyrii c. XVI p. 20, 7 (Riese): 409, 2.
— — — c. XXVIII p. 32, 23: 415, 2.
Apulei. de dogm. Pl. III. p. 262 Hild.: 323, 2.
Argument. Theocrit. id. IX: 78, 1.
Aristoph. Thesmoph. 482 ff. 498 ff.: *66, 1.
Aristot. s. Pseudo-Aristot.
Athenaeus XIII 575 B: 45, 3; XV 673 B: 83, 3; c. 9: 58, 2.

Callimach. fragm. 109: 99, 3.
— fragm. 331: 87, 2.
— fragm. 505: 473, 2.
Catull. c. 51, 13 ff.: 71, 1.
Chariton p. 16, 20 (Hercher): 497, 3.
— p. 82, 21: 487, 1.
— p. 96, 16: 492, 5.
— p. 134, 28. 29: 488, 1.
— p. 135, 15: 497, 4.
Claudian adv. Ruf. II 359: 454, 2.
Clemens Strom. I. p. 358, 12 ff.: 269, 1.

Dio Chrys. XLVIII p. 240 R.: 268, 1 a. E.
Diodor. Sicul. II 57: 230, 1.
— — III 6: 554, 1.
— — V 20: 215, 4.

Fulgentius mythol. III 6: 345, 4.

Γένος Ἀράτου p. 58 Westerm.: 100.
Gregor. Naz. laud. Max. philos. (or. 25) p. 1208 B Migne: 241, 1 a. E.

Heliodor p. 13, 11: 458, 5. II 35: 462, 1.
Hermogenes progymn. 2 p. 4, 27 ff. Sp.: 351, 1.

Jamblich. Babylon. p. 229, 5 (Hercher): 375, 2.
Jamblich. περὶ προόδου τοῦ Βαβυλ. βασιλ. p. 49, 22; 50, 7. 11. 27 (ed. Hinck): 378, 3.
Jamblich. Vita Pythag. § 267: 263, 2.
Julian Misop. p. 92: 354, 2.
— or. IV p. 195, 12 ff. Hertlein: 466, 3.
Juvenal XIII 166: 228, 3.

Klearch bei Athenaeus XV c. 9. 10: 58, 2.

Laërt. Diog. II 97: 224, 1. VII 34: 240, 1. IX 61: 210, 1.
Longinus art. rhet. p. 326, 30 Sp.: 316, 3.
Longus I 13, 6: 157, 2.
— p. 243, 19; 285, 7; 292, 4 (ed. Hercher): 520, 1.
— p. 245, 23: 519, 2.
Lucian hist. conscr. 35; 54, 1.
— amor. 1: *60, 2.
— ver. hist. I 3: 192, 2; II 5: 192, 4. II 12: 192, 4.

Malalas p. 288, 9 ed. Bonn.: 354, 2.
Musaeus 32 f.: 134, 1.

Nicander bei Schol. Ovid. Ib. 473: 506, 2.
Nonnus Dionys. XVIII 35 ff.: 506, 2. XLII 310: 124, 2.

Ovid heroïd. XVIII: 135. 2. am. II 16, 31. 32: 135, 1. art. am. II. 700: 81, 1.

Parthenius fragm. 32 (Mein.): 95, 1.
Philodem de mus. p. 80 Kemke: 164, 6. π. θεῶν (bei Scott, Fragm. Hercul. p. 250): 248, 1.
Photius bibl. cod. 213: 177, 1. S. Anton. Diog.
Plinius n. h. VII § 27: 219, 1. XXI § 66: 91, 1.
Plutarch. amator. 20: 81, 2. — de Pyth. or. 9: 269, 1. — non posse suav. vivi sec. Ep. 10: 143, 2.
Pollux onom. IX 127: 162, 3.
Polyaen VII 12: 45, 3.
Porphyrius Vita Pythag. § 10: 262, 4. — — — § 35: 462, 2.
Probus zu Virg. ecl. VI 31: 248, 1.
Procop. Gaz. epist. 86: 473, 2. — — — 161: 462, 2.
Propert. II 9, 9—18: 103, 1. — V 4, 71. 72: 158, 4.
Pseudoaristoteles mir. ausc. 84 p. 25, 10. 12 f. 33 West.: 215, 4.
Pseudocallisth. II 33: 157, 2. III 7, 8: 239, 2.
Pseudoscymnus descr. orbis 869: 208, 3.

Quintilian decl. 19: 259, 2.

Schol. Lucian. ver. hist. II 13: 195. — Ovid. Ibis 473: 506, 2.
Serv. Virg. G. I 403: 101, 6.
Suidas s. Κάδμος: 347, 1. — s. Κεχίλιος: 326, 2. — s. Πτολεμαῖος: 350, 1.

Themistius or. XXVI p. 315 C: 311, 3.
Theocrit I 22: 78, 1.
Theodor. Prisc. Rer. medicar. II 11: 225, 1. 347, 1.
Tricha de metr. p. 281, 11 Westph.: 347, 1.

Xenoph. Ephes. III 12, 1: 394, 4. — — V 1, 7: 385, 3. — — p. 335, 19 (Hercher): 396, 1. — — p. 329, 3; 350, 17. 29; 354, 14 355, 19; 392, 2: 405, 1. — — p. 371, 14: 399, 1.

Druckfehlerverzeichnis.

S. 4, A. 1, Z. 2: schr. 2me éd. statt 2me. éd.
S. 8, A. 1, Z. 2: schr. Schiller st. Schiler.
S. 19, Z. 4 v. u.: schr. jener st. jeder.
S. 24, A. 3, Z. 6: schr. XI 218 st. 318.
S. 31, A. 1, Z. 1: schr. πώποτ' st. πώποτ.
S. 34, Z. 5 v. u.: schr. Önomaus st. Onom.
S. 39, A. 3, Z. 2: schr. des Akamas st. der Ak.
S. 42, Z. 9: schr. zum Äneas st. um Än.
S. 58, Z. 4 v. u.: schr. Ärzte st. Arzte.
S. 60, Z. 5 v. u.: schr. Epikureer st. Epikueer.
S. 71, Z. 9 v. u.: schr. gräcisierenden st. gräkis.
S. 71, A. 3, Z. 4 v. u.: schr. Theocr. st. Theorc.
S. 73, Z. 1: schr. des st. der.
S. 73, Z. 8: Nachblüte st. Nachtblüte.
S. 78, A. 3, Z. 4: schr. XII 168 st. 468.
S. 79, Z. 6 v. u.: schr. Bittis st. Battis.
S. 80, Z. 7: schr. Polymele st. Polymede.
S. 82, Z. 11: schr. [3] st. [1].
S. 84, A. Z. 6, v. u.: Κρανίς st. Κρανιάς.
S. 96, A. 4, Z. 4: schr. Amphitrite st. Amphritite.
S. 102, A. Z. 10: schr. anschließende st. ausschließende.

S. 110, A. 2, Z. 2: schr. die Ilias st. in Ilias.
S. 115, A. 1, Z. 4 v. u.: schr. εἰδώς.
S. 130, A. 1, Z. 2 v. u.: schr. Varro st. Varo.
S. 132, A. 1, Z. 5: schr. Ovidi st. Oividi.
S. 134. A. Z. 6 v. u.: schr. Ovid st. Ovld.
S. 149, A. 1, Z. 4 v. u.: schr. τὰ st. τά.
S. 171, im Text müssen sich die Nummern der Anmerkungen so folgen: 2) 3) 1).
S. 185, A. Z. 2 v. u.: schr. leitet st. leidet.
S. 212, A. 2, Z. 1: schr. Solon 32 st. 22.
S. 221, A. 2, Z. 5: schr. auro st. aure.
S. 220, Z. 2 v. u.: schr. Sizilien st. Sizilen.
S. 227, A. Z. 6 v. u.: schr. Lokrern st Lockrern.
S. 260, A. Z. 1: τητος st. ητος.
S. 269, A. 1. Z. 4: schr. Epiphanios st. —as.
S. 271, Text Z. 1 v. u.: schr. Christoph st. Cristoph.
S. 285, A. 2, Z. 5: schr. Cantabrern st. Cartabrern.
S. 286, Z. 2: schr. benachrichtigt st. benachrichtet.
S. 302, A. 3, Z. 11: schr. Kayser st. Keyser.
S. 307, Z. 6 v. u.: schr. Optimismus st. Optimimus.
S. 314 Text Z. 4 v. u.: schr. Antoninus st. Antonius.
S. 326, A. Z. 9 v. u.: schr. μηδεὶς st. μηδείς.
S. 332. A. Z. 2: schr. Thersites st. Theristes.
S. 336, A. 5, Z. 3 schr.: Ἀντιοχικός st. Ἀυτ.
S. 347, A. 1, Z. 2: schr. Kynaegirus st. Kynaegyrus.
S. 355, A. 1, Z. 1: schr. κοινὰ st. κοινά.
S. 357, A. 2, Z. 5: schr. ἐπὶ st. ἐπί.
S. 358, Text Z. 5 v. u.: schr. Hausprosa st. Hauptprosa.
S. 359, Z. 2: schr. das st. daß. — ebenda A. 2, Z. 4: μέτρου st. μέτρον.
S. 376, A. 3. Z. 7: schr. IX 36 st. 86.
S. 378, A. Z. 22: schr. κωμικά st. κομ.
S. 387, Z. 5: schr. preisgegeben. — ebenda Z. 11: schr. bekannten.
S. 403, A. 3, Z. 4: schr. Antoninus st. Antonius.
S. 450, Z. 4: schr. nähme st. nehme.
S. 460, Z. 24: schr. Dagegen st. Degegen.
S. 465, A. Z. 6: schr. τάνθρώπεια st. τάνθρώπεια.
S. 473, A. 3, Z. 2: schr. Priestern st. Piestern.
S. 474, Z. 20: schr. Odyssee st. Odysee.
S. 480, A. 1, Z. 7: schr. Blomfield st. Blomfild.
S. 486, A. Z. 25: schr. ζῴων st. ζώων.
S. 492, A. 1, Z. 8 v. u.: schr. στυγνάζω st. στυγυάζω.
S. 517, Z. 2: streiche »die«.
S. 529, A. 4, Z. 2: schr. 106, 1 st. 106, 11.
S. 540, A. Z. 18: schr. Damnameneus.
S. 545, A. 1, Z. 3: schr. ideis st. Ideis.
S. 552, A. 2, Z. 1 v. u.: schr. τῇ st. τῇ.
S. 554, A. Z. 6: schr. jedenfalls. — ebenda Z. 7 τὴν st. τεὴν.
S. 557, A. 9, Z. 2 v. u.: schr. χαρτοφύλαξ st. χατροφ.
S. 592 oben schr. 592 st. 259.

PA
3267
R6
1914

Rohde, Erwin
Der griechische Roman und seine Vorläufer. 3. Aufl.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY